Weyh

Stoff- und Muster-Sammlung

zu

Beschreibungen, Abhandlungen

und

Reden.

Für
die Schule und den Privatgebrauch

herausgegeben
von

J. B. F. Weyh,
königl. qu. Gymnasial-Professor.

Erster Band.

Regensburg, 1862.
Verlag von Alfred Coppenrath
(vorm. Montag & Weiss'sche Buchhandlung).

Vorrede.

Schon vor einundzwanzig Jahren, als ich, die Herausgabe eines deütschen Wörterbuches vorbereitend, die deütschen Classiker zu durchlesen und zu excerpiren begann, erwachte in mir der Gedanke, wie zweckmässig es für Schüler und Lehrer wäre, den vortrefflichen Stoff zu Aufsätzen, den ich in verschiedenen Schriften zerstreüt fand, zu sammeln und, nach dem Hauptbegriffsworte in alphabetische Ordnung gebracht, zur gemeinsamen Benützung dem Drucke zu übergeben.

Ich merkte deßhalb die dazu brauchbaren Stellen an, und ließ sie allmählich herausschreiben; und damit war der Grund zu dieser Sammlung gelegt.

Dieses Material wurde noch vermehrt durch meine eigenen Ausarbeitungen, welche ich während meines einunddreißigjährigen Wirkens im Lehramte für die Schule zu Tage förderte, ferner durch Dasjenige, was ich aus grösseren Abhandlungen auszog, aus Schulbüchern theils umgearbeitet, theils wörtlich entlehnte, und endlich durch die Original-Manuscripte, welche mir von Collegen freündlichst eingesandt wurden.

Ich nahm keinen Anstand, aus Werken, welche im Buchhandel vergriffen sind und nicht mehr aufgelegt werden, (aus Hänle, Hiersche, Hörschelmann, Richter, Wisseler &c.) alles Zweckmässige aufzunehmen. Aus solchen Schulbüchern jedoch, die noch fortwährend aufgelegt werden, schöpfte ich in bescheidenstem Maße, jedoch mit dem nämlichen Rechte, mit welchem die Verfasser dieser Werke selbst aus andern entlehnt haben. Übrigens habe ich, weit entfernt, mich mit

fremden Federn zu schmücken, jedesmal die Quelle, aus welcher ich schöpfte, angegeben.

In vielen Fällen aber, da ich z. B. eine und dieselbe Skizze in 10 — 20 Büchern von verschiedenen Auflagen gefunden habe, war es schwer, den eigenen Verfasser zu ermitteln.

Sollte ich also den Namen eines Auctors unrichtig bezeichnet haben, so werde ich diesen Irrthum auf geschehene Anzeige gerne berichtigen.

Ich habe übrigens nicht bloß bei den classischen (deütschen) Schriftstellern Ährenlese gehalten, sondern auch aus minder berühmten das Brauchbare excerpirt, ja sogar die Übersetzungen ausländischer Werke benützt.

Im letzten Bande wird der Name des Auctors und das Werk, in welchem sich jede Stelle findet, und die Seitenzahl genau bezeichnet werden.

Soviel über das Entstehen und die Quellen dieser Stoff-Sammlung. —

Nun Einiges über den Gebrauch und Nutzen derselben.

Es könnte Jemand einwenden: Eine Stoff-Sammlung in dieser Einrichtung, nach alphabetischer Ordnung, fördert die Trägheit der Schüler; denn diese können nun, ohne viel Zeit auf das Aufsuchen des nöthigen Stoffes zu verwenden, schnell das gewünschte Material für das vom Lehrer gegebene Thema finden und benützen.

Der Schüler wird allerdings den Stoff hiezu schnell finden, allein nicht minder schnell auch der Lehrer; gerade dadurch wird sonach einer verderblichen Ausbeütung des Gegebenen gesteüert werden, da der Schüler sich weniger getrauen wird, wörtlich aus einem Buche abzuschreiben, das er auch in den Händen des Lehrers vermuthet.

Da die Aufgaben der Schule vorzüglich in Beschreibungen (Schilderungen) und Abhandlungen (Reden) bestehen, so werde ich, um auf Seite träger Schüler der listigen und maßlosen Benützung fremder, in Druck erschienener Arbeiten zu begegnen, in die Bände dieser Stoff-Sammlung allmählich die meisten, in den verschiedenen Lehr-, Lese- und Übungsbüchern enthaltenen Beschreibungen und Abhandlungen entweder, wenn sie bereits Ge-

meingut*) geworden sind, ausführlich, oder wenn Das nicht der Fall ist, wenigstens in Skizzen aufnehmen; insbesondere werde ich die Dispositionen und Skizzen der vorhandenen Ideeenmagazine oder Materialien-Sammlungen — wenigstens in ihren Hauptgedanken aufführen, und den Auctor angeben, welcher dieselben ausführlicher bearbeitet hat. So wird diese Stoff-Sammlung zugleich zu einem praktischen Repertoir werden.

Dadurch wird aber weder dem Verfasser, noch dem Verleger solcher Werke ein finanzieller Nachtheil gebracht; im Gegentheile, es wird mancher Lehrer, welcher dieses oder jenes Werk noch nicht gekannt hat, auf dasselbe aufmerksam und zu dessen Anschaffung und genauer Durchsicht sich bewogen finden.

Die Schüler aber werden, unter der sorgfältigen Anleitung und Überwachung des Lehrers, aus dieser Stoff-Sammlung den erheblichsten Nutzen ziehen. Die Grund-Regel muß dabei freilich immer bleiben: „Der Schüler ziehe das in der Stoff-Sammlung ihm dargebotene Material und Vorbild erst zu Rathe, wenn er selbst zuvor das Thema gehörig überdacht und seine eignen Gedanken zu Papier gebracht hat." Überzeügt er sich dann, daß die Darstellung seiner Gedanken mangelhaft, seine Auffassung unrichtig und die Wahl mancher Ausdrücke unpassend sei, so mag er sofort mit Hilfe der Stoff-Sammlung seinen Aufsatz ergänzen, in Anordnung und Sprache verbessern oder gänzlich umarbeiten.

Von bedeütendem Einflusse auf Bildung des Verstandes und insbesondere auf Weckung des Scharfsinnes ist es, wenn der Lernende so vielfach wahrnimmt, wie verschieden die Ansichten verschiedener Schriftsteller über einen und denselben Gegenstand sind; von welcher Seite ihn dieser, von welcher ihn jener betrachtet; und nicht wenig fördert es die Verfeinerung und Geschmeidigkeit des Styles, wenn wahrgenommen wird, wie mannichfaltig die Darstellung des nämlichen Thema sein kann, wie verschiedene Auctoren mit verschiedenen Worten denn doch das Nämliche sagen, oder wie die einen den Stoff wenigstens in formeller Beziehung anziehender, als die andern zu behandeln gewußt haben. Der Schüler wird das Gediegene mit Befriedigung

*) In den meisten Lesebüchern steht das Nämliche.

lesen und nachzuahmen bestrebt sein, Anderes hingegen beim Vergleichen mit dem Bessern weniger gut und ansprechend finden, und auf solche Weise seine Urtheilskraft schärfen und sein ästhetisches Gefühl veredeln.

Welch nützliche Übung wäre es ferner für den Schüler, den mannichfaltigen Stoff, den ihm die Stoff-Sammlung über den nämlichen Gegenstand von verschiedenen Verfassern darbietet, und welchen der eine in dieser Beziehung, ein anderer in jener behandelte [z. B. ein Auctor behandelt das Thema: Nutzen der Flüsse, ein anderer: Schaden der Flüsse,] in Ein Gesammtbild zu vereinigen und so den Gegenstand in möglichst erschöpfender Weise darzustellen!

Zu solchen Arbeiten wird nun das am Ende beigefügte alphabetische Inhalts-Verzeichniß sehr zweckdienlich sein.

Damit aber aus dieser Stoff-Sammlung auch diejenigen Schüler, welche nicht im Besitze derselben sind, Nutzen ziehen, so könnten die zu einem aufgegebenen Thema passenden Gedanken daraus vorgelesen werden, was besonders bei Schülern einer niederen Klasse, die noch arm an Gedankenvorrath sind, förderlich sein dürfte.

Die dargelegten Gesichtspunkte werden genügen, um sowohl die Absicht des Verfassers bei Herausgabe, als auch die Richtschnur für den Gebrauch dieses Werkes zu vergegenwärtigen.

Daß es seinem Zwecke entsprechen möge, wünscht

Regensburg im Oktober 1861.

Der Herausgeber.

A.

Abend. Die Sonne sinkt; ein purpurfarbner Duft | schwimmt 1
um Savoyens dunkle Tannenhügel; | der Alpen Schnee entglüht in hoher
Luft; | Geneva malt sich in der Fluten Spiegel. | In Gold verfließt der
Berggehölze Saum; | die Wiesenflur, beschneit von Blütenflocken, | haucht
Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum; | vom Jura schallt der Klang der
Herdenglocken. | Der Fischer singt im Kahne, der gemach | im rothen 2
Wiederschein zum Ufer gleitet, | wo der bemoosten Eiche Schattendach |
die netzumhangne Wohnung überbreitet. [Matthisson.]
Abend. Munter fördert seine Schritte | fern im wilden Forst der 3
Wandrer | nach der lieben Heimathütte. | Blöckend ziehen heim die
Schafe, | und der Rinder | breitgestirnte, glatte Schaaren | kommen
brüllend, | die gewohnten Ställe füllend. | Schwer herein | schwankt der 4
Wagen, | kornbeladen, | bunt von Farben | auf den Garben | liegt der
Kranz, | und das junge Volk der Schnitter | fliegt zum Tanz. | Markt
und Strasse werden stiller; | um des Licht's gesell'ge Flamme | sammeln
sich die Hausbewohner, | und das Stadtthor schließt sich knarrend. | Schwarz 5
bedecket | sich die Erde, | doch den sichern Bürger schrecket | nicht die
Nacht, | die den Bösen gräßlich wecket; | denn das Auge des Gesetzes
wacht. [Schiller.]
Abend. [Der Sommerabend.] 1. Die Sonne geht unter. 6
2. Die Dunkelheit bricht an; der Mond geht auf, die Scene beleüchtend.
3. Die Natur ruht, es herrscht Stille, einiges Geraüsch (Welches?)
abgerechnet.
4. Die Sterne beginnen sichtbar zu werden, beleüchten Himmel und Erde.
5. Wolken bedecken bisweilen den Mond, der aber bald wieder sicht-
bar wird.
6. Die Ruhe der Natur theilt sich der Seele mit, und die Leiden-
schaften schweigen; der Mensch überläßt sich dem Nachdenken, bis er
einschlummert. (Exclamatio!) [Weyh.]
Abend. Holdeste unter den Tageszeiten, stiller Abend, Stunde der 7
Erholung, da der Mensch am Tagesziele steht — du bist der Betrachtung
des Christen würdig! Wie viel Freüden hast du mir nicht schon gegeben,
und mit wie viel schönen Empfindungen mein Herz erfüllt! — Wie lieblich 8
tönt dem Müden die stille Feierabendstunde! Wie süß ist, nach nützlicher
Arbeit, die Ruhe! Und mit welchen ganz eigenthümlichen Reizen hat die
Hand des Schöpfers den Abend geschmückt, der uns mit Erquickung be-
lohnen soll! Gehört nicht ein schöner Sommerabend zu den prachtvollsten 9
Erscheinungen der Natur? Wer sah nicht schon mit Entzücken das maje-
stätische Schauspiel eines Sonnenunterganges, wenn das grosse Tags-

gestirn hinter fernen Gebirgen niedersank, um andern Welttheilen zu
erscheinen, und Leben und Freüde zu bringen? Noch glühen vom scheidenden
Sonnenstrahl geröthet die Höhen und die Wipfel der Wälder, wie Flammen
10 auf dem Dankaltar der Erde, zum Himmel empor. Der Landmann kehrt
heim vom Felde, seines vollbrachten Tagewerkes froh; die Herden verlassen
ihre Wiesen, und eilen den Ställen entgegen. Das Getümmel der Thäler
und Dörfer wird leiser, und wenn die Schatten dämmernd Städte und
Haine und Hütten und Paläste verschleiern, dann verstummt der Gesang der
Vögel. Alles tritt in tiefere Stille zurück, Alles sinkt in die Arme der
11 ersehnten Ruhe. Selbst der Winterabend, mag auch die Natur von aller
sommerlichen Pracht entkleidet sein, gewährt uns seine besondern Genüsse.
Er führt die Freünde enger zusammen am gesellschaftlichen Herd; er ver-
eint die frohen Familien früher in den warmen, erleüchteten Zimmern
zu traulichen Gesprächen, leichten Beschäftigungen oder heiteren Spielen,
während der Sturm draußen Regen und Schnee an den sichern Wohn-
ungen in der Finsterniß vorüberführt, um das Erdreich zu größerer Frucht-
12 barkeit in den milden Jahreszeiten vorzubereiten. Der größte Theil der
Menschen, seit der Morgenstunde von den Arbeiten und Mühseligkeiten
des Tages bedrängt, hat seine froheſten Augenblicke dem Abend zu danken.
Der Abend ist das Fest der Müden; er ist aber auch das Fest der Guten.
13 Die Dunkelheit trennt uns gleichsam von der ganzen Welt ab, und beschränkt
uns bloß auf den Umgang mit einigen vertrauten Wesen — zuletzt nur
auf uns selbst. Finsterniß verhüllt unsere Werkstätten, unsere Lustplätze,
die Wohnungen unserer Feinde und Freünde. Die Welt stirbt uns gleichsam
mit jedem Sonnenuntergang ab, bis wir allein übrig bleiben mit unseren
Empfindungen und Erinnerungen der Vergangenheit. Die Stille und
Dunkelheit der Abendstunde ladet uns ein, über die Erfahrungen nachzu-
denken, mit welchen uns der letzte Tag bereichert hat. [Zschokke.]
14 **Abend.** Wie angenehm ist der Abend auf dem Lande! Die Hitze
des Tages kühlet sich allmählich ab; das schmachtende Gras, die welken
Blätter der Bäume und der Blumen heben sich wieder empor; die Wiesen
schwirren; die Wachtel singt ihr Abendlied im dichten Getraide; die Luft
ist voll balsamischer Gerüche; die Mattigkeit verschwindet; und eine süsse
15 Empfindung des Vergnügens durchgießt die ganze Seele. Wie erquickend
ist es nicht, unter dem kühlen Saüseln der erfrischenden Abendluft zu
wandeln! Die feürige Glut der Sonne sinkt im Westen; von ihr empfängt
das ganze Sommerhaus eine feierliche Übergüldung. Und indem sie ihre
letzten Strahlen an die Berge hinstreüt; indem sie ein blitzendes Licht
durch die gebrochenen Wolken wirft, die Spitze des Waldes vergüldet,
und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf der Flut malt; so verlöscht
sie allmählich am Himmel, und verläßt ihn, von einer sanften Röthe um-
16 flossen. Seht hin auf jene Berge, welche prachtvolle Scene! Die in
einer unabsehbaren Strecke fortlaufenden Alpen, die den hohen Himmel
zu stützen scheinen, welche unnachahmliche Malerei der Natur empfangen
sie beim Abschied der Sonne! Weit umher schimmern zuerst die Spitzen;
tausendjähriger Schnee kleidet sich in der heitersten Gestalt, und ewiges
Eis blitzt vom Golde. Bald darauf taucht die Natur ihren Pinsel in die
höchsten Purpurfarben und ummalet einige Minuten lang die obersten
Gipfel; alle ihre stärker erleüchteten Abhänge fangen an mit zu glänzen,
bis der weite Horizont, der sie umfaßt, in lauter Strahlen schwimmt.

Weidet Eüere Augen an diesem Schauspiele, ihr Dichter und Maler;
Eüere Kunst muß vor der Natur erröthen. In wenig Augenblicken nimmt
sie ihre purpurnen Decken weg, und legt andere hin, die in einer gemil-
derten Rosenpracht schimmern, aber nicht weniger reizen. Nach und nach 17
erbleichen auch diese in ein sanftes Blau, das hin und her noch von einer
ermatteten Röthe durchwebt ist, bis die heitern Farben verlöschen, und
ein sich allmählich verdunkelndes Violet aus einer Dämmerung in die andere
übergehet und sich immer tiefer verhüllt, bis endlich die mit dem Himmel
vertraulichen Höhen, die vorher im hellen Feüer brannten, von der allge-
meinen Finsterniß überwältigt werden. Horchet, jetzt tönt die Abendglocke 18
vom Thurm in das stille Dorf hinab und in das weite Feld hin, den
Landmann in die Arme der Ruhe und seiner wartenden Gattin zurückzu-
rufen; willig läßt die müde Hand die Sense sinken, oder hält den Pflug
ein; seine treüen Gehilfen, seine Knechte und seine Stiere werden ihrer
Arbeit entlassen; er legt die Werkzeüge auf seine Schultern und wandelt
mit langsamen Schritten zu seiner Hütte hin, aus welcher er nicht ohne
Vergnügen von ferne den Rauch in die Dämmerung emporwallen sieht.
Am Eingange hüpfen ihm seine Kinder freüdig entgegen; der Knabe bringt 19
ihm frohlockend eine gefangene Schwalbe, die der Vater gutherzig wieder
fliegen lassen heißt; betrübt verliert er seinen angenehmen Raub; unter-
dessen tröstet er sich wieder bei der Abendmalzeit, wohin er den Alten
unter den haüslichen Erzählungen der Mutter begleitet. Die Schatten
senken sich aus den Wolken herab, lagern sich in den Ebenen und besteigen
die Berge. Das Feld ist verlassen; nur einige Hirten, die sich zu muntern
Liedern zusammensetzen, lassen sich noch aus der Ferne hören.

Bei ihrem Liede steigt der Mond dort hinter dem dunklen Walde 20
hervor; alle Blätter spielen, soweit sein Licht schleicht, in einem sanften
Schimmer, und der weiße Wiederschein zittert auf dem laufenden Strom.
In den Gebüschen, auf den Weiden herrscht Stille; der ausgespannte
Stier ruhet, und das Lamm schläft unbesorgt. Nichts regt sich mehr,
als etwa das hohle Geraüsch des Flusses, der keine Ruhe kennt, oder ein
kleines rieselndes Gewässer, und der Springbrunnen im Garten, oder das
Lispeln der Baüme, oder Chloens Stimme, die, den Abend zu verschönern,
ein Lied singt, und über ihre süssen Melodieen die einschlagende Nachtigall
eifersüchtig macht.

Der blasse Schimmer des Mondes, der in dem blauen Gewölbe 21
über uns zu schwimmen scheint, wird durch den Aufgang der Sterne erhöht,
die hin und wieder zu glimmen anfangen, bis endlich der ganze Himmel
von unzählbaren bis in die Unendlichkeit angezündeten Lichtern funkelt.
Welches Schauspiel! Stille Bewunderung faßt den Geist des nach-
denkenden Weisen, und süsse Empfindungen durchströmen seine Seele, wenn
er dem Schlaf einige Stunden entwendet, um die Schönheiten der Mitter-
nacht und ihre flammenden Wunder am Himmel zu betrachten. Die
Lichter streüen ihren Schimmer über das Feld, werfen über die eine Seite
jenes Berges eine sanfte Erleüchtung und lassen die andere anmuthiger
im Schatten liegen. Oft verschwindet der Fürst der Nacht unter den
Verhüllungen vorüberwandelnder Wolken; dann trauert die weite Land-
schaft, dann schwimmen Hügel und Thäler in der allgemeinen Finsterniß
unter einander. Bald aber tritt er mit erhöhter Heiterkeit hinter den
zurückwallenden Vorhängen wieder hervor, und Alles lächelt von Neüem

unter seinem versilbernden Schimmer. Gelinde durchfließt der Thau die
22 Luft; und die Nachtviole duftet lieblicher; verlorne Seüfzer der müden
Philomele regen sich noch im nahen Gebüsch und erwecken eine zärtliche
Wehmuth. Wie bald legt sich der Sturm der Leidenschaft in der Seele,
da die ganze Natur schweigt, da selbst die Luft stille ist! Wie ruhig
schließt sich das ganze Herz in sich selbst ein, und fängt an, sich in ge=
heime Unterredungen mit sich einzulassen, bis der sanfte Schlummer sich
auf's Auge senkt, und holde Traüme die immer wache Phantasie entzücken!
[Hirschfeld.]
23 **Abend.** In glühendem Roth lenkt Phöbus sein goldenes Gespann
über des Ätherfeldes schimmernden Rand hinab in des Meeres purpurnen
Abgrund. Lispelnde Zephyre gaukeln auf bunten Gestraüchen von Blatt
zu Blatt, und wiegen scherzend die duftigen Maien. Niedertraüfelt er=
frischender Thau, und erquickt die ganze herrliche Schöpfung. Vom
buschigen Haine her tönt der Nachtigallen lieblicher Gesang und begeistert
den gefühlvollen Hirten, der wonnetrunken das blöckende Wollvieh dem
24 Stalle zutreibt. Blühende Veilchen hauchen balsamischen Duft aus,
und füllen die Lüfte rings mit Wohlgerüchen. Auf blumiger Au, von
Gebüschen umgrünt, schlängelt sich die Quelle dahin und murmelt lebens=
froh dem Schöpfer ein Danklied. Sanft saüseln, vom Abendwinde bewegt,
die wallenden Saaten, in die sich die trillernde Lerche langsam niederläßt.
25 Am blauen Horizonte flimmern bereits einzelne Sterne, und spiegeln sich
im geschwätzigen Bächlein. Jetzt kommt Luna, und verdunkelt den Glanz
des erbleichenden Chores. Sie erst verherrlichet das prächtige Schauspiel,
und drücket ihr Strahlen=Bild ruhig und heiter in der Fluthen silbernen
26 Spiegel. Bereits liegt, was auf dieser Hemisphäre athmet, in süsses
Vergessen versunken, umschlungen von Morpheüs weichem Arme. Wie
viele tausend wunde Herzen erquickt der balsamische Schlaf, wie der kühle
Thau die lechzende Flur erquickt! So empfange denn auch du mich wieder,
du niedrige Hütte, in der mein Glück, meine Zufriedenheit wohnt! Theürer
Vater, geliebte zärtliche Mutter, die ihr bereits den Schlummer der Er=
27 quickung schlummert, traümet sanft! Möge der Engel der kindlichen Liebe
Eüch meinen Vorsatz, wie einen lieblichen Traum, vor das Antlitz zaubern!
Nie will ich Eüre grauen Locken durch Undank, nie auch nur durch Kalt=
sinn entweihen. Segen, Segen, Segen über Eüch, ihr Theüren! Reich=
lichen Segen hier und jenseits! [Schülerarbeit.]
28 **Abend,** vgl. Nacht.
29 **Abendgelaüte.** Und plötzlich klingen von dem Thurme | des Kirchen=
glöckleins Abendklänge; | sie zittern durch die stillen Lüfte | wie ahnungs=
flüsternde Gesänge. — | Ihr Ton, so sanft, so zart und leise | dringt
mächtig in der Menschen Herz | und hebt es wunderbarer Weise | auf
30 Andachtsschwingen himmelwärts. | Das Weib, sie faltet ihre Hände, | und
blicket mit verklärten Zügen | dann in des Firmamentes Tiefen, | wo
Purpurwölkchen sanft sich wiegen. | Der Schiffer läßt das Ruder liegen, |
entblößt das Haupt mit glaüb'gem Sinn, | ein fromm' Gebet emporzu=
schicken | zur reinen Himmelskönigin. — [Flad.]
31 **Abendröthe.** In diesem Augenblicke riß unten am Horizonte die
Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in
den schwarzen Himmel über sich, ein rothes Feüer goß sich über die
Weingebirge, Baum und Busch und Rebe funkelten im Brand; dahinter

glänzten die Wälder, und wie der Blick sich erhob, standen im Rosenlicht die Gipfel der fernen Berge; wie Blut sprang der Wasserfall vom steilen Felsen links, und der ganze Sal, die Tafel und die Gäste, Alles war wie in Blut getaucht, so daß in diesem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feüer im Kamin wie blaülich flackerte. Der 32
Regen hatte nachgelassen; ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur; kein Blatt rührte sich, nur die rothen Bäche plätscherten und der glühende Wasserfall brauste seine Melodie. [L. Tieck.]

Abendstern. Wie ruhig blinkt aus wolkenloser Ferne | dein schö- 33
nes Licht, du freündlichster der Sterne! | Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild; | wie oft hast du, wenn ich, vom West umfächelt, | auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt, | der Sehnsucht bittern Harm wie oft gestillt! | Du blicktest auf den Bundeskreis der Brüder | durch dieser Eiche sprießend Laubdach nieder; | die meisten sind verstreüt und wandern fern! | Du schimmertest beim schmerzlichen Umfangen | der Trennung auf den Zährenthau der Wangen | des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern! [Matthisson.]

Abendstille. Wie lieblich sinkt aus unbewölktem Blau | des gold- 34
nen Abends süsse Ruh herab! | Ein sanftes Rosenlicht umfließt den Hain, | mischt mit des Baches Silberwelle sich, | bepurpurt Berg und Thal und Wiesenflur. | Wie still ist Gottes Schöpfung rings umher! | Nur dort 35
im blühenden Gestraüche singt | mit sanfter Klage noch die Nachtigall | dem hingeschiednen Tag ein Sterbelied. [Matthisson.]

Aberglauben. **I.** Etwas als wahr annehmen, was unmöglich ist, 36
heißt aberglaübisch sein; es gibt:

1) einen theologischen, wo man sich falsche Vorstellungen von Gott, von seinen Eigenschaften und der Art, ihn zu verehren, macht; 2) einen physikalischen, wo man den Dingen der Natur zu viele Kräfte zuschreibt, und Mehr von ihnen erwartet, als man sollte; und 3) den Aberglauben des gemeinen Lebens, wo man gewisse Ereignisse und Begebenheiten in den Geschäften des täglichen Lebens für göttliche Anzeichen und Ahnungen hält.

II. Schädlichkeit. 37

1) Ein aberglaübischer Mensch ist unruhig über sein Schicksal und unsicher bei seinen Unternehmungen und Handlungen, weil er nicht recht weiß, wie viel Kräfte er sich und den Dingen, womit er zu thun hat, zutrauen soll u. s. w.; 2) er schadet sich oft an seiner Gesundheit; (Wie?) 3) an seinem Gute und Vermögen; 4) an seinem guten Namen; 5) er schadet auch wohl Andern. [Pfannenberg.]

* Der Aberglaübische schadet durch seine Furcht sich und Andern. 38
Er versaümt, bei Gefahren und Unglücksfällen (Krankheiten) die passenden Mittel zu gebrauchen, ja er wendet sogar unzweckmässige und zweckwidrige an. Er wird leicht betrogen. [Gollnisch.]

Abfahrt. (Vgl. Abreise, Abmarsch.) Rudger wird jetzt entboten, der 39
rüstige Kutscher. Es wird ihm | angedeütet, in Eil' den grossen holsteinischen Wagen | anzuspannen. Nicht ungern gehorchet der rüstige Kutscher. | „Aber," so ruft noch dem Eilenden nach die sorgende Hausfrau, | „aber bei Leibe nur nicht den scharrenden Rappen genommen | oder den brausenden Adler! Die Thiere gebärden sich graülich." | Freündlich nicket der Schalk, und thut nach eignem Belieben. | Hurtig nun werden 40

die Hüte, die Mäntel und Flore gesammelt. | Manches noch hat die Mutter zu rüsten, der ämsigen Köchin | Manches noch auszugeben, dem durstenden Gärtner das Schlückchen | zuzuspenden, dem flinken Georg, dem muthigen Buslaf | und dem vielerfindenden Jochim die Vesper-Erquickung. | Angesprengt kommt Rudger indeß. Es stieben die Funken, |
41 und das schütternde Pflaster erdröhnt. Die sorgende Mutter | reicht ihm den stärkenden Schluck und die mächtige Butterschnitte, | Vieles noch mahnend und flehend, doch ehrbar zu fahren und langsam. | Freündlich
42 nicket der Schalk und thut nach eignem Belieben. | Eingestiegen wird jetzt. Im Hintergrunde des Wagens | sitzen die liebenden Ältern; auf wohlgepolsterter Rückbank | sitzen behaglich die Kleinen. Und nun fliegt prasselnd und schmetternd | Rudger mit uns im Sturmwind dahin. Dem wackeren Kutscher | ziemt es, zu zeigen den Leüten, daß er sein Handwerk verstehe. | Ängstlich sinkt auf den Boden des Wagens die zitternde Mutter; | ängstlich schmiegt sich Allwine an sie. Dem schelmischen Gottfried | lachet indeß das Herz im Leibe; und das liebliche Julchen, | Nichts befahrend, ergetzt sich am raschen Schwunge der Räder. | Also staüben wir hin durch die Gasse des ländlichen Fleckens, | wie im Gewitter. Es rollen zur Rechten und Linken die Haüser | hinter uns weg. Wir vermögen den freündlich nickenden Nachbarn | kaum den vertraulichen Gruß zu erwiedern. Es geht wie im Fluge, | bis wir das Blachfeld draußen erreichen; von nun an beliebt es | im bescheidenen Trott behaglich uns weiter zu führen. [Kosegarten.]

43 **Abfahrt.** Die Abfahrt des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preüßen und seiner jungen Gemahlin fand heüte wenige Minuten vor 12 Uhr von Buckingham-Palace aus statt. Die Königin mit ihren Damen und den obersten Hofbeamten gab den Scheidenden bis in die grosse Vorhalle das Geleite. Ein Trupp Horseguards ritt voran, dann folgten die Neüvermählten mit dem Prinz-Gemahl und dem Prinzen von Wales, ihnen nach ihr Gefolge in vierspännigen Wagen, die sämmtlich offen waren,
44 trotzdem es bitter kalt war und ziemlich stark zu schneien anfing. Die Strassen, durch welche der Zug ging, waren mit englischen und preüßischen Fahnen behängt; an vielen Balconen hingen farbige Draperieen und Blumenkränze, und Temple Bar war in einen Triumphbogen mit Flaggen und Immergrün umgewandelt worden. Dort schloß sich der Lord-
45 Mayor dem Zuge an, um die Scheidenden bis Gravesend zu begleiten. Von allen Thürmen laüteten die Glocken, und grosse Menschenmassen, die sich längs des Weges angesammelt hatten, riefen ihnen ihr „God bless You“ und andere herzliche Scheidegrüsse zu. Fünf Minuten vor 2 Uhr langte der Zug auf dem Bahnhofe in Gravesend an. Böller-
46 schüsse setzten die Stadt davon in Kenntniß. Vom Mayor empfangen, stiegen Ihre k. Hoheiten aus und fuhren langsam nach dem Damm, von begeisterten Zurufen der Menge begrüßt. Auf beiden Seiten der Landungsbrücke bildeten einige Tausend Personen Spalier. Der Mayor überreichte hier eine Glückwunschadresse; der Prinz und die Prinzessin dankten freündlich, worauf Miß Throughton vortrat und Ihrer königl. Hoheit einen schönen Blumenstrauß verehrte. Die Brücke wurde von 60 jungen Damen mit Blumen bestreüt. Vom Fluß her erdröhnte eine Salve, worauf Ihre königl. Hoheiten an Bord der Royal-Yacht gingen. [N. Münchener Zeitung.]

Abgang, s. Abfahrt, Abreise, Abmarsch. 47
Abhärtung. Da meine Zeit den Grundsatz der alten Welt: 48
„Verzärtle den Zögling nicht, härte ihn vielmehr ab!“ gar zu sehr verkennt, und die Nerven meiner Zeitgenossen für diese wichtige Wahrheit in vielen Familien, besonders in denen, die in grossen Städten wohnen und sich gern unter die höhern oder angränzenden Stände rechnen lassen, zu stumpf geworden sind, so mag es ein Wort zu seiner Zeit geredet sein, wenn ich darthue, daß durch die Nichtabhärtung und positive Ver- 49
zärtelung des jungen Alters nicht nur der Taugsamkeit des Leibes zu den Arbeiten des Lebens geradezu entgegengewirket, sondern auch die Entwickelung der verständigen und der moralischen Potenz, und wohl auch die wirkliche Ausübung jeder kommenden Berufspflicht gar sehr erschweret werde. Nichtabhärtung und positive Verzärtelung des jungen 50
Alters wirkt erstens der Taugsamkeit des Leibes zu den Arbeiten des Lebens entgegen. Taugsam zu den Arbeiten des Lebens machen den menschlichen Leib die Gesundheit, die Stärke, die Festigkeit desselben, womit sich die Dauer des Lebens verknüpfet. Nun aber alle Nichtabhärtung und positive Verzärtelung machet den Körper schwächer, für die äußern Eindrücke, z. B. der Witterung empfindlicher, für Erkrankungen empfänglicher, bei jeder leichten Anstrengung ermüdlicher, für jede Regung der Begierde reizbarer, Das heißt, zum Leben untüchtiger. Durch Nichtab- 51
härtung und positive Verzärtelung des jungen Alters wird zweitens die Entwickelung der verständigen Potenz erschweret. Denn die zarte Nerve des Schwächlings (der oft ein zweifacher, ein geborner und ein erzogener Schwächling ist) mag keine Anstrengung des Kopfes ertragen. Das Lernen wird ihm dreimal lästig, weil es a) ungewohnte Anstreng- 52
ung fordert, weil es b) Versagung des angewohnten Genusses fordert, weil es c) jene Anstrengung und diese Versagung fordert, ohne daß ein Bedürfniß des Hungers oder der Ehre, Älternliebe oder Älternfurcht dazu nöthigen mag. Durch Nichtabhärtung und positive Verzärtelung des 53
jungen Alters wird drittens die Entwickelung der moralischen Potenz erschweret; denn, wenn z. B. der Körper zum freien Genusse ausgesuchter Nahrungsmittel physisch verwöhnet, zu Bequemlichkeiten des Lebens abgerichtet, und zum Nichtsthun gleichsam verzogen ist: so wird es dem sogenannten freien Willen, der selber noch im Taumel der Begierden mitbegraben ist, und erst aufwachen, erst frei werden sollte — so wird es dem Willen des Zöglings äußerst schwer werden, denselben zum Genusse schon verwöhnten, im Genusse verderbten, und durch Verwöhnung und Verderbniß zum Gehorsam untüchtig gemachten Körper — der Vernunft zu unterwerfen. Nun aber läßt die Verzärtelung gerade die Potenz, welche die Stelle des Herrn, des Gebieters, vertreten sollte — die Vernunft unentwickelt: wie sollte sie also dazu kommen, ihre Befehle mit Nachdruck kund zu thun! Und, wenn sie auch mit Nachdruck gebieten könnte, wie schwer würde es dem Willen werden, den trägen, zur Last verwöhnten, und in kein Joch passenden Körper dem Ausspruche der Vernunft zu unterwerfen! Wie schwer würde Dieß dem Willen werden, der selbst nicht nur noch gelähmt, und in den verzärtelten Knaben durch Verzärtelung in Ohnmacht gehalten worden, sondern der noch nicht einmal ist! Durch Nichtabhärtung und positive Verzärtelung wird vier- 54
tens die Ausübung jeder kommenden Berufspflicht dem Zögling erschweret.

Denn das öffentliche Leben jaget den Mann bei Regen und Sturm, bei Kälte und Wärme aus dem Hause, nöthigt ihn in der Mitternachtsstunde zur Brechung des Schlafes, am Mittage zur Verschiebung des Males u. s. w. Wenn er nun als Knabe für das Stubenleben, im Schoße der wetteifernden Bedienung ist erzogen worden: so wird er in dem Pflichtleben eine Hölle finden müssen, und Wer geht gern in eine
55 Hölle! Ganz anders der junge Mann, der zur Tragung der Bürde des Lebens und zu den Entbehrungen der Tugend vorgeübt ward. Die härtende Erziehung hat ihm das anhaltende Nachdenken angenehm, die Verschmähung des trägen, bequemlichen Lebens süß, und die Nichtachtung der Beschwernisse leicht gemacht. Hausgebackenes Brod macht ihm der Hunger zum Zuckerbrode. Die Zufriedenheit des Vaters mit seinem Fleiße versüsset ihm die peinlichste Arbeit; und, nachdem er seinen Kopf der Vernunft des Erziehers unterworfen hat, so kann es ihm nicht sonderlich schwer sein, das Joch der eigenen zu tragen. Und Das ist das höchste Verdienst der vernünftigen Abhärtung; sie passet den Kör-
56 per in das Tugendjoch ein, ehe noch der Tugendsinn erwacht ist. Sie muß aber selbst vernünftig sein die Abhärtung, um so grosse Dinge thun zu können und sie ist wirklich vernünftig, in so fern sie a) dem Klima, b) der Zärtlichkeit der Gefässe, c) dem Alter, d) der ganzen individualen Beschaffenheit des Zöglings, und wohl auch e) seiner künftigen Bestimmung angemessen ist. Und wenn sie Das ist: so hilft sie nicht nur einen gesunden, festen, ausdauernden, für die Lebensbeschwerden taugsamen Körper bilden, sondern sie vermindert auch die Leiden des Lebens, vermehret die Tragkräfte in dem Leidenden, anbahnet die einem menschlichen Organismus mögliche Meisterschaft über die Eindrücke der Natur, erleichtert der Tugend ihren Kampf, und verringert die Bürde des Berufes. [Sailer.]

57 **Abiturienten.** [Entlassungsworte an akademische Abiturienten.] Wenn man schon im gewöhnlichen Leben den Abschied von unbekannten Menschen, mit denen uns zufälliger Weg zusammenführte, ungern empfindet, wofern gegenseitige Annäherung eingetreten, wofern das geführte Gespräch durch gleichartige Ansichten, Neigungen und Bestrebungen anziehend, erheiternd und erwärmend gewesen war: mit welchen Gefühlen sollen Lehrer von Schülern scheiden? Jahrelanger Umgang, vor Allem das Bewußtsein, Eüere Herzen nach beßtem Wissen und Gewissen zu allem Guten und Schönen hingeführt, Eüren Verstand mit mannichfaltigen Kenntnissen bereichert zu haben, erzeügt eigene Empfindungen bei Lehrenden und Lernenden. Und wenn sie weder die Einen noch die Andern ganz fühlen in dem Drange der täglichen Beschäftigungen; in der Stunde des Abschiedes treten alle diese gegenseitigen Beziehungen mächtig hervor. Die Schule entläßt Eüch jetzt, sie entläßt Eüch aus ihren sorgsamen Mutterarmen zu eigener Leitung auf der ferneren Reise desLebens. Einer von Eüch war mit mir fünf Jahre
58 hindurch in näherer haüslicher Verbindung. Wohlwissend, daß Kinder das Beßte sind, was Ältern besitzen, habe ich das anvertraute Gut zu bewahren gesucht und gebe es in dieser Stunde an den Vater zurück. Die öffentliche Versicherung, daß diese mehrjährige Nähe durch Nichts getrübt wurde, ist das beßte Zeügniß, das ich dem Anvertrauten erthei-
59 len kann. Ihr Alle habt nach verschiedenen Kräften und Vorbildungen

das Zeügniß der Reife erhalten, und es muß um so ehrenvoller für
Eüch sein, da es von Männern ausgestellt ist, die einen kenntnißvollen,
leidenschaftslosen, wahrheitsliebenden, vom Staate öffentlich eingesetzten
Verein bilden, an dessen Spitze zwei Vorsteher sich befinden, deren Bei-
sein auch den entferntesten Verdacht bei Eüch hebet, als könnten Eüere
wirklichen Verdienste im Geringsten herabgesetzt werden. Eüere hiesigen 60
Richter haben aber nur das Sichtbare prüfen können; das Unsichtbare
bleibt Eüerem Gewissen und einem höheren Richter überlassen. Wenn
Ihr in dieser feierlichen Stunde des Abschiedes vor Gott das freüdige
Bewußtsein fühlt, Eüere beßten Kräfte den Wissenschaften gewidmet und
mit aufrichtigem, willigem Herzen dem Guten nachgestrebt zu haben, so
wird es wohl um Eüch stehen, so können wir Eüch mit schönen Hoff-
nungen entlassen. Aber prüfet Eüch streng, und laßt keine noch so
geheime Falte Eüeres Inneren ungeöffnet! Wer sich grösserer Kraft 61
theilhaftig weiß, Der bedenke, daß grössere Leistungen für die Zukunft
seine Pflicht sind; wer sich gestehen muß, daß in seinem Zeügnisse neben
der Gerechtigkeit auch die Milde gesprochen hat, Der werde nicht schlaff
und sicher, sondern erhöhe seine Anstrengungen, um von seinen nächsten
Richtern bloß Gerechtigkeit fordern zu dürfen; wer sich bewußt ist, nur
durch nimmer rastenden Fleiß das vorgesteckte Ziel erreicht zu haben,
Der werde nicht müde, und bedenke, daß Schweiß und Arbeit das Loos
der Menschheit ausmacht, daß eben der wahre Werth des Menschen in
seinem Ringen und Kämpfen zu suchen ist. Indem ich solche Gesinnungen 62
bei Eüch wünschend und vertrauend voraussetze, beschwöre ich Eüch
bei Allem, was Eüch theüer und heilig ist, sie feste Wurzeln in Eüerem
Herzen schlagen zu lassen. Denn einer dornenvollen Bahn gehet Ihr
entgegen, wo zur Rechten und zur Linken Eüere Blicke erdwärts gezogen
werden, wo Niemand als Lenker sich darbietet, wo die Warnungen der
Schule verstummen. Aber eine Stimme spricht noch immer fort zu 63
Eüch, wenn Ihr sie hören wollet, nicht in dumpfen und unverständlichen
Tönen; laut und vernehmlich klingt sie in Eüerem Innern, und rings um
Eüch her. Fragt die Geschichte, und sie wird's Eüch sagen; tretet hinaus
in Gottes weite Schöpfung, und Ihr werdet es finden. Ordnung, Recht
und Pflicht, Das ist der kurze, aber grosse Inhalt. Nicht leere Schat-
tengestalten führe ich Eüch vor, nicht gaukelnde Worte spreche ich zu
Eüch, verhallend im Augenblicke. Der unerwachsene Knabe verlangt das
Gesetz mit Händen zu greifen und mit Augen zu sehen; und er soll es
greifen und sehen in der Person seiner Lehrer, Ältern und Vorgesetzten.
Aber zur Mündigkeit heranreifende Jünglinge sollen auch unsichtbare 64
Stimmen vernehmen und die Schrift der Geister lesen lernen, die Gottes
ewiger Finger mit unverlöschlichen Zügen überall in seinem grossen Reiche
gezeichnet hat. So höret denn diese Stimme unter den Trümmern
früherer Jahrhunderte, höret sie beim Sturze ganzer Reiche, wie an der
stillen Grabstätte jedes Edlen. Leset diese unverlöschliche Flammenschrift
in den engen Thälern irdischer Beschränktheit, wie an den geöffneten
Pforten der Unendlichkeit! — Aber höret und leset nicht bloß, sondern
begreifet und übet; für das Eine habt Ihr den Verstand, für das Andere
den Willen. Der, der Alles in uns wirket, verleihe Eüch Beides, das
Wollen und das Vollbringen, auf daß an Eüch erfüllet werde, was die
Schrift (Psalm 126, 6.) sagt: Sie gehen hin und weinen, und

kommen wieder mit Freüden, und bringen ihre Garben. [Friedemann ausführlicher.]

65 **Abiturienten.** [Rede an A.] S. Charakter und Jahresschluß von Friedemann.

66 **Abkunft,** s. Geburt und Nekrolog.

67 **Abmarsch.** Eine dicke Staubwolke in der Ferne verkündete die heraufziehenden Truppen. Ein Regiment nach dem andern marschirte vorüber. Weiber und Kinder drängten sich heülend zwischen die Glieder; hier trug ein weinender Grenadier ein kleines Mädchen auf dem Arme, und seine Gattin ging schluchzend nebenher; dort schleppte ein lustiger
68 Bube seines Vaters Tornister. Hier schüttelte ein Schnurrbart die segnende Hand seiner alten Mutter, und dort lag ein Anderer in den Armen seines Weibes, das sich angstvoll um seinen Hals klammerte. Junge Bursche, die an Nichts hingen, jubelten dazwischen, und schwenkten ihre Hüte, mit grünen Zweigen besteckt. Hier und da boten Marketender ihre Waare feil. Mancher trank, um Muth zu gewinnen, und Thränen tröpfelten in das Glas. Hannchen sah und hörte Alles und Nichts. Ihr Herz klopfte, ihr Athem stockte, ihr Auge brannte und war trocken. Starr schaute sie hinab bis zum fernen Thore, aus dem immer neüe
69 Truppen hervorquollen. [A. v. Kotzebue.] * Endlich erschien der von Pappenheim mit Ungeduld erwartete Tag des Abmarsches nach Thüringen. Lustig schmetterten am frühen Morgen die Trompeten, es wirbelten die Trommeln, und wie die Rüden, wenn die Jagdhörner das Zeichen, sie zu entkoppeln, geben, so fröhlich und jauchzend zogen die alten Kriegsschaaren aus ihrem Lager am Rothensee an der Stadt vorüber nach Alzendorf. [Tromlitz.]

70 **Abschied.** Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, | ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! | Johanna wird nun nicht mehr auf eüch wandeln! | Johanna sagt eüch ewig Lebewohl! | Ihr Wiesen, die ich wässerte; ihr Baüme, | die ich gepflanzt, grünet fröhlich fort! | Lebt wohl ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen; | du Echo, holde Stimme dieses Thales, | die oft mir Antwort gab auf meine Lieder, | Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder! | Ihr Plätze alle meiner stillen Freüden, |
71 eüch laß' ich hinter mir auf immerdar! | Zerstreüet eüch, ihr Lämmer auf den Haiden! | Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar! | denn eine andere Herde muß ich weiden, | dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr. | Ja, mich durchflammt der Muth der Cherubim; | ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen; | es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm; | den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen; | das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen. [Schiller.]

72 **Abschied.** [Abschieds-Rede eines Lehrers.] Achtzehn Jahre habe ich hier als Lehrer gewirkt, und wohl einige hundert Mal haben wir Collegen uns versammelt, um das Wohl unserer Schule und die Mittel und Wege zur Erreichung unseres hochheiligen Zweckes mit einander zu erwägen und zu berathen; wie oft haben wir uns vereinigt, um durch geselliges Beisammensein frischen Muth und neüe Kräfte zu sammeln für den folgenden Tag! Jedesmal aber, wenn ich mich sonst in Ihrem Kreise befand, war mir so wohl, so freüdig um's Herz! Heüte ist Dem nicht so! Mein Herz ist tief bewegt, und die Thräne verdunkelt mein Auge, denn ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen; ich

muß heüte Ihren mir so theüeren Kreis verlassen, um — nicht wiederzukehren. Da regt und drängt sichs denn in meinem innig bewegten Herzen, Ihnen, geliebte Amtsbrüder! das innigste „Lebewohl“ zu sagen.
Wie vermag ich Ihnen zu danken für die Freündschaft und Liebe, die 73
Sie mir in einer so langen Reihe von Jahren so aufrichtig, so oft bewiesen! Sehen Sie freündlichst und mit collegialischer Nachsicht davon ab, daß wohl hin und wieder meine Ansichten und Meinungen den Ihrigen entgegen waren. An jedem Orte und zu allen Zeiten werde ich mit Freüdigkeit an die hier verlebten Jahre zurückdenken; und ist es mir auch nicht mehr vergönnt, in Person unter Ihnen zu weilen, so werde ich doch Ermunterung und Stärkung darin finden, recht oft im Geiste bei Ihnen zu sein. Und hiermit reiche ich Ihnen meine Hand zum Lebewohl.

[Der älteste Lehrer antwortet hierauf im Namen der Collegen:] Auch uns, theüerer Herr Amtsbruder! ist es schmerzlich, Sie, unsern treüen Mitarbeiter, unsern lieben guten Freünd, aus unserer Mitte scheiden zu sehen; wie schmerzlich werden wir Sie vermissen, wenn wir uns wieder hier versammeln. Unser Verstand gebietet uns, Ihnen Glück zu wünschen zu Ihrer so wohl verdienten Beförderung, uns aufrichtig mit Ihnen zu freüen wegen der Verbesserung Ihrer Lage; aber unser Herz widerspricht dem Verstande; es will nicht von Ihnen
lassen; es ist bekümmert, da Sie scheiden und nicht wiederkehren! Die 74
Erinnerung allein ist es, die uns verbleibt; wir wollen sie uns um so mehr bewahren, als sie eine so schöne und erhebende ist. Ihr Vorbild wird unter uns bleiben, wenn auch Ihre Person hier nicht mehr weilt; unsere Liebe, unsere Freündschaft wird — gleich einer schönen, geheimnißvoll waltenden Sympathie — das innige Band, das bisher unsere Herzen vereinigte, nicht nur fernerhin erhalten, sondern auch immer mehr befestigen. Durchdrungen von dieser schönen Überzeügung, reichen wir Ihnen, geliebter Herr Amtsbruder! unsere Hand zum Abschiede: Leben Sie wohl! [Präsicke.]

Abtreten vom Amte, s. Abschiedsrede. 75

Abwechselung, s. Wechsel und Veränderung. 76

Abzug. (Vgl. Abmarsch, Abreise.) — Das Wiehern der Rosse, das 77
Rasseln der Hufe, der Glanz der Rüstungen, das Hin- und Herwogen der Panniere, geschmückt mit ihren stolzen Zeichen, bot ein fröhliches und prächtiges Schauspiel dar. An der Spitze der Truppen auf einem derben Schlachtroß ritt Stephan. Zu seiner Rechten war der Ritter von der Provence, mit gewandter Hand ein leichtes, aber feüriges arabisches Pferd zügelnd; hinter ihm folgten zwei Knappen, einer sein Streitroß führend, der andere Lanze und Helm tragend. Zur Linken von Stephan ritt Adrian, ernst und schweigend und gab nur einsylbige Antworten auf das fröhliche Geplauder des Provenzalen. Eine ansehnliche Anzahl von der Blüte der römischen Edeln folgte dem alten Baron, und das Ende des Zuges bildete eine geschlossene Reihe fremder, vollständig gewaffneter Reiter. [Bulwer.] * So ging der Zug im lang- 78
samen Schritte vorwärts, die Rosse wieherten, die Trompeten schmetterten, Fahnen und Federn flatterten in dem Winde, und Gold und Juwelen glänzten im Sonnenschein, während lauter Zuruf und das Schwenken von Hüten und Händen und Tüchern von Denen, die zurückblieben, sie begleitete. [James.]

79 **Ächte**, das. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren; das Ächte bleibt der Nachwelt unverloren. [Göthe.]

80 **Achtung**. [Wie verschaffen wir uns Achtung?] „Halt dich rein, mach dich klein, doch nicht gemein, wenn du willst geachtet sein!" Möglichst Viel in der Welt zu gelten, in Ansehen zu stehen, die Achtung der Mitbürger zu genießen, dahin ist das Streben der meisten Menschen gerichtet. Allerdings ist es von grosser Wichtigkeit, von verständigen und guten Menschen geehrt zu werden; denn die gute Meinung, welche Andere von uns hegen, macht uns nicht bloß das Leben angenehm, indem sie uns die Zuneigung der Nebenmenschen verschafft und unser Fortkommen in der Welt erleichtert, sondern sie hat auch einen bedeütenden Einfluß auf das Wohl Anderer, indem sie zur Nachahmung unserer guten Handlungen aneifert. Deßhalb pflegen nicht bloß die Ältern, Lehrer und Freünde, denen unser Wohl am Herzen liegt, uns zu ermahnen, Ehre und guten Namen zum Ziele unseres Strebens zu machen, sondern auch die heilige Schrift fordert uns dazu auf.

81 Es frägt sich nun, wodurch wir uns Achtung verschaffen können. 1) Wir müssen uns bestreben, der Welt zu nützen. Wie können wir Dieß anders bewerkstelligen, als wenn wir schon in der Jugend allen Eifer auf die Ausbildung unseres Verstandes und die Veredlung unseres Herzens verwenden! Je mehr Kenntnisse und Geschicklichkeit wir haben, desto mehr besitzen wir Mittel, unsern Mitmenschen, dem Vaterlande nützlich zu werden. Es kann sich zwar nicht Jeder durch außerordentliche Handlungen auszeichnen; aber gemeinnützig wirken kann und soll Jeder in jedem Stande. Der Eine nützt durch seinen Verstand, indem er vortreffliche Erfindungen macht und sie als Gemeingut veröffentlicht, oder indem er weise Lehren, guten Rath gibt; ein Anderer nützt mit seinem Vermögen, indem er Fabriken baut und den fleißigen Arbeitern Gelegenheit zum Verdienste gibt; ein Dritter nützt mit seinem Verstande, Gemüthe und Vermögen zugleich, indem er wohlthätige Anstalten ins Leben ruft oder unterstützt und befördert. Wer schuf jene erhabenen Tempel der Gottesverehrung, wodurch die Sittlichkeit gehoben wird? Wer gründete diese Bildungsanstalten, wodurch ein höheres, geistiges Leben geweckt und genährt wird? Wer baute Kranken-, Waisen- und Armenhaüser und alle jene Gebaüde, welche die leibliche Wohlfahrt der Menschen bezwecken? Wer pflanzte jene schatten- und obstreichen Alleeen, wo wir nach den Mühen des Tages lustwandelnd Erholung finden? Thätige, gemeinnützige Männer waren es, die entfernt von eitler Selbstsucht und unbekannt mit dem Eigennutz auf das Wohl nicht bloß ihrer Zeitgenossen, sondern auch ihrer Nachkommen bedacht waren.

82 Deßhalb wurden sie nicht nur, so lange sie sich des Lebens erfreüten, von ihren Mitbürgern hochgeachtet, sondern auch jetzt noch, nach Jahrhunderten, steht ihr Name auf der ehernen Tafel des Ruhmes verzeichnet; in Liedern wird ihr reger Sinn besungen, in Schauspielen werden ihre hochherzigen Thaten uns vor Augen geführt, und mit dankbaren Gefühlen gedenken wir ihres gemeinnützigen Strebens.

83 Doch Geschicklichkeit und Gemeinnützigkeit allein reicht nicht hin, uns Achtung in den Augen der Guten zu verschaffen; wir müssen 2) vorzüglich auf die Reinheit unserer Sitten bedacht sein. Ausgezeichnete Talente und Kenntnisse, glänzende Thaten eines Mannes können die Mitbürger wohl zur

Bewunderung hinreißen, ja sie können seinen Namen sogar der Nachwelt überliefern, aber Anspruch auf Achtung werden sie allein ihm nicht sichern, wenn seine Handlungen nicht das Gepräge der sittlichen Güte haben; denn Achtung gebührt nur dem wahrhaft Guten. Werden Sie den Mann achten, welcher seine glänzenden Körpers- und Geisteskräfte zur Kränkung der Unschuld, zur Unterdrückung des Rechtes und der Wahrheit, zur Verschlimmerung der Sittlichkeit, zur Vernichtung des Glückes und Wohlstandes einer Familie, zur Unterjochung eines friedlichen, glücklichen Volkes anwendete? Sie werden mit „Nein" antworten. Nur an einige 84
solche Männer muß ich (wenn gleich mit tiefem Abscheü) Sie erinnern. Rufen Sie sich die schändlichen Lehren eines Voltaire und Rousseau ins Gedächtniß zurück, die alles Bestehende in Staat und Kirche zu untergraben strebten und die französische Revolution mit vorbereiten halfen, welche so vielen Tausenden Gut und Blut kostete und unsägliches Unglück über so viele Familien, über ganz Frankreich, ja über ganz Eüropa brachte. Tausende staunten über ihren Scharfsinn, aber die Edelgesinnten mußten sie verachten, verdammen. Denken Sie ferner an Napoleon, den seine verblendeten Anhänger mit Unrecht den Grossen nannten. Wie gefeiert war dieser Mann als einer der tüchtigsten Feldherren, deren Namen die Geschichte nennt! Die Siegesgöttin begleitete ihn lange, fast auf allen Feldzügen, und krönte seine Stirne mit dem Lorbeer des Ruhmes; er schien fast unüberwindlich zu sein. Verdient aber ein so herzloser Eroberer, der im Siegesrausche, im Übermuthe seine Augen an dem Brande der Städte weidet, sein Herz erquickt an dem Jammergeschrei schuldloser Bewohner; verdient ein solcher Mann unsere Achtung? Verdient er den Beinamen „der Grosse"? Gewiß nicht. Wir staunen seine Grösse als Feldherr, als Eroberer an, aber auf unsere Achtung wird er vergeblich Anspruch machen. Noch sind die Klagen und Verwünschungen der vielen Tausenden nicht verklungen, die er durch seinen gränzenlosen Ehrgeiz in namenloses Elend gestürzt hat. Heüte noch fluchen ihm die Enkel der schuldlosen Bewohner jener Städte, die bei dem furchtbaren Brande ihr Hab und Gut und selbst ihr Leben verloren; und sein Name wird noch in späteren Jahrhunderten mit Abscheü genannt werden. Ja, Geisteskraft im Gemüthe des Bösen ist, 85
wie ein weiser Mann trefflich sagt, ein Schwert in der Hand eines Rasenden; nur in der Hand des Redlichen wird sie ein blühender Ölzweig, nur auf seiner Stirne ein unverwelklicher Kranz. Also alle Vorzüge des Geistes werden nur gut durch einen guten Willen, der freiwillig die Handlungen dem Gesetze unterordnet. So ist die Thätigkeit eines Men- 86
schen nur dann achtungswürdig, wenn er für gute Zwecke mit guten Mitteln wirkt. Darum: Heil Eüch, Ihr Edlen! die Ihr auf dem Felde der Ehre, im heißen Kampfe für das Wohl, für die Freiheit des Vaterlandes ohne Eigennutz Eüer Blut vergosset; Heil Eüch, Ihr Ehrwürdigen, die Ihr für die Wahrheit des Glaubens die dornenvolle Martyrerkrone Eüch errungen, Heil Eüch, Ihr Erhabenen, die Ihr mit Eürem Geiste rastlos in das innerste Gebiet der Wissenschaft gedrungen seid und ihr belebendes Licht auf eine der Menschheit wahrhaft nützliche Weise verbreitet; Eüre Namen werden ewig glänzen und Eüer erhabenes Beispiel wird noch die spätesten Enkel zur Begeisterung hinreißen; die Hochachtung gegen Eüch wird ewig währen. [Weyh.]

87 **Ackerbau,** s. Landbau.
88 **Ackersmann,** s. Landbauer und Sämann von Thomson.
89 **Adler.** Der majestätische Adler stürzt mit raüberischem Ungestüm und funkelnden Blicken auf die am sonnigen Felsenabhange liegende Natter, faßt sie mit seinen starken Krallen, und schwingt sich, sie fest umklammernd, durch den blauen Äther mit ausgebreiteten, eilgewohnten Schwingen unter weithin hörbarem, fürchterlichem Kreischen aufwärts dem Glanze der Sonne gerade entgegen, während die Schlange voll giftigen Ingrimms sich ringelnd und mit ihrem Kopfe sich aufzubaümen und mit aüßerster Kraftanstrengung sich loszuwinden strebt; doch vergeblich ist ihr Ringen und Straüben; der Starke läßt seine Beüte nimmer los; schon ist sie fast erdrückt, als er, den sichern Horst auf der unzugänglichen Felsenspitze umkreisend, sich langsam niedersenkt und die Natter, wie sie eben in schwachen Windungen ihr Leben aushauchet, unter die gierigen Jungen fallen läßt. [Weyh.]
90 **Akademische Bildung.** Sie treten jetzt in eine andere Laufbahn, die Ihrem Fleiß eine andere Richtung geben und den größten Theil Ihrer Zeit für Ihre eigentliche Berufswissenschaft in Anspruch nehmen wird. Sie werden sich dieser mit gewissenhafter Anstrengung widmen; aber sollten Sie die Wissenschaften und Kenntnisse vernachlässigen, durch die Ihr Verstand seine erste Bildung und seine dauernde
91 Form erhalten hat? Sollten Sie undankbar genug sein, um den Stab von sich zu schleüdern, an dem Sie bis zu diesem Abschnitt Ihrer Bildungsperiode gelangten? Lassen Sie uns die Hoffnung hegen, daß Sie auch in Ihrer neüen Laufbahn sich bemühen werden, in den hier erlangten Kenntnissen immer weiter fortzuschreiten. Es ist ein anerkannter Vorzug der akademischen Bildung, daß sie nicht nur die Vervollkommnung in einer bestimmten Berufswissenschaft begünstigt, sondern auch Gelegenheit darbietet, theils die humanistischen Studien fortzusetzen, und theils selbst eine Übersicht von andern Berufswissenschaften zu ver-
92 schaffen. Benutzen Sie diese Gelegenheit, hüten Sie sich vor einseitiger Ausbildung; und wenn Sie bei der Einsammlung von Kenntnissen die engherzige Rücksicht auf den materiellen Nutzen, den sie gewähren können, entfernen, und mit freiem Interesse die Spuren des menschlichen Scharfsinnes und der Geistesthätigkeit, die in jeder Wissenschaft sichtbar sind, betrachten, so werden Sie auch in Ihrem Herzen die edle Gesinnung beleben und stärken, die, ohne Rücksicht auf Vortheil, das Gute, Wahre und Schöne um seiner selbst willen achtet; dann wird diese Gesinnung Sie vor den Verirrungen schützen, in die so viele Jünglinge Ihres Alters sich stürzen, um durch frühzeitigen Genuß sich für den wahren Genuß menschlicher Freüden abzustumpfen. Mögen unsere Hoffnungen und unsere guten Wünsche nicht ohne Erfolg sein; möge der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit, an Religion und Tugend Ihr beständiger Schutzgeist auf der neüen Laufbahn sein; möge Gott Sie segnen und geleiten! [Mörlin.]
93 **Allee.** Eine Allee von schlanken alten Lindenbaümen, die so dichte Schatten warfen, daß sie beinahe den Weg unten verbargen, führte mehr als eine Meile weit durch einen schönen Wiesenplan. [Lever.]
94 * Mächtige alte Baüme mit dicht verschlungenen Zweigen bildeten eine unendlich lange Allee. Darin lag noch die ganze Finsterniß der Nacht

und trat bei den beleüchteten Außenseiten um so schärfer hervor. In einer bestimmten Entfernung von einander standen hier steinerne Saülen mit gewaltigen Kugeln darauf. Sie erschienen wie Zwerge, welche den Weg bewachten. [Andersen.]

Allerseelentag. Ein Tag für Aller Seelen und in des Wortes 95
schmerzlichster Bedeütung! Wer den Münchener Friedhof am gestrigen oder am heütigen Tage betreten, Der sah, wie ämsig der Tod hier gewesen; als hätte er seit langer Zeit sein stilles dunkles Geschäft zu laß betrieben; als hätte er viel versaümte Arbeit nachzuholen gehabt. Man könnte sagen: man ruht jetzt hier vom Sterben aus; man sucht wieder zu lächeln nach so vielem und langem Weinen. Da liegen sie die vielen, neü angefügten Reihen Gräber mit ihren stummen Gästen, Einer bei dem Andern. Wie viel Glück und Schmerzen, wie viel Hoffnung und Furcht ist da hinein gesunken! Es war ein Drängen nach dem Grabe, als wäre die Stunde da, wo die Menschheit zu Ende kommen muß mit ihrem Leiden und mit ihrem Sterben, als wäre endlich der Augenblick nahe, wo der letzte Hügel sich schließen und der erste sich glorreich wieder öffnen werde. Wie viel Leid und Schmerz ist geschieden; wie viel, wie weit mehr aber ist geblieben! Diese weiten Stätten des Todes voll trauernder Augen, voll bebender Lippen! Noch ist jeder Tag hier ein Allerseelentag; denn noch ist das Gedächtniß aller Derer zu neü, die dahingegangen sind. Die Trauer feiert festliche Tage, und wer nach München kommt, Dem scheint es, als ob das ganze Volk in Trauer ging. Und ist es nicht so? Hat der Tod nicht erst noch ein geliebtes 96
königliches Haupt gefordert, ehe er scheiden wollte? Wie schwer war dieser Schlag; wie unbegreiflich düster ist er erfolgt; wie hat er das theüere Fürstenhaus niedergebeügt! Es ist ein Schmerz, der fast Alle getroffen. — Ob reich das Leben war, ob karg, | Eins trifft mit gleichem Schlage: | der Schmerz weint, wie am Bettlersarg, | am Königs Sarkophage. | Ob kärglich hier das Grab erscheint, | ob dort sich Saülen wölben: | die Thränen, glühend nachgeweint, | sind hier, wie dort, dieselben. — Am Tage vor Allerheiligen war die feierliche Beisetzung 97
der hohen Leiche in die Theatinergruft. Es war Dieß gewiß wieder seit langer Zeit zum ersten Mal, daß man in München viele Menschen, wenn auch in schmerzlicher Stimmung, zusammen sah. Welch' öde Tage waren Das, in denen alles Leben aus den Strassen gewichen schien und nur der Tod schweigend durch sie hindurchzog! Heüte am Allerseelentag konnte man an den Trauernden, an der Zahl Derer, die geblieben, die Zahl Derer ermessen, die geschieden sind. [Frankf. Convers.]

Allmacht. Welche staunenswerthe, weltenwälzende Macht hat im 98
Anfang die ungeheüren Planeten durchs gränzenlose Leere geschleüdert? Wer hieß sie im Strome vieler Jahrtausende, die manches kämpfende Menschengeschlecht mit all' seinen aufgethürmten Denkmälern verschlangen, fest und unwandelbar in ihren Bahnen sich drehen? — dem milden Wechsel der Nacht und des Tages, und der immerveränderten Jahreszeit bis auf Sekunden getreü! So mächtig und vollkommen ist die Hand, welche das grosse Ganze wog, treibt und regirt. Würde auch vor Dir, 99
allmächtiger Vater! des Menschen stammelnde Zunge verstummen, so würden Deine Werke selbst mit tausendstimmigem Jubel Dich loben; in der fernsten Tiefe der einsamen Wildniß, die noch kein Menschenfuß

betrat, würden sie Deine Allmacht verkünden, Weltschöpfer! Hinauf in die Chöre des Himmels würde Dein Name hallen, Du ewige Stütze, Ursache und Zweck des Alls! [Thomson.]

0 **Altar.** In hoher Kathedrale, da stand der Hochaltar, | umschimmert rings mit Leüchtern, mit Kerzen hell und klar; | und auf des Altars Stufen mit fromm erhobener Hand | der andachtsvolle Priester im schönen Festgewand. [Seidl.]

1 **Alte, das.** Das Alte stürzet durch der Zeit Lawinen; | sie schmelzen durch den Strahl der mächt'gen Sonne; | und Neües grünt und blüht auf den Ruinen, | und neües Leben herrscht dann, neüe Wonne. [Weyh.]

2 **Alter** (Greisenalter), s. Greisenalter.

3 **Älternliebe.** [Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren.]

A. Gott befiehlt uns, allen Denen, welchen wir unser Leben verdanken, das ihrige zu erhalten, so lange bis es nach Gottes Rathschluß erlischt. Aus deren Händen wir in unserer hilflosen Kindheit Nahrung und Pflege erhalten haben, Denen sollen wir wiederum Hilfe und Speise und Trank reichen, wenn sie alt und schwach geworden. Die mit aller Kraft und Wachsamkeit, deren die Liebe fähig ist, uns vor Gefahren geschützt haben, Denen sollen auch wir unsere hilfreiche Hand reichen, für sie sehen und hören, wenn Gefahr naht, und sie nie verlassen, wo sie unser bedürfen.

4 **B.** Gott, der ein wahrhaftiger Gott ist und darum sein Wort hält, hat an die Befolgung dieses Gebotes die Verheißung geknüpft, daß es dem Gehorsamen wohl gehen und er lange leben solle auf Erden. Welcher Mensch hegt aber nicht den heißen Wunsch, daß es ihm wohl gehe und er das höchste irdische Gut, sein Leben, recht lange erhalte?

5 Viele Sprüche des alten Testamentes haben dasselbe schon eingeschärft. Spr. 30, 17: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen. 19, 26: Wer Vater verstört oder Mutter verjagt, Der ist ein schändliches und verfluchtes Kind. — Ja selbst die heidnischen Alten, die Griechen und die Römer, prägen solches Gebot ein. Eüripides: Wer die Ältern im Leben ehrt, Der ist lebend und todt der Götter Freünd. Menander: Das Gesetz befiehlt die Ältern wie die Götter zu ehren. Plato: Der Ältern nicht achten, Das räth wohl niemals weder Gott, noch Mensch, so lange er bei Sinnen ist. Die Gesetze der Römer sagen: Wenn ein Sohn seinen Vater schlägt, soll er des Todes sein.

6 Als Troja von den Helenen erobert war und brannte, da hob Äneas seinen greisen Vater Anchises auf seine Schultern und trug ihn aus der untergehenden Stadt und kam mit ihm nach mancher Irrfahrt nach der Insel Sicilien, wo der betagte Vater starb und vom trauernden Sohne beklagt ward. Aber auch nun vergaß ihn der Sohn nicht, sondern als er nach einem Jahre wieder an die Stätte kam, feierte er des Vaters Gedächtniß durch prächtige Spiele.

7 **C.** Darum, wenn du dieß Alles wohl überlegst, wenn du hörst, wie Heiden und Juden mahnen, Vater und Mutter zu ehren, und es selbst üben; wenn du gedenkst, daß Gott es befiehlt und seine Verheißung an Deinen Gehorsam geknüpft hat: so wirst du seinen Willen thun! [Theilkuhl.]

* Die Ältern müssen wir recht lieb haben, weil wir von ihnen 8
Leben, Erbgut, Freiheit und Bürgerrecht empfangen haben. [Cicero.]

* Die Ältern zu lieben, dazu fordert uns auf: 1) das Gesetz der 9
Natur; 2) der Befehl Gottes; 3) die Billigkeit; 4) der Nutzen; 5) das Beispiel der Thiere. [Buchberger.]

Alterthum. [Was hat das Alterthum vor der neüern Zeit, 10
Was die neüere Zeit vor dem Alterthum voraus?]

A. Wir bewundern gern das Alterthum und lassen dabei die Vorzüge der Gegenwart unbeachtet. Doch auch die Gegenwart hat ihr Gutes. Und bei einer Vergleichung werden wir finden, inwiefern wir das Alterthum mit Recht bewundern, Was das Alterthum vor der neüern Zeit, Was die neüere Zeit vor dem Alterthume voraus hat.

B. I. Das Alterthum steht über der neüern Zeit in Beziehung auf geistige Bildung.

II. Die neüere Zeit übertrifft das Alterthum
1) in sittlicher, 2) politischer, 3) materieller Hinsicht.

C. In den meisten Beziehungen steht die neüere Zeit also über dem 11
Alterthum, und auch sie hat Anspruch auf unsere Achtung. Das Alterthum sollen wir aber nicht nur bewundern, sondern auch dessen Bildung uns anzueignen suchen. [Benn ausführlicher.]

Amsel. Die Amsel flötet aus dem Dorngezweig; vom Hain ant- 12
wortet ihr der zarte Buchfink. [Thomson.]

Amtsantritt, Amtsniederlegung, s. Antritt &c. 13

Anbetung. Stille herrsch', Andacht und der Seel' Erhebung | 14
rings umher! Fern sei, was befleckt von Sünd' ist, | was dem Staub anhaftet, zu klein der Menschheit | höherem Aufschwung! | Dem die Weltkreis' all' in den Sonnenhimmeln | Staub sind; dem Weltjahre, wie Augenblicke; | dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn | nur ein Gedank' ist; | dessen Macht kein Maß der Erschaffenen ausmißt; | dessen fernhin dämmerndes Licht Begeisterung | kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister, | betet ihn an — Gott! | Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit; | nicht Gepräng' abbüssenden Tempeldienstes, | nicht Gelübd', noch Fasten, nur That verklärter | Menschlichkeit ehrt ihn. [Voß.]

Andacht. [Der Segen frommer Andacht.] Andacht ist die 15
Richtung unseres Geistes auf Gott, als den erhabensten Gegenstand menschlichen Denkens. Sie ist fromm, wenn sie aus dem tief gefühlten Bedürfniß des Herzens kommt, sich mit Gott, als dem Urquell alles Wahren und Guten, zu befreünden. Denken wir an unser Verhältniß, in dem wir zu Gott stehen, als unserm Schöpfer, Erhalter und Regierer, so muß es schon an und für sich uns heilige Pflicht sein, an ihn zu denken, durch den wir Alles sind und haben. Mit der Erfüllung dieser Pflicht ist aber noch mancher Segen verbunden.

Welches ist der Segen frommer Andacht? 16

1) Sie sammelt unser Gemüth. — Bei dem Geraüsche der Welt, bei dem Hange zu irdischer Pracht und Lust, bei den vielfachen Zerstreüungen bedarf unser Herz solcher Augenblicke, wo wir unsers höhern göttlichen Berufes eingedenk sind. — Sie führet den Blick von der Außenwelt auf unser inneres Leben; wir werden mit den Mängeln, die wir haben, bekannter &c.

17 2) Sie macht eifriger und fester unser Streben, besser zu werden. — Mit vielfachen Feinden des Guten in und außer uns haben wir zu kämpfen; wir bedürfen der Ermunterung zur Ausdauer; die fromme Andacht führt uns mit unseren Betrachtungen zu Gott, dem Heiligen, dem Gerechten, dem Allwissenden, dem Allmächtigen; die Andacht begeistert uns für alles Wahre und Gute, belebt in uns das eifrige Streben, Gott, unserm Vater, immer ähnlicher zu werden.

18 3) Sie lehrt uns, Gottes väterliche Führungen auch in den Leiden des Lebens erkennen, mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen. — Der sinnliche Mensch fühlt in den Leiden nur den Schmerz, ahnet in ihnen nicht die bessernde Kraft; der Fromme, welcher es lebhaft fühlt, daß er der bessern Erziehungsmittel für die Reinigung seines Herzens bedarf, findet in ihnen belehrende, warnende Winke des himmlischen Vaters, erhebt sich in ihnen mit seiner Liebe und seinem Vertrauen zu Gott über das Irdische; und die Hoffnung auf ein besseres Jenseits macht ihn stark, daß er nicht unterliege. [Hiersche und A. Richter.]

19 * Gleichwie im Frühling ein sanfter Regen am Morgen oder ein Thau die Natur für den ganzen Tag erquickt und erfrischt: so stärkt die Stunde der Andacht das Herz des Menschen für eine lange Reihe andrer Begebenheiten, Entschlüsse und Handlungen. [Zschokke.]

20 **Angesicht**, s. Gesicht.

21 **Angewöhnung.** Wer seinen Zögling zu einem guten Menschen
erziehen will, Der ruhe nicht, bis das Gute die Macht der Angewöhnung
in ihm bekommen habe, bis es Gesinnung und That, bis es Leben, bis
22 es Geist des Lebens, bis es gleichsam Natur geworden sei. Da die
Gewohnheit der höchste Moderator und gleichsam die Obrigkeit des
menschlichen Lebens ist: so soll es unsere erste Sorge sein, daß wir uns
Gutes zur Gewohnheit werden lassen. Gleichsam Natur muß in ihm
werden die Scheü vor allem Bösen, und Dieß im Kleinen, wie im
Grossen. „Kein unwahres Wort, keinen lieblosen Blick, keinen harten
Laut, keine Geringachtung des gering scheinenden Menschen, keine scham-
beleidigende Gebärde!“ Gleichsam Natur muß in ihm werden der Re-
spect für das Höchste, für Gott, für alles Heilige. Gleichsam Natur
muß in ihm werden das Gebet des Herzens zu Gott, ohne welches
Religion und Tugend den Athemzug und den Pulsschlag — ihre Seele —
verloren haben. Gleichsam Natur muß in ihm werden der Respect für den
öffentl. Gottesdienst und eine Gegenwart bei demselben, die das Herz erbaut.
Gleichsam Natur muß in ihm werden der pünktliche Gehorsam gegen die
Befehle der Ältern, Erzieher, Vorsteher. Man muß die Schüler über-
zeügen, daß die Vernunft noch über ihre Jahre ist. [Sailer.]

23 **Angst.** (Vgl. Beben.) Da lag er voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohen war; schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf sich ungestüm und voll Gedanken herum; wie tief in der Feldschlacht sterbend ein Gotteslaügner sich wälzt; der kommende Sieger und das baümende Roß, der rauschenden Panzer Getöse und das Geschrei und der Tödtenden Wuth und der donnernde Himmel stürmen auf ihn; er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte, dumm und gedankenlos, unter die Todten und glaubt zu vergehen. [Klopstock.]

24 **Ankunft.** In diesem Augenblicke ertönte durch's öde Städtchen Peitschenknall, vermischt mit eines Posthorns Schall, und rasselnd, daß

die Erde dröhnte, kam eine Kutsch' im raschen Trab den rauhen Pfla-
sterweg herab. Brr! hielt sie vor des Gasthofs Thüre; zwei weibliche
Gestalten stiegen aus und wunderten sich sehr, daß Niemand aus dem
Hause vorhanden sei, wie sich's doch wohl gebühre. [Langbein.]
Ansicht. Eine Ansicht verdrängte die andere, eine Schönheit trat 25
an die Stelle der andern. Hier erschienen die Ruinen von Schlössern
und Vesten, dort Dörfchen zwischen den Cypressen und Wallnußbaümen.
Hier fuhren wir unter drohenden Kanonen stark besetzter Batterieen,
dort neben orientalischen Palästen und kaiserlichen Lustschlössern vorbei.
Hier traten Reihen von Bergen und Hügeln hervor, ihre Gipfel mit 26
Wäldchen von morgenländischen Gewächsen gekrönt, die jetzt in den rei-
chen Farben des Sommers prangten und sich ununterbrochen in's Thal
hinabsenkten; dort sah man reizende Landpartieen mit allem Reichthum
des Fleißes und des Luxus geschmückt. — — Hier schiffen kleine Gesell- 27
schaften aus Pera, den schönen Sommertag auf dem Wasser zu genießen,
und sich an der Anmuth der Gestade zu weiden, ehe die Sonne dem
Zenith näher kommt; dort schwimmen türkische Fregatten herbei, rück-
kehrende Freünde auf den grösseren Fahrzeügen an Bord zu begrüssen.
Hier landen Markt- und Postschiffe von den entfernten eüropäischen und
asiatischen Vorstädten; dort kommt eben eine Karavane von Pferden, 28
Mauleseln und Kameelen aus dem Innern von Asien zu Schiff ange-
segelt, welche bis an den Bosporus ihre Reise zu Land zurückgelegt
hatte; dort wirft ein Schiff Anker, mit fliegender Flagge seine Masten 29
und Segel hoch in die Luft hinstreckend; es hat eine Welt von Wasser
durchschwommen; es kommt aus Amerika; der längst ersehnte Hafen ist
erreicht; unter Jauchzen und Frohlocken der Matrosen donnern die Ka-
nonen. [Murhard.]
Anstalt, s. Schulanstalt. 30
Anstand. Äußerer Anstand empfiehlt jeden Menschen, besonders 31
den Jüngling. Die Regeln des Anstandes sind dem Wechsel der Zeit
unterworfen; allein es gibt denn doch gewisse Schranken, welche zu kei-
ner Zeit überschritten werden dürfen. „Das Anständige, sagt Cicero in 32
seiner Schrift über die Pflichten (1. 27.), ist von der Art, daß es sich
vom Sittlich-Guten unmöglich trennen läßt; denn was anständig ist,
Das ist auch sittlich gut. Wo wir immer etwas Anständiges bemerken,
überall erscheint es als unmittelbare Folge des Sittlich-Guten." „Zu-
folge der Natur der Sache, sagt W. E. Weber, sind Sittlichkeit und
Anständigkeit ihrem Wesen nach Eins, ihrer Erscheinung nach nicht wei-
ter auseinander, als Ursache und Wirkung. Sittlichkeit ist das Durch-
drungensein von der Gesinnung, welche das Bewußtsein unserer Men-
schenwürde schlechthin von uns fordert; Anständigkeit ist die Offenbarung
dieser Gesinnung in unsern Verhältnissen zu Andern." Die Sittlichkeit
beruht auf den ewigen Gesetzen des Wahren, Guten und Schönen; sie
ist selbst etwas Ewiges, sie kann zu keiner Zeit etwas Anderes werden,
als sie von jeher gewesen ist. Die Anständigkeit aber hat sich unter
dem Einflusse der Mode schmiegen müssen. Worin zeigt sich nun der An- 33
stand? 1) In den Blicken, 2) in den Mienen und Gebärden, 3) in der Haltung
des Körpers, 4) im Gange, 5) in der Kleidung, 6) in der Rede. (Cic. off.
1. 35). Den aüßern Anstand sollen wir nicht bloß um unserer selbst willen,
sondern auch aus Rücksicht auf Andere sorgfältig beobachten. (Warum?) [Weyh.]

34 **Anstrengung**, s. Arbeit, Fleiß, Betriebsamkeit, Mühe, Thätigkeit.
35 **Antlitz**, s. Gesicht.
36 **Antritts=Rede.** [Beim Antritte des Schuldirectorats.]
Das mir im Namen des Königs von Ihnen, verehrungswürdige Cura=
toren, aufgetragene Amt eines Directors der hiesigen Schule nehme ich
mit desto unbefangenerem Herzen an, da ich es keineswegs gesucht habe.
Ich wünschte vielmehr bei jetziger Lage der hiesigen Angelegenheiten einen
Posten, wo ich in ungetrübter Ruhe und Zufriedenheit den vielleicht
noch geringen Rest meines Lebens dem stillen Studium der einmal lieb=
gewonnenen Wissenschaft hätte widmen können. Die Vorsehung hat es
37 anders über mich beschlossen; ich gehorche ihrer Fügung. Mit willigem
Herzen trete ich dieses Amt an, nicht weil ich mich dazu schon in aller
Absicht für tüchtig halte (denn die Erfordernisse zu demselben sammt den
Schwierigkeiten seiner Verwaltung können mir während meiner hiesigen
Amtsführung nicht unbekannt geblieben sein), sondern weil ich durch einige
Kenntniß der Localverhältnisse, die ich mit hinzubringe, unterstützt, und
durch die vereinten Kräfte und den thätigen Eifer meiner Collegen be=
lebt, zur zweckmässigen und frohen Führung desselben mich immer ge=
schickter zu machen, und so dem hohen Vertrauen nach meinen Kräften
38 zu entsprechen bemüht sein werde. Dieses in mich gesetzte Vertrauen
erkenne ich mit dem ehrerbietigsten Danke, und gelobe hiemit dem Kö=
nige und seinem hochbetrauten Minister die gewissenhafteste Treüe, den
39 thätigsten Eifer. — Und Ihnen, verehrungswürdiger Herr Regirungs=
rath! statte ich für die Bemühung, welcher Sie sich Namens eines hoch=
löblichen Curatoriums gefälligst unterzogen haben, und für die bei Aus=
führung dieses Geschäfts mir bezeigten ehrenvollen Gesinnungen des
Wohlwollens und herzlicher Theilnahme den wärmsten, innigsten Dank
ab. Die Hochachtung, die ich stäts für Sie gehegt, seitdem ich das
Glück habe, Sie zu kennen, und die anspruchlose Bescheidenheit, die Sie
mit Ihren ausgezeichneten Verdiensten um den Staat verbinden, erlaubt
mir Nichts hinzuzufügen, als den Wunsch, daß meine Bemühungen für
das wahre Wohl, für den inneren und äußeren Flor dieser Schule, mir
Ihre Gewogenheit und Zuneigung auch in Zukunft sichern mögen. Was
kann einem vernünftigen Manne in der Welt theüerer sein, als neben
dem Bewußtsein pflichtmässig und recht zu handeln, der Beifall und die
40 Achtung erleüchteter und edler Menschen? Mein Herz bleibt Ihnen da=
für lebenslang mit Liebe ergeben. Wie sollte ich das mir anvertraute
Amt nicht mit Freüdigkeit des Herzens antreten, da Sie, ein so einsichts=
voller, erfahrner und bedachtsamer Mann, mir zur Seite stehen; da ich,
der ich Ihr Vertrauen in so hohem Grade genieße, Ihren Rath und
Ihre Einsichten benutzen kann? Wie sollte mir die Führung des mir
anvertrauten Amtes nicht erleichtert werden, da ich ein Glück genieße,
dessen sich nur wenige Vorsteher von Schulanstalten zu erfreüen haben,
das Glück, mit Ihnen, meine hochgeschätzten Herren Collegen! nicht nur
durch die Bande der Collegenschaft, sondern auch durch die noch festern
und angenehmern Bande der Freündschaft, des Vertrauens und der Liebe
verbunden zu sein? Wie sollten mich nicht, neben der gemeinschaftlichen
Neigung zu den Studien, persönliche Achtung gegen Sie, gemeinschaft=
liche Liebe für unser Schulinstitut, auf Einen Zweck gerichtete Pflichten
und Arbeiten, stille Wirksamkeit für's Wahre, Gute und Edle in unserem

kleinen Kreise, zu dem schönsten Bunde mit Ihnen fest und innig vereinigen? Wie tief ward mein Herz durch die unzweideütige Äußerung 41
Ihrer Zufriedenheit mit der Wahl eines Directors hiesiger Schule in meiner Person gerührt! O, Was kann ich nicht von diesem Vertrauen, von dieser freündschaftlichen Gesinnung erwarten! Ihr Eifer für die Bildung der uns anvertrauten Jugend, Ihre Treüe in Beobachtung aller dahin abzielenden Pflichten, in Befolgung aller deßhalb getroffenen Einrichtungen kann und wird mir mein Geschäft ungemein erleichtern; aber Ihr Vertrauen, Ihre Freündschaft, Ihre Vereinigung mit mir zu einerlei löblichen Absichten sammt Ihrem freündschaftlichen Vernehmen untereinander selbst, wird nicht nur dem Ganzen noch schönere und edlere Früchte bringen, sondern mir auch dieß einsame Leben froh und angenehm machen! O, darum entziehen Sie mir nie — um des allgemei- 42
nen Beßten und um meines eigenen Herzens willen bitte ich — entziehen Sie mir nie die mir bisher bewiesene Freündschaft und Zuneigung! Ich werde dieselbe zu verdienen mich sicherlich aus allen Kräften bestreben. Es müssen ja und können durchaus unter vernünftigen und den Wissenschaften geweihten Männern durch ruhige Überlegung und Humanität alle Geschäfte betrieben, alle Differenzen ausgeglichen, alle Schwierigkeiten gehoben werden. Sie wissen es selbst, jeder Tadel, mit Gründen unterstützt, jede Bemerkung, die etwas Besseres anräth, ist jedem Manne willkommen, dessen Bestreben auf eigene und Anderer Vervollkommnung gerichtet ist. Öffnen Sie mir stäts Ihr Herz mit dem liebreichen Sinne des Wohlwollens, das Sie mir bisher zu meiner größten Freüde schenkten, und Sie werden auch bei mir stäts ein der Belehrung und dem Vertrauen geöffnetes Herz finden.

Ja, nur um die Schulanstalt, meine geliebten Jünglinge! nur um 43
die Pflanzstätte der Weisheit und Tugend kann es wohl stehen, wo die Liebe lehrt und lernt, wo die Liebe erzieht und erzogen wird, wo gegenseitiges Vertrauen und Wohlwollen einander begegnet, wo neben der Gerechtigkeit auch Milde und Güte wohnet. Gerechtigkeit ohne Milde und Güte artet leicht in Härte, Milde und Güte ohne Gerechtigkeit leicht in Schwäche aus. Jene Liebe, jenes Vertrauen, diese Gerechtigkeit und Milde werde ich gegen Sie, theüerste Zöglinge dieser Anstalt! stäts an den Tag zu legen mich bestreben, wie ich es bisher gethan zu haben glaube. Fleiß, Ordnungsliebe, Sittsamkeit und Achtung gegen Ihre Lehrer und deren Befehle — ist die Summe aller der Pflichten, die Sie dagegen zu leisten haben. Ich freüe mich, daß ich mein Amt gerade zu einer Zeit antrete, wo wir Ihnen das Zeügniß geben können, daß im Ganzen eine gute Stimmung unter Ihnen herrschend sei, wo der größte Theil sich durch Betriebsamkeit in den Wissenschaften, durch Sittsamkeit und Folgsamkeit auszeichnet. Erhalten Sie sich, vermehren Sie dieß Lob unter der neüen Direction! Die Erwachsenen unter Ihnen 41
haben eine doppelte Pflicht des Fleißes und einer anständigen Aufführung auf sich, da ihr Beispiel einen so wichtigen Einfluß auf die übrigen haben kann. Denn es ist unglaublich, was ein Jüngling auf den andern zu wirken vermöge, wie weit eindringlicher der Rath des Jünglings dem Jünglinge oft ans Herz gehe, wie weit annehmlicher des Freündes Wort dem Freünde dünke, als die wohlmeinendste Vorstellung des Vorgesetzten oder der Befehl des ernsten Gesetzes. Wie sehr können daher die Ersten

von Ihnen uns allen, Ihren Vorgesetzten, unsere Bemühungen erleich-
tern, unser Leben erheitern, ja sich selbst ein auf die folgenden Genera-
45 tionen unserer Schule fortwirkendes Verdienst erwerben! Mein Ge-
wissen gibt mir das Zeügniß, daß bisher alle meine Studien in näherer
oder entfernterer Beziehung auf die Nutzbarkeit für Sie gerichtet gewe-
sen. Dieß soll und wird auch künftig, so lange die Vorsehung mir die-
sen Kreis der Wirksamkeit bestimmt hat, mein eifrigstes, mein einziges
Bestreben sein. Aber beleben, ermuntern, belohnen Sie auch dieß Be-
streben mit dem thätigsten Fleiße, mit der angestrengtesten Aufmerksam-
keit! Für meinen unabläßigen Eifer zu Ihrem Wohl, für meine väter-
liche Liebe und Freündschaft sei Ihnen Bürge der Kuß, womit ich den
Ersten von Ihnen beim Antritt meiner neüen Laufbahn begrüsse. Die
Vorsehung kröne unsre beiderseitigen Bemühungen mit ihrem reichsten
Segen! [Gurlitt.]

46 **Apfel**, s. Obst.

47 **Arbeit.** Bald vergessen, weggelacht | sind des Tags Beschwerden. | Süsse Ruhe winket nun | freündlich uns entgegen. | Nach der Arbeit ist gut ruh'n, | Schlummer ist dann Segen. | Unschuld in der weichen Brust, | schläft man ohne Sorgen, | und zu neüer Lebenslust | weckt uns jeder Morgen. [Vogt.]

48 **Arbeitsamkeit. A.** So haüfig sieht man die Menschen nach irdischen Gütern streben, und Dieß ist nicht zu tadeln, wenn sie dabei das rechte Maß beobachten und darüber nicht das Höhere vergessen.

49 **B.** Das beßte Mittel zur Erwerbung irdischer Güter, besonders derjenigen, welche zum Leben selbst unentbehrlich sind, ist Arbeitsamkeit, eine Tugend, welche leider oft vernachläßigt wird, und deren Nichtbeachtung sich furchtbar rächt.

50 **I.** Lassen Sie uns vor Allem die Frage beantworten, Was denn Arbeitsamkeit sei. Arbeitsamkeit ist die uns eigenthümlich gewordene Neigung, immer etwas Nützliches zu thun.

51 **II.** Wir wollen nun die Beweggründe aufsuchen, welche uns bestimmen, schon in der Jugend uns an Arbeitsamkeit zu gewöhnen.

1) Wem wäre es unbekannt, daß Derjenige, welcher sich nicht schon in der Jugend an Arbeitsamkeit gewöhnt, auch in späteren Jahren keine Lust an der Arbeit findet, denn schon ein altes Sprüchwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan."

52 2) Wenn wir ferners bedenken, daß auch Andere, besonders unsre Ältern für uns arbeiten, sollten wir uns dann nicht verpflichtet fühlen, auch wieder für sie zu arbeiten? Und sollen wir Dieß nicht um so mehr thun, da es zu unserem eigenen Vortheil ist, wie wir aus dem Folgenden sehen werden?

3) Und zu welchem Zwecke hat uns, frage ich, der gütige Gott geistige Fähigkeiten und körperliche Kräfte verliehen? Doch wohl dazu, daß wir einen nützlichen Gebrauch davon machen sollen? Würden wir uns also nicht undankbar gegen ihn beweisen, wenn wir diese nicht anwenden wollten?

4) Ja, Gott hat uns die Arbeitsamkeit ausdrücklich befohlen, indem er sagte: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod verdienen!"

53 5) Wir werden aber zur Arbeitsamkeit uns um so mehr bewogen fühlen, wenn wir bedenken, welch' grosse Vortheile sie uns gewähre.

a) Ist nicht sie es, durch welche wir uns die zum Leben noth-
wendigen Bedürfnisse verschaffen?
b) Sie macht es, wie wir schon im Eingange erwähnten, möglich,
uns Vermögen zu erwerben und uns dadurch das Leben angenehm zu
machen.
c) Aber nicht bloß unser eigenes Leben können wir verschönern,
sondern sie setzt uns auch in den Stand, Andern wohl zu thun.
d) Wer arbeitsam ist, Der wird fern von den Lastern des Müssig- 54
ganges bleiben, welche seine Gesundheit gefährden; durch Arbeitsamkeit
wird er seinen Körper und Geist vor Erschlaffung schützen und beider
Kräfte üben.
e) Wird ferner Derjenige, welcher nach den Anstrengungen des
Tages Erholung genießt, in süssem Bewußtsein treü und eifrig erfüllter
Pflicht die Ruhe nicht viel angenehmer finden, als der Müssiggänger,
dem die beständige Unthätigkeit Langweile erzeügt? Gewiß. Ja, rege 55
Thätigkeit ist das beßte Mittel, das peinliche Gefühl der Langweile
zu vertreiben und den Trübsinn zu verscheüchen. Was wäre denn
mehr im Stande, unser Gemüth heiter zu stimmen und uns zufrieden
zu machen, als die Arbeitsamkeit! Wer dächte hiebei nicht an Johann,
den muntern Saifensieder!
f) Auch wird es Niemand in Abrede stellen, daß die Güter, die 56
man sich durch eigenen Fleiß erwirbt, meistens sorgfältiger bewahrt und
besser angewendet werden als solche, welche man ohne grosse Mühe oder
durch einen glücklichen Zufall, sei es durch Erbschaft, durch Spiel oder
auf schlechte Weise, bekömmt; denn ein altes Sprüchwort sagt schon:
„Wie gewonnen, so zerronnen."
g) Es möchte wohl keiner von den geringsten Vortheilen der Ar-
beitsamkeit auch dieser sein, daß sie das haüsliche Glück meistens fördert
und bewahrt; denn die sparsame Benützung der Zeit hält uns fern von
den sinnlichen Vergnügungen, welche den Vermögensstand und die Ge-
sundheit zerrütten.
h) Endlich dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß
der Arbeitsame sich die Achtung seiner Mitmenschen erwirbt und sich des
Wohlgefallens Gottes würdig macht.
C. Lasset Eüch also, Ihr Jünglinge, nicht von unvernünftigen Thieren, 57
der Ameise und der Biene, beschämen, sondern wendet die Eüch von Gott
gegebenen geistigen und physischen Kräfte sorgfältig an: dann werdet Ihr
Eüer irdisches Leben angenehm machen, theils durch die Mittel, welche
Eüch die Arbeitsamkeit verschafft, theils durch die Achtung von Seite
Eürer Mitmenschen, und Ihr werdet Eüch des Wohlgefallens Gottes er-
freüen und des Preises theilhaftig werden, den Gott in jener Welt den
Guten und Pflichtgetreüen ausgesetzt hat. [Nach einer Disposition, von
Pr. P. v. Th. u. T.]
Armee. Ergreifend war das Schauspiel, welches sich am Lande 58
dem Auge darbot. Von allen Seiten bewegten sich die Bataillons und
Regimenter heran in blitzenden Waffen und unter den weißen Fahnen
des großbrittanischen Herrscherhauses. Angelangt am Küstenplatze bildeten
sich geschlossene Massen, weitschimmernd durch die Scharlachfarbe der
Kriegskleider und von den furchtbaren Reihen der gewaltigen Geschütze
durchbrochen. Rosse schnoben und wieherten; Gewehre klirrten; Com- 59

manövorte schallten; dazwischen tönte die Kriegsmusik, rasselte Trommelschlag, riefen die Hörner der leichten Schützen, und die fernhertönenden Sprachröhre der Schiffsofficiere schienen als ein Echo zu antworten. Zahllose Volkshaufen nahmen den Hintergrund dieses kriegerischen Theaters ein; dem aufmerksamen Psychologen wurden sie ein Studium der Leidenschaften; Haß und Freüde, Ingrimm und Gram malte sich auf den Gesichtern; hier herrschte tiefe Verschlossenheit, das Schweigen unaussprechbarer Verzweiflung; dort rollte das Murren des verhaltenen Zornes durch die Reihen; halblaute Schmähworte wurden verständlich; doch Erinnerung und Furcht hielten in Gegenwart der schlagfertigen Armee das draüende Wetter der Volkswuth ab, sich seiner Blitze zu entladen. [Blumenhagen.]

60 **Armuth.** [Vortheile der Armuth.] 1) Der Arme lernt seine Bedürfnisse auf das geringste Maß beschränken und kennt so manche Sorge nicht, die den Reichen quält, z. B. die Besorgniß etwaiger Verluste. Wer Wenig hat, hat Wenig oder Nichts zu verlieren.

61 2) Er bleibt verschont von den Anfechtungen des Geizes und des Stolzes.

3) Er bleibt sich seiner Abhängigkeit von Gott bewußt; wird nicht leicht, wie so mancher Reiche, gottvergessen.

4) Er sieht sich an den Gebrauch seiner Körper- und Geisteskräfte gewiesen; stäte Thätigkeit erhält ihn gesund und froh. [Möwing.]

62 **Ärnte.** Welch' grosse Reizungen hat die Ärnte, wovon so Viel für das Glück des Landmannes und für die Wohlfahrt des Staates abhängt, für den menschenfreündlichen Zuschauer! Wenn Mühe und Schweiß angewendet sind, die Wiesen zu befruchten, die Äcker zu pflügen und zu besäen: so erwacht die stille Hoffnung in der Brust des Landmanns; er erwartet mit Zuversicht den Segen der Witterung; er hört schon von ferne seine Sichel in dem falben Getraide rauschen; schon sieht er jede
63 Garbe in seine Scheüne einführen. — Frisch und lebhaft war die Gestalt der Wiesen, ehe sie vom Fusse des Schnitters betreten wurden; zu einer fruchtbaren Höhe war das Gras emporgewachsen, in welchem die vermischte Farbe des Grüns und der hin- und herschimmernden bunten Blumen von ferne das Auge ergetzte; erquickende Wohlgerüche weheten uns von ihnen in der kühlen Dämmerung auf dem Spatzirgange entgegen. Aber jetzt werden die Annehmlichkeiten der Wiesen geraubt, da man ihren Nutzen sucht. Scharf fährt die niederhauende Sense in das dichte Gras und wirft es in gleichen Haufen zur Seite; hundert geschäftige Hände zerstreüen es vor den trocknenden Strahlen der Sonne; bald haüfen sie es wieder zu Hügeln auf und verwandeln die Ebene in lauter kleine Berge; die Landleüte singen ihre Freüde und den Dank der Vorsehung; begleitet von langen Schatten führen die Stiere den Wagen, auf welchen ihre eingesammelte Nahrung gepreßt geladen ward, vergessen die Beschwerlichkeiten des Zuges und eilen mit
64 fröhlichem Gebrüll in die offenen Thüren ein. — Und dort ausgestreckt in die weite Ferne, deren Gränze das Auge kaum mißt, glänzen die Kornfelder im gelben Schmuck, erhöht von den Strahlen der Sonne; bewegt von den Winden wallet das volle Getraide, sich immer fortwälzend, wie die Wellen des Meeres; und gebeügt von der Last ihrer Fülle verkündigen die Ähren ihre Reife und rufen dem wartenden Schnitter. Wie

fröhlich eilt er in das Feld und holt den Segen, den ihm die Natur
und sein Fleiß in die Hände liefert! Vergnügen ist es, diesen vergnüg-
ten Beschäftigungen zuzusehen. Wie oft wird man nicht das Bild der
Zufriedenheit freier Seelen gewahr an dem erfreüten Einsammler der
Ärnte!„ [Hirschfeld.]

Ärntefest. Eine rosig glänzende Abendröthe malt den westlichen 65
Himmel mit Purpurglut und verkündet einen herrlichen Tag. Die fröh-
lichen Landleüte eilen freüdig zur Ruhe, und schon am frühen Morgen
ist Alt und Jung geschäftig, sich in die Festkleider zu werfen. Die jungen
Landmädchen schmücken sich mit lieblichen Kränzen und Straüßen
von würzigem Geruch. — Jetzt ertönt das Kirchengelaüte, das heüte mit 66
feierlichem Klange die Herzen Aller rührt und zum Danke gegen Gott
erhebt. Schnitter und Schnitterinen reihen sich paarweise aneinander
und ziehen langsam in das freündliche Gotteshaus. Frische Blumenge-
hänge umschlingen die fröhlichen Paare; bunte Bänder und Tücher flat-
tern in der saüselnden Morgenluft. Bald schließt sich die Pforte der
schön geschmückten Kirche; bald herrscht in der jubelnden Schaar tiefes
Stillschweigen. Der würdige Pfarrer rührt mit trefflicher Rede die 67
Herzen Aller; in den Augen der Greise, wie der Kinder, zittert eine
Dankesthräne und fromm und andächtig blicken sie zu Dem empor, der
das Jahr wieder mit seinem Gute krönte. Frohe Dankeslieder durch-
schallen den Tempel, und stille Gebete steigen auf zum Herrn, der mit
Wohlgefallen auf seine Frommen niederschaut. Der Gottesdienst ist be-
endet; das junge Landvolk eilt nun in derselben Ordnung, wie es das
Gotteshaus betrat, dem Hause des Gutsherrn zu. Dieser steht mit sei-
ner wirthlichen Gattin und seinen beiden blühenden Töchtern vor der
Thüre und empfängt den Zug mit Würde und Freündlichkeit. Seine
Gattin führt die jungen Paare in das geraümige Haus, wo diese einen
grossen Halbkreis um die werthe Familie bilden. Das jüngste unter den
Mädchen tritt schüchtern hervor, den goldenen Ährenkranz haltend; geht
bis zur Mitte des Kreises; verneigt sich ehrerbietig; hält eine kurze An-
rede an das freündliche Ehepaar und überreicht ihren Kranz dem Guts-
herrn, der in biedern Worten seinen herzlichen Dank ausspricht. — Nun 68
treten sie in die reinliche Stube, die festlich mit glänzend weißem Sande
und bunten Blumen bestreüt ist. Eine wohlbesetzte Tafel lacht ihnen
entgegen; Alle nehmen ihre Plätze ein, und nach einem kurzen Gebete
beginnt das mässige Mal. Nach demselben eilen sie Alle in den ge- 69
raümigen Sal, wo ihnen eine fröhliche Musik entgegenrauscht. Mit
leichthüpfenden Füssen durcheilen nun die muntern Jünglinge und Mäd-
chen den Sal; und sogar die Töchter des Hauses durchschweben an der
kräftigen Hand junger Dörfler die bunten Reihen. Lange noch ist das
fröhliche Völkchen beisammen; doch ehe der dämmernde Morgen heran-
bricht und die nahen Bergspitzen sich röthen, hat sich, nach dem Beispiele
seiner Herrschaft, ein Jeder zur Ruhe begeben, um nicht untüchtig zu
sein für das folgende Tagesgeschäft. [Wernik.]

Aufklärung. [Worin besteht die wahre Aufklärung?] 1) In 70
einer gründlichen, reinen Erkenntniß alles Dessen, was Religion, Tu-
gend und Wahrheit heißt; 2) in dem warmen, lebendigen Gefühle für
unsere Pflicht und deren Erfüllung, als Menschen, als Bürger, als
Familienglieder; 3) in dem festen, kräftigen Willen, nach unsern Kräften 71

das Gute zu fördern, Liebe, Treüe, Gehorsam und jegliche Tugend zu bewahren und zu pflegen, Friede und Freüde zu schaffen. [A. Richter.]

72 *Aufklärung ist die richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenwärtigen Zusammenhang. [Seüme.]

73 **Aufmerksamkeit** beim Unterricht, s. Ruhe.

74 **Aufrichtigkeit.** [Werth der Aufrichtigkeit.] Meine theüer-
sten junge Freünde! Es ist ein vortrefflicher, durch die Erfahrung aller
Zeiten bestätigter Ausspruch Salomons (Pred. 7, 30.): „Gott hat die
75 Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste.“ Je näher
der Mensch noch den Jahren der Kindheit ist, desto reiner erscheint
diese edle und liebenswürdige Tugend in ihm. Unbefangen, mit der
Verstellungskunst unbekannt, sagt das Kind, was es denkt, spricht, wie
es fühlt. Aber bald wird dieß Alles anders! Auch in den früheren
Jahren schon schleicht sich das gefährliche Laster unvermerkt ein, das
gegen die Lüge gleichgiltig macht. Oft kostet es ja nur ein Wort, die
Wahrheit zu verbergen. Nach und nach wird man erfinderisch darin,
bildet sich wohl gar Etwas darauf ein, darin geübt zu sein. Man suchet
76 viele Künste. Wie steht es von dieser Seite mit Ihnen, meine Lieben?
Gott hat auch Sie aufrichtig gemacht! Es war eine Zeit, wo Sie alle
nur die Wahrheit kannten, und jedes Wort, das Sie sprachen, der treüe
Ausdruck Ihres Herzens war. Es sei fern von mir, zu sagen, daß diese
Zeit für einen jeden von Ihnen völlig vorüber ist. Aber die Frage
wird mir doch noch einmal an Jeden erlaubt sein: „Blieben Sie bis
77 jetzt immer der Wahrheit treü?“ Ich begehre keine Antwort! Aber Ihr
Gewissen begehrt sie in diesem Augenblick. Und dieses Gewissen läßt
sich nicht taüschen. Oder sollte es schon schlummern, dieses Gewissen?
Sollte sich wohl gar der elende Wahn eingeschlichen haben, mit Redlichkeit komme man nicht durch die Welt; hindere man sein Glück, scheine man ein Thor? Um Sie aus diesem Irrthum zu reißen, der Ihrer Tugend und Ihrem Glücke gefährlich werden kann, werde ich jetzt „von dem Werthe der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit ihrem Gegentheil“ mit Ihnen reden und Sie I. zuerst auf die Natur und auf die Quellen der Aufrichtigkeit und der Unaufrichtigkeit, II. dann auf ihre sichern Folgen aufmerksam machen.

78 I. 1) Aufrichtig ist man, wenn man redet, wie man denkt. Jede
Lüge, jede Verstellung macht Sie des Vorwurfs werth, nicht aufrichtig oder unredlich zu sein. Müssen wir Alles sagen, was wir denken? Mit nichten! Wir haben keine Verbindlichkeit, Alles zu sagen, was wir denken; nur Der kann unaufrichtig heißen, der die Wahrheit verlaügnet, wo er sie bekennen soll; unzeitige Offenherzigkeit verdient also mehr den Namen der Schwatzhaftigkeit. Aber daß die Aufrichtigkeit so hoch über der Unaufrichtigkeit erhaben stehe, jene dem Charakter einen so unterscheidenden Werth gebe, diese ihn so sehr erniedrige, davon wünschte ich Sie zu überzeügen. Wie verschieden sind sie schon ihrer ganzen Natur
79 nach! Aufrichtigkeit ist Gehorsam gegen die Stimme der Natur und das
Gewissen, ist Ähnlichkeit mit Gott, dem Wahrhaftigen; Unredlichkeit ist Ungehorsam gegen unser eigenes Gefühl, ist Entfernung von Gott, ist Ähnlichkeit mit jenen gefallenen Geistern. Wie kann es auch anders sein,

als daß der Unterschied so auffallend ist, da der Ursprung jener glück-
lichen und dieser unglücklichen Fertigkeit sich so gerade entgegen steht?
2) Quellen. a) Die Aufrichtigkeit ist die Tochter des guten, 80
Unredlichkeit des bösen Gewissens. Wer Nichts denkt, als was er ver-
antworten, Nichts thut, als was er vertheidigen kann, Der bedarf nie
des trüglichen Schutzes der Lüge und der Verstellung. Die Verschwie-
genheit ist nicht Unaufrichtigkeit. b) Die Aufrichtigkeit ist Wirkung der 81
Hochachtung und Liebe gegen Andre. Die Unaufrichtigkeit beweist Ge-
ringschätzung und Mangel des Wohlwollens. Wie kann man Den achten,
Den lieben, der die Wahrheit wissen möchte, und dem man die Un-
wahrheit gibt? Haben Sie überlegt, daß, so oft Sie einem Freünde
oder einem Vorgesetzten Unwahrheiten sagen, Sie zugleich sagen: „Ich
achte dich nicht werth, die Wahrheit von mir zu hören! Ich traue
dir nicht Verstand genug zu, meine List zu entdecken!" c) Die Aufrich- 82
tigkeit ist das Eigenthum Dessen, der lehrbegierig und sich zu bessern
bereit ist. Der Unaufrichtige hat seinen Zweck erreicht, wenn er straflos
bleibt, oder einen kleinen oft höchst unwichtigen Vortheil erlangt. Der
Aufrichtige wird kein Bedenken tragen, selbst dann ohne Rückhalt zu
sprechen, wenn er die Mißbilligung, auch wohl den Verweis voraus
sehen kann. Gewöhnung an Aufrichtigkeit von Jugend auf ist daher ein
Verwahrungsmittel gegen Fehler. d) Aufrichtigkeit, zumal wo sie sich in 83
Geständnissen der Fehler zeigt, ist Beweis eines edelmüthigen Herzens.
Unredlichkeit aber erniedrigt den Charakter; zeigt eine kleinherzige Denk-
ungsart und verleitet zu unedlen Mitteln. e) Endlich, wer ein Freünd 84
der Wahrheit und Aufrichtigkeit ist, Der denkt auch von dieser Seite
fromm oder religiös. Gottesvergessenheit leitet zur Unredlichkeit und
zum Betrug. So sehr unterscheiden sich Aufrichtigkeit und Unaufrichtig-
keit in ihren Quellen! Urtheilen Sie selbst daraus, welchen hohen Werth
jene vor dieser habe, und welche von Beiden Ihres heißesten Bestrebens
werth sei.
II. Jetzt noch eine kurze Vergleichung der Folgen, die man von 85
Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit auf der einen, von Unredlichkeit und
den Lügen auf der andern Seite zu erwarten hat. 1) Zunächst erfährt
es der Freünd der Wahrheit ebenso gewiß als der Lügner und Heüchler
an sich selbst, wie jene belohnt, wie diese sich rächt. Wer kommt am
Ersten zu der Ruhe des Gemüths? Der Aufrichtige! Den Lügner hin-
gegen und den Falschen verräth ein unruhiger Blick, eine stammelnde
Sprache, ein schüchternes Erröthen, weil er immer Entdeckung seines
Vergehens fürchten muß; ja Friede der Seele, Ruhe des Gewissens,
freüdiger, offener Blick sind nur Belohnungen des edlen Jünglings und
des rechtschaffenen Mannes, in dessen Geist kein Falsch ist. 2) Je auf- 86
richtiger wir sind und je entschiedener wir Lügen und Verstellung hassen,
desto gottgefälliger werden wir. Denn der Gedanke, nie den Schutz bei
dem Dunkel suchen zu wollen, hält uns von vielen Vergehungen zurück.
3) Die Aufrichtigkeit erwirbt überdieß dem Menschen Vertrauen und 87
Achtung in der menschlichen Gesellschaft. Die Unwahrheit aber benimmt
ihm die gute Meinung und mindert den Glauben, den wir seinen Wor-
ten beimessen. Man wird ihm sogar dann, wenn er sich aufrichtig ge-
bessert hat, nicht leicht mehr trauen. Nichts aber ist demüthigender, als 88
sich verachtet zu sehen; und wenn Sie dieses Erniedrigende fühlen, so

bitte ich Sie, fliehen Sie Lügen und Verstellung, bleiben Sie der Wahrheit, redend und handelnd, treü! Klug sein wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben, ist Charakterzug des ächten Schülers Jesu. Ihm werden Sie ähnlich, so wird Vertrauen der Menschen Ihnen entgegenkommen, und Hochachtung Ihren Schritten nachkommen. [Auszug aus Niemeyer.]

89 **Aufschieben.** [Über die böse Sitte des Aufschiebens.]

90 **A.** „Morgen! Morgen! nur nicht heüte!" — ist vieler Menschen schlimmer Wahlspruch. — Besser wäre der Spruch: „Was du thun willst, Das thue bald!" —

91 **B.** Die Sitte des Aufschiebens Dessen, was geschehen muß, ist böse

I. in ihren Quellen. Diese sind:

92 1) Mangel an inniger Liebe für das Gute und für die Pflicht. Leichtsinniger Aufschub Dessen, was die Pflicht verlangt, ist der sicherste Beweis, daß diese uns gleichgiltig ist.

93 2) Weichlichkeit. Pflichterfüllung fordert Kraft, Anstrengung, Aufopferung, Muth, Beherrschung unserer Leidenschaften. Ein begangenes Unrecht z. B. einzugestehen oder einem Freünde eine unangenehme Wahrheit zu sagen, schiebt man auf, wie man einer lang gefürchteten Arbeit noch länger zu entfliehen sucht.

94 3) Vergnügensucht. Dem Vergnügen wird die Pflicht geopfert.

95 4) Trägheit und Scheü vor Dem, was uns schwer und lästig erscheint. „Morgen, morgen, nur nicht heüte!" sprechen immer träge Leüte. Dem, was gleichsam spielend und mit Leichtigkeit gethan werden kann, entziehen wir uns selten; aber &c. &c.

96 **II.** in ihren Folgen.

1) Arbeiten, die aus der Vergangenheit auf uns lasten, lasten doppelt; die der Gegenwart kommen hinzu. Die Unlust vermehrt sich, und die Pflichterfüllung wird immer schwerer.

97 2) Vieles kann, wenn es nicht zur vorgeschriebenen Zeit gethan wird, nachher gar nicht mehr gethan werden. Krankheit und viele andere Umstände können es unmöglich machen. — Manches, was geschehen muß, ist gerade für gewisse Zeiten bestimmt, z. B. das Lernen in der Jugend. Was dem Knaben leicht, selbst angenehm ist, wird dem Manne oft schwer und lästig.

98 3) Es mag Manches in der Zukunft nachgeholt werden können; — wenn es aber geschieht, so geschieht es mit Verlust für die dann zur Gegenwart gewordene Zukunft, für welche schon Pflichten zu erfüllen sind. Während man nachholen muß, kann man nicht weiter schreiten.

99 4) Verschobene Arbeiten werden nachher übereilt, weil andere Pflichten zugleich zu erfüllen sind — mißrathen dann oft.

0 5) Das Aufschieben unerläßlicher Arbeiten stört die Lebensordnung — raubt den Frohsinn. Die Wahrheit des „acti labores jucundi" fühlt Der, der sich an das Aufschieben gewöhnt hat, nur selten.

1 6) Auch für unser aüßeres Wohl ist das Aufschieben von bösen Folgen. Der Beamte verliert das Vertrauen seiner Vorgesetzten, der Handwerksmann seine Kunden &c. &c.

2 **C.** 1) Darum bedenke, daß jeder Tag seine Pflicht habe. Wenn du heüte erfüllst, was sie von dir erheischt, so gewinnst du für morgen zu etwas anderem Nützlichem Zeit. —

2) Zwar kann Überhaüfung mit Arbeiten einen Aufschub unver- 3
meidlich machen; aber gehörige Eintheilung der Zeit und Ordnungsliebe
wird ihn seltener machen. Man kann auch vorarbeiten.

3) Vor Allem böse ist das Aufschieben der Besserung. Davor 4
warnet schon die Schrift mit den Worten: Ihr wisset nicht, zu welcher
Stunde der Herr kommt. [Nach Herzog.]

Aufstehen frühes, s. Frühaufstehen. 5

Aufsteigen in eine höhere Klasse, s. Reife u. vgl. Eintritt in 6
eine höhere Klasse.

Aufstellung eines Regiments, s. Regiment. 7

Auftreten einer Schauspielerin ꝛc. s. Beifall. 8

Auge. [Das Auge der Spiegel der Seele.] Es ist das 9
Auge in seiner Zusammensetzung, Bildung und Thätigkeit ein staunens-
werthes Werk göttlicher Weisheit und liegen in demselben viele und
grosse Geheimnisse. Eins derselben wird durch jene Metapher, welche
das Auge den Spiegel der Seele nennt, angedeütet. Es ist das Auge 10
ein solcher Spiegel, insofern sich in demselben die Welt für die Seele
abspiegelt. Denn wie der Dichter sagt: „Das Auge gleicht einem Edel-
steine, der das ganze Weltall einsaugt, und der kleine Rahmen desselben
faßt alle Raüme des Himmels und der Erde.“ Es ist aber auch ein 11
solcher Spiegel, insofern sich in ihm die Seele für die Welt abspiegelt,
und weil die Seele mehr werth ist, als die ganze Welt, wie jener Spruch
aussagt: „Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne,
und nähme Schaden an seiner Seele!“ so spricht der Dichter: Das, 12
was das Auge von sich strahle, sei noch schöner als Das, was es
empfange. Er mag nach Dichterweise zunächst an jene Erscheinungen
des Seelenlebens gedacht haben, die sich stäts wahrhaft schön im Auge
abspiegeln, wie die Rührung, welche die Wunder und Gnaden Gottes
hervorbringen; wie die Gefühle der Liebe, Freündschaft und Zärtlichkeit,
wie das Bewußtsein ehrenwerther Thätigkeit und Pflichterfüllung; wie
die Zuversicht, welche Charakterstärke und Geisteskraft einflößt; wie der
wunderbare Reiz der Bescheidenheit und Demuth. Er mag an die klassi-
schen Gestalten der Griechen gedacht haben, an eine Glaukopis, eine
Boopis, eine Philomeides, deren Auge selbst im kalten Steine Bewun-
derung erregte; oder an die erhabenen Gestalten der Geschichte, eines
Karls des Grossen, Friedrichs des Rothbarts, Friedrichs des Grossen,
aus deren Augen die Ihrigen Zuversicht und Freüdigkeit schöpften, deren
Blick die Gegner nicht zu ertragen vermochten. Aber wir dürfen nicht 13
vergessen, daß das Leben der Seele auch eine dunkle Schattenseite hat,
die sich nicht minder im Auge abspiegelt. Das sind die foedi oculi,
von welchen Sallust in der Schilderung des Catilina redet; Das
sind die Augen, die den Menschen vergleichbar machen dem Tiger durch
Grausamkeit, der Katze durch Falschheit, dem Hunde durch Neid, dem
Fuchs durch Arglist, der Schlange durch verführerische Kraft, dem Schwein
durch Gier. Doch das Auge, welches heüte diese Schanden und Schä- 14
den der Seele abspiegelt, kann morgen schon ein niedergeschlagenes Auge
sein, von dem die Schrift sagt, es werde genesen, und kann den schön-
sten Schmuck des Auges tragen: die Thräne der Reüe, wie sie in Petrus
Auge quoll, als er in dem auf ihn gerichteten Auge des Herrn die
ganze Fülle der göttlichen Liebe geschaut hatte. Sein Ohr hatte kein 15

Wort des Schmerzes, des Vorwurfs oder der Mahnung gehört; aber
die Sprache des Auges, welches die göttlich liebende Seele abspiegelt,
ist hinreichend, nicht nur stolze und hohe Augen zu erniedrigen, sondern
auch eine gänzliche Umänderung des Menschen hervorzubringen. [Butters.]
16 **Auge.** Welch' ein neües Gefühl glühte mir! Ach, der Blick ihres
Auges! Spräch' die Stimme den Blick aus, o, so würde sie süsser
sein, als mein leisester Laut, als der gefühlteste und gesungenste Ton,
wenn mich die junge Luft von dem Zweige des Strauches in die Wipfel
des Hains entzückt! Aug', ach Auge! Dein Blick bleibt unvergeßlich
mir! Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich? Nennt's dich,
singen sie: Seele? Bist du's, das die Unsterblichen zu Unsterblichen
17 macht? Auge, Wem gleich' ich dich? Bist du Blaüe der Luft, wenn
sie der Abendstern sanft mit Gold beschimmert? Oder gleichest du jenem
Bach, der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie seine Rosen
der Busch; heller ich selbst mich nicht im Krystalle des Flusses, nieder-
18 schwankend am Frühlingssproß. [Klopstock.] Vgl. Ohr.
19 **Ausdauer.** [Durch viele Streiche fällt selbst die stärkste
20 Eiche.] — I. Sinn dieses Sprüchwortes.
21 II. Begründung und Erlaüterung desselben: a) aus der Natur der
Sache; b) durch Beispiele aus der Geschichte.
22 III. Anwendung. Laß dich durch keine Schwierigkeiten von einer
Sache abschrecken; durch Ausdauer und Beharrlichkeit wirst du die größ-
ten Hindernisse beseitigen. [Nach Venn.]
23 * Der Tropfenfall höhlt endlich auch den härtesten Stein aus; durch
Fleiß und Geduld kann die Maus ein Schiffstau zerbeißen, und durch
kleine Streiche fällt die größte Eiche. [J. Paul.]
24 * Es zeügt von Kraft und Muth, wenn man festen Schrittes auf
seiner Laufbahn einherschreitet, das Gewählte mit unerschütterlichem Eifer
verfolgt und seinen Vorsätzen mit festem Sinn treü bleibt. [Glatz.]
25 * Daß die Wogen sich senken und heben, | Das eben ist des Meeres
Leben; | und daß es hoffe von Tag zu Tag, | Das ist des Herzens
Wellenschlag. [Rückert.]
26 * Wen das Schicksal drückt, Den liebt es; | wem's entzieht, Dem
will's vergelten; | wer die Zeit erharret, siegt. [Herder.]
27 * Nur Beharrung führt zum Ziel, | nur die Fülle führt zur Klar-
heit, | und im Abgrund wohnt die Wahrheit. [Schiller.]
28 **Ausdauer** führt zum Ziel [Stäter Tropfen höhlt den Stein
aus]; s. Tropfen.
29 **Aussicht.** Durch Busch und Gestraüch gelangten wir zur letzten
Höhe des Bergrückens. In der Tiefe erblickte man ausgebreitete Teiche,
die sich an bewachsenen Hügeln hinzogen; der letzte Wasserspiegel wurde
von steilen Felsen bekränzt, die ihre bedeütungsreichen Formen auf der
30 Oberfläche desselben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein starker
Bach den Teichen zufiel, lag halbversteckt eine Müle, die mit ihren
Umgebungen als ein freündliches Ruheplätzchen erschien. Mannichfaltig
wechselten im ganzen Halbkreise, den man übersah, Tiefen und Höhen,
Büsche und Wälder, deren junges Grün für die Folge den füllereichsten
31 Anblick versprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle
das Auge fest. Besonders zeichnete sich zu unsern Füssen eine Masse
Pappeln und Platanen aus, die zunächst am Rande des mittleren Teiches

standen. Sie waren in ihrem beßten Wachsthume und strebten frisch nnd gesund in die Höhe und in die Breite. Mein Freünd lenkte auf diese ganz besonders meine Aufmerksamkeit; denn er selber hatte sie in seiner Jugend gepflanzt. [Goethe.]

Ausstellung. [Industrie- und Kunst-Ausstellung.] 32

A. Der vorherrschend auf's Materielle gerichtete Speculationsgeist unse- 33
rer Zeit hat viel Neües und darunter manches Gute hervorgerufen.

B. Zu den sehr erfreülichen Erscheinungen der Neüzeit gehört unstreitig 34
die Veranstaltung von Industrie- und Kunstausstellungen! Sie sind

I. im Interesse der Industriellen: 35

1) Diese werden dadurch angetrieben, das Möglichbeßte zu leisten und zu liefern;

2) ihre Leistungen, ihre Arbeiten — die Industrie- und Kunst-Producte erfahren eine durchaus unparteiische, gerechte Würdigung; die Tüchtigkeit wird erkannt; dem Verdienste wird seine Krone. — Sie sind

II. im Interesse des Publicums (der Consumenten, Kaüfer): 36

1) Sie sind belehrend, bildend; 2) sie gewähren wahrhaft genußreiche Unterhaltung.

C. Deßhalb sollen solche Unternehmungen von allen Seiten her kräftig 37
unterstützt werden. [Heinze ausführlicher.]

Auswendiglernen. Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine 38
Pflicht; | versaüme nur dabei inwendig lernen nicht! | Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt; | inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt. [Rückert.]

B.

Bach. Ein Gebirgsbach stürzte sich von Höhe zu Höhe in klei- 39
nen Katarakten herab, und füllte das weite Becken des Teiches; dicht an Hannchens Gehöft floß er langsamer und sanfter murmelnd aus dem Becken heraus, durchschnitt dann die Landstrasse, und senkte sich in das
Thal. An diesem Ausflusse, wo blanke Kiesel durch das seichte Wasser 40
schimmerten, und wo der Schilfskranz von gelben und blauen Wasserlilien, welche des Teiches Ufer trug, aufhörte, und nur das weiche, blaue Liebesblümlein in üppiger Trift wucherte, da machte die Jungfrau Halt. [Blumenhagen.]

Bad. Marienbad, dieser berühmte Kurort, der sehr haüfig be- 41
sucht wird, liegt 6 Meilen von Karlsbad, höchst malerisch in einer schönen, von steilen Felswänden und waldigen Hügeln umzogenen Waldgegend. Der rauschende Schneiderbach durchschneidet sie von Nordost nach Südwest, der Hamelika von Ost nach West, und beide Waldbäche, hoch von den Bergen kommend, bilden schmale und tiefe Einschnitte, an deren Ufer die Wohnungen des sich eine halbe Stunde lang ausstreckenden Kurorts einen Halbkreis bilden. Andere stehen auf Teraffen und
Anhöhen in malerischer Zerstreüung. Alle sind durch die anmuthigsten 42
Spatzirgänge, welche die überall zum herrlichsten Park umgeschaffene Gegend in allen Richtungen durchschneiden, mit einander verbunden.

Der Heilquellen, welche in dem Bezirke Marienbads, einige fast eine halbe Stunde von einander entfernt, entspringen, sind vier, welche alle zierlich gefaßt und mit Cupolas, theils griechischer, theils gothischer
43 Form, überbaut sind. — Das Erste, was die Aufmerksamkeit des Ankommenden fesselt, ist die Piazza des Kreüzbrunnens und der daranstossende, im großartigsten Style erbaute Kursal. Die Piazza wird durch 72 jonische Saülen, die ein niedriges Dach stützen, gebildet. Vom Kreüzbrunnen führt eine schattige Allee zum Karolinenbrunnen, dessen Kuppel, von korinthischen Saülen getragen, aus einem lieblichen Bosket und zwischen Blumenterrassen hervorragt. Dieß ist der anmuthigste, und der Lieblingsplatz der Badegäste, der besonders an schönen Sommer-
44 abenden die glänzendste Gesellschaft versammelt. In der Nähe ist die Kapelle; in ihr nach katholischem Ritus täglich Gottesverehrung. — Mehre Pfade, die den Park durchschlängeln, führen von da zur Ambrosiusquelle, bedacht durch einen kleinen gothischen Tempel. Eine Viertelstunde weiter gelangt man auf von Erlen beschatteten Wiesenpfade, dem Hamelikabache entlang, zum Ferdinandsbrunnen, dessen Gebrauch die im schönsten Styl erbaute Colonnade, welche die Gäste vor den Unbillen
45 der Witterung schützt, sehr begünstigt. Interessante Partieen der Gegend, welche kein des Gehens fähiger Kurgast unbesucht läßt, sind: der Amalientempel, die Pfauenburg, Schloß und Park Königswart u. s. w. Überall hin führen höchst anmuthige, die Natur in ihren verschiedensten und anziehendsten Formen zeigende, gut gebahnte Wege, und die Entfernung der meisten der genannten Punkte ist weniger als eine Stunde. Das Marienbader Heilwasser aüßert bei verschiedenen Krankheiten die ausgezeichnetsten Wirkungen. [Meyer.]

46 **Baden** (Schwimmen). Gelockt vom mildern Strahl eilt jetzt der muntere Jüngling zum wohlbekannten See, dessen krystallene Tiefe den sandigen Grund zeigt. Hat er sich gehörig abgekühlt, so stürzt er sich in die wallende Flut. Schnell kommen die Locken wie Ebenholz, und seine rosigen Wangen wieder hervor; und mit kräftigem Arm theilt er die Flut und treibt mit Händen und Füssen im leichtgewundenen Pfad,
47 je nachdem die Laune ihn antreibt. Dieß ist der Gesundheit reinste Übung, die mildeste Erfrischung in der Hitze des Sommers. Selbst wenn der kalte Winter die schimmernde Flut schärft, würd' ich nicht zärtlichschauernd am Ufer zögern. So verdoppelt das Leben sich, und wird oft in plötzlicher Gefahr vom kühnen Schwimmer gerettet. Hier werden die Glieder mit Kraft gestärkt, und derselbe Römerarm, der den Erdkreis eroberte, lernte die Woge bändigen. Selbst der Geist bekommt von der Reine des Körpers eine geheime sympathetische Kraft. [Thomson.]

48 **Barmherzigkeit.** Die Barmherzigkeit ist eine treüe Freündin, die in jugendlichem Herzen, sowohl des Reichen, wie des Armen eine fröhliche Ruhestätte finden möchte. Schon in unsern Kinderjahren ermahnt sie freündlich, uns kleine Entbehrungen aufzuerlegen und Almosen
49 zu spenden. In frohen Tagen erhöht sie unser Glück, indem sie uns lehrt, auch den Bedürftigen Freüde zu bereiten. Hingegen erscheint sie in bangen Zeiten als milde Tröſterin, indem sie uns Schmerzensthränen zu trocknen zeigt; denn während wir unsern Mitmenschen das Kreüz
50 tragen helfen, erscheint uns das eigene weniger drückend. O es ist ein heilsames Mittel, uns mit dem Glücke Anderer zu beschäftigen; wenn

wir von schweren Leiden heimgesucht sind, dann kehrt oft wieder Freüde und Friede in die trauerumnachtete Seele. Diese Freündin verläßt auch nicht unser Sterbelager, sondern erleichtert uns den oft so schweren Todeskampf, indem sie uns leise zuflüstert, daß Jesus Christus in seiner unendlichen Liebe jedes Werk der Nächstenliebe als Ihm erwiesen betrachtet. Dann begleitet sie uns auf der letzten wichtigen Reise, und jenseits angelangt, erbittet sie für uns Barmherzigkeit beim Allbarmherzigen. [Alexandra, Princessin von Bayern.]

Bauer, s. Landmann. 51

Bauernhof. Hier liegt ein Bauernhof am sonnigen Rain, schon 52
von ferne sieht man des Hauses hellrothes Ziegeldach. Birn- und Äpfelbaüme, mächtig wie Eichen, umkränzen ihn; Alleeen von Kirschbaümen laufen von ihm aus nach allen Seiten, und fast soweit am Hügel das Auge reicht, breitet sich um denselben aus ein wunderschöner grüner Teppich, kostbarer, als ihn ein König hat: hunderttausendpfündige Matten. Unterm breiten Dache sprudelt ein prächtiger Brunnen, vor den 53
blanken Fenstern stehen einige Blumenstöcke, und um's ganze Haus herum ist es lauter Sonntag, d. h. aufgeraümt und sauber; kein Strohhalm liegt herum; kein Spänchen ist zu sehen. Auf schöner grüner Bank sitzt 54
ein schöner brauner Bursche, schaut nachdenklich hinauf in die dunklen Wälder, die am jenseitigen Hügel liegen, und langsam, schwermüthig steigt zuweilen ein Tabackswölkchen aus seiner fast erlöschenden Pfeife. [Gotthelf.]

Baum. [Nutzbarkeit der Baüme.] 55

A. Einleitung.

B. I. Nutzbarkeit des Holzes;

1) zum Brennen, Bauen, zur Verfertigung mannichfacher nützlicher Sachen; 2) nach der Verbrennung als Kohle und Asche.

II. der Rinde; 56

1) zur Lohe (Eichenrinde, zerstampft in der Lohmühle); 2) zur Arznei (Chinarinde); 3. zu Gewürz (Zimmet).

III. des Saftes: Birkensaft, Süßholzsaft (Lakritzensaft), Aloe, Gummi, Harz, Terpentin 2c. 2c.

IV. des Markes; als Nahrungsmittel für Menschen, wie Sago.

V. der Blätter (Gewürz und Arznei), Blüten und Früchte (zur 57
Nahrung).

VI. zum Schutze:

1. gegen rauhe Witterung (Regen, Hagel, Sturm); 2. gegen die Sonnenstrahlen.

C. Schluß. Auch dienen sie zur Zierde und zum Vergnügen, z. B. in Alleeen und als Lauben. [Möwing.]

* [Gute Baüme tragen zeitig.] 58

A. Was von Sprüchwörtern im Allgemeinen zu halten sei.

B. Umschreibung des angegebenen. — Es erweitert das biblische Wort, daß ein guter Baum nur gute Früchte trägt. — Beispiele.

Man sagt wohl: vox populi vox dei, und hat schon viel Mißbrauch 59
mit diesem Worte getrieben. Es hat aber auch seine Wahrheit, und wenn wir Sprüchwörter als eine vox populi annehmen müssen, so haben wir gleich ein Zeügniß für diese Wahrheit, denn ein Sprüchwort, ein wahr Wort. So auch unseres. Es beruft sich auf eine Thatsache in der

Natur: gute Baüme tragen zeitig, und macht damit eine Anwendung auf den Menschen: gutgeartete Menschen bewähren sich schon frühzeitig als solche; ihre schönen Eigenschaften kommen frühzeitig Andern zu Gute, sowie umgekehrt schlimmgeartete frühzeitig durch schrankenloses, ungeordnetes Wesen ihre Umgebung stören, ärgern und verwunden, oder so wie nach dem Sprüchworte sich frühzeitig spitzt, was ein Dorn werden will.
60 Der Vergleich eines Menschen mit einem Baume, auf dem unser Sprüchwort beruht, ist eine sehr gelaüfige Metapher. Beide sind von Haus aus Wildlinge und müssen veredelt werden; beide bedürfen vieler Pflege; beide wachsen allmählich zu ihrer vollen Ausbildung heran; beide haben vielerlei Anfechtungen; beide kommen auf sehr verschiedenen Boden zu stehen; beide bringen sehr verschiedene Früchte; beide haben unter sich gute und schlechte, fruchtbare und unfruchtbare.

61 Wenn nun ein biblisches Wort behauptet, daß ein guter Baum nur gute Früchte trägt, ein guter Mensch nur Gutes denkt, sagt und thut, so ist unser Sprüchwort eine Erweiterung des Bibelwortes; es behauptet, daß er nicht nur gute Früchte zu bringen verspreche, sondern daß er sie
62 auch bald bringe. So heißt es von dem zwölfjährigen Jesus: Er war seinen Ältern unterthan und nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen — eine Schilderung, die uns zugleich angibt, worin die Früchte jugendlicher Tüchtigkeit bestehen, nämlich
63 in dem freüdigen Gehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze. Und wenn in dem Musterbilde des menschlichen Geschlechtes diejenigen Eigenschaften hervorgehoben sind, welche Allen zukommen sollen, so ist der Knabe Alexander ein Beispiel, wie auch diejenige Tüchtigkeit, die für gewisse Lebenskreise befähigt, sich frühzeitig offenbart. Er spricht mit den persischen Gesandten über Land und Leüte, Mittel und Wege; er zähmt das wilde Roß Bukephalus, was den Bereitern seines Vaters nicht gelungen war; er verschmäht die Genüsse des Körpers und die Ehren, die er mit Sophisten und Klopffechtern theilen mußte, und versteht in seinem sechszehnten Jahre der Stellvertreter seines Vaters zu
64 sein. Natürlich! Tugend und Tüchtigkeit sind von Gott gegebene Lebenskräfte; wie sollten sie irgendwo ihr Dasein verlaügnen? Und Was sollte sie hindern, auch in jungen Naturen zu wirken, wenn der Wille des jungen Menschen sich ihrem Antriebe hingibt?
65 C. Möchte auch in uns so früh und so stark das Gefühl unseres Berufes als Bürger unseres Vaterlandes und als Bürger des Himmelreiches leben, wie in den beiden genannten Beispielen! [Butters.]

66 * [Unter dem Baume.] Erquicke du den Matten, | der lange die Gebüsche | durchzogen und die Auen, | o Baum, so kühl und grün! | Ich ruh' in deinem Schatten; | ich athme deine Frische; | ich fühle Frieden thauen; | ich sehe Freüden blüh'n. | Es rauscht in deinen Zweigen; | es lispelt in den Blättern; | mir wird so wohl um's Herz. [v. Schenk.]

67 * [Das beschämende Bild des Baumes.] Wie, ein Baum sollte den Menschen beschämen? Ja! Das thut er und zwar in vielen Punkten.

68 1) Der Baum benützt Alles zu seiner Entwicklung. Die Luft benützt er, wie das Sonnenlicht. Alle Elemente, alle Stoffe müssen ihm Das geben, was für sein Wachsthum und Gedeihen ersprießlich ist. Wurzeln

und Zweige, Stamm und Rinde, kurz Alles an ihm muß arbeiten hel-
fen. Und wann benützt er Alles? Immerfort! Da macht Tag und
Nacht keinen Unterschied. Benützt ihr Menschen auch alle die Gaben 69
und Gelegenheiten, die eüch Gott zu eüerer Bildung gegeben hat?
Benützt ihr sie immerfort? Leider nicht. Der Eine läßt sie ganz seit-
wärts liegen, und der Andere benützt sie nur, wann es beliebt. Sehet
den Unterschied! Wie gerne neigt der Baum alle seine Zweige dem
Lichte zu! Der Geist des Menschen aber wendet sich oft vom Lichte
ab; er will die Finsterniß. Die milde, warme, erquickende Luft, wie 70
saugen sie des Baumes Blätter ein! Das kalte Herz des Menschen
will oft nicht einmal sich erwärmen. Mit dem erfrischenden Regen,
wie füllt sich damit des Baumes Schale! Des Menschen Gemüth will 71
oft lieber vertrocknen, als sich an der Quelle des Lebens stärken. Die
Fruchttheile der Erde, worauf der Baum steht, wie wissen sie die feinen
Wurzeln an sich zu ziehen! Den Platz hingegen, worauf Gott jeden
Menschen stellte, wie wenig benützt ihn derselbe, wie wenig das ihm
dabei gebotene Gute in seiner Lage und Stellung! So viel Beschämung!

2) Der Baum bindet sich genau an eine gewisse Ordnung und 72
Zeit. Nachdem er im Winter geruht und die nöthigen Kräfte zum neüen
Tagewerke gesammelt hat, treibt er im Frühjahre zur festgesetzten Zeit
Knospen, Blüten und Blätter. Je mehr die Jahreszeit vorrückt, desto
mehr kommt er auch mit seinem Werke weiter, bis endlich im Herbste
seine Blätter welken und zur Erde fallen. — Diese Ordnung, wo ist 73
sie, Mensch! in deinem Wirken? Bindest du dich streng an Das, was
du zu leisten hast? Hältst du den Glockenschlag in Ehren, der dich an
dein Geschäft ruft? Hast du dir jemals vorgenommen, deine Zeit ver-
nünftig einzutheilen, daß in jeder Stunde des Tages das Nothwendigste
geschehe? Nein, Das thust du nicht! Du verschwendest deine köstlichen 74
Lebensstunden. Hieltest du auf Ordnung, wie der Baum, wie reicher
würdest du an Gottes Werken! Was Alles würdest du am Morgen
schon vollendet haben, ehe Andere noch anfangen! Wie würdest du nie-
mals sagen müssen: Ich habe einen Tag verloren! Ach, siehe den Baum
an! Lerne von ihm, dich an Zeit und Ordnung binden.

3) Siehe, wie der Baum innerlich ist, was er aüßerlich scheint! 75
Die Natur gab jedem Baume gleich seine aüßerlichen Zeichen, woraus
man seine innere Beschaffenheit erkennen kann. Der Kenner darf nur
Stamm, Zweige, Blätter und Rinde betrachten, um gleich zu wissen,
ob es ein wilder oder edler Baum ist. In der Baumwelt werden wir 76
nie irre geführt; ach, daß wir es doch nicht in der Menschenwelt wür-
den! Dort gibt es untrügliche aüßere Zeichen; hier sind Trug und Falsch-
heit! Hier aüßert Jemand die freündschaftlichsten Gesinnungen, als
wenn sein Herz von Liebe und Wohlwollen überflösse! Falsch! Inwen-
dig ist er ein reißender Wolf. O die Schande, tief unter der Pflanzen-
welt zu stehen! Dort zeigt sich Alles offen und redlich, und wir Men-
schen zeigen Verstellung. Der wilde Baum will für keinen veredelten
gelten; aber der ungebildete Mensch will wohl noch vor dem gebildeten
glänzen. Hat der Baum dürre Äste, er verheimlicht sie nicht; aber der
Mensch sucht seine Unthätigkeit als Fleiß, seine Pflichtverletzung als
Pflichterfüllung hinzustellen.

4) Nicht genug! Der Baum steht auch mit allen andern Wesen in 77

Frieden. Jeder steht ruhig und still an dem ihm angewiesenen Platze.
Keiner zankt mit dem andern, um eine Hand voll Erde mehr zu haben.
Keiner neidet den andern um einen Strahl der Sonne, den etwa der
andere mehr hat. Keiner geräth in Verdruß, weil er etwa tiefer oder
auf schlechterem Boden steht. Jeder ist zufrieden mit Dem, was er
hat. Schlage die Augen nieder, o Mensch, und wage es nicht, eine
Vergleichung mit dir anzustellen! Du findest, daß Neid und Mißgunst,
Zwietracht und Schadenfreüde unter den Menschen zu Hause sind. Nicht
wahr, Das ist beschämend und niederdrückend? zumal wenn wir
78 5) erwägen, daß der Baum nach der ihm gegebenen Kraft jedesmal
seine Bestimmung erfüllt. Er trägt Früchte, edlere und schlechtere, je
nachdem seine Natur es mit sich bringt. Hat Kälte und Witterung ihn
etwa in dem einen Jahre zurückgehalten, so pflegt er im folgenden Jahre
seine Kraft zu verdoppeln. Wir Menschen, machen wir es ebenso? Er-
füllen wir auch unsere Bestimmung nach der uns gegebenen Kraft? Wer
viel Geist und Talent hat, leistet Der auch Viel? Ihr saget mit zur
Erde gesenktem Blicke: Nein, so ist es nicht. Was könnte oft ein Mann
leisten bei den schönen, ihm verliehenen Gaben! Thut er es? Nein!
79 Seinen Zweck verfehlen, Wem gilt die Klage? Gerade den Menschen,
die sonst so stolz, so anmassend sind, während der blühende Baum mit
aller seiner Pracht und Herrlichkeit so anspruchlos, so bescheiden dasteht.
Wie reich an guten Werken würden die Menschen dastehen, wenn Jeder,
dem Baume gleich, seine Bestimmung erfüllte! Wie schön vollendet
wäre der Tempelbau der Menschheit! Und wie müssen wir uns endlich
schämen, wenn wir
80 6) bemerken, daß der Baum seine Frucht trägt für Andere? Da
stand er noch vor Kurzem mit seinen prangenden, zum Genusse reizen-
den Früchten, welche die Äste bald zur Erde neigten. Es kommt die
Menschenhand und leert sie fröhlich ab. Trauert er darüber? Nein;
81 nutzbar sollte er sein für Andere. So wollte es sein Schöpfer! — So
will es auch unser Schöpfer. Glauben Das Die, welche keine andere
Berechnung kennen, als die Berechnung auf ihren Vortheil? welche für
das gemeine Beßte wie abgestorben sind? Diese schreckliche Selbstsucht
unter den Menschen! Was entsteht daraus? Die eigene Selbstsucht
verdoppelt die fremde, und diese wieder verzehnfacht die eigene. „Ja,
die Baüme, höre ich einwenden, sind todte Wesen! Sie müssen so han-
deln, sie können nicht anders! Es ist bei ihnen kein Verdienst.“ Nun
Das ist die schlechteste Einwendung von allen. Freilich sind es todte
Wesen, die so zu handeln gezwungen sind. Wenn nun aber diese, ohne
Vernunft, doch nach Vernunft handeln, wie viel mehr müssen wir, die
Wesen mit Vernunft, nach Vernunft handeln? Wenn diese, als Ge-
schöpfe ohne Freiheit, doch Gottes heiliges Gesetz erfüllen, wie viel mehr
müssen wir es thun, die Freien und Selbstthätigen? — So will ich
denn hingehen zum Baume; ich will Vergleichungen mit ihm anstellen.
Weinen will ich Thränen der Reüe, wenn er mich übertrifft. [Auszug
aus Tischer.]
82 **Bazar.** Werfen wir noch, ehe wir Smyrna verlassen, einen Blick
auf seinen Bazar. Der ihm angewiesene ungeheüere Raum ist in regel-
mässige Gassen eingetheilt, in denen sich Laden an Laden reiht. Hier,
wo man alle Natur- und Kunstproducte des Morgen- und Abendlandes

ausgelegt findet, begegnet man Menschen aus allen Völkern, die in malerischen Gruppen und in den mannichfaltigsten Trachten und Hautfarben stäts hin- und herwogen. Man sieht die Kaufleüte, die mit den Karavanen aus den entferntesten Gegenden kommen, die Agenten der eüropäischen Handelsschiffe, die Pilger aus Mekka mit den grünen Prophetenturbanen, den grandiosen Türken, Juden, Griechen, Mönche und Derwische, Weiber und Mädchen jeder Farbe und Abstammung. In 83
einer besondern Abtheilung werden die köstlichen Spezereien aus Arabien ꝛc. verkauft, welche die Luft in ein Meer von Wohlgerüchen verwandeln. Hier sieht man auch die bunten Kinderspiele aus Nürnberg, die parfümirten Handschuhe und künstlichen Blumen aus Paris, Zeisige und Blutfinken aus Tyrol zu hunderten, die in glänzenden Käfigen zwitschern. [Meyer.]

Beben. (Vgl. Angst.) Wie die Gotteslaügner aus düstern Ge- 84
wölben angstvoll blicken, wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht, und in Wolken der Rache gefürchtete Wogen sich wälzen: also bebte er vor dem Richter. [Klopstock.]

Bedachtsamkeit. Willst du einen Wächter haben, der vor Scha- 85
den wacht? | Nimm dir einen an zum Führer, Namens Wohlbedacht! [Logau.]

* Bei Allem, was du thust, gedenke an das Ende. Dieß ist die 86
Vorschrift weiser und verehrungswürdiger Männer, welche Tugend und Glückseligkeit in der Welt zu verbreiten bemüht waren. — Dieß machten sie zur Grundlage aller menschlichen Weisheit; Dieß empfahlen sie mit Recht als das sicherste Mittel, sich nicht von dem richtigen Wege zu verirren. Aber so einleüchtend es auch immer sein mag, daß wir nur 87
dann weise sind, wenn wir eine Sache nicht bloß nach ihren gegenwärtigen Umständen und Beschaffenheiten, sondern auch in Rücksicht ihrer künftigen oft sehr späten Folgen betrachten, so ist's doch am Tage, daß nur sehr wenige Menschen diese Regel beobachten. Die meisten von ihnen — wie wir leider alle Tage die Erfahrung machen können — hängen immer nur an dem Gegenwärtigen; sie genießen nur die Freüden des jetzigen Augenblicks, unbekümmert, was dereinst die Zukunft bringen möchte. — Aber Das sind Thoren, die nicht klagen können, wenn dereinst unangenehme Folgen ihrer unbesonnenen Handlungen eintreten, die ihnen die ehemals genossenen Freüden tausendfach verbittern. Wer in seiner 88
Jugend fleißig und arbeitsam ist, Der hat einst im Alter einen Schatz, der ihm unzählige Freüden gewährt; wer aber nicht an das Ende gedenkt, wer jeden Gedanken an die künftigen Folgen seines Betragens scheüt; wer immer so lebt, als gäbe es keine Zukunft; wer nicht seinen Geist zu bereichern sucht mit solchen Gütern, die der Vergänglichkeit trotzen, und die keine Gewalt zu rauben vermag, — wahrlich! Der wird es einst bitter bereüen, daß er so unweise denken und handeln konnte. Das Ende wird gewiß kommen, und mit ihm die Entscheidung seines 89
Schicksals. Es ist eine unangenehme Erfahrung, daß der Mensch größtentheils in solchen Dingen, die für ihn von minderem Werthe sind, weit sorgfältiger in der Beobachtung dieser Regel ist, weit nachlässiger aber, wenn es seine höhere und vollkommenere Glückseligkeit angeht. In Absicht unserer Nahrung, Kleidung und mancher Bequemlichkeiten dieses Lebens sorgen wir für die künftige Zeit, und versaümen oft über diesen

Kleinigkeiten, die zwar unsrer Sorge nicht ganz unwerth sind, Das,
was für uns einen weit grössern Werth hat, das Wohl unsers unsterb=
lichen Geistes, und überhaupt alle die Mittel, die uns wahre Ruhe und
Zufriedenheit gewähren können. Ein solcher Mensch gleicht dem Besitzer
eines grossen und schönen Gartens, der hie und da eine Blume sorgfäl=
tig wartet und begießt, um sich an ihrem Geruch zu erquicken, indeß er
alles Andere von Unkraut verwildern läßt und Nichts gewinnt, wovon
90 er im nahen Winter sich nähren könnte. So lassen Sie uns nicht han=
deln, lassen Sie uns weise sein und stäts an das Ende gedenken. Wir
wollen nicht über den Gedanken an Kleinigkeiten den Gedanken an Gott,
an Religion und Tugend vergessen; denn von allen andern Gütern
werden wir nur dann erst einen guten Gebrauch machen, wenn Gottes=
furcht und Tugend in unsern Herzen wohnt. Insbesondere aber lassen
Sie uns an das Ende unsers Lebens denken, und uns fragen, wie es
dann mit uns stehen wird, und was wir dann zu erwarten haben. Dann
wird man uns mit Recht weise nennen; und auf diesem Wege, den
uns die Weisheit führt, werden wir zu der Glückseligkeit gelangen, die
unser höchster und einziger Wunsch ist. [Heinzelmann.]
91 **Bedürfnisse.** Gewöhnt Euch nicht an erkünstelte Bedürfnisse!
s. Entbehren.
92 **Begierden.** Was den Menschen Freüde gewährt, wird nicht sel=
ten zur Quelle der Schmerzen und Strafen. Es geschieht ihnen recht,
daß sie die Freüde nicht ohne Bitterkeit genießen können, weil sie dem
93 Vergnügen auf unordentliche Weise nachjagen. O wie kurz, trügerisch,
unziemend und entehrend sind all' diese Genüsse! Und dennoch sehen
Jene Das nicht ein in ihrer Blindheit und Kurzsichtigkeit, sondern sie
stürzen sich, wie unvernünftige Thiere, um ein kurzes Vergnügen des
94 vergänglichen Lebens in den Tod der Seele. Du also, mein Sohn,
hänge Deinen Begierden nicht zu sehr nach, und zügle Deinen Willen!
Freüe Dich in dem Herrn, und er wird Dir geben, was Dein Herz
wünscht. Erkenne, daß aus der Geringschätzung alles Irdischen und der
Lossagung von jedem niedern Vergnügen der Segen des Himmels und
reichlicher Trost emporblüht. Aber nicht ohne einige Traurigkeit und
95 Kampfesmühe gelangst Du dahin. Eingewurzelte Gewohnheit wird wider=
stehen, bis die Gewohnheit zum Bessern sie überwindet. Die Sinnlich=
keit wird widerstreben, aber der Eifer des Geistes zügelt sie. Die alte
Schlange wird Dich reizen und bestürmen; aber das Gebet wird sie von
Dir treiben, und überdieß wird nützliche Beschäftigung sie ferne halten.
[Thomas a. K.]
96 **Beifall.** Jenny Lind erschien von Signor Belletti geführt. Etwa
drei= oder vierhundert Personen klatschten bei ihrem Erscheinen in die
Hände, aber dieß Zeichen des Beifalls wurde augenblicklich durch ein
entschiedenes Zischen von wenigstens dritthalbtausend Personen übertaübt.
Nachdem hiemit die Sache insoweit abgethan worden, daß keine Bevor=
mundung der öffentlichen Meinung stattfinden dürfe, und daß der Bei=
fall, den Jenny Lind in diesem Hause ärnten sollte, erst verdient werden
97 müsse, herrschte ringsum ein feierliches Schweigen. Ich habe die schwe=
dische Nachtigall in Eüropa wie in Amerika singen hören und jedes Mal
wahrgenommen, daß sie sichtlich befangen war bei jedem ersten Auftre=
ten in einer Stadt. Auch hier zeigte sich diese Befangenheit in ihrem

Gesichte im Momente, da sie sich den Lampen näherte. Als sie aber 98
diesen Empfang wahrnahm, so verschieden von dem, wie sie ihn mit
Grund erwarten konnte, da zog stolze Selbstbeherrschung über ihr Ant-
litz; ihre Augen flammten vor Troz, und wie eine Statue stand sie da,
vollkommen ruhig und schön. Sie war froh, daß es eine Feüerprobe zu
bestehen und einen Sieg zu erfechten galt, der ihres Talentes würdig
war. Ihr Auge überflog die ungeheüere Zuhörermenge; die Musik begann
und dann folgten — wie soll ich es beschreiben? — so himmlische Töne,
wie sie nach meinem festen Glauben vor Jenny Lind noch Niemand
ausathmete, wie noch kein Sterblicher sie hörte, als nur von Jenny
Lind. Der größte Theil der Zuhörer schien überrascht. Der Strom
von Melodie floß in immer wachsender Schönheit und Herrlichkeit dahin.
Die Caballeros fingen an, sich anzustarren. Der Strom flutete weiter
und weiter, die Lerche stieg höher und höher; die Melodie erklang voller
und voller, doch noch immer blieben alle Lippen zusammengekniffen.
Endlich aber, als die vollen Klänge in ganzen Strömen an unser ent- 99
zücktes Ohr zu schlagen begannen, wisperte ein sonst strenger Kritiker
unwillkürlich ein „Bravo!" Der Strom der Harmonie riß Alles mit
sich fort. Keine Spur von Opposition blieb sichtbar; nein, ein Lärm
des Beifalles brach jezt los, furchtbar, wie er noch niemals gehört wor-
den. Der Triumph war vollständig. Und wie fühlte sich Jenny Lind?
Sie, die einige Augenblicke dastand, wie ein Fels, sie zitterte nunmehr
wie ein Schilf im Winde vor dem Beifallssturme, den ihre Klänge her-
vorgezaubert. Zitternd, langsam, ihr Gesicht fast auf den Boden herab-
beügend, schritt sie hinweg. Der Lärm und der Applaus des Sieges 0
wuchs. „Noch einmal! Noch einmal! Noch einmal!" Also erscholl es
von allen Lippen. Sie erschien abermals, verneigte sich tief, entfernte
sich auf's Neüe; wieder aber, wieder und wieder rief man sie heraus,
und bei jedesmaligem Erscheinen wurde der Donner des Beifalls lauter
und lauter; fünfmal wurde Jenny Lind hervorgerufen, um den einstim-
migen, betaübenden Beifall entgegenzunehmen! Als ich aber Zeüge ihres
Triumphes ward, konnte ich die Thränen der Freüde nicht länger zurück-
halten, die über meine Wange rollten. [Newyorker Tribüne.]

Beileid. [Trostschreiben.] Du hast einen guten Vater, aber 1
auch ich habe an ihm einen Freünd verloren, der mir unersetzlich ist.
Dein Schmerz ist groß und gerecht; könnt' ich auch den meinigen an
Deiner Brust ausweinen! Fühle den zu frühen, den unermeßlichen
Verlust, fühle ihn in seinem ganzen Umfange; aber richte Deinen Blick
auf die Fügungen des höchsten Weltregirers; verehre in ihnen, was uns
Sterblichen unbegreiflich ist, die heiligsten Mittel zu den beßten Zwecken,
und Du wirst Dich zum Glauben, zum Vertrauen auf Den erhoben
fühlen, der unser Aller beßter Vater ist. Du siehst um Dich her wei- 2
nende Geschwister, eine trostlose Gattin und Mutter; ermanne Dich, sie
aufzurichten, und sie ahnen zu lassen, daß ihnen ein Sohn, ein Bruder
übrig ist, der stark und muthvoll die harten Schläge dieses und jedes
künftigen Schicksals mit ihnen duldet, trägt und bekämpft. Dir ist noch
Viel zurückgeblieben, mein geliebter Freünd! das Bild des Edlen, sein
Beispiel, seine Tugenden, seine Lehren. Lebt er nicht mehr unter Eüch,
so waltet sein verklärter Geist über Eüerm Thun und Lassen und leitet
und schüzt Eüch. Doch über den Beruf des Freündes, mit dem Freünde 3

zu trauern, vergesse ich, daß, nach Deinen Ansichten des Weltalls und seines ewigen Kreislaufes, höhere, stärkere Trostgründe sich Dir darbieten werden, als ich Dir mitzutheilen vermag. Die Zeit heilt die schmerzhaftesten Wunden, aber der Weise erwartet nicht von der Zeit, was er durch Vernunft besiegen kann. Lebe wohl, und lasse Deiner baldigen Zuschrift nicht lange entgegensehen Deinen betrübten N. [Rumpf.]

4 **Beispiel.** [Die Kraft des guten Beispiels.]

5 **A.** Die Erfahrung lehrt, daß mehr als alle andern Mittel, durch welche man die Gesinnungen und den Willen der Menschen zu bestimmen sucht, das Beispiel wirkt. Ein altes Sprüchwort sagt: Verba docent; exempla trahunt! Ist Dieß im Allgemeinen beim Beispiel der Fall, so muß auch das gute Beispiel eine grosse Macht ausüben.

6 **B.** Die Kraft des guten Beispiels besteht darin,

7 **I.** daß es erweckt, — indem es von herrschenden Untugenden zu auffallend sich unterscheidet, um 1) nicht den Gleichgiltigen und Trägen aufmerksam zu machen; 2) das sittliche Gefühl anzuregen; 3) mit unerschütterlicher Gewalt wenigstens den Wunsch der Nacheiferung hervorzubringen.

8 **II.** daß es belehrt, — indem es: 1) das unterrichtende und ermahnende Wort zur anschaulichsten Klarheit bringt, 2) die Auffassung Dessen erleichtert, was die Sprache oft nur unvollkommen auszudrücken vermag.

9 **III.** daß es überzeügt, — insofern es: 1) alle Zweifel am Nutzen und Werthe edler Handlungen kräftig widerlegt, 2) durch die Ausführung schon die etwa bezweifelte Möglichkeit der Pflichterfüllung darthut.

10 **IV.** daß es ermuntert, — indem es: 1) unwillkürlich den Vorsatz zur Besserung erregt, 2) im Kampfe mit dem Bösen stärkt (Beispiel aus der Geschichte), 3) zum Eifer für's Grosse und Edle entflammt (Beispiel).

11 **V.** daß es siegt, insofern: 1) keine Macht der Erde seinen Triumph auf die Dauer unterdrücken kann, 2) keine Zeit die Anerkennung seines Ruhmes zu hindern vermag (Nachwelt).

12 **C.** Kurze, eindringliche Wiederholung der Hauptsätze. Erinnerung an die Grösse des Verdienstes, das durch Aufstellung eines guten Beispiels erworben wird. [Nach Reinhard.]

13 * Das Leben des Kaisers ist uns eine Richtschnur; nach diesem richten wir das unsrige ein. Wir brauchen keine strengen Befehle, sobald wir ein Muster haben; denn immer ist die Furcht eine unzuverlässige Lehrerin. Besser lehrt man die Menschen durch Beispiele; denn diese haben vorzüglich dieß Gute an sich, daß sie zugleich Beweise für die Möglichkeit sind, Das zu thun, wozu sie uns auffordern. [Plinius.]

14 * [Die Macht des Beispiels.] S. Laster [Woher kommt es, daß das Laster ansteckt?].

15 * [Böses Beispiel verdirbt gute Sitten.]

16 **A.** Wie ein fauler Apfel die gesunden, die in seiner Nähe sind, ansteckt und verdirbt, ebenso verdirbt böses Beispiel gute Sitten.

17 **B.** Dieß erklärt sich 1) aus der Macht des Beispiels überhaupt (Verba movent, exempla trahunt!), 2) aus der Neigung des Menschen zum Bösen.

18 **C.** Deßhalb sei vorsichtig in deinem Umgang und zeige stäts eine edle Festigkeit und Charakterstärke, dann wirst du nicht nur der Gefahr ent-

gehen, verführt zu werden, sondern du wirst durch dein eignes gutes
Beispiel auch einen guten Einfluß auf deine Umgebung ausüben. [Nach Benn.]
Beleüchtung (Illumination). Ein herrliches Wetter begünstigte 19
die Festlichkeiten zum Empfange des hohen Kaiserpaares. Ein klarer
blauer Himmel spannte sich schon Morgens über die Stadt der Lagunen,
um die Mittagszeit war es ordentlich warm; und als die Sonne gegen
Abend hinter der gewaltigen Kuppel von St. Maria hinabsank, den
Horizont vergoldend, gab sie noch extra und gratis ein himmlisches Schau-
spiel, welches, namentlich für uns Fremde, das der Menschen noch über-
traf. Es ist nicht zu beschreiben, wie wunderbar sich, von der Riva 20
dei Schiavoni aus gesehen, die dunklen Contouren der Inseln von
dem glühenden Abendhimmel abhoben; wie das Sonnenlicht auf dem
spiegelnden Wasser dunkle Schatten und glänzende Streifen bildete, wie
die letztern ordentlich aufloderten, wenn eine Gondel mit raschem Ruder-
schlag vorbeischoß; und erst das Durcheinander der Hunderte von Masten
und Taue, ein zierliches Netzwerk bildend, Gewebe riesenhafter Spinnen,
die im Sonnenglanz aufgehängt sind, und von der leichten Flut hin-
und herbewegt werden. Endlich war die Sonne verschwunden; die Glut 21
über dem fernen Meer erblaßte, und am dunkler werdenden Himmels-
gewölbe sprangen geschäftig die Myriaden von Sternen empor. Aber
wenn auch die Nacht das fernher brausende Meer und das Land rings
um die Lagunen mit dunklem Schleier bedeckte und zur Ruhe ermahnte,
so hatte sie doch noch keine Macht über Venedig selbst, das, je dunkler
es ringsumher wurde, desto heller im Glanze tausend und aber tausend
Lichter und Flammen funkelte. In diesem Augenblick die Königin der 22
Meere, einsam im Wasser thronend, aus der Vogelperspective zu sehen,
müßte ein wahrhaft feenhafter Anblick gewesen sein; war es doch für
uns, die wir bescheiden auf unsern Füssen am Boden wandelten, schon
überraschend und herrlich genug.

Die Menschenmassen, welche sich nach dem Einzug des Kaisers und 23
der Kaiserin einige Ruhe gegönnt, strömen jetzt wieder um so gewaltiger
aus den Gassen und Canälen nach der Piazzetta und der Riva dei Schia-
voni, wo auch wir unsere Wandlung beginnen wollen. Von den öffent-
lichen Gärten an bis zum Dogenpalast waren die Haüser auf's Reichste
illuminirt, und warfen ihren Schein weit über das Ufer in die Lagunen
hinein. Eine hübsche Abwechslung machten hier die hell und weiß glän- 24
zenden Gaslichter zwischen der dunklern Flamme der Wachsfackeln und
der tiefrothen Glut der Pechpfannen. Dabei brachte es schon die will-
kürliche Bauart der venetianischen Haüser mit sich, daß die Fenster in
der ganzen Reihe keine langen Feüerlinien bildeten, sondern jedes für
sich beleüchtet dastand. Hie und da war auch auf's Artigste die Archi-
tektur verschiedener alter Gebaüde mit Lichtern nachgebildet, und machten
sich die hohen Bogenfenster mit ihren phantastischen Verzierungen wirk-
lich prachtvoll. Reich und eigenthümlich erschien das grosse Hôtel Da- 25
nieli, dieser alterthümliche riesenhafte Palast, der das Glück hatte, mich
beherbergen zu dürfen. Seine Beleüchtung bestand in dunkelroth glühen-
den Lampen, die massenhaft angebracht waren; und so nahm er sich
zwischen den zahllosen weißen, reich blitzenden Gasflammen aus wie,
umgeben von Brillanten, ein düster blickender Rubin.

Der alte ehrwürdige Dogenpalast schien jede Beleüchtung verschmäht 26

zu haben, und Das war von Denen, welche die Arrangements getroffen,
recht verständig gehandelt; denn ich habe seine kühnen lustigen Arkaden,
sowie die gewaltige Masse seines Oberbaues nie in eigenthümlicherer
und phantastischerer Beleüchtung gesehen, als heüte Nacht, wo diese ernste
Masse angestrahlt war von den Hunderten im Winde hin- und herweh-
enden Gasflammen der Piazzetta. Hier standen in zwei Reihen bis zur
Marcuskirche mächtige Candelaber, oben mit grossen sich nach der
Spitze zu verjüngenden Bronzekränzen, an denen Lichtträger, wie kleine
Füllhörner geformt, befestigt waren; diese Füllhörner hatten keine Bren-
ner, sondern oben weite Öffnungen, aus denen eine grosse spielende
weiße Flamme hervorbrach. Ich kann diese eigenthümliche Beleüchtung
nur mit Pechkränzen vergleichen, worauf aber das Licht, statt dunkelroth,
blendend weiß brannte. Aus der Entfernung betrachtet, sahen die 36
Flammen jeder dieser Candelaber wie ein einziges strahlendes Feüer-
bouquet aus. Daß die Piazzetta hiedurch taghell erleüchtet war, brauche
ich wohl nicht zu sagen; man sah die kleinsten Details an der reichen
Architektur des Dogenpalastes, bis hoch hinauf zu der maurischen Dach-
27 krönung. Besonders schön erschienen die beiden Saülen des Platzes,
sich hell bestrahlt von dem dunklen Nachthimmel abhebend, und wenn
ein leichter Wind von der See her mit den Gasflammen spielte, so sah
es aus, als bewege sich der heilige Theodor, erstaunt auf das Getreibe
unter ihm herabblickend, und als schüttle der Löwe von San Marco
seine bronzenen Mähnen.

28 Folgen wir der Menge auf den Marcusplatz. Die weite Fläche des-
selben ist nur von den ringsumher angebrachten Gasflammen erleüchtet;
vielleicht, um eine Steigerung für morgen zum Carnevalsfeste zu haben,
fehlen die Candelaber auf dem Platze selbst, aber unter den Arkaden der
alten und neüen Procurazien leüchtet und strahlt es auf fabelhafte Art;
die Fronte der Bogen derselben ist durch Gasflammen nachgebildet, und
manche zeigen im Brillantfeüer die Namen der dahinter liegenden Cafés
und Magazine; unter den Bogen selbst aber hängt ein Kronleüchter
neben dem andern, bald mit Wachskerzen, bald mit Gasflammen leüch-
tend. Von der Mitte des dunklern Platzes aus betrachtet, ist Das der
eigenthümlichste Anblick, den man haben kann. Wenn auch die Fenster
um den weiten Platz lange unterbrochene Feüerlinien bilden, so sind sie
doch matt erleüchtet im Vergleich zu dem wirklich fabelhaften Glanz, der
unter den Arkaden hervorbricht, von den obenerwähnten Kronleüchtern
ausgehend, sowie von den glänzenden Magazinen selbst, die heüte dop-
pelt und dreifach erhellt sind; es sahen diese mit ihren leüchtenden Kry-
stall-, Silber- und Goldläden aus wie ein einziges mit unermeßlichen
Reichthümern besetztes Schatzgewölbe von einem Ende des Platzes bis
zum andern, wie angehaüfte Massen von Goldketten und Edelsteinen.
29 Der Dom von San Marco war auf eigenthümliche Art erleüchtet. Von
dem Dach herab hingen vor sämmtlichen Bogen der Fronte, vor sämmt-
lichen Portalen und Thüren antike venetianische Kronleüchter von unge-
heüren Dimensionen an schweren Ketten herab; die Kronleüchter waren
mit zahlreichen Wachskerzen besteckt, und wenn sie sich, so lang herab-
hängend, langsam drehten, so glitzerten und funkelten die Krystallarme
30 und herabhängenden Glasstückchen in den buntesten Farben. Oben die
Gänge und Plattformen der Kirche waren mit weißen Wachsfackeln

besteckt, und hier nahm sich die Beleüchtung, namentlich vor den Halb-
bogen mit den Mosaikbildern in so wohl erhaltenen Farben, außerordent-
lich seltsam aus. Diese Mosaiken mit ihren glitzernden, goldenen Plätt-
chen, greller beleüchtet als bei Tag, traten in der dunkeln Nacht glänzend
hervor, und sahen in den finstern Steinrahmen unter den schweren düstern
Kuppeln wie strahlende, riesenhafte Transparente aus.
Kaum ist es uns möglich, durch das Menschengewühl, das in 31
den Arkaden herrscht, vorwärts zu kommen. Man glaubt zu schieben,
und man wird geschoben, und wenn man von der Masse sich fortreißen
läßt, und sich nicht auf den leeren Marcusplatz rettet, so wird man von
dem plaudernden, lachenden, sich laut freüenden und sich verwundernden
Menschenstrom um den ganzen Platz herumgetrieben bis wieder auf die
Piazzetta, um hier, was das Getümmel anbelangt, vom Regen in die
Traufe zu kommen. Die Arkaden, die Logen des Dogenpalastes, die 32
Piedestale der beiden Saülen, die breiten Steinplatten des Ufers sind
dicht mit einer jubelnden Menschenmenge besetzt; denn während wir un-
sern Spatzirgang auf dem Marcusplatze machten, haben sich auf den
Inseln bis zum Kloster der Armenier hin, Tausende und Tausende von
Lichtern entzündet; die Haüser an der Riva dei Schiovani bis zu den
Giardini publici hinauf strahlen in noch hellerem Glanz, als zuvor; es 33
sind noch andere reichere Gascandelaber entzündet worden, die mit herab-
gebogenen Röhren auf eine sinnreiche Art förmliche Cascaden von Feüer
bilden; sie gewähren aber in diesem Augenblick nur eine prächtige Deco-
ration, das dunkle Wasser mit einem vollkommenen Feüerkreis umschlie-
ßend, auf dem die Schiffe des Hafens, die heüte angekommenen Dampfer,
sowie vor Allem das kaiserliche Wachtschiff, ein herrliches Schauspiel
geben. Im Feüer nachgebildet, erscheinen Masten und Takelage, und
statt der Wimpeln sieht man bunte Laternen und bengalische Flammen.
An der Dogana di Mare liegt eine grosse Barke, deren Feüerwerk einen 34
unbeschreiblichen Eindruck macht. Ihre Wände, ringsum netzförmig mit
weißen Gasflammen bezogen, bilden einen kolossalen Korb, der sich nun
auf einmal durch die reichste Beleüchtung mit bengalischen Flammen wie
mit den buntesten Blumen füllt. Es ist in der That großartig, und ein 35
Schrei des Entzückens jauchzt aus tausend Kehlen rings vom Ufer der
Stadt und den Inseln empor. Immer neüe der brillantesten Farben
erscheinen dort, roth, gelb, weiß, violett, namentlich blau, von einer
Stärke und Kraft, gegen welche das Ultramarin eine matte Vergißmein-
nichtfarbe ist; und wenn aus den Schalen, in denen das Feüer brennt,
einzelne Feüerflocken in das Wasser herabfallen, so ist es, als streüe die-
ser riesenhafte Blumenkorb Blätter und Blüten nach allen Richtungen
herab. Dabei dient das glatte Wasser als dankbarer Spiegel; und 36
ringsumher mischen sich auf den wiederstrahlenden Fluten all die ver-
schiedenen Farben durcheinander, und erscheinen etwas matter, so den
weiß glänzenden Korb mit seiner blendenden Blumenpracht noch stärker
hervorhebend. Die Schiffe ringsumher werfen hoch an den dunkeln
Nachthimmel Raketen hinauf, die sich mit ihrem langen feürigen Strahl
freündlich gegen die Stadt neigen, und Sterne von allen Farben über
die jauchzende Menschenmasse ausschütten. Jetzt mit Einem Mal flammt 37
das kaiserliche Wachtschiff in einer fast gespensterhaften Beleüchtung; von
den Masten leüchten plötzlich weiße bengalische Flammen, und lassen die

sich hin und her bewegende Mannschaft wie dämonische schwarze Gestal-
ten hervortreten.
38 Prächtig ist von all' den Feüern ringsumher das Wasser der weiten
Lagunen beleüchtet, und wie dunkle Schwalben im hellen Sonnenlichte
schießen die schwarzen Gondeln hin und her.
39 Wir erreichen die neüe Gitterbrücke, die beim Campo S. Stefano
über den Canal gespannt ist. Sie ist reich illuminirt, ein Glanzpunkt
in der Beleüchtung des Canals; sie bildet einen langen Bogen, unten
von röthlich schimmernden Lampen, das Gitterwerk dagegen zeigt sich
in weißen Gasflammen. Wir schießen unter ihr dahin, und kommen an
die Biegung des Canals, zu den beiden prachtvollen Palästen der Fos-
cari und der Balbi, letzterer herrlich beleüchtet; wir suchen dann zu
unserer Rechten die wunderschöne Cà Doro, deren reiche Architektur sich
40 im Fackelglanze noch phantastischer zeigt. Endlich erreichen wir den
Rialto, dessen seltsamer Bogen durch Lampenreihen nachgebildet ist, und
sich deßhalb noch besser ausnimmt, da hinter dieser berühmten Brücke
alle Beleüchtung aufhört, und sich so der strahlende Bau auf dem
schwarzen nächtlichen Hintergrund um so glänzender abhebt.
41 Wir nähern uns dem grossen Theater La fenice, wo heüte Abend
zur Feier der Anwesenheit Ihrer Majestäten theâtre paré stattfinden
wird, wo eine gedrängte Menschenmenge, durch grosse Gascandelaber
taghell beleüchtet, die Ankunft des Kaisers und der Kaiserin erwartet.
Wir folgen dem Strom der heranziehenden Menge, und treten mit ihr
in das blendend erhellte Gebaüde, wo wir in ein Spalier von Herren
mit schwarzen Fräcken und weißen Halsbinden, und von Beamten in
glänzenden Uniformen gerathen, welche ebenfalls Ihre Majestäten erwar-
42 ten. Mit Mühe drängen wir uns in den Zuschauerraum, der uns in
außerordentlichem Glanz entgegenstrahlt. Einen Augenblick steht man
da, staunend und geblendet; und es ging mir, obgleich ich schon viele
reich beleüchtete Theater gesehen, doch gerade so, wie den Andern. La
Fenice ist aber auch so schon das reichste und eleganteste Theater von
ganz Eüropa; zu dem heütigen Feste war es eigens restaurirt worden,
und jetzt, wo die phantastischen Vergoldungen auf dem weißen Grund
wieder so leüchtend hervortreten, und im Glanz der Hunderte von
Wachskerzen, welche die Logenbrüstungen zieren, konnte man nichts
Zierlicheres und Reicheres sehen.
43 La fenice brannte in den dreißiger Jahren ab; es wurde bald wie-
der aufgebaut, und wie es sich für einen Phönix geziemt, erstand es in
grösserer Pracht wieder aus der Asche. Die Treppen und Corridors
sind bequem, ohne viel Verschwendung von Raum, der ja hier im Innern
Venedigs so überaus kostbar ist; der Zuschauersal hat bei einer ganz
gehörigen Tiefe, Breite und Höhe fünf Bogenreihen, und ist sehr
akustisch gebaut; seine außerordentliche Eleganz und Zierlichkeit, sein Reich-
thum sind nicht durch gewaltige Decorationsmittel hervorgebracht, weder
durch einzelne hervorspringende Bogenreihen, noch durch Statuen, noch
durch reiche Sammetvorhänge; hier ist Alles glatt und einfach, aber eben
in dieser einfachen Eleganz und in den so richtigen und wohlthuenden
Verhältnissen liegt die anziehende Schönheit des Hauses. Der Grund-
ton ist glänzend weiß, die Logenbrüstungen haben gemalte Amoretten,
doch ist jede einzelne mit einem Netz von Goldranken umgeben, das,

unten anfangend, sich rings um das Haus verzweigt, durch alle Stock-
werke hinaufrankt, und oben an der Decke, welche das blaue Himmels-
gewölbe darstellt, in hundertfachen Windungen emporflatternd, dort einen
leicht schimmernden Kranz von Goldfäden und Blumen bildet. Die 44
kaiserliche Loge ist im Hintergrund des Hauses, gegenüber der Scene,
ein fabelhaft strahlendes Gemach von Vergoldung und kolossalen Spie-
geln, vor denen auf gewaltigen Armleüchtern unzählige Kerzen flimmern.
Die Herren mit ihren schwarzen monotonen Fräcken hatten sich überall 45
bescheiden zurückgezogen; und so war denn rings umher über dem leich-
ten Goldkranz der Verzierung und Blumen ein anderer ebenso strahlen-
der Kranz — die schöne venetianische Damenwelt in ihren blendenden
Toiletten sichtbar; Das war ebenfalls eine fortgesetzte Blumenguirlande
in Weiß, Rosa, Gelb, Seegrün, Hellblau, durchwirkt mit kostbaren
Spitzen, Perlen und Brillanten, daraus hervorglänzend die wunderbaren
venetianischen Haare, besteckt mit Blüten und Bändern, und unter die-
sen die so eigenthümlich leüchtenden Augen.

Jetzt beginnt das Parterre in Bewegung zu gerathen, und auch die 46
Damen auf allen Rängen wenden ihre Blicke der kaiserlichen Loge zu.
Der Kaiser und die Kaiserin erscheinen; beide begrüssen freündlich das
sich stürmisch erhebende Publicum, und werden von lautem, enthusiastischen
Evviva und lang andauerndem Händeklatschen empfangen; viermal sind
die allerhöchsten Herrschaften genöthigt, sich von ihren Plätzen zu erhe-
ben, denn der jubelnde Empfang will kein Ende nehmen, und viermal
verneigen sie sich. Der Kaiser grüßt freündlich, die junge, schöne Kai- 47
serin mit hinreißendem Lächeln. Der Kaiser ist, wie immer, in Uniform;
Ihre Majestät trägt eine weiße, silbergestickte Robe, und ihr Kopfputz,
ein Kranz von feinen duftigen Ranken und Gewinden, wird oben von
einem strahlenden Diadem gehalten, und rahmt leicht und angenehm ihr
liebliches Gesicht ein. Sie scheint auch durch diesen herrlichen Empfang
erregt, und ein leichtes Roth zeigt sich auf ihren gewinnenden Zügen.
Unterdessen hatte sich das Publikum beruhigt, das Orchester spielte die 48
Volkshymne; und als nun der Vorhang emporrauscht, sehen wir sämmt-
liche Sänger und Sängerinen, sowie den ganzen Chor der Oper neben
einander stehen, eine tiefe Verbeügung machen, und dann in die Volks-
hymne einstimmen. Die Oper selbst nahm begreiflicherweise nicht sehr
die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch; vielmehr blieben alle
Blicke auf der kaiserlichen Loge haften, und namentlich schienen sich die
venetianischen Damen auf's Genaueste ihre hohe Souveränin zu betrach-
ten; dabei war aber in den freüdig leüchtenden Blicken zu lesen, daß sie
vollkommen zufrieden gestellt waren; und mit vollem Rechte, denn man
sieht nicht leicht eine reizendere Erscheinung, als die jugendliche Kaiserin
von Österreich. Es war ungefähr 12 Uhr, als sich Ihre Majestäten 49
erhoben, um die Loge zu verlassen; auch jetzt wieder dankten sie mit
mehrmaligem freündlichen Grüssen für die lauten sich zum Abschied wie-
derholenden Evvivas.

Nach all' dem Lärm und all' den glänzenden Festlichkeiten des heü- 50
tigen Tages, fast betaübt und ziemlich ermüdet, war es mir wohlthuend,
aus dem strahlenden Lichtmeer hinweg durch die in der Nähe des Thea-
ters schon stiller werdenden Strassen nach meiner einsamen Stube zu
wandern. [Allg. Zeitung.]

51 **Beredsamkeit** (Redekunst). [Lob der Redekunst.]

52 **A.** Alle schönen Künste und Wissenschaften haben ihre unstreitigen Vorzüge; sie veredeln unsere Sitten; verfeinern unsere Empfindungen; bringen Ordnung, Klarheit und Harmonie in unsere Ideeen; sie erwecken das Gefühl für's Gute, Grosse, Erhabene; sie bahnen der wahren Weltweisheit den Weg, und sind ihre treüesten Begleiterinen.

53 **B.** Wenn wir aber auch nicht allein auf das Vergnügen sehen, das sie bringen, sondern auch auf den Nutzen, so müssen wir jene vorziehen, welche Beides mit einander vereiniget, die Redekunst; sie weiß unserm Ohre durch rhythmischen Wohlklang zu schmeicheln, wie die Dichtkunst; fließt bald sanft, wie ein rieselnder Bach; rauscht bald wild, wie ein schaümender Waldstrom; aber sie lehrt, unterrichtet, überredet, erwärmt unser Herz, erleüchtet unsern Verstand, und treibt uns an zu grossen Thaten. Sie behauptet in dem Ursprunge der Wissenschaften den zweiten Rang; die Dichtkunst ging voraus, und die Redekunst folgte ihr auf dem Fusse nach. Jene vermehrte und bildete die Sprache; diese wendete sie an; jene machte den rohen Wilden für die Sittlichkeit em-
54 pfänglich; diese lehrte sie ihn. Die Bedürfnisse der Menschen mußten bald Redner hervorbringen; der Angegriffene mußte seine Mitbrüder zu seiner Vertheidigung aufmuntern, sie zu seiner Hilfe bewegen, und ihnen in Gefahren Muth zusprechen. Der Unglückliche lernte, das Unglück Andern ans Herz zu legen, und in ihnen Mitleid zu erwecken. Selbst zu der Entstehung bürgerlicher Gesellschaften trug die Beredsamkeit Vieles, und vielleicht das Meiste bei. Der, dem das Gefühl seiner Kräfte, und sein hervorstehender Verstand zuerst den Gedanken eingab, über Andere zu herrschen, mußte die Menge zu bereden wissen, daß sie unter seiner Leitung Wohlfahrt und Glückseligkeit erreichen würden; er mußte ihren Leidenschaften die gehörige Richtung geben, die uneinigen Gemüther
55 vereinigen, und so zu seinem Zwecke gelangen. Wenn wir die alte Geschichte durchgehen: was für grosse Wirkungen zeigt sie uns von der Macht der Beredsamkeit! Perikles redet, und ganz Athen thut, was er wünscht. Alkibiades macht mit seinen Zauberworten aus seinen Mitbürgern Memmen oder Helden, Sybariten oder Lakedemonier, wie's ihm gefällt. Demosthenes steht auf dem Rednerstuhle, und Philipp von Makedonien ist mit aller seiner Macht nicht im Stande, Griechenland zu unterjochen. Auch Rom kann uns dergleichen Wunder aufweisen. Brutus versammelt das Volk auf dem Markte; die beleidigte Unschuld, Rache und Freiheitsliebe legen ihm die Worte in den Mund; Rom schließt seinem Könige die Thore und zerbricht die Fesseln, die Tarquin ihm anlegte. Agrippa besänftigt den aufrührischen Pöbel, und stellt Ruhe
56 und Ordnung wieder her. Was soll ich von Cicero sagen? Er schwang sich nicht durch Adel oder Verdienste seiner Ahnen, sondern durch Beredsamkeit zu der ersten Würde des Staates. Er vertheidigt die angeklagte Unschuld; überweiset den Schuldigen; vertreibt den Unterdrücker des Vaterlandes, und sichert die Freiheit der Republik gegen die Angriffe
57 ehrgeiziger, herrschsüchtiger Bürger. So war diese edle Kunst von jeher die Leiterin des Volkes; sie war in der Hand des Rechtschaffenen ein wohlthätiges Werkzeüg; sie war mächtig im friedlichen Staate, und eben so mächtig im Getümmel des Krieges; schützte den Unglücklichen vor Ungerechtigkeiten, und entriß oft mitten im Schlachtfelde dem Sieger den Lorbeer.

C. Drum widmet Eüch mit allem Ernste dieser schönen nützlichen Kunst 58
und sucht darin eine solche Übung, eine solche Kraft zu erlangen, daß Eüch zum Nutzen des Einzelnen wie des ganzen Vaterlandes die Rede wie ein mächtiger, Alles bewältigender Feüerstrom von Eürem Munde fließe und die Herzen der Zuhörer entzünde. [Schach.]

* **Beredsamkeit** (Macht der Beredsamkeit), s. Sprache von Rein- 59
hard — Pölitz.

Berg, s. Aussicht, 229. 60

* [Nutzen der Berge.] Würde es nicht zuträglicher für unsern Erdboden sein, wenn seine Oberfläche nicht so uneben, und durch so viele und ungeheüere Berge verunstaltet wäre? Würde nicht die Figur der Erde weit regelmässiger sein; könnten wir nicht weitere Aussichten, bequemere Reisen und hundert andere Vortheile haben, wenn der Erdboden eine Ebene wäre? Du irrst dich in deiner Vorstellung. Wir würden, wenn keine Berge auf der Oberfläche des Erdbodens wären, viele wichtige Vortheile entbehren müssen. Schon Dieß lehrt der Augenschein, 61
daß auf den Bergen und Hügeln die Quellen entspringen, welche theils von dem haüfigen Schnee, theils von den nassen Wolken, mit welchen die Berge stäts überhaüft sind, entstehen. Hiedurch wird der Lauf der Flüsse beständig unterhalten. Die hohen Gebirge, die durch grosse Länder sich erstrecken, dienen dazu, daß sie die aufsteigenden Dünste zusammenhalten, und zu Wasser verdicken. Sie sind also gleichsam die Destillirkolben, durch welche frisches Wasser zum Gebrauch für Menschen und Vieh zubereitet wird, und die durch ihre Abhängigkeit den Strömen und Flüssen einen Fall verschaffen, wodurch sie sich in alle Thäler ausbreiten können. Nebst dem unschätzbaren Vortheile der Quellen, die uns die 62
Berge verschaffen, sind noch andere Dinge, deren Nutzbarkeit in die Augen fällt. Die Berge geben den nützlichsten Thieren den Aufenthalt. Sie ernähren ohne unsere geringste Sorge unzählbare Thiere, die uns sowohl mit ihrem Fleische, als mit ihrem Pelz dienen. Auf den Bergen wachsen Baüme, Pflanzen und eine unbeschreibliche Menge Kraüter und Wurzeln, welche in flachen Gegenden weder so gedeihen, noch auch von derselben Güte sind. In den Eingeweiden der Berge werden Metalle 63
und Mineralien erzeügt, welche in flachen Gegenden, wenn sie auch daselbst wüchsen, die Zuthat nicht finden, und an der nöthigen Feüchtigkeit grossen Mangel leiden würden. Die Berge dienen überdieß den Ländern zum Schutz gegen die kalten Winde; sie sind die Saügammen der köstlichen Weinstöcke und Schatzkammern der Edelgesteine. Sie schützen 64
als natürliche Bollwerke die Länder vor der Gewalt der Meere, der Stürme und der Eroberer. Vielleicht erhalten sie die Erdkugel im Gleich- 65
gewicht. Zum Wenigsten geben sie die richtigsten amphitheatralischen Aussichten und geben einzelnen Haüsern und ganzen Städten eine angenehme Lage. Es ist wahr, einige dieser Berge sind gefährlich und fürch- 66
terlich. Sie verursachen schreckliche Erdbeben und breiten in ihrer Nachbarschaft Feüer und Verwüstung aus. Allein es ist zu bedenken, daß, da Schwefel, Salpeter und andere Mineralien nicht nur zur Fruchtbarkeit der Erde Vieles beitragen, sondern auch zum Leben und zur Befeüchtung aller Gewächse nöthig sind, es ungemein schicklich ist, daß gleichsam ein allgemeines Vorrathshaus angelegt und in demselben diese Materialien niedergelegt worden, um von da aus durch die Luft über

die ganze Oberfläche der Erde ausgetheilt zu werden. Und obgleich da-
mit einige Unbequemlichkeiten verbunden sind, so können doch diese der
Weisheit und Gütigkeit Gottes zu keinem Vorwurf gereichen, da sie von
67 unschätzbaren Wohlthaten weit überwogen werden. Wie wenig haben
wir also Ursache, auch in diesem Stück die Einrichtung des Erdbodens
zu tadeln! Wären keine Berge, so würden viele Arten von Steinen
und Metallen nicht vorhanden sein; und alle Flüsse, Brunnen und Seeen
68 wären uns entzogen. Das Meer selbst müßte zu einer stinkenden Pfütze
werden. Ein guter Theil von den schönsten und nützlichsten Pflanzen,
und viele Arten der Thiere würden unserer Erde gänzlich mangeln. Und
sollten wir nur eines dieser Stücke beraubt sein, so würden wir ein
elendes und dürftiges Leben führen. Auf diese Art verherrlichen also
auch die Berge die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes. [Sturm.]

69 **Bergbesteigung.** Der Vesuv liegt in Unteritalien und zwar,
obgleich er zu den Apenninen, einer Gebirgskette, gehört, die Italien der
Länge nach durchstreift, etwas abgesondert in einer schönen und frucht-
baren Ebene. Haüfige Feüerausbrüche sollen auch seine Gestalt von
Jahrhundert zu Jahrhundert sehr verändert haben. Ich fuhr mit einer
70 Reisegesellschaft von Neapel bis an den Fuß des Berges. Für ein
Billiges erhält man dort Maulesel, um mit ihnen den beschwerlichen
Weg bis zur Einsiedlerhütte fortzusetzen. Hier ließen wir auch unsere
Esel stehen, und nachdem wir ein kleines Frühstück, Obst und Wein
genommen hatten, machten wir uns auf den Weg, der uns über grössere
und kleinere Lavamassen führte, bis wir den Kegel des Berges erreich-
ten. Von da ging's über Sand und Asche, wo man fast mehr zurück-
gleitet, als vorwärts kommt; Steine und heiße Lava zerrissen und ver-
brannten unsere Stiefel, und Rauch und Schwefeldampf erstickten uns
71 fast. So kamen wir von einem Führer an einem Riemen gezogen, von
einem andern geschoben auf die Höhe des Berggipfels. Lohn genug, und
wenn der Weg auch noch so beschwerlich gewesen wäre. Das Krachen
und dumpfe Rollen des Berges, das einem fortwährenden Donner gleicht,
heraufsteigende Dampfwolken, der Feüerstrom der glühenden Lava, erfüll-
72 ten die Seele mit Furcht und Staunen. Und über Alles entzückend ist
die Aussicht in die Ebene hinab. Fruchtbare Felder und Weinberge,
Städte, Gärten und Wiesen, Landhaüser mit blühenden Citronen- und
Pommeranzen-, Mandel-, Pfirsich- und Feigenbaümen umgeben, das offene
Meer mit seinen schönen Inseln, vor uns eine der schönsten Städte
Europas, Neapel, lagen wie auf einer grossen Landkarte gezeichnet vor
mir. Rufe deine Phantasie, soviel du kannst, zu Hilfe; ich vermag es
nicht, dir zu schildern, was ich sah und empfand; aber für mein ganzes
Leben bleibt dieses schöne Bild meiner Seele tief eingeprägt. [Heine,
Reisebilder.]

73 **Beruf.** Wer den Beruf erwarten wollte, | ich glaube, daß er
wohl Zeit Lebens warten sollte. | Der Trieb, den Gott in Jedem schuf, |
ist sein natürlicher Beruf. [Lichtwer.]

74 * [Was hat der Jüngling bei der Wahl eines Berufes
zu berücksichtigen?]

75 **A.** 1) Wenn der Jüngling aus dem Knabenalter tritt, so beschäftigt seine
Gedanken die Wahl eines Berufes, in welchem er selbst glücklich und der
menschlichen Gesellschaft nützlich werden könne.

2) Die Wahl des Berufes — ein wichtiger Schritt — ist schwierig, weil sie in einem Alter geschieht, in welchem unsere Neigungen noch keine bestimmte Richtung haben, und wir unsere Fähigkeiten noch nicht für ein gewisses Fach erproben konnten. Deßhalb finden bei dieser Wahl auch oft Mißgriffe Statt, die später des Menschen Unglück herbeiführen. (Beispiele!)

3) Oft hängt die Wahl nicht von dem Jünglinge selbst ab. — Gar oft bestimmen der Wille seiner Ältern oder andere Umstände dieselbe.

B. Wenn ihm selbst die Wahl überlassen ist, so fragt es sich: Was hat 76
er besonders dabei zu berücksichtigen?

I. Er darf sich nicht bestimmen lassen 77

1) durch Eitelkeit und Ehrsucht. — Wehe Dem, der in solchem Falle seiner Stelle nicht genügt!

2) nicht durch Bequemlichkeitsliebe und Scheu vor anstrengenden körperlichen Arbeiten,

3) nicht durch Eigennutz,

II. sondern er soll Rücksicht nehmen auf Gründe anderer Art: 78

1) auf den Stand seiner Ältern. Strebt ein junger Mensch niederer Abkunft nach hohen Würden, so setzt er sich einerseits dem Neide seiner Standesgenossen, andrerseits der entgegenstrebenden Mißgunst höherer Stände aus;

2) auf die Vermögensumstände seiner Ältern. Sind diese nicht günstig, so sind ihm Noth und Kummer hinderlich in seiner Laufbahn oder er bringt durch Aufzehrung der letzten finanziellen Hilfsmittel seiner Ältern diese und seine Geschwister in eine bedauernswerthe Lage;

3) auf seine eigenen Fähigkeiten,

a) körperliche. Nicht bloß gewisse gewerbliche Geschäfte erfordern gute physische Kräfte, sondern auch gar manche andere, bei denen der Geist besonders thätig und wirksam sein soll, bedürfen gewisse körperliche Eigenschaften, z. B. der Beruf eines Predigers, eines Arztes.

b) geistige. Der Beamte muß eine andere Bildung haben, als der Bürger. Vergleiche die verschiedenen Stände!

4) auf die Beschaffenheit des Berufes, zu dem er Neigung fühlt, auf die Wichtigkeit, Nützlichkeit, Ehrwürdigkeit desselben, auf die Schwierigkeit desselben, auf die Ertragsfähigkeit desselben und die Concurrenz Derer, die sich dem nämlichen Berufe widmen ꝛc.

5) vorzüglich aber auf seine Neigung.

C. Hat sich nach reifer Überlegung der oben angeführten Motive und 79
nach Berathung mit erfahrungsreichen Männern eine wahre Neigung befestigt, dann suche darin einen Wink, eine Mahnung des Himmels! Die Erfahrung bestätigt, was Lichtwer sagt: Wer den Beruf erwarten wollte, | ich glaube, daß er wohl Zeit Lebens warten sollte; | der Trieb, den Gott in Jedem schuf, | ist sein natürlicher Beruf. [Weyh; Einiges aus Herzog.]

Bescheidenheit, eine Zierde der Jugend. Prima commendatio 80
adolescentum proficiscitur a modestia. Cic. Die vorzüglichste Empfehlung für Jünglinge ist Bescheidenheit.

A. Daß jedes Alter gewisse, für dasselbe besonders wichtige Pflichten 81
und eigenthümliche Tugenden habe, Dieß ist eine bekannte Sache. Welche

Tugenden zeichnen z. B. das Mannesalter aus? Sind es nicht der Ernst, die würdevolle Haltung, Standhaftigkeit, Tapferkeit, eheliche Treüe, pünktliche Berufserfüllung, die es zieren? Hat nicht auch das Greisenalter viele rühmliche Eigenschaften? Gewiß! Wem wäre Überlegung, Besonnenheit, kluger Rath, Mäßigkeit in höherem Grade eigen, als dem Greise?

82 **B.** Auch den Jüngling zieren gewisse Eigenschaften, doch unter allen, fürwahr! keine mehr, als Bescheidenheit.

I. Was ist nun Bescheidenheit? Sie ist die Neigung, seinen eigenen Werth nicht zu hoch anzuschlagen und auch fremden Verdiensten gerechte Anerkennung zu zollen.

83 **II.** Es dürfte nicht unerheblich sein zu erwähnen, woraus sie hervorgeht.

Sie entspringt 1) aus dem lebendigen Gefühle unseres Abstandes von der Vollkommenheit. Wir können als Menschen es zwar nie zur Vollkommenheit bringen, denn schon ein alter Spruch sagt: „Nil sub sole perfectum", aber wir können uns derselben nähern; und je mehr der Jüngling seine Unvollkommenheit fühlt, desto bescheidener dürfte er sein.

84 2) Wer ferner in Erwägung zieht, wie wenig von den erworbenen Kenntnissen und Einsichten sein Eigenthum sei, wie viel er aber Andern zu verdanken hat, wird Der nicht gleichfalls bescheiden sein?

3) Für gar Viele wird auch Dieß ein Grund zur Bescheidenheit sein, wenn sie sich mit Andern vergleichen, welche eine viel höhere Stellung im Dienste des Staates oder der Kirche einnehmen, welche zu erreichen sie erst in vielen Jahren hoffen dürfen, ja welche Manche vergeblich erstreben.

85 **III.** Woran erkennt man die Bescheidenheit? könnte Jemand fragen. Die Bescheidenheit erkennt man vor Allem daran, daß man Männern, die an Erfahrung und Verdiensten über uns stehen, die schuldige Achtung erweiset; daß man ferner dienstfertig und gefällig gegen sie ist. Nicht weniger erkennt man den Bescheidenen daran, daß er sich des anmassenden Tones jener Selbstgenügsamkeit und der an Frechheit gränzenden Dreistigkeit enthält, welche besonders in neüester Zeit als eine schlimme Folge der Erziehung getadelt wird. Nicht weniger aüßert sich die Bescheidenheit darin, daß wir uns des Urtheils über Personen enthalten, die wir, weil unsere Einsicht, unsere Erfahrung noch zu geringe ist, nicht zu würdigen vermögen.

86 **IV.** Nachdem wir nun kennen gelernt haben, woraus die Bescheidenheit hervorgehe, und wie sie sich aüßere, so wollen wir auch noch betrachten, welche Vortheile sie uns verschaffe.

1) Einer der größten derselben ist wohl dieser, daß uns, weil wir frei von eitlem Selbstlobe, empfänglicher für Belehrung und in unserm Urtheile über Andere nicht strenge sind, von Seite Anderer grössere Duldung und Nachsicht zu Theil wird;

2) daß sie uns die Zuneigung und höhere Achtung aller Vernünftigen erwirbt und uns den Zutritt in die geselligen Kreise und in die Familiencirkel angesehener und einflußreicher Personen verschafft.

87 3) Die Folge davon ist wohl diese, daß unser Fortkommen erleichtert wird, und wir schneller an das Ziel unserer Wünsche gelangen,

als jene jungen Leüte, die durch ihr anmassendes Benehmen sich Feinde machen.

4) Da der Bescheidene genügsam ist und keine grossen Ansprüche an das Leben macht, so genießt sein Herz jene Zufriedenheit, die uns das Leben so angenehm macht.

5) Weil endlich der Bescheidene einsieht, wie viel gute Eigenschaften ihm noch fehlen, so wird er streben, sich die mangelnden noch anzueignen; und insoferne erleichtert die Bescheidenheit die Erwerbung jeder andern Tugend.

C. Die mit der Bescheidenheit verbundenen Vortheile sind, wie ihr sehet, 88
wirklich so groß, daß Ihr Eüch, geliebte Jünglinge! bemühen sollet, diese Tugend Eüch anzueignen und sorgfältig zu bewahren; denn dann werdet Ihr Eüch bei allen vernünftigen Menschen beliebt machen, und dadurch den Grundstein zu Eürem künftigen Glücke legen. [Nach einer Disposition von Kunhart.]

Besonnenheit. Mancher lodert auf in Gluten, | gleichend einem 89
Wälderbrand | oder sturmempörten Fluten, | donnernd an die Felsenwand: | während ruhig und besonnen | Mancher oft ein Glück gewonnen, | das der Stürmer nimmer fand. [Bechstein.]

Bessere Zeit. [Ist die jetzige Zeit besser als die frühere?] S. Zeit. 90

Besserung. Warum bezeichnen wir jeden Aufschub unserer Besser- 91
ung als thöricht und gefährlich? 1) Weil die wirkliche Besserung dadurch schwieriger wird. 2) Weil sie unvollkommen gelingt. 3) Weil der Aufschub Reüe bringt und unseren künftigen Seelenfrieden stört. 4) Weil unser Leben ungewiß ist und das Ende desselben täglich kommen kann. [Richter.]

Besuch. Mit allgemeiner Theilnahme wurde in diesen Tagen die 92
Kunde von dem Tode des allverehrten, greisen Erzbischofs von Bamberg, Bonifacius von Urban, vernommen. Denn nächst der hohen Würde, die den Mann auszeichnete, war es unter anderen vortrefflichen Eigenschaften eine seltene Herzensgüte, die in wahrhaft großartigen Spenden zu den beßten Zwecken sich bethätigte und seinem Namen auch in den entferntesten Kreisen Achtung und Anerkennung verschafft hat. Aber nur sehr wenigen Lesern dieser Zeilen dürfte die Persönlichkeit des hohen Dahingeschiedenen näher bekannt gewesen sein, welche einem Jeden, der ihn kannte, in lieber, angenehmer Erinnerung bleiben wird. Es war 93
vor zwei Jahren, wo ich im erzbischöflichen Palais dem mir vorauseilenden Diener langsam die breiten Stufen hinauf folgte und in das Vorzimmer eintrat, nicht ohne einige Schüchternheit, wie sie Denjenigen, der mit Ehrfurcht zu einem Manne von so hoher Würde gekommen ist, in dem Momente anzuwandeln pflegt, wo er eben dieser Persönlichkeit gegenüber treten soll. Einen Augenblick verweilte ich, durfte aber die Einladung des Dieners zum Eintreten nicht erst erwarten, denn zugleich mit diesem erschien unter der Thüre ein ehrwürdiger, hochbetagter Greis mit schneeweißen Haaren im einfachen schwarzen Priesterrock; es war der Erzbischof selbst, der mit freündlich grüssenden Worten meine kaum zu Stande kommende Ehrfurchtsbezeigung entgegennahm und mich aufforderte, mit ihm sogleich in sein Wohnzimmer einzutreten; denn hier pflegte er ihm werthe und angenehme Besuche zu empfangen. Von die- 94
ser grossen Leütseligkeit des hohen Kirchenfürsten war ich überrascht und einigermassen verlegen; aber die freündlichen, theilnehmenden Fragen

desselben erweckten sogleich eine zutrauliche, behagliche Stimmung, und
die ganze Art seiner Unterredung ließ den Besuchenden für den Augen-
95 blick fast die erzbischöfliche Würde vergessen. Wer sich den seligen Erz-
bischof als einen staatlichen Mann mit imponirendem Äußern, in würde-
voller Haltung, in irgend einer aüßerlichen Auszeichnung, mit geistvollem
Blicke, mit gemessener, gewählter Sprache vorstellen wollte, würde sich
bedeütend taüschen. Er war vielmehr von kleinem, doch untersetztem
und sicher ehemals kräftigem Körperbau, dem jetzt die Last der Jahre
deütliche Zeichen aufgedrückt hatte; sein hohes Alter zeigte sich in jeder
96 Bewegung des Körpers. Seine Bekleidung war ganz einfach; er trug
den gewöhnlichen Talar jedes Landpfarrers, und es konnten sogar einige
Spuren des Alters an demselben wahrgenommen werden. Aus seinen
Augen mochte wohl einst eine heitere, freündliche Seele geblickt haben,
jetzt waren sie umflort und verschleiert; eine allmähliche Erblindung zwang
den guten Greis, den wohlthuendsten Begleiter des Lebens, das Tages-
97 licht, zu missen. Seine Sprache bewahrte noch treülich den heimatli-
chen Accent und war die einfachste der Welt, die des Herzens, im Ge-
danken wie im Ausdruck, wie sie besonders freündlichen und wohlwollen-
den Greisen eigen zu sein pflegt. Denn Eines hatte ihm das Alter
nicht nehmen können, die ihm natürliche Heiterkeit des Gemüthes, die
98 sich in seiner Sprache und seinem ganzen Wesen ausprägte. Nachdem
er mich ganz einfach aufgefordert hatte, mit ihm im Zimmer auf- und
abzugehen, und sich eine Gelegenheit bot, glaubte ich ihm einige theil-
nehmende Worte über seine körperlichen Leiden aussprechen zu müssen.
Damit hatte ich aber, wie ich alsbald bemerkte, eine empfindliche Seite
bei ihm berührt. Der hohe Herr wollte nämlich nie recht krank sein
und unterzog sich oft in der bedenklichsten körperlichen Verfassung kirch-
lichen Functionen, wie es denn bekannt ist, daß ihm eine Erkältung bei
der letzten Weihnachtsfeier das rasch eintretende Lebensende bereitete.
Er antwortete mir deßwegen ausweichend, und beklagte nur die Krank-
heit und Schwäche seiner Augen, die ihm zu gar Nichts mehr dienen
wollten; doch bald erheiterte sich seine Stirne wieder, und in launiger
Weise wiederholt bittend, den grünen Schirm über den Augen behalten
99 zu dürfen, gab er dem Gespräche eine andere Wendung. Währenddessen
konnte ich leicht im Auf- und Abgehen einige Blicke auf die Ausstatt-
ung des Zimmers werfen. Ich war überrascht von der außeror-
dentlichen Einfachheit desselben; ein bescheidenes Sopha alten Styls,
davor ein gewöhnlicher, viereckiger Tisch, einige Stühle und noch das
eine und andere, dem täglichen Gebrauche Dienende, Das war Alles.
Man sah den Gegenständen an, daß sie aus früheren, einfacheren Ver-
hältnissen stammten und mit ihrem Besitzer alt geworden waren, der sich
in seinem schlichten Sinne auch später nicht von diesen alten Bekannten
trennen mochte. Im Hintergrunde vor dem Crucifix stand ein einfacher
Betstuhl; statt des Breviers aber — seine Augen gestatteten nicht es
zu lesen — sah ich ein anderes Gebetbuch darauf liegen, es war der
Rosenkranz. Gewiß war Erzbischof Bonifacius ein innig frommer Mann,
0 sonst hätte er nicht so heiteren und frohen Gemüthes sein können. Aber
ein Gegenstand noch hatte schon beim Eintreten meine Blicke überrascht;
den ich kaum hier zu finden vermuthet hätte, der aber mit dem tiefffüh-
lenden Sinn des hohen Herrn gewiß in natürlichem Zusammenhange

stand; dieser Gegenstand war ein Flügelpiano von älterer Form, das
meiner Vermuthung nach gewiß schon mehr denn ein halbes Hundert der
Jahre gesehen hatte und offenbar ein alter Hausfreünd geworden war;
wie es ihn in früheren, besseren Zeiten manchmal nach Arbeit und Mühe
erfreüte, so mochte es ihm auch jetzt in der Zeit des Alters und der
Leiden bisweilen eine Stunde seiner in Dunkel gehüllten Tage erheitern
und versüssen. Allmählich hatte das Gespräch eine ernstere Richtung ge- 1
nommen und ich lenkte die Rede auf die Hoffnungen und Befürchtungen,
Leiden und Kämpfe der Kirche. Seine Entgegnungen waren ohne Klage
und Beschwerde, voll des Vertrauens auf die gute Sache der Kirche,
wie sie von einem so viel erfahrnen, gottergebenen Greise nicht anders
erwartet werden konnten. „Seien Sie beruhigt," sagte er zuletzt lächelnd,
„die Welt ist nicht so ganz schlimm, als man sich dieselbe oft denkt, es
gibt, Gottlob! darin noch viele gute Menschen, und dann lebt ja der
alte Gott noch! Lassen wir ihn auch noch Etwas sorgen; er macht es
immer besser, als die Menschen; Sie wissen ja: „dabit Deus his quo-
que finem."

Diese Worte des seligen Erzbischofs, eine Weltanschauung bietend,
gegen die auch der entschiedenste Pessimist Nichts wird einzuwenden ha-
ben, werde ich nie vergessen; sie sind der Ausdruck seines herrlichen
Gemüthes. Solche Charaktere scheinen von der Vorsehung besonders
berufen, um dem sturm- und drangvollen Geschlechte von Zeit zu Zeit
zur Besonnenheit und Gemüthsruhe zu verhelfen. Was mich aber be-
sonders freüte, war Dieses, daß der gute Herr den alten Dichter noch
nicht vergessen hatte und dessen Worte so gut anwendete. Jetzt schien 2
mir Zeit, mich zu verabschieden. Dieß sollte aber nicht so schnell von
Statten gehen. Er wußte, daß mich meine Bestimmung dem schönen
Donaustrande entgegenführte, und so nahm er hievon Veranlassung, des
altbayerischen Landes und Volkes zu gedenken, in dessen Mitte auch seine
Wiege gestanden hatte. Mit lebhaften Worten schilderte er mir das
schöne, reiche, fruchtbare Land und die Frömmigkeit, Geradheit und Bie-
derkeit seiner Bewohner. Mit rührender Liebe erzählte er dann von 3
seiner Heimat, von seiner Studienzeit, von seinen Jugendfreünden, von
seinen Ferienreisen, kurz, er war ganz glücklich in der Erinnerung an
Jugend und Heimat und schien in diesem Stoffe des Gespräches kein
Ende finden zu können, als er mich endlich ebenso leütselig und herab-
lassend, wie er mich empfangen, mit den beßten Wünschen zur Reise ent-
ließ. Ich aber gedachte seitdem noch oft des herrlichen Mannes, von
dem man gewiß mit Recht sagen kann, er lebte nur der Ehre Gottes
und der Liebe des Nächsten. [Donau-Ztg.]

Betend, s. bei Gebet. 4

Betrug, s. bei Diebstahl. 5

Biedersinn, s. Edelmuth. 6

Biene. [Die Biene, eine Lehrerin der Jugend.] Die Biene 7
ist nicht nur ein höchst fleißiges Thierchen, sondern sie versteht auch die
Kunst, aus Blüten Honig zu saugen. Das Bittere, Herbe oder gar
Giftige nimmt sie nicht mit. Dieß Verfahren ist nachahmungswürdig.
Fragen wir also, was aus unsern Studien, Lebensverhältnissen und
Schicksalen zu ziehen wäre.

1) Aus den Studien. Alte Sprachen und Literatur (die Humaniora) 8

sind Hauptlehrgegenstände an Gymnasien. Wir gewinnen durch sie von
den Zuständen der antiken Welt eine möglichst vollständige und zusam=
menhängende Kenntniß. Wozu Das? Damit unser Begriff vom Men=
schenleben in Sprache, Kunst und Literatur, in Einrichtungen des öffent=
lichen und haüslichen Lebens reicher und tiefer werde; damit wir für
das Verständniß unserer eigenen Zeit einen sichern Maßstab gewinnen.
Durch das Lesen der alten Musterschriftsteller sollen wir uns befähigen,
dem Ausdrucke unserer Gedanken und Empfindungen eine ähnliche mög=
lichst grosse Gediegenheit zu geben. Das ist der Saft, das Mark der
Humanitätsstudien. Übung der Denkkraft durch richtiges Fortschließen
aus gegebenen Grundsätzen, durch bündiges Beweisen; Das z. B. ist
der Zweck des Studiums der Mathematik.
9 2) Wie aber die Lebensverhältnisse zu betrachten seien, daß sie
Honig in unsere Zellen liefern, auch Das möchte reiflich zu erwä=
gen sein. Denn diese Kreise durchlaüft der junge Mensch gewöhnlich,
ohne daran zu denken, daß auch hier eine Schule eröffnet sei, in der zu
lernen wäre.
10 a) Der Gymnasiast lebt unter vielen Mitschülern, und in bestän=
digem Verkehr mit ihnen. Eine Mannichfaltigkeit von Sitten und
Temperamenten ist vorhanden; Neigung und Abneigung, Scherz und
Ernst treiben ihr veränderliches Spiel; Was könnte Der, dem es um
Hilfsmittel zum künftigen Leben zu thun wäre, in diesem Verkehr
sich aneignen? — Die Kunst, mit Menschen freündlich und friedlich
umzugehen.
11 b) Der Gymnasiast steht in fortwährender Verbindung mit Ältern
und Geschwistern. Hier ist Liebe zu geben und zu nehmen.
12 c) Auch mit manchen andern Personen tritt der Jüngling in Ver=
hältnisse. Im Umgang mit gebildeten Familien wäre Wesen und Werth
einer gediegenen Bildung in's Auge zu fassen und feiner geselliger An=
stand zu lernen. Hier hast du es zu thun mit einem Eigensinnigen:
eine schöne Übung in der Nachgiebigkeit; dort mit einem Jähzornigen:
eine Lection in der Selbstbeherrschung; dort mit einem Stolzen: setze
ihm Anspruchlosigkeit entgegen u. s. w.
13 3) Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienen endlich unsere Begeg=
nisse, nämlich was uns im Leben Angenehmes oder Unangenehmes wider=
fährt. Aus diesen wäre besonders mancher Nahrungssaft zu ziehen.
Z. B. erlebst du Erfreüliches, so reife aus dem frohen Genusse des=
selben die Frucht der Dankbarkeit gegen Gott und Menschen. Kommt
dir Verdrießliches, so zwinge es, dir zu nützen; dadurch, daß du die
14 Schuld zumeist in dir selbst und nicht in Andern suchest. Und so siehst
du in dem Ereignisse einen Spiegel deiner innern Beschaffenheit; blicke
hinein und vergiß aber nachher nicht, wie du gestaltet bist, und bessere
dich; thue nur Das, was die Tugend fördert, und meide Das, was
deinem wahren Glücke schadet! In dieser Weise bist du ein gelehriger
Schüler der fleißigen und klugen Biene, die aus verschiedenartigen Blü=
ten gerade immer Das heraussucht, was ihr zuträglich und nützlich ist.
[Auszug aus Bomhard.]
15 **Bildung.** [Die Wurzel der Bildung ist bitter, ihre Frucht
aber süß.] (Chrie.)
16 **I.** Die Wurzel der Bildung ist bitter, ihre Frucht aber süß.

II. Wer nach Bildung strebt, muß mit Arbeiten anfangen; die Ar- 17
beit aber bringt ihm endlich grossen Nutzen.

III. Wer die Bildung gewinnen will, gesellt sich zu den Führern, 18
die den Weg dahin wissen. Mit Zagen tritt der Knabe zu seinem Leh-
rer, mit Furcht bleibt er bei ihm. Denn er weiß, daß an die Stelle
der heiteren, kindischen Spiele die ernste Arbeit tritt, und daß, wenn
der Lehrer mit seinem Wort Nichts mehr wirken kann, der Erzieher an
seine Stelle tritt und der Trägheit die Strafe auf dem Fusse folgt.
Dadurch aber wandeln sich die Fehler des Knaben, und vertraut wird
ihm das Rechtthun.

IV. Wie der Landmann mit Mühe den Boden bearbeitet und den 19
Samen hineinstreüt, die Früchte aber mit grosser Lust sammelt: so trägt
auch Der, welcher durch harte Arbeit sich Bildung erworben hat, als
Preis seiner Anstrengung den Ruhm und die Ehre eines Weisen davon.

V. Daher sagt mit Recht Hesiodus (op. et d. 289): Aber die Himm- 20
lischen haben den Schweiß vor männliche Tugend | hingestellet, und
steil ist der hin zu ihr führende Aufweg. | Rauh beginnt er zuerst; doch
wer den Gipfel erklimmet, | wandelt nach mühendem Steigen nun fort
auf lieblichen Pfaden. — Soph. (Electr. 945 Dindorf.) Ohne Arbeit
gibt es kein Glück. S. Xenophon Mem. 2, 1, 20; Horat. Serm. I.
9, 60. Justus Möser: Die Vorsehung hat den Menschen Nichts ohne
grosse Arbeit zugedacht, und wenn das Kind auch hundertmal weint und
mit Strafen zum Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß:
so sind dieß wohlthätige Strafen, und die Thränen wird es seinen Leh-
rern einst noch danken. — Sprüchwort: Wissen ist ein Schatz und Ar-
beit der Schlüssel dazu.

VI. Des Demosthenes Leben war thätiger als irgend eines Anderen; 21
darum ward er auch der Berühmteste. Denn er besaß so viel Eifer,
daß er sich des freien Mannes schönste Zier, sein Haupthaar abschnitt,
weil er den Schmuck, ein tüchtiger Mann zu sein, für die beßte Zier hielt.

VII. Darum, ihr Knaben und Jünglinge! die ihr nach der Bildung 22
des Edlen strebt, beherzigt den Spruch des alten Redners Isokrates:
Die Wurzel der Bildung ist bitter, ihre Frucht aber süß. [Theilkuhl.]

* **Bildung** [Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Bildung], 23
s. Künste.

* **Bildung**, sittliche, s. Sittlichkeit u. vgl. Gebildet. 24

* Stärke und Schwäche unserer Augen ist eine Gabe der Natur; 25
aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel
wir uns gewöhnen, von welcher Seite und sogar oft in welcher Farbe
wir die Gegenstände erblicken wollen, Dieß kommt auf die frühere Bild-
ung an. [Herder.]

Blumen. Unaussprechliche Anmuth umgibt mich von allen Sei- 26
ten. Alles, was ich sehe, was ich höre, was ich durch den Geruch und
Geschmack empfinde, Alles vermehrt meine Freüde. Die ganze Natur
scheint in diesen angenehmen Tagen dazu gemacht zu sein, mir das reinste
Vergnügen einzuflössen und mein Herz zu Gott empor zu heben. Ja
auf Dich, o Schöpfer! weist mich Alles, was sich mir zur Bewunderung
und zum Genuß darstellt. Jede Blume ist ein Beweis Deiner Allmacht,
ein Lobgesang Deiner Güte. Welches Vergnügen verschafft mir der 27
mannichfaltige und so angenehme Geruch der Blumen! Es wäre schon

Güte genug gewesen, wenn Du durch die mannichfaltigsten Abwechslungen in dem Pflanzenreiche für das Vergnügen meiner Augen gesorgt hättest. Aber nun ist Deine Güte noch überfließender, da Du auch die Annehmlichkeit des Geruches zu den übrigen Vollkommenheiten der Blumen hinzugethan hast. So mannichfaltig die Blumen sind, so mannichfaltig ist auch ihr Geruch. Daß der Geruch eine wahre Wohlthat für mich ist, Dieses erkenne ich besonders in den jetzigen Tagen. Ich würde die Schönheit des Blumenreiches nur halb empfinden, wenn ich des Geruches beraubt wäre. Möchte ich an diese Wohlthat recht lebendig denken, wenn ich den balsamischen Geruch einer Nelke oder Rose an mich ziehe. Wohlan! Ich will unter den wohlriechenden Düften der Blumen wandeln, und mein Herz zu Dir, o himmlischer Wohlthäter, dankbar erheben. [Sturm.]

28 **Blumenausstellung.** Heüte hat die Blumenausstellung im Glaspalaste begonnen. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form gibt ein reiches und angenehmes Zeügniß von der stillen Pflege des Gärtners und von seiner Kunst, die lieblichen Farben und Gestalten der Pflanzen
29 zur Entwicklung zu bringen. Während uns der launische Wettermonat noch neckt, sind wir eingeführt in einen Garten, worin wir den sanften Frühling der wärmeren Länder leibhaftig fühlen können. Denn die meisten der jetzt blühenden Gewächse treten aus den kühleren Erdgürteln des immergrünen Pflanzenwuchses von Klein-Asien und China, von Afrika's Südspitze und Mexiko's Hochländern, von Neüholland's und Kaliforniens Gebirgen uns vor Augen. Wer Freüde hat an den heiteren Farben der Pflanzen, und Wer sollte diese nicht fühlen! Der versaüme ja nicht, den Glaspalast zu besuchen, welcher völlig in einen Hain und Garten umgewandelt ist und einen Anblick gewährt, wie ihn gewiß keine andere Stadt bieten kann. [N. N.]

30 **Blüten und Hoffnungen.** Reich an Freüden, aber auch an Belehrungen sind die lebensvollen Zeichen des Frühlings. Die duftende Flur, der blühende Baum, Wer wollte nicht gern genießend und betrach-
31 tend bei ihnen verweilen? Das Wesen unsrer Hoffnungen zeichnen uns die tausend Blüten des Frühlings.

1) Beide sind vorübergehende Erscheinungen.

2) Blüten finden sich in jedem Jahre an den Baümen, am Meisten an den jungen. An Hoffnungen labt sich am Liebsten das jugendliche Herz, sie sind in ihm am Kühnsten.

3) Nur die kleinere Zahl der Blüten setzt Früchte an, von denen nur ein kleiner Theil zur Reife kommt. So werden im Leben des Menschen viele Hoffnungen vereitelt.

4) In jedem Jahre freüt man sich aber auf's Neüe der Blüten, weil sie fröhlichen Genuß gewähren. So kehren auch unsre Hoffnungen wieder, geben frischen Muth, muntere Kraft, regen alle Lebensgeister auf.

32 5) Sturm und Wetter berauben den Baum der Blüte. Leidenschaften und Widerwärtigkeiten zerstören oft unsre schönsten Hoffnungen.

6) So wenig auch Blüten im Jahre zur Reife kommen, so gibt's doch der Früchte genug. So gibt es in jedes Menschen Leben erfüllte Hoffnungen.

7) Des blütenreichen Baumes erfreüt sich gern der Mensch; so freüt er sich auch über die vielversprechende Jugend. [Hiersche.]

Böses. Böses muß mit Bösem enden. [Schiller.] 33
* Das eben ist der Fluch der bösen That, | daß sie fortzeügend 34
Böses muß gebären. [Schiller.]

Brand, s. Feüersbrunst. 35

Brandstätte. Es sah wüst und öde aus. Die von Brand ge- 36
schwärzten Mauern starrten traurig in die graue Luft; die Sparren des Dachwerks hingen drohend und des Sturzes gewärtig über die Brand-
stätte herein. Ungeheüre Schutthaufen thürmten sich, wo die Wuth der 37
Feinde die Wände niedergeworfen hatte; Balken und Bretter lagen übereinander gestürzt, wo die Flamme hatte durchfressen können. Hie und da wallte noch Dampf aus dem Schutte in die Höhe; hie und da krachte noch langsam durchglimmtes Holzwerk zusammen, und dann und wann störte der Fall eines Steins die Stille der Trümmer. [Spindler.]

Bücher. [Gute Bücher sind gute Gesellschafter.] 1. Sie 38
verlassen uns selten. 2) Sie verlangen nicht nach Bewirthung, Festlichkeiten, Geschenken. 3) Sie folgen uns in Nacht und Gefängniß, in Wüste und Einsamkeit. 4) Sie plagen nicht mit unverlangter Geschwätzigkeit. 5) Sie schweigen stäts, bis sie gefragt werden. 6) Aber gefragt, geben sie eine belehrende, tröstende ꝛc. Antwort. [Pfannenberg.]

Buchdruckerkunst. [Über die Buchdruckerkunst als ein Be- 39
förderungsmittel der Cultur und Gelehrsamkeit.] 40
A. Künste und Wissenschaften sind unzertrennlich mit einander verbunden — gleichsam hilfreiche Schwestern, die sich gegenseitig die Hände bieten. Beispiel: Wie hätte die Menschheit ohne die Schreibekunst zu wissenschaftlicher Bildung gelangen können?
B. Doch nicht minder wichtig ist die Erfindung der Buchdruckerkunst 41
zur Erhaltung und Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse; denn 1) sie befördert einen schnelleren Umlauf derselben in grösseren Kreisen; 2) sie macht durch wohlfeileren Preis der Bücher Minder-Begüterten den Ankauf leichter; 3) sie sichert die Menschheit durch Vervielfältigung der Bücher vor dem Rückfalle in die Barbarei voriger Zeiten; 4) sie liefert die Werke richtiger und freier von Entstellungen, als die Schreibekunst; 5) sie macht endlich durch bestimmtere und deütlichere Formen den Inhalt leserlicher. [Kunhardt.]

Burg. Auf einer schroffen Höhe am steinigen Ufer der Ocker, 42
nicht fern von der Stadt Goslar, draüeten die Zinnen und Warten der Herlingesburg. Hätte der schwarzbraune Schieferstein ihrer Dächer sie nicht bezeichnet als eine Menschenwohnung, man hätte sie für eine seltsame Felsbildung halten können, wie sie die Spielerei der Natur in dem Harzgebirge an manchen Orten sehen läßt. Ihre Steinmauern waren 43
grau und bemooset; die dahinterliegenden Wohngebaüde waren eine grosse, unförmliche Steinmasse, mit den dicken Pfeilern, tief und hoch gespaltenen Fenstern und kleinen daran gehangenen Spitzthürmchen, einer grossen Tropfsteindruse ähnlich; Schlangenpfade führten über die kahle Höhe zu ihrem Eichenthore, und hinten lehnte sich der dichte Tannenwald an sie und umkränzte den alten Bau des Kaisers Otto mit seinem immergrünen Nadelkranze. [Blumenhagen.]

Burgruine, s. Ritterburg und Ruine. 44

Bürgerpflicht. Meine Herren! Sie haben vom Magistrate die 45
Bewilligung zur Ansässigmachung in die Stadtgemeinde München erhalten

und treten demnach als Bürger und Insassen in diese Gemeinde ein. Neben den mit diesen Eigenschaften verknüpften Rechten übernehmen Sie auch besondere Verpflichtungen. — Zur Bekräftigung der gewissenhaften Erfüllung dieser haben Sie nach der Verfassungsurkunde des Reiches einen Eid abzulegen, wodurch Sie Treüe dem Könige, Gehorsam dem
46 Gesetze und Beobachtung der Staatsverfassung geloben. — Die erste Pflicht ist Treüe gegen das Staatsoberhaupt, den König. Diese Pflicht werden auch Sie treülich wahren, um so getreüer, wenn irgend eine Gefahr nahen sollte. — Der Gehorsam gegen das Gesetz ist die nächste Pflicht, und zwar nicht bloß gegen das geschriebene Gesetz, sondern auch gegen das Gesetz in Ihrem Innern, gegen die Stimme des Gewissens. Die Zeitverhältnisse der Gegenwart fordern ganz besonders strenge Beobachtung der Gesetze und Gehorsam gegen die Obrigkeit. Der Bürger ist es, welcher hier vor Allem mit gutem Beispiel voranzugehen und die
47 Wirksamkeit der Behörden zu unterstützen hat. — Endlich obliegt Ihnen gewissenhafte Beobachtung der Staatsverfassung, dieses unschätzbaren Palladiums der Rechte eines bayerischen Staatsbürgers. — Die Neüzeit liefert den Beweis, wohin es mit einer Nation kommt, wo Treüe und Glauben gewichen, wo der schöne Spruch: „Ein Mann ein Wort“ keine Achtung mehr behauptet und das Wort nur dazu dient, die Wahrheit zu verbergen. — Halten Sie fest an deütscher Treüe und Ehrenhaftigkeit, mag auch die nächste Zukunft manche Widerwärtigkeiten mit sich führen; das höchste Gut des Mannes, die Ehre, kann unter allen Verhältnissen gewahrt werden. [Münch. N. N.]

C.

48 **Charakter.** [Die Universität bietet Gelegenheit zur Bildung des Charakters.] Wir können nicht anders, als Ihnen Glück wünschen, daß Sie jetzt unsern Unterricht und unsere Aufsicht verlassen, um unter anderen Lehrern, die Ihnen fremder bleiben werden, und ohne alle Aufsicht, als diejenige, die Sie selbst über sich führen, Ihre Studien fortzusetzen. So widersprechend dieser Grund unseres Glückwunsches scheinen mag, so wenig es mit unserem Interesse und Ihrem Bewußtsein von der Art, wie Sie Ihre Zeit bei uns zugebracht haben, zusammenzustimmen scheint, wenn wir uns freüen, daß Sie von uns scheiden, so sehr liegt Dieses doch in der Natur der Sache, und so sehr kann es Ihnen doch für das Wohlwollen bürgen, womit wir Sie in Ihre neüe
49 Laufbahn begleiten. Nicht dazu wünschen wir Ihnen Glück, daß Sie jetzt von einer lästigen Aufsicht, von einer beschwerlichen Gebundenheit an täglich und wöchentlich wiederkehrende Beschäftigungen befreit werden, um von jetzt an eine Reihe von Jahren hindurch bloß nach eignem Gutdünken Ihre Zeit und Ihre Kräfte anzuwenden; nur der unedle, unmündige Jüngling kann hierin einen Grund der Freüde finden, während er eben dadurch seine gänzliche Untüchtigkeit bewährt, den Zwang der Schule mit dem freien Leben auf der Universität zu vertauschen; — sondern deßwegen wünschen wir Ihnen Glück, weil Sie jetzt in eine Lage

treten, die Ihrer Thätigkeit ein weiteres, freieres Feld zu eröffnen, den
Umfang Ihrer Kenntnisse auf mehren Seiten zu erweitern, vorzüglich
aber, die Ihren Charakter durch Grundsätze auszubilden geeignet ist,
und Ihnen dadurch Gelegenheit verschafft, sich selbst einen Werth zu
geben. Denn der Mensch hat erst dann einen Werth, wenn er einen 50
Charakter hat, d. h. wenn er seine Handlungen und seine ganze Lebens-
art nicht durch die augenblicklichen und vorübergehenden Eindrücke seiner
sinnlichen Neigungen und Triebe leiten läßt, sondern durch Grundsätze
und überlegte Regeln des Verhaltens selbst bestimmt; und er hat einen
Werth, weil er sich diesen Charakter und diese Grundsätze nur selbst
geben, nicht durch äußere Beförderungsmittel ohne eignes Zuthun erhal-
ten kann, weil er dadurch seine Unabhängigkeit von äußeren Antrieben
und Lockungen und seine Kraft des Selbstzwangs, d. h. seine Freiheit
bewährt. Mag ein Mensch mit weichem, gefühlvollen Herzen, mit sanf- 51
ten Gefühlen und gefälligem Betragen noch so sehr Liebe finden; unsere
Achtung erwirbt er sich nur dann erst, wenn er diese herrlichen Anlagen
des Gemüthes durch feste Grundsätze leitet, wenn er die Kraft hat und
ausübt, seinen Empfindungen zu wehren, wenn sie mit den Forderungen
der Vernunft nicht übereinstimmen, und vernünftigen Grundsätzen zu
folgen, wenn gleich seine Empfindungen in einzelnen Fällen sie nicht
unterstützen. Und zu dieser Bildung des Charakters bietet die Univer- 52
sität mannichfaltige Gelegenheit dar. Zwar verlassen Hunderte diese
höhern Bildungsanstalten, ohne ihren Charakter gebildet, ohne nur einen
einzigen festen Grundsatz in sich entwickelt zu haben. Aber sollen wir
einer Anstalt die Schuld beimessen, wenn sie nicht vermögend ist, Men-
schen ohne Werth ein Gefühl für Menschenwerth einzuflössen? Sollen 53
wir sie tadeln, wenn Einzelne die Freiheit mißbrauchen, ohne welche
es unmöglich wäre, zur Bildung und Entwicklung des Charakters beizu-
tragen? Denn nur in einer verständigen Freiheit kann die völlige Aus-
bildung des Charakters gelingen. Auf der Universität wird kein
äußerer Zwang Ihnen die Art vorschreiben, wie Sie Ihre Zeit zwischen
Lehrstunden, Privatfleiß und Erholungen theilen müssen; Ihre Lehrer
werden sich selbst damit begnügen müssen, die Regelmässigkeit, mit wel-
cher Sie ihre Lehrstunden besuchen, zu beurtheilen, ohne den Grad Ihres
Privatfleißes und Ihre gemachten Fortschritte bestimmen zu können; nur
Ihr inniges Gefühl von der Pflicht, die Ihnen obliegt, sich zu nützlichen
Bürgern zu bilden, und von der nie zu tilgenden Verbindlichkeit, dereinst
an Ihren Mitbürgern die Wohlthat zu vergelten, die jetzt der Staat
durch seine Bildungsanstalten und einzelne Glieder desselben durch Pri-
vatunterstützungen Ihnen erweisen, wird Sie bestimmen können, sich
gewissenhaft die Kenntnisse einzusammeln, wodurch Sie künftig Ihren
Verbindlichkeiten genug thun können. Dort wird kein warnender Freünd 54
Ihnen zur Seite stehen, der die Wahl Ihrer Freünde und Ihrer Be-
kannten leitet, der Sie von dem Wege zu Vergehungen zurückruft und
den Schlingen der Verführung entreißt. Sie werden manche Jünglinge
Ihres Alters finden, die unbekümmert um die Wünsche, Erwartungen
und Sorgen ihrer Ältern sich nur ihrem Hange nach Vergnügungen und
selbst den unedelsten Vergnügungen hingeben, die ihre Ehre in die Ver-
schmähung aller wahren Ehre setzen und nur dann die Freüden der
Jugend recht zu genießen glauben, wenn sie sich für allen künftigen

55 Genuß abstumpfen. Nur der innere Richter in Ihnen, nur die Stimme Ihres Gewissens, nur der feste Wille, Ihrem moralischen Gefühle zu folgen und es durch sorgsame Pflege und Zurückführung auf feste Grundsätze auszubilden, kann Sie vor jenem Abgrunde retten. Durch Selbstbeherrschung und Entsagungen, durch die richtige Wahl unter erlaubten Vergnügungen gestärkt, werden Sie dann bei Ihrem Abgange von der Akademie nicht nur Ihrem Geiste einen weiteren Umfang gegeben, sondern auch Ihren Charakter gebildet und bestimmt haben. Und hiezu haben Sie selbst durch die Art, wie Sie hier gebildet wurden, eine desto grössere Verbindlichkeit. Wenn Jünglinge auf andern Anstalten nie ihren selbst gewählten Weg gehen dürfen, nie ohne Führer sind, der sie gängelt, und dann, des plötzlichen Glanzes und der plötzlichen Freiheit auf der Universität ungewohnt, und im lang ersehnten Besitze der Gelegenheit zum Genuß, nur desto leichter straucheln und fallen: so waren Sie dagegen nur in den Lehrstunden unter der unmittelbaren Aufsicht Ihrer Lehrer; Ihr Privatfleiß wurde nur durch allgemeine Forderungen bestimmt; aber die Anwendung Ihrer Zeit im Einzelnen, die Wahl Ihres Umganges und Ihrer Beschäftigungen erforderte eigne Überlegung, welche die Rathgebungen und Warnungen Ihrer Lehrer Ihnen nie ersparten.
56 Daß Sie dieser Überlegung fähig waren, hat uns Ihr gesetztes Betragen gezeigt; daß Sie Ihre Zeit auch ohne unmittelbare Aufsicht gut benutzten, haben uns die bedeütenden Fortschritte bewiesen, die Sie bei uns gemacht haben. Um desto gegründeter ist unser Zutrauen zu Ihnen, daß Sie auch auf Ihrer neüen Laufbahn sich durch Grundsätze, und nicht durch flüchtige Aufwallungen und Anreize bestimmen werden. Möge dieses Zutrauen gerechtfertigt werden! Möge der Gedanke an Gott, Religion und Tugend Sie stäts begleiten, stärken und ermuntern! [Mörlin.]
57 **Charakterfestigkeit.** Nichts ist gefährlicher, als die Verkleidung der Schwäche. Verkleidung der Stärke lässet doch diese zurück, jene nur jene. — *Festigkeit* ist etwas so Seltenes, daß sogar eine falsche für ein falsches Ziel imponirt und Kraft ansagt, und man jeden Fehler dadurch entschuldigen und vergöttern kann, daß man ihn wiederholt und unsterblich macht. Aber da gerade die Stärke des Jahrhunderts nicht in Ehrenkräften gegen sich besteht, sondern eher in Mangel an Liebe; da es mehr gegen Außen, als gegen Innen erstarkt, so sollte die Macht die Stärke nicht außer sich setzen, damit sie nicht den alten Rittern gleiche, die mehr gegen sich, als gegen Andere kämpften, und weich waren gegen Andere und hart gegen sich. [J. Paul.]
58 **Christbescherung.** Beßter Freünd! Freüe Dich mit mir; mein längst gehegter Wunsch ist nun erfüllt: Durch die Empfehlung meines Professors wurde ich Hauslehrer beim Grafen von Rosenfeld, einer wohlhabenden und gemüthlichen Familie. Meiner Obhut sind zwei Knaben, Otto und Ludwig anvertraut, von denen der eine 9, der andere 6 Jahre zählt, während die zwei Mädchen unter der Aufsicht einer Gouvernante stehen.
59 Mein heütiger Brief hat zunächst die Beschreibung der Christbescherung zum Zwecke, welche am Vorabende des Weihnachtsfestes in diesem Hause Statt fand; diese wird Dich hoffentlich um so mehr interessiren, weil Du Dich in einem ähnlichen Wirkungskreise wie ich befindest.
60 Schon mehre Wochen vor Weihnachten drehte sich der Kinder Unter-

haltung um den heiligen Christabend und die Geschenke, welche das freündliche Christkindlein ihnen bringen würde.

Sie erschöpften sich in Vermuthungen, und die guten Ältern, von dem Willen beseelt, ihren lieben Kindern Gegenstände zu bescheren, welche ihnen Vergnügen machen würden, gaben mir den Auftrag, die Wünsche meiner Zöglinge vorsichtig zu erforschen. Bald kannte ich, was ihr Herz verlangte. Und nun trafen Vater und Mutter alle Vorbereitungen zu dem freüdenreichen Feste.

So rückte denn die heißersehnte Zeit immer näher, und mit jedem 61
Tage stieg der Kinder Freüde und Ungeduld. Endlich brach er an der wonnevolle Tag. Ein grosses schönes Zimmer war dazu bestimmt, die Geschenke in sinniger Ordnung aufzunehmen; und schon Vormittags war dasselbe nur mehr für den Grafen und die Gräfin zugänglich. Wie lauschten den Tag über die Jungen mit klopfendem Herzen an der Thüre, um zu hören, was im Sale gesprochen wurde, wenn sie ungesehen sich glaubten; wie suchten sie neügierig, voll gespannter Erwartung, in dasselbe zu schauen, so oft die Thüre sich öffnete!

O schöne Zeit der zarten Kindheit, dachte ich bei mir; wie war auch 62
ich so selig, als ich noch das kurze Knabenröcklein trug! Die süsse Erinnerung rührte mein Gemüth.

Der Mittag rief die Kinder zu Tische; doch der Frohsinn, der ihre 63
Brust beseelte, hatte sie heüte eher gesättigt, als sonst die beßten Leckerbissen. Der Tag war ihnen heüte viel zu lang; sie wünschten, daß die Nacht schon anbreche. Um ihre Ungeduld zu zügeln und den Ältern freies Feld zur Besorgung der Geschenke und zur Ausschmückung des Zimmers zu lassen, machte ich mit den Kindern einen Spatzirgang in's Freie.

Es war ein schöner Wintertag. Die Erde verhüllte eine blendende 64
Schneedecke, von der im Sonnenglanze Millionen Diamanten aufblitzten; der Baüme kahle Äste waren mit Reif behangen, und es schien, als ob die Natur eine großartige Bescherung hielte, denn sie waren wie von Zucker candirt; wie herrlich flimmerte es, wenn ein hungriger Vogel sich darauf niederließ, und eine von der Sonne erweichte Stelle sich ablösete und zur Erde fiel!

Doch so vielen Sinn die Knaben sonst für Naturschönheiten hatten, 65
so wenig waren sie damals dafür empfänglich. „O wäre doch die Sonne schon hinter jenem Berge versunken, rief Otto aus, und lieber der Mond mit seinem glänzenden Gefolge, dem zahllosen Heere der funkelnden Sterne am dunklen Firmamente sichtbar; dann hätten wir doch schon unsere schönen Sachen!" Ich forschte neüerdings um Das, was ihres Herzens Neigung sei, um ihnen die Zeit zu verkürzen, und errieth Einer den Gegenstand, so suchte ich seinen Sinn davon abzulenken, damit er am Abend desto mehr überrascht würde, wenn er sein Verlangen erfüllt sähe.

Unter solchen Gesprächen verschwand die Zeit, und es begann zu 66
dämmern. Wir lenkten unsre Schritte wieder heimwärts; und kaum hatten wir das Haus erreicht, da ging es flugs über die Stiege hinauf und nur meine ernstlichen Ermahnungen hielten die Jungen zurück, daß sie nicht vorzeitig in's verbotene Zimmer stürmten. „Guter Papa, redete der kleine Ludwig seinen auf der obern Treppe stehenden Vater

an; hat denn das liebe Christkindlein unsere schönen Sachen noch nicht gebracht?" „„Nur eine kleine Geduld noch, lieber Schatz! erwiederte lächelnd der Graf; bald wird Eüch die Glocke rufen.""

67 Eben kamen auch die beiden Fraülein mit ihrer Gouvernante daher und schmiegten sich gleichfalls fragend an den Vater. Da ertönte plötzlich der hellen Glocke Silberklang; die Knaben stürzten nun mit einem Jubelrufe zur Thüre des Vorzimmers hinein, die Mädchen nach. Doch noch nicht alsogleich sollte ihr Auge die Herrlichkeiten sehen; drinnen stand die Gräfin und sprach: „Beüget zuvor Eüre Kniee, liebe Kinder, und betet mit inniger Andacht zum gütigen Jesukinde; versprechet, immerhin brav und fleißig zu sein, daß es Eüch immerdar in seinen Schutz nehme und heüte Eüer Herz mit schönen Geschenken erfreüe. Betet zuvor und dann erst dürfet Ihr dieses Zimmer betreten!" Schnell fielen die Kleinen auf die Kniee und beteten eine kurze Weile mit bebendem Herzen.

68 Da öffnete der Vater die Thüre des Sales; ein Lichtmeer ergoß seinen Glanz herein, so daß er das ganze Vorzimmer blendend erhellte. Nun sprangen sie auf einen Wink der Mutter empor und der Salthüre zu; doch sprachlos blieben sie an der Schwelle stehen, die Überraschung lähmte ihre Zunge. Erst als der Vater zwischen die beiden Knaben trat und sie mit den Worten: „Nun nehmet Eüre Geschenke in Empfang!" in's schön geschmückte Zimmer führte, da lösete sich ihre Zunge, und staunend riefen sie aus: „Ach! Wie schön! Wie herrlich!" Die Verwandten der gräflichen Familie, ich und das Gesinde waren die frohen Zeügen dieser rührenden Scene.

69 Auf einem Tische in der Mitte des Sales stand der staatliche Christbaum, an dem Hunderte von Lichtlein erglänzten; der gegenüber hangende Spiegel gab den schimmernden Wiederschein und machte den Anblick noch prächtiger; von des Baumes schlanken Ästen herab hingen die mannichfaltigsten Zuckerfiguren, vergoldete Nüsse und rothwangige Äpfel; kaum konnten die Zweige ihre Last tragen. Die Tische rings um die Wände waren gleichfalls auf das Glänzendste beleüchtet und mit den verschiedenartigsten Gegenständen geschmückt. Auf jedem Tische lag ein Blatt Papier, worauf der Name des Beschenkten in hochrother Schrift zu lesen war.

70 Wie flogen da Alle im Sale herum; ein Jedes suchte sich in den Besitz seiner ihm zugedachten Geschenke zu setzen. Schnell hatte man sein Ziel erreicht. Und nun gab es ein lärmendes Gewirr. Bald ertönte eine schmetternde Trompete, bald erschollen die grellen Laute einer Mundharmonika; jetzt ritt Ludwig auf seinem Steckenpferde daher, sich anfangs nicht kümmernd um das Regiment bleierner Soldaten, die auf seinem Tische aufgestellt waren; jetzt rutschte Otto auf seinem Schlitten unter Peitschenknall über das Zimmer hin, nicht achtend der herrlichen Bücher, welche unter der Zahl seiner Geschenke waren; hier herzte und küßte Emilie ihre Puppe und würdigte keines Blickes die schönen Kleider, welche vor ihr ausgebreitet lagen; dort waltete Mathilde geschäftig in der kleinen Küche, und warf nur einen flüchtigen Blick auf die Lebkuchen und andern Süssigkeiten. Kurz, Jedes griff zuvor nach dem Gegenstande, an dem es das größte Wohlgefallen fand. Erst nach einigen Minuten, als der erste Taumel des Entzückens vorüber war, musterten die Kinder ihre übrigen Spenden.

Die Ältern und alle Übrigen sahen in angenehmer Rückerinnerung 71
an das Glück der eignen Kinderjahre mit freüdigen Gefühlen dem bunten Treiben der frohlockenden Jugend zu. Allmählich kam eines nach dem andern, bald zum Vater, bald zur Mutter, die Gefühle des wärmsten Dankes ihnen zu erkennen zu geben. Hier küßte Otto dem sorgsamen Vater die Hand, dort fiel Mathilde liebkosend der zärtlichen Mutter um den Hals; Perlen der Rührung glänzten in den Augen der liebenden Ältern.

Nun, höre ich Dich fragen, bist du bei dieser Bescherung leer aus- 72
gegangen? O nein, lieber Franz! weder ich, noch die übrigen Gäste blieben unbeschenkt. Denke Dir meine Überraschung; ich wurde mit einem wunderschönen Burnus von dunkelblauem Tuche ausgestattet. Als ich meine Freüde darüber aüßerte, drang der Graf scherzhaft in mich, denselben sogleich anzuziehen, damit er sich überzeüge, ob der Kleiderkünstler das rechte Maß getroffen habe. Ich gab der heitern Laune nach, doch, als ich durch die Ärmel schliefen wollte, fand ich keinen Ausweg; die Frau Gräfin, welche stäts voll launiger Einfälle ist, hatte sie vorne zugenäht und mit einem Dutzend feiner Sacktücher ausgestopft. Auch mit einem neüen Hute ward ich beschenkt. Als ich ihn aufsetzen wollte, klapperten mir drei gewichtige Kronenthaler auf das Haupt, die von da zur Erde fielen und fortrollten. Da gab es freilich jedes Mal ein schallendes Gelächter; doch um diesen Preis konnte ich mir's gefallen lassen.

So gab bald dieses, bald jenes Geschenk Anlaß zu ergetzlichen Scher- 73
zen. Schnell war eine Stunde in froher Lust verflossen; da zog man sich in's trauliche Wohnzimmer zur Abendmalzeit zurück. Doch mit Mühe waren die Kinder von ihren Geschenken zu trennen; einen grossen Theil der Spielsachen schleppten sie mit sich. Kaum hatten sie die Suppe genossen, so tummelten sie sich voll seligen Vergnügens wieder im Zimmer herum.

Und als es endlich Zeit wurde, der süssen Ruhe zu pflegen, da 74
mahnte die Mutter öfters, nun zu Bette zu gehen, doch stäts vergeblich, bis ein ernster Befehl des Vaters sie zur Folgsamkeit aufforderte.

Endlich wurde der Zug eröffnet; voran schritt Otto mit seiner 75
Trommel und betaübte durch wackeres Daraufschlagen unsre Ohren; nach ihm folgte Ludwig, er ritt auf seinem Pferde unter Peitschenknall bis in's Schlafgemach, und legte sein treües Roß zu sich in's warme Bett, damit es, wie er sagte, Nachts nicht erfriere. Selbst im Schlafe spielten sie; denn laut hörte ich einmal den traümenden Ludwig rufen: „Hi! Hotto!"

Nun glaube ich Dir genug von dem freüdigen Christabende geschrie- 76
ben zu haben. Wie sehr wünschte ich, daß auch in Deinem Hause an diesem Tage Frohsinn und Heiterkeit herrschte! Erfreüe recht bald mit einem Briefe Deinen aufrichtigen Freünd. [Weyh.]

Christenthum. [Segen des Christenthums.] 77

I. Das Christenthum hat segensreich gewirkt auf die geistige Entwicklung 78
der Menschheit,

1) dadurch, daß es zum Monotheismus führte. 79

a) Schaden des Polytheismus, b) Nutzen des Monotheismus;

2) daß es die wohlthätigen Wirkungen der griechischen Philosophie, 80

die schon zum Monotheismus geleitet, zu einem Gemeingut so vieler Völker machte;

81 3) daß sein Wesen, seine Lehren nicht bloß den Ceremoniendienst gefördert, sondern auch Denken und Forschen angeregt haben;

82 4) daß durch das Christenthum die Wissenschaften und ihr Studium geweckt, angeregt, befördert worden sind;

83 5) daß die Vertheidigung seiner Lehrsätze, die sich immer nothwendig gemacht, dem freieren Denken, der Philosophie den Weg gebahnt hat;

84 **II.** Das Christenthum hat segensreich gewirkt auf die sittliche Bildung der Menschheit,

85 1) dadurch, daß es von der Verehrung der Natur, ihrer Wesen und Kräfte zur Verehrung des wahrhaft Göttlichen führte;

86 2) daß es aus dem Gottesdienste das Sinnliche entfernte und ihm das Geistige zur Geltung brachte;

87 3) daß es, entgegengesetzt dem Heidenthum, die Beherrschung der Begierden zur Pflicht macht;

88 4) daß es überhaupt fordert, der Mensch müsse die sittliche Ordnung der Dinge als die höchste anerkennen;

89 5) daß es die sinnlichen Götter entfernte;

90 6) daß es die Gottheit als das vollkommenste Wesen hinstellt;

91 7) daß es die allgemeine Menschenliebe gebietet;

92 8) daß es jedes Geschlecht, jedes Lebensalter, jeden Stand zu achten gebietet, daß es Versorgungsanstalten für Arme, Kranke u. s. w. hervorgerufen hat.

93 **III.** Das Christenthum hat auch auf die ästhetische Bildung gewirkt; durch das Christenthum haben namentlich bei den germanischen Völkern gewonnen:

1) Baukunst, 2) Musik, 3) Dichtkunst, 4) Malerei u. s. w.

94 **IV.** Das Christenthum hat zum körperlichen Wohl der Menschheit beigetragen.

1) Die Verbreitung des Christenthums hat die Verbreitung des Ackerbaues, des Gartenbaues u. s. w. und die Vervollkommnung dieser Zweige gefördert.

2) Viele Landstriche Europas sind durch den Fleiß der Mönche in fruchtbare Gegenden verwandelt worden u. s. w. [Juch.]

95 **Christmarkt.** Endlich ist sie herangenaht, die heilige, freudenreiche Zeit, nach der so viele Herzen sich sehnen. Wie lange schon zählten die lieben Kleinen die Tage, die noch bis zu dem Ziele ihrer Hoffnungen vergehen sollten; wie lange schon vorher eröffneten sie den Ältern ihre Wünsche, damit diese dem lieben Christkindlein dieselben hinterbrächten und für die Erfüllung derselben ein Fürwort einlegten! Warum sollten sie sich aber auch nicht freüen; wissen sie ja doch, das Christkindlein bringe guten Kindern immer schöne Geschenke, wie sie
96 solche auf dem Christmarkte in Menge sahen und bewunderten. Der ganze Platz, den sonst die Gärtner und Landleüte besetzten, um die Stadtbewohner mit Gemüse, Holz und anderen haüslichen Bedürfnissen zu versorgen, er ist heüte in eine kleine hölzerne Stadt verwandelt; grosse und kleine Buden bedecken in enger Reihenfolge und viele Gänge bildend, den Marktplatz; ein leichter Schnee, verbunden mit mässigem Froste, hat das Pflaster mit einer weißen Hülle überzogen, die sich unter

den Tritten der unzähligen Besucher gleichsam in einen marmornen Fuß-
boden verwandelte. Alle Auslagen und Buden sind geschmackvoll ausge- 97
stattet, zur Abendzeit glänzend, ja feeenhaft erleüchtet; ein Verkaüfer
will den anderen an schönerer Ausstellung, an grösserer Auswahl der
Waaren übertreffen; alle erdenklichen, zu Festgeschenken für jedes Alter
passenden Sachen werden ausgeboten, so daß dem Beschauer die Aus-
wahl schwer werden möchte. Die einfachen haüslichen Bedürfnisse bis
zu den Gegenständen des höchsten Luxus sind hier in reichlichsten und
verschiedenartigsten Vorräthen zu finden. Süsse Zuckerbäckereien und
allerlei Obstsorten locken die kleinen Leckermaüler, während bunte Wachs-
figuren und verschiedene, aus Holz verfertigte Spielsachen die Aufmerk-
samkeit Anderer auf sich ziehen. Bunt durcheinander sind Männer und
Frauen zum Kaufe ausgestellt; der König steht ohne Stolz neben dem
in Lumpen gehüllten Bettler; Hunde und Katzen liegen friedlich neben
einander; Schlitten und Kutschen, Pferde und Esel, Ritter und Solda-
ten sind in den mannichfaltigsten Formen und Gestalten vorhanden.
Aber auch grössere Gruppen hat des Künstlers bildender Geist geschaffen.
Ein Wald strahlt im Glanze der Frühlingssonne; am Bache, der sich
längs desselben hinschlängelt, steht ängstliche Blicke um sich werfend ein
scheües Reh; friedlich steht daneben ein Trupp Jäger; gegenüber ein
Rudel Hirsche, verfolgt von einer Meüte Hunde, die über Stock und
Stein dahinstürmt. Unweit davon sieht man die Gruppe der drei Weisen
aus dem Morgenlande, umgeben von ihrem schwarzen Hofe, die dem
Welterlöser in der ärmlichen Krippe die köstlichsten Geschenke darbringen.
Und so noch viele andere Sachen, die alle zu beschreiben unmöglich wäre.
Durch die Budenreihen wogt eine unzählige Menschenmasse; alle Stände 98
trifft man hier; Leüte von jedem Alter bewegen sich fröhlich und laut
schwatzend in buntem Gewühle; Vornehme und Niedere, Reiche und
Arme begegnen sich. Dort schreitet ein bejahrter Bürgersmann mit
seinem Sohne durch die Reihen, während hier eine Mutter mit ihrem
Töchterlein Einkaüfe macht; dort geht eine vornehme Dame, der ein
Lakai in reicher Livree folgt, an den Buden vorüber, während hier ein
Polizeidiener mit drohender Miene die neckische Jugend in Ordnung zu
erhalten sucht. Horch! Plötzlich ertönt der Ruf: „Platz, liebe Leüte, 99
macht Platz!“ Eine glänzende Equipage mit reichbetreßten Bedienten
fährt langsam heran; es sind die Prinzen und Prinzessinen des könig-
lichen Hauses, die an der Freüde des Volkes Theil nehmen wollen.
Dadurch wird der Bürger doppelt zur Freüde gestimmt, da er auf dem
Christmarkte nicht nur alle diese schönen Sachen, sondern auch die Kin-
der des geliebten Herrschers sieht. Ein allgemeiner Jubel verbreitet sich;
schallende Vivat tönen durch die Lüfte; Alles drängt neügierig an den
Wagen hinan. Langsam fährt dieser zwischen den Budenreihen durch
und verschwindet in den Gassen. Allmählich nimmt die Lebhaftigkeit des 0
Marktes ab; die Leüte kehren heim, denn bereits ist in manchem Hause
die Freüde eingekehrt; im Glanze unzähliger Lichtlein sieht man den
Christbaum stehen, und die Kinder, welche bis jetzt an den zum Kaufe
ausgestellten Waaren sich ergetzten, drängt es nun, in das älterliche Haus
zurück zu gehen, wo das gute Christkindlein auch sie mit den mannich-
faltigsten Geschenken erfreüen würde. Allmählich erlöschen die Lichter in 1
den Buden; doch das Dunkel der Nacht wird durch jene schimmernden

Lichter gemindert, welche der allmächtige Vater am hohen Sternenhimmel in zahlloser Menge sichtbar werden ließ. Lautlose Stille verbreitet sich nun da, wo noch eine Stunde vorher geraüschvolle Heiterkeit herrschte. [Reindl.]

2 **Classiker.** [Nutzen des Studiums der alten classischen Sprachen.] Wenn schon die Lesung guter deütscher, nur zur Erholung und zum Vergnügen in den Mussestunden gelesener Bücher gute Früchte den Studirenden gewährt, so wird das Studium der alten classischen Sprachen und der darin geschriebenen Werke gewiß nicht weniger gewinnreich für sie sein, da von den Weisen aller gebildeter Völker anerkannt ist, daß die Schriften der alten Griechen und Römer das beßte Bildungsmittel seien, und von den classischen Heroen der deütschen Nation, Klopstock und Lessing, Herder und Wieland, Schiller und Göthe, offen zugestanden wird, daß sie aus jener unversiegbaren Quelle ihre edle Bildung geschöpft haben.

3 **I.** Zuvörderst ist die Erlernung einer fremden Sprache ein vortreffliches Mittel zur Bildung des menschlichen Geistes. Jede Idee, welche aus der einen Sprache in die andere übergetragen wird, stellt sich der Seele in einer andern Form dar; daher wird sie auch vielseitiger, lebendiger, deütlicher aufgefaßt. Alles Wahre, Edle, Gute, welches das Gemüth in sich aufnehmen und bewahren soll, wird dadurch, daß man es aus einer fremden in seine Muttersprache übersetzt, klarer und anschaulicher und drückt sich dem Gedächtnisse, dem Verstande und Herzen tiefer ein. Und dieses tiefere Eindringen in den Geist der Sprache hat bei ihrem Erlernen gewiß eine formelle Bildung des Geistes zur Folge. Wenn man behauptet, daß die Anlagen und Kräfte des menschlichen Geistes auch durch Kenntnisse anderer Art gebildet werden, so ist Das zwar richtig, allein nicht
4 jeder Gegenstand ist für jede Geisteskraft gleich brauchbar. So z. B. schärft Mathematik die Aufmerksamkeit und übt das Denkvermögen; Geschichte zündet Licht im Verstande des Jünglings an und erregt eine heilsame Begeisterung in seinem Herzen, sie bildet vortrefflich das praktische Urtheil; das Studium der Philosophie gewöhnt den jugendlichen Geist an Bestimmtheit, Deütlichkeit und anhaltende Aufmerksamkeit, schärft dadurch den Verstand und regt zum eigenen Nachdenken und Untersuchen an: aber auf den Sinn des Schönen vermögen alle diese
5 Wissenschaften nur wenig zu wirken. Das Sprachstudium dagegen gewöhnt den jugendlichen Geist an Ordnung und Gründlichkeit, an logische Schärfe, an angestrengte Thätigkeit. Nicht minder wird das Gedächtniß geübt. Endlich wird durch eine zweckmässige Übung in der Grammatik die Aufmerksamkeit, das Reflexionsvermögen rege gehalten, dadurch die Denkkraft entwickelt und gebildet, und die Phantasie durch die herrlichen Beschreibungen und Schilderungen der Dichter, Redner und Geschichtschreiber belebt.

6 **II.** Aber nicht nur in formeller, sondern auch in materieller Hinsicht ist das Studium der griechischen und römischen Classiker ein vorzügliches, zur Aneignung reeler Bildung unentbehrliches Mittel. Es ist die Quelle der historischen und philosophischen Kenntnisse. Von den Alten wurden alle Zweige des menschlichen Wissens auf eine Weise bearbeitet, die uns zur größten Bewunderung hinreißt. Aus den vortrefflichen Denkmälern des Alterthums lernen wir Dieses selbst, die ältesten und berühmtesten

Werke desselben, sein Wirken und Streben, seine Sitten und Verfassungen,
seine Denk- und Sinnesart kennen. Die Belehrung aber, die die Geschichte 7
gewährt, wird um so wichtiger und von desto grösserem Einflusse auf
die Nachwelt sein, je gebildeter das Volk ist, dessen Thaten, Sitten und
Verfassungen sie darstellt. Nun kennt aber die Menschheit keine glän-
zenderen Zeitpunkte ihrer Entwicklung, als die unter den Griechen und
Römern. Griechenland ist die Wiege der eüropäischen Cultur, aus wel-
cher die ersten Blüten des höheren Geistes im Abendlande hersproßten.
Athen ragte im Laufe der Zeit durch die vielseitigste Cultur, Feinheit
und Aufklärung hervor und wurde eigentlich der Sitz der Wissenschaften.
Rom wurde, seitdem sich nach der Zerstörung von Korinth die übrigge-
bliebenen Werke der griechischen Kunst dahin gerettet, der Mittelpunkt
des Schönen. Es hatten aber die alten Griechen und Römer wie die 8
Sache, so auch deren Bezeichnung scharf im Auge. Sie lernten nicht
nur Philosophie, bürgerliches Recht, Medicin, sondern sie wendeten auch
allen Fleiß auf den Ausdruck und Schmuck der Rede; ihre Schriften
sind so würdevoll abgefaßt, ihre Darstellung ist mit den klarsten und
bezeichnendsten Ausdrücken so beleüchtet, daß nicht leicht Etwas erhabe-
ner ausgedacht, schöner und edler ausgedrückt werden könnte. Unter den
Lateinern möge hier Cicero als das vollendetste Muster gelehrter Bild-
ung angeführt werden. Ihm gebührt in Bezug auf Styl und Ausdruck
vor allen Lateinern der Vorzug, da er sich, wie er selbst sagt, die Nach-
ahmung der beßten griechischen und lateinischen Autoren zum Ziele setzte,
welches er durch sein außerordentliches Talent und seinen unermüdeten
Fleiß glücklich erreichte. Alles, was die Übrigen zusammen Schönes und
Meisterhaftes bieten, Das hält Cicero in sich allein auf die glänzendste
Weise beschlossen. Wenn wir die griechischen Redner mit ihm verglei- 9
chen, so vermissen wir in ihm, sagt Quintilian, weder des Demosthenes
Kraft, noch die Fülle des Plato, noch die Anmuth des Isokrates. Über-
haupt darf Cicero's Darstellung eine in jeder Hinsicht vollendete genannt
werden; er verbindet mit der mannichfaltigen Abwechslung des Styles
die reichlichste Fülle im Ausdrucke. Was nur immer Schönes, Grosses 10
und Erhabenes in allen übrigen griechischen oder römischen Schriftstellern
zerstreüt sich findet, Das läßt sich aus Cicero schöpfen. Daher wird
Demjenigen, welcher lateinischen Ausdruck und ächte Beredsamkeit ge-
winnen will, das ausdauernde und eifrige Studium des Cicero allein
mehr nützen, als das vielfältige und lange Lesen der übrigen Autoren. 11
Ebenso nothwendig zur wissenschaftlichen Ausbildung ist aber auch das
Studium der Dichter, da die Beredsamkeit gleichsam als Tochter von
der Dichtkunst abstammt. Die Dichter sind es zunächst gewesen, welche
die ursprünglich zerstreüten Menschen an Einem Orte vereinigten, durch
die Anmuth ihrer Gesänge ihre Gemüther besänftigten, sie von der rauhen
und wilden Lebensweise zu einer milderen und gesitteteren führten, und
zur Schönheit der Tugend hinleiteten. Die Dichtkunst fing zuerst an,
das Wesen der Gottheit zu erforschen, ihr zu lobsingen und Opfer zu
entrichten, weßwegen die ersten Poeten auch Theologen und Priester ge-
nannt und im griechischen und römischen Alterthume gleichsam als gott-
begeisterte, vom Himmel auf die Erde entsendete Männer der vorzüg-
lichsten Ehren gewürdigt wurden. Wer genoß schon im grauesten Alter-
thume mehr Ruhm, grössere Verherrlichung, als Homer? Wem hat 12

das alte Rom grössere Ehrenbezeigungen, als dem Fürsten unter den
lateinischen Dichtern, dem Virgilius, erwiesen? Welchen Nutzen ge-
währt aber die Dichtkunst dem wissenschaftlicher Ausbildung nachstreben-
den Jünglinge? Ich behaupte, daß von den Dichtern die Reinheit und
13 Feinheit der Sprache zu uns geleitet wurde. Wer jetzt die lateinische
Sprache zu verstehen, darin zu schreiben sich bemüht, Der wird sein
Streben leichter durch das Lesen der Dichter, als durch die Befolgung
der Regeln der Grammatiker erreichen. Gewiß hat Cicero, der vollen-
detste Sprachkünstler und Vater der Latinität, die ihm allein eigenthüm-
liche Sprache und den Glanz im Ausdrucke nicht etwa aus der Gram-
matik eines Varro, wohl aber aus der beständigen Lectüre eines Ennius,
14 Plautus, Terentius und anderer Dichter geschöpft. Obgleich nämlich
die Redeweise des Redners und Dichters nicht dieselbe ist, so gibt doch
dieser jenem das glänzende und reiche Geräthe der Worte und Gedanken
an die Hand, erleüchtet und färbt wie ein Licht die Rede, schmückt sie
mit verschiedenen Tropen und Figuren und bewirkt, daß sich diese durch
Würde und natürliche Schönheit vor jeder andern unterscheide. Von
den Dichtern, sagt Aristoteles, ist der rednerische Ausdruck auf die Red-
ner übergegangen. Niemand übertraf den Virgilius an Lebhaftigkeit und
Schmuck in der Darstellung, Niemand verstand es besser als er, das
menschliche Gemüth zu ergetzen und zu rühren, seine Bewegungen und
Leidenschaften treffender darzustellen, den Leser mit sich fortzureißen und
wider Willen ihm Bewunderung abzunöthigen. Daher geschah es, daß
bei dem Wiederaufleben der classischen Wissenschaften gerade die berühm-
testen und geistvollsten Männer die größte Sorge darauf wendeten, die
mit Schmutz und Staub bedeckten Musen zu saübern, ihren erzürnten
Führer Apollo zu versöhnen, und der Dichtkunst nicht weniger als der
15 Redekunst ihre Verehrung zu zollen. Diesen weisen Männern entging
es nicht, daß bei Vernachlässigung des Studiums der Dichter der Zu-
gang zur classischen Bildung der Griechen und Römer verschlossen sei.
Die Dichter zünden zum vollen Verständnisse des Alterthums das Licht auf.
Blieben sie uns verschlossen, wie Weniges wäre uns klar und ver-
ständlich in Hinsicht auf Sitten, Gebraüche, Religion und Religionsübung
der Alten; wie Viel bliebe uns dunkel von Dem, was die Gesänge der
16 Dichter dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert haben! Aber man
hat ja jetzt, sagt man, Übersetzungen der Alten in Menge, die das müh-
same Studium ihrer Sprachen ganz überflüssig machen. Diese Einwend-
ung ist schon längst von den gründlichsten Gelehrten widerlegt worden.
Übersetzungen, sagt Ficker, vermögen die Originale nimmer zu ersetzen,
da jede Übersetzung nur das schwache Schattenbild eines lichtvollen Ur-
bildes, des Originals ist. Jede Sprache hat nämlich einen ihr eigen-
thümlichen Schmuck, dessen die übrigen entbehren; und es ist gar nicht
möglich, daß die Rede dieselbe Kraft, denselben Geist, worin sie ursprüng-
lich geschrieben, beibehalte, sobald sie zu einer ganz fremdartigen An-
17 schauung und Darstellung zurecht gemacht wird. So verwischen sich
nothwendig manche Charakterzüge des Alterthums, manche Nüancen und
Schattirungen, welche in die Sprache selbst verwebt sind, und es geht
mit der Sprache zugleich die Frucht verloren, die aus den schönen Mustern
18 des Alterthums gewonnen werden konnte. Aber auch angenommen, die
Übersetzungen seien durchaus treü und musterhaft, in ihrer Art noch so

trefflich, so lassen sich doch die Vortheile, die für geistige Bildung aus
Lectüre und Interpretation fließen, sicherer bei einer todten, als bei einer
lebenden Sprache erreichen. Die classischen Sprachen sind als todte 19
Sprachen über allen Wechsel der Begriffe und alles Schwanken der
Redeformen erhaben und in ihren Wortbedeütungen und Wortfügungen
abgeschlossen; bei den alten Schriftstellern wird ein flüchtiges Lesen, ein
schnelles Hinweggleiten über Inhalt und Form, welches dem lernenden
Jünglinge bei Werken der vaterländischen Literatur so gewöhnlich ist,
schlechterdings unmöglich; die von der Verschiedenheit der Sprachen, der
Gegenstände und der Denkart herrührende Dunkelheit der alten Schrift-
steller fesselt nothwendig die Aufmerksamkeit des Jünglings, und die hie-
durch geschärfte Aufmerksamkeit auf den Inhalt verstärkt auch den Ein-
druck des Wahren, Guten und Schönen.
III. Das Studium der alten Sprachen übt endlich auch auf die Aus- 20
bildung und Veredlung der deütschen Sprache den wohlthätigsten Ein-
fluß; eine gründliche und genaue Kenntniß derselben dürfte am Meisten
dazu dienlich sein, daß wir in unserer Muttersprache sprachrichtig reden
und der Rede Anmuth, Geschmeidigkeit und Wohlklang geben. Als die 21
Römer daran dachten, ihre Sprache zu bilden, zu bereichern, zu verfei-
nern, da ward die griechische Sprache und Literatur von ihnen nicht nur
nicht vernachlässigt, sondern am Höchsten geehrt. Daraus entlehnten sie
allen Schmuck, alle Fülle, alle Würde der Darstellung. Wenn daher
die Römer die musterhaften Schriftsteller ihrer Sprache griechischer
Bildung verdanken, wenn sie ihre Sprache aus der griechischen bereicher-
ten und veredelten, wenn sie ebendeßwegen die Schriften der Griechen
bei Tag und Nacht lasen und denselben selbst in jener Zeit, da sie an
der Vervollkommnung ihrer eigenen Sprache arbeiteten, hohes Gewicht
beilegen zu müssen glaubten: warum sollten wir uns von dem Studium
der lateinischen und griechischen Sprache nicht dieselbe Frucht, denselben
Zuwachs in Bezug auf die Ausbildung unserer Muttersprache und ge-
lehrte Bildung überhaupt versprechen dürfen? Es bekennen die vortreff- 22
lichsten Schriftsteller, deren Deütschland sich jetzt rühmen kann, selbst,
daß sie, wenn sie in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen Etwas leiste-
ten, Dieses allein der fortgesetzten Lesung der alten griechischen und
römischen Classiker verdanken; sie sind weit von dem Wahne entfernt,
den Geist, die Eleganz und Kraft der Alten erreicht zu haben.
Wenn dem Gesagten zufolge das Studium der griechischen u. latein. 23
Classiker diese allenthalben anerkannten Vortheile darbietet; wenn es
formelle und materielle Bildung im reichsten Maße gewährt und zu
gleicher Zeit die Veredlung und Vervollkommnung der Muttersprache
vorzüglich fördert, so ist es heilige, nie außer Acht zu lassende Pflicht
der Studirenden, die zur Erreichung dieses Zweckes ihnen gesetzlich be-
stimmte Zeit auf das Gewissenhafteste zu verwenden, um den Anforder-
ungen genügen zu können, welche Kirche oder Staat, in deren Dienste
sie einmal wirken wollen, an sie stellen. [Wisling, Ausz. aus dessen Prog.]
Concert. Der berühmte Violin-Virtuose Herr Bazzini gab gestern 24
sein zweites Concert vor den anwesenden königlichen Majestäten und
einem sehr zahlreichen Publikum, das den gefeierten Künstler bei seinem
jedesmaligen Erscheinen mit lauter Acclamation begrüßte. Des Künst-
lers außerordentliche Leistungen rissen das volle Haus zu ungetheilter

Bewunderung hin. Das Bravourstück „Der Carneval von Venedig"
mußte derselbe auf stürmisches Verlangen wiederholen. Nach jeder Nu-
25 mer folgte enthusiastischer Hervorruf des Concertanten. — Die trefflichen
Gesangsvorträge des Frl. Ageron und des Herrn Heinrich fanden ver-
diente beifällige Auszeichnung und wiederholte Hervorrufe. Die Clavier-
begleitung hatte der von seinem jüngsten Unwohlsein erfreülicher Weise
wieder genesene Herr Schönchen übernommen und mit bekannter Eleganz
durchgeführt. [N. N.]

D.

26 **Dampfschiff.** Prächtig gerüstet zu eilender Fahrt auf schaümen-
dem Meere, | weilet des Dampfbots Kiel sicher am heimischen Strand; |
wirbelnd steiget die Saüle des blaülichen Dampf's in die Lüfte, | und
das rauschende Rad wühlet im brausenden Meer. | Jetzo lichtet die Anker
die wackre Schaar der Matrosen, | und entfesselt und frei schwanket der
glänzende Kiel. | Tönend sendet der Heimat das Schiff den donnernden
Abschied; | laut vom hohen Kastell schallen die Schüsse ihm nach. | Wil-
der schaümet die Flut und grollt vom Rade durchbrochen; | durch der
27 Brandung Wuth lenkt es der Lotse mit Kraft. | Immer schneller und
schneller sich schwingen die schimmernden Räder; | dumpf der letzte Schuß
hallt von dem heimischen Strand. | Wie ein edeler Falk, der auf den
fliehenden Reiher | kühn sich stürzet, die Luft kräftig im Fluge zertheilt, |
so durchschneidet der glänzende Kiel die blaülichen Fluten; | eine schaü-
28 mende Flut zieht er im ruhigen Meer. | Wie aus dem grausigen Schlunde
des Unglück drohenden Ätna | wirbelnder Rauch sich erhebt, hoch zu dem
Äther sich schwingt, | also entsteiget der Dampf dem schnell enteilenden
Schiffe; | hoch die weißliche Saül' steigt zu den Lüften empor. | Wie
in finsterer Nacht der Sturm durchbrauset die Waldschlucht, | grollend der
Brandung Wuth peitscht an den zackigen Strand, | also rauschen die
Räder am schnell enteilenden Schiffe; | donnernd am schimmernden Kiel
bricht sich die weißliche Wog'; | nimmer nahet die Möve dem hoch auf-
dampfenden Schiffe, | nimmer ruht sie auf ihm aus vom ermüdenden
29 Flug. | Furchtsam flieh'n die Bewohner der hell erglänzenden Fluten; |
denn des Rades Getön schrecket die Schaaren des Meers. | Selbst der
drohende Hai bleibt fern vom brausenden Unthier, | und kein munt'rer
Delphin spielt um den krachenden Kiel. | Vielmal tauchte sich tief die
Sonn' in die purpurnen Fluten, | oft schon winkete hell schimmernd des
Poles Gestirn. | Aber im eilenden Lauf durchschneidet das Dampfschiff
30 die Wogen; | stäts in gleichem Takt rauschen die Räder am Kiel. | Brau-
send rauscht es vorbei bei manchem schwankenden Lastschiff; | staunend
auf tanzendem Kahn blicket der Schiffer ihm nach; | leicht besiegt es im
eilenden Lauf die schnelle Fregatte, | und der wilde Pirat eilet vergebens
ihm nach. | Ha, das atlantische Meer wogt hinter ihm schon in den
Fluten! | Fern im düsteren Schein zeiget sich Portugals Strand; | dröh-
nend eilet vorbei der Kiel bei den mächtigen Saülen, | die mit gewalti-
ger Kraft Atlas, der nervige, trug; | glücklich lenket das Schiff in den

langersehneten Hafen; | laut vom hohen Kastell tönt ihm der donnernde
Gruß. [Schneemanns Jugendzeitung.]
Dampfwagen. Das Dampfroß keücht und brauset dahin, | als 31
wär' es der Wind in stürmischer Eile; | es rasseln die Räder und Fun-
ken sprüh'n | hinab durch die lange eiserne Zeile. | Da dunkelt plötzlich 32
des Tages Hell, | und lauter braust's, dumpf donnern die Wagen; | es
geht durch den tiefen, finstern Tunnel, | der nie sah die leüchtende Sonne
noch tagen. [Flieg. Blätter.]
Dankbarkeit. [Wie kann sich ein Kind seinen Ältern dank- 33
bar erweisen?]
A. Ein altes Sprüchwort sagt: „Undank ist der Welt Lohn." — Dem 34
gegenüber steht aber auch fest, daß jeder noch unverdorbene Mensch in
seinem Innern empfindet, daß die Dankbarkeit ihm eine Pflicht und ein
Bedürfniß ist. Besonders empfinden Dieß die Kinder im Hinblick auf
ihre Ältern, welche sowohl für ihr leibliches wie für ihr geistiges Wohl-
ergehen sorgen.
B. Daß die Kinder sich ihren Ältern dankbar zu erweisen haben, ist 35
also keine Frage; aber in welcher Weise sie es thun sollen, ist schwerer
zu sagen, da die Kinder nicht nur mittellos dastehen, sondern sogar Alles,
was ihnen zu Gebote steht, von ihren Ältern empfangen. Nichts desto
weniger steht es in ihren Kräften, die dankbaren Empfindungen ihres
Herzens zu bethätigen
1) durch Gehorsam. Die Ältern, als die erfahrenen Personen, sind 36
berechtigt, ihn zu verlangen; die Kinder sind verpflichtet, sich ihnen zu
fügen, und es muß ihnen angenehm sein, den Ältern dadurch eine Freüde
zu bereiten. — Kleine Kinder gehorchen aus Furcht, die heranwachsen-
den aus Einsicht und Hochachtung; bei den erwachsenen Kindern ver-
wandelt sich der Gehorsam in Bescheidenheit, oder auch in freündliches
Rücksichtnehmen auf die Schwächen des Alters. —
2) durch Fleiß und eifriges Streben. Es ist Dieß zunächst freilich 37
der Kinder eigener Vortheil. Da die Ältern jedoch uneigennützig Alles
aufwenden, um das künftige Wohlergehen ihrer Kinder sicher zu begrün-
den, und den schönsten Lohn in dem glücklichen Erfolg ihres Strebens
sehen: so sind Fleiß und Eifer als Zeichen der Dankbarkeit für die von
den Ältern gebrachten Opfer anzusehen. — Da alle Ältern wünschen,
daß ihre Kinder es weiter bringen möchten, als sie selbst, so ist es Pflicht
der letzteren, wenn sie das ersehnte Ziel erreicht haben, ihre Überlegen-
heit die Ältern in keiner Weise empfinden zu lassen.
3) durch Aufmerksamkeit und freündliches Entgegenkommen. Die 38
Ältern sind die Wächter über die Jugendzeit gewesen. Ihre Aufmerk-
samkeit wird ihnen am Natürlichsten durch freündliches Entgegenkommen
vergolten, durch hilfreiche Dienstleistungen, deren sie immer mehr bedür-
fen, je älter sie werden. — Die heranwachsenden Kinder sollen den
Ältern eine Stütze sein; die erwachsenen sollen sie, wenn es nöthig ist,
versorgen. —
C. Alle einzelnen Erweisungen der Dankbarkeit gegen die Ältern aufzu- 39
zählen, ist unmöglich, außerdem aber auch überflüssig. Wo die rechte
Liebe ist, wird die Dankbarkeit nicht fehlen; ein liebendes Herz weiß,
wie es sich unter allen Umständen zu verhalten hat. — Es ist ein
hohes Glück, seine Ältern zu besitzen; Dieß lehrt ein Blick auf arme

Waisen. In der Dankbarkeit gegen die Ältern erfüllen wir das vierte Gebot, welches eine so schöne Verheißung hat. [Rudolph.]

40 * Die Dankbarkeit muß sich theils in Worten der Anerkennung gegen unsere Wohlthäter, theils in Thaten ausdrücken, in welchen sich diese Anerkennung ebenfalls ausprägt. [Hartmann.]

41 * Wer vor der Dankbarkeit sich scheüt, ist schon im Herzen undankbar. [Pfeffel.]

42 * Obwohl Jedermann weiß, daß Dankbarkeit eine der heiligsten Pflichten sei, so ist sie doch für Viele eine der schwersten Pflichten. [Zschokke.]

43 * Sieh, keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn, | ohn' einen Blick zum Himmel auf zu thun! | Und ohne vor anbetend sich zum Staube | geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube. | Was sie bewußtos thun, thu' du's bewußt, | daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt. [Rückert.]

* Wenn ich, o Schöpfer, Deine Macht, | die Weisheit Deiner
44 Wege, | die Liebe, die für Alles wacht, | anbetend überlege: | so weiß ich, von Bewunderung voll, | nicht, wie ich Dich erheben soll, | mein Gott, mein Herr, mein Vater! [Gellert.]

Demuth. Stolz und Zorn vereinigen sich nicht mit der Demuth,
45 und daher ist Der nicht leütselig, der sich nicht an Demuth und Sanftmuth gewöhnt hat. „Wenn es ein Gefühl gibt, das die beleidigende Verachtung gegen Andre zerstört, so ist es sicherlich die Demuth.“ Die Tugenden der Demuth und der Sanftmuth sind ruhmlos, aber halte dich an sie, die da mehr gelten, als aller Ruhm. Die ewigen Äußer-
46 ungen des Zornes und des Stolzes beweisen nichts Anderes, als die allgemeine Seltenheit der Liebe und des wahren Edelmuths und den allgemeinen Ehrgeiz, besser zu scheinen, als Andre. [Pellico.]

Denkmal. Von dem Garten zog sich ein grüner Rasen zwischen
47 hohe, schauerliche Felsen hin. Das alte Denkmal eines Helden aus der gräflichen Familie, der vor Jahrhunderten in dem Kriege gegen die Sarazenen hier gefallen war, stand auf diesem Platze errichtet. — Der
48 Vollmond erleüchtete das moosbewachsene, halb verwitterte Monument von grauem Steine und einen Theil des blaßgrünen Rasenplatzes. Alles, was sonst noch hier zu sehen war, bedeckten die buschigen Felsen mit schwarzen Schatten. [Ch. Schmid.]

Deütsche. [Haben die Deütschen Grund, auf ihren Na-
49 men stolz zu sein?]

A. Jedes Volk ist stolz auf seinen Namen, aber keines hat mehr Grund
50 dazu, als das deütsche.

B. Denn die Deütschen haben sich vor allen übrigen Nationen aus-
51 gezeichnet

I. durch vorzügliche Thaten und einflußreiche Begebenheiten, die von
52 ihnen ausgingen;

1) sie haben das römische Reich zum Falle gebracht, 2) Britannien, Spanien, Gallien unterworfen, 3) dem Vordringen barbarischer Völker (der Hunnen, Tartaren, Türken) ein Ziel gesetzt; 4) von den Germanen leiten fast alle eüropäischen Regenten ihre Abstammung her.

53 **II.** durch nützliche Erfindungen:

1) des Schießpulvers, 2) der Taschenuhren, 3) der Buchdruckerkunst, 4) der Luftpumpe 2c.

III. durch rühmliche Bestrebungen, 54
1) in Kunst und Wissenschaft (Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Dichtkunst, Geschichte, Philosophie, Astronomie, Musik 2c.); 2) in allgemeiner Verbreitung der Bildung.
IV. durch ihren Charakter und ihre Tugenden, 55
1) durch ihr ernstes gesetztes Wesen; 2) durch Treüe und Biederkeit; 3) durch Vaterlandsliebe und die Liebe zu dem angestammten Fürsten; 4) durch Bescheidenheit; 5) durch Lernbegierde und Fleiß.
C. Deßhalb können wir Deütsche mit Recht auf unsern Namen stolz 56 sein; Jeder soll aber auch nach Kräften diesen Ruhm des Vaterlandes noch zu erhöhen trachten, und sich desselben würdig zeigen. [Skizze nach Herzog und Benn; ausführlicher in Hänles Mat.]

Diamant. Den edlen Diamant magst du in Gold | und Silber, 57 ihn zu ehren, zierlich fassen; | doch auch in Staub getreten, wird er hold | noch seine sieben Farben spielen lassen. [Güll.] Vgl. Edelstein.

Dichter. Dichter begehrst du zu sein? Du verwechselst Talent 58 und Bedürfniß. | Bist du Prometheüs schon, weil dich das Feüer erwärmt? [Geibel.]

Dichtkunst. [Lob der Dichtkunst.] Auf das Lob, welches Cicero 59 in seiner Rede für den Dichter Archias (cap. 7 u. 8) und Ovid in seinen Episteln (Pont. 1. 6. 7) den Wissenschaften spendet, hat keine mehr Anspruch, als die Dichtkunst. Die Dichtkunst verdient unsere Huldigung
I. in Rücksicht ihres Alters. 60
1) Schon in den ältesten Zeiten pries man Gott, Könige, Helden 61 in Liedern; auch schon in dem glückseligen Idyllen-Alter ertönten freüdige Lieder.
2) Frühzeitig erschien Geschichte, Religion, Moral im Gewande der Dichtkunst.
3) Schon im grauen Alterthume zeichneten sich Orpheüs, Amphion, Musäus, Linus 2c. als Dichter aus.
II. in Rücksicht ihres Ansehens. 62
1) Sieben Städte stritten sich um die Ehre, Homers Geburtsstätte 63 zu sein. Die Dichter wurden an die Höfe der Grossen gezogen. — Augustus saß zwischen einem Virgil und Horaz. Auch die neüeste Zeit hat durch die Feier des Geburtsfestes Schillers bewiesen, wie sehr man Dichter ehre.
2) Die berühmtesten Männer hielten es für eine grosse Auszeichnung, durch Gedichte verherrlicht zu werden. Alexander pries den Achilles 64 glücklich, daß ihn Homer besungen habe.
III. in Rücksicht ihrer Kraft. Der Dichter hat in seinem Talente eine 65 grosse Stärke; durch die Kraft seines Geistes wird er emporgehoben und wie vom göttlichen Geiste beseelt. Daher nennt auch Ennius die Dichter mit Recht heilige Wesen, weil sie gleichsam durch die Gnade der Götter uns geschenkt werden. (Cic. p. Arch. 8. 18.)
a) Die Dichtkunst bildet den Verstand. Sie bereichert durch die 66 Lebendigkeit der Sprache die Einbildungskraft mit angenehmen und belehrenden Bildern und verfeinert dadurch, daß sie das Schöne in schöner Form darstellt, den Geschmack. Der Philosoph lernt von ihr, wie er den abstracten Wahrheiten der Vernunft das finstere Ansehen benehmen

soll; der Geschichtsschreiber, der Maler muß zu ihr in die Schule gehen,
wenn er ein lebendiges und vollständiges Gemälde liefern will; auch der
Redner kann ohne dichterischen Schmuck nicht gefallen.
67 b) Die Dichtkunst wirkt, besonders im Vereine mit Musik auf
das Gemüth und den Willen.
α) Sie bändigt die Wildheit und bezähmt den Zorn. „Heilig
und gottgesandt, trieb Orpheüs hinweg von der schnöden | Lebensweise,
vom Morde die Wälder durchirrenden Menschen. | Darum hieß es, er
zähme die wüthenden Löwen und Tiger; | hieß vom Amphion auch, der
die Burg von Thebä gegründet, | Steine hab' er bewegt mit dem Klange
der Zither und schmeichelnd | hin sie geführt, wo er wollte. [Schlegel.]
— Felsen und einsame Gegenden hallen den Gesang nach; wilde Thiere
werden oft durch Musik gebändigt und stehen still. (Cic. Arch. 8.)
Des Achilles Zorn konnten nur Gedichte stillen; Polykrates mußte, ob-
gleich er der größte Tyrann war, doch den Dichter Anakreon lieben.
68 β) Sie vereinigt die Menschen zur Geselligkeit. γ) Sie ergetzt uns und
erzeügt Frohsinn bei Einzelnen, sowie in geselligen Kreisen. δ) Sie feüert
zu edlen Thaten, zur Tapferkeit, zur Vaterlandsliebe ꝛc. an. (Tyrtäus.)
ε) Sie verbreitet den Ruhm verdienstvoller Menschen und muntert zur
Nachahmung derselben auf. (Vgl. Hor. Od. 4. 9.) [Skizze von Weyh.]
69 **Dienstboten,** Pflichten derselben gegen ihre Herrschaft, s. Dienst-
herrschaft.
70 **Dienstfertigkeit.** [Dienstfertigkeit und Gefälligkeit.] Ich
werde heüte von zwei Tugenden zu Ihnen, liebe Jünglinge! sprechen,
die, so einfach und anspruchlos auch ihre Namen sind, doch, und ohne
Zweifel mit Recht, sehr oft die Mütter der Freündschaft, die Grazien
des Umgangs und die Erzieherinen des Menschen zu einer freien, thä-
71 tigen, weltbürgerlichen Gesinnung genannt werden können. Ich werde
von Dienstfertigkeit und Gefälligkeit zu Ihnen sprechen. Ich werde zuerst
kurz den Begriff beider bestimmen, und entwickeln, inwiefern und
warum sie Pflicht genannt werden können, und dann diese Ideeen auf
Ihre gegenwärtigen Verhältnisse in den Jahren der Vorbereitung zum
handelnden Leben anwenden.
72 Dienstfertigkeit ist Neigung, zum Nutzen oder zur Freüde Anderer zu
wirken; Gefälligkeit ist das Bestreben, im Umgange mit Andern ihr
Wohlwollen durch das Betragen gegen sie zu verdienen; und so bezieht
sich Dienstfertigkeit mehr auf Handlungen, Gefälligkeit mehr auf den
übrigen Umgang mit Andern. Beide sind demnach wesentlich verschieden.
Lassen Sie uns diese Tugenden in einzelnen Verhältnissen des Lebens
erblicken!
73 Wenn Sie einen Mann sehen, der bereit ist, Andern einen Vortheil
erringen zu helfen, ohne gerade selbst davon Gewinn zu haben, der
nicht Das, was er thut, nach der engherzigen Art des Egoisten berech-
net, der sich selbst diese oder jene Stunde der Freüde versagt, um An-
dern eine Reihe solcher Stunden zu verschaffen, bei dem es nicht erst
langer Bitten bedarf, um seinen Rath, seine Thätigkeit für sich zu ge-
winnen: einen solchen werden Sie einen Dienstfertigen nennen.
74 Wenn Sie mit einem andern umgehen, der Freiheit des Umganges
mit Güte des Herzens verbindet, an dem man es merkt, es liegt ihm
daran, des Vertrauens Anderer werth zu sein, der in seinem Urtheil

nicht anmaßend, in seinem Widerspruche bescheiden ist, der die kleinen,
oft unbedeütenden Gelegenheiten, die schnell vor dem Menschen vorüber-
eilen, am Fittig ergreift, irgend eine kleine Freüde zu machen, um in
der Stirn Anderer irgend eine Furche des Mißmuthes zu glätten: ein
solcher sucht gefällig zu sein.

Beides verbunden, ist eine schöne, eine liebenswürdige Sinnesart.

So manche andere Tugenden tragen den Charakter des Erhabenen, 75
Grossen und Ehrwürdigen. So ist der Muth, mit dem ein Held für
seines Vaterlandes Rechte stirbt, erhaben; die Genügsamkeit, mit der
Cincinnatus nach rühmlich verwaltetem Consulate seinen Acker mit eignen
Stieren pflügte, groß; die weise Mässigung, mit der Churfürst Friedrich
der Weise von Sachsen die Kaiserwürde, die man ihm anbot, ausschlug,
weil er glaubte, daß sie den Händen eines andern Mächtigern besser an-
vertraut werde, ehrwürdig. Die Tugenden der Gefälligkeit, der Dienst- 76
fertigkeit sind liebenswürdig.

Wenn Kaiser Titus am Abende eines Tages, an dem er sich Keinem
eine Wohlthat erwiesen zu haben erinnerte, traurig sagte: „Freünde! ich
habe einen Tag verloren,“ so zeigt er hier den Charakter jener Gesinn-
ung, und war es allerdings werth, daß er die Freüde des menschlichen
Geschlechtes genannt worden ist.

Dienstfertigkeit und Gefälligkeit ist Pflicht; ich habe Dieß zu bewei- 77
sen. Denken Sie das Gegentheil! Können Sie wohl wünschen, daß
es erlaubt sei, Keinem etwas Anders zu erweisen, als was er mit dem
strengsten Rechte fordern kann? Daß es erlaubt sei, alle Gelegenheiten
zu vermeiden, um einem Andern eine Freüde machen, einen Dienst er-
weisen, eine trübe Stunde aufhellen zu können? Daß es erlaubt sei,
daß Rauheit und Härte an die Stelle jener Grazie des Umgangs, der
Gefälligkeit trete? Eine solche Erlaubniß würde, wie ich glaube, das
Band des gemeinsamen Wirkens lösen, den Umgang zerrütten, und die
Erde in ein weites Trauerhaus verwandeln. Vernünftiger Weise können
wir es nicht wollen, daß Undienstfertigkeit erlaubt, recht und allgemein
sei. Die Dienstfertigkeit ist demnach Pflicht für uns, jedoch eine Pflicht,
die ihre bestimmten Grenzen hat und dann aufhört, Pflicht zu sein, wenn
eine höhere Pflicht gebietet.

Seien Sie demnach gefällig und dienstfertig gegen Ältern und Ver- 78
wandte im gesellschaftlichen Umgange, der dadurch reizender und schöner
wird; dienstfertig und gefällig, vornehmlich gegen Ihre Mitschüler! Sie
finden in Ihrem Zusammensein so mannichfaltige Veranlassungen, irgend
einen kleinen Dienst einem Andern zu erweisen, auf diese, auf jene er-
laubte Art die Freündschaft eines Andern zu verdienen. Verdienen Sie
sie, sei sie auch in den Jahren der Jugend erst eine schlank auffprossende
Pflanze; sie wird zum schattengebenden Baum gedeihen. Wer suchet,
Der findet; wer einen Freünd zu verdienen sucht, Der wird ihn verdie-
nen. Dienstfertigkeit und Gefälligkeit wohne in diesen Hallen, walte
über Ihren Umgang und sei Ihnen Begleiterin durch's Leben!

Diese Tugenden glaube ich vornehmlich in zwei Rücksichten preisen 79
zu müssen. Sie sind nämlich **a**) ein Mittel, eine wohlwollende, welt-
bürgerliche Gesinnung in unsern Herzen fest zu begründen, und **b**) sie
sind Pflegerinen der Freündschaft. Jene weltbürgerliche Gesinnung aber
ist das Handeln nach der Überzeügung, daß wir nicht für uns allein,

sondern für das Ganze leben; daß wir verbunden sind, unsern eignen
Vortheil für das Ganze aufzuopfern, daß wir aber dann am Sichersten
für das Ganze wirken, wenn wir unsere Berufsgeschäfte mit Eifer und
Kraft vollenden, und irgend einen Stein zum Bau des Ganzen hinzu-
fügen; und so ist der beßte tugendhafte Mann in irgend einem Staate
80 der beßte Weltbürger. Treffend charakterisiren diese Gesinnungen die
Worte, die Lucan in der Schilderung des Cato braucht: „Nicht für sich,
für das Ganze glaubte er geboren zu sein.“ Hoffentlich bereiten Sie
sich für Ihren künftigen Beruf in der Absicht vor, einst nützlich um sich
her zu wirken. Sei nun einst Ihr Wirkungskreis weit oder gering; wenn
Sie das Ihre redlich thun werden, nützen Sie dem Ganzen; und diese
Gesinnung, dieser Charakter befestigt Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in
der Jugend.
81 Sie lernen nämlich, wenn Sie gerne Andern eine Freüde machen,
wenn Sie das Wohlwollen Anderer verdienen, Sie lernen da über An-
derer Glück sich wie über eigenes freüen; Sie üben Ihren Sinn für
Wohlwollen und Geselligkeit, Ihre Theilnahme an Andern; und dieser
Sinn wird sich dann erweitern; Sie werden einst dadurch uneigennützige
Tugend üben, und mit Thaten Andern nützen lernen; und so ist Dienst-
fertigkeit und Gefälligkeit in der Jugend gewiß in der sittlichen Bildung
nicht unbedeütend, und Vorübung auf gemeinnützige Thaten in den männ-
82 lichen Jahren. Sie aber ist auch oft der Grund der Freündschaft. Dieß
brauche ich Ihnen nicht zu beweisen; Ihr eignes Gefühl wird es Ihnen
sagen, daß Sie Dem Freündschaft nicht versagen werden, der mit zuvor-
kommender Gefälligkeit und biederer Freimüthigkeit Das thut, was Sie
erfreüen kann. [Mörlin.]
83 **Dom.** Gleich einem wachhaltenden Riesen, der sich hingelagert in
die Mitternacht, der mit den Gliedern von Erz die Erde, mit Schulter
und dem goldgekrönten Scheitel die Wolken berührt, und in seiner un-
antastbaren überirdischen Kraft sein Amt als Schirmherr mit majestä-
tischer Ruhe verwaltet: so ragte der Dom hoch über die Giebelhaüser
der Stadt hinaus, und dunkle Wetter zogen durch die sternenleere Nacht
an seinen Thürmen vorüber. [Blumenhagen.]
84 * Er trat ein in das feierliche Halbdunkel des gewaltigen Domes,
dessen himmelhohe Wölbungen auf mächtigen Saülen ruhten, an welchen
sich in reicher Fülle architektonische Zierrathen emporwanden. Durch die
bunten Fenster brach die Wintersonne, und verbreitete jenes magische
Licht, dessen Zauber uns in den Denkmalen einer frommen Vorzeit mit
religiösem Schauern durchrieselt. Der Orgel Töne rauschten fort, und
an ihre Donner lehnte sich wie flehend der Gesang der Menge. [Rau.]
85 **Dorf.** Ich rühme mir | mein Dörfchen hier, | denn schön're
Auen, | als rings umher | die Blicke schauen, | blüh'n nirgends mehr. |
Welch' ein Gefilde | zum schönsten Bilde | für Malers Hand! | Hier Fel-
senwand, | dort Ährenfelder | und Wiesengrün, | dem blaue Wälder | die
Gränze zieh'n! | An jener Höhe | die Schäferei | und in der Nähe | mein
86 Sorgenfrei! | So nenn' ich meine | geliebte, kleine | Einsiedelei, | worin
ich lebe, | zur Lust versteckt, | die ein Gewebe | von Ulm' und Rebe | grün
überdeckt. | Dort kränzen Schlehen | die braune Kluft, | und Pappeln
87 wehen | in blauer Luft. | Mit sanftem Rieseln | schleicht hier gemach | auf
Silberkieseln | ein heller Bach; | fließt unter Zweigen, | die über ihn |

sich wölbend neigen, | bald schüchtern hin; | läßt bald im Spiegel | den grünen Hügel, | wo Lämmer geh'n, | des Ufers Büschchen | und alle Fischchen | im Grunde seh'n; | da gleiten Schmerlen | und blasen Perlen. | Ihr schneller Lauf | geht bald hienieder | und bald herauf | zur Fläche wieder. | Schön ist die Flur; | allein Elise | macht sie mir nur | zum Paradiese. [Bürger.]

Duell, f. Zweikampf. 88

Duldsamkeit. Man hat wohl sehr Ursache, unter den verschie- 89
denen Pflichten, die wir als Menschen und als Christen erfüllen sollen, besonders auch die Pflicht der Duldsamkeit zu empfehlen. Es wird so viel in der Welt gefehlt; es herrscht so viel Irrthum in den Vorstellungen der Menschen; man sieht sie so verkehrt und so widersprechend handeln, daß man oft in Gefahr kommt, die Pflichten der Menschenliebe zu vergessen, und Die mit Bitterkeit zu beurtheilen und ihre Schwachheiten zu bespotten, die wir doch noch immer durch Schonung und Liebe gewinnen und belehren könnten. Am Meisten und gewiß am Unver- 90
zeihlichsten wird dann gegen die Pflicht der Duldsamkeit gefehlt, wenn wir den Andern bloß darum hassen, oder auch nur weniger lieben, weil seine Vorstellungen von den unsrigen verschieden sind, da es doch nicht nur der Billigkeit, sondern auch der Klugheit weit gemässer wäre, zu denken: vielleicht irrt mein Nächster nur in meinen Augen, — und wie oft mag Das nicht der Fall sein, — er handelt vielleicht da recht, wo er mir verkehrt zu handeln scheint; — vielleicht bin ich der Irrende, ich der Fehlende. So, meine Theüern! sollten wir besonders dann denken, 91
wenn wir voraussetzen können, daß der Andere, der in unsern Augen irrt, mehr über eine Sache nachdachte, sich länger damit beschäftigte, oder durch Übung und Erfahrung mehr in den Stand gesetzt wurde, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. O wenn Sie es wüßten, — und Sie 92
wissen es zum Theil gewiß, — wie viel Unheil, Verfolgung und Blutvergießen schon über die Menschen gekommen ist, weil sie diese Pflicht der Duldsamkeit gegen Diejenigen, die über gewisse Religionswahrheiten anders dachten, nicht erfüllten: Sie würden erschrecken und ausrufen: Wie war es möglich, daß Menschen, daß Christen so handeln konnten! Wie konnten Die so tief fallen, die in dem Stifter ihrer Religion ein so erhabenes Muster der Sanftmuth und der Duldsamkeit hatten! Ihr Beispiel sei schreckend für uns! Diese Art der Unduldsamkeit, dieser 93
Religions- und Sectenhaß, ist nun freilich wohl nicht Das, was wir von Ihnen bei Ihrer gegenwärtigen Erziehung und in Ihrer jetzigen Lage fürchten dürften; aber es gibt noch eine andere Art der Unduldsamkeit, eine gewisse Bitterkeit in unsern Urtheilen, die sich bei aller Gelegenheit aüßert und die allemal verräth, daß in unserm Herzen nicht Güte, nicht Sanftmuth, nicht Menschenliebe wohnt. Und davor möcht' ich Sie war- 94
nen, meine Theüersten! Es ist nicht Duldsamkeit, Dessen zu spotten, der zu schwach ist, sich von Vorurtheilen und Irrthümern loszureißen, — aber es ist wahrer christlicher Sinn, ihn durch Liebe zu gewinnen, und mit Sanftmuth unvermerkt ihn auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Es ist unrecht und unduldsam, wenn Sie einen Ihrer Vorgesetzten darum 95
hassen und ihm zu schaden suchen, weil er anders denkt und urtheilt wie Sie, weil Sie ihn hier für zu streng, dort für unbillig halten. Hier sollte 96
der gute Jüngling, der sich noch für fehlerfrei hält, in dem Liebe und

Sanftmuth wohnt, sich doch zuerst fragen: Sollte ich nicht der Irrende
97 sein? — Sollte ich nicht vielleicht die Sache von einer falschen Seite
betrachten? Werde ich nicht vielleicht auch einmal anders über diesen
Punkt denken? Die Erfahrung belehrte Sie schon oft, daß der Jüng-
ling nicht mehr so denkt, wie das Kind; und so werden Sie dereinst auch
98 als Männer Ihre Vorstellungen ändern. Dulden Sie also, tragen Sie
jeden Menschen auch mit seinen Mängeln und Irrthümern, es mögen
nun wirkliche oder eingebildete sein, auch um Ihrer selbst willen; denn
es ist eine unlaügbare Wahrheit, daß Unfreündlichkeit, Bitterkeit und
gehässiges Urtheil unsre Seele nicht froh sein lassen, daß sie uns gefühl-
los machen für die edelsten Freüden der Menschenliebe und der Freünd-
schaft; aber die sanften Gesinnungen der Liebe verbreiten süsse Ruhe und
Zufriedenheit über unsern Geist; sie geben ihm eine glückliche Stimmung,
und dann erst sind wir fähig, das Glück der Geselligkeit und der Freünd-
schaft in seiner ganzen Grösse zu empfinden. [Heinzelmann.]
99 **Dürre.** [Regen nach langer Dürre.] So eben bin ich auf
mein Zimmer zurückgekommen; es ist nahe an Mitternacht, und doch
wird es mir schwer, mich vom offenen Fenster zu trennen. Ich möchte
lieber hinausgehen und mich naß regnen lassen von dem lang ersehnten
Regen, der vom Himmel trieft. Denn nicht ein klarer Mondschein oder
der Gesang einer Nachtigall ist es, was mich in's Freie zieht, sondern
das schwarze Dunkel unter einem bewölkten Himmel und das Geriesel
eines leisen Regens ruft mich an's Fenster und lockt mich hinaus.
0 Viele Wochen schon haben Pflanzen und Thiere danach gelechzt;
das Korn hat falbe Ähren getrieben, ehe noch der Halm zu seiner Grösse
gekommen; das Gras vermochte kaum die dürre Farbe des Winters aus
den Wiesen zu vertreiben; die Baüme haben gewaltsam ihre Blüten her-
vorgedrängt, ohne Nahrung für das Wachsthum der Blätter zu besitzen;
die Quellen versiegten, und in den Bächen blieb nur feüchter Schlamm;
die Schiffer wußten keine Fahrt mehr im Strome zu finden, und die
Wassermülen standen verlassen; das Ungeziefer vermehrte sich, und die
edleren Thiere jammerten nach Futter. Die Sonne lag jeden Abend in
einem trüben Dunste wie eine glühende Scheibe, und am andern Morgen
stieg sie weiß glänzend am blauen Himmel wieder empor, ohne daß die
Nacht einen erquickenden Thau gebracht hätte.
1 Gestern Abend endlich sammelten sich im Westen einige grosse Wol-
ken; sie wurden begrüßt wie theüre Freünde, die von ferner Reise zu-
rückkehren und zu lange über die bestimmte Zeit ausgeblieben sind. Aber
sie verschwanden mit dem abnehmenden Dämmer, und ein heller Ster-
nenhimmel zog wieder herauf. Recht wie Getaüschte kehrten die Leüte
aus dem Freien in die Wohnungen zurück und hatten für den Morgen
2 weniger Hoffnung als zuvor. Desto überraschender war das Erwachen;
denn von allen Seiten schwebten am Morgenhimmel Wolkengebilde um-
her und schienen ein Gewitter vorzubereiten. Aber die lockeren Gestal-
ten zerflogen, wie sie kamen, und gegen Sonnenuntergang war der Him-
mel wieder rein. Nun war ich heüte Abend mit mehren Freünden zu-
sammen im traulichen Stübchen. Die Fensterläden waren geschlossen,
und unsere Gespräche ließen die Zeit schneller vorübereilen, als wir dach-
3 ten. Wir wollten uns eben verabschieden, als einer von uns plötzlich „Still"
rief und das Ohr an die Fensterscheiben hielt. „Ja, es regnet!" sagte er,

und im Nu waren die Fenster geöffnet. Das war eine Lust! In kräf- 4
tigen Güssen kam es herunter, und der fallende Regen leüchtete in dem
Wiederschein der Lampen und Kerzen. Denn überall waren an den
Haüsern die Fenster geöffnet, und hier und dort rief es Einer dem An-
dern zu, was für eine köstliche Gabe da vom Himmel komme. Es war 5
ein Leben in der späten Nachtzeit, als wenn ein freüdenreiches Fest ge-
feiert würde. Der Himmel war mit einem ruhigen Dunkel verschlossen;
Wolken konnte man nicht unterscheiden, und von Gewitter war keine
Spur; Niemand hatte ein Blitzen oder Donnern bemerkt. Lange standen
wir noch beisammen, als der erste mächtige Schauer schon vorbei und
in ein sanftes Getraüfel übergegangen war. Das leise Geriesel dauert 6
jetzt noch fort. Mir ist, als müßte ich über das segensreiche Düster
einen glänzenden Regenbogen herabrufen, das Friedenszeichen Desjeni-
gen, der da austrocknet die Ströme, und Quellen eröffnet in den Felsen
der Berge. [Bone.]

Durst. Und die Sonne versendet glühenden Brand, | und von 7
der unendlichen Mühe | ermattet, sinken die Kniee: | „O hast du mich
gnädig aus Raübershand, | aus dem Strom mich gerettet an's heilige
Land, | und soll hier verschmachtend verderben, | und der Freünd mir,
der liebende, sterben!" | Und horch! Da sprudelt es silberhell | ganz nahe, 8
wie rieselndes Rauschen, | und stille hält er zu lauschen, | und sieh, aus
dem Felsen, geschwätzig, schnell, | springt murmelnd hervor ein lebendiger
Quell, | und freüdig bückt er sich nieder, | und erfrischet die brennenden
Glieder. [Schiller.]

E.

Ebene. Von der Stadt kamen wir in eine grosse fruchtbare Ebene, 9
welche von mehren kleinen Bächen durchschnitten war, deren klares, rei-
nes Wasser in grossen Behältern aufgefaßt und durch hölzerne Röhren
in die Stadt geleitet wird. Auf unserer rechten Seite gegen die Mee- 10
resküste zeigte sich uns eine Reihe angenehmer Landhaüser und mehre
beträchtliche Dörfer, welche unter Weinbergen versteckt lagen; zur Linken
erhoben sich hohe Reihen von Bergen, welche mit Buschholz bedeckt und
auf dem Gipfel mit Fichten begränzt waren. [Jäck.]

* Die Matte, auf der wir jetzt lustwandelten, war mit einer sol- 11
chen Masse duftender Blumen geschmückt, daß die ganze Atmosphäre ein
Meer von balsamischen Wohlgerüchen war; links und rechts rieselten
kleine Silberbäche, deren Ränder die lieblichsten Pflanzen schmückten.
[Jäck.]

Edelsinn. — — Welch' edler Muth, | wenn man dem Feinde 12
Gutes thut! [Lichtwer.]

* Deines Herzens Güte | magst du daran erproben, | ob du von 13
ganzem Gemüthe | das Gute kannst an deinem Todfeind loben. [Rückert.]

* Ein Herz, von Edelmuth bewohnt, | ist durch sich selbst am 14
Herrlichsten belohnt. [Götz.]

Edelstein. Edel bleibet der Edelstein, und läg' er im Staube; | flög' er 15

gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist. [Herder.] Vgl. Diamant.

16 **Ehrgefühl.** Das Ehrgefühl, welches in dem Bewußtsein Dessen besteht, was man seiner Würde als Mensch überhaupt, oder seiner Ehre in bürgerlichen Verhältnissen schuldig ist und welches daher keine unwürdige Handlung zuläßt, wodurch man sich und seinen Stand schändet, ist
17 eine löbliche Eigenschaft. Ja es ist eines der kräftigsten Hilfsmittel der Tugend, und es bewahrt den Menschen nicht bloß vor schlechten und verwerflichen Handlungen, sondern es begeistert ihn sogar zu grossen, guten Gesinnungen und ruhmwürdigen Thaten. Das Ehrgefühl ersetzt wohl oft bei ganz sinnlichen Menschen die Stelle der Tugend. So wie die Tugend in unsrer Brust eine Achtung gegen uns selbst erzeügt, daß wir uns nie unter uns selbst erniedrigen, so bewirkt Ähnliches das Ehr-
18 gefühl. Nur achtet das Ehrgefühl mehr auf das Urtheil der Menschen, die Tugend aber mehr auf das des innern Richters und Gottes. Daher ist die Tugend immer in allen Jahrtausenden, in allen Ländern die gleiche Tugend gewesen; aber das Ehrgefühl und die Ehre sind verschieden und abändernd nach den verschiedenen Ländern, wie auch die Zeiten und Sitten anders werden. [Nach Pierer und Zschokke.]

19 **Ehrlich.** [Ehrlich währt am Längsten.] Dieses Sprüchwort ist wahr, und zwar 1) in Bezug auf Achtung und Vertrauen unter den Mitmenschen; 2) in Bezug auf irdisches Fortkommen; 3) in Bezug auf
20 Gewissensruhe ꝛc. Der Unehrliche mag immerhin eine Zeit lang taüschen; zu seiner Zeit wird er gewiß entlarvt. Beispiel! [Lutz.]

21 **Eiche.** Unter unseren einheimischen Waldbaümen gebührt der prächtigen Eiche die erste Stelle; denn sie vereinigt Schönheit mit Stärke und Nutzen. Sie liefert zum Bau unsrer Wohnungen eisenfeste Pfeiler und schmückt unsre Zimmer mit brauchbaren, dem Zahne der Zeit trotzenden Geräthen. Allen Völkern war sie von jeher ehrwürdig, und im heidnischen Alterthume sogar den Göttern geweiht. [Lutz.]

22 **Eifer**, s. Fleiß.

23 **Eigendünkel.** Der Eigendünkel, die unbegründete, übertriebene Werthschätzung der eignen Vorzüge und Verdienste, ist eine der schädlichsten sittlichen Verirrungen des Menschen; denn

24 1) er hindert uns, in der Tugend und Weisheit fortzuschreiten. Wer eine zu hohe Meinung von sich hat und glaubt, er sei in jeder Beziehung vollkommen, Der wird sich in seiner Selbstüberschätzung nicht mehr bestreben, eine Tugend sich anzueignen, oder seine Kenntnisse zu erweitern. „Dem, der sich weise dünkt, Dem sag' auf's Leiseste: Wer sich
25 zu weise dünkt, ist nicht der Weiseste." [Logau.] Nur Der wird sich vervollkommnen, der von Andern zu lernen sich bestrebt. „Sag', o Weiser, wodurch Du zu solchem Wissen gelangtest?" fragte einst Jemand einen Philosophen. Dieser antwortete: „Dadurch, daß ich mich nie Andere zu fragen gescheüt." [Herder.]

26 2) er entzieht uns die Liebe, die Achtung unserer Mitmenschen, weil er uns Veranlassung gibt, sie zu beleidigen und zu kränken. Fast jeder Mensch hat von seiner Person, von seinen Verdiensten und seinem Stande Begriffe, die um einige Grade über das wahre Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinausgehen, und du wirst ihn schon beleidigen, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebührende Maß von Achtung

oder Ehrerbietung und nicht noch eine kleine Zugabe obenein wolltest angedeihen lassen; um so gewisser aber wirst du ihn kränken, wenn du ihm fühlen lassest, daß du besser und vorzüglicher, als er, seist. [Campe.] Du wirst dir durch ein solches Benehmen schon dann seine Zuneigung entziehen, wenn du wirklich Vorzüge vor ihm hast, du wirst aber sogar seine Verachtung dir zuziehen, wenn du einen grösseren Werth dir beilegst, als du wirklich hast.

3) er macht uns sehr oft unzufrieden. Der Eigendünkel, so wie er 27
den Menschen verführt, von seiner Person und seinen persönlichen Eigenschaften zu groß zu denken, ebenso gibt er ihm auch zu hohe Ideeen von den Belohnungen, die er verdient und hiemit zu schmeichelhafte Hoffnungen von dem Glücke, das ihm bevorsteht. [Garve.] Doch wie oft wird 28
er in seinen Hoffnungen getaüscht! Und Was ist dann die Folge hievon? Unzufriedenheit.

4) er macht uns sogar unglücklich. Die Eitelkeit gebiert den Hoch- 29
muth, den Stolz, die Hoffahrt. [Zimmermann.] Und Hoffahrt kömmt vor dem Falle, wie ein altes bewährtes Sprüchwort sagt. Der Eigendünkel kann den persönlichen Werth nicht erhöhen, wohl aber Neid erregen und Unglück beschleünigen. [Engel.] Der Friede und das Glück weilt bei 30
dem Demüthigen, im Herzen des Stolzen aber haust oft Zorn und Eifersucht, die zum Unglück führen. [Thomas a Kempis.] Die Einbildung 31
spornet die Triebe; | wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten, | und zieh'n ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel. | Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsaümt; | bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung! | Das Feüer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück | und eilt mit Fluten heran; die Wind' umweh'n ihn mit Schmerzen. [Kleist.]

5) er ist endlich die Ursache, daß wir weder das Glück noch das Un- 32
glück ertragen. Im Glücke ist der Eingebildete nicht zufrieden mit Dem, 33
was er besitzt; sein Stolz reizt ihn, Besseres, Schöneres zu erlangen; die beständige Unzufriedenheit verscheücht die Ruhe seines Herzens, stört sein Lebensglück. Und ist ihm sein Plan, sein Glück zu erhöhen, miß- 34
lungen; hat er sich dadurch vielleicht gar in's Unglück gestürzt, dann weiß er dieß eben so wenig zu ertragen, wie sein Glück; er, der bisher dem Glücke im Schoße saß, weiß sich nun nicht zu rathen, nicht zu helfen; er verliert die Fassung; Verzweiflung ist dann sein Loos. Darum halte 35
dich frei von dem verderblichen Fehler des Eigendünkels! Und solltest du selbst in Wahrheit Vorzüge vor deinen Mitmenschen haben, so lasse sie nie deine Überlegenheit fühlen, sondern sei demüthig und bescheiden, dann wirst du ihre Achtung und Liebe gewinnen und dir selbst ein glückliches Leben schaffen. [Weyh.]

Eile. I. Eile mit Weile! [Disposition einer ungebundenen 36
Chrie.]

II. Sinn des Sprüchwortes: Gehe bedachtsam vorwärts! Dieses 37
Sprüchwort empfiehlt uns 1) vor Allem, das Maß unsrer Kräfte zu prüfen, 2) über die zu ergreifenden Maßregeln reiflich nachzudenken, 3) Zeit und Umstände in's Auge zu fassen.

III. u. IV. Vortheile der bedächtigen Eile, Nachtheile der unbedacht- 38
samen Eilfertigkeit.

39 **V.** Beispiele aus der Geschichte.
40 **VI.** Ähnliche Sprüchwörter 1) in der lateinischen, 2) in der französischen Sprache.
41 **VII.** (Schluß.) Daher wollen wir, wenn wir Etwas unternehmen, klug und bedachtsam zu Werke gehen!
42 [Ausführung.]

I. Eile mit Weile!

43 **II.** Es möchte nicht leicht ein Sprüchwort geben, welches für das
praktische Leben von grösserer Bedeütung wäre, als dieses Sprüchwort:
„Eile mit Weile!" Lasset uns daher untersuchen, welchen Sinn das-
selbe habe. Liegt darin nicht ein Widerspruch? Ich soll eilen, und doch
auch verweilen, d. h. zögern? Keineswegs, das Sprüchwort will nicht
sagen, daß man träge sein Ziel verfolgen soll, sondern es gebietet uns
44 nur, mit Bedachtsamkeit vorwärts zu schreiten. Daher müssen wir 1) das
Maß unserer Kräfte prüfen; wir müssen überlegen, ob wir dem Werke,
welches wir unternehmen wollen, auch gewachsen sind; ob wir im Stande
sind, Das zu einem glücklichen Ende zu bringen, was wir beabsichtigen;
denn Derjenige, dessen Kräfte mitten in der Ausführung brechen oder
als unzureichend sich erweisen, hat eine vergebliche Arbeit unternommen.
Ferner 2) müssen wir diejenigen Maßregeln überlegen, welche
am Schnellsten und Sichersten zum Ziele führen. Derjenige, welcher
eilfertig und ohne Plan handelt, wird oft gezwungen, die betretene Bahn
zu verlassen und eine neüe einzuschlagen, d. h. das Werk von vorne an-
zufangen. 3) Endlich muß man, bevor man das Werk beginnt, die
Zeit und Umstände in's Auge fassen. Der Eilfertige wird, weil
er — unbesonnen — nicht wartet, bis eine für sein Unternehmen gün-
stige Zeit eintritt, sich überstürzen, da er die vor seinen Füssen liegenden
Steine des Anstosses nicht sieht.

45 **III.** Lasset uns nun im Zusammenhange betrachten, welche Vortheile Derjenige genießt, der Das beobachtet, was dieses Sprüchwort empfiehlt, der nämlich Eile mit Weile verbindet, mit Besonnenheit und Überlegung weiter schreitet. Sicherlich wird ein Solcher mit einem gewissen Selbstvertrauen, mit Gemüthsruhe und Sicherheit seinem Ziele entgegengehen; er wird nicht genöthigt sein, einen Schritt rückwärts zu machen, um das Versaümte oder Vergessene einzuholen; er hat keine Fehler zu verbessern, keinen Irrthum gut zu machen; und so wird Alles gut von Statten gehen. Innere Freüde über das allmähliche Gelingen, über den günstigen Fortschritt seines Unternehmens wird ihn erheitern und noch mehr Kraft zur Ausdauer geben. Seine Mitbürger ehren dann seinen Verstand, seine Kenntnisse; sein Wohlstand, sein Ansehen steigt; kurz Zufriedenheit beglückt sein Leben.

46 **IV.** Wollen wir uns dagegen die Nachtheile vor Augen führen, welche die unbesonnene Eilfertigkeit bringt! Wer ohne Überlegung ein Werk unternimmt und es schnell zu Ende bringen will, Der wird gar oft auf Hindernisse stossen, welche ihn nöthigen, von der betretenen Bahn umzukehren und eine neüe einzuschlagen. Sein Unternehmen geräth in's Stocken, und was er bis jetzt an Mühe und Geld darauf verwendet, Das ist verloren. Er wird neüe Maßregeln ergreifen müssen, welche neüe Opfer an Vermögen, neüen Kraftaufwand in Anspruch nehmen. Der Verdruß aber über den mißlungenen Versuch verscheücht die Heiter-

keit seiner Seele. Die Sorgen in Betreff der neüen Maßregeln mehren sich und greifen seine Gesundheit an. Überdieß hat er noch Spott und Schande von Seite seiner Neider und Feinde zu gewärtigen; und tritt dann erst der unglückliche Fall ein, daß auch sein weiteres Unternehmen mißlingt, was meist der Fall ist, wenn der verunglückte Anfang den Muth und das Vertrauen geschwächt hat, dann ist sein Unglück voll, und der Verlurst des Vermögens und der Ehre hat meistens einen traurigen Begleiter — den Selbstmord.

V. Welche Vortheile bedächtige Eile, und welche Nachtheile unbe- 47
sonnene Eilfertigkeit bringe, zeigt uns ein Beispiel aus der Geschichte. Wodurch nützte jener Q. Fabius Maximus im zweiten punischen Kriege dem Römerstaate? Etwa dadurch, daß er mit tollkühner Dreistigkeit dem Hannibal, diesem ausgezeichneten Feldherrn der Karthager, eine Schlacht anbot? Nein, sondern cunctando, d. h. durch bedachtsames Zögern, durch besonnenes Vorwärtsschreiten. Durch geschickte Märsche entfernte er den Feind von Rom und machte ihn für den Augenblick unschädlich. Er wollte ihn durch beständiges Hin- und Herziehen ermüden, daß er ihn, wenn es zu einer Schlacht käme, vernichten könne. Und er würde sicher seinen Zweck erreicht haben, wenn man ihm das Commando gelassen hätte. Aber den ungeduldigen Römern behagte dieses Zögern nicht, und sie übergaben nun den Oberbefehl zwei Männern, welche freilich rascher in der Ausführung ihrer Pläne waren, nämlich dem Ter. Varro und Aemilius Paulus. Was war aber die Folge ihrer unbesonnenen Eilfertigkeit?! Die für die Römer so unglückliche Schlacht bei Cannä (216).

VI. Auch in andern Sprachen finden wir ähnliche Sprüchwörter, 48
ein Beweis, daß auch andere Völker derselben Meinung waren. So sagten schon die Römer: Festina lente; so sagen auch noch heüt zu Tage unsre Nachbarn über dem Rhein: Plus on se hâte, moins on avance.

VII. Da Ihr nun den Sinn dieses Sprüchwortes kennet, so befolget 49
seine weise Lehre; dann werdet Ihr stäts bei Eüren Unternehmungen, wenn anders Gott seinen Segen gibt, zum erwünschten Ziele gelangen. [In Kürze dargestellt von Weyh; Einiges von Schröder.]

Einbildung, s. Eigendünkel. 50

Einfalt. Was kein Verstand der Verständigen sieht, | Das übet 51
in Einfalt ein kindlich Gemüth. [Schiller.]

Einführung. [Einführung eines neüen Lehrers.] Dem 52
Befehle Sr. Majestät des Königs gemäß vollziehe ich hiemit die angenehme Pflicht, den Herrn N., bisherigen Professor zu N., als neüen Mitarbeiter und Lehrer in unsre Mitte einzuführen, einen Mann, welcher bereits zur Ausbildung der Jugend rühmlichst wirksam gewesen ist und das Lob der Lehrgeschicklichkeit und brauchbarer Kenntnisse mit dem Lobe eines redlichen und trefflichen Charakters und humaner Denkart
und Sitten in sich vereinigt. Diesen würdigen Mann stelle ich Ihnen 53
hiemit unter den frohesten Erwartungen vor als unsern Mitarbeiter und als Ihren Vorgesetzten, Lehrer und Erzieher, meine theüersten Jünglinge! Sie, mein hochgeschätzter Herr und Freünd! kennen bereits die Pflichten,
welche einem Lehrer der Jugend obliegen. Sie sind groß und wichtig 54
diese Pflichten, und von ihrer Vollziehung hängt nicht nur der Fleiß, das gute Betragen und überhaupt die Bildung und Veredlung der hier versammelten Jugend und unsere eigene weitere Vervollkommnung ab,

sondern es gründet sich darauf auch zum grossen Theile all' das Gute,
was einst durch diese Jugend, wenn uns vielleicht längst das Grab deckt,
in der Welt gestiftet werden soll. Groß und wichtig sind die Pflichten,
ich wiederhole es, die Ihnen obliegen, aber in ihrer Vollziehung findet
auch ein Mann von Ehrliebe, von Gewissenhaftigkeit und Religion die-
jenige Zufriedenheit und Beruhigung, die sein Herz wahrhaftig erheitert,
und ihm nach Jahren den froheſten Rückblick auf ein in guten Thaten
55 vollbrachtes Leben gewährt. So übergebe ich Ihnen denn dem königli-
chen Befehle gemäß die Bestallung, welche Sie zu den Pflichten anweist,
zu welchen Sie sich jetzt freiwillig anheischig machten; und wünsche Ihnen
zur frohen Erfüllung derselben Muth und Kräfte und den Segen Got-
tes, welcher den redlichen Eifer seiner Werkzeüge zur Ausbildung und
Beglückung der Menschheit nie unbelohnt läßt. Seien Sie Vater und
Freünd der uns anvertrauten Jugend! Seien Sie auch unser treüer
56 Mitarbeiter und Freünd! — Sie, meine theüersten Jünglinge! verpflichte
ich nun, diesem achtungswerthen Manne alle die Hochachtung, Liebe und
den Gehorsam zu erweisen, welche einem Vorgesetzten, Lehrer und Er-
zieher, der die Stelle eines Vaters und Freündes vertritt, gebührt, und
welche ihm nothwendig erwiesen werden muß, wenn es um eine Schul-
anstalt wohl stehen soll. Denjenigen unter Ihnen, welche schon zu meh-
rem Nachdenken gelangt sind, kann es keineswegs unbekannt sein, welch'
ein mühsames und verdienstvolles Geschäft das Amt des Lehrers der
57 Jugend sei. Diese Betrachtung muß Sie ermuntern, Ihrem neüen Leh-
rer, so wie allen Ihren übrigen Lehrern und Vorgesetzten nicht nur die
Achtung und den Gehorsam zu erweisen, den Ihnen das Gesetz vor-
schreibt, sondern sie auch mit herzlicher Liebe zu umfassen, ihnen ihr
Geschäft durch Fleiß und Aufmerksamkeit, durch Ruhe und Ordnungs-
liebe, durch Bescheidenheit und Sittsamkeit aus liebreicher Zuneigung zu
58 erleichtern und möglichst angenehm zu machen. An der Folgsamkeit,
an dem Gehorsame und der sittsamen Bescheidenheit gegen Ihre Lehrer
sollen Sie sich ja gewöhnen lernen, dereinst in den Verhältnissen Ihres
künftigen Lebens Folgsamkeit gegen Ihre Oberen und gegen die Gesetze
des Staates zu beobachten. Wer seinem Lehrer die schuldige Achtung
versagt, Der ladet eine ebenso schwere Sünde auf sich, als Der, welcher
seinen Ältern und Ernährern unehrerbietig und ungehorsam begegnet.
59 Wir haben das Vertrauen zu den Erwachsenen unter Ihnen, daß Sie,
wie in allen Dem, was löblich, gut und anständig ist, so auch in der
Achtung und zuvorkommenden Liebe gegen diesen Ihren nunmehrigen
Vorgesetzten und Lehrer und in der willigen Befolgung seiner Befehle
den Jüngern mit rühmlichem Beispiele vorgehen werden, wodurch Sie
sich auch unserer Achtung und Liebe gegen Sie immer würdiger machen,
wodurch Sie ein Grosses auch zu unserer Zufriedenheit und Ruhe, auch
zu unserer freüdigen Amtsführung beitragen werden. Das gebe Gott,
der allmächtige, von dessen gnädiger Fürsorge wir das Gedeihen aller
Mühe und Arbeit für die hiesige Jugend und für die wahre innere Ver-
vollkommnung und Blüte unserer Anstalt zum Beßten des Staates und
der Menschheit erflehen. [Auszug aus Gurlitt.]
60 **Einmal.** [Einmal ist keinmal.] Dieses ist eines der Sprüch-
wörter, welche in verschiedenen Beziehungen gebraucht, wahr und falsch
sein können.

Das Sprüchwort hat volle Wahrheit in der Anwendung auf unsere positiven Pflichten. Hier heißt es: Thue allzeit und überall recht! Ein- 61
mal oder einen Tag tüchtig gearbeitet, und die übrigen Tage der Woche Nichts oder Wenig, ist soviel als gar nicht. Einmal die Versuchung überwunden haben, und sonst immer derselben unterlegen sein, heißt immer besiegt sein. Einmal die Wahrheit gesprochen, und außerdem immer gelogen haben, heißt nicht aus der Wahrheit, sondern aus der Lüge sein. Une fois n'est pas coutume. Ein Exempel macht keine Regel; eine Schwalbe macht keinen Sommer; einmal treffen macht Keinen zum Schützen. — Falsch ist das Sprüchwort, wo es sich um Schuld handelt. 62
Wer einmal fremdes Gut angegriffen hat, kann auf den Namen eines ehrlichen Mannes nicht mehr Anspruch machen. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge bleibt es bei dem Einen Mal nicht. Der erste Schritt zum Bösen hat viel mehr auf sich, als jeder der folgenden. Wer A sagt, wird auch B sagen. Im Gedanken ist dann schon geschehen, was erst mit der Zeit sichtbar wird. Es kann dann heißen: Einmal ist hundertmal. (Vgl. Hebel's Auslegung in seinem „Schatzkästlein.") [Hopf.]

Einmarsch. [Einmarsch des zurückkehrenden Regiments N.] 63
1) Die Kunde, daß auf höhern Befehl das Regiment am 28. Juli wieder nach Regensburg zurückkehre, hat die hiesige Bevölkerung mit Freüde erfüllt. 2) Schon am frühen Morgen brach man auf, die wackern Krieger, welche nach einer amtlichen Veröffentlichung sich in Bamberg die Herzen der dortigen Bewohner gewannen, in den nahe gelegenen Orten zu bewillkommen und in ihre Garnison zu begleiten. 3) Endlich kommen sie. (Ausführliche Beschreibung des Einzuges!) 4. (Schlußgedanke.) Wunsch, daß keine Kriegstrompete mehr die bayr. Soldaten aus ihren Garnisonen rufe und dauerhafter Friede zum Frommen des Vaterlandes walte. (Exclamatio!) [Weyh.]

Einsamkeit. [Chrie über die Vortheile der Einsamkeit.] 64
I. (Protasis) Vortheile der Stille und Einsamkeit. II. (Aetiologia) Alles Geraüsch und jede Zerstreüung stört im Denken. III. (Contrarium.) Etwas Anziehendes hat freilich das Beispiel grosser Männer, die mitten im Getümmel etwas Zusammenhängendes dachten, schrieben, befahlen, verschiedenen Personen zu gleicher Zeit dictirten; aber IV. 65
(Simile) wie die Saat und Blüte nur in ruhiger Stille gedeiht; V. (Exemplum) wie die Griechen ihre Musensitze an stille und heitere Orte versetzten, den Helikon, Pindus, und die Römer ihr Leben auf Villen erst recht genossen: VI. (Testimonium) so muß jeder Studirende dem Plinius (Ep. 1. 7. 2) beipflichten, welcher sagt: „Grosse Stille gibt eine 66
Anregung zum Nachdenken," und (Ep. 9. 36): „Auf eine bewunderungswürdige Weise bekömmt der Geist durch Stille und Dunkelheit Nahrung." VII. (Conclusio) Versuche es daher Jeder, dem darum zu thun ist, etwas Tüchtiges und Beifallwürdiges zu leisten, sich bei seinen geistigen Beschäftigungen in die Einsamkeit zurückzuziehen! [Schürlein.]

Eintracht. Holder Friede, | süsse Eintracht, | weilet, weilet | freünd- 67
lich über dieser Stadt! | Möge nie der Tag erscheinen, | wo des rauhen Krieges Horden | dieses stille Thal durchtoben, | wo der Himmel, | den des Abends sanfte Röthe | lieblich malt, | von der Dörfer, von der Städte | wildem Brande schrecklich strahlt! | [Schiller.]

* [Eintracht ist die vorzüglichste Stütze des Staates.] 68

69 **I.** Die Eintracht erhält Gesetze, Religion und Wissenschaften, welches die Grundpfeiler des Staates sind.

70 **A.** Gesetze, Religion und Wissenschaften sind die Grundpfeiler des Staates.

71 1) Gesetze.

a) Ein Staat ohne Gesetze ist einem Schiffe ähnlich, das des Mastbaumes und der Segel ꝛc. beraubt, von tobenden Winden hin und her getrieben wird, und endlich scheitern muß. b) Wo keine Gesetze sind, da werden die abscheülichsten Schandthaten ohne Scheü begangen. — (Beispiele liefert uns die Geschichte Frankreichs, der Niederlande ꝛc.)

72 2) Religion. Ohne diese haben die beßten Gesetze keine Kraft; a) denn ihr Haupt-Geschäft ist, göttliche und menschliche Rechte zu verkündigen, Ehrerbietung gegen die Gebote des Allwissenden, Gehorsam gegen die Befehle der Obrigkeit, kindliche Liebe gegen die Ältern, und aufrichtige Freündschaft gegen Mitbürger zu predigen. Sie sucht Aberglauben und Vorurtheile zu verbannen, die Tugend von der angenehmen, das Laster von der häßlichen Seite vorzustellen, sanftere Gesinnungen einzuflössen, und den Menschen in seine vorige Würde wieder zurückzuführen. b) Nur Religion konnte den jüdischen, griechischen, römischen, fränkischen ꝛc. Staat lange Zeit erhalten. (Moses; die Sibyllinischen Bücher; Auguren; die Bemühungen Carls des Grossen, die christliche Religion überall auszubreiten; und im Gegentheil der spätere Zustand des französischen Reichs ꝛc.) Unter dem Deckmantel der Religion ist freilich auch viel Böses ausgeübt worden, das den Staaten nachtheilig war; besonders schadeten Kreüzzüge, Kriege, Inquisition; aber daran ist die Religion, die Lehrerin der Weisheit und Tugend, nicht Schuld, wenn man einen Mißbrauch von ihr macht.

73 3) Wissenschaften. Sie klären den Verstand auf, bessern das Herz und verfeinern die Sitten. — (Man werfe einen Blick auf den rohen Zustand der Griechen vor dem Homer, und auf die wilde Denkungsart der Römer vor den punischen Kriegen, und der Russen vor den Zeiten Peters des Grossen! Man vergleiche aufgeklärte Staaten mit unaufgeklärten! —)

74 **B.** Sie erhält 1) Gesetze, 2) Religion und 3) Wissenschaften.

75 1) Die Gesetze werden sorgfältig beobachtet; sicher und ungestört kann ein Jeder das Seine verrichten und genießen. Sicher wandelt der Stier auf lachenden Fluren; sicher streüet der Landmann den reichlichen Samen in die Erde; — schnell eilet der fröhliche Schiffer über das sichere Meer; ohne Furcht bepacket der begierige Kaufmann ganze Schiffe mit einheimischen und auswärtigen Waaren; unbesorgt und munter arbei-
76 tet der Künstler, der Gelehrte. Überall, wo man nur hinsieht, erblickt man unermüdeten Eifer; überall lächelt Freüde und Wonne. (A contrario.) Wenn hingegen der blasse Neid mit häßlichem Blicke überall Verderben drohet; wenn rasender Stolz alle Kräfte aufbietet, um sich auf dem Ruin Anderer gewaltsam emporzuschwingen; wenn niederträchtiger Geiz, wüthende Rachbegierde bei jedem Schritte die traurigsten Denkmäler des Elends zurücklassen; wenn schwarze, verrätherische Künste aus dem tiefsten Abgrunde der Politik hergeholt, angewendet werden, um die verfluchten Absichten auszuführen; wenn die Kriegstrompete durch das Land erschallt, dann schweigen die Gesetze (inter arma silent

leges), und der Staat muß dann zu Grunde gehen. Dieß beweisen uns Beispiele.

2) Die Religion wird geübt; wo aber Zwietracht herrscht, wer- 77
den selbst die Tempel nicht verschont; die Priester müssen die Flucht ergreifen. (Die gallischen Völker, Verres, Böhmen, Frankreich ꝛc. bieten vielen Stoff dar.)

3) Die Wissenschaften werden gepflegt. Als aber die barbari- 78
schen Völker hereinbrachen, da mußten die Musen von Eüropa nach Asien wandern; im 15. Jahrhundert kamen sie wieder von Asien nach Deütschland. —

II. Die Eintracht erhält dem Staate die nöthigen Bürger, und schützt 79
ihn vor Armuth.

1) Beispiele: Man betrachte Rom vor den Bürger-Kriegen, und nach denselben. Noch jetzt beseüfzt Schweden seinen kriegerischen Karl; noch jetzt beweint Salzburg, Ungarn, Frankreich, Belgien, Böhmen ꝛc. den Verlust der Ihrigen.

2) Zeügnisse: Der alte Micipsa sagte zu seinen Söhnen: „Ich übergebe Eüch ein Reich, das fest steht, wenn Ihr einig bleibet; aber auch ein schwaches, wenn Ihr uneinig werdet; denn Entvölkerung und Armuth werden die traurigen Folgen davon sein.“ Theodosius der Grosse, als er sein Reich unter seine zwei Söhne theilte, sagte zu ihnen: „Nur Eintracht wird Eüch die Bürger erhalten, die ich Eürer Sorgfalt anvertraue.“

III. Die Eintracht schützt den Staat gegen Feinde und macht stark. 80
Dieß beweisen

1) Beispiele von Staaten (Schweiz, die verbündeten Staaten gegen Napoleons Übermacht). Zwietracht hingegen brachte Verderben über den Staat (Troja, Athen, Jerusalem, Polen, Frankreich).

2) Zeügnisse:

a) Scyllurus wollte durch die Bündel Ruthen, die er seinen Söhnen zum Zerbrechen gegeben hat, deütlich lehren, so lange sie einig wären, so lange würden sie stark und unüberwindlich sein; sobald sie sich aber entzweiten, würden sie sich zu Grunde richten. b) Terenz sagt: Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur. [Nach Jahn.]

Eintritt. [Der Eintritt eines Schülers in eine neüe 81
Klasse.] Heüte ist das neüe Schuljahr feierlich eröffnet, und unter eindringlichen Ermahnungen bin auch ich in eine höhere Studienabtheilung eingeführt worden. Gewiß ein wichtiger Tag für mich, denn ein neüer Abschnitt meines Lebens beginnt. Was wird er mit sich bringen? Wieder das Alte? — Im Ganzen dieselben Studien und Arbeiten, dieselben Abwechslungen der Werk- und Feiertage. Aber wie? Sollen sich in dieß Alte nicht auch neüe Elemente mischen? Gewiß! Wollen wir darüber, wie der Wanderer am Meilensteine Halt macht und rück- und vorwärts blickt, eine Betrachtung anstellen! Dreifach ist der Schritt 82
der Zeit; beachten wir jeden einzeln. 1) Aus der 3. Klasse bin ich in die 4. Klasse aufgestiegen. Wie erscheint mir jetzt mein eigenes Bild als Schüler der vorigen Klasse? — Bin ich mir nicht haüfiger Unacht- 83
samkeit in den Lehrstunden, mancher Nachlässigkeit in den Arbeiten, vielleicht auch gar manches kleinen Betruges bewußt? — Habe ich nicht

manche gute Stunde vertändelt und verloren? Habe ich meinen Ältern nie Etwas zur Rüge, zur Besorgniß gegeben? Und wie war ich gegen meine Mitschüler? Jederzeit friedfertig, verträglich, freündlich? War ich, was ich sein sollte, brav und pflichtmässig? Hier könnte sich wohl das Neüe zeigen, das in der folgenden Periode eintreten muß, wenn es
84 mit mir zum Bessern kommen soll. 2) Gegenwärtig bin ich in einer höhern Klasse; habe andere Lehrer; man macht gesteigerte Forderungen an mich. Werde ich den Forderungen genügen? — Doch zeigt sich neben diesen Bedenklichkeiten auch wieder Heiteres. Andere Classiker werden gelesen; also frischer Reiz der Studien. Neüe Schüler aus der Fremde sind eingetreten; also neüe Bekanntschaften und vielleicht auch Freünd-
85 schaften. — Aber diese Gegenwart hält nicht aus, sie eilt ihrer Schwester, der Vergangenheit in die Arme. Es gilt also, diesem raschen Wechsel Etwas abzugewinnen, das bleiben mag. Sonst wäre ich ja der Kaufmann, der nach Ostindien gereist und mit leerer Tasche heimgekehrt ist. Die Gegenwart sinkt in die Vergangenheit; uns aber, ihre Kinder,
86 übergibt sie 3) der Zukunft. Was erblicke ich? Ich werde von einer Klasse in die andere vorrücken; dann kommt der Zug an die Hochschule. Das Schulleben schließt sich; ein neüer Aufzug; die Candidatenzeit, die Jahre der Vorbereitung zum bürgerlich praktischen Berufe öffnen sich, die erste Anstellung erfolgt, darauf Beförderung; und so wiederholt sich der Gang der Schule, das Leben selbst ist Schule. Gut; aber wird das Vorwärtskommen in der Zeit auch Fortschritt des Wesens bei mir sein? Werde ich immer nur älter, und nicht auch zugleich vollkommener werden? Ja! Reifer an Einsicht, kräftiger im Wollen, tüchtiger in der Verrichtung des Geschäftes, so soll mich jeder künftige Abschnitt finden.
87 4) Wir sind Spieler auf unserer Lebensbühne, und Wer die Zuschauer? — Es sind sehr befreündete Menschen, Ältern, Geschwister, besonders die Lehrer, ja selbst die Mitschüler. Aufmerksam sind sie, und jeder bedeütende Verstoß, den wir in unserer Rolle machen, wird von ihnen wahrgenommen und bekritelt! Doch es bleibt nicht beim blossen Kritisiren, sondern es kommt einst die Zeit, wo sich unser Parterre in ein richtendes Collegium verwandeln kann, das über unsere Würdigkeit ein
88 Urtel fällt. 5) Deßhalb sollen wir bedenken, daß der Eintritt in eine neüe Klasse eine ernste Sache ist und wir gute Vorsätze und Entschließungen machen sollen. Wie sind die meinigen beschaffen? Herr, lehre mich bedenken, was zu meinem Frieden führt! Stärke, kräftige, leite mich! Ich will auf Dich achten und Dein Gebot vor Augen haben; halte Du Dein Vaterauge, Deine segnende Hand über mir! [Bomhard ausführlicher.]

89 **Einweihung.** [Einweihung eines Schulhauses.] Vor Allem wird Dich, als ein ehemaliges Mitglied unserer Schule, die Nachricht interessiren, daß wir ehegestern feierlich Besitz ergriffen haben von dem neüen Schulgebaüde, und daß dieses förmlich zu seiner Bestimmung ein-
90 geweiht worden ist. Um 3 Uhr Nachmittags begann die Glocke auf dem Schulthurme zum ersten Male ihre Stimme von da heraberschallen zu lassen, und rief die Bewohner Dettmold's zusammen, die, natürlich, schon einige Tage vorher auf die Dir bekannte Art eingeladen worden waren. Es strömte nun Alt und Jung, Vornehm und Gering, Herr und Dame dem Schulgebaüde zu, und bald war das ziemlich grosse Auditorium so

angefüllt, daß Keiner mehr darin Platz finden konnte. Nun begann die 91
Feierlichkeit mit dem Vortrage eines Liedes, welches, sowie die folgenden, ausdrücklich zu diesem Zwecke von einem der Lehrer verfertigt und von dem Gesanglehrer des Gymnasiums, Herrn D., in Musik gesetzt worden war. Das Lied wurde ohne alle Begleitung von den Gymnasiasten, denen einige Mitglieder des Schullehrer-Seminars beistanden,
vorgetragen. Darauf trat der Director auf und hielt eine etwa zehn 92
Minuten dauernde Anrede an die Versammlung, worin er sie begrüßte; den Zweck der Feierlichkeit erklärte; die Freüde der Lehrer und Schüler über die neüe, bessere Wohnung schilderte; feürigen Dank aussprach gegen den Fürsten, der nicht nur den Platz zu der neüen Schule hergegeben und das zum Bau nöthige Geld bewilligte, sondern auch zu erlauben geruht habe, daß die Anstalt künftig nach seinem theüern Namen Gymnasium Leopoldinum genannt werde; allen andern Männern, die zur Beförderung des Baues beigetragen, lebhaft dankte; dann das feierliche Einweihungswort sprach, und das Gebaüde dem Schutze Gottes
empfahl. Nun wurde ein Gesang, welcher ein Gebet enthielt, für das 93
Gedeihen der Anstalt und das Leben und Wohlergehen des Fürsten, seines ganzen Hauses, und auch für den obersten Chef der Schule vorgetragen. Gern theilte ich Dir, beßter August! nach diesem allgemeinen Grundriß noch einige interessante Einzelnheiten, unsere Feier betreffend, mit; da Dieß aber zu viele Zeit erfordern würde, so verspare ich es, bis wir uns einmal sprechen. [Falkmann.]

Einzug. So eben hat sich der Einzug unsers hohen verehrten 94
Paares auf das Glücklichste vollendet. Es war ein wundervolles Schauspiel, zugleich ein erhebendes, das Herz tief ergreifendes und freüdig rührendes Ereigniß. Denn die ganze Bevölkerung nahm mit der innigsten Liebe und Freüde Antheil daran; es war ein Anklang jener schönen Zeit, wo es nie anders zwischen Volk und Fürsten stand, wo jedes Er-
eigniß der Art das einer grossen Familie war! Das Wetter konnte 95
nicht herrlicher sein; gestern schon war es in Kälte mit etwas rauhem Wind umgeschlagen. Heüte schwieg dieser, der Himmel war ein blauer Dom, die schönste Sonne lächelte herab. Schon mit Tagesanbruch belebten sich die Straſſen (gestern den ganzen Tag bereits hatte ein wimmelndes Gedränge geherrscht, um die Pracht der Einzugsstrasse zu be-
schauen); die Volksmenge strömte von allen Seiten herbei. Im Glanz 96
der Morgensonne war der Anblick zauberhaft. Die Luft flimmerte an der Schloßbrücke von farbigen Fahnen und Flaggen; das Gitter der Masten kreüzte den Himmel hundertfach; Kränze schlangen sich dazwischen
hindurch. Die ungeheüren Tribünen waren alle festlich decorirt, mit 97
Teppichen, Tannenzweigen, Kränzen, Wappenschilden, Fahnen, Zeltdraperieen. Die Schloßbrücke mit ihren acht Marmorgruppen, ganz von Kränzen und Guirlanden umringt, über welche Hunderte von Flaggen und Wimpeln hinwehten, war mit einer Triumphstrasse zu vergleichen. Friedrichs des Grossen Erzbild ragte glänzend im Morgenstrahl über dem bunten Gewimmel empor, selbst von einem Labyrinth bunter Lam-
penreihen und Kränze umgeben. Die Paläste und Hôtels unter den 98
Linden leüchteten in den buntesten Farben, von Wappen, Fahnen, Teppichen, grünem Gewinde umdeckt. So weit das Auge blicken konnte, wehten die englischen und preüßischen Fahnen von allen Dächern herab.

99 Um neün Uhr Morgens war der Raum vom Schloß bis zum Thore
schon mit einem ununterbrochenen, sich drängenden Strom von Zuschauern
so bedeckt, daß man gar nicht begriff, wie hier noch die 30,000 Hand=
werker und die Innungen Platz finden sollten. Doch war die Circulation
ganz ungehemmt; selbst die Mitte der Promenade war der Volksmasse
freigegeben; kein Polizeimann mischte sich ein; die Freiheit wurde auch
0 von Keinem mißbraucht. Die Wagen rollten alle ungehindert ihre Bahn;
Alles hielt selbst Ordnung. Es war eine Freüde, sich in dem Gewoge
zu bewegen, und nur Äüßerungen der herzlichsten Wünsche vernahm
man ringsher. Um die fünf grossen Triumphpforten unter den Linden
1 sammelte sich die Menge dichter an. Gegen 11 Uhr rückten die Ge=
werkszüge von allen Seiten heran; die Brigaden der Schutzmann=
schaften kamen gleichzeitig mit behelmtem Haupt, und besetzten nun erst
die Punkte, von wo aus sie Ordnung halten sollten. Von Minute zu
2 Minute erhöhte sich Leben und Glanz des Schauspiels. Musik ertönte
ringsher. Die Fahnen der Anmarschirenden wehten hoch. Jeder Hand=
werkszug trug seine zum Theil sehr kostbaren Embleme voran. Alles
3 funkelte in Gold und Silber. Vor Allen zeichneten sich die Maschinen=
bauer und Klempner aus. Ein Jubelruf erhob sich, als die Fischer vor=
rückten mit grossen grünen und goldgestickten Netzen, Rudern und Wim=
4 peln. Ähnlich hatte jedes Gewerk — es waren deren über sechzig —
sich durch Tracht, Embleme, Fahnen, Marschallsstäbe ausgezeichnet.
Jeder Einzelne trug irgend eine sinnreiche, seinem Gewerk angehörige
Zierrath auf seinem Stabe; man sah Locomotiven, Räder, Körbchen,
einen Riesenstiefel der Schuhmacher u. s. w. Die Gewerke zu Pferd,
die Kaufmannschaft und die Fleischer rückten in langen Zügen, auf präch=
tigen Pferden, alle neü gezaümt, die Linden hinunter und zum Thore
5 hinaus. Ich wandelte den Weg bis zum Schloß Bellevue mit, eine
halbe Stunde vor der Stadt. Auch dieser Theil des Wegs, der durch
den Thiergarten führt, war von Tausenden von Menschen besetzt. Alle
6 Baüme trugen hundertfältige, lebendige Früchte! In der Stadt waren
die Dächer aller Haüser damit beschwert. Der Hauptmoment des Ein=
zugs für die Öffentlichkeit war das Thor, wo auf zwei dicht daran
errichteten Tribünen der Magistrat und die Stadtverordneten das hohe
Paar empfingen. Dieses erfüllte bei seinem ersten Einzug die erste
7 Höflichkeitspflicht der Fürsten durch Pünktlichkeit. Mit dem Glocken=
schlag Eins muß der Zug von Bellevue aufgebrochen sein; denn mit dem
Glockenschlag halb Zwei war er am Thor. Der grosse viereckige Platz
vor demselben, innerhalb der Stadt, glich einem Feld, dicht mit Fah=
nen, Emblemen, Wappen, Federbüschen, blinkenden Waffen und Unifor=
men besät. Alle Fenster, Balkone, Dächer der Paläste ringsum waren
8 dicht von Menschen bedeckt. Ein Jubelruf stieg in die Lüfte, als die
ersten Reiter das Herannahen des Zugs verkündeten. Die freüdige Be=
wegung wuchs mit jedem Augenblick; der Ruf war so stark, daß man
die sechzig Hörner der voranreitenden Postillone, die laut und freüdig
9 schmetterten, kaum vernahm. Als aber der goldene Wagen sichtbar
ward, in dem das Paar saß, da überschallte das Jauchzen alles Andere;
der majestätische Donner der jetzt gelösten Kanonen durchdrang den
Jubel. Glockengelaüte, Musikchöre wurden längst nicht mehr gehört.
Die junge Fürstin gewährte ein reizendes Bild. Sie war in weiße

Seide gekleidet, und hatte weiße Rosen und Diamanten im Haare; nach
allen Seiten grüßte sie mit lieblichster Huld. Der Wagen, dessen obere 10
Hälfte ganz aus Glastafeln bestand, ließ Alles deütlich wahrnehmen.
Wenig Augen blieben trocken; Tausende von Tüchern der Damen weh-
ten Grüsse aus den Fenstern herab. Es war ein majestätischer Emp-
fang, und doch ein so rührender, herzlicher! Der Oberbürgermeister
der Stadt, Herr Krausnick, trat an den Wagenschlag und begrüßte das
Paar durch eine Anrede. Dieß dauerte etwa fünf Minuten, während
welcher die Zuschauer Musse hatten, das liebliche Bild der Prinzessin
recht in's Auge zu fassen. In dieser Zeit wurde es still. Als aber 11
der goldene Wagen, der von acht stolzen, mit weißen Federbüschen und
scharlachrothen Decken geschmückten Rappen gezogen wurde, sich wieder
vorwärts bewegte, da erscholl der immer erneüerte Jubel, und geleitete
das Paar auf dem ganzen Prachtzug bis zum Schloß. Die Gewerke
standen auf beiden Seiten der Linden-Allee, in deren Mitte der Zug
sich bewegte. So wie der Wagen vorüber war, schloß sich jedes Gewerk 12
mit seinen Emblemen und Fahnen an. Um zwei Uhr hatte der Zug
das Schloßportal erreicht. Weiter vermag ich Ihnen heüte Nichts zu
melden. Möge nur der Abend glücklich verlaufen, dann ist der Tag ein
unvergeßlich schöner Festtag! Aber die Gefahr ist groß! Denn schon
jetzt, am hellen Tag, war der Menschenstrom bei der allgemeinen Rück-
flutung furchtbar! Frauen schwebten in grosser Gefahr, und wurden
oft von der Masse fast niedergerissen. [Allg. Ztg.]

Eisen. [Noth bricht Eisen.] Eisen ist ein harter, fester Kör- 13
per; sein Zerbrechen macht Mühe, ist beschwerlich und unangenehm. Also
wäre der Sinn des Sprüchworts: In der Noth muß man oft das
Schwerste, Unangenehmes und Mühvolles thun. Die Noth macht, daß
wir unsere Kraft am Meisten anstrengen und dann Etwas leisten, was
wir früher für unmöglich hielten. (Beispiele:) Ein sonst wohlhabender 14
Mann hat durch allerlei unverschuldete Unglücksfälle das Seinige ver-
loren. Um als ehrlicher Mann durchzukommen, fing er, der sonst es
nicht nöthig hatte, an, tüchtig zu arbeiten. Er mußte Dieß thun, um
nicht Noth zu leiden, und tröstete sich: Noth bricht Eisen; die Noth
zwingt mich, auch das Beschwerlichste zu thun. — Noth bringt also die
Menschen zu grösserer Kraftanstrengung, zum Nachdenken über Mittel,
der Gefahr zu entgehen. Die Menschen kamen in kalte unfreündliche 15
Länder, sie mußten feste Wohnungen, warme Kleider haben; ihr Nach-
denken brachte sie auf die Abhilfe der Übelstände. Sie wurden von wil-
den Thieren angegriffen; da lernten sie Waffen schmieden und sich
vertheidigen; das Wasser überschwemmte ihre Fluren, da lernten sie
Dämme bauen &c.; denn Noth ist die Mutter der Erfindungen. Der 16
irdisch Glückliche ist stolz, hartherzig und ungefällig; er vergißt wohl
gar Gottes, wie er den Bruder vergißt. Da trifft ihn die Noth; er
braucht seine Mitmenschen, und sein Mund öffnet sich zum Bitten, zum
Flehen gegen Gott und Menschen; über die stolzen Lippen fließt das
Wort der Demuth; denn Noth lehrt beten. Ein Anderer ließ sich aber 17
durch die Noth zum Lügen, Betrügen, zum Heücheln und Schmeicheln
verleiten, und meinte doch entschuldigend: Ja, Noth bricht Eisen. Er
wendete das Sprüchwort falsch an; denn ein Glück, einen Vortheil,
was Beides ich nur durch die Sünde erlangen kann, Das muß ich

fahren lassen; sonst wäre das Sprüchwort: Noth kennt kein Gebot! eben
ein recht erlaubtes und prächtiges. [Gollnisch.]
18 **Eisenbahn.** Der 7. December war zur Eröffnungsfeierlichkeit
festgesetzt worden. Ein Kanonenschuß gab um 8 Uhr Morgens das
Zeichen zum Beginn der Dampfwagenfahrt; und nun brauste der reich
mit Fahnen geschmückte Bahnzug dahin, überall von dem Jubel der
19 staunenden Menge begrüßt. Die Begeisterung der zahllosen Menschen-
masse wollte nicht enden, als die Locomotive „Adler" gleich der Winds-
braut dahin flog, und in wenig Minuten dem Blick entschwunden war.
Die Zuschauer waren gleichsam von Erstaunen hingerissen über die
Wirkung der in einen kleinen Raum eingeschlossenen Riesenkraft eines
Elementes, dessen Benutzung die ungeheüeren Fortschritte des menschli-
chen Erfindungsgeistes thatsächlich darstellte. [N. Münch. Ztg.]
20 * Nur langsam gewöhnt sich der Sinn an den großartigen Anblick
eines raschbewegten Eisenbahnzuges. Die Bedeütung der vorüber-
rollenden Massen, die schwindelnde Schnelligkeit, mit der die eleganten,
menschenbesetzten oder schwer mit Gütern belasteten Wagen dröhnend auf
dem Schienenwege dahinschießen und die Luft hinter und vor sich wild
aufwirbeln machen, während die Locomotive mit klapperndem Gekeüche
puffige Dampfwolken ausstößt, die als mächtiger Schweif hinter dem
eilenden Zuge zurückbleiben und sich langsam kraüselnd auf die Umgeb-
ung herabsenken; alles Dieß bildet ein Ganzes, welches die bis jetzt
lebende Generation noch nicht ganz ohne eine Erschütterung der Nerven
anschauen kann. [N. M. Ztg.]
21 * [Der Einfluß der Eisenbahnen auf das Leben.]
I. Vortheile. (Leichterer Austausch der Natur- und Kunstproducte;
Zeitgewinn beim Reisen; wohlfeileres Reisen; Bildung wird befördert;
mancher Ort gehoben; in Zeiten der Theüerung hat man schnellere Ab-
hilfe; in Kriegszeiten schnelle Beförderung der Truppen ꝛc.)
22 II. Nachtheile. (Flüsse und Landstrassen verlieren ihre Bedeütung;
so mancher Ort verliert seine Nahrungsquellen; mancher Gewerbsmann
kommt um seinen Verdienst; die Vergnügungssucht wird befördert; Laster
werden schneller verbreitet.) [Lutz.]
23 **Eisenhammer.** Da ritt in seines Zornes Wuth | der Graf in's
nahe Holz, | wo ihm in hoher Öfen Glut | die Eisenstufe schmolz. | Hier
nährten früh und spät den Brand | die Knechte mit geschäft'ger Hand; |
der Funke sprüht, die Bälge blasen, | als gält' es, Felsen zu verglasen. |
24 Des Wassers und des Feüers Kraft | verbündet sieht man hier; | das
Mülrad, von der Flut gerafft, | umwälzt sich für und für. | Die Werke
klappern Nacht und Tag, | im Takte pocht der Hämmer Schlag, | und
bildsam, von den mächt'gen Streichen | muß selbst das Eisen sich er-
weichen. [Schiller.]
25 **Eisgang.** Wir wurden durch den Eisgang von einem schweren
Unglück betroffen, dessen Umfang jedoch bis jetzt noch nicht vollständig
angegeben werden kann. Am 28. Februar, Abends 6 Uhr, wurde durch
Böllerschüsse und das Laüten der Sturmglocke den Bewohnern unseres
Orts das Zeichen gegeben, daß die Eisdecke des Rheins sich in Beweg-
ung gesetzt habe. Einige Stunden hindurch durften wir uns der Hoff-
nung hingeben, daß die Gefahr an uns vorübergehen werde, indem sich
am hiesigen Ufer, gleichsam zu unserm Schutze, Eisberge von enormer

Höhe bildeten, während das Eis an der rechten Seite in Bewegung
blieb. Aber unsere Aussichten wurden bald getrübt, da die ungeheüern
Eismassen sich gerade vor der Stadt wieder festsetzten. Das Wasser 26
fing nun an in einer für uns bedenklichen Weise zu wachsen, und
erreichte am Abend des 1. März eine solche Höhe, daß die angestreng-
testen und mit vieler Umsicht geleiteten Arbeiten auf unsern Wällen den
Andrang desselben nicht mehr abzuhalten vermochten. Am 2. des Mor-
gens gegen 2 Uhr rauschte plötzlich von verschiedenen Punkten her das
Wasser durch unsere Strassen; die Verwirrung, welche jetzt entstand,
ist unbeschreiblich. Orsey, an sich hoch gelegen und vielfach durch seine
alten Festungswerke vor Überschwemmung gesichert, hatte seit dem
28. Februar 1799 kein Wasser gehabt, und deßhalb war ein grosser
Theil der Einwohner auf einen derartigen Unfall nur wenig oder gar
nicht vorbereitet. Unter Angstgeschrei wurde das Vieh auf die höher 27
gelegenen Stellen geflüchtet; nach mehren Stunden mußten viele, nament-
lich arme und kranke Leüte, in die obern Etagen anderer Haüser geret-
tet werden. Gegen Mittag fluteten neüe Eismassen vom Oberrhein 28
heran, wodurch das Wasser in den Strassen, welches bald die Höhe von
sechs bis sieben Fuß erreichte, noch mehr wuchs; grosse, starke Eisschollen
drängten sich durch das Rheinthor in die Strassen und bedrohten die
Haüserecken; unterhalb der Stadt entstanden einige Durchbrüche, wodurch
wahrscheinlich unsere schönsten und fruchtbarsten Fluren auf immer oder
doch auf lange Zeit verwüstet sind. In der Gegend dieser Durchbrüche 29
sind mehre Haüser weggeschwemmt und spurlos verschwunden. Das
hiesige alte Zollhaus ist fast gänzlich seiner Umgebungen beraubt, ein
anderes Haus ist eingestürzt; ganze Reihen grosser Baüme sind entwur-
zelt oder abgebrochen. Menschenleben haben wir nicht zu beklagen; hin- 30
gegen ist in dem benachbarten Binsheim eine Mutter mit fünf Kindern
umgekommen, der Vater wurde gerettet; in dem weiter unten gelegenen
Dorfe Eversaal gelang es, einige Menschen den Fluten zu entreißen,
aber eine Menge Vieh ist dort ertrunken. Seit gestern hat sich das
Wasser hier im Orte verlaufen, nur die evangelische Kirche ist noch nicht
ganz davon befreit. [E.]

Eisstoß. Nach einigen Tagen ward die Luft wärmer. Der Eis- 31
stoß ging; da schwammen die Stücke mächtig heran und baümten sich
krachend an den Jochen empor. Schollen zerborsten zu Schollen, und
Trümmer zu Trümmern. Eisklosse sammelten sich straübend zu Haufen,
und stemmten sich, und schwellten die Wasser des reißenden Stromes.
[Jugendfreünd.]

Eitelkeit. Eitle Leüte pflegen gern Andern zu schmeicheln, um 32
dagegen desto grössere Schmeicheleien als Vergeltung einzustreichen, und
sich daran zu ergetzen. [Knigge.]

Empfang. (Vgl. Einzug, Einmarsch u. dgl.) JJ. MM. der 33
König und die Königin mit Ihrer Majestät der Königin von Griechen-
land, dann den hier anwesenden k. Prinzen und Prinzessinen, haben
diesen Nachmittag dem vom schönsten Wetter begünstigten Oktoberfeste
beigewohnt. Als die königlichen Majestäten, escortirt von der Bürger- 34
Cavalerie, unter dem Donner des Geschützes nach 2 Uhr auf dem Fest-
platze erschienen, wurden dieselben von den versammelten Menschenmassen
mit nicht endenwollenden Jubelrufen auf das Herzlichste begrüßt. Nach

einigem Verweilen im Königszelte, wo sich das diplomatische Corps, der
hohe Adel, die höchsten Hof- und Staatsbeamten und Militärs, dann
der Magistrat und das Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins
mit den Abgeordneten des Kreiscomités befanden, nahm Se. Maj. die
hinter dem Königszelt aufgestellten preisgekrönten Pferde ꝛc. in Augen-
35 schein. Es folgte dann durch den königlichen Ministerpräsidenten die
Vertheilung der Preise an die Landwirthe, dann der Vorbeimarsch
der Preisfahnen-Träger und Rennpferde ꝛc. und schließlich das Pferde-
36 rennen. An demselben betheiligten sich 26 Renner. Die den vierten
Theil einer deütschen Meile betragende Rennbahn wurde viermal in 10
Minuten umritten; den ersten Preis (eine prachtvolle Fahne mit 15
Ducaten) erhielt der 5jährige Walach des Gutsbesitzers Barth. Als
nach zweistündigem Verweilen JJ. MM. den Festplatz verließen, ertön-
ten auf's Neüe tausendstimmige Hochrufe. [N. Corresp.]
37 **Ende.** [Bedenke das Ende!] Bei Allem, was du thust, ge-
denke an das Ende. Dieß ist die Vorschrift weiser und verehrungswür-
diger Männer, welche Tugend und Glückseligkeit in der Welt zu ver-
breiten bemüht waren. — Dieß machten sie zur Grundlage aller mensch-
lichen Weisheit; Dieß empfahlen sie mit Recht als das sicherste Mittel,
38 sich nicht von dem richtigen Wege zu verirren. Aber so einleüchtend es
auch immer sein mag, daß wir nur dann weise sind, wenn wir eine
Sache nicht bloß nach ihren gegenwärtigen Umständen und Beschaffen-
heiten, sondern auch in Rücksicht ihrer künftigen, oft sehr späten Folgen
betrachten, so ist's doch am Tage, daß nur sehr wenige Menschen diese
Regel beobachten. Die meisten von ihnen, — wie wir leider alle Tage
die Erfahrung machen können — hängen immer nur an dem Gegen-
wärtigen; sie genießen nur die Freüden des jetzigen Augenblicks, unbe-
kümmert, was dereinst die Zukunft bringen möchte. Aber Das sind
Thoren, die nicht klagen können, wenn dereinst unangenehme Folgen
ihrer unbesonnenen Handlungen eintreten, die ihnen die ehemals genosse-
39 nen Freüden tausendfach verbittern. Wer in seiner Jugend fleißig und
arbeitsam ist, Der hat einst im Alter einen Schatz, der ihm unzählige
Freüden gewährt; wer aber nicht an das Ende denkt, wer jeden Ge-
danken an die künftigen Folgen seines Betragens scheüt, wer immer so
lebt, als gäbe es keine Zukunft, wer nicht seinen Geist zu bereichern
sucht mit solchen Gütern, die der Vergänglichkeit trotzen, und die keine
Gewalt zu rauben vermag, — wahrlich, Der wird es einst bitter be-
reüen, daß er so unweise denken und handeln konnte; — das Ende wird
40 gewiß kommen, und mit ihm die Entscheidung seines Schicksals. Es ist
eine unangenehme Erfahrung, daß der Mensch größtentheils in solchen
Dingen, die für ihn von minderem Werthe sind, weit sorgfältiger in der
Beobachtung dieser Regel ist, weit nachlässiger aber, wenn es seine höhere
und vollkommenere Glückseligkeit angeht. In Absicht unsrer Nahrung,
Kleidung und mancher Bequemlichkeiten dieses Lebens sorgen wir für
die künftige Zeit, und versaümen oft über diesen Kleinigkeiten, die zwar
unsrer Sorge nicht ganz unwerth sind, Das, was für uns einen weit
grössern Werth hat, das Wohl unsers unsterblichen Geistes, und über-
haupt alle die Mittel, die uns wahre Ruhe und Zufriedenheit gewähren
können. Ein solcher Mensch gleicht dem Besitzer eines grossen und schö-
nen Gartens, der hie und da eine Blume sorgfältig wartet und begießt,

um sich an ihrem Geruche zu erquicken, indeß er alles Andere von Un-
kraut verwildern läßt, und Nichts gewinnt, wovon er im nahen Winter
sich nähren könnte. So lassen Sie uns nicht handeln, lassen Sie uns 41
weise sein und stäts an das Ende gedenken. Wir wollen nicht über den
Gedanken an Kleinigkeiten den Gedanken an Gott, an Religion und
Tugend vergessen; von allen andern Gütern werden wir nur dann erst
einen guten Gebrauch machen, wenn Gottesfurcht und Tugend in unsern
Herzen wohnt. Insbesondere aber lassen Sie uns an das Ende unsers
Lebens denken, und uns fragen, wie es dann mit uns stehen wird, und
Was wir dann zu erwarten haben? Dann wird man uns mit Recht
weise nennen — und auf diesem Wege, den uns die Weisheit führt,
werden wir zu der Glückseligkeit gelangen, die unser höchster und einzi-
ger Wunsch ist. [Heinzelmann.]

Entbehren. [Lernet entbehren!] Lernet entbehren und ver- 42
wöhnet Eüch nicht durch erkünstelte Bedürfnisse! Die Weisen und Edeln
aller Jahrhunderte übten sich in der Kunst zu entbehren, und wohl Dem,
der ihrem Beispiele folgt, denn es ist eine sehr heilsame Kunst. In
wiefern? 1) Durch die Gewohnheit des Entbehrens hört Das, was 43
sonst Bedürfniß war, bald auf, Bedürfniß zu sein, wenn es nicht zur
Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unumgänglich nöthig ist. Wer
aber seine Bedürfnisse mindert, verringert schon dadurch seine Leiden,
weil jene, wenn sie recht fühlbar werden, von Schmerz begleitet sind.
2) Je weniger verwöhnt und je treüer der Natur ein Mensch ist, desto 44
freier fühlt er sich. Schon der griechische Weise Sokrates sagte: „Je
weniger Bedürfnisse — desto näher mit den Göttern verwandt, die gar
keine kennen." Die Folgen dieser Freiheit sind, daß der Mensch in sei-
nen Arbeiten weniger gestört wird, und daß er an solchen Örtern und
in solchen Zeitpunkten des Lebens, wo die Mittel zur Befriedigung sei-
ner Bedürfnisse fehlen, unabhängig von den Empfindungen der Unlust
ist. 3) Ein der Natur gemässes, einfaches und genügsames Leben ist 45
a) zuträglich der Gesundheit des Körpers, mithin auch dem Frohsinne
und der Bildung des Geistes, b) vortheilhaft für den Wohlstand; denn,
wenn auch täglich nur eine Kleinigkeit erspart wird, so bringt Dieß doch
alljährlich einen bedeütenden Gewinn. Die reichsten Erben verdanken
oft der einfachen, genügsamen Lebensweise ihrer Vorfahren ihre Schätze,
die sie nicht selten in Üppigkeit und Schwelgerei vergeüden.

Lerne frühe schon entbehren, willst du künftig glücklich sein! | Weine 46
nicht des Unmuths Zähren, trifft nicht deine Hoffnung ein! | Alles,
Alles kommt ja wohl, wie sich's fügt und schicken soll. | Lerne früh selbst
Dem entsagen, was man dir erlauben kann! | Du wirst dann nicht bit-
ter klagen, bist du Jüngling oder Mann. | Wer entbehren kann, ist
reich; ihm gilt jedes Schicksal gleich. [Ritsert.]

* Der Baum der Enthaltsamkeit hat Genügsamkeit zur Wur- 47
zel, Zufriedenheit zur Frucht. [Wißmayr.]

Enthaltsamkeit, s. Entbehren und Selbstbeherrschung. 48

Enthüllung. Die Enthüllung unseres Platen-Denkmals ist 49
gestern in feierlichster Weise vor sich gegangen. Schlag halb 12 Uhr
setzte sich der Festzug, an welchem außer dem Platencomité und den
beiden städtischen Collegien der Herr Regirungspräsident mit den beiden
Regirungsdirectoren und dem gesammten Regirungspersonale, dann das

Officiercorps, wie die Beamten aller hiesigen Behörden Theil nahmen, vom Rathhause aus in Bewegung und zog unter dem Vortritte und klingendem Spiele der Musik des hiesigen 2. Chevauxlegers-Regiments, dann der Mitglieder des Liederkranzes und der übrigen Gesangvereine mit ihren schönen Fahnen zum Monumente, das jetzt noch die Hülle
50 eines weißen Leinwandmantels trug. Nachdem der imposante Zug bei der Statue angekommen war und sich in bestimmter Ordnung vor derselben im weiten Halbkreise aufgestellt hatte, gab ein dreimaliger Tusch der Fanfaren das Zeichen zum Beginn der weiteren feierlichen Handlungen. Sofort stimmte nun ein Sängerchor von hundert Mann den von Herrn Professor Schreiber gedichteten und von Herrn Musikdirector Maier componirten Festgesang an, und trug die erste und letzte Strophe
51 desselben mit würdigem Ausdruck vor. Hierauf trat der Secretär des hiesigen Local-Comités für Errichtung des Monuments, Herr Professor Schreiber, vor dasselbe und hielt folgende von der ganzen Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit und grosser Befriedigung vernommene
52 Festrede:* „— — — — — — Und so trete denn an's Licht hervor, du eherne Hülle des unsterblichen Geistes, der, so viel an ihm war, treü gekämpft hat bis zum letzten Augenblicke seines irdischen Wandels; der in der Schlacht der Geister allzeit gestanden ist in den vordersten Reihen; sei und bleib nun der unsrige — und wir sagen Das in dem stolzen Bewußtsein, der Nation anzugehören, die die Pflege der geistigen Güter als schönstes Erbtheil aus der Hand der Götter empfangen hat — wie es dein inniges Sehnen war trotz der Tage deiner selbstgewählten Verbannung; was deine Zeit an dir vergangen, sieh, wir haben versucht es zu sühnen, so viel an uns war; während deine unsterblichen Werke nicht ermangeln werden, dir fort und fort dankbare Bewunderer zu sammeln aus allen Gauen des deütschen Vaterlandes, so stehe nun siegreich deine Gestalt in unserer Mitte und lehre den künftigen Geschlechtern, daß
53 Dankbarkeit noch nicht erstorben ist unter deines Volkes Genossen. Und so übergeben wir dich der liebenden Fürsorge der Gemeine, die in gerechtem Stolz dich den Ihren nennt; mögen ferne und fernste Geschlechter dieser Stadt sich erfreüen wie an dem Gedanken: aus unserer Mitte ist sein Genius hervorgegangen, so nunmehr auch an dem bleibenden Besitze des herrlichen Monumentes, das von Meisterhand gefertigt, das Andenken an den hohen Genius zu einem unvertilglichen machen wird. Und so trete denn hervor an das Licht der allerleüchtenden Sonne! Sei uns willkommen du edles Bild des verklärten Geistes, sei uns willkom-
54 men!" Während der Enthüllungsmantel mit Einem Zuge fiel, gab die ganze grosse Versammlung unwillkürlich in Ausrufungen ihre Bewunderung über die herrliche plastische Gestalt, die nun vor Aller Augen stand,
55 zu erkennen. Hierauf nahm der Vorstand der Stadt, Herr Bürgermeister Mandel, den Platz des Redners ein und sprach in folgenden, dem feierlichen Acte angemessenen Worten die Freüde und den Dank der
56 Ansbacher Bürgerschaft aus: „Hochverehrte Versammelte! Frei von der Hülle, die es umgeben, steht es nun allhier, das Standbild unseres Platen und zeigt die Schönheit seiner plastischen Formen in ihrer reinsten Vollendung. Hocherfreüt ist die hiesige Stadt über die ehrende Auszeichnung,

* Diese vortreffliche Rede wird in einem späteren Bande vollständig nachfolgen.

welche heüte dem berühmten Dichter, den sie mit Recht den Ihrigen nennt, gebracht wird; hocherfreüt ist sie über die Ehre, die ihr selbst zu Theil wird in dieser monumentalen Verherrlichung ihres Landsmannes.
Unter den Schutz und die Obhut der hiesigen Bürgerschaft ist nun das 57
Denkmal gestellt, und dieselbe wird das ihr anvertraute Gut zu schätzen wissen, weil sie den hohen Werth des schönen Kunstwerks zu schätzen weiß. Dankbarst anerkennt die hiesige Bürgerschaft die rastlosen Bemühungen, die hochherzige Betheiligung, welche dem Unternehmen von den zahlreichen Freünden und Verehrern des Dichters in den verschiedensten und namentlich in den allerhöchsten Kreisen zugewendet wurden. Aber besonders hervorheben und bezeichnen muß ich es als einen Act, als einen speciellen neüen Act der allerhöchsten königlichen Municicenz und Protection unserer Stadt gegenüber, daß jene Bestrebungen mit einem günstigen Erfolge belohnt wurden, daß das Werk überhaupt seiner Vollendung entgegengeführt werden konnte, daß die Statue hervorging aus den Händen zweier Meister, die mit Recht zu den berühmtesten Künstlern unsers Vaterlandes zählen, daß das Monument nun errichtet
ist als Schmuck und Zierde der Stadt Ansbach für Jahrhunderte. Deß- 58
halb sind heüte auch die Herzen der hiesigen Einwohner von den reinsten und aufrichtigsten Gefühlen der Freüde und des Dankes erfüllt, und ich glaube diesen Gefühlen keinen bessern Ausdruck verleihen zu können, als wenn ich mir erlaube, Sie, hochgeehrte Versammelte! aufzufordern, mit mir einzustimmen in ein lautes, dreimaliges Lebehoch auf Se. Majestät den König, unsern geliebten Landesherrn, den Beschützer und Förderer der Künste und Wissenschaften!" — worauf in den Ruf: „Seine Majestät der König lebe hoch! und — abermals hoch! und immer hoch!"
die ganze Versammlung mit Jubel einfiel. Mit grosser Begeisterung 59
begleitete hierauf die Versammlung die von der Musik und dem Sängerchor angestimmte Nationalhymne: „Heil Dir im Siegerkranz ꝛc." Auf solche würdige Weise schloß der Enthüllungsact, ein Act der erhabensten Festlichkeit, welche je der Stadt Ansbach bereitet worden ist. Der Eindruck des Monuments ist ein bewältigender, ein wahrhaft wohlthuender; es herrscht nur ein Gefühl der Freüde über die grosse Zierde, die durch dieses Kunstwerk unsere Stadt erhalten hat. Besondere Erwähnung verdient es wohl auch, daß von einem andern unserer wackern Mitbürger das Geburtshaus Platens (in der Platen-, früher Kirchengasse) mit
Laubgewinden geschmückt und Abends festlich beleüchtet worden ist. So 60
vereinigte sich Alles in dem Eifer, die Freüde des seltenen Tages zu erhöhen. Den Mitgliedern des Comité war mit dem Bürgermeister der Stadt und andern geehrten Gästen bei einem Diner des Herrn Regirungspräsidenten von Gutschneider Gelegenheit geboten, sich des gelungenen grossen Werkes zu erfreüen und ihren Gefühlen in entsprechenden
Toasten Ausdruck zu geben. Und so mag denn die Stadt Ansbach mit 61
Befriedigung und Dank auf den gestrigen Tag zurückblicken, an welchem ein Kunstwerk in ihrer Mitte zur Vollendung gebracht worden ist, das ihr für ewige Zeiten zur Zierde dienen und manchen Jünger und Verehrer der Kunst in ihre Mauern locken wird. [Ansb. Morgenblatt.]

Entwöhnung. Das Gleichsam-Naturwerden des Guten setzt bei 62
den meisten Kindern das Entwöhnen voraus — das Schwerste aller Erziehung. Was das Entwöhnen von dem Bösen so schwer macht, ist

die Angewöhnung des Bösen, die schon zur andern Natur geworden ist,
und nur besiegt werden kann durch Übungen, die widerstreiten, und der
Lust widerstreiten, und der gewohnten Lust widerstreiten, also die ganze
63 Neigung des Verzogenen wider sich haben. Es muß eine alte Natur
ertödtet, und eine neüe Natur geboren werden. Und Ertödtungen aller
Art, Geburten aller Art sind nie ohne Wehen. Diese Wehen sind desto
grösser, je tiefer die Wurzeln der Angewöhnung schon gegraben haben,
und je mehr Angewöhnungen durch neüe verdrängt werden sollen. Da-
durch wird aber auch von einer andern Seite neü einleüchtend, daß die
sittliche Bildung nie zu frühe anfangen könne, weil mit späterem An-
fange die Zahl der Entwöhnungen, die die Angewöhnung zum Guten
voraussetzet, grösser, und das Werk der Entwöhnung selber schwieriger
werden muß. [Sailer.]

64 **Erbarmen**, s. Barmherzigkeit, Mitleid, Wohlthätigkeitssinn.

65 **Erde. I.** Die Erde ist ein Thränenthal. 1) Sie ist nur der
Ort der „Pilgrimschaft in der Fremde", aber nicht unsere Heimat.
2) Sie ist der Schauplatz des stäten Kampfes, der unaufhörlichen man-
nichfachen Leiden rc. 3) Christus weissagte seinen Jüngern auf Erden
ausdrücklich nur Leiden und Thränen. 4) Vergleiche hiemit auch Matth.
5, — Davids Thränen — „An den Flüssen Babylons sassen wir und
weinten rc. Psl. 136. 5) Dieß gilt sowohl von Seite der Bösen, als
auch von Seite der Frommen.

66 **II.** In wie fern ist die Erde ein Thränenthal? 1) Anders sind
jedoch die Thränen der Bösen, anders die Thränen der Frommen.
2) Die Thränen der Bösen sind Thränen des Kummers, des Verdrusses
über irdischen Unfall, zeitliches Unglück; die Thränen der Frommen aber
Thränen der Reüe über begangene Sünden, Thränen des Schmerzes
67 über verlorne Stunden der Gnade. 3) Die Thränen der Bösen zeügen
nur von Liebe zur Fleischeslust, Augenlust und Hoffahrt des Lebens; die
Thränen der Frommen aber zeügen nur von Liebe zu Gott, von Sehn-
sucht nach dem Himmelreiche. 4) Die Thränen der Bösen erfüllen das
Herz mit Bitterkeit; die Thränen der Frommen aber mit Trost und
Frieden. 5) Die Bösen nennen das Erdenleben „nur eine kleine Weile,
eine kurze Zeit" (der sinnlichen Lust und der Freüden der Welt), weil
die strafende Ewigkeit ihnen zu schnell herbeieilt; die Frommen aber
nennen es aus dem Grunde „nur eine kleine Weile, eine kurze Zeit",
weil alles Leiden hienieden nicht in Vergleich kommt mit der Seligkeit,
die ihrer dort drüben ewig wartet. 6) Für die Bösen ist die Erde so-
mit ein Thränenthal im schlimmen Sinne; für die Frommen aber im
guten Sinne. [Häglsperger.]

68 **Erfahrung.** [Die beßte Weisheit ist die Erfahrung.]

69 **A.** Die entschiedene Wichtigkeit theoretischer Studien wird Niemand in
Abrede stellen, der mit dem Entwicklungsgange der Wissenschaft und
Kunst, der Industrie und der menschlichen Cultur überhaupt bekannt ist.
— Die Theorie ist ganz unentbehrlich — selbst in dem Falle und auch
dann noch unentbehrlich, wenn sich Etwas durch die Erfahrung längst
als richtig und tüchtig ergeben hat. Die Theorie ist die allgemeine
Regel, jede Erfahrung ist ein einzelnes Beispiel! Ebenso nothwendig
ist es aber auch, daß jede Theorie sich erst praktisch im wirklichen Leben
bewähre, ehe sie gut geheißen werden kann; daher die Experimente, die

Versuche, die man macht, wo es geht; die großartigsten und allseitigsten Experimente macht aber offenbar das Leben selbst!

B. Daher die Behauptung: Die beßte Weisheit jeder Zeit | ist die Erfahrung der Vergangenheit! 70

I. Die Erfahrnng der Vergangenheit weist die Resultate der Praxis 71 aus dem wirklichen Leben nach — das Was:

1) die glücklichsten Erfolge als Mustersammlung zur Nachahmung, zur Wiederholung — Anerkennung der Theorie, Benutzung, Anwendung, Erweiterung, Verbesserung derselben;

2) die unglücklichen Resultate als Warnungstafeln, als wirksame Abmahnung, als noli me tangere — als Ermahnung zur Vorsicht — Theorie ohne Wahrheit, ohne Leben — Scheinweisheit.

II. Die Erfahrung der Vergangenheit weist zugleich die Art und 72 Weise des Werdens nach — das Wie:

1) die Mittel — als zulänglich oder unzulänglich, als richtig oder falsch u. s. w. — Schwierigkeiten, Hindernisse, zu übersteigende Berge.

2) die Wege — die Methode, das Verfahren, die Anwendung der Mittel — die Kunstgriffe, die Fehlgriffe, die Mißgriffe — das Zweckdienliche, das Verfehlte. —

C. Es ist schlimm, daß die meisten Menschen aus der Erfahrung der 73 Vergangenheit so wenig Nutzen ziehen, — daß man den meisten leider sagen muß: sie haben Nichts erfahren, Nichts gelernt, Nichts vergessen, — daß die Meisten durch eigne Erfahrung klug werden wollen und wirklich klug werden, wenn es in der Regel viel zu spät ist! — Die 74 Geschichte wird viel mehr studirt, als benutzt; die Schätze derselben liegen als todtes Wissen in den Köpfen der Menschen und Diejenigen, welche Veranlassung und Ursache haben, die Geschichte am Meisten zu studiren, und Dieß nicht selten wirklich thun, machen gleichwohl eben so oft die größten Fehler in Fällen, die sie in ihren Folgen ganz gut kennen, weil sie sich in ihrer Eigenliebe und Verblendung für klüger, tüchtiger, geeigneter halten; weil sie glauben, die Klippen leicht zu umschiffen, vermeiden zu können. [Heinze.]

* Die Erfahrung ist ein theürer Lehrmeister; aber die Narren 75 wollen bei keinem andern in die Schule gehen. [Engel.]

* Erfahrung heißt die theüre Schule, in welcher die Thoren ler- 76 nen. [Hebel.]

* Durch Erfahrung gelehrt — die beßte Lehrerin — wirst du 77 nicht nur selbst Alles besser machen lernen, sondern auch Andern rathen und helfen können. [Demme.]

* Der andre Weg ist kurz, bequem und Jedem helle, | Erfahrung 78 heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitsquelle; | von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt, | durch wirklichen Erfolg von Zeit zu Zeit bewährt. [Lichtwer.]

Erinnerung. [Erinnerung und Hoffnung, zwei Haupt- 79 quellen der Freüdigkeit.]

I. 1) Es ist eine schöne Dichtung der Alten, daß, als das goldene 80 Zeitalter von der Erde verschwand, und Unschuld und Freüde die Menschen floh, die Götter ihnen zum Ersatz Erinnerung und Hoffnung gegeben hätten.

2) Diese sind auch wirklich die freündlichsten Begleiterinen des

Menschen durch das Leben, in den jüngeren Jahren besonders die Hoffnung, in den späteren die Erinnerung — oft beide neben einander.

3) Der Mensch fühlt sich selten in der Gegenwart recht innig beglückt; oft vermißt er Etwas. Dann ist es die Erinnerung und die Hoffnung, die ihn aufrichten.

81 **II.** 1) Beide erhöhen die Freüden der Gegenwart. — Der Gedanke an entschwundene Freüden, wie an überstandene Leiden, hat bei dem Genusse der Gegenwart etwas Angenehmes. Eben so die Hoffnung auf bevorstehende Freüden.

82 2) Sie geben Kraft zur Arbeit und Thätigkeit. Erinnerung sagt uns, wie früher unsere Bestrebungen gelangen; Hoffnung läßt uns glauben, daß sie auch ferner nicht erfolglos sein werden.

83 3) Sie ermuthigen bei bevorstehenden Gefahren. Erinnerung lehrt, daß Muth früher dieselben bestehen half, und Hoffnung belebt uns mit dem Gedanken, daß er es auch ferner thun werde, und weckt Selbstgefühl.

84 4) Sie beruhigen bei Verkennung unserer guten Absichten. Jene liefert uns ein besseres inneres Bewußtsein; diese tröstet uns damit, daß man uns bald richtiger beurtheilen werde.

85 5) So wie im Glücke die Erinnerung vor Stolz und übergrossem Selbstvertrauen bewahrt, so schützt die Hoffnung im Unglücke vor Muthlosigkeit und Verzweiflung. Jene hat gezeigt, wie Glück mit Unglück wechselt; diese läßt dasselbe für die Zukunft erwarten.

86 6) Sie trösten im Leiden. Frühere wurden überstanden; Das sagt uns die Erinnerung. Daher die Hoffnung, daß auch die jetzigen überstanden werden.

87 7) Sie benehmen die Furcht vor dem Tode. Erinnerung an gut verlebte Jahre, an treü erfüllte Pflicht, an bewirktes Gutes und Hoffnung auf ein schönes Jenseits erleichtern die Todesstunde.

88 **III.** Jedoch sind beide nicht bei allen Menschen in gleichem Grade Quellen zur Freüdigkeit. Bei den Schlechten ruft die Erinnerung das Andenken an Vergehungen und Fehler zu stark hervor; die Hoffnung ist mit Furcht und Angst gemischt. — Daher bewahre dir eine gute Erinnerung für die Vergangenheit; dann wirst du auch mit schöneren Hoffnungen in die Zukunft blicken können. [Herzog.]

89 **Ermunterung,** s. Ermahnung u. vgl. Aufmunterung.

90 **Erziehung.** [Ist die öffentliche Erziehung der Privat-Erziehung vorzuziehen?]

91 **I.** Vortheile der öffentlichen Erziehung:

92 1) In der öffentlichen Erziehung lernen sich die Talente gegen einander messen, folglich auch kennen in ihrer Grösse. Ein Mittel wider die Niederträchtigkeit.

93 2) In der öffentlichen Erziehung kennt man durch Vergleichung seine Schwäche. Ein Mittel wider den pedantischen Stolz.

94 3) In der öffentlichen Erziehung lernt Einer vom Andern; man hört die Sache auf vielen Seiten vorstellen, und vielerlei Gedanken über das Nämliche.

95 4) Bei der öffentlichen Erziehung herrscht Ehrgeiz, jene gewaltige Triebfeder zu grossen Handlungen; Jeder will dem Andern gleich werden.

96 5) Bei der öffentlichen Erziehung lernt man den Umgang mit

der Welt; man verliert das schüchterne, furchtsame Wesen, das oft dem
beßten Kopfe eine Idioten-Gestalt gibt.

6) Öffentliche Erziehung ist dem Staat nützlicher; theils weil es 97
nicht so viel kostet, Einen Erzieher für 30 Jünglinge zu erhalten, als
für jeden Einen; theils weil es auch leichter ist, Einen tauglichen Mann
als Lehrer zu erhalten, als dreißig; theils weil der Staat nur auf diese
Art seine guten Köpfe kennen lernt.

7) Öffentliche Erziehung wird endlich durch das allgemeine Bei- 98
spiel der Privat-Erziehung vorgezogen. Deßwegen hat man Erziehungs-
Institute und Gymnasien errichtet u. s. w.

II. Vortheile der Privat-Erziehung: 99

1) Ein Privatlehrer hat mehr Gelegenheit, den Verstand und das 0
Herz seines einzelnen Schülers zu studiren, folglich auch besser zu bilden.

2) Ein gutgebildeter Schüler liebt mit der Zeit die Wahrheit 1
wegen ihrer selbst, da sie der Andere nur vielleicht aus Leidenschaft des
Ehrgeizes oder Eigennutzes liebt.

3) Das Gute der öffentlichen Erziehung kann ein Privatlehrer 2
theils durch seinen eigenen guten Charakter, theils durch gute Bücher
ersetzen, da er andrer Seits für seinen Schüler Nichts von den Nach-
theilen der öffentlichen Erziehung, von Verführung u. s. w. zu befürch-
ten hat.

4) Der gutgebildete Privatschüler hat mehr Hochachtung für sei- 3
nen Lehrer, weil er mehr und aus jeder Handlung seines Lehrers sieht,
wie viel Mühe und Liebe selber gegen ihn haben muß. Dadurch fängt
er an, auch den Lehrer zu lieben und erhält an ihm einen Freünd, der
ihn am Sichersten leitet, und Mehr werth ist, als die Freündschaft Vie-
ler, die er sich bei der öffentlichen Erziehung gemacht haben würde.

5) Nur schlechte Anstalten unserer öffentlichen Erziehung machen 4
Privat-Erziehung nothwendig. In solchen freilich wird das Herz junger
Leüte entweder verdorben oder verwahrlost. Der Verstand wird meistens
mit Kleinigkeiten angefüllt, oder er durchdringt von wichtigen Sachen
nur die Oberfläche.

6) Prinzen, Minister und andere grosse Leüte werden meistens 5
durch Privat-Erziehung gebildet, und Das nicht jetzt erst, sondern zu
allen Zeiten. [Wißmayr.]

* Die Wurzeln der Erziehung sind bitter, die Früchte aber süß, 6
eine Chrie; s. 415.

F.

Fackelzug. Der gestern Abend von den Studenten der Univer- 7
sität, den Eleven der Bauakademie und des Gewerbeinstituts den Neü-
vermählten dargebrachte Fackelzug zeichnete sich durch den Glanz seines
Arrangement wie durch die Zahl seiner Theilnehmer aus. Der über
1000 Fackelträger zählende Zug bewegte sich vom Pariser-Platze aus
unter dem klingenden Spiele von vier Musikcorps nach dem königlichen
Schlosse. Bei dem Zuge der Studenten waren auch die hier studirenden

Mitglieder der Verbindungen anderer Universitäten mit ihren Abzeichen
vertreten, so die grünen Hannoveraner aus Göttingen, die Allemannen
aus Bonn, die Salinger aus Halle. An der Spitze des Zuges sah man
8 die hiesigen Normannen. Das ganze Fest war von deütschem Sinne
belebt, wie dieser auch in den vor dem Schlosse gesungenen Liedern viel-
fach wiederklang. Das ganze, aus 20 Mitgliedern bestehende Comité
ward auf dem Schlosse empfangen, und die Ansprache desselben ward
mit herzlichen Worten erwiedert. Es wären seine schönsten Jahre, sagte
der Prinz, die er in Bonn als Student verlebt. Eine unabsehbare
9 Volksmenge begleitete den Zug mit seinem Jubelruf. Dem Fackelzuge
folgte ein grosser Commerz in der Tonhalle, der bis heüte früh währte.
Nach den Toasten auf den König, das k. Haus, den Prinzen Stellvertre-
ter und die jungen Neüvermählten wurden viele allgemeine deütsche,
vaterländische Toaste ausgebracht und Reden in demselben Sinne gehal-
ten. Arndt's „Was ist des Deütschen Vaterland" ward mit grosser
Begeisterung gesungen. Man ließ die deütsche Einheit hochleben. Das
sinnreiche und gehobene Fest verlief ohne die geringste Störung. [N. N.]
10 **Fahrt auf einem Flusse.** Der alten Kaiser- und Bischofsstadt
Bamberg den Rücken zuwendend, bestieg ich das Dampfschiff „Maxi-
milian", um auf den weithinflutenden Wellen des Mainstromes dem
Herzen Frankens, Bayerns schönstem Rebengelände, entgegen zu schwim-
men. Während das Gewirr der palastartigen Haüser und stolzen Dome
und die prunkenden Bergschlösser ringsum mehr und mehr im Hin-
tergrunde entschwanden, stand ich mitten unter redseligen Passagieren
schweigsam am Steüerruder und blickte zurück auf die vor meinen Augen
dahinschwindende Stadt und nach dem reizenden Lande hinter ihr. Ich
blickte zurück wie in einen bunten goldenen Traum, und meine ganze
frühere Fahrt durch das gesegnete Bayerland schien mir mit einer Lebens-
11 reise Ähnlichkeit zu gewinnen. Zur Nachtzeit hatte ich die Gränzen des
schönen Königreichs betreten, und wie der Tag anbrach, lag das Main-
thal, vom lieblichsten Jugendreize umblüht, vor mir ausgebreitet; der
kindliche Fluß hüpfte mit tausend unnöthigen Krümmungen vor mir hin,
das Gebälke von Flössen als Schulbuch unter dem Arme, woraus er
12 lernen soll, schiffbar zu werden. Mit der Bischofstadt hörte die Kind-
heit der Reise auf; ihre Jünglingsepoche begann. Der weiche Friede
des Thales hörte auf; Resultate erwachter Kraft erhoben sich vor mei-
nen Blicken im vierthürmigen Dome der Stadt wie in der stolz darüber
ragenden Altenburg, beide umflossen von leichtem Morgennebel wie von
der Poesie jener romantischen Jahrhunderte; ihr Nachhall, das Meßge-
laüte des Katholicismus, wiegt sich noch über der glücklichen Stadt.
13 Wir hatten inzwischen die erste Nachenstation erreicht, das Dorf Bisch-
berg, das lachend, zu Füssen des Steigerwaldes hingeschmiegt, aus Obst-
und Hopfengärten hervorschaute. Hier mündet die 160 Fuß breite Reg-
nitz in den schiffbar gewordenen Main ein, dessen Uferplätze gleich zu
Anfang ein vielgeschäftiges Leben zeigten. Lange Balkenketten von Flös-
sen streckten wie Brücken sich von Ufer zu Ufer hin, und Kähne mit
Bausteinen und Getraide zogen an uns vorbei oder brachten Rückfracht
14 an Steinkohlen und Rheinwein. „Auf diesen Strom sind wir stolz!"
begann ein Bamberger aus unserer Gesellschaft, „nicht auf seine Grösse;
viele andere deütsche Ströme übertreffen ihn an Ausdehnung ihres

Gebietes wie an Wasserfülle; aber bietet er dem Naturfreünde nicht auf
seiner ganzen Tour in der malerischsten Abwechselung Gegenden dar,
wie sie nur wenige Flüsse Deütschlands gewähren? Die lieblichsten Bil-
der von einsamen Bergwaldpartieen und freündlichem Rebengrün, von
belebten Städten und verfallenen Burgen wirft bunt durcheinander sein
Spiegel zurück; ja ich behaupte, mit Ausnahme des Rheins sieht kein
zweiter Strom auf gleiche Weise Kunst und Natur, geschichtliche Erin-
nerung und lebendige Gegenwart an seinem Ufer vereint." „Darum 15
ein Vivat dem Maine!" rief ein Würzburger und goß das funkelnde
Gold echten würzburger Steinweines in die herbeigebrachten Glas-
pocale. Laut klangen die Pocale, und wir setzten uns an den Rand
des Verdeckes zusammen und tranken auf Bayern's Wohl und auf das
seines herrlichen Stromes, Angesichts der Berghöhen und des lachenden
Geländes zu beiden Seiten, während das dampfende Schiff immer
schneller an einer staatlichen Reihe von Dörfern vorüberglitt. Hinter 16
Trunstadt gewahrt man auf waldiger Bergeskuppe die Ringmauern und
Eckthürme eines verfallenen Schlosses, auf dessen Thore noch das gut
erhaltene Wappen des früheren ritterlichen Besitzers prangt; die Schrecken
des Bauernkrieges stürzten es in Trümmer. Und nicht weit davon er-
hebt sich ein einzelner grauer Thurm, unter ihm ein freündliches Städt-
chen, Eltmann, antik mit Mauern und Gräben umgeben. „Dort oben
stand die stolze Veste Wallburg," begann der Bamberger. „Ein mäch-
tiger Graf, der edle Gumbert, gebot über sie. Schöne Anlagen um-
blühen, wie Sie sehen, noch dieses Denkmal der Vergangenheit. Die 17
majestätische Kirche aber unten, in rein byzantinischem Styl, erstand
unter König Ludwig's Obhut nach Klenze's Plan durch Schierlinger."
In demselben Thalgrunde erblickten wir die rothen Mauern eines neüen 18
Prachtschlosses, dann aber traten die Berge allmählich zurück und
Weingärten umspannen mit ihrem schmucken Rebengewinde die Hügel.
Wieder erhoben sich die Trümmer zweier runden Thürme und Ruinen
einer Burgmauer malerisch vor unsern Blicken, die Überbleibsel der Veste
Schmachtenberg, dem mächtigen Fürstenhause von Meran einst gehörig.
Nun hatten wir einen neüen Landungsplatz, Haßfurt, erreicht, an dessen
verfallenden Ringmauern fast sämmtliche Kriege, die das Maingebiet im
Mittelalter bewegten, einst vorüberzogen. Des schnellfüssigen Hasen Bild
prangt als Wappen der Stadt, und ein sehenswerthes Denkmal der
Vorzeit bildet hier die „Ritterkapelle", deren Inneres über 200 Ritter-
wappen zieren. Anmuthig lächelte von den terrassirten Gartenanlagen 19
auf uns Vorüberfahrende das Dorf Obertheres mit seinem prachtvollen
Schlosse herab. Die Höhenkette des Steigerwaldes tauchte zur Lin-
ken noch einmal in weiter Entfernung vor uns auf und erreichte südlich
im Zabelstein ihren Endpunkt. Auf seinem Rücken sind nur noch wenige
Mauern von der prächtigen Burg ersichtlich, die einst den glänzenden
Hofhalt der Bischöfe von Würzburg während der Sommermonate auf-
nahm. Hart neben ihm lagert sich die Kuppe des Scherenberges mit
den Trümmern des Stammsitzes des Scherenberger Geschlechtes. Seit- 20
wärts, über dem Dörfchen Weiher gelegen, prangt ein modernes Schloß
des Fürsten von Thurn und Taxis, und wo am jenseitigen Ufer das
stolze Schloß Mainberg sich erhebt, zieht sich längs dem Strome die
neüe Kunststrasse nach Schweinfurt hin. Früher hing da in gleicher

Höhe mit den Bergen ein abschüssiger und aüßerst gefährlicher Weg.
21 Jetzt aber führt die Strasse breit und geebnet dahin, und neben ihr laufen rechts, von schönen Mauern gehalten, hohe rebenbedeckte Hügel, deren Erzeügniß dem Namen „Mainleite" in ganz Deütschland Ehre bringt. Von Strecke zu Strecke steigen aus den Mauern freündliche Winzerhaüschen, und mitten unter ihnen ragt der zu Ehren des Königs erbaute Ludwigsbrunnen hoch empor. Solche Massen von Weinbergen habe ich noch nirgends gefunden, zwei Stunden hintereinander weg bis auf den höchsten Gipfel hinauf, und jede kleinste Felsenstufe benutzt, Weinstock an Weinstock. Zwar ist das Frankenland dicht bevölkert, aber doch fragten wir uns mit Verwunderung: „Wo kommen nur all' die Hände her, um diese Reben zu bauen?" Die Frage: „Wo all' die Keh-
22 len, den Wein zu trinken?" beantwortet man eher. „Das staatliche Schloß Mainberg dort," wußte der Bamberger weiter zu erzählen, „war einstens Eigenthum der Grafen von Henneberg. Jetzt ist die schöne Burg in eine Tapetenfabrik umgeschaffen worden; aber man muß ihrem Besitzer alle Anerkennung widerfahren lassen, denn die oberen Hallen des Schlosses prangen wieder im alterthümlichen Schmucke, mit Rüstungen und Humpen reich versehen, während unten das Kind der Zeit, die Fabrik, rastlos schafft.

23 Einen guten Klang hat das nahe bei Schweinfurt gelegene Dorf Sennfeld. Gemüse aller Art, vorzüglich Meerrettig wird daselbst gebaut und bis nach Würzburg hin versandt, und weit berühmt ist Sennfeld's Weinlese, wo in den Bergen ein so lustiges Treiben erwacht, wie man's
24 in ganz Franken kaum mehr wiederfindet. Das Dampfboot hielt vor der neüen steinernen Brücke an und wir befanden uns in Schweinfurt. Durch ein alterthümliches Thor trat ich in die nette, saubere Stadt ein. Schon der Stadtgraben ist ein Garten, die alten Mauern und Wälle Weingelände und Weinberge; so sind sie in das grüne Kleid der Rebe
25 eingesponnen. Der schöne Marktplatz, an dessen Ende eine Kirche hervortritt, macht durch seine Grösse einen imposanten Eindruck. Das grosse
26 schwarze Gebaüde am anderen Ende ist das Rathhaus. Das Gymnasium ist noch von Gustav Adolph gestiftet. Mehr als durch schöne Bauten ist Schweinfurt durch Fabriken und am Meisten durch seine reizenden Umgebungen berühmt. Die Aussicht von dem Walle herab ist entzückend. Die reichen Fluren des Frankenlandes, das Grün seiner Weinberge, erfrischt durch den klaren Wasserspiegel des Mains, im Norden das Nebelblau des Rhöngebirges und seitwärts der Steigerwald als Hintergrund: es liegt ein ganz eigenthümlicher Zauber auf jener Landschaft ausge-
27 gossen. Nach kurzer Mittagsruhe ging's in einem Eilwagen auf Würzburg zu. Gleich hinter der Stadt begann ein meilenlanger Garten. Die Chausséen ziehen sich wie saubere Kieswege durch den Park; eine Reihe von Fruchtbaümen faßt sie an beiden Seiten ein und beschattet sie. Die gothischen Bogen ihrer gekreüzten Zweige bilden die Rahmen zu einer Kette der anmuthigsten Landschaftsstücke, deren Vordergrund üppige Kornfelder, der Mittelgrund ein staatliches Dorf, der Hintergrund Weinberge oder die blaülichen mit Schlössern gekrönten Höhen zu sein pflegen, zwischen welchen der Main seine munteren Silberwellen rauschen
28 läßt. Gewiß, es gibt schönere Landschaften, und einzeln genommen will eine Gegend dieser Art Wenig bedeüten; aber der Segen ist der, daß

er gar kein Ende nimmt, daß die schattige Bedachung der mächtigen
Birn- und Äpfelbaüme von Dorf zu Dorf den grünen Portikus bildet,
daß alle Querwege eben so sauber gleichmässig geebnete Strassen sind,
daß, wenn wir ein staatliches Dorf von steinernen, 2 bis 3 Stockwerke
hohen Haüsern verlassen haben, der spitze Thurm des nächsten schon
wieder zwischen den Baümen hervorragt. Und die schimmernden Schlös-
ser, die reichen Klöster, von weitlaüfigen Gärten umgeben, wechseln eben
so haüfig, und die Fülle der Gaben, welche der Boden an fetten Wie-
sen, Getraide, Mohn, Gemüsen und Wein darbietet, erscheint uner-
schöpflich. Bald senkt der Weg sich hinab in das Mainthal, und da 29
liegt in einem grossen Kessel, rings von Weinbergen umgeben, die präch-
tige wohlhabende Bischofsstadt zu unsern Füssen. Von der Abendsonne
beleüchtet, stehen die Kuppeln ihrer 33 Dome in einem wahren Bril-
lantfeüer, während der Main mitten durch die Stadt strömt. Würz-
burg ist keine schöne Stadt nach dem Begriff der neüeren Architektur.
Es hat der grossen breiten Strassen im Ganzen nur wenige, aber desto 30
mehr enge und finstere, weil die Haüser hoch sind. Die besuchteste
Strasse, die Domstrasse, wird durch den Dom versperrt und auf beiden
Seiten derselben findet man hohe, schmale Gebaüde, nicht mit Unrecht
„Handtücher" genannt. Aber romantisch und im Einzelnen prächtig ist
die alte Residenzstadt der Fürstbischöfe. Eine Fülle herrlicher Gottes- 31
haüser prangt in ihren Mauern, und neben und zwischen ihnen breiten
sich die Paläste des alten fränkischen Adels und reicher Domherren aus,
ihnen voran aber leüchtet einer der schönsten Paläste Deütschlands, das
Residenzschloß. Auch das Juliushospital ist in architektonischer Hinsicht 32
ein schöner Schmuck der Stadt und die Stiftung selbst eine der größten
der Art in Europa; ihr Vermögen besteht aus 6 Millionen und ist in
250 Ortschaften zerstreüt. Das Haus enthält 34 Krankensäle, 100 Zim-
mer, selbst ein eigenes Schlachthaus und eine Müle. 600 Personen er-
halten darin Obdach und Pflege, darunter 300 Kranke aus allen Reli-
gionen; und aus mehr als 100 Personen besteht das Personal. Was aber 33
Würzburg besonderen Glanz und ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, ist
die Fülle seiner ereignißvollen Vergangenheit, die überall noch in die
Gegenwart hineinragt. Da ist kein Haus, dessen steinernes Wappen uns
nicht an edle Geschlechter des Frankenlandes erinnert, fast kein Stein
ohne geschichtliche Bedeütung für Deütschland. Wie eine Königin thront 34
die alte Veste auf ihrem Felsen über der Stadt; ihr Auge überwacht sie;
und wo wir auch wandeln, überall sind wir von ihr übersehen. An
ihren Abhängen kocht des Frankenlandes edelster Wein, der köstliche Lei-
sten. Viel besucht sind der Hof- und der Hutten'sche Garten. Hier kann 35
man täglich die Blüte der Frauen und Jungfrauen Würzburgs schauen;
fast Alles südliche Naturen, lebendig, Feüer und Seele in Blick und
Mienen, Blondinen wenige. Einen glühenden Heiligenschein legte die 36
sinkende Sonne um die Stirne der Veste, als ich vom rebenumkränzten
Steinberge aus sie noch einmal betrachtete. Die Kapelle des Nikolaus-
berges zeigte eine goldene Monstranz und all' die Höhen rings dem
Strom entlang schienen, von Andacht gehoben, in dem Feüer einer gött-
lichen Begeisterung zu glühen. [Rosenheyn.]

* [Fahrt durch eine reizende Gegend.] Meine Reise von 37
W. bis A. war ziemlich langweilig. Langsam schlichen die Pferde durch

eine wenig ansprechende Gegend im endlosen Sande hin. Nichts Inter-
essantes zeigte sich, als grosse Ziegeleien an der Strasse, die ich auf-
38 merksam besichtigte, da sie den unsrigen so sehr vorzuziehen sind. Desto
belohnender und wirklich von magischer Wirkung ist dagegen der weite
Garten, welcher sich zwischen A. und R. ausbreitet. Auf einer Chaussée,
von Klinkern (sehr hart gebrannten Ziegeln) gebaut, und mit feinem Sande
überfahren, eine Strasse, die durch Nichts übertroffen werden kann, und
nie auch nur die schwächste Spur eines Gleises annimmt, rollte der
Wagen mit jenem leisen, stäts den gleichen Ton haltenden Gemurmel
des Räderwerks hin, das für die Spiele der Phantasie so einladend ist.
39 Obgleich es in dem endlosen Park, den ich durchstrich, weder Felsen
noch selbst Berge gibt, so gewähren doch die hohen Dämme, auf welche
der Weg zuweilen hinansteigt, die Menge, grosse Massen bildenden Land-
sitze, Gebaüde und Thürme, wie die vielen aus Wiesen, Ebenen oder
über klare Seeen auftauchenden colossalen Baumgruppen, der Landschaft
ebensoviel Abwechslung von Höhe und Tiefe, als malerische Ansichten
der verschiedensten Art; ja ihre größte Eigenthümlichkeit besteht eben in
dieser unglaublichen Bewegung und Mannichfaltigkeit der Gegenstände,
die ohne Aufhören die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Städte,
Dörfer, Schlösser mit ihren reichen Umgebungen, Villen von jeder Bau-
art mit den niedlichsten Blumengärten, unabsehbare Grasflächen mit
Tausenden weidender Kühe; Seeen, die im Umfange von zwanzig Mei-
len bloß durch Torfstich nach und nach entstanden sind; unzählige Inseln,
wo das baumlange Schilf zum Decken der Dächer sorgfältig angebaut,
40 Myriaden von Wasservögeln zur Wohnung dient — Alles bietet sich
fortwährend die Hand zu einem freüdigen Reigen, indem man wie im
Traume durch flüchtige Pferde fortgerissen wird, während immer neüe
Paläste, immer andere Städte am Horizont erscheinen, und ihre hohen
gothischen Thürme in dämmernder Ferne mit den Wolken sich verschmel-
zen. Ebenso läßt in der Nähe eine oft groteske und stäts wechselnde
41 Staffage keinem Gefühl der Einförmigkeit Platz. Kurz, eine Menge
ganz fremder, ungewohnter und phantastischer Gegenstände bereiten jeden
Augenblick dem Auge eine andere Scene, und drücken dem Ganzen ein
42 vollkommen ausländisches Gepräge auf. Denke dir nun dieses Bild
noch überall in den Goldrahmen des schönsten Sonnenscheins gefaßt,
geziert mit der reichsten Pflanzenwelt, von riesenhaften Eichen, Ahorn,
Eschen, Buchen bis zu den kostbarsten ausgestellten Treibhausblumen
herab, so wirst du dir eine ziemlich genaue und keineswegs übertrie-
bene Vorstellung von diesem wunderbar herrlichen Theile Hollands
machen können, und dem hohen Vergnügen meiner gestrigen Fahrt.
[Pückler Muskau.]

43 **Familienfest**, s. Fest und Festmal.

44 **Faulheit.** [Nachtheilige Folgen der Faulheit.]

45 **I.** Wen nennt man faul?

46 **II.** Schilderung eines faulen Schulkindes.

47 **III.** Nachtheilige Folgen der Faulheit: 1) Der Faule bleibt in nützli-
chen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zurück; 2) er wird verachtet,
3) bestraft; 4) der faule Arbeiter erwirbt Wenig oder gar Nichts; 5) er
geräth leicht in Armuth und Noth; 6) der Faule wird überhaupt leicht
zu Sünden und Thorheiten verleitet. [Wurst.] Vgl. Müssiggang.

* „Morgen, morgen, nur nicht heüte!“ sprechen immer träge 48
Leüte. [Weiße.]

* Der Faule sucht einen Herrn, der ihm in der Woche sieben 49
Feiertage gibt. [Sprüchwort.]

* Das Glück hilft Denen, die sich selbst helfen. Man würde es 50
für eine sehr harte Regirung halten, welche das Volk zwingen wollte, den zehnten Theil seiner Zeit in ihrem Dienste zuzubringen. Aber die Faulheit nimmt Manchen von uns noch mehr Zeit ab. Faulheit bringt Krankheit und verkürzt das Leben. Faulheit gleicht dem Roste und verzehrt Mehr, als Arbeit; aber ein gebrauchter Schlüssel ist immer blank. [Engel.]

Feier, s. Fest. 51

Feind. [Der Mensch ist meistens selbst sein größter Feind.] 52

A. Der Mensch ist sehr geneigt, die Quelle seines Mißgeschickes nicht 53
in sich, sondern in Andern zu suchen. Allerdings brechen manche Unfälle über uns herein, an denen wir keine Schuld tragen (z. B. Elementarereignisse); aber

B. in den meisten Fällen ist der Mensch selbst sein größter Feind, d. i. 54
selbst Schuld an seinem Mißgeschicke,

I. indem er nicht immer Das für sich thut, was er thun sollte;

1) in seiner Jugend 55

a) seinen Geist nicht bildet, keine Vorkenntnisse für seinen künftigen Lebensberuf sich erwirbt; b) seine Gesundheit nicht schont und keinen guten Grund zu einem kräftigen Mannesalter legt;

2) in seinem späteren Leben 56

a) nicht erwirbt, α) keine praktischen Hilfsmittel (Fertigkeiten), β) keine finanziellen Vortheile; b) das Erworbene nicht vermehrt und erhält, weil er α) die praktischen Fertigkeiten aus Nachläßigkeit nicht anwendet, β) dadurch auch sein Vermögen vermindert.

II. indem er thut, was er nicht thun sollte, 57

1) da er sich mit schädlichen Dingen abgibt;

a) unerlaubten Genüssen nachhängt oder b) den erlaubten unmässig sich überläßt;

2) da er sich mit gefährlichen Personen einläßt, 58

a) die ihm finanziell schaden (ihn um Hab und Gut bringen); b) die ihm sittlich schaden (ihn um Ehre und guten Namen bringen).

C. Drum wollen wir, überzeügt von der Wahrheit des Sprüchwortes: 59
„Jeder ist seines Glückes Schmied“ jede Periode des Lebens gut benützen; Das thun, was unsere Pflicht ist und Nutzen bringt, Das meiden, was pflichtwidrig ist und Schaden verursacht; dann werden wir ein dauerhaftes Glück genießen, über welches wir uns um so mehr freüen können, weil es ein Werk unsrer eignen Schöpfung ist. [Mehres aus Heinze.] Vgl. Selbstbeherrschung.

Ferien. [Wie soll der Schüler die Ferien benützen?] 60

A. Als Gott das grosse Werk, die Erschaffung des Himmels und der 61
Erde, am sechsten Tage beendigt hatte, da ruhte er am siebenten Tage und bestimmte diesen Tag auch für die Menschen zu einem heiligen Ruhetage. Wenn also Gott selbst, der starke, allmächtige Schöpfer, nach seinem Wirken der Ruhe pflegte, so bedarf wohl der schwache Mensch nach anstrengenden Arbeiten noch mehr der Erholung. Deütet nicht

62 schon die Natur auf die Nothwendigkeit der Ruhe hin? Die Erde, welche im Frühling, Sommer und Herbste ihre Kräfte erschöpfte, ruht im Winter aus; der Mensch verlangt nach den Mühen eines jeden einzelnen Tages nach Ruhe; der erquickende Schlaf stellt sich ein. Um so mehr bedarf er nach Monate langen, andauernden Beschäftigungen, besonders nach solchen, die den Geist anstrengen, der Erholung. Dieß
63 ist insbesondere der Fall bei einem Studirenden. Deßhalb hat auch die oberste Schulbehörde in weiser Absicht die Schulferien eingesetzt, damit sich die Schüler erholen können. Aber so wie die Sonn- und Feiertage im bürgerlichen Leben gar oft mißbraucht werden, so werden auch die Schulferien von vielen Schülern häufig nicht so angewendet, daß ihr Zweck erreicht werde. Es frägt sich nun:
64 **B.** Wie soll der Schüler die Schulferien anwenden? Vor Allem muß sich der Schüler den wahren Zweck der Ferien klar machen.
65 **I.** Unrichtig ist die Ansicht,

a) daß der Schüler, weil sie zu seiner Erholung von den Schularbeiten bestimmt seien, gänzliche Ruhe von Geistesbeschäftigung haben müsse. Dazu ist die Ferienzeit, welche ja den sechsten Theil des Jahres umfaßt, zu lang. Ein kluger, betriebsamer und ordnungsliebender Mensch aber läßt keine Spanne Zeit ungenützt verstreichen.

66 b) daß er sie bloß zum Vergnügen, zum Essen, Trinken, Schlafen und ähnlichen sinnlichen Vergnügungen anwenden müsse. Ein solcher Genuß entwöhnt von ernsten Beschäftigungen, und erschlafft, statt zu neüer Arbeit zu stärken, was doch der Zweck der Ferien ist.

67 **II.** Richtig hingegen ist die Ansicht, daß der Schüler seine Zeit zwischen edlen Vergnügungen und nützlichen Beschäftigungen, welche sich mit dem Zwecke der Erholung vereinigen lassen, welche das Gemüth erheitern und zugleich den Geist und Körper stärken, zubringen soll.

68 1) Zur Erholung und zum Vergnügen dienen:

a) Aufenthalt im Familienkreise; b) Besuche bei Verwandten; c) Besuch anständiger Gesellschaften und die damit verbundene Unterhaltung; d) Theilnahme an ländlichen Arbeiten und Beschäftigungen (Feldbau, Gartenbau, Jagen, Fischen rc.); e) Spatzirgänge; f) Reisen; g) Theilnahme an Festlichkeiten; h) körperliche Übungen und Spiele (Turnen, Fechten, Schwimmen, Kahnfahren, Reiten, Kegeln rc.)

69 2) Zu den nützlichen, zugleich geistbildenden Beschäftigungen gehören:

a) Fertigung der vom Lehrer aufgegebenen Ferienarbeiten. „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen"; b) Wiederholung des im verflossenen Studienjahre Vorgetragenen. „Die Wiederholung ist die Mutter alles Lernens"; c) eine wenigstens übersichtliche Kenntnißnahme des im nächsten Schuljahre treffenden Lernstoffes; d) die Ausfüllung der in den
70 allgemeinen Kenntnissen gefühlten Lücken durch Lectüre rc.; e) die Betreibung von Künsten und Wissenschaften, besonders von solchen, die außer dem Bereiche des Gymnasialunterrichts liegen: Musik, Zeichnen, Malen, Modelliren, Naturgeschichte [Botanik, Mineralogie, Schmetterling-Sammlung rc.], Declamation, theatralische Vorstellungen.

71 **C.** Wer die Ferien so benützt, Der wird an Körper und Geist gekräftigt mit Heiterkeit zu den Studien zurückkehren. [Skizze von Wehh.]

72 **Fest.** [Landwirthschaftliches Fest.] Die schönen Tage unsers Landwirthschaftsfestes sind vorüber, und es mag mir gegönnt sein, in

flüchtigen Conturen ein Bild dieser uns unvergeßlichen Feier Jenen zu entwerfen, denen es nicht möglich war, persönlich hieran Theil zu nehmen. Steige herab, mein freündlicher Leser! in das romantische Regen-Thal, dorthin, wo nur wenige Schritte entfernt der Sohn des Gebirges die Abendseite Rodings bespült, wo rechts der Markt selbst seine Haüser und Gärtchen terrassenförmig hinzieht und links des Eisenhartes wildreiche Forste eine breite Hügelkette bilden. Weiter zurückgedrängt, winket dir rechts aus der hohen dunklen Waldung das in hohem Rufe stehende Wallfahrtskirchlein zum heiligen Brünnl, und links auf der Anhöhe von Pösing die weithinschimmernde Kapelle. Denke dir nun noch 73
als den Rahmen dieses malerischen Bildes, das der Regen-Fluß wie ein breiter Gürtel umschließt, dem Markte Roding gegenüber die ehrwürdige Burg der Schwörzenberger, die stolz von ihrem Felsenthrone aus die ganze Bergkette beherrscht; denke dir die hohen, aus dem blaülichen Dufte herüberschimmernden Firnen des bayerischen Waldes, und du wirst dich des Platzes freüen, den der sinnige Leiter des Festes hiezu ausersehen. Lustig spielten die Fähnlein im Winde von der festlich geschmückten Tribüne und von den im Kreise sich an diese anschließenden, in das liebliche Grün des Waldes gehüllten Buden herab, und in der Mitte des Platzes erhoben sich zwei mächtige Baüme, von denen der eine, abgerindet und geglättet zum Steigbaum bestimmt, hoch oben unter seinem buschigten Wipfel vier Preisfahnen trug, der andere aber, weiß und blau bebändert, ein mächtiges Banner dieser Farben über den Festplatz flattern ließ. Bereits Samstag den 20. Mittags wurde von der 74
staatlichen Landwehr mit klingendem Spiele in zahlreicher Begleitung von dem Parade- auf den Festplatz marschirt, und dortselbst die ganz entsprechend gebaute, mit militärischen Emblemen geschmückte Hauptwache bezogen. Beim Eintritt der Festzeit selbst aber, Sonntag den 21., begann ungewöhnliche Regsamkeit im Markte laut zu werden. Schon am frühen Morgen bewegte sich eine grosse Volksmenge durch die Strassen auf den Festplatz zu. Das in dessen Nähe aufgestellte sehr hübsche Caroussel und die übrigen Schaubuden luden die neügierige Menge in ihre Raüme, und die ambulanten Trinkstuben der Braüer und Wirthe begannen sich mehr und mehr zu füllen. Unterdessen hielt das land- 75
wirthschaftliche Bezirks-Comité in dem geraümigen Rathhaussale die auf 9 Uhr anberaumte öffentliche Sitzung, zu welcher sich der Vorstand des Kreis-Comité und eine grosse Anzahl von Vereinsmitgliedern auch aus andern Bezirken einfand. Nach beendigter Sitzung begaben sich sämmt- 76
liche Herren auf die Festtribüne, wo sofort aus ihrer Mitte das Preisgericht niedergesetzt wurde, welches sich auf den vom Festkreise selbst getrennten, für das vorgeführte Vieh bestimmten Platz begab, um die Musterung vorzunehmen und das preiswürdige Vieh auszuwählen. Nach 77
hierüber erfolgter Abstimmung versammelten sich um 2 Uhr Nachmittags der Landgerichtsvorstand und die beiden Herren Assessoren in Gala-Uniform, das Festcomité, die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins und der Magistrat im Rathhaussale, um im geordneten Zuge sich Behufs der Preisevertheilung auf die Festtribüne zu begeben. Den Zug eröffneten zwei Gendarmen, zwei das Schützenbanner und das Marktbanner tragende, mit weiß und blauen Schärpen umhüllte Bürgerssöhne. Diesen folgte eine Abtheilung der Landwehr mit ihrem trefflich besetzten

Musikcorps, dann Knaben in weiß und blauen Schärpen mit den Fahnen für das Preisvieh, hierauf eine lange Schaar weiß gekleideter Mädchen mit blauen Gürtelbändern, von denen die ersten drei in zierlichen Körbchen die Geldpreise, und die andern je zwei reiche Blumenkränze trugen; dann folgten die Fest-Comité-Mitglieder, in ihrer Mitte Herr Assessor v. M., die Perle des ganzen Festes, dessen Schönheitssinn und Umsicht allein das so sinnreich erdachte Arrangement und seine gelungene Durchführung zu verdanken ist, dann die k. Landgerichts-Beamten und die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins, an die sich zum Schlusse der Magistrat anreihte.

78 So bewegte sich der Zug durch die im Programme genannten Strassen auf den Festplatz, dort an der Hauptwache vorüber zur Festtribüne, auf welcher sich bereits ein reicher Kranz schöner Damen von nahe und ferne eingefunden hatte. Hier angelangt, wurde sofort durch Herrn Grafen v. W. in Anwesenheit einer grossen Volksmenge, die in aufmerksamer Ruhe dem ganzen Act anwohnte, die Preisevertheilung vorgenommen. Unter den vorgeführten, wirklich ausgezeichneten 10 Zucht-Stieren wurden 5, und unter den vorgeführten, nicht minder schönen 51 Zucht-Kühen 12
79 mit Preisen belohnt. Nach beendigter Feier vertheilte sich das Volk in die gastlichen Raüme der Buden oder strömte zu dem reichausgestatteten Glückshafen, der an diesem Tage mit sonderbarer Gewogenheit das Vertrauen der Einsetzenden belohnte. Abends war der Sal im goldenen Adler festlich geschmückt und beleüchtet, und heitere Melodieen riefen die
80 Geladenen zum flüchtigen Reigen. Dieses und ein dreifaches, weithin leüchtendes Transparent der Namen J. K. Majestäten an dem Rathhause war der von dem Festordner gewählte Schlußstein für die Feier des heütigen, auch vom Himmel begünstigten Tages. Des andern Morgens begann neüe Regsamkeit, indem der festliche Zug der Schützen bereits um 8 Uhr früh unter schallender Musik mit dem Schützenbanner an der Spitze, mit den Zielern und Fähnlein auf die zu seinem Empfange nach Schützen-Weise ausgerüstete Schießstätte marschirte. Lustig knallten alsbald die Büchsen, und Tyroler und Tyrolerin, Hirsch und Bajazzo an der Maschine wurden im Verlaufe der 3000 Schüsse zu
81 manchem, dem Schützen ehrenvollen Sprunge veranlaßt. Nachmittags wurden zur Belustigung der Menge Spiele vorgenommen, die, obwohl der Himmel eine sehr weinerliche Miene zeigte, denn doch eine grosse Schaar lachender Zuschauer herbeizogen. Der Abend vereinigte die Bevölkerung in dem Sale des „schwarzen Bären", wo von einigen Freünden des Theaters ein liebliches Schauspiel aufgeführt wurde. Der dritte und letzte Tag des Festes, der Witterung nach freündlicher, als der ihm vorausgehende, fand schon beim Beginn des Vormittags die Schützen auf ihren Posten versammelt, den rühmlichen Wettkampf fortzusetzen. Rauchwolken entstiegen den kleinen Schlöten der Wirthsbuden; delicate Würstchen schnarrten über den Feüern und fanden reichlichen Zuspruch.

82 Des Nachmittags tönten wieder die muntern Fanfaren der Landwehr-Musik über den Festplatz und unter immer lebhafterem Andrange von Gästen wurden bereits Vorbereitungen für das Abends statthabende Feüerwerk getroffen. Um 5 Uhr war dem Programm gemäß das Festschießen geschlossen, und hierauf fand die feierliche Vertheilung der

Preise Statt. Als nun die Dämmerung heranbrach und die Nacht all- 83
mählich ihre Fittige über die Berge herab in das Thal senkte, da füll-
ten sich Tribüne und Buden, und der Festplatz wimmelte von der har-
renden Menge, der das kommende Schauspiel wohl ein sehr seltenes,
vielleicht nie gesehenes sein mochte. Ein Schwirren — und eine gol-
dene Ähre sprühte empor, neigte hoch oben die flammende Spitze und
warf bunte Sternlein auf die staunende Menge herab. Das Feüer- 84
werk begann. Feüersaülen krachten empor, streckten die flammenden
Zweige hinaus in die schwarze Nacht, und erstarben wieder unter lau-
tem Getöse; glühende Räder entsendeten die Flut prasselnder Farben;
tausende von goldenen Garben flogen über die Menge weg; bengalische
und griechische Feüer warfen mit Einem Male ihr zauberisches Licht weit
über das Thal hin; auf dem Regen-Flusse herab segelte, ein majestätischer
Anblick, die transparente colossale Namens-Chiffre des geliebten Herrscher-
Paares, und der Flußgott gab in breiten Reflexen das Lichtmeer wie-
der; — da entzündete sich plötzlich dieselbe herrliche Chiffre in flammen-
dem Brillantfeüer hoch über der Tribüne. Wie mit einem Zauberschlage
traten an dieser und rings im weiten Kreise an den Buden vielfarbige
Laternen hervor. Der Herr Landgerichtsvorstand brachte aus patrioti- 85
scher Brust dem so glühend geliebten Monarchen, dem erhabenen Schützer
des Bayerlandes, ein freüdiges Hoch aus, und von der begeisterten
Menge hallte es wieder, so laut und mächtig, daß selbst das Krachen
der Böller darob verstummen mußte. Die von der Landwehr-Musik
nun vorgetragene bayerische Nationalhymne und ein dankbares, auf das
Lebhafteste allseitig erwiedertes Vivat, dargebracht dem unermüdeten
sinnigen Ordner und Leiter des ganzen Festes, Herrn v. M., bildeten
den Schluß der unvergeßlichen Feier. [Schmidbauer.]

Festmal. Dein Brief läßt mich zu meiner grossen Freüde er- 86
sehen, daß Dich unsere schöne Feier, welche zu Ehren der erfreüli-
chen Vermählung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Thurn und Taxis
mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Helene, Herzogin in Bayern,
von den fürstlichen Postbeamten zu Frankfurt begangen wurde, interessirt.
Es ist eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Herzens, sich, so oft An- 87
knüpfungspunkte sich bieten, in angenehmen Erinnerungen zu ergehen,
und die Vergangenheit möglichst zu vergegenwärtigen. In dieser Lage
befinde ich mich wieder im jetzigen Augenblick bezüglich des bezeichneten
Gegenstandes; daher nehme ich Dich mit Vergnügen an die Hand und
führe Dich im Geiste nochmal durch das Erlebte durch. Vorerst gehen 88
wir aber an die Örtlichkeit des gewählten Locals und beschauen uns
dieses etwas näher. Das frankfurter Oberforsthaus, mit vortrefflicher
Wirthschaft bestellt, der gewöhnliche Lieblingsaufenthaltsort der besseren
Klassen, liegt eine Stunde von hier, mainabwärts, zur Seite am Saume
des Stadtwaldes, mit schönen raümlichen Wirthschaftsanlagen. Nach
dem Nordwesten hin breitet sich im Vordergrunde bei ungehinderter,
freier Aussicht eine reizende, mit Ortschaften belebte Landschaft aus,
über deren Hinblick das schwelgende Auge an den fernen Wellenlinien
des malerischen Taunus, aus dem die Burgruinen Königstein und Fal-
kenstein, den Horizont scharf begränzend, neügierig in die schöne Ebene
hereinlugen, einen angenehmen, wohlthuenden Ruhepunkt findet. Rück- 89
wärts lehnt sich dieses mit Recht beliebte Etablissement an die Vorhallen

des Waldes, welche mit Tischen und Ruhebänken reichlich versehen, zu
vorübergehender Besitzergreifung, zur Labung durch Speise und Trank
90 einladen. Seitwärts hievon, in angemessener Entfernung, geben Schei-
91 benschützen stellenweise Proben ihrer Fertigkeit. Das Innere des raüm-
lichen Hauptgebaüdes birgt im Parterre einen hübschen grossen Sal mit
erhöht angebrachtem Orchester für Musiker, die Wände geziert mit be-
malten Schießscheiben, welche den Beschauer auf mehr als ein Jahr-
hundert zurückführen, und mitunter die possirlichsten Gedanken in einer
bildlichen Form darstellen. Dieser Sal hatte die Ehre, für unsere Fest-
feier ausersehen zu sein. Unter Beibehaltung seiner eigenthümlichen,
eben berührten Ausschmückung wurde derselben an passender Stelle nur
noch das postalische Symbol durch ein neües an einer Schnur in taxis'-
schen Farben befestigtes Posthorn, eingerahmt von einem umfangreichen
Kranze aus frischem Eichenlaub, dem nahen Walde entnommen, beige-
92 fügt. Dieser Park war, wie Du siehst, ganz einfach gehalten. Doch
88 aufgelegte Couverts mit verschiedenen Tafelauffätzen und Blumen
nahmen sich in diesem Raume gar staatlich aus, der nun nach bewirkter
Besitzergreifung von eben so vielen fröhlich und heiter gestimmten Post-
93 beamten allmählich sehr belebt wurde. Die vorzügliche Kapelle des
bayerischen 5. Jäger-Bataillons postirte sich vor dem Sale im Freien
unter einer Akazien-Allee, in deren Nähe ein paar handfeste Böller gähn-
ten, zu deren Bedienung ein vom Kopf bis zum Fuß in Feüerroth ge-
kleideter Feüerwerker sich thätig zeigte, ungeduldig den Augenblick erwar-
tend, auf ein zu erhaltendes Zeichen die ehernen Stimmen als Jubel-
töne erschallen lassen zu können.
94 Es ist 2 Uhr, die vorausbestimmte Zeit für den Beginn des Males.
Du wirst Dich nun neben mir am Tische niederlassen und das Weitere
abwarten. Da Du jedoch nur im Geiste nachträglich Theil nimmst, so
kann von einem materiellen Mitgenuß an den Tafelfreüden keine Rede
sein, und wir bleiben daher auch nur beim Rein-Geistigen. Die heite-
ren Weisen der Kapelle thun das Ihrige zur Würze des Festmales. Nach
dem zweiten Gange kam ein Gelegenheitsgedicht vom Verfasser selbst zum
Vortrage, das die Beziehungen des fürstlichen Hauses zur Postanstalt
95 überhaupt näher berührte und hervorhob. Bald hierauf erfolgte der
erste Toast auf Se. Durchlaucht, den Herrn Fürsten, der von der Ge-
sammtheit der Anwesenden in der lebhaftesten Weise aufgenommen wurde.
Die „Hoch" klangen voll und freüdig nach, und wurden von Musik und
Böllern kräftigst unterstützt. Nach angemessenem Zwischenraum kam ich an die
Reihe mit dem dankbaren Thema des Tages. Auf meine Veranlassung
hatte hiezu die Kapelle im Hintergrunde des Orchesters, also im Sale
selbst, sich zu postiren, um zu geeigneter Zeit mit ihren Fanfaren einzugreifen,
und unmittelbar darauf in die bayerische Nationalhymne überzugehen.
96 Es war wirklich ein erhebender Moment, als in dreimaligem
„Hoch" der Vollton einiger achtzig Kehlen, das klingende Geklirre
von eben so vielen aneinanderstossenden Gläsern, der rauschende, schmet-
ternde Tusch der Blechinstrumente mit ihren sonoren Bässen im ge-
schlossenen Raume selbst, und vor demselben die gleichzeitig donnernden
Feüerschlünde — der Umgebung auf weithin verkündeten, daß hier ein hohes
Fest mit grosser Theilnahme gefeiert wird. Stolz hob sich die Brust
der Anwesenden, sich selbst erfreüend an dieser getragenen Stimmung.

Der Gipfelpunkt war erreicht. In die Hymne fielen Alle von selbst
zur Begleitung mit Gesang ein. Denke Dir diesen Genuß im geistigen
Hinblick an den gleichzeitigen, wichtigen Vorgang im reizenden Possen-
hofen, wie ich gethan, und Du hast annähernd ein Bild meines augen-
blicklichen Gemüthszustandes, in den ich mich versetzt sah. Der dritte 97
Haupttoast galt dem Herrn Chef der Gesammtverwaltung in Regensburg
und unserer neüen Spitze hier. Auch aus der Mitte der Postverein-
Commissäre kam noch ein entsprechender, improvisirter Toast auf Se.
Durchlaucht, unsern Herrn Fürsten, schön und bündig gehalten. Auch
dieser wurde mit grossem Enthusiasmus aufgenommen. Nach aufgeho- 98
bener Tafel verfügte sich die Gesammtheit mit Einschluß der Musik aus
dem Sale unter den Schatten der Baüme des nahen Waldes zum
Caffee, wo sich namentlich noch mehre bayerische Officiere, die eigens
herauskamen, anschlossen. Der Himmel hatte am ganzen Tage sein
herrliches, blaues Festgewand an, unsere Feier sichtlich begünstigend.
Fröhlich und munter erreichten wir mit Anbruch der Nacht wieder die
Stadt mit bleibenden Erinnerungen. Nun will ich auch Dich wieder
entlassen, überzeügt, daß Du froh bist, endlich über diese lange Beschreib-
ung hinweggekommen zu sein. [Liebel.]

Feüer. [Wohlthätige und zerstörende Kraft des Feüers.] 99
Wohlthätig ist des Feüers Macht, | wenn sie der Mensch bezähmt, be-
wacht, | und was er bildet, was er schafft, | Das dankt er dieser Him-
melskraft; | doch furchtbar wird die Himmelskraft, | wenn sie der Fessel
sich entrafft, | einhertritt auf der eignen Spur, | die freie Tochter der
Natur. | Wehe, wenn sie losgelassen, | wachsend ohne Widerstand, |
durch die volkbelebten Strassen | wälzt den ungeheüern Brand! | Denn
die Elemente hassen | das Gebild von Menschenhand. | Aus der Wolke |
quillt der Segen, | strömt der Regen; | aus der Wolke, ohne Wahl, |
zuckt der Strahl. | Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm? | Das ist
Sturm. | Roth wie Blut | ist der Himmel; Das ist nicht des Tages
Glut! | Welch' Getümmel | Strassen auf! | Dampf wallt auf! | Flackernd
steigt die Feüersaüle; | durch der Strassen lange Zeile | wächst es fort
mit Windeseile. | Kochend, wie aus Ofens Rachen, | glüh'n die Lüfte;
Balken krachen; | Pfosten stürzen; Fenster klirren; | Kinder jammern;
Mütter irren; | Thiere wimmern | unter Trümmern; | Alles rennet, ret-
tet, flüchtet; | taghell ist die Nacht gelichtet. | Durch der Hände lange
Kette | um die Wette | fliegt der Eimer; hoch im Bogen | spritzen Quel-
len, Wasserwogen. | Heülend kommt der Sturm geflogen, | der die Flamme
brausend sucht. | Prasselnd in die dürre Frucht | fällt sie, in des Spei-
chers Raüme, | in der Sparren dürre Baüme, | und, als wollte sie im
Wehen | mit sich fort der Erde Wucht | reißen in gewalt'ger Flucht, |
wächst sie in des Himmels Höhen | riesengroß. | Hoffnungslos | weicht
der Mensch der Götterstärke; | müssig sieht er seine Werke | und bewun-
dernd untergeh'n. | Leergebrannt | ist die Stätte, | wilder Stürme rauhes
Bette. | In den öden Fensterhöhlen | wohnt das Grauen, | und des Him-
mels Wolken schauen | hoch hinein. | Einen Blick | nach dem Grabe | sei-
ner Habe | sendet noch der Mensch zurück; | greift fröhlich dann zum
Wanderstabe; | Was Feüers Wuth ihm auch geraubt, | ein süsser Trost
ist ihm geblieben: | er zählt die Haüpter seiner Lieben, | und sieh'! ihm
fehlt kein theüres Haupt. [Schiller.]

0 **Feüersbrunst.** Die Nacht ist angebrochen und ruft den Müden
zur Ruhe; die Stille wird plötzlich durch den Ruf „Feüer" unterbrochen,
Helle verbreitet sich, Lärm tobt durch die Strassen, Schrecken, Klopfen an
die bedrohten Haüser, Anschlagen an die Glocken, Rasseln der Spritzen,
Laufen und Schreien der zu Hilfe Eilenden, die Brandstätte (Beschrei=
bung!), Emporschlagen der Glut, Emporwirbeln des Rauches, Löschungs=
versuche, Herbeischaffung des Wassers, Verwirrung, Einreißen der Dächer,
Jammer der Verunglückten, Bemühung die Sachen in Sicherheit zu
bringen; endlich wird man des Feüers Meister; Grösse des Unglücks;
Sachen, Menschen, die zu Grunde gegangen oder beschädigt sind u. s. w.
Hilfeleistung und Wohlthätigkeit der Nachbarn, auch aus der Ferne.
(Vergleiche Schillers Lied von der Glocke, Nro. 899, und nimm daraus ein
Motto!) [Barthel und Wehh.]
1 * „Wohlthätig ist des Feüers Macht, | wenn sie der Mensch be=
zähmt, bewacht, | doch furchtbar wird die Himmelskraft, | wenn sie der
Fessel sich entrafft." [Schiller.]
2 Es war ein schöner Sommerabend. Herrlich schimmernd zog an
dem heitern Firmamente das zahllose Heer der Sterne auf. Feierliche
Stille herrschte durch die ganze Natur, nur unterbrochen von dem Rufen
des Nachtwächters, von dem Gebell der Hunde und von dem Plätschern
3 des nahen Wasserfalls. Die Bewohner unsers friedlichen Dorfes, er=
mattet von des Tages Last und Hitze, waren bereits in erquickenden
Schlaf versunken; auch ich wollte, mich sehnend nach stärkender Ruhe,
eben meine müden Glieder auf das weiche Lager hinstrecken, als die
lautlose Stille durch den schrecklichen Ruf: „Feüer! Feüer!" und durch
die gellenden Töne des Lärmhorns plötzlich unterbrochen wurde. Ein
Blick nach dem Fenster überzeügte mich von der schrecklichen Wahrheit.
Ohne zu wissen, wie mir geschah, raffte ich mich zusammen, eilte mit
Blitzesschnelle die Treppe hinab und dem Orte zu, woher der fürchter=
4 liche Ruf erscholl. In wenigen Augenblicken war das ganze Dorf in
Bewegung und drängte sich nach der schauerlich erleüchteten Gasse hin.
Aber welch ein furchtbarer Anblick! Hoch flackernd schlägt die Feüer=
saüle oben aus dem brennenden Gebaüde, ein Qualm von Rauch dringt
durch die von Hitze zersprungenen Dachfenster und scheint die wogende
Flamme zu ersticken. Doch mit neüer Kraft dringt diese wieder hervor,
kämpfend mit dem stark aufqualmenden Rauche, und Funken sprühend
5 lodern die gefressigen Flammen empor. Der Sterne freündlicher Schim=
mer ist verdunkelt durch die wild aufwallenden Flammen, und des Him=
mels dunkle Blaüe röthet sich von dem furchtbaren Elemente; taghell
6 ist die Nacht gelichtet. Horch, der wimmernden Sturmglocke schauerliche
Schläge erschallen, um Hilfe rufend, in die weite Ferne, und ihr kläg=
liches Gelaüte ertönt unter dem Geprassel und Geknister der aufschla=
7 genden Flammen, unter dem Getümmel der Volksmenge. Von allen
Seiten strömen Leüte mit Kübeln und Eimern herbei; Feüerspritzen ren=
nen an und beginnen ihre Thätigkeit; mächtige Wasserstrahlen schießen
in die Höhe, den wüthenden Flammen Einhalt zu thun und, während
muthige Zimmerleüte die Feüerleitern anlegen, um aus dem brennenden
Hause noch zu retten, was herausgeschafft werden kann, treiben Knechte
8 und Mägde das brüllende Vieh aus den Ställen. Jammernd steht hier
der unglückliche Hausvater und wirft einen düstern, thränenvollen Blick

nach dem Grabe seiner mit Schweiß erworbenen Habe; händeringend
schluchzet dort die Mutter: „Um Gottes Willen, ruft sie aus, ein Kind
vermiß ich noch, es liegt dort oben in jener Kammer; o rettet, rettet
es!" Doch Niemand der Umstehenden hat den Muth, in das den
Einsturz drohende Haus zu steigen. Da drängt sich ein junger Mann
durch die dichte Menschenmenge: „Seid getrost, gute Mutter, ruft er,
ich will diesen Liebesdienst Eüch erweisen!" Eilig klettert der helden-
müthige Mann, von den herzlichsten Wünschen begleitet, die Leiter hinan,
und springt in die bezeichnete Kammer. Der Lärm des herumstehenden
Volkes legt sich einige Augenblicke; denn Alles ist voll banger Erwart-
ung. Da erscheint der edle Mann an dem Fenster: „Gott sei Dank!
Er hat das Kind! Er hat es gerettet! Es lebt!" ertönt's wie aus Einem
Munde, und unter lebhaftem Frohlocken der Menge steigt er, mit dem
schlaftrunkenen Kinde auf dem Arme, die Leiter herunter und legt es
der liebevollen Mutter in die Arme. In diesem Augenblick da krachen 9
die Balken und einstürzt mit fürchterlichem Dröhnen die Decke der be-
drohten Kammer. „O wie gnädig, liebes Kind! bewies sich der Himmel
gegen Dich und mich," rief die Mutter aus, indem sie das geliebte Kind
an die klopfende Brust drückte. Auch der Vater theilt der Mutter Freüde,
und herzt und küsset seine zitternden Kinder. Feüerhacken werden nun 10
angelegt, um die noch glühenden und rauchenden Trümmer nieder zu
reißen, und Ströme von Wasser ergießen sich fortwährend auf das zer-
störte Gebaüde. Den angestrengten Bemühungen der Löschenden gelingt
es endlich, des gewaltigen Elementes Meister zu werden, und mit An-
bruch des Tages liegt, in einen Schutthaufen verwandelt, das Haus des
vor Kurzem noch wohlhabenden Landmannes. Doch obgleich alle seine
Habseligkeiten eine Beüte des verheerenden Feüers wurden, so ist ihm
doch ein süsser Trost geblieben: „Er zählt die Haüpter seiner Lieben,
und sieh, ihm fehlt kein theüres Haupt." [Weyh.] (Vgl. 436.)

Feüerwerk, s. 882 u. 335. 11

Fleiß. Dein ist der Segen, rauher Fleiß, den Arbeit, Schweiß 12
und Mühe stäts umgeben. Milde Quelle jeder feinern Kunst, und all'
der sanften, geselligen Freüden des Lebens! Du Bildner des Menschen,
den nackt und hilflos die Natur in Wälder und in Schauerwüsten mit-
ten unter die zürnenden Elemente warf! Tief in seiner Seele ruhten
noch die mannichfaltigen Keime der Kunst, und reicher Stoff lag uner-
meßlich um ihn her gegossen; aber vergebens. Ungenützt schliefen die
gebund'nen Kräfte in seiner bewußtlosen Brust. Gefrässige Faülniß ver-
schlang, was die milde Hand der Güte über das verwilderte Jahr aus-
gestreüt hatte, bis der Fleiß erschien, und den Menschen aus seiner trau-
rigen Trägheit emporhob. Er war es, der seine Kräfte aus dem Schlum- 13
mer riß; er zeigt' es ihm, wo die üppige Natur die leitende Hand der
Kunst heischte; lehrt' ihn seine schwache Kraft durch mechanische Kräfte
erhöhen, Erze graben aus der wölbenden Erde, des Feüers durchdringende
Flamme, den Wasserstrom und den gesammelten Windstoß lenken. Er
gab ihm den hohen alternden Wald unter seine Axt; lehrt' ihn Balken
zimmern und Steine behauen, bis sich allmählich das Gebaüde vollendet
erhob. Er riß ihm das blutbesudelte Fell von der Schulter und hüllt'
ihn ein in's warme Wollengewand, in hellschimmernde Seide und
fließendes Leinen. Mit gesunden Speisen füllt' er seine Tafel, goß den

edlen Rebensaft umher, und begeisterte ihn zum muntern, lebenerfreüen-
14 den Witz. Nicht lange weilte er beim dürren, nackten Bedürfniß, schritt
immer kühner weiter, und führte ihn zur Pracht und Anmuth, zur Zierde
und zur Freüde. Hohe Ehrgier facht' er in seiner Seele auf, setzt' ihm
Wissenschaft, Ruhm und Weisheit zum Ziel, und hieß ihn den Herrn
dieser Welt sein. Jetzt fluteten die Menschen zusammen, vereinten ihre
15 natürliche Kraft, und bildeten einen Staat. Jede Art des geselligen
Lebens ward geordnet, gedeckt und beseelt, und reifte zur Vollkommen-
heit. Zahlreich, verfeinert und glücklich ward die Gesellschaft durch die-
sen allgemeinen Bund. Mit schönem Stolze hob die Stadt, die Pfle-
gerin der Kunst, ihr thurmbekränztes Haupt empor. Sie streckte Strassen
an Strassen, und zog ihre strebsamen Söhne bei Tausenden aus ihren
verlornen Klüften und bogichten Waldhütten hervor.

16 Jetzt brachte die Handlung den ämsigen Kaufmann unter das
Volk; sie baute sein thürmendes Waarenhaus; erhob den starken Kran;
füllte mit fremdem Überfluß die beladenen Strassen, und wählte deinen
weiten majestätischen Strom, o Themse, du Königin der Flüsse! zu sei-
17 nem Zufluchtsort. Auf beiden Seiten thürmten Haine von Masten,
einem langen Winterwald gleich, ihre Spitzen empor; schwellende Segel
füllten den Luftraum dazwischen; das schwarze Lastschiff steüerte lang-
sam dahin; gemessen und harmonisch glitt die schimmernde Barke; und
18 das leichtschaümende Boot streckte seine Ruderschwingen aus. Laut er-
schallt' indeß von Ufer zu Ufer der verworrene Ruf feüriger Arbeit;
das brüllende, eichenrippige Kriegsschiff schoß zuletzt, den brittischen Don-
ner tragend, schwarz und kühn hinaus in die brausende Tiefe.

19 Bald streckte der hohe Saülenpalast seine strahlende Kuppel in die
Wolken, und die Üppigkeit goß in ihm ihre schimmernden Schätze aus.
Verkörpert öffnete sich die glatte Leinwand dem Blick, und trotzt' auf
ihr glühendes Leben; — zu athmen, und in Fleisch zu schmelzen schien
20 die Bildsaüle unter der Hand der begeisterten, schaffenden Kunst. Alles
ist dein Geschenk, o Fleiß, was immer das Leben erhöht, verschönert
und freüdenvoll macht. Gedankenvoll sitzt der ergetzte Winter mit dir
am geselligen Herde; froh hört er die ausgeschloßnen Orkane vergebens
umher toben. Deine gehärtete Hand schmückt den farbigen Lenz; ohne
dich wär' eine dürre Wüste der Sommer; noch könnte er den herbstlichen
Monden diese reifen und unermeßlichen Schätze schenken, die rings um
mich her wallen. [Thomson.]

21 * **A.** Der Fleiß, eine der schönsten Tugenden jedes Menschen, ist
unentbehrlich vor Allem dem studirenden Jüngling.

22 **B. I.** Wesen des Fleißes.

23 1) Welche Arten der Thätigkeit verdienen diesen schönen Namen nicht?
a) Die erzwungene, b) die auf unwürdige und geringfügige
Zwecke gerichtete, c) die abspringende, unstäte, d) die haüfig unterbro-
chene Thätigkeit.

24 2) Wer ist demnach im wahren Sinne des Wortes fleißig?

25 **II.** Segen des Fleißes:

26 1) aüßerer; a) er verleiht uns eine, wenn auch nicht glänzende,
doch gesicherte Existenz; b) er verleiht uns die Achtung aller Braven.

27 2) innerer Segen des Fleißes; a) er befördert das Wachsthum
in geistiger Beziehung, b) er ist eine Schutzwehr der Sittlichkeit und

eine Stärkung des Charakters, c) er gibt unserm Gewissen das lohnende Zeügniß, nicht umsonst zu leben.
C. Schluß. [Langoth.] 28
* Die fleißige, geschickte Hand | erwirbt sich Brod in jedem Land. [Schmidt.] 29
* Theils durch Fleiß, theils durch Geschicklichkeit, theils durch gutes Betragen hat sich schon Mancher Achtung und Liebe erworben. [Heyse.] 30
* Das menschliche Leben ist nicht Athemholen, sondern Wirksamkeit. [Basedow.] 31
* Suche dich stäts nützlich zu beschäftigen, und lerne Mühe über dich zu nehmen; denn ohne Mühe ist kein Glück und kein Verdienst und keine Tugend. [Gellert.] 32
* Ein fleißiger Mann stirbt niemals Hungers; denn dem Fleißigen schaut der Hunger wohl in's Fenster; aber in's Haus darf er ihm nicht kommen. [Engel.] 33
* Was Menschenfleiß allein nicht zwingt, | mit Gottes Segen leicht gelingt. [Schmidt.] 34
* Glaubt nicht, daß es mit eürem Fleiße, eürer Sparsamkeit und Klugheit allein schon genug sei. Alle diese Dinge sind vortrefflich, aber nicht ohne den Segen Gottes. [Engel.] 35
* Wenn der Träge schläfrig gähnt | oder sich nach Possen sehnt, | kürzt der Fleißige die Zeit | sich durch frohe Thätigkeit. [Weiße.] 36
* Liebte der Arme den Fleiß und die Mässigung, wäre der Reiche billig: die Erde säh' keinen Bedrängten mehr. [Herder.] 37
* Mein Fleiß sei auch im Kleinen treü, | mein Werk in Gott gethan, | daß dermal einst ich fähig sei, | auch Größ'res zu empfah'n. [Garve.] 38
* Fleiß in der Jugend, s. Jung gewohnt. 39
Fluß. [Nutzen und Schaden der Flüsse.] Wenn man den Raum berechnet, den die Flüsse auf dem Erdboden einnehmen, so findet man allerdings, daß sie uns einen sehr grossen Theil des festen Landes entziehen. Es gibt Menschen, die mit dieser Einrichtung nicht zufrieden sind, welche glauben, daß es vortheilhafter sein würde, wenn weniger Flüsse und desto mehr festes Land wäre. Allein, wenn sie erwägen würden, daß Alles in der Natur und im Menschenleben seine zwei Seiten hat, sein Licht und seinen Schatten, also auch die Flüsse; wenn sie ferner bedenken wollten, wie genau und weise Alles auf dem Erdboden von dem Schöpfer eingerichtet worden: so würden sie hieraus abnehmen, daß auch die Flüsse nicht vergeblich, nicht ohne die weisesten Absichten, und nicht ohne sichtbaren Nutzen für die Menschen und die übrigen Geschöpfe auf dem Erdboden ausgetheilet worden, und daß die Vortheile der Flüsse bei Weitem grösser sind, als ihre Nachtheile. 40 41

Lasset uns nun zuvörderst untersuchen, welch' eine Wohlthat die Flüsse für uns sind. Das Wohlthätige derselben besteht theils in wirklichem Nutzen, theils in blosser Annehmlichkeit. Wer wüßte nicht, daß das Flußwasser einen besonders gesunden Trank für die Menschen abgibt. Das Brunnenwasser, wenn es lange Zeit unter der Erde stille gestanden, spület allmählich dergleichen Theilchen ab, welche hernach unserm Körper schädlich sein können. Allein das Flußwasser, welches ohne Aufhören ausdünstet, und durch einander gerühret wird, reiniget 42

sich von allen schädlichen Theilen, und wird dadurch der gesundeste Trank
43 für Menschen und Vieh. Jedoch der Nutzen der Flüsse erstreckt sich
noch weiter. Sind es nicht die Flüsse, welchen wir die Reinigkeit und
Gesundheit unsrer Wohnplätze zu danken haben? Unsere Wohnplätze
sind ungesund, wenn sie entweder von vielen stehenden Wassern, Sümpfen
und Morästen umgeben sind, oder wenn der Wassermangel eine schädliche
44 Trockenheit verursacht. Der kleinste Bach erfrischt das Land umher
und gibt uns Gelegenheit, durch ein kühlendes Bad unsere matten Glie-
der zu stärken und durch Reinigung des Körpers die Gesundheit zu be-
fördern. Um wie viel mehr trägt ein Fluß zur Förderung unsers leib-
lichen Wohles bei! Will man nicht im Freien baden, sei es aus mora-
lischen Gründen, oder aus Rücksicht auf Sicherheit und Bequemlichkeit,
so entsprechen, namentlich in Städten, Badehaüser unsern Wünschen.
45 Die Flüsse sind es, in welche durch Canäle der Unrath mit seinem ver-
pestenden Hauche aus Haüsern und Strassen geschafft wird; die Flüsse
sind es, die durch ihren raschen Lauf einen Luftzug erzeügen, welcher
46 die über einer Stadt lagernden unreinen Dünste mit fortführt. Nicht
weniger tragen die Flüsse zur Erfrischung und Fruchtbarkeit des Erd-
bodens bei; gemeiniglich rühret sie von den in der Nähe befindlichen
Flüssen her. Man betrachte nur den sichtbaren Unterschied zwischen
einem Lande, welches ein Fluß bewässert, und einem andern, dem die
Natur diese Hilfe versagt hat. Dieses ist eine trockne, öde, unfruchtbare
Wüstenei; jenes aber ist ein fruchttragender Lustgarten voll regen Lebens.
47 Diesen Unterschied zwischen beiden Landschaften macht ein Fluß, der
Erfrischung, Wachsthum und Überfluß mit sich in das Land führt, wel-
ches er bewässert. Diese Bewässerung geschieht nicht bloß dadurch, daß
die Flüsse die Wurzeln der Pflanzen befeüchten, sondern ihre Ausdünst-
ungen und mässigen Überströmungen theilen den Pflanzen noch weit
48 mehr Feüchtigkeiten mit. Und Wer könnte so unachtsam oder vielmehr
so undankbar sein, daß er den Nutzen, welchen die Flüsse ganzen Län-
dern und Provinzen bringen, verkennen sollte, da wir täglich unzählbare
49 Vortheile dadurch erhalten? Wird nicht durch sie oder vielmehr durch
die Schifffahrt auf denselben der Verkehr erleichtert? Wie wird ins-
besondere in neüerer Zeit durch die Dampfschifffahrt das Reisen beschleü-
nigt! Wie würde der Handel mit so vieler Bequemlichkeit geführt wer-
den können, wenn wir nicht durch die Flüsse die unentbehrlichsten Lebens-
50 mittel selbst aus entfernten Welttheilen erhalten könnten! Wie viele
Mülen, Fabriken und Maschinen müßten wir entbehren, wenn sie nicht
durch die Flüsse in Bewegung gesetzt würden! Und welch ein grosser
Theil der schmackhaftesten Fische von der mannichfaltigsten Art würde
uns entzogen sein, wenn uns nicht die Flüsse in solcher Anzahl damit
versorgten! Und sollte dieß Alles nicht den Wohlstand eines Landes
51 befördern?! Ich will jetzt nicht mehr davon reden, daß die Flüsse zur
Feststellung und Sicherung der Landesgränzen dienen, Nichts davon
sagen, daß durch Ufer- und Brückenbauten viele hundert Menschen einen
Verdienst haben; auch davon will ich schweigen, daß sie den Anwohnern
52 bei Feüersgefahren den Stoff zur Löschung des Brandes liefern; nur
Dieß will ich noch erwähnen, welch grosse Annehmlichkeiten uns die
Flüsse bieten. Betrachtet die Gegend, welche ein Fluß durchströmt!
Welchen Reiz gewährt sie durch ihre bunte Mannichfaltigkeit und

Abwechslung! Welch thätiges Leben herrscht in dieser Landschaft! Wie angenehm ist ein Spatzirgang am grünenden Ufer! Wie unterhaltend eine Lustfahrt auf den ruhig dahingleitenden Wogen! Welche Freüde gewährt uns der Fischfang! Zu welcher Wonne gereicht den lustigen Knaben das Schlittschuhlaufen auf der schimmernden, glatten Eisfläche!

Aber, könnte Einer sagen, wenn keine Flüsse wären, so würde auch 53
kein so grosser Schaden durch Überströmungen verursacht werden." Wir wollen nicht laügnen, daß die Flüsse, wenn sie aus ihren Ufern treten, viele Zerrüttungen und Verwüstungen auf dem platten Lande anrichten können. Wir gestehen, daß sie bei Eisgängen und Wolkenbrüchen grosse Verheerungen herbeiführen, daß dieselben, nachdem sie die anliegenden Gegenden überflutet, durch ihre Ausdünstungen für die Gesundheit nachtheilig werden; wir stellen nicht in Abrede, daß sie die Gefahr für das Leben vermehren, da jährlich theils durch Unvorsichtigkeit, theils bei Elementarereignissen sowohl Kinder als Erwachsene ertrinken; allein, sind diese Nachtheile so groß, daß um derselben willen die Flüsse aufhören, eine Wohlthat für den Erdboden zu sein? Sollte nicht vielmehr der 54
Nutzen, welchen die Flüsse bringen, den Schaden weit überwiegen, den sie bisweilen anrichten? Die Überschwemmungen z. B. geschehen sehr selten, und erstrecken sich doch nur über wenige Länder, und vielen Nachtheilen der Flüsse kann der Mensch durch Fleiß, durch Scharfsinn und Vorsicht abhelfen oder vorbeügen; und so groß auch die Zerstörungen sind, welche sie in den überströmten Landschaften verursachen, so ist doch auch der Vortheil, der daraus entsteht, nicht zu übersehen. Sie liefern für nachdenkende Menschen den Beweis, daß Gott mit der andern Hand segnet, wenn er mit der einen zu strafen scheint. [Vieles nach Sturm.]

Flußfahrt, s. 810. 55

Freiheitsliebe. [Was verpflichtet den Jüngling, seine Freiheitsliebe zu beschränken?] 56

A. Die Liebe zur Freiheit regt sich sehr stark in jugendlichen Seelen. 57
Dieß ist natürlich, da sich im jugendlichen Alter das Gefühl der menschlichen Würde zuerst entwickelt, und mit demselben zugleich das Verlangen, diese Würde geltend zu machen; daher Drang nach Selbstständigkeit — Liebe zur Freiheit. Sie kann viel Gutes wirken; sie bewahrt vor Schmeichelei und Feigheit der Gesinnung; sie bewirkt Charakterfestigkeit. Aber 58
man hat das Wort „Freiheit" oft im Munde, ohne den richtigen Begriff damit zu verbinden. Der Jüngling besonders verwechselt sie oft mit Zügellosigkeit und Ungebundenheit. Wie unterscheiden sich diese von Freiheit? In Ungebundenheit und Zügellosigkeit darf die Freiheitsliebe nie ausarten.

B. Aber auch die Liebe zur Freiheit muß der Jüngling willig beschränken. Es fordert ihn dazu auf 59

I. sein Leben in der bürgerlichen Gesellschaft. 60

1) Jeder Mensch ist verpflichtet, sich in die Gesetze zu fügen; 61
ohne Gesetze kann keine Verbindung unter Menschen bestehen (Staaten; kirchliche Verbindungen; die Schulen; gelehrte Gesellschaften; Verbindungen zu geselligen Vergnügungen). Gesetze aber beschränken die natürliche Freiheit; folglich muß Jeder, der in einer Gesellschaft leben will, seine Freiheitsliebe beschränken.

62 2) Besonders ist der jüngere Mensch verpflichtet, sich in die be-
stehenden Gesetze zu fügen;
63 a) er ist noch nicht bürgerlich unabhängig, hängt noch ab von
Ältern, Vormündern, Lehrern ꝛc.; b) er ist noch nicht geistig unabhängig,
hat eine ungenügende Menschenkenntniß; er weiß noch nicht, was zu sei-
nem Frieden dient; er hat wegen noch nicht gehörig ausgebildeter Ver-
nunft grössere Leidenschaftlichkeit; er soll sich erst zur Freiheit bilden.
64 **II.** die unglücklichen Folgen einer ungebändigten Freiheitsliebe für
den Jüngling:
1) in Rücksicht auf ihn selbst;
a) Gefährdung seines außern Wohls (der Gesundheit des Kör-
pers; Verlust des guten Rufs; Gefahr für Wohlstand und Vermögen);
65 b) Gefahren für sein inneres Wohl, für seinen Werth als Mensch
(Gehemmte Geistesbildung — durch Störung der dem Jünglinge zur
Pflicht gemachten Arbeiten. Ungezügelte Freiheitsliebe hat auch gewöhn-
lich Laster in ihrem Gefolge: Ungehorsam gegen Vorgesetzte, Wider-
setzlichkeit und Trotz, Lüge, um der Strafe zu entgehen, Parteisucht,
Egoismus, Übermuth ꝛc.)
66 2) in Rücksicht auf Andere;
a) sie kann schaden durch böses Beispiel für andere schwache
Jünglinge, durch wirkliche Verführung; b) sie hemmt die gesetzliche
Ordnung und stört das Wohl der Gesellschaft; c) sie führt zu eigent-
licher Verschwörung, Aufruhr, Empörung, Revolution.
67 **C.** Darum, o Jüngling! füge Dich in das Gesetz, auch wenn es drückend
scheint, und bedenke, daß Deine Ansichten und Erfahrungen noch nicht
hinreichen, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Gesetzes zu
urtheilen. Überlaß Dieß weiseren Männern! [Herzog.]
68 **Freüde.** [Haüsliche Freüden.]
69 **A.** Von allen Arten irdischer Lebensfreüden ist keine tiefer in alle Ge-
fühle des Lebens eingreifend, als die haüsliche Freüde. Wir können
uns unter Fremden ergetzen, aber diese Freüde ist nicht so erwärmend
und rein, als wenn wir sie in der Mitte unsrer Vertrauten genießen.
Denn Jeglichem ist seine Familie, sein Haus und seine Heimat der
Mittelpunkt seiner Welt. Auf diese bezieht er Alles, was er thut.
70 **B.** Daraus läßt sich erklären, warum haüsliche Freüde den schönsten
Reiz für gefühlvolle, unverdorbene Menschen hat. Wer sie nicht kennt,
ist nur halb froh. Deßhalb ist es Pflicht des Christen, mit warmer
Sorgfalt die Flamme haüslicher Freüde zu nähren, daß sie niemals,
auch in den Tagen der Trübsal, nicht ganz erlösche. Frohe Seelen sind
von Natur aufgelegter zur Tugend und Menschenliebe; die Mißvergnüg-
ten aber haben Etwas zu bereüen, das nicht recht ist, oder finden Ge-
71 fallen daran, auch Andere verdrüßlich zu machen. Darum mahnten
Jesus und seine Jünger immerdar zur Heiterkeit an: „Freüet eüch mit
den Freüdigen; seid allezeit fröhlich!“ Wir sollen es sogar nicht dem
Zufall überlassen, ob er uns einen Anlaß des Vergnügens herbeiführen
werde, sondern daran erkennen wir die Weisheit und Herzensgüte des
Freüdengebers, daß er besorgt ist, für alle Zeiten Stoff zum Vergnügen
zu erfinden und die Gemüther seiner Lieben in einer beständig heitern
72 Stimmung zu erhalten. Die haüsliche Freüde ist wohlfeil; für gute
Seelen quillt sie aus allen Kleinigkeiten hervor. Der Genügsamste ist

daran am Reichsten. Freüden, die mit grossen Kosten erkauft werden, erquicken selten. Ein reines Herz macht schon natürlich frohen Sinn. 73
Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, Der flieht das stille Vergnügen; er muß sich eine Lust erkaufen oder erkünsteln.

Pflichterfüllung, vollbrachte Arbeit, schon geleisteter Gehorsam, ist die 74
erste, die reinste aller haüslichen Freüden. Sie macht das Herz zu aller andern Lebenslust offen. Aber freilich, nicht Jeder ist jeden Tag der- 75
selbe. Auch in der wohlgeordnetsten Haushaltung treten Nachlässigkeiten ein, und Versehen von allerlei Art stören die heitere Laune. Es muß getadelt, es muß das Sträfliche gestraft sein. Aber selbst Tadel und 76
Strafe muß aus der Liebe hervorgehen. Wo Liebe straft, da ist keine Bitterkeit; Liebe erzeügt Liebe, Ernst und Würde Gehorsam. Ist die Strafe gegeben, so sei der Fehler vergessen; so herrsche wieder die gewohnte Freündlichkeit vor; alte Heiterkeit kehre heim. Wie jedes Land, 77
jede Stadt seine eigenthümlichen Feiertage zum Andenken irgend einer wichtigen Begebenheit hat: so soll jede wohlgeordnete Haushaltung ihre besonderen Familienfeste haben. Das Außerordentliche oder Nicht-Alltägliche erhöht den Reiz des Genusses und die Stimmung zur Freüde. Dergleichen Familienfeste, wie Geburts- oder Namenstage der Ältern, Kinder, Geschwister, schlingen mehr als jedes andere Mittel ein enges Band um die Herzen der Hausgenossen, und machen sie zu einem fester vereinten Ganzen. Der feierliche Ausdruck der Verehrung und Liebe, 78
welche bei solchen Anlässen Alle dem Einen bezeigen, vermehrt in Allen wirklich die Verehrung und in dem Verehrten die Liebe, die Anhänglichkeit zu Allen. — Und solch einen Tag zu verherrlichen, bedarf es ja keines glänzenden Aufwandes. Die Liebe, die Verehrung, wie sie sich in Jedem besonders ausspricht, soll des Festes schönsten Glanz bringen. Überhaupt herrsche Adel und Liebe in der Wahl der haüslichen Ver- 79
gnügungen. Verhüte jede Lust, jeden Scherz, welche aus unreinen Quellen stammen! Eben so verwahre Dein Haus, wenn Dir das stille Glück desselben ein Heiligthum ist, vor Werkzeügen des Vergnügens, die leicht mißbraucht werden können. Hüte Dich vor Mitteln, welche, 80
wie gewisse Arten von Spielen in Erholungsstunden, leicht zum Zank und Zorn reizen, oder zur Gewinnsucht, oder zum Neide. Den edlen 81
Menschen veredelt die Freüde noch mehr. Sie verfeinert sein Mitleiden gegen Minderbeglückte; sie macht ihn schonungsvoller gegen die Fehler und Schwächen anderer Menschen; sie erhöht sein Wohlwollen gegen Jeden, der sich ihm naht; sie macht ihn versöhnlicher gegen Widersacher, und regt die Dankbarkeit gegen Den an, von welchem auch die geringste Freüde kam.

C. Dir, o Schöpfer aller Wonnen, Dir danke ich mit Entzücken für 82
die heitern Stunden meiner Tage. Darum sei mein Haus Dein Tempel! Darum wohne in ihm jene unwandelbare, heitere Ruhe, welche immer die Begleiterin der Tugend ist! [Auszug aus Zschokke.]

* [Weise Mässigung im Genusse der Jugendfreüden.] 83
S. Jugendfreüden.

* [Freüden eines reinen Herzens.] S. Herzensreinheit. 84

* [Die Erinnerung an genossene Freüden ist oft ange- 85
nehmer, als der Genuß selbst.]

A. Einleitung. Der Gedanke an überstandene Mühen ist angenehm;

angenehm ist auch die Erinnerung an genossene Freüden, ja oft angenehmer, als der Genuß selbst.

86 **B.** Ausführung. Worin hat Dieses seinen Grund?

I. Der Genuß wird oft verbittert:

1) durch den Gedanken, daß er bald vorüber sein wird; 2) durch unangenehme Umstände, die mehr oder weniger mit jedem Genusse verbunden sind.

87 **II.** Die Erinnerung erhöht die Freüde,

1) indem durch die Länge der Zeit die verbitternden Umstände vergessen werden; 2) durch den öfteren Gedanken an die Freüde, die selbst von der Phantasie vergrössert wird.

88 **C.** Schluß. Es gibt auch Freüden, deren Genuß zwar einige Annehmlichkeiten mit sich bringt, deren Erinnerung aber bitter und schmerzlich ist. Diese Freüde meide! [Hänle und Benn.]

89 **Freünd.** Der Freünd, der mir die Fehler zeiget, | den kleinsten Flecken nicht verschweiget, | der ist mein Freünd, | so wenig er es scheint. | Doch der, der mich stäts schmeichelnd preiset, | mich immer lobt, mir Nichts verweiset, | der ist mein Feind, | so freündlich er auch scheint. [Diesterweg.]

90 * Wer meine Freündschaft nur deßwegen suchet und pfleget, weil er gewisse, ihm vortheilhafte Absichten durch mich zu befördern und auszuführen hofft; wer nur so lange mein Freünd ist, als er seinen Nutzen oder sein Vergnügen dabei findet, Der entheiligt den ehrwürdigen Namen der Freündschaft. [N.]

91 **Freündschaft.** [Über die Freündschaft.] 1. Was ist die Freündschaft? 2. Wie soll die Freündschaft beschaffen sein? a) Welches sind die Eigenschaften einer wahren Freündschaft und welchen Nutzen gewährt sie? b) Welches sind die Eigenschaften einer falschen Freündschaft und welchen Nachtheil hat sie? 3. Wie muß man bei der Wahl eines Freündes zu Werke gehen? 4. Lehre und Nutzanwendung! [Weyh.]

92 * Für das gesellige Leben der Menschen gibt es kein köstlicheres Kleinod, als die Freündschaft. Was ist die Freündschaft? Sie ist der aus gegenseitiger Achtung und Liebe entsprungene, vertrauliche Umgang zweier oder mehrer Personen. Was könnte angenehmer sein, als ein Freünd, mit dem Du sprechen kannst, wie mit Dir selbst! Trägt er mit Dir den Schmerz im Unglück, so fühlest Du seine Bürde nur halb;
93 genießt er mit Dir die Freüde, so verdoppelt sie sich. Doch wie oft wird der Name „Freünd" mißbraucht! Schmeichler, welche in Allem Dir beistimmen, nennen sich auch Freünde, aber ihre Freündschaften sind, wie Cicero richtig bemerkt, eher Verschwörungen gegen Dich ähnlich.
94 Lasset uns nun untersuchen, wie der wahre Freünd beschaffen ist. Der wahre Freünd ist freimüthig, er wird mit brüderlicher Zurechtweisung Dich auf Deine Fehler aufmerksam machen. Am Beßten erkennt man den Freünd in der Noth. Da er treü ist, so wird er selbst im Unglück Dich nicht verlassen; denn ihn fesseln nicht Dein Geld, nicht andere aüßere Eigenschaften an Dich, sondern am Meisten die Achtung, auf die sich ächte Liebe und Freündschaft gründet.

95 Das Band, welches wahre, treüe Freünde umschlingt, gewinnt oft grössere Festigkeit, als die Bande der Blutsverwandtschaft, und dasselbe wird um so unzertrennlicher, je länger die Freündschaft unter Guten

besteht, daher denn auch Herzensbündnisse, die in der Jugend, besonders in der Schule, geschlossen werden, gewöhnlich durch's ganze Leben dauern. Jedoch gibt auch oft ein Zufall Veranlassung zu langjährigen Verbindungen, wenn sich nämlich bei irgend einer Gelegenheit Leüte von gleicher Gesinnung kennen lernen.

Soll aber ein freündschaftliches Verhältniß dauerhaft sein, so ist 96
gegenseitige Unabhängigkeit ein Haupterforderniß; denn sucht Einer bei dem Andern Vortheile, so wird er nie mit Freimüthigkeit Fehler aufdecken; eine solche rücksichtsvolle Freündschaft aber wird nie Das sein, was sie sein soll, eine sichere Stütze der Tugend. Freünde sollen Alles gemein haben, sagt ganz treffend Jean Paul, nur nicht die Stube, denn dieses beständige Beisammensein mindert nicht selten die oben erwähnte gegenseitige Achtung und gibt leicht Veranlassung zu Zwistigkeiten, welche Freünde vor Allem zu verhüten bemüht sein sollen; denn diese erzeügen Abneigung, weil dabei gewöhnlich Einer dem Andern seine Fehler nicht in Liebe, sondern im Grolle vorrückt, und Mißtrauen und ein gewisses heüchlerisches Benehmen; man zeigt nicht mehr so offen seine Schwächen, weil bei einem möglichen Zerwürfniß der Gegner sie neüerdings zu Schmähungen benützen könnte; und so wird das Band der Herzen allmählich gelockert.

Liebe also nicht mit Rückhalt; Du sollst nicht glauben, daß Du Den 97
hassen könntest, dem Du jetzt Deine Liebe schenkest; suche vielmehr die trefflichen Eigenschaften Deines Freündes, die Du im geringen Grade besitzest, selbst in vollkommenem Masse Dir anzueignen, und in so ferne stört es die wahre Freündschaft nicht, wenn Du wegen der Tugenden Deines Freündes eine Art Eifersucht hegest.

Bei diesem gemeinsamen Besitze und bei der gegenseitigen Aufrichtig- 98
keit jedoch ist es nicht nöthig, daß Freünde gar kein Geheimniß vor einander haben; denn dem Einen ist oft von einem Dritten ein Geheimniß anvertraut, das er, ohne gegen Jenen die Pflicht des Stillschweigens oder sein in dieser Beziehung gegebenes Versprechen zu verletzen, seinem Freünde nicht mittheilen darf.

Auch ist es nicht unbedingt nöthig, daß Freünde in allen Dingen 99
übereinstimmen; denn abgesehen davon, daß bei der unendlichen Meinungsverschiedenheit der Menschen sich dann selten oder gar nie mehr Freünde finden könnten, wäre es für keinen der Freünde von Nutzen; denn dann würden sie ja über Tugend und Laster immer gleiche Ansicht haben, der Eine den Andern nicht über seinen Irrthum belehren können,
was doch ein Hauptvortheil bei Freündschaften ist. Bei der Wahl Dei- 0
ner Freünde jedoch mußt Du vorsichtig sein; reiche nicht zu leicht, wie Jünglinge leider nur zu oft thun, dem nächsten Beßten Deine Hand zum Freündschaftsbunde, sondern ahme lieber die Leüte reiferen Alters nach, welche seltener und mit grösserer Besonnenheit Herzensbündnisse schließen! Prüfe zuvor genau, ehe Du Einen zum Freünde wählst; lasse Dich nicht vom Scheine bethören, damit Du durch ihn nicht in's Verderben geführt werdest, und überlege dabei wohl, daß man aus Deinen Freünden Deinen eigenen Charakter beurtheile; denn ewig wahr bleibt, was die alten Sprüchwörter sagen:

„Pares cum paribus facillime congregantur" und

„Noscitur ex sociis, qui non cognoscitur ex se." [Nach Falkmann.]

1 * [Über den Werth der Freündschaft.] 1) Sie macht das Leben angenehm und froh durch Umgang, Unterhaltung. 2) Sie bietet thätige Theilnahme an Freüden und Leiden 2c. 3) Sie bewirkt gegenseitige Veredlung. [A. Richter.]

2 * [Weßhalb ist das Jugendalter die Blütezeit der Freündschaft?]

A. Der Greis lächelt wehmüthig über das dicke Stammbuch seines Enkels.

3 **B. I.** Jeder Jüngling besitzt eine Menge Freünde. Woher kömmt Dieß?

1) Er will sein Leben genießen, und die Geselligkeit erhöht jede Freüde. Der Mann denkt an ernstere Dinge und hat am Umgange mit den Seinigen genug.

2) Man erweist in der Jugend Anderen gerne kleine Gefälligkeiten, grosse Opfer werden nicht gefordert. Der Mann hat zunächst für die Seinigen zu sorgen.

4 3) Die Jugend liebt es, sich mitzutheilen und Theil zu nehmen. Den Mann machen Selbstständigkeit und die Scheü vor fremden Sorgen zurückhaltender.

4) Die Verschiedenheit der Grundsätze, Ansichten und Sitten dient der Jugend zu anregenderen Unterhaltungen, später bei ernsteren Lebensauffassungen hindert sie oft den geselligen Verkehr.

5 **II.** Doch mag auch der Jüngling wohl zusehen, ob seine Freünde nicht sogar seine Feinde sind;

1) indem sie ihn zu Müssiggang und Leichtsinn verführen;

2) indem sie ihn aus Gutmüthigkeit oder gar aus Eigennutz in seinen Fehlern bestärken.

6 **C.** Wahre Freündschaft ist ein hohes Gut und ein Jeder erinnert sich gerne solcher Freünde wie David und Jonathan, Orestes und Pylades, Damon und Phintias. [Cholevius.]

7 **Friede.** (Vgl. 667.) O schöner Tag, wenn endlich der Soldat | in's Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit, | zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten, | und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch; | wenn alle Hüte sich und Helme schmücken | mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder! | Der Städte Thore gehen auf von selbst; | nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen; | von Menschen sind die
8 Wälle rings erfüllt, | von friedlichen, die in die Lüfte grüssen. | Hell klingt von allen Thürmen das Gelaüt, | des blutigen Tages frohe Vesper schlagend. | Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt | ein jauchzend Volk, mit liebend ämsiger | Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd. | Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags, | dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände. | Ein Fremdling tritt er in sein Eigenthum, | das längst verlass'ne ein; mit breiten Ästen | deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr, | der sich zur Gerte bog, als er gegangen; | und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen, | die er einst an der Amme Brust verließ. | O glücklich, wem dann auch sich eine Thür, | sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen! [Schiller.]

9 * **Friede** und **Krieg,** s. Krieg.

10 **Friedfertigkeit.** **A.** Eine derjenigen Tugenden, welche das Leben verschönern, die Erde mehr und mehr zum Paradiese machen, ist die Friedfertigkeit. Wer ist friedfertig (fertig = geneigt, bereit zum Frieden)?

a) Wer geneigt ist, mit Allen in Eintracht zu leben, und b) wer auch Eintracht zu befördern sucht. (Lot's Beispiel.)

B. Wie benimmt sich der Friedfertige? 11

I. Er vermeidet seinerseits Alles, was den Frieden mit Andern 12
stören könnte:

1) Empfindlichkeit, 2) Eigensinn, 3) Rechthaberei, 4) mürrisches, auffahrendes Wesen, 5) Unbilligkeit in Forderungen.

II. Er beträgt sich, um keine Ursache zum Unfrieden zu geben, 13

1) bescheiden, 2) liebreich und freündlich, 3) gefällig, 4) nachgiebig, 5) versöhnlich.

III. Er sucht auch den Frieden zwischen Andern zu erhalten. 14

1) Er meidet Alles, wodurch er Menschen gegen einander aufbringen könnte, und ist deßhalb:

a) verschwiegen, b) vorsichtig in seinem Benehmen.

2) Er sucht die zwischen Andern entstandenen Streitigkeiten zu 15
schlichten, und die frühere Eintracht wieder herzustellen:

a) mit Klugheit, b) mit Unparteilichkeit, c) mit Güte und Sanftmuth.

C. Friedfertigkeit ist eine Hauptpflicht des geselligen Lebens, denn: 16

1) kein vernünftiger Mensch kann wünschen, daß alle Menschen unfriedfertig seien,

2) Zank und Zwietracht sind von den verderblichsten Folgen:

a) für Ruhe und Heiterkeit, b) für Gesundheit und Leben, c) für Ehre und d) für zeitliches Gut und Vermögen. — Drum lasset uns denn friedfertig sein; der Herr verheißt ja den Friedfertigen die Seligkeit. [Nach Wurst und Kellner.]

Friedhof, s. Allerseelentag, 95.

Frohsinn. „Der Erde köstlicher Gewinn, | ist frohes Herz und 17
reiner Sinn“ singt unser biederer Seüme, dem sammt dem sonstigen Ernste seines Charakters dennoch eine frohe Stimmung des Gemüthes nicht fremd blieb. Wenn Eines uns über die mannichfaltigen unerquicklichen Berührungen des täglichen Lebens, über die Widerwärtigkeiten so mancher Erfahrung hinüberhilft, und uns schnell wieder in das Gleichgewicht mit uns selbst setzen kann, so ist es neben einem unbelasteten Gewissen die neidenswerthe Gabe der Fröhlichkeit und des Humors, welche allerdings durch Temperament und aüßere Lebensverhältnisse bedingt ist. „Fröhlicher Muth hilft durch; was Fröhliche thun, geräth wohl; fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern auch in der Regel gute Menschen, ohne Neid und Grämelei. Tücke und Bosheit machen verschlossen, ernst, zerstreüt.“ (Weber.)

Nicht umsonst will man in der Art und Weise, wie der Mensch 18
lacht, einen Schluß auf seinen Charakter gemacht haben, und schärfere Beobachtungen dieses angeblichen Kennzeichens haben in der That nicht selten die Bestätigung gegeben, daß ein Mensch, der recht herzlich lachen kann, gewiß kein schlimmes Gemüth besitzt. Eine der gewöhnlichsten Wirkungen froher Laune und ungetrübten Herzens ist fröhlicher Gesang. In dem Augenblicke genießt er die seltene Empfindung des Vergessens aller trüben Erinnerungen; das Gleichgewicht seiner Empfindungen stimmt ihn heiterer. Gesang gilt ebenfalls für ein Wahrzeichen eines guten Gemüthes und bekannt ist das gewöhnliche Motto der meisten Lieder:

„Wo man singt, da laß' Dich ruhig nieder; böse Menschen haben keine Lieder!" „Sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, sagt Göthe, die ein jugendlicher Muth, eine aufgefrischte Phantasie über
19 unsere lebensarme Blösse hängt? Wenn Ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, Was ist daran? Wenn uns der Morgen nicht zu neüen Freüden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens werth?" und tritt damit der grämlichen Kritik langweiliger Ernsthaftigkeit in gleicher Weise wie Schiller in seinem bekannten Gedichte „An einen Moralisten" entgegen: „Wohl, wenn in das Eis des klügelnden Verstandes | das warme Blut ein Bißchen munt'rer springt." Jedenfalls ist der Gewinn für Leben und Gesundheit, für den Umgang mit Anderen und den Betrieb seiner Geschäfte — aus einer fröhlichern Lebensanschauung, aus einer humoristischen Auffassung der Fehler, Schwächen und Thorheiten der Menschen ein besserer, als Mißmuth und Trauer, Ernsthaftigkeit und Entrüstung über dieselben, besonders wenn man bedenkt, daß man damit Nichts zu ändern
20 im Stande ist. Aber wie freündlich ist die Erinnerung an fröhlich verlebte Tage! „Eine verlachte Stunde ist später noch immer wie eine Schachtel, in welcher früher duftendes Rauchwerk war." — Es gibt freilich, namentlich für Gefühlsmenschen, Situationen, wo allerdings die Lust zum Lachen vergeht, ja wo sogar dasselbe ein Zeichen des schlimmsten Charakters sein müßte, und es kann daher selbstredend nicht von einer Zumuthung humoristischer Auffassung und Behandlung aller Lebensvorkommnisse die Rede sein, sondern nur von der Abmahnung, nicht jeder Kleinigkeit eine so ernsthafte Bedeütung beizumessen, und nicht mit hypochondrischer Grillenfängerei und unzeitigem Tadel die frohere Lebensansicht eines Mitmenschen zu stören.

Heiterkeit des Geistes und der Frohsinn des Herzens sind auch in der Regel mit humanen Tugenden vereint, stimmen das Herz zur Milde und Wohlthätigkeit und machen es geneigt, durch theilnehmende Tröstung den Ernst und die Schwermuth eines Betrübten zu verscheüchen, welche Ansicht Herder in den freündlichen Worten ausspricht: „Mußt Du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen, | gehe zum Heitern; er ist auch der barmherz'ge Mann!" [Krempelhuber.]

Frömmigkeit, s. Tugend.

21 **Früh-Aufstehen.** Das Frühaufstehen hat verschiedene Vortheile: 1) für unsere Gesundheit; 2) für unsere Zufriedenheit, Heiterkeit; 3) für unsere geistige Bildung; 4) für unsere Vermögensumstände; 5) für den bessern und reichhaltigen Genuß des Lebens. [A. Richter.]

22 **Frühling.** Der Schnee schmilzt und die Eisdecke bricht auf; die Menschen sehen mit fröhlichem Herzen dem Frühling entgegen. Blumen (welche?), Lieder der Vögel (welcher?) verkünden seine Ankunft. Vögel (welche?) kommen wieder und bauen Nester. Insecten durchschwirren die Luft. Die Würmer kriechen aus der Erde. Grasspitzen gucken hervor; die Baüme treiben Knospen; sie bekommen frische Blätter und ergetzen uns (wodurch?) Der Gärtner (Was thut er?), der Landmann (?). Die Wärme nimmt zu, die Sonne steigt höher, Tage (?), Nächte (?). Der Mensch dankbar gegen Gott (Was thut er?) [Petermann.]

23 * Die Natur verjüngt sich; die Stürme legen sich; die Kälte verschwindet; die Eisdecke zerrinnt; die Wiesen werden grün und prangen

allmählich; neües Leben verbreitet sich; die Singvögel kehren wieder; die
Herden weiden; der Jäger jagt; der Fischer fischt; die Felder füllen sich
mit Arbeitern; die Städter suchen das Freie (Specificatio!); frohe und
dankbare Gefühle regen sich im menschlichen Herzen. [Weyh.]
* [Sehnsucht nach dem Frühlinge.] I. Noch ist es Winter 24
(Hypotyposis), obgleich schon längst sich Alles (Distributio) nach dem
Frühlinge sehnt. II. Erfreüe endlich, o Frühling, durch deine Ankunft
unser Herz (Apostrophe), und erwecke die Natur, die jetzt ein Bild des
Todes ist! (Gleichniß.) III. Bezähmst du nicht bald den rauhen Win-
ter, so droht Verderben der ganzen belebten Natur. (Bedingende, viertei-
lige Periode.) IV. Doch Gottes Vatergüte lenkt stäts Alles zu unserm
Beßten. (Subjectio.) V. Drum laßt uns auch dießmal ihm vertrauen!
(Cohortatio.) [Weyh.]
* [Freüde über die Ankunft des Frühlings.] I. Der Win- 25
ter entweicht endlich. II. Der Frühling bricht an. (Naturgemälde.)
1) Die Natur erwacht. 2) Die Erde fängt an zu grünen. 3) Reges
Leben verbreitet sich (Schilderung). 4) Hoffnung belebt den Landmann.
5) Alles freüt sich. (Zergliederung.) III. Der Frühling ist ein Bild
der Jugend. (Viertheilige Periode.) IV. Der Frühling erweckt in un-
verdorbenen, jugendlichen Herzen tugendhafte Gefühle und gute Vorsätze.
(Optatio!) [Weyh.]
* Höre nicht auf zu murmeln, kleiner Bach! Deine sanft plät- 26
schernden Wellen wiegen meine bewegte Brust in Ruhe. Die ihr zu
süssen Bildern einladet, einsame Gegenden! nehmet mich in eüre Schat-
ten auf! Holder Frühling, komm, überströme mich mit deiner Wonne!
Laß sie fließen, die Thränen reiner Freüde, die deine immer neüe
Schönheit jedes Jahr meinem Auge entlockt, daß mein Geist, endlich
frei von Zwang und Überdruß auf der Gedanken leichtem Flügel schwebe
und in seligem Entzücken sich emporhebe zu Welten, die besser, als diese,
für mein Herz geschaffen sind. Junge Pflanze, die nun der laue Zephyr 27
weckt, hebe dein Haupt empor über diesen weichen Rasen! Sieh, schon
stehen viele deiner Gespielinen da, entfalten ihre zarten Blätter und
schmücken sich für bunte Feste. Kleine Knospen, schließt nun neüe Kelche 28
auf und ergießet in duftenden Strömen Labsal in meine wunde Seele;
schon löst sich eüere Hülle und eüer Kelch duftet lieblich der wärmeren
Sonne entgegen. Welche Blätterfülle an jenen Buchen! In ihren 29
Schatten singt die Nachtigall ihr liebliches Lied und strömt die Töne
froher Lust aus. Junge Pflanzen, zarte Geschöpfe, die ein Hauch wel- 30
ken macht, Wer war's, der eüch wieder zum Dasein rief? Und Wer
hieß diesen zackigen Stamm sich wieder mit so viel Pracht kleiden?
Glückliche Pflanzen! Ihr wachet sorgenlos zu neüem Leben auf! Wel-
cher West wird auch mich zu neüem Leben und zum Anschauen neüer
Sonnen wecken? — Der wird es thun, der nun diese bräünlichen Äste
mit kühlenden Zweigen deckt, mit herrlichem Schmucke diese einsame
Gegend bekleidet, damit der Mensch jene grossen Wahrheiten vernehme,
welche die Natur dem fühlenden Herzen verkündigt. Ja, ich höre sie,
diese untrügliche Stimme, sie redet zu meinem Herzen und der sanfte
Ton ist Verkündiger schönerer Welten. Ich höre deinen Gesang, du 31
kleiner Bewohner dieser Wipfel! Komm näher; denn nur deine Stimme
ist würdig in der feierlichen Stille dieser Einsamkeit zu ertönen. Glück-

liche Bewohner jener Laubpaläste! Sobald die Sonne den matten Pur-
pur mit ihrem ersten Strahle entzündet, so flattert ihr frei von Sorgen
durch die kühle Nacht der Wälder und im fröhlichen Liede ertönt eüere
32 Freüde zum Lobe des Schöpfers. Rückt endlich der Abend mit sanf-
terem Glanze heran, dann hüpft ihr von Zweig zu Zweig in eüere ab-
gekühlten Wohnungen heim und eüer vereintes Schlaflied singt mir noch
das unaussprechliche Glück der Unschuld und Tugend zu. [Bonstetten.]
33 *Wie soll die Jugend die wieder erwachende Natur im Früh-
linge betrachten? — Sie soll dieselbe betrachten 1) als eine Quelle der rein-
sten und edelsten Freüden, 2) als ein Vorbild erneüter Wirksamkeit und
Thätigkeit, 3) als eine Mahnerin an die Vergänglichkeit auch des kräf-
tigsten und blühendsten Lebens. [Schirlitz ausführlich.]
34 *[Der Frühling, der Jugend Bild.] Es gibt kein schöneres
Bild für die freüden- und hoffnungsreiche Zeit der Jugend, als den
35 Frühling. Er ist eine Zeit der Kraftentwicklung und Kraftfülle, eine
Zeit der harmlosen Freüde. — Verschwunden ist der Winter mit seinen
rauhen Stürmen; die belebende Frühlingswärme kehrt zurück und Knos-
pen entfalten sich zu Blättern und Blüten an dem wie erstorben gewe-
senen Baume; auf dem verdorrten Felde keimen zahllose Halme empor,
und überall athmet junges, kräftiges Leben. Das sprosset und treibt,
üppig und kraftvoll, als wäre ein Zauberwort im stäten Wirken. So
36 die Jugend. Rasch entfalten sich auch im Kinde die Kräfte, mit welchen
Gott es ausgestattet. Mit des Körpers Stärke wachsen des Geistes
Schwingen; es naht sich der ganze Mensch dem Ziele der Ausbildung.
Munter, oft übermüthig, tummelt sich der Knabe, schäckernd und schalk-
haft freüt sich das Mädchen; Alles athmet Gesundheit und Kraft in der
37 Jugendzeit. — Doch nicht unbenützt darf der Frühling verstreichen. Er
ist die Zeit der Vorbereitung und der Saat. Mit dem ersten Strahl
der Morgensonne zieht der Landmann hinaus, bearbeitet mit ämsiger
Hand den Acker, und streüt hoffnungsvoll den Samen in den wohlzu-
38 bereiteten Boden. Bald keimt die junge Saat empor, wenn auch nicht
jedes Körnlein Wurzel faßte. Der Gärtner pflegt des jungen Baumes,
schneidet die wilden Triebe hinweg, vernichtet die zerstörende Raupe,
und schützt den zarten Stamm gegen den Sturm. Überall Vorbereitung,
39 damit Erfolg und Frucht erscheine. — So ist auch die Jugend die Zeit
der Vorbereitung. Dem Unterrichte gleicht der Same. Darum nimm
auf in der Jugend die Lehre, denn dein Geist ist da am Geschicktesten
dazu; lerne und erwirb dir Geschicklichkeit, damit du einst mit Erfolg im
Leben zu wirken vermagst! Ach! Nicht alle Samenkörnlein gehen auf.
40 Gar manches fällt auf unfruchtbaren Boden. Manche üble Gewohnheit
zeigt sich in der Kindesnatur; mancher wilde, böse Trieb. Zürne dem
sorgenden Lehrer und Vater nicht, o Jugend! wenn er sie hinwegschafft,
41 diese schlimmen Eigenschaften, damit das Gute Raum gewinne. Laß
Eigensinn, Neid und Bosheit nicht in dir wachsen, es möchten sonst
diese Fehler zu grossen Lastern werden; rotte sie im Entstehen aus, wie
der Landmann das Unkraut früh ausjätet, wenn es nicht die guten Ge-
wächse überdämmen (?) soll. Oft aber setzte die Frucht des Baumes schon
an, da fiel sie ab, denn ein Wurm zernagte unsichtbar den innersten
42 Kern. Siehe das Wort des Verführers, der das schuldlose Kindesherz
an sich gerissen! Es ist der Wurm, der dein Gemüth vergiftet, daß

du, nimmer zufrieden und fröhlich, Frucht bringen kannst, sondern, ohne deinen Lebenszweck zu erreichen, dahingehst. Da ist denn die Hoffnung treüer Ältern und Lehrer unerfüllt geblieben, wie des Landmanns Hoffnung, dem der Sturm die Felder, Nachtfrost die jungen Saaten, und Ungeziefer Blüten und Früchte zerstörte. [Gollnisch.]

G.

Garten. Sie traten nun ein in den Garten und waren über die Schönheit desselben nicht wenig erstaunt. Da standen die herrlichsten Baüme, in deren Schatten man selbst am heißesten Mittage wohlthuende Kühlung fand; Blumen, welche sie nie zuvor erblickt, blühten auf wohl gepflegten Beeten; Springbrunnen ergossen in sprudelnden, aufquellenden Strahlen eine perlende Flut klaren Wassers; grüne Rasenplätze erquickten das Auge. Hier luden Bänke im Freien zum Ausruhen ein, dort konnte man in offenen, runden Tempeln sich niedersetzen und sich der Aussicht auf weite Baumgänge erfreüen, an deren Ende gewöhnlich irgend ein schönes Gebaüde oder ein Bild von Marmor stand. [Fr. Hoffmann.] 43

Gastfreündschaft. [Über christliche Gastfreündschaft.] 44
A. Der Mensch lebt nicht allein für sich. Besonders sind und sollen wir Christen ein Volk von Brüdern sein. Die Gastfreündschaft finden wir schon bei Juden und Heiden.

B. 1) Die Gastfreiheit soll ein geistiges Ziel haben. Die Gastfreündschaft hat überall in der menschlichen Gesellschaft einen leiblichen Anfang. Sobald der rohe Zustand verschwunden ist, in welchem Jeder Jeden, der ihm nicht unmittelbar angehört, feindlich behandelt: so beginnt auch die natürliche Milde sich zu entwickeln gegen Die, welche durch Unglücksfälle von der Heimat verschlagen, oder durch besondern Ruf und Trieb gedrungen sind, die Ferne zu suchen. Diese wie Jene erscheinen hilfsbedürftig, und das Mitgefühl treibt gutartige Menschen zu freündlicher Aufnahme. In allen spätern Gestaltungen der Gastfreündschaft gegen die Fremden (in der erweiterten Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen) sehen wir die Beziehung auf jenen leiblichen Anfang beibehalten. — Der Zweck aller christlichen Gastfreiheit soll auf geistigen Verkehr und geistigen Genuß gerichtet sein, und alles Äüßere und Leibliche soll Dem nur dienen. 45

2) In der Gastfreiheit soll sich eine Gegenseitigkeit des geistigen Gebens und Empfangens erzeügen. Heiterkeit und Freüdigkeit müssen heimisch sein im Hause, nicht erst geweckt werden durch freündliche Gäste. — Segen stiften durch seine Gastfreiheit kann nur ein Haus, welches, indem es sich öffnet, den göttlichen Frieden und die Glückseligkeit der Kinder Gottes zeigen kann, damit auch aus andern Herzen freüdiger Dank zu Gott aufsteige für das Gute, das darin wohnt. — Die Erweiser der Gastfreiheit wollen und sollen auch wieder Geistiges empfangen. 46

C. Wir wollen einander trösten, belehren, erheben, nicht nur in den feierlichen Stunden der Andacht und der Trauer, sondern auch in den 47

leichteren Augenblicken geselliger Ruhe und Freüde. [Ausführlicher Schleiermacher.]

48 **Gastmal**, s. Mal und Festmal.

49 **Gebet.** [Das Gebet als Stärkungsmittel.] (Matth. 26, 41.) Das Gebet stärkt

50 **I.** im Kampfe mit der Sünde durch die Gedanken:

1) Gott ist Zeüge meines Kampfes; 2) er gibt Kraft zum Siege und 3) einst Lohn für die Treüe.

51 **II.** in den Stunden der Leiden durch die Gedanken:

1) Gott sendet sie aus weiser Liebe; 2) er bestimmt, wie viel und wie lange; 3) er gibt Kraft zum Dulden; 4) er lenkt sie zum Beßten; 5) Gottes Himmel entschädigt den Treügebliebenen für alles Erlittene. [Möwing.]

52 **Geburtsfeier.** „Kinder! Gedenket heüte des theüern biederen
Oheims; | denn am gestrigen Tag hat er fünfzig der Jahre vollendet, |
und es schenkte ihm heüte ein neües der Vater der Menschen. | Lasset
53 zu ihm uns nun gehen, den herzlichsten Glückswunsch zu bringen." | So
sprach die Schwester des würdigen Pfarrherrn, leider schon Witwe. |
Freüdig sprangen sie auf und eilten zur Wohnung des Onkels. | Dort
trat zuerst in's Gemach des Pfarrherrn liebliche Tochter, | Anna, ver-
klärten Gesichts, und sank in die Arme des Vaters. | Thränen zeügten
von Dank ihres mächtig bewegten Gemüthes; | ihr glückwünschendes
Wort drang tief aus dem kindlichen Herzen. | Und es erhob sich der
Pfarrherr, mit Macht die Rührung bekämpfend, | sprach: Willkommen,
mein Kind, auch heüt' am Herzen des Vaters! | Segne Dich Gott allezeit,
wie Du nur Freüde mir schufest, | Du, das Bild Deiner Mutter, der
54 seligen, frühe verklärten! — | Nun hinaus in den Garten; ich höre die
Stimmen der Kinder; | laßt uns athmen die Luft des Herrn unter Blu-
men und Baümen!" | Harrend stand an der Pforte die Schwester, stan-
den die Kinder, | und sie empfingen den Pfarrer mit Gruß und innigem
Glückwunsch, | führten ihn fröhlich hinein in die lichtumflossene
Laube. | Festlich war sie geschmückt; die Fließen mit Sande bestreüet, |
55 und die Wände geziert mit duftenden Blumengewinden; | aber der Tisch
in der Mitt' erglänzte lieblich von Gaben, | die ihm die Liebe geweiht,
dem würdigen, wackeren Pfarrherrn. | Prächtig strahlte der Teppich, ge-
stickt von den Händen der Schwester. | „O sie leben, die Blumen, rief
hocherfreüet der Pfarrer, | fast zu schön ist das Werk für das niedrige
Haus auf dem Lande! | Und diese Schuh, so bequem, mit weißem Fla-
nelle gefüttert, — | bricht erst der Winter herein, so beneidet mich Man-
cher im Stillen! | Hier dieses Mützchen von Sammt, geziert mit der
seidenen Quaste, | dort das Köpfchen von Meerschaum, im glänzenden
Rohre von Weißholz, | und die Stängel dazu, die gewundenen, aus der
Havannah, | duftend schon in der Ferne; wie werden sie glimmend erst
56 duften! — | Und diese blühenden Blumen, gepflanzt in so staatliche
Töpfe, | wie in der Hauptstadt allein kunstfertige Hand sie bereitet; |
diese Pracht, Amaryllis, Aurikeln, englische wahrlich! | Mit dem zar-
57 testen Staub auf jeglichem Blättchen von Sammet. — | O wie bin ich
so reich, so überreich, meine Lieben! | Doch am Reichsten, für wahr!
durch die Liebe, die sie gegeben, | all' die prangenden Gaben!" — | Noch
redete dankbar der Pfarrer, | als in die Laube nun trat des Dorfes

ehrsamer Richter; | auch zwei Schöppen mit ihm in dem vollen Staate
des Sonntags | naheten ernst, und es schloß sich an sie der würdige
Cantor. | Freündlich wünschten sie Glück zu dem festlichen Tage dem 58
Pfarrherrn, | schlicht in einfachem Wort, doch es kam ihnen tief aus
dem Herzen. | Manches besprachen sie nun, was zur Wohlfahrt diene
dem Dorfe; | dann auch tranken in funkelndem Wein sie des Pfarrers
Gesundheit. | Drauf erhob sich der Pfarrer und trank auf das Wohl der
Gemeinde, | daß sie in Segen gedeih' unter Gottes allmächtigem Schutze |
und ihres Vorstandes Hut; daß nimmer der Sturm dieser Zeiten | und
das schleichende Gift der Empörung dringe nach Rehthal. | Heiter ver- 59
flossen die Stunden des Tag's. — Bald nahte der Abend. | Da nun
wandelten Alle zum Hain in der Nähe des Dorfes. | Dort an des Fel-
sen bemoosetem Fuß, von Baümen beschattet, | die, im Halbrund ge-
pflanzt, ein lauschiges (?) Plätzchen umschlossen, | stand ein steinerner Tisch,
von schneeigem Damast bedecket, | ganz mit Speisen belastet, — ein
hölzerner wäre gebrochen; | Stühle ringsum, und zur Seite gelehnt an
den Vorsprung der Felsen | noch ein Tischlein, verseh'n mit Allem, was
Hungrige wünschen. | Drauf nun gingen sie Alle zum Mal; an jedem 60
der Tische | nahmen Fröhliche Platz, wie Neigung und Bitte bestimmte; |
auch zwei rüstige Jäger, die Wald und Thal mit der Hörner | lustigen
Klängen erfüllt. — Nun erquickten das Herz sie mit Speise. | Viel des
verdieneten Ruhmes errang sich Anna zur Stunde. | Jeglicher lobte das
Ziemer des Rehs, das saftige, welches | saüberlich theilte der Pfarrherr,
in lockende Stück' es zertheilend, — | auch das Fleisch des Kapauns,
umgeben von zitterndem Gallert; | und das Äpfelcompot, die treffliche
Speise von Reißmel; | doch vor Allem behagte die Torte, gar herrlich
gerathen; | wahrlich ein Kunstwerk war's und Schade, daß es zerstört
ward; | denn sie war nicht allein mit rothem Zucker candiret, | nicht ge-
schmücket allein mit Arabesken und Schnörkeln, | sondern mitten darauf
stand hoch erhaben ein Engel, | schwebend auf Einem Fuß und in jeg-
licher Hand ein Gewinde, | dessen innerster Kern den Namen enthielt
des Gefeierten | und ein Sprüchlein dazu voll ächter körnichter Weis-
heit. | Liebliche Reden auch würzten das Mal und freündliche Scherze. | 61
Manches erzählte der Pfarrherr; es lauschten die Kinder begierig | jeg-
lichem Wort; auf den Wellen des Baches erglänzte das Mondlicht, | und
von den Felsen herab erklangen die Töne der Hörner, | sanft und mild,
wie der Strahl des silbernen Schiffleins am Himmel | fiel auf den
schlummernden Wald. — | Nun dachten sie Alle der Heimkehr, | schritten 62
langsam dahin durch die glanzumflossenen Baüme, | Jeder der Liebe des
Andern gewiß, in heiliger Eintracht. [Fr. Hoffmann.]

Geburtsort, s. Heimat. 63

Geduld. [Geduld überwindet Alles.] 64

A. Die Wahrheit dieses Ausspruches ist um so mehr zu beherzigen, da 65
jeder Mensch in solche Lagen kommt, wo er die Gefühle der Unlust über
unangenehme Umstände und Begegnisse, welche nicht vermieden werden
können, überwinden muß. Die Geduld setzt den Glauben an einen Gott
voraus, der mit Weisheit seine Welt regirt, und das darauf gegründete
Vertrauen, sodann Vertrauen auf unsere eigene Kraft. Die Geduld
aber besteht nicht darin, daß wir bei Dem, was uns trifft, müssig zu-
sehen, sorglos leben, Alles gehen lassen, wie es geht; vielmehr darin, daß wir

9*

der Hindernisse, der Störungen ungeachtet, ruhig fortwirken und mit unsrer Kraft so Viel leisten, als wir nur immer können. Eine solche Geduld ist in dem ausgesprochenen Erfahrungssatze gemeint.

66 **B.** Was überwindet die Geduld?

67 1) Die Mühen und Beschwerden. — Kein Lebensalter, kein Stand, keine Beschäftigung ist ohne Mühen, ohne solche Anstrengungen, wo wir, in dem Gelingen unsrer Pläne gestört, in unsern Erwartungen getaüscht, den Fleiß und Eifer verdoppeln müssen. — (Beispiele aus dem Schulleben!) — Haben wir Geduld, so lassen wir uns nicht abschrecken, fangen das Mißlungene noch einmal an, denken an andere, an neüe Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Ohne Geduld bleiben wir auf halbem Wege stehen. — Nothwendigkeit dieser Tugend für das haüsliche Leben 2c. — Wie Vieles mißlingt nicht bei den ersten Versuchen! Es muß von Neüem begonnen und mit Beharrlichkeit fortgefahren werden. Wie Vieles ist zu erlernen, das unermüdlichen Fleiß und Ausdauer erfordert!

68 2) Die Leiden. — Die Geduld erhält uns in den drückendsten Lagen besonnen; läßt uns das mancherlei Gute neben und in den Leiden nicht verkennen; macht, daß wir auf Mittel der Linderung denken; erhält in uns die frohe Hoffnung einer bessern Zukunft; bewahrt uns vor Unmuth, Verdrossenheit; wehrt den trägen Stumpfsinn ab. — Geduld läßt uns darum in den Leiden nicht unterliegen. — Beispiel! Wie nothwendig ist dem Kranken Geduld zum Gesundwerden!

69 3) Den Feind. Unsern Feind bringen wir zur Erkenntniß seines uns zugefügten Unrechts weder durch das Streben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, noch durch stolze Verachtung, noch durch heftiges Vertheidigen unsers Rechtes. Dadurch wird vielmehr die Erbitterung grösser, bleibender der Haß. Zur Erkenntniß seines ungerechten Verhaltens bringen wir ihn durch ruhiges Tragen und Dulden, durch fortgesetztes Wohlwollen, durch herzliches Mitleid mit seinen Verirrungen. — Wir sammeln durch Geduld feürige Kohlen auf sein Haupt, beruhigen sein durch Leidenschaften erregtes Gemüth 2c.

70 4) Den Tod. — Die Lösung der irdischen Bande ist der Tod, dem wir unvermeidlich Alle angehören. Das Bittre, das die Trennung von der Erde, von Allem, was uns lieb und theüer war, verursacht, wird ihr entnommen, wenn wir uns dieser Natureinrichtung, die Gottes Einrichtung ist, ruhig unterwerfen. Es bringt uns die Geduld die Ergebung in den Willen Gottes; darum erwarten wir ohne Angst, ohne Furcht den Augenblick, der uns, wenn unsre Lebenskraft verlöschen wird, von der Erde abruft, und machen wir uns so das Scheiden leicht 2c.

71 **C.** Wie förderlich ist es daher unserm geistigen und leiblichen Wohle, wenn wir uns frühzeitig in der Geduld üben und die Anweisungen von Ältern und Lehrern dazu sorgfältig beachten! [Nach Hiersche.]

72 **Gefahr.** [Der Gefahr entrinnt, wer sie verachtet.] S. Muth.

73 **Gefälligkeit**, s. 570.

74 **Gefühl**, s. Sinne 1.

75 **Gegend.** G'rade vor mir liegt unten die Stadt; es steigen die Dächer | neben und übereinander empor, in verschiedener Richtung, | wie durch die Reihen der Haüser der Lauf der Gassen sich hinzieht. | Majestätisch erhebt sich der Dom in gothischer Bauart | mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus, | und es schimmern die Spitzen

an wetterleitenden Stangen. | Aber mit liebenden Armen umschließt die
freündlichen Haüser | rings die zackige Mauer, die grauende Zeügin der
Vorzeit, | während der sanft hingleitende Strom in glänzender Krüm-
mung | zieht durch's lachende Thal; er wälzt wie ein fließender Spie-
gel, | unabsehlich sich fort bis zur schwindelnden Gränze der Gegend, |
wo, wie ein leüchtender Punkt, in silbernem Duft er verschwindet. |
Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt mit weiten Gewölben | über den 76
Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge | Menschen wim-
meln und eilende Rosse und staübende Wagen | neben und gegen einan-
der mit hastigem Treiben und Drängen. | Einige zieht der Gewinn, und
Andere lockt das Vergnügen; | Diese besuchen die Stadt und Jene das
Land mit Geschäften; | und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten
und Gruppen | wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der gewaltige 77
Heerweg, | lustig mit schattigen Baümen umpflanzt, in Schlangengewin-
den | durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge | beügt
er, noch kaum mehr erkennbar dem Aug', in den dunkeln Wald ein. |
Aber das Floß, weitreichend und fest an einander gebunden, | gleitet in
träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes, | und es treiben
mit Stangen es fort wetteifernde Männer | gegen den mittleren Bogen
der Brück'; auch schaukeln die Kähne | ämsiger Fischer auf spiegelnder
Flut am gebogenen Ufer, | überschattet vom wankenden Haupt hochragen-
der Pappeln. | Siehe, zur Rechten begränzt ein Gebirg die lachende 78
Gegend, | ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen |
dunkle Vertiefungen wechseln im wellenförmigen Zuge. | Hin und wieder
hebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine; | alt, wie der Schöpfungstag,
und Sturm und Wetter verachtend. | Aber den obersten Gipfel, der hoch
zu den Wolken emporstrebt, | decken die Trümmer aus voriger Zeit, das
graue Gemaüer | einer verfallenen Burg. Es schweigen die öden Ge-
mächer; | kriechendes Moos umzieht die Basteien; durch offene Fenster |
wächst die hangende Birke; das Thor, wo Helden gewandelt, | ist durch
Dornengestraüche versteckt, und klagende Eülen | nisten im Rittersal, wo
Harfen erklangen und froher | Lieder Getön an Tagen des Siegs und
festlicher Freüde. | Rechts erscheinen vor mir in unabsehbarer Krümmung | 79
luftige Rebenhöh'n, in langen Terrassen sich hebend. | Ach, wie rinnt
der Schweiß vom Angesichte des Pflanzers, | bis er die kriechende Reb'
an schützende Pfähle gebunden | und den Boden umhackt und frische Erde
getragen! | Doch wie reichlich vergilt ihm die unverdrossene Arbeit, | wenn
der gesegnete Herbst auf die sonnigen Hügel herabsteigt, | wenn die
Traube nun reif die welkenden Blätter durchschimmert; | wenn die Win-
zer geschaart um die schweren Stöcke sich sammeln, | wenn in Strömen
der Most in schaümende Kufen herabfleüßt! — | Welch ein buntes Ge-
wühl von beglückten, fröhlichen Menschen | wird sich drängen daselbst,
und welche Stimmen der Freüde | tönen sodann in die Luft und hallen
von Hügel zu Hügel! | Aber hinaus in den Hintergrund der bezaubern- 80
den Gegend | seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freündlichen Grup-
pen, | jedes mit fruchtbaren Baümen umringt, und im Raume dazwischen |
lachen die blumigen Wiesen und duften von süssen Gerüchen, | schließen
die Äcker sich an und grünen von sprossenden Saaten. | Näher den Ber-
gen sodann erheben sich grasige Weiden, | wo sich die wiehernden Rosse
und brüllende Rinder ergehen, | aus den Dörfern dahin von munteren

Hirten getrieben. | Wenn dann der Wiesenschmuck für die klirrende Sense gereift ist, | wenn in dämmernder Frühe sich schon die Mäher versammeln, | und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinauszieh'n, | And're das Gras zu wenden, und And're die Schwaden zu haüfeln; | wenn dann die Wagen erscheinen und rüstige Jünglinge fleißig | thürmen die Last des Segens und heim in die Scheüern sie führen, | welch' ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen! | Doch welch grösserer noch, wenn das Dorf vom Dengeln der Sicheln | wiederhallt, wenn zur Ärnte die ämsigen Schnitter sich rüsten, | wenn, mit Nahrung beschwert, die goldene Ähre dahinsinkt | und, zu Garben gesammelt, mit Freüdengesang in die Speicher | aufsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen
81 verheißend! | O glückseliges Volk, das, reich durch wenig Bedürfniß, | nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet, | neidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fließen so ruhig | deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr | gütig verschont, da nur wenige Sorgen die Brust dir beschweren! | Möcht' ein gnädiger Himmel dir stäts die Gefilde beschützen; | möchte nicht Hagel die Saat, nicht Frost die Baüme verderben! | Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n |
82 und kein feindlicher Huf die reifenden Ähren zerstampfen! | Ja, du bist schön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks | hier mich ersättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen | sich die schwindende Gränze vermählt mit dem Rande des Himmels, | Hügel und Thal und Strom
83 und Stadt mir die Seele bezaubern. | Doch nun senkt sich die Sonn', und näher am Saume der Berge | blickt sie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken. | Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandernden Herden, | und von den Kirchenthürmen erschallt mit feiernden Klängen | auf den Dörfern umher der Vesperglocken Gelaüte. | Mählich breitet die Dämm'rung sich aus im verstummenden Thale, | und der Wanderer eilt, sein friedliches Dach zu erreichen. [Neuffer.]

84 * Gegend an einem Flusse, s. 810.

85 **Gehör**, s. Sinne 5.

86 **Gehorsam.** [Gehorsam gegen die Obrigkeit.]

87 **A.** „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." (Matth. 22, 21.)

88 **B. I.** Wir müssen dem Kaiser geben, was sein ist, d. h. wir sind ihm Gehorsam schuldig, insoweit es unser Gewissen gestattet. Viele wollen Das nicht.

1) Es gibt eine weltliche Obrigkeit, und diese ist von Gott eingesetzt; 2) die Menschen sind derselben Gehorsam schuldig. 3) Irrige, ungerechte Klagen über den öffentlichen Gehorsam.

89 **II.** Wir müssen aber auch Gott geben, was sein ist, d. h. wir müssen Alles thun, was er uns befiehlt und dürfen der weltlichen Obrigkeit nicht mehr gehorchen als ihm.

1) Gott ist der Herr über Alles; 2) das Zeitliche gewinnt durch das Ewige Fortgang, Dauer 2c.

90 **C.** Dienet also auch Gott! „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist!" [Zarbl ausführlicher.]

91 * „Wer bescheiden gehorcht, Der scheint würdig zu sein, einst zu regiren." [Cic. leg. 3. 2.]

Geistesbildung. [Die sittliche (christliche) Gesinnung gibt der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung.] 92
A. [Eingang.] Allgemein wird die Bildung geschätzt, und darum auch allgemein gesucht. 93

[Übergang auf den Hauptgedanken.] Bildung ist allerdings ein Vorzug und eine Zierde des Menschen; denn indem sie die mildere Sitte bringt und den feineren Genuß, verschönert und erheitert sie das Leben; aber die wahre Bildung und Tugend wird dadurch noch nicht erworben. 94

B. [Vortrag des Hauptgedankens.] Nur die sittliche Gesinnung, wie das Evangelium lehrt, gibt der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung. 95

I. Das erste Merkmal der Geistesbildung ist der Besitz eines Geistes, welcher nach Kenntnissen und nach Beschäftigung mit Gedanken verlangt. Wahren Werth hat aber diese Fähigkeit und Geneigtheit zur geistigen Thätigkeit nur dann, wenn sie auf den doppelten Zweck bezogen wird:

1) zur Selbstverständigung über sein Dasein und seine Stellung in der Welt zu gelangen,

2) Kenntnisse zu erwerben, wodurch man der Welt zu nützen hofft. Aber nur die sittliche Gesinnung kann diese doppelte und rechte Richtung geben, weil die sittliche Gesinnung die Wahrheitsliebe bedingt, welche

a) das Heilige und das Rechte sucht und findet und

b) Das, wodurch sie der Welt nützen kann, erwerben will. 96

II. Ein zweites Merkmal der Geistesbildung ist ein dem Wohlgefälligen, Schönen und Guten [*καλοκἀγαθία*] aufgeschlossener Sinn. Der sittliche Mensch ohne Bildung steht höher, als der Gebildete ohne sittliche Gesinnung. Zwar ist die Geistesbildung, wie oben schon gesagt, ein Vorzug und eine Zierde des Menschen, aber die Weisheit und Tugend wird mit ihr doch nicht empfangen; des Menschen wahrer Werth ruhet in seiner sittlichen Gesinnung; denn diese leitet ihn zum rechten Grundsatz, welcher heißt:

C. [Schluß] Christum lieben, seine Lehren beherzigen ist besser als alles Wissen. Drum lasset uns nicht versaümen, an Das uns zu halten, was die sittliche Kraft erweckt und die sittliche Gesinnung stärkt, nämlich an das Evangelium des Herrn, — das Licht, welches vom Himmel kömmt, welches die Seele heiter und groß macht. Nichts, keine Wissenschaft, keine Kunst kann dem Menschen das Evangelium entbehrlich machen, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. [Nach Tzschirners Bearbeitung skizzirt von Weyh.] 97

Geiz. [Folgen des Geizes.] 98
A. Die zeitlichen Güter sind ein Mittel, durch das wir manchen angenehmen, erlaubten Genuß uns verschaffen und viele edle Freüden genießen können [Bequemlichkeiten, Speise, Kleidung; Abhilfe mancher Noth leidender Menschen; Unterstützung Derer, welchen die Mittel fehlen, eine Kunst, eine Wissenschaft zu erlernen, etwas Wichtiges zu unternehmen u. A.], Gründe genug, daß wir auch das Zeitliche schätzen lernen und, soviel es erlaubt ist, für dasselbe sorgen, um den vielfachen, damit verbundenen Vortheilen nicht gänzlich entsagen zu müssen. Jedoch ist Vorsicht anzuwenden, daß sich die Werthschätzung der zeitlichen Güter nicht in eine Sucht verwandle, deren recht viele zusammen zu haüfen,

nicht um sie recht zu benützen, sondern bloß, um sie zu besitzen, sich an
ihrer Menge zu weiden. Das würde Geiz sein, der stäts verderbliche
Folgen nach sich zieht; denn
99 **B. I.** er entzieht uns den schönsten Lebensfreüden, den zu unserer Er-
heiterung und zu edeln Zwecken veranstalteten Gesellschaften, dem Genusse,
den dem Edeln die Wohlthätigkeit verschafft u. A.
0 **II.** er raubt uns die Liebe und Theilnahme unserer Mitmenschen.
Es liegt in der Natur jedes empfindenden Wesens, vorzugsweise Dem
gewogen zu sein, der ihm Liebes und Gutes erzeügt (das Thier liebt
seinen Herrn, das verständige Kind seine Ältern und Lehrer); vornehm-
lich zur Abhilfe der Noth Dessen bereit zu sein, den es jemals als sei-
nen Wohlthäter erkannt hat oder bei dem es eine solche Bereitwilligkeit
auch nur zu finden meint.
1 **III.** er zieht uns deren Haß und Verfolgung zu. — Verhinderung
unserer Unternehmungen; Veranstaltungen, uns Schaden zuzufügen;
Betrug, Raub, Mord.
2 **IV.** er hindert unsere Frömmigkeit und Tugend. — Das unmässige
Dichten und Trachten nach zeitlichen Gütern verschließt unser Herz dem
Gedanken an Gott und göttliche Dinge; ja kann sogar der unselige
Führer zu unerlaubten und verdammlichen Handlungen werden; Betrug,
Diebstahl u. A.
3 **V.** er macht uns straffällig vor Gott. — Der Himmel segnet uns
mit zeitlichen Gütern, nicht daß wir sie bloß zu unserm eigenen, sondern
auch zum Vortheil unserer Mitmenschen verwenden sollen; darum sagt
ja auch der Erlöser: „Gib Dem, der Dich bittet, und wende Dich nicht
von Dem, der Dir abborgen will."
4 **C.** Ermahnung zu weiser Sparsamkeit. Abmahnung von ängstlichen
Sorgen auf Grund des Ausspruchs Christi: „Darum sorgt nicht ängst-
lich für den andern Morgen; der morgende Tag wird für das Seine
sorgen." Warnung vor dem Geize als der Wurzel unsäglicher Übel.
[Knoblauch.]
5 * Wer um ein schimmerndes Metall | dem bösen Mammon dient, |
und seiner vollen Säcke Zahl | nur zu vermehren sinnt: | weh Dem!
Der ist ein armer Wicht; | er kennt die gold'ne Freiheit nicht. [Blumauer.]
6 **Geizige.** [Der Geizige und der Verschwender.] Der Gei-
zige rafft Geld und Gut zwecklos zusammen; der Verschwender hingegen
bringt es zwecklos durch. Der Geizige hat keinen, der Verschwender
7 hat einen unnützen Genuß von dem Seinen. Der Geizige kann auf die
gold'ne Mittelstrasse zurückkehren, sobald er will; dem Verschwender wird
es immer schwerer, je weiter er sich davon entfernt. Der Geizige kann,
aber er will selten; der Verschwender möchte oft, aber er kann nicht
8 mehr. Der Eine macht sich Feinde; der Andere macht sich Freünde,
die schlimmer sind, als Feinde. Jenen peinigt der Wunsch, immer wei-
ter zu kommen; diesen peinigt die Reüe, daß es so weit gekommen ist.
9 Geiz ist die Wurzel alles Übels; Verschwendung ist ein Baum voll bitt-
rer Früchte. Den Geizigen verzehrt die Sorge, den Verschwender die
Ausschweifung. Jenen lohnt am Ende die Furcht, diesen der Kummer.
[Hebel.]
10 **Geldgierde.** „Wozu verleitest du nicht, verfluchte Geldgierde,
die Herzen der Menschen!" [Virg. Än. 3. 56.]

A. Kein Wunsch des Menschen kann billiger sein und leichter in ihm entstehen, als der, sich so Viel zu erwerben, daß er ohne Bangen wegen Mangels — der Zukunft entgegendenken könne, wo das Erwerben nachläßt oder gar aufhört. Ja es kann ihm sogar seine Pflicht gebieten, sich um Mittel umzusehen, wodurch er recht kräftig und nützlich für das allgemeine Beßte wirken kann. Welches Mittel wäre bequemer, als Reich- 11
thum? Der Mensch hält sich schwer auf der schmalen und leicht verfehlten Mittelstrasse; er verliert den vernünftigen Zweck aus den Augen, oder wendet die Mittel dazu nicht an. Geldgierde — Geldverschwendung.
B. Geldgierde. — Was ist sie? Geld, ein eingebildeter Werth; jede 12
Masse kann als solches dienen, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Leder, Papier; Handel in Geld ist verfeinerter Waarenumtausch. Und doch, 13
wie nothwendig! Gierde bezeichnet stäts eine schrankenlose Leidenschaft, ein Verstummen der Vernunft. Die Geldgierde ist also die ungezügelte Leidenschaft, Geld und nur Geld und nur Geld dem schon gethürmten Haufen zuzuschaufeln ohne Prüfung, ob die angewendeten Erwerbsmittel gut und sittlich seien, oder nicht. „Geldgierde, sagt Horaz, ist ein Durst, der durch die schlammigen Wogen des ganzen Flusses statt durch einen Becher voll reinen Wassers gelöscht werden möchte.“ Gibt es hiebei gar keine Abstufungen? Ist der Geldgeiz stäts gleich verwerflich? —
Unterscheiden wir: die Geldgierde, I) um seinen Kindern recht Viel 14
zurückzulassen, II) aus Furcht, wenn auch lächerlicher, einst darben zu müssen, III) aus blosser Liebe zum Gelde ohne hervortretende Nebenabsicht, IV) um einer andern Leidenschaft, dem Spiele, dem Trunke u. s. w. mit ganzer Willkür sich hingeben zu können.

I. Wer sollte nicht gerne für die Seinen sorgen? Ist es nicht sogar 15
Pflicht? Ist für dieselben nicht Alles gethan, wenn sie in den Zustand versetzt sind, sich Alles verschaffen zu können? Widerlegung. Geld allein macht nicht glücklich; der Reichthum ist nur ein Glück für Den, der zuerst gelernt hat, reich sein zu können. Wer für seine Kinder durch eine Masse Geldes am Beßten zu sorgen denkt, vernachlässigt ihre sittliche und wissenschaftliche Bildung. Geld gibt ihnen nach dem sehnlichst erwünschten Tode des Vaters freien Spielraum für ihre rohen Neigungen; Besseres haben sie nicht kennen gelernt; auch ein Meer läßt sich ausschöpfen. Was fangen die Unglücklichen an, wenn sie Nichts mehr haben, und sie verstehen leider auch keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Handwerk?

II. Vielleicht ist der Geldgierige aus Bangen vor einer hilflosen 16
Zukunft mehr zu entschuldigen, wenn er sparsam ist; sparsam, nicht geldgierig (Beispiel der Ameise, Hor. 1. Sat.); er spart so unvernünftig für die Zeit, wo er es genießen sollte, daß er diese Zeit übersieht und aus Geldgierde ein feiner Selbstmörder wird. Wenig vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die doch den Vogel der Luft nährt und die Lilie des Feldes kleidet.

III. Ein Laster ohne Entschuldigung ist die Geldgierde um ihrer 17
selbst willen. Wie edle Menschen für eine Idee, für eine Tugend leben, so lebt ein Geldgieriger der Art für eine niedrige Leidenschaft, ein Laster. Nicht einmal die Selbstsucht ist ihm mehr Zweck seines Handelns und Denkens; er bestiehlt Andere und sich selbst. Ängstliches Vegetiren (nicht Leben) zwischen den Geldsäcken; kein Freünd, kein Verwandter; selbst

18 Weib und Kind sind fremde Menschen für ihn. Wucherische Zinsenberechnung ist seine Poesie; Geldklang seine Musik; gedrückter Armer Thränen sein Wein; Anderer Unglück, woraus er Nutzen zieht, sein Festtag mit sündhaftem Te Deum; das Einschreibbuch seiner Schuldner ist seine Welt- und Menschengeschichte; eiserne Geldkisten in einem, selbst der Luft nur furchtsam geöffneten Zimmer sind seine Natur Gottes und ihr harmonischer Einklang von Schönheiten; der Drache, der in der düstern Höhle den Schatz bewacht, ist er selbst.

19 **IV.** Geldgierde kann auch noch den Zweck haben, durch jedes Mittel sich Geld zu verschaffen, um es einer andern Leidenschaft wieder aufzuopfern! Hier gilt des Dichters Wort: „Ein Übel erzeügt das andere.“ Vergehen folgt auf Vergehen, Laster auf Laster, Frevel auf Frevel. Um Geld zu gewinnen, spielt er, wagt sein und der Seinen Glück; um spielen zu können, gebraucht er jedes Mittel, sich Geld zu verschaffen; er betrügt im Handel und Wandel; er entwendet heimlich; er erbricht die Thüre, den Schrank und stiehlt; er mordet und belastet sich mit Blutlohn für seine That. Zu diesen Geldgierigen gehört der römische Staat zur Zeit, als Roms Mannskraft bereits gebrochen war, und berechnende Schlauheit weiter führte, als eines Fabricius Edelmuth.

20 **C.** So zeigt denn die Geldgierde nirgends eine schöne Seite, greift nie befördernd, nur zerstörend in das allgemeine Glück der Menschheit ein. Sie ist die häßlichste Seite der Selbstsucht und nützt selbst dieser nicht. Jeder Nutzen, den das Geld stiften kann, wird durch die Geldbegierde vereitelt und in das Gegentheil hinabgezogen; das Glück anderer Menschen zerstört sie, und ihren eigenen Sclaven verbittert sie das freüd- und freündlose Leben, führt ihn durch das Unrecht zum Laster und zum Frevel, und legt ihn zuletzt unbeweint in ein unbesuchtes Grab oder verläßt hohnlachend ihr Opfer auf dem Blutgerüste gerechter Vergeltung. [Beilhack.]

21 **Gelehrter.** [Die Bestimmung des Gelehrten.]

22 **I.** Der Gelehrte ist vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt; er hat also besonders die Pflicht:

1) die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit in sich auszubilden;

23 2) er soll durch Hinzulernen sich diese Empfänglichkeit erhalten und sich vor dem Hange, jede fremde Meinung zu verwerfen, verwahren (Warum?);

3) er soll durch seine Mittheilungsfertigkeit die erworbenen Kenntnisse zum Nutzen der Gesellschaft anwenden.

24 **II.** Wie kann und soll er aber seine Kenntnisse verbreiten und nützlich machen?

1) Er kann sie verbreiten, weil man Demjenigen, der Mehr weiß als wir, Vertrauen schenkt und ihm folgt.

25 2) Er soll das Gefühl des Wahren, welches in den Menschen ist, durch seine Geistesüberlegenheit entwickeln, prüfen, laütern; er soll die Menschen nicht bloß mit ihren Bedürfnissen und den Mitteln, sie zu befriedigen, bekannt machen, sondern ihnen insbesondere die Mittel, mit denen sie ihre Bestimmung erfüllen können, zeigen; kurz, er muß der Lehrer, der Erzieher des Menschengeschlechts sein. Niemand kann aber mit Glück an sittlicher Veredlung arbeiten, der nicht selbst ein guter Mensch ist; deßhalb

3) muß der Gelehrte ein sittlich guter Mensch, ein Priester der 26
Wahrheit sein, damit er seine Bestimmung, Gutes zu wirken, erfüllen
könne. [Nach Fichte skizzirt von Weyh.]

Gemeingeist, Gemeinnützigkeit. Nicht Jeder kann sich durch außer- 27
ordentliche Handlungen auszeichnen; aber gemeinnützig wirken kann und
soll Jeder. [Menzel.]

* Immer strebe zum Ganzen! Und kannst Du selber kein Ganzes 28
werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an! [Schiller.]

* Soll der Funke des Lebens nicht gleich nach unserer Geburt 29
wieder verlöschen; soll unser schwacher Körper sich stärken und ausbil-
den; sollen wir Alles werden, Alles leisten, Alles genießen, wozu wir
geschaffen sind: so bedürfen wir unserer Brüder; so muß ihr Arm uns
schützen; ihr Wohlwollen uns pflegen; ihre Weisheit uns leiten; so muß
ihr Beispiel uns zum Guten entflammen und ihr Umgang uns Freüde
und Vortheile aller Art gewähren; so müssen wir Mitglieder eines
Bundes sein, wo Alles auf das Genaueste zusammenhängt. [Reinhard.]

Gemüth, s. Herz. 30

Gemüthsruhe. [Gemüthsruhe und gutes Gewissen.] Sie 31
werden, geliebte Jünglinge! in der Geschichte die Bemerkung zu machen
Gelegenheit haben, daß die meisten wirklich grossen Menschen, die die
bleibende Achtung ihres Geschlechtes verdienen, entweder eine gewisse
unbefangene Heiterkeit des Sinnes oder eine noch mehr werthe Ruhe
des Gemüthes in allen Verhältnissen ihres Lebens zeigten. Mit der 32
schuldlosesten Heiterkeit lebten und starben Sokrates, Melanchthon, Hut-
ten; sie war das Eigenthum des deütschen Königs Heinrich aus dem
sächsischen Hause, und das Mittel, ihm die Herrschaft über die Gemüther,
denen er mit dem unbefangensten Frohsinn entgegenkam, zu verschaffen.
Trugen denn nicht die Phocion, Cincinnatus, Johannes Morus oder
Gustav Adolph eine so stille, so energievolle Ruhe in ihrem Herzen, daß
wir sie schon um dieser Gemüthsruhe willen zu lieben geneigt sind? Wir 33
vertrauen gemeiniglich Dem, den jene unbefangene Heiterkeit, jene stille
Gemüthsruhe uns kenntlich macht; wir glauben, wir würden ruhig unser
Schicksal seinen Händen anvertrauen können, und Nichts dabei wagen;
— und die Ursache dieses Vertrauens ist gemeiniglich die bestimmt ge-
machte, oder dunkel empfundene Erfahrung, daß unbefangene Heiterkeit
und Gemüthsruhe gemeiniglich Spiegel eines reinen Herzens sind, das
keine Schuld zerschlägt, das vor keinem Vorwurf blutet. Im Gegen- 34
theil ist Das eine unläügbare Erfahrung, daß jene Gemüthsstimmung
bei einem lasterhaften Sinn oder bei einem Herzen, das von dem schar-
fen Dolch der Reüe bluten muß, gemeiniglich verloren gehe, oder aus-
arte, Heiterkeit in ungebundene, lärmende Lustigkeit und Sucht nach
Zerstreüungen, Ruhe in Kraftlosigkeit und Unthätigkeit; und es ist ge-
wiß, daß die Erinnerung selbst an eine frühzeitig verübte böse That in
vielen Fällen das ganze Leben eines Menschen trübt. Ich glaube, daß 35
allerdings ein lasterhafter Mensch durch die Macht seines Willens besser
werden, vielleicht noch in späten Jahren ein tugendhafter Mensch werden
könne; aber ich glaube es eben so gewiß, daß, wenn ein sonst lasterhaf-
ter Mensch sich einst bessert, denn doch nie die schmerzhafte Empfindung
bei einer solchen Erinnerung aus seinem Herzen weichen werde; und ich
kann Ihnen davon ein sehr denkwürdiges Beispiel aufstellen, eine Be-

gebenheit aus der Jugendgeschichte Rousseau's. Diese soll Sie, theüre Jünglinge! davon belehren, daß selbst bei grossen Verdiensten die Stimme des quälendsten Vorwurfs bei der Erinnerung an eine früher begangene böse That nicht schweige. [Hier folgt die Erzählung.]

36 Ich habe Ihnen diese Erzählung darum mitgetheilt, um durch diese denkwürdige Erfahrung zu beweisen, daß selbst grosse Verdienste das Andenken an ein früher begangenes Verbrechen nicht auszulöschen im Stande sind. Lassen Sie uns die Gründe davon aufsuchen!

37 Zuerst wird, wie ich glaube, durch eine solche Erinnerung das Andenken, das ein solcher Mensch seiner Jugend widmet, dem Blick in eine weite schöne Gegend gleichen, die er durchwandelte; aber es ist ein Theil der Gegend, den er ewig mit einem dichten Schleier zu bedecken wünschte.
38 Und nun sind ja dem Menschen zwei Genien gegeben, die durch das Leben ihn führen, Erinnerung und Hoffnung; und einer dieser Genien trägt für ihn den schwarzen Trauerschleier.

39 Dieß verbittert ihm die Gegenwart. Griechische Sagen erzählten von einem Verbrecher, der im Tartarus an einer reichbesetzten Tafel saß, aber über seinem Haupte schwebte ein schwankender ungeheürer Stein, der rastlos herabzustürzen drohte, und diesem Steine gleicht jene Erinnerung; sie verbittert den Genuß der schönsten Gegenwart, und der Mensch muß zu sich selbst sagen: „Um wie Vieles würde ich lebensfroher sein, wenn nicht dieser Gedanke schwer über meinem Haupte lastete, der Gedanke an fremde, zerrüttete Unschuld!" Hierzu kommt der Gedanke eines solchen Menschen, wie weit er im Guten vorgerückt sein würde, wenn jene That nie geschehen wäre; er hat vielleicht einen hohen Gipfel erklommen, aber ohne solch eine Begebenheit würde er auf einem noch höhern, reinern, lichtern Gipfel stehen. Zurückbleiben im Guten ist die nothwendigste, und wird er es auf dem richtigen Wege des Guten prüfen wollen, die schwerste Strafe des Bösen.

40 Ferner schreckt einen Solchen der Gedanke an die möglichen, ihm unbekannten Folgen; der Gedanke, wie viel Böses aus dem Bösen, das er that, möge entstanden sein. Was geschieht, wirkt hin durch die unendliche Zeit. Die That gleicht einem Steine, der in ein ruhiges Wasser geworfen wird; sinkend bildet er einen kleinen Kreis, aber dann entstehen aus dem Punkte, wo er die Wasserfläche berührte, Kreise im Kreise, und dehnen sich immer aus, und treiben, immer sich vergrössernd, nach den Ufern hin; und Dieß ist ein Bild unserer Thaten und ihrer Folgen ins Unabsehbare; und es ist gewiß ein furchtbares Gericht, denken zu müssen, daß man durch eine böse That Ursache mancher bösen Thaten wurde, die noch geschehen oder geschehen werden.

41 Nun ist es kein Wunder, wenn dann eine solche Erinnerung den seligen Frieden, die elysische Ruhe der Seele zertrümmert, und wenn sie sogar eben dadurch einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit eines Menschen hat; denn wenn Heiterkeit und Frohsinn, jene begleitenden Genien der Unschuld, das Leben erhalten, wie Ärzte lehren, so müssen Vorwurf, Gewissensangst und jene schwarzen sie begleitenden Gedanken die Quelle des Lebens vergiften oder auftrocknen, und den Menschen
42 früher zum Grabe bringen. Selig darum der Jüngling, „der," wie die heilige Schrift sehr schön sagt, „seinen Weg unsträflich geht;" der in das Alter des Mannes keinen Vorwurf über eine wirklich böse That

aus den Jünglingsjahren hinübernimmt. In der Heiterkeit, die dadurch sich über seine Seele verbreitet, die das Leben und die Erinnerung ihm verschönert; in dem Frohsinn, der Ruhe, die ihm bleibt, weil er verdient, daß sie ihm bleibe, findet er reichen Stoff zum Glück eines thätigen Lebens. Und es ist wahr und schön, was Sophokles in einem 43
Chorgesange des Trauerspiels Ödipus (Oed. rex. 818) sagt: „O daß ich das Glück besässe, zu bewahren heilige Unschuld in Wort und That, worüber heilige Pflichten bestehen, die durch das All hin gelten; die der ewige Vater allein und nicht der Menschen sterbliche Natur erzeügt; die nie werden vergessen werden; denn die Allmacht waltet darin und wird nimmer entschlummern.“ Es ist wahr, was Aeschylus in den 44
Eümeniden (V. 305) ruft: „Wohl Dem, der ohne Schuld und Fehler bewahrt die kindlich reine Seele.“ [Schiller, Kraniche des Ibykus.]
Und so bewahren Sie denn auch, gute Jünglinge! kindlich rein Ihre 45
Seele vor jeder That, die eine drückende Erinnerung in spätern Zeiten auf Ihren Herzen lassen könnte; und der Unbekannte über den Sternen und bei uns, Gott, unser Gott, wird Sie segnen mit seinem beßten Segen, mit einem frohen, ruhigen Sinn, wenn Sie Ihren Pfad unsträflich gehen. [Auszug aus Mörlin.]

Genesung. [Der Christ nach seiner Genesung.] Ein Gene- 46
sener, der zum ersten Male wieder in die freie Luft tritt, ist in diesem Augenblicke das glücklichste Geschöpf unter der Sonne.

1) Er opfert Gott den schuldigen und zwar den ersten Dank. 2) Er sucht Denen, die ihn pflegten, zu vergelten. 3) Er führt die während der Krankheit gefaßten guten Vorsätze redlich aus. [Möwing.]

Genügsamkeit, 742. 47

Genuß. Genieße, was Du willst, Genuß ist Zweck des Lebens; | 48
nur werth sei Dein Genuß des Aufwands und Bestrebens! | Nur keine Reüe schleiche dem Genusse nach, | sonst wird ein Tropfen Lust Dir einst zum Thränenbach. [Lavater.]

* Des Lebens Becher zu genießen, | in welchem Wohl und Wehe 49
fließen, | und Dieß durch Jenes zu versüssen: | Das ist des Weisen Wissenschaft. [Gotter.]

* Sollte wohl der Trieb nach Wohlbefinden ohne Grund und 50
vielleicht nur darum, damit er bekämpft werde, von Gott der menschlichen Natur so tief eingepflanzt worden sein? Sollte wohl die Schöpfung mit all' ihren Freüden nur da sein, um Triebe zu reizen, ohne sie befriedigen zu dürfen? Sollte das edelste Wesen der Erde, der Mensch, dem Alles auf derselben unterworfen ist, statt die irdischen Güter, die ihn umgeben, zu seinem Beßten anzuwenden, sich alle oder die meisten Genüsse der Welt versagen? Dieß liegt gewiß nicht in der Absicht des Schöpfers. [Glatz.]

* Es gibt einen Lebensgenuß, der uns nie verläßt, Das ist der 51
Genuß des Geistes, genährt durch Wissenschaften; gebildet zum Denken in jeder Lage des Lebens; gewohnt, das Gute, Schöne und Edle zu empfinden, wo er es wahrnimmt; der nicht an die Handvoll Erde gefesselt ist, welche der Fuß jedes Mal betritt; der, wenn ihm die Erde unter seinen Füssen keinen frohen Anblick gewährt, die Welten über sich beschaut, und wenn ihm die Gegenwart mißfällt, in die Vergangenheit zurücksieht, oder in die Zukunft blickt; der sich durch Belebung seiner

Lieblingsideeen, durch Weckung seiner frohesten Empfindungen, durch
Anschauung lieblicher Ideale, durch Erinnerung und Hoffnung Freüden
schafft, wo außer ihm keine Freüde ist, — der in seiner Selbstthätigkeit
den schönsten Genuß findet. [Streithorst.]

52 **Geographie.** [Über den Nutzen der Geographie.] Verehrte
Zuhörer! Durch eine Entschließung der k. Regirung ist mir der Unter-
richt in der Geographie huldvollst übertragen worden. Ich bestieg heüte
zum ersten Male den Lehrstuhl, um diesen Unterricht zu beginnen, und
halte es bei dieser Gelegenheit für angemessen, Ihnen, junge Freünde!
etwas Weniges über die Unentbehrlichkeit und den Nutzen des geogra-
phischen Studiums vorzutragen.

53 So wie Jedem eine genaue Kenntniß des ihm zugefallenen Wohn-
platzes nützlich, ja unentbehrlich ist, so ist auch, doch in weit höherm
Grade, jedem Menschen als Erdenbürger, die nähere Kenntniß der Erde,
54 die wir bewohnen, unumgänglich nothwendig. Diese Kenntniß verbindet
noch überdieß mit ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit so grosse Annehm-
lichkeiten, als nur irgend ein Theil des menschlichen Wissens Denjenigen
anbieten kann, die sich der nähern Untersuchung desselben weihen. Dieß
ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Wir sind Menschen, denkende
Wesen, nicht so, wie die unvernünftigen Thiere, die instinctmässig der
Befriedigung ihrer Bedürfnisse nachgehen, und sich nicht weiter, als um
55 den Fleck bekümmern, auf welchem sie jene Bedürfnisse suchen. Wir
haben höhere Pflichten; die Natur hat uns zu Herren der Erde einge-
setzt; wir müssen also sie genau kennen, um aus dem Besitze derselben
den möglich größten Vortheil für unser eigenes und unserer Mitbrüder
56 Wohl zu ziehen. — Der rohe Naturmensch, der beinahe noch mehr
Thier als Mensch ist, kümmert sich nur wie das Thier um den Platz,
den er bewohnt, und aus welchem er seine Bedürfnisse zieht; weiter
reichen seine Kenntnisse nicht, und Mehr verlangt er auch in dieser Lage
nicht zu wissen; aber allmählich erweitert sich sein Wirkungskreis; seine
Bedürfnisse vermehren sich, so wie die Zahl der Familien zunimmt; er
wendet seine Denkkraft zur Auffindung neüer Hilfsmittel an, und so
57 geht er von Stufe zu Stufe in den Stand der Cultur über. So wie
er nun immer mehr sich der Verfeinerung nähert, so wird er geselliger;
er bedarf mehr als vorher des Beistandes, der Aushilfe Anderer, um
sich das Leben bequemer und angenehmer zu machen; und das Band
der Gesellschaft wird nicht nur unter Familien, sondern auch unter gan-
zen Haufen von Familien, welche Völker bilden, enger geknüpft; und
so nimmt die Nothwendigkeit einer genauern Kenntniß seines Landes
58 und der benachbarten Länder stufenweise immer mehr zu. Betrachten
wir nun aber die menschliche Gesellschaft auf der höchsten Stufe der
Cultur, die sie bis jetzt in unserm Erdtheile erreicht hat; wie nützlich,
wie nöthig, wie unentbehrlich zeigt sich da nicht die nähere Kenntniß der
Erde! Die Sittenverfeinerung hat uns Bedürfnisse kennen gelehrt, die
wir aus fernen Ländern her beziehen; wir stehen durch Handel und
Schifffahrt mit den entferntesten Erdtheilen in Verbindung; wir durch-
reisen alle Erdstriche und durchschiffen alle Meere; unser Erdtheil hat
sich durch seine Cultur in gewisser Hinsicht zum Beherrscher der ganzen
Erde gemacht; und sollte nun die Kenntniß derselben nicht einer der
59 wichtigsten Gegenstände unserer Wißbegierde sein? Diese Kenntniß ist

durch die Fortschritte der Cultur jedem Gliede der menschlichen Gesell-
schaft, nur im verschiedenen Masse, nützlich und auch nöthig geworden.
Kein Mensch, der auf einige Bildung Anspruch machen will, kann diese
nützliche Kenntniß entbehren, die eine nöthige Gehilfin aller andern
Zweige des menschlichen Wissens ist. Der Künstler, der Handwer- 60
ker, der Fabrikant muß Länder und Völker, deren Producte und die
dort übliche Verarbeitung kennen lernen, wenn er sein Geschäft mit
Vortheil erweitern und höher bringen will. Der wahre Kaufmann
kann diese Kenntniß gar nicht entbehren, da ihn der Handel nöthigt mit
mancherlei nahen und fernen Ländern und Völkern in Verbindung zu
treten. Die Geographie zeigt dem Naturforscher die verschiedenen Gestal-
ten, unter welchen sich die Natur in den einzelnen Ländern der Erde 61
mit ihren Producten darstellt; sie lehrt dem Arzte die manchen Ländern
eigenthümlichen (endemischen) Krankheiten kennen, die Gegenden, wo die
Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit zu finden
sind; auch unterrichtet sie ihn von der Art, wie andere Völker bei Er-
reichung dieser Zwecke zu Werke gehen; sie beschreibt dem Krieger die
Orte und Gegenden, wo in Schlachten einst Blut geflossen, und welche
also in strategischer Beziehung merkwürdig sind; sie schildert dem Staats-
manne die Verfassungen, die Vorzüge und Gebrechen der Staaten;
die Geographie lehrt den Philosophen und Theologen die Menschen
in den verschiedenen Theilen der Erde, nach der Verschiedenheit ihres
moralischen und intellectuelen Characters, nach ihrer Lebensart, ihren
Sitten, Meinungen und auch ihre Religionsbegriffe kennen. Hieraus
ergibt sich von selbst, wie unentbehrlich die Geographie für den Ge-
schichtschreiber ist.

So nützlich, lehrreich, und daher unentbehrlich die Kenntniß 62
unsers Wohnplatzes, der Erde, ist, eben so angenehm und unterhal-
tend ist sie. Denn es kann doch wohl kein schöneres, abwechseln-
deres und folglich unterhaltenderes Schauspiel geben, als die Betracht-
ung der Erde nach allen ihren Theilen uns anbietet! Wir sehen hier,
wie Alles so schön geformt, so schön eingerichtet ist; wie jedes Land
seine besondern Eigenschaften hat; wie so mannichfaltig die Erscheinungen
und Erzeügnisse der gütigen Mutter Natur sind; welche Herrlichkeiten
sie vor uns ausbreitet! Und dann die Musterung der so verschiedenen 63
Völker der Erde; kurz, die unendliche Mannichfaltigkeit der Gegen-
stände und dabei doch diese wunderbare Ordnung, die sich im ganzen
Weltgebaüde beurkundet; — wie viel Stoff zum Nachdenken bietet sie
uns dar!

Werfen wir endlich unsere Blicke noch auf den gestirnten Himmel, 64
der unsern Erdball umgibt, auf die wohlthätige Sonne, die bei Tag in
majestätischer Pracht die Erde beleüchtet, uns Wärme gibt, unsere Früchte
zur Reife bringt; blicken wir auf die schimmernden Sterne, die des
Nachts aus unabsehbarer Ferne mit ihrem Lichte uns freündlich an-
lächeln: Was würde wohl mehr unsere Seele zur Bewunderung hin-
reißen; Was mehr in derselben die Vorstellung von der Grösse, Allmacht,
Weisheit und Güte ihres Schöpfers erheben, als eine vernünftige Be-
trachtung des gestirnten Himmels? Mit David, dem hochgefeierten
Sänger der grauen Vorwelt, müssen wir begeistert ausrufen: „O Herr!
wie schön ist Deiner Allmacht Werk! Der Tag, der Deiner Weisheit

Thaten preist; die Nacht vom silberhellen Mond beleüchtet, der feürigen Sterne hohe Kraft; sie sind die Zeügen Deiner Herrlichkeit!"

65 Gewiß, es lohnt in jeder Rücksicht reichlich der Mühe, diesen grossen Schauplatz näher zu betrachten, und wenn es uns auch nicht vergönnt ist, ihn selbst mit den Augen zu durchspähen, so bleibt uns doch das Vermögen und das Vergnügen übrig, ihn in Gedanken nach den vorhandenen Darstellungen zu durchwandern und im Geiste Alles zu überschauen, was einem Einzelnen in der Natur selbst nie ganz zu sehen verstattet ist.

66 Zu einer solchen Durchwanderung des weiten Feldes, das hier vor uns liegt, wird, wenn wir nicht oft irre gehen und die kostbare Zeit verschleüdern wollen, ein Wegweiser, ein Führer erfordert, der des grossen Schauplatzes kundig uns ohne Anstoß durch Labyrinthe, durch Wälder und pfadlose Thäler, über Gebirge und Meere leite, und unsere Aufmerksamkeit auf Das lenke, was ihrer würdig ist.

67 Hier bietet sich uns eine der reichsten und angenehmsten Wissenschaften, die Erdkunde (sonst auch mit einem griechischen Worte „Geographie", d. h. Erdbeschreibung, benannt) zu unserer Führerin an. Deßhalb, meine jungen Freünde! widmen Sie nicht den geringsten Theil Ihres Eifers diesem schönen Studium, das heüt zu Tage für das bürgerliche Leben von so grossem Vortheile ist, und unterstützen Sie durch regen Fleiß das Wirken Ihres Lehrers; denn nur mit vereinter Kraft erreichen wir das vorgesteckte Ziel, und Lorbeeren erwachsen uns auf
68 dem Grund und Boden unsrer gemeinsamen Mutter, der Erde. Doch wollen wir mit diesem Lorbeer unsere Stirne schmücken, so müssen wir, um ihn pflücken zu können, doch wohl vor Allem wissen, wo er wächst, und Wer gibt uns darüber wohl Bescheid, junge Freünde? — Die Geographie. Ohne ihre Kenntniß finden wir keinen Lorbeer und wir können keine Kränze um unsere Schläfe winden. [Weyh.]

69 **Geradheit.** [Ein gerader Mann.]

A. Das Wort „gerade" ist von Dingen hergenommen, welche eine Richtung haben, die auf keine Seite abweicht, sondern den ungebogenen Weg von einem Ende zum andern haben. So ist ein Baum gerade, so eine Linie u. s. w. Wenn wir dieses „gerade" auf Menschen anwenden, so bezeichnet es solche, die in der ungebogensten Richtung zur Wahrheit aufstreben, d. h. zur Gleichförmigkeit mit ihrer Natur und dem Willen Gottes.

70 **B. I.** Dieses erreichen wir, wenn unsere Gesinnungen, Reden, Handlungen der Vernunftnatur des Menschen, welche ein Abdruck Gottes, als der ewigen Wahrheit, ist, angemessen und würdig sind.

71 1) In Gesinnungen ist Jemand ein gerader Mann, a) wenn er Ansichten, Wünsche, Neigungen, Stimmung aus der Wahrheit schöpft; b) wenn er keine in sich duldet, die sich nicht durch Vernunft rechtfertigt; c) wenn Jedermann sein Herz einsehen darf, wo gerade das Geheimste ihm vor Gott und den Menschen Ehre machen müßte; d) wenn dadurch eigene und fremde Wohlfahrt befördert werden kann.

72 Mittel zu solchen Gesinnungen sind: a) die Wahrheit immer vor Augen haben und ohne ihre Genehmigung Nichts in sich aufnehmen; b) sich vor Zeitgesinnungen in Acht nehmen; c) die angeerbte Verstimmung in Harmonie verwandeln.

2) In Reden ist Jemand ein gerader Mann, a) wenn er aussagt, 73
wie er es im Spiegel der Wahrheit ersieht; b) wenn er die Absicht hat, durch jedes Wort Gott und der Wahrheit Zeügniß zu geben; c) wenn er weit entfernt ist, durch Menschenfurcht sich eine ihnen gefällige Ansicht abzwingen zu lassen; d) wenn Jedermann sein Herz sehen darf, ohne daß es beschämet werden könnte. „Du hast mein Herz geprüft und keine Lasterhaftigkeit gefunden."

Mittel: a) Beständiges Reinigen an seiner Aussage; b) Hinsehen auf Gott, der die Wahrheit ist; c) Mittheilung der Wahrheit als Zweck der Rede.

3) In Handlungen ist Jemand ein gerader Mann, a) wenn er 74
so handelt, wie es die Pflicht auflegt; b) wenn er die reinsten Mittel wählt, seine Pflicht zu erfüllen; c) wenn er allen Nebenabsichten sein Herz verschließt.

Mittel: a) Man muß der Eigenliebe, b) der Gefallsucht, c) der Menschenfurcht sein Herz verschließen.

II. Der ungerade, schiefe Mann ist dem geraden entgegengesetzt. 75
Man wird ungerade

1) durch Hingebung seiner Neigungen an die Erscheinung; 2) durch Liebgewinnen des politischen Spiels; 3) durch Hinsehen auf Beispiel anstatt auf Vernunft und Gesetz; 4) durch Liebe der Sünde, als der vollendeten Ungeradheit. Es ist bemerkenswerth, daß die Ungeradheit und Schiefheit nur in uns liegt; in der Natur ist Alles gerade.

III. Die Folgen der Ungeradheit sind: 76

1) Zerrüttung an unsrer Person; 2) Zerrüttung in unserm Amte; 3) Verwirrung in Haüsern, wie in Ländern. Wie traurig!

C. Die Ungeradheit wird vermieden: durch das unausgesetzte Streben 77
a) bei Gott, b) bei sich selbst, c) bei der Natur zu bleiben. [Sambuga.]

Gerechtigkeit. [Lob der Gerechtigkeit.] Das Lob der Gerech- 78
tigkeit ergibt sich

I. aus der Begriffserklärung. Die Gerechtigkeit ist die Stimmung 79
des Gemüthes, die, mit Vorbehalt des allgemeinen Nutzens, Jedem gibt, wessen er würdig ist. (Cic. inv. 2. 53). Die Gerechtigkeit ist die Beherrscherin und Königin aller Tugenden. (Cic. off. 3. 6.)

II. aus ihrer Nothwendigkeit, 1) beim Richter, 2) Feldherrn, 3) 80
Fürsten, 4) Hausvater, 5) bei jedem andern Menschen. (Cic. off. 2. 12.)

III. aus den Wirkungen. 1) Sie beschädigt und beleidigt Nieman- 81
den; 2) sie begehrt nicht fremdes Gut; 3) sie läßt und gibt Jedem, was ihm gebührt; 4) sie hält die Schlechtigkeit in Schranken; 5) sie erweckt Neigung zum Guten.

IV. aus dem Gegentheile. Wo nur immer Ungerechtigkeit herrscht, 82
da kommen Betrug, Meineid, kurz alle Schlechtigkeiten zum Vorschein; die Eintracht, Treüe, das Wohlwollen 2c. verschwindet.

V. aus den Nebenumständen. Mit der Gerechtigkeit sind Frömmig- 83
keit, Güte, edle Gesinnung, Freigebigkeit, Freündlichkeit 2c. verbunden.

VI. aus den Folgen. Die Folgen der Gerechtigkeit sind Wohlwollen, 84
Treüe, Bewunderung. (Cic. off. 2. 12.) — Deßhalb soll man diese 85
schöne Tugend getreülich pflegen. [Weyh.]

Geringes, s. Kleines. 86

Geruch, s. Sinne 3. 87

88 **Gesang**, 296.
89 **Geschenk** (zum Geburtstag), s. 1055.
90 **Geschichte.** Über den Nutzen und Werth der Geschichte ist
besonders in neüerer Zeit so viel Wichtiges und Vortreffliches gesagt
worden, daß weitere Erörterungen über die hohe und grosse Bedeütung
und Anwendbarkeit dieses Zweiges des Wissens fast überflüssig erscheinen
könnten. Allein bei allen wissenschaftlichen Abhandlungen kömmt es
zunächst immer auf den Gesichtspunkt an, von welchem aus der Gegen-
91 stand betrachtet werden will. Hier soll der Geschichte Wichtigkeit weder
durch die Stimmen der Naturphilosophen erhoben, noch aus dem Munde
der Staatsmänner ihr das Lob wiederholt, sondern den Studirenden
unserer Zeit das Studium derselben besonders empfohlen werden, damit
sie sich demselben mit Liebe hingeben. Dieser Zweck erheischet es nun,
nicht sowohl in einer tiefsinnigen Entwicklung der Gründe, sondern viel-
mehr in einer Art von Lobrede Das, was zur Empfehlung des geschicht-
lichen Studiums gesagt werden kann, in einem gedrängten Umrisse dar-
zustellen. Und eben Dieß ist der Gesichtspunkt, von welchem aus diese
kurze Abhandlung, ihre Form und Sprache zu beurtheilen ist.
92 Die Geschichte ist überhaupt eines der kräftigsten Mittel zur Weckung
der Geisteskräfte und zur Bildung des Charakters. Sie ist das grosse
Buch, in welchem Jeder gerade jenen speciellen Unterricht vorfindet, der
für ihn paßt, voll untrüglicher Richtersprüche, lösend die Räthsel aller
Zeiten, Anker in den Stürmen der Gegenwart, Spiegel für das Dunkel
der Zukunft — eine unsterbliche Sibylle, welche Hohen und Niederen
Weisheit predigt. Durch treües Lehren, ernstes Warnen und unpar-
teiisches Richten ist sie die Mutter ächter Lebensweisheit und der sicht-
93 bare Finger Gottes auf Erden geworden. Kurz die Geschichte bietet
sich bei allen Lebensverhältnissen, Ständen und Geschäften der Menschen
zur treüen Gehilfin an; 1) sie ist Lehrerin der Jugend; 2) sie gibt
Vorschriften dem Fürsten; 3) sie bereitet den Staatsmann vor; 4) sie
erhält und belebt den Patriotismus der Unterthanen und Bürger; 5) sie
ist lehrreich für den Krieger und Helden; 6) sie erhellet endlich den
Blick des Künstlers, schärfend und unterstützend seine Erfindung.
94 1) Nichts macht auf das Gemüth der Jugend einen stärkern Ein-
druck, als die Geschichte; und das aufblühende Gedächtniß nimmt Nichts
lieber an und auf, und behält Nichts leichter, als Erzählungen. Aus
diesem Grunde haben von jeher die größten Lehrer und Erzieher der
Menschen, Religionsstifter und Gesetzgeber zum leichtern und sicherern
Auffassen ihrer wichtigen politischen, moralischen und religiösen Wahr-
heiten gewöhnlich die Form der Geschichte zu ihren Vorträgen gewählt.
95 Und wird nicht eben unter der Leitung der Geschichte die Veredlung des
Herzens ganz vorzüglich befördert? Die Anschauung grosser, edler
Thaten und Charaktere reizt wieder zu grossen Thaten und Tugend-
übungen, so wie der Anblick des Lasters und seiner Folgen von ähnlichen
Vergehungen abschreckt. Durch die grossen Muster aller Zeiten und
Nationen wird der Jugend überhaupt ein tiefes Gefühl von der Würde
der menschlichen Natur eingeprägt, und dadurch in ihr Liebe zum Guten
eben so, wie Abscheü gegen das Gemeine, Niedere und Schlechte erzeügt.
So entspricht die Geschichte ihrer würdigsten Bestimmung: „Aus der
Geschichte sollst Du für Dich und Deinen Staat das Nachahmungs-

würdige nehmen, hingegen vermeiden, was im Beginnen wie im Ausgang
widerwärtig ist. (Liv. praef. 10.) Unmittelbare Anschauungen, beleüch- 96
tet vom Lichte der Geschichte [„Er hat vieler Menschen Sitten und
Städte kennen gelernt.“ Hom Od. 1.] waren daher von jeher ein be-
währtes Mittel zur Bildung, und Nichts trägt Mehr zur Erweiterung
der Kenntnisse bei, als das Reisen, wenn es mit gehöriger Vorbereitung
und Ausrüstung, nach bestimmten Absichten, ohne ungeduldige Eilfertig-
keit, mit Beharrlichkeit im Forschen, Bemerken und Aufzeichnen unter-
nommen wird. [Beispiele: Herodot, Plato, Sokrates, Pythagoras, Thales.]
Lykurg, der Einsicht und Würde in einem hohen Grade vereinigte, be-
mühte sich auf seinen Reisen nach Kreta, nach Ägypten und zu den
kleinasiatischen Griechen, die Regirungsverfassungen sorgfältig kennen zu
lernen, um den Spartanern eine ihrem Lande, ihrem Klima und ihrer
Denkungsart angemessene Verfassung zu geben, deren Kraft den Spar-
taner zu eben jenem Ruhme und zu jener unerschütterlichen Tapferkeit
erhob, mit welcher er zur Bewunderung aller späteren Generationen in
den Annalen der Geschichte so einzig groß und denkwürdig dasteht. Was 97
kann aber passender mit solch' unterrichtenden Reisen verglichen werden,
als das Studium der Geschichte? Wird nicht die Neügierde des Jüng-
lings vorzüglich angesprochen durch die grosse Mannichfaltigkeit und
Abwechslung der merkwürdigsten Personen und der sonderbarsten und
unerwartetsten Begebenheiten? Wird nicht durch den Vergleich der Sit-
ten und Handlungen der Menschen in der alten Geschichte mit jenen in
der neüen sein Scharfsinn geweckt? Welche wichtige Veränderungen in
der Welt entstanden oft aus geringen Ursachen? Welcher Zufall führte 98
manchmal zu einer wichtigen Entdeckung? In welcher Umgestaltung
erscheinen jetzt die Sitten der Menschen und der vaterländische Boden
selbst gegen die rauhern und ungebildeteren Zeiten, ehe sie der wohl-
thätige Strahl des Christenthums erleüchtete?

2) Es gibt kaum ein kräftigeres Mittel, den Fürsten einleüchtend zu 99
zeigen, was sie zu ihrem wahren Ruhme und zum Wohle ihrer Unter-
thanen zu wirken vermögen, so wie dem Eroberer das schreckende Bild
des selbst herbeigeführten Unterganges vorzuhalten, als die Geschichte.
Würden die Tamerlans, die Tschengiskans vor dem Beginnen ihrer
blutigen Großthaten einen Blick in die Geschichte geworfen haben, gewiß,
sie hätten nicht so schrecklich gehandelt. Die Geschichte verweilt mit 0
Vergnügen bei den Fürsten, welche, so lange es möglich, die Fackel des
Krieges von ihren Völkern entfernt hielten, und durch die Segnungen
des Friedens den Untergebenen Spielraum zum Erringen des verlornen
Wohlstandes verschafften, als Mäcenate der Kunst, Wissenschaft und
Gerechtigkeit da, wo sie konnten, Unterstützung gewährten und neües Leben
um sich her zu verbreiten suchten.

3) Der Staatsmann schlägt das geheimnißvolle Geschichtsbuch der 1
Vorzeit auf, und beschaut darin die Macht der Politik und ihren Ursprung,
ihre Fehltritte und deren Folgen, und gelangt an der Hand der Geschichte
zur Anerkennung der unumstößlichen Grundwahrheiten: nur Gerechtigkeit
erhöhe ein Volk; die Sünde aber sei der Völker Untergang. Er beschaut 2
die Gegenwart, erforscht das Interesse des eigenen und des fremden
Staates, dessen physische und moralische Kräfte, seine Hilfsquellen, die
Sitten und Denkart der Völker; er findet durch sie die Verschiedenheit

der Meinungen und Leidenschaften, ihren mächtigen Einfluß, ihre viel=
gestaltigen Äußerungen sowohl bei den Einzelnen, als bei grösseren
Menschenmassen, und vorzüglich die Mittel, sie zu leiten und zu benutzen
nach der Maxime der alten römischen Staatsmänner, von denen Salust
(Cat. 51. 38.) sagt: „Was sie nur irgend Nützliches bei den Bundes=
genossen und bei den Feinden sahen, Das führten sie zu Hause mit
größtem Eifer ein; sie wollten lieber das Gute Andrer nachahmen, als
3 sie darum beneiden." Er sieht ein, daß Kunst und Wissenschaft den
größten Einfluß auf den Wohlstand der Nationen, auf die Vermehrung
ihrer innern Stärke haben, und daß daher ihr Zusammenhang mit der
Staatsregirung enge gezogen sei. Ihm ist nun der Staat keine Noth=
anstalt für das zeitliche Wohlsein, in welcher das Edlere dem Unedleren
als Mittel dient; der höchste Zweck, welchen er sich setzt, ist der Inbe=
griff aller Zwecke, zu dessen Erfüllung alle menschlichen Kräfte in größ=
ter Freiheit und vollkommenem Einklange sich bewegen müssen.
4 4) Die Liebe zum Vaterlande ist die erste Bürgerpflicht; ohne Kennt=
niß der Geschichte des Landes, der Väter und des Volkes, mit dem wir
unter gleicher Verfassung leben, ist diese Pflicht, welche mit der Ehrfurcht
vor der Gottheit und der Liebe zu den Ältern aus einem Stamme her=
5 vorsproßt, nicht möglich. Und Was vermag den redlichen Staatsbürger
so mit Hochsinn, Kraft und Muth zu erfüllen, als ein reifer Blick in
die Geschichte, die ihm die edeln Thaten seiner Vorältern vor Augen
stellt, welche zur Behauptung des Nationalruhmes immer schlagfertig
standen, und, treüergeben ihren Fürsten, Gut und Blut opferten, um
nur das Eine, was Noth that, zu retten — die Selbstständigkeit des
vaterländischen Herdes. Noch zeigt z. B. unser Vaterland Bayern die
Unglücksstelle bei Sendling und Aidenbach, wo Tausende von uner=
schrockenen Patrioten im Kampfe mit einem auswärtigen Feinde als Hel=
den fielen, an deren hohem Muthe alle späteren Geschlechter zu gleichem
Enthusiasmus sich zu begeistern vermögen. Wer verweilt nicht überhaupt
mit Vergnügen vor dem Bilde, das uns die vaterländische Geschichte
von jenen Regenten aufstellt, die durch weise Gesetze die Freiheit Aller
schützend, durch strenge Handhabung der Ordnung und des Staatshaus=
haltes den inländischen Kunstfleiß hoben, und allgemeinen Verkehr, leb=
haften Handel und Wandel zu fördern und das gemeinsame Leben zu
verschönern suchten!
6 5) Der Krieger findet in der Geschichte die Veränderungen und
Verbesserungen seiner Kunst und die Mittel, wodurch sie den Gipfel
ihrer gegenwärtigen Ausbildung errungen hat. Sie führt die grossen
Helden vor seiner Seele vorüber, welche, Entsagung jeder Art übend,
das Leben mit allen seinen Freüden hingeworfen, der Pflicht das Recht
der vernunftgemässen Freiheit geopfert, mit Verachtung aller Gefahren
für Fürst und Vaterland und für ihren Ruhm gefochten, und mit Hilfe
ihres Geistes und ihrer Klugheit den Zustand ganzer Reiche und Völker
7 entschieden haben. Aus der Geschichte schöpft er aber auch die War=
nung, daß Muth und Tapferkeit nicht die einzigen Eigenschaften sind,
die von ihm gefordert werden, sondern daß mitten im Kriege sich die
Tugenden der Menschlichkeit und des Mitleids zeigen können und sollen,
und daß die erhabene Idee des Nachruhms ihre hohe Bedeütsamkeit für
die Gegenwart und Zukunft verliere, wenn er bloß gefürchtet werden

und nicht auch die Hochachtung und Liebe aller Rechtschaffenen zur Zeit
des Friedens sowohl, als im Kriege erlangen will. Endlich
6) die bildenden Künste schöpften von jeher den vorzüglichsten Stoff 8
zu ihren gelungensten Darstellungen aus der Geschichte; sie würden auf-
hören, so wohlthätig auf das menschliche Gefühl und auf die höheren
Seelenkräfte mittels der Darstellung wichtiger Begebenheiten, erhabener
und glänzender Thaten der frühern Zeiten einzuwirken, und das Herz
und den Geist des Menschen zur Tugend und Vaterlandsliebe zu ent-
flammen, — böte ihnen nicht die Geschichte ihre hilfreiche Hand und
die Grundzüge zu den großartigsten Gemälden dar. Was den Maler,
was den Bildhauer begeistert und seine Einbildungskraft befeüert, er-
weckt dieselben Bilder im Dichter, so wie dadurch seine Erfindung ge-
schärft wird. Ohne Geschichte hätten wir keine Messiade, kein verlornes
Paradies, kein befreites Jerusalem 2c., überhaupt kein Kunstwerk, welches
uns in die Zeiten der Vorwelt versetzen könnte. Ja, die bildenden 9
Künste selbst sind so enge mit der Geschichte verwebt, daß sie einen
wichtigen Theil derselben ausmachen, indem sie da, wo die Geschichte
schweigt, und es auch an Traditionen fehlt, uns durch ihre noch vor-
handenen bildlichen Darstellungen mit dem Cultus, den Sitten und
Gebraüchen der früheſten Völker und Städte der Ägyptier, Chaldäer,
Perser, Tibetaner, Griechen und der ersten Römer bekannt machen, und
so die Urgeschichte selbst, wo nicht klar beleüchten, doch ergänzen. Die 10
noch vorhandenen ägyptischen Kunstwerke, so wie die an dem Königs-
palaste zu Persepolis in grosser Menge vorfindlichen Bildwerke sind für
die Geschichte ein offenes Archiv der älteſten Einrichtung jenes Reiches,
ein Rituale der ältesten Regirungen.
Begründen all' diese Leistungen des geschichtlichen Studiums nicht 11
die Tiefe und Wahrheit der kürzesten Lobrede, die der Geschichte jemals
gehalten werden kann, und in des Horatius Episteln (1. 3. 28.) ent-
halten ist: „Dieses Studium, singt er, lasset uns, wir mögen in niede-
ren Verhältnissen leben oder in hohen Würden stehen, dieses Studium
lasset uns ämsig betreiben, wenn wir anders dem Vaterlande, wenn wir
uns selbst nützen wollen! [Auszug aus Hohn's Programm.]
Geschicklichkeit. Es schickt sich nicht, | daß meine Zunge Viel 12
zu meinem Lobe spricht. | Darf ich Dir sagen, daß ich die Chemie ver-
stehe, | und in der Algebra den Leibnitz übersehe, | auch auf der Drech-
selbank die nettsten Sachen drehe? | Daß meine sich're Hand den Pinsel
und den Stift | mit gleichem Glücke führt und nach dem Leben trifft? |
Ja, ich kann auch Sonnenuhren machen; | ich tanz' und reite gut; ich
bin geschickt im Jagen; | was ich im Springen thu', wird nicht leicht
Einer wagen. | Vor meinem Degen muß der beßte Fechter zagen; | die 13
Scheibe trifft mein Schuß, als wär' er hingetragen; | gereimt und un-
gereimt, auf gut' und böse Lagen | mach' ich — und ohne mich, wie
Mancher, viel zu plagen, | Sonnette, Madrigals, Satyren, Liebesklagen, |
und Verse aller Art, sogar bei vollem Magen. | Auch blas' ich Flöt',
und kann recht gut die Pauken schlagen. | Nur mit dem kleinsten der
Talente, die ich habe, | will ich Dich heüt' erfreüen. [Müllner.]
Geschmack, s. Sinne 2. 14
Geschwister. [Wie soll man sich gegen seine Geschwister 15
betragen?]

A. Es ist eine, besonders von Ältern haüfig wiederholte Klage, daß ihre Kinder sich nicht immer so gegen einander betragen, wie sie es wünschen. Für heranwachsende Kinder ist es daher wichtig, sich klar zu machen, welche Pflichten das Verhältniß zu den Geschwistern ihnen auferlegt, und welche Anforderungen die Ältern in dieser Beziehung an sie richten.
16 **B.** Wie die Ältern ihre Kinder alle mit gleicher Liebe umfassen und keines dem andern vorziehen, so beruhen auch die Anforderungen, welche sie an das Verhalten der Geschwister gegen einander stellen, alle auf dieser Grundlage. Ihre Forderung ist:
17 1) Die Verträglichkeit. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Ruhe und Friede in der Familie machen einen wesentlichen Theil des Glückes derselben aus. Die Unverträglichkeit entspringt aus Eigenwillen, Eigensinn. Wer mit anderen Menschen umgehen will, muß Nachgiebigkeit besitzen; Das können Geschwister von einander lernen. Da die Unverträglichkeit die Ältern betrübt, so ist Dieß ein Grund mehr, sich verträglich zu zeigen. — Einigkeit macht stark.
18 2) Die Gefälligkeit. Wir sind nicht Alle gleich vollkommen und besitzen nicht Alle gleich Viel, damit Einer des Andern bedürfe. — Die Familie zeigt diese Seite des gesellschaftlichen Lebens im Kleinen. Die Kinder einer Familie sind von ungleichem Alter; die jüngeren erscheinen der Hilfe bedürftig, die älteren sind verpflichtet, sich hilfreich zu erweisen. Sie tragen auf diese Weise den Ältern eine Schuld ab für Das,
19 was sie in früheren Jahren von ihnen empfangen haben. — Die Ungefälligkeit entspringt aus Eigennutz. Der Eigennützige will sich auf sich selbst beschränken und macht sich gerade dadurch unglücklich. Das Leben in der Familie bereitet auch in dieser Hinsicht für das spätere Leben vor.
20 3) Die Aufopferungsfähigkeit. Selbstverlaügnung ist die höchste Forderung, welche das Christenthum an uns stellt. Das Leben in der Familie erzieht hiezu. — Wenn die Geschwister heranwachsen, so steigern sich auch die an sie zu richtenden Forderungen in Beziehung auf ihr Verhalten gegen einander. Das ganze Verhältniß, wie es durch die Liebe der Ältern zu einander auf Liebe gegründet ist, soll auch ein Verhältniß der Liebe bleiben, in welcher Alle je länger je mehr erstarken und somit bereitwillig werden, Opfer für einander zu bringen.
21 **C.** Geschwister zu haben ist ein Glück; sie sind ein Geschenk des Himmels, wofür wir Gott dankbar sein müssen. In der Familie übt sich der Einzelne allmählich in allen Tugenden, die für das spätere Leben nothwendig werden. Die Familie erzieht für das Leben. Heranwachsende Kinder machen sich Das klar und betragen sich so gegen ihre Geschwister, daß es den Ältern zur Freüde gereicht und von Gott mit Wohlgefallen angesehen wird. [Rudolph.]
22 **Geselligkeit.** [Welche Vortheile gewährt das gesellige Leben?]

A. Obgleich aus dem geselligen Leben manche Fehler, ja manche Laster in das Leben einzelner Menschen übergehen, so wäre es doch ungerecht, undankbar, deßwegen das gesellige Leben zu meiden und als verderblich
23 zu erklären. Dieß thaten in frühern Zeiten Einsiedler, und glaubten sich durch Vermeidung des Umgangs mit andern Menschen eine grössere Frömmigkeit aneignen zu können. Gott selbst legte in uns den Trieb zur Geselligkeit; bestimmt sind wir also dazu nach dem Willen Gottes.

Der Mißbrauch des geselligen Lebens hebt deßwegen alle seine Seg-
nungen nicht auf. — Eine Betrachtung der Vortheile des geselligen
Lebens muß uns seinen hohen Werth kennen lehren und zur rechten
Schätzung und Benutzung desselben hinführen.
B. Welche Vortheile gewährt das gesellige Leben? 24
1) Durch dasselbe können wir die ersten Bedürfnisse des Lebens
besser und angenehmer befriedigen. — Wir dürfen nur an unsre Woh-
nungen, an die Geräthschaften in denselben, an unsre Kleidung, an unsre
Nahrungsmittel denken.
2) Wir sind durch dasselbe geschützt und mit unserm Eigenthum und 25
Leben gesicherter. Mit dem Vereine, zu welchem die Menschen zusam-
mentreten, bildet sich auch mehr oder weniger eine Verfassung, nach
Gesetzen bestehend und von einer Oberaufsicht geleitet. Jeder erhält
Rechte und übernimmt Pflichten; daher kann blinde Willkür nicht herr-
schen. Bei Eingriffen Andrer in unser Eigenthum können wir unser
Recht suchen.
3) Es bietet uns die Mittel dar, unsern Geist zu bilden, zu ver- 26
vollkommnen. Die Erfahrungen, die Entdeckungen, die Erfindungen, die
Kenntnisse Andrer können wir zu unserm Eigenthume machen — Unter- 27
richt der Bildungsanstalten, Gespräch und Umgang mit Andern weckt
und kräftigt den Geist; wir bauen auf dem Grunde Andrer fort und
so kommen wir in Wissen und Können durch das gesellige Leben weiter.
Denken wir uns Einen, von der menschlichen Gesellschaft abgeschieden
lebenden Menschen; welche Bildungsmittel für seinen Geist muß er
entbehren!
4) Es wirkt veredelnd auf unser Herz. Für vieles Gute, für so 28
manche Tugend wird unser Herz empfänglich und willig im geselligen
Leben: Mitleid, Barmherzigkeit, Nachgiebigkeit, Versöhnlichkeit, Feindes-
liebe. — Das Beispiel guter Menschen wirkt ermunternd auf uns ein. 29
Durch freündliche Zusprache wird uns so manche fehlerhafte Richtung
unsers Innern bekannt; wir lernen folglich unser Herz besser kennen.
Theilnahme erhöht, verschönert die Freüde, lindert den Schmerz.
C. Schluß. [Hiersche.]

Gesellschaft. [Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.] 30
S. Laster.

Gesetz. [Rede an Abiturienten.] Des Gesetzes Ende ist die 31
Freiheit, aber die Freiheit entbindet nicht vom Gesetze. Frei sein hat
nicht Der gelernt, welcher das Gesetz gleich einer hemmenden Fessel von
sich abschüttelt, um fürderhin keiner Regel mehr die Geltung eines ihn
bestimmenden Masses einzuraümen; frei geworden ist nur Der, welcher
das Gesetz als solches überwunden hat und es als etwas Unmittelbares
in sich trägt, um es nunmehr überall in selbstständiger Anwendung zu
bethätigen.

Blicken wir hin, auf welches Gebiet der Dinge und auf welchen 32
Kreis der Erfahrungen wir wollen, überall finden wir diesen Begriff
der Freiheit bestätigt. In dem bunten Wechsel der uns umgebenden
Natur, in der unendlichen Mannichfaltigkeit der ganzen Welteinrichtung
geht alle Veränderung nach einer ewigen Ordnung und nach unwandel-
baren Gesetzen vor sich; kein Stern geht auf oder unter; keine Sonne
erscheint oder verschwindet, ohne daß ihnen ihre bestimmte Bahn vor-

gezeichnet wäre; kein Frühlings- oder Sommermorgen entfaltet dem überraschenden Auge des Menschen die prachtvollen Reize der irdischen Schöpfung; kein Herbst schüttet den Reichthum seines Fruchtsegens aus; kein Wintertag breitet seine erhabene Ruhe über die schimmernde Schneefläche, ohne daß eine feste Nothwendigkeit den beweglichen Gang dieser Erscheinungen regelte; endlich kein thierisches Leben, keine Kraft des Körpers und der Seele, kein Pulsschlag des Herzens regt sich oder steht
33 still nach willkürlicher Laune oder gesetzlosem Zufalle. Aber ungeachtet des Zwanges der Gesetzmässigkeit tritt in dem Entstehen, Sein und Vergehen des Sichtbaren, in jeglichem Schaffen und Gestalten der Naturkräfte die größte Freiheit hervor. Warum? Weil jene Gesetzmässigkeit mit unfehlbarer Sicherheit, mit Unmittelbarkeit in Allem waltet.

34 Dasselbe Verhältniß zeigt sich in den verschiedenen Sphären der menschlichen Cultur. Nur Der bewegt sich mit **Freiheit** im Umgange und geselligen Verkehr, welcher alle Gesetze desselben sich vollkommen zu eigen gemacht und mit seinem individuellen Wesen so verschmolzen hat, daß sein ganzes äußeres Wesen bei aller Zwanglosigkeit doch von einem innern, sichern Bewußtsein der allgemeinen Anstandsregeln bestimmt und getragen erscheint. In der Körperhaltung drücken sich die Grazie und Würde erst dann aus, wenn in den Bewegungen und im Gebrauche der Leibesglieder sich **Freiheit** kund gibt. Wodurch aber erlangten die Alten den sichern Anstand, die schöne Anmuth der körperlichen Bewegungen, die ihnen das Gepräge des freien Mannes im Gegensatz zur unbehilflichen Körperkraft oder schwächlichen Unzierlichkeit der Gestalt des Barbaren verlieh? Nur dadurch, daß sie in den Hallen der Paläſtra und Übungsstätten der Gymnasien ihren Leibesbewegungen Zucht und Regel, die Gewohnheit des Anstandes und Rhythmus geben lernten.

35 Bürgerliche **Freiheit** beruht auf der Grundlage gesetzlicher Einrichtung und Gliederung der Staatsverhältnisse; wo diese verletzt oder umgestossen wird, geht jene verloren. Das Gefühl der bürgerlichen Freiheit und das Bewußtsein ihrer Bedingungen bewirkt daher die unverdrossene Ausübung der bürgerlichen Pflichten.

36 Wir nennen ein Kunstwerk dasjenige, in welchem der Geist des Künstlers mit freier, schöpferischer Kraft der Idee die entsprechende Form gegeben hat; aber konnte Dieß eine solche Schöpfung werden, wenn der Künstler nicht durch lange Übung der Regeln und durch treües Hingeben an die Muster seiner Kunst sich die Fertigkeit des kunstgerechten und dadurch die Freiheit des wahrhaft künstlerischen Schaffens gewonnen hatte?

37 Streng ist die Wissenschaft, streng die Kunst der sprachlichen Darstellung; dort gilt es das Gesetz der vernunftgemässen Methode, hier den allgemeinen Typus der Regelmässigkeit auf dem mühevollen Wege eines ernsten Studiums und mit treüester Befolgung fremder Richtschnur sich zum Bewußtsein gebracht zu haben, bevor man die Weihe zur Selbstständigkeit des Forschens und Erkennens, zur Freiheit in der Behandlung des Sprachmaterials nach den Gesetzen des Sprachgeistes empfangen kann.

38 Um es kurz zu sagen: die Basis aller Erziehung und Bildung ist der Grundsatz: „Unterwerfung unter das Gesetz gibt erst die Freiheit.“ Die Familie, die Schule, die Erziehung durch das Leben, jede Laufbahn, durch welche die Bildung des Menschen, sei es für Erkenntnisse und

Fertigkeiten oder für Gemüth und Charakter, hindurchgeht, hat keine
andere Aufgabe, als durch strenge Gewöhnung an Regel und Gesetz aus
dem unfreien und abhängigen Zustande zur Selbstständigkeit und Frei-
heit innerhalb der Regel und des Gesetzes zu führen. Nur Der ist 39
also erzogen und gebildet, der gelernt hat, sich der Nothwendigkeit des
Gesetzes überall bereitwillig zu unterwerfen; nur Der ist durch Erziehung
frei geworden, der seine Abhängigkeit vom Gesetze zugleich vernichtet und
beibehalten hat, d. h. der in dieser Abhängigkeit nicht mehr eine äußere
Beschränkung, sondern eine innere Bestimmung, die einzig vernunft-
gemässe Bedingung seines menschlichen, bürgerlichen und sittlichen Be-
rufes erkennt.

Die Schule ist gerade das Hauptstadium, welches durch die Mittel 40
seiner Zucht und Methode die Basis für die eigene innere Zucht und
Gesetzmässigkeit des Menschen schaffen will. Die Vollendung also dieser
Erziehungsstufen bildet die Gränzscheide zwischen der äußern und innern
Abhängigkeit; von hier aus soll der erste Aufschwung aus dem Zustande
fremder Gebundenheit zur freiwilligen Beschränkung genommen werden.
Indem die Schule also ihre Zöglinge entläßt, glaubt sie durch ihre 41
unablässige Anleitung und fortgesetzte Nöthigung in deren Gemüthern die
Einsicht erweckt zu haben, daß erst Unterwerfung unter das Gesetz Frei-
heit gibt; und in dem Bewußtsein, daß alle ihre Arbeit darauf hinzielte,
stellt sie die praktische Anwendung auf das Leben und die Berufswissen-
schaft mit vertrauensvoller Hoffnung der Zukunft anheim. Ich sage:
mit Hoffnung; denn die Bewährung kann erst der freie Gebrauch geben.

An diesem Scheidepunkte seid Ihr, geliebte Jünglinge! angelangt, 42
und mit der Hoffnung, welche ich soeben ausgesprochen habe, werdet
auch Ihr auf den neüen Schauplatz Eüerer ersten und zugleich folge-
reichsten Selbstregelung entlassen. Werdet Ihr die empfangene Anweisung
zur Freiheit durch wirklichen Aufschwung auf die Höhe der Freiheit
bewähren? Es ist bedeütsam, daß die Bildungsstufe, zu welcher Ihr 43
übergeht, gerade mit diesem Namen, ich meine mit dem Namen der
akademischen Freiheit bezeichnet wird; aber die Bedeütung wird erst
die wahre und rechte, wenn sie in dem Sinne genommen wird, welchen
ich soeben kurz entwickelt habe. Fasset sie ja nicht bloß äüßerlich, diese
akademische Freiheit — als das Idol eines Verhältnisses, wo Ihr weder
in dem Gebot einer vorgeschriebenen Zucht, noch in dem Auge eines
fremden Leiters eine Fessel Eüeres Verhaltens habt, sondern als den
Zustand, in welchem Ihr äüßerlich nur ungehemmt seid, um das Gesetz,
oder genauer zu sagen, die Pflicht, welche Eüch das Streben für die
sittliche und wissenschaftliche Berufsbildung auferlegt, mit innerer Frei-
heit auszuüben, und dadurch Eüch als wirklich Freigewordene oder viel-
mehr als zum Freiwerden bisher Erzogene und weiterhin sich selbst Er-
ziehende zu bewähren. Jedem Handeln, jedem Wollen, jedem Gedanken 44
suchet also das Gepräge der wahren Freiheit zu geben, d. h. den
Stämpel jener Gesetzmässigkeit, welcher man ansieht, daß sie von Innen
heraus geboren ist und darum alles Äüßere in sicherer Harmonie mit
der innern Veredlung ordnet. Vergesset es nicht: „Ihr müsset Diener
der Gesetze sein, wenn Ihr frei sein wollet."

Ich unterlasse es jetzt, über die Anwendung des Grundsatzes Eüch 45
im Einzelnen zu belehren; es wäre auch zu spät; nur zwei allgemeine

Regeln will ich noch zum Schlusse daraus ableiten und Eüch zurufen. Eüer Leben auf der Akademie zerfällt, wie überall, in zwei Seiten: Ihr findet dort Aufforderung a) zur Arbeit und b) zum Vergnügen. Die Arbeit geschieht für Eüere künftige Berufsbildung und soll durch Aneignung des Stoffs und Übung der Methode zur Freiheit der wissenschaftlichen Erkenntniß führen. Aber zur Einärnlung dieser Frucht, dieß ist die eine der beiden Regeln, darf keine Beschränkung auf die blosse Nothdurft Statt finden, weil man dieser ansieht, daß sie nicht aus freier Lust und Liebe am Gegenstande, sondern aus knechtischer Furcht vor dem
46 Verlust des dereinstigen materiellen Erwerbs hervorgeht. — Das Vergnügen andererseits ist an sich nichts Verbotenes, schließt aber am Meisten die Gefahr in sich, sittlich unfrei zu machen. Darum haltet die Unmässigkeit, die Frivolität, die Rohheit aus Eüern Vergnügungen fern: dann werden diese Gifte sittlicher Wohlfahrt auch nicht in Eüere Handlungen, und, worauf es hauptsächlich ankommt, in Eüere Gesinnungen eindringen. „Aus dem Natursohne, sagt Schiller, wird, wenn er ausschweift, ein Rasender; aus dem Zögling der Kunst ein Nichtswürdiger."

Möge Keiner von Eüch als ein solcher Nichtswürdiger von dort,
47 wohin Ihr geht, zurückkehren, Keiner aus den Raümen des Übungsplatzes, in welchem Ihr von jetzt an ringen werdet, mit dem schmachvollsten aller Selbstgeständnisse: „Oleum perdidi", scheiden! Dieß ist mein und aller Eüerer Lehrer herzlicher Schlußwunsch, und es ist auch unsere Hoffnung. [Schöne.]

Gesinnung sittliche, s. Geistesbildung.

48 **Gestalt,** 395.

49 **Gestirn,** s. Stern.

50 **Gesundheit.** [Wodurch erhalten wir die Gesundheit?]

51 1) Durch zweckmässigen Gebrauch der Nahrungsmittel, 2) durch Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung und Wohnung, 3) durch zweckmässige Beschäftigung, 4) durch den Genuß der freien Luft; 5) durch Bewegung des Körpers, 6) durch Ruhe und Schlaf, 7) durch Vermeidung heftiger Leidenschaften, 8) durch eine heitere Gemüthsstimmung, welche freilich nur aus dem Bewußtsein eines reinen Herzens hervorgeht. [Weyh.]

* Der Gesundheit muß man eine geregelte Sorgfalt widmen; die
52 Leibesübungen müssen mässig sein; man muß nur so viel Speise und Trank zu sich nehmen, daß die Kräfte dadurch gestärkt, nicht aber geschwächt werden. (Cic. sen. 11. 36. Vgl. noch off. 2. 24. 86 und fam. 16. 18.]

53 **Gewissen.** [Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.] (Chrie.)

I. Dieß Sprüchwort gibt einen erfreülichen Beweis, von welch' frommen Sinne unsere Vorfahren beseelt waren.

54 **II.** Welches ist der Sinn dieses Sprüchwortes? Wer stäts so handelt, wie es ihm das Gesetz in seinem Innern vorschreibt, Der wird ein glückliches und zufriedenes Leben führen; denn

55 1) er lebt ja im Frieden mit sich selbst; sein Gewissen wird ihm keine Vorwürfe machen, überall und zu jeder Zeit genießt er Ruhe. Wie aber steht es mit Dem, der kein gutes Gewissen hat? Der ist mit sich selbst zerfallen; Freüde und Frieden ist aus seiner Seele gewichen; er findet selbst nicht einmal zur Nachtszeit, wo Andere der

Schlaf erquickt, Ruhe; ja gerade dann, wenn er allein ist, foltert ihn noch mehr die Erinnerung an seine bösen Thaten.

2) Er lebt ja auch im Frieden mit der Außenwelt. Wie 56
könnte Dieß auch anders sein?! Da er stäts recht handelt und Niemanden Unrecht zufügt, so wird er nicht leicht von Jemanden verfolgt, im Gegentheil von allen Rechtlichen mit Liebe umfaßt und von denselben unterstützt, wenn er wirklich von Schlechten verfolgt werden sollte.

3) Endlich lebt er, was das Höchste ist, im Frieden mit Gott. 57
Da er nie Gottes Gebote übertritt, so darf er auch das feste Vertrauen hegen, daß ihn Gott liebt. Und selbst dann, wenn ihn ein Unglück trifft, murrt er nicht gegen Gott und sieht ohne Bangen in die Zukunft in der Überzeügung, daß Gott dieses Unglück bloß zur Prüfung seines Vertrauens gesendet habe.

III. Daß das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, Seelenruhe ver- 58
leiht, davon gibt uns die Thierwelt und die Menschengeschichte Beweise:

1) Betrachten wir einmal einen Hund; wie ruhig bleibt er liegen, 59
wenn sein Herr nach der Peitsche greift, sobald er Nichts gethan hat, was eine Züchtigung verdiente! Welche Scheüe hingegen zeigt er, wenn er Sträfliches gethan hat!

2) Unzählige Beispiele liefert uns die Menschengeschichte. Um nur 60
eines anzuführen: Wie ruhig schlief Sokrates noch in der Nacht vor seinem Tode! Warum sollte er auch nicht ruhig schlummern; er war sich ja keiner schlechten That bewußt. — Auch die früheste christliche Kirche führt uns eine Reihe Helden auf, welche standhaft die schrecklichsten Qualen für ihre Lehre ertrugen; sie waren sich ja eines tugendhaften Wandels bewußt.

IV. Wie wahr dieses Sprüchwort sei, Das bestätigen uns auch so viele 61
Aussprüche weiser Männer. Schon der Heide Cicero sagte: Conscientia rectae voluntatis maxima est consolatio rerum incommodarum.

V. Wenn nun Derjenige, welcher ein gutes Gewissen hat, in Frieden 62
mit sich selbst, mit der Außenwelt und mit Gott lebt, so möge es Eüere angelegentlichste Sorge sein, stäts ein gutes Gewissen zu bewahren, damit das Sprüchwort an Eüch zur Wahrheit werde: „Stäts ist ein gut Gewissen | ein sanftes Ruhekissen." [Nach Schröder.]

Gewitter. Prächtig strahlt die brennende Sonne am wolkenlosen 63
Himmel; drückende Schwüle füllet auch die schattenreichen Raüme, und des Tages Last und Hitze fühlet doppelt schwer der fleißige Arbeiter.
Da erscheinen an dem Horizonte allmählich dunkle Wölkchen, die den 64
Saum des blauen Himmelsgewölbes begränzen und langsam näher rücken. Die Schwalbe, die hoch in den Lüften schwebte, ahnet das Herannahen eines Gewitters und durchsegelt nun in schnellerem Fluge die niederen Regionen des Luftraumes. Der Himmel umwölkt sich mehr und mehr; immer schneller zusammen treibt sich das dunkle Gewölke, und verhüllt die Strahlen der funkelnden Sonne. Staubwolken erhebt der wirbelnde Wind, kreiselt die schnarrende Wetterfahne und treibt den Wanderer
unter ein sicheres Obdach. Der vorsichtige Hausherr schließt Fenster 65
und Thüren, dem Zugwinde zu wehren, denn immer näher zieht das drohende Wetter; immer mächtiger erhebt sich der Wind und von fern her schallt schon das Rollen des Donners. Zuckende Blitze durchfahren

das schwarze Gewölke, und dem krachenden Donner folgt der rauschende Regen. Schneller durchkreüzen leüchtende Blitze die Lüfte; heftiger folgt Schlag auf Schlag; die Fenster klirren; das Haus dröhnt und der Furchtsame zittert vor dem grausigen Wetter. Doch allmählich verstummt der Donner; seltener leüchten die Blitze, aber strömender ergießt sich der Regen und schwellt an die Bäche, die unbedeütend vorher, sich flutend jetzt dahin ziehen. Von ferne her vernimmt man nur noch ein dumpfes Rollen, und selten durchfährt noch ein Blitzstrahl das ferne Gewölke.
66 Die aufgeregten Winde besänftigen sich, und labende Kühle liegt über die Flur hin verbreitet, die dem Auge verjüngt erscheint. Die vor Dürre fast welken Gewächse haben sich wunderbar erholt; kräftig und gestärkt stehen sie da, und aus dem nahen Walde erschallt der frohe Gesang munterer Vögel. Die Blaüe des Himmels wird nach und nach wieder sichtbar und in vollem Glanze erscheint bald wieder die Sonne am heiteren Himmel. [Nach Nehm.]

67 * [Anmuth der Natur nach einem Gewitter.] Die finstern Gewölke zertheilen sich, bestrahlt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit, die Alles erfreüt, breitet sich am ganzen Himmel aus; sein blaues Gewand von bunten Streifen durchwebt, bricht hinter dem zurückwallenden Vorhang hervor, und spiegelt sich wieder auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung, bald erscheint sie wieder in einem
68 goldenen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspannt; wie seine malerischen Farben in einem doppelten Abglanz spielen, und in der klaren Flut der See wiederscheinen! Das nahe bejahrte Gebirge, das sein ehrwürdiges Haupt in die Wolken streckt, nimmt eine ungewöhnliche Freündlichkeit an, verjüngt von der hellen
69 Pracht, womit es der Bote des versöhnten Himmels überstreüt. Die gekühlten Lüfte tröpfeln noch von einigen Regenstaübchen; die Gipfel der Berge, und die erquickten Gefilde schimmern weit umher von der Nässe der Wolken; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen, und regnen, von gaukelnden Westen bewegt, von Neüem den zu
70 schweren Reichthum der Tropfen herab. Das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken schienen, die ganze Natur fühlt die wohlthätige Erfrischung; alle Gewächse heben sich wieder empor; und das Grün der Felder reizt in einem helleren Schmuck. Die Wälder erneüern ihre Freüde wieder; Schaaren von Schwalben schwärmen wieder im fröhlichen Flug umher; die Herden schütteln die triefende Wolle, und blöcken vor Wollust; und tausend kleine Stimmen schwirren
71 in den Wiesen. Der Wanderer verläßt segnend den schützenden Baum, und setzt munter seine Reise fort; der Landmann eilet erfrischt wieder zu seiner Arbeit; die Mädchen kehren in den anmuthigen Garten zurück; Alles lebt von Neüem, Alles frohlockt über die Wollust der Kühlung, und alle Kraüter gießen Reichthümer von süssen Gerüchen aus. [Hirschfeld.]

72 **Gewohnheit.** [Macht der Gewohnheit.]

73 **A.** Wenn irgend Etwas auf die Freiheit des Menschen Einfluß hat, so ist es die Gewohnheit.

74 **B.** Was ist Gewohnheit? Was bewirkt sie?

75 **I.** Wohlthätiges. 1) „Woran man sich in der Jugend gewöhnt,

Das thut man im Alter", gilt auch beim Guten; 2) die Gewohnheit zieht zum Guten an; 3) sie macht das Gute und Schwere leicht.
II. Gefährliches. 1) Die Gewohnheit fesselt an das Böse; 2) sie 76
unterdrückt das Gewissen und macht so das Böse leicht; 3) sie macht die Umkehr schwer. „Magst Du die Natur auch mit Gewalt vertreiben, sie wird doch immer wieder zurückkehren." (Hor. ep. 1. 10. 24.)
C. Man gebe sich Mühe, das Gute durch Übung zur Gewohnheit zu 77
machen, das Böse durch Wachsamkeit ferne zu halten, oder, wenn man sich etwas Böses angewöhnt hat, es mit aller Sorgfalt sich abzugewöhnen. [Nach A. Richter und Wurst.]

* „Jung gewohnt, alt gethan." (Chrie.) (Vgl. 121.) 78

I. Was von Sprüchwörtern im Allgemeinen zu halten sei. II. Erklärung des Sprüchwortes. III. Begründung der Wahrheit desselben.
IV. Anführung des Gegentheils. V. Diese Wahrheit zeigt sich auch im 79
Thierreiche (Hund, Katze 2c.); im Pflanzenreiche (Baümchen 2c.). VI. Diese Wahrheit beweisen auch Beispiele aus der Geschichte (Hannibal's Römerhaß; des jungen Dion Erziehung; Nep. Dion. 4. 3.)
VII. Diese Wahrheit bestätigen die Aussprüche berühmter Männer, ähn- 80
liche Sprüchwörter aus andern Sprachen: Adeo in teneris consuescere multum est (Virg. Georg. 2. 272.). — Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. (Hor. ep. I. 49.). — Male discitur, quod sero discitur. — Comme on dresse l'arbrisseau, il croît. VIII. Ermahnung, mit Berücksichtigung des Hauptsatzes. [Weyh.]

Glaube. [Der Glaube an Gott, die festeste Stütze im 81
Unglück.]

A. Nicht immer lächelt der Sonne freündlicher Strahl; auf sonnige 82
Tage folgen düstere. So auch ist es im Menschenleben. Wem heüte das Glück lächelt, Dem wendet es nicht selten bald wieder launisch den Rücken.

B. Nur Einen festen Anker gibt es im Unglück für den Verzagenden: 83
es ist der Glaube an Gott, den hehren Geist, dessen Wille das Weltall lenkt! Der Glaube an Gott ist des Menschen beßter Trost im Unglück,

1) deßwegen, weil Gott der Allwissende und Allgegenwärtige ist. 84
Ein Hauswesen zerfällt, wenn der Hausvater, die Hausmutter nicht darauf achten. Wenn es nun schon im kleinern Kreise sich bewahrheitet, daß ein Werk, eine Einrichtung nur dann gut besteht, wenn stäte Aufmerksamkeit nachtheilige Einflüsse von ihm abhält; wie viel mehr muß Dieß in dem grossen Baue des Weltalls der Fall sein! Welcher Trost aber liegt in dem Gedanken: Gott ist allgegenwärtig für Den, welchen Leiden drücken! Welche Ermuthigung muß er empfinden, wenn er weiß: Gott kennt deinen Kummer, deine Noth, deine Schmerzen. Er vermag es, deinen Leiden abzuhelfen.

2) weil er allmächtig ist. Mit felsenfestem Vertrauen also kann 85
Der, welcher an ihn glaubt, auf seine Hilfe in der Noth rechnen, da er weiß, wenn der Allmächtige will, so ist ihm geholfen. Wie ohnmächtig dagegen ist die Kraft der Sterblichen! Darum hofft der Glaübige mit Zuversicht auf den Herrn.

3) weil er allliebend, allgütig ist. Er erbarmet sich seiner Kinder 86
und will ihnen helfen. Wer sollte noch Beweise von der Güte und Liebe unseres Schöpfers verlangen? So sehr hat er die Welt geliebt,

daß er sogar seinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Und da Gott seine Menschen liebt; da er sie glücklich machen will: so kann jeder Leidende überzeugt sein, daß er, welcher Alles sieht und allmächtig ist, nach seiner Liebe ihm auch in der Nacht des Unglückes nicht fern sein werde.

87 **C.** Darum ermuthigt Euch Alle, die Ihr mühselig und beladen seid; hoffet auf den Herrn; er wird Euch nicht verlassen. [G.]

88 * Haltet am Glauben fest und fest an frommer Gesinnung; denn sie machen im Glücke verständig und sicher, im Unglück reichen sie den schönsten Trost und beleben die herrlichste Hoffnung. [Göthe.]

89 * Studire nur und raste nie, Du kommst nicht weit mit Deinen Schlüssen; Das ist das Ende der Philosophie: zu wissen, daß wir glauben müssen. [Geibel.]

90 * Wenn unser Glaube, unsere Andacht, unsere Zuversicht die Sprossen der Himmelsleiter wären: wir brächen Alle mit der Leiter auf halbem Wege zusammen, und Keiner käme in die Höhe. [Krummacher.]

91 * Nicht sehen und doch glauben, — Das mag dem Dünkel der Menschen Ärgerniß und Thorheit scheinen; es ist doch das eigentliche Wahrzeichen des kindlich frommen Sinnes, der mit der höchsten Ausbildung des Verstandes so wohl bestehen kann. Denn die Schranken seines Wissens anerkennen, Das ist Weisheit; und sich fern halten von der thörichten Anmaßung, die Tiefen der Gottheit zu erforschen, Das ist Verstand. [Niemeyer.]

92 * Glauben an eine bessere Welt, Das allein genügt der Vernunft. Er ist die letzte Stütze des Ermüdeten; er erhält den Muthigen fröhlich in den Verwirrungen der Welt; er wirft ein Licht, das bald schwächer, bald heller glänzt, nie aber ganz erlischt, auf die nächtlichen Wege des Schicksals. [Bouterweck.]

93 **Gleichmuth. A.** Gleichmuth ist die Fertigkeit der Seele, sich stäts gleich zu bleiben in moralisch-ruhiger Fassung, in vernünftig-gelassenem Betragen.

94 **B. I.** Welches sind die Gründe, daß so wenige Menschen Gleichmuth besitzen?

95 1) Eine unvernünftige Erziehung;

a) frühe Angewöhnung an nichtswürdige, kleinliche Beschäftigung des Geistes, zu wenig Interesse für bestimmte Handlungsart nach Grundsätzen, sich nach äußeren Bestimmungen zu richten, selbst zu denken, b) Mangel an moralischen Grundsätzen, c) das Nähren der Leidenschaften, z. B. des Ehrgeizes durch zu vieles Lob, durch falsche Begriffe von Geburt, Reichthum, Schönheit, d) harte Behandlung, wodurch Mißmuth, Ingrimm, Tücke, Bosheit 2c. entsteht.

96 2) Mangel an Weltkenntniß;

97 3) irrige Wege des Vergnügens, z. B. Spiel, schädliche Lectüre, Ausschweifungen;

98 4) Schwächlichkeit des Körpers, Reizbarkeit der Nerven.

99 **II.** Wie erwirbt man sich Gleichmuth?

0 1) Durch die Regeln, die aus den eben genannten Hindernissen folgen;

1 2) durch Umgang mit Weisen;

2 3) überhaupt durch vielseitigen Umgang mit vielerlei Charakteren und Ständen;

4) durch Studium der Geschichte ꝛc. 3
III. Welches sind die Vortheile des Gleichmuths? 4
1) Man kann seine Berufsgeschäfte leichter und mit günstigerem 5
Erfolg verrichten;
2) man gewinnt Andere leichter zu seinen Zwecken; 6
3) man erwirbt sich durch Gleichmuth das Zutrauen Anderer, daß 7
sie sich unserer Leitung anvertrauen;
4) man ist leichter im Stande, sich in Verlegenheiten zu helfen; 8
(Beispiele: Cäsar, Friedrich II., Napoleon.)
5) man ist beliebter in Gesellschaften. 9
IV. Wann hat der Gleichmuth moralischen Werth und Verdienst? 10
1) Er hat keinen Werth, a) wenn er bloß Wirkung des Tem- 11
peramentes ist; dann heißt er besser: Bequemlichkeit, Gleichgiltigkeit,
Gefühllosigkeit u. dgl.; b) wenn er in stiller Schwermuth oder in Abge-
stumpftheit sich aüßert; c) wenn er die Maske für gewisse Leidenschaf- 12
ten ist, für Ehrsucht (Cromwell), Habsucht u. dgl. Alle diese Quellen
sind unrein und unsicher; α) sie verbürgen keine Dauer; β) sie brechen
oft in das völlige Gegentheil des Gleichmuths aus; γ) die Vernunft
hat keinen Antheil daran; δ) dergleichen Menschen handeln sehr oft und
leicht unvernünftig und unmoralisch.
2) Nur der Gleichmuth, der aus sittlichen Grundsätzen, d. h. aus 13
Gehorsam gegen das Vernunftgesetz, das immer sich gleich bleibt, geübt
wird, hat moralisches Verdienst.
C. Bewahret daher diesen sittlichen Gleichmuth zu allen Zeiten, in allen 14
Lagen, gegen alle Menschen! [Nach Hänle.]

Glocke. [Macht der Glocken.] Selige Gefühle entsteigen der 15
Brust, wenn in schöner Harmonie und Eintracht vom Thurme her die
Glocken tönen; es gehören diese mächtigen Klänge, die schwellenden Töne
über Berg und Thal zu den immer in vollen Fluten strömenden Offen-
barungen Gottes, in denen der Herr sich kündigt den armen Menschen-
kindern, die Augen dem Lichte öffnen will, damit sie seine Wege sehen
und die rechte Thür zum Heil, nach welchem alle Herzen sich sehnen, finden.

So thut's dem Wanderer wohl, wenn er auf öder Strasse, in dunk- 16
lem Walde wandernd, wo düstere Tannen, vom Winde bewegt, allein
rauschen, — wenn er hört, wenn von einem Dörfchen, einer Kapelle oder
Kirche her ein Glöcklein tönt. Inniglich wird er erfreüt und eilt ge-
stärkt mit süsser Hoffnung dem Ziele seiner Wanderung entgegen.

Selbst dem Schiffer auf der See, der um sich her nur dichten Nebel 17
sieht, oder bei finsterem Abend nur schwarzes Meer, kein Ufer, kein
Land, — selbst dem Schiffer ist's willkommen, wenn er vom fernen Hafen
her ein Glöcklein hört, das ihm zuruft, dahin das Schiff zu lenken; er
steüert dann froh und muthig der lieben Weisung zu.

Und wie herrlich ist es, wenn vom Dome her der Chor der Glocken 18
schallt, so majestätisch, so erhaben und weithin den hohen Festtag in
Erinnerung ruft; wie wird das Herz da so bewegt, so selig froh gestimmt!
Die Arbeit ruht; würdige Stille herrscht an allen Orten; im Festkleid
wallt nun Alles dem ehrfurchtgebietenden Tempel zu; ja nichts Anderes
konnte das Herz in solche Stimmung versetzen, Nichts die Feier so ver-
herrlichen, als die Macht der Glocken es vermag.

Aber auch Gefühle und Empfindungen des Schmerzes, der Trauer 19

erregt in uns das Glockengelaüte. Wie wird die Brust mit Wehmuth erfüllt, wenn die Sterbeglocke laütet und in dumpfen Tönen es zum Grabe hallt, zum Grabe eines theüern Kindes, einer theüern Mutter, oder wenn der Todesengel eben erst einen Wohlthäter, einen stillen Menschenfreünd aus dem Leben gerufen hat, und seinen Heimgang die Glocke der armen Hütte nun verkündet und dem Orte, dessen Wohl von dem Dahingeschiedenen begründet oder gefördert wurde. Ja selbst dem sonst Gleichgiltigen entfällt die Feder aus seiner Hand, dem Theilnehmenden fließen Thränen, der Stolz erblaßt, wenn die Todesglocke laütet.

20 Oder ist es nicht ängstlich, wenn die Sturmglocke wild schlägt, und es herabtönt vom Thurme in die Haüser der Städte; schallt es nicht schauerlich, wenn die Glocke die Menschen zur Rettung ihres Lebens und ihrer Habe auffordert; wenn in stürmischer Nacht die Glocke „Feüer" ruft und in immer heftigeren Schlägen die Hilfe der Nachbarn erbittet! Wenn, kaum in Schlummer gewiegt, uns der Angstruf aufweckt; wenn die Wuth der Elemente sich mit den Jammertönen der Glocke vereint!

21 Fürwahr; es ist der Glocke grosse Macht verliehen; sie wirkt tief auf unsere Herzen ein. Wie durch einen Zauber verwandelt sie die Lust in Schmerz; ja, wunderbar stimmt sie oft des Sünders Brust zur Umkehr. [Scheder.] Vgl. das Lied von der Glocke von Schiller.

22 **Glück.** [Die Gefahren des Glücks.]

23 **A.** Das Streben glücklich zu sein oder zu werden, finden wir fast in jedem Kreise der menschlichen Gesellschaft. Glücklich im gewöhnlichen Sinne nennt man Den, der von irdischen Gütern so Viel besitzt, daß er auf eine bequeme, sorgenfreie Art alle Bedürfnisse seines Lebens be-
24 friedigen kann. An und für sich ist der Wunsch glücklich zu sein ein erlaubter, wenn man anders denselben nicht auf Kosten seiner Mitmenschen zu erreichen strebt; aber unerlaubt sind oft die Mittel, welche angewendet werden, um diesen Wunsch zu befriedigen (Eigennutz, Betrug). Wer zum Besitze des Glücks gelangt, denkt wohl aber selten daran, wie vielfältig die Gefahren sind, welche das Glück bringt.

25 **B.** Diese gefährlichen Folgen des Glückes sind:

26 **I.** Sorglosigkeit und Leichtsinn. Der Günstling des Glückes vergißt im Genusse der Gegenwart sehr oft, mit Ernst an die Zukunft und an die vielfache Art zu denken, wie ihm sein Glück entrissen werden kann; er wird sicher; denkt, es kann ihm nie fehlen; achtet nicht die warnenden und lehrreichen Beispiele seiner Mitmenschen; vernachlässigt oft den eigentlichen Beruf seines Lebens und verfaümt, seinen Geist zu bilden, sein Herz zu veredeln; setzt sich mit Leichtigkeit über die heiligsten Pflichten hinweg, welche ihm die Verhältnisse zu den Seinigen und andern Menschen auflegen.

27 **II.** Ungenügsamkeit. Der Glückliche wird leicht unmässig in seinen Wünschen und Erwartungen durch den Überfluß. Das, was er hat, ist ihm noch nicht genügend; er wird daher leicht zum Geize verleitet; ist schwer zu befriedigen im Genusse irdischer Freüden, weil er sich dieselben ohne alle Mühe bereiten kann. Die Folgen davon sind Verschwendung, Üppigkeit, Widerwillen gegen das Einfache und Natürliche &c.

28 **III.** Trägheit und Gleichgiltigkeit. Der Glückliche entwöhnt sich gerne aller Thätigkeit durch die leichte und mühelose Art, seine irdischen Wünsche zu befriedigen; daher seine Gleichgiltigkeit selbst gegen die

höhern, geistigen Freüden, gegen die Freüden der Natur, des Wohlthuns; sein Mangel an Theilnahme an dem Wohle und Wehe andrer Menschen; seine Kälte, Lieblosigkeit, Härte ꝛc.

IV. Übermuth. Der Glückliche hat haüfig ein zu kühnes Vertrauen 29
auf den Besitz irdischer Güter; daher behandelt er andre Menschen, die mit Glücksgütern nicht so reich begabt sind, verächtlich; er ist stolz und wähnt, Alles müsse ihm Ehrerbietung bezeigen; er setzt sich über die bürgerlichen Anordnungen, über den Anstand hinweg; denkt nicht mehr Gottes, seines größten Wohlthäters; wird undankbar gegen Gott und strebt nicht mehr, durch rechten Gebrauch des Glücks sich desselben immer würdiger zu machen.

C. Bitten wir um Glück, so mögen wir auch nicht vergessen, im Glück 30
um Demuth und Weisheit zu bitten, damit uns das Glück nicht unglücklich mache, und daß wir es nicht als Zweck, sondern als Gnade von Gott betrachten, als ein Mittel, leichter und sicherer unsre Bestimmung zu erreichen. [Nach Hiersche.]

* [Jeder ist seines Glückes Schmied.] S. 852. 31

Glückseligkeit. A. Die ganze Welt strebt nach Glückseligkeit; 32
aber wie eine dauerhafte und wahre Freüde zu gewinnen sei, Das weiß man nicht oder will man nicht wissen.

B. I. Glaubst Du, die wahre Freüde sei zu finden: 33

1) in Reichthümern? 2) in hohen Ehrenstellen und ehrgeizigen Bestrebungen, in Macht und Ansehen? 3) in der Gesundheit? 4) in sinnlichen Vergnügungen? — Alles Dieß ist dem Zufalle unterworfen und oft nur von kurzer Dauer.

II. Die wahre Glückseligkeit erwächst nur aus der Tugend. Diese 34
bewirkt, daß die Heiterkeit und die Zufriedenheit Deine Seele Tag und Nacht nicht verläßt; und damit hast Du das Höchste des menschlichen Glückes erreicht. [Nach Seneca.]

Glücksgüter, s. Gut. 35

Glückswunsch, s. 1052. 36

Gottesdienst. Mit hochzeitlichem Kleide, | mit seinem schönsten 37
Geschmeide | schmückt Alles sich, was zur Kirche geht; | denn Schmuck zur Ehre Gottes | ist auch ein Gottesdienst und Gebet. | Es kniet das Volk im Sonntags-Staat, | in gold- und silberschwerem Ornat | müssen
Priester, Leviten prangen. | Mit seidenen Stoffen ist der Altar, | mit 38
Teppichen sind die Wände behangen. | Das Leblose selber stellt den Begriff | des freüdigen Dienstes und Opfers dar.

So wie der Pilger in den Tempel | hereintritt, schüchtern um sich 39
blickt — —, | ergreifet ihn ein heil'ger Schauer — —; | er kniet mit
andachtsvoller Demuth | unweit des Thores in den Staub. | Mit Wonne 40
höret er erklingen | vom Chore heiligen Gesang, | getragen wie auf mächtigen Schwingen, | von feierlichem Orgelklang, | indessen auf dem Hochaltare, | der herrlich strahlt in Festespracht, | das Opfer wird, das wunderbare, | geheimnißvolle, dargebracht. | Und wie das Hochamt ist vollendet, | die Weihrauchwolke sich verzieht, | der Priester vom Altar sich wendet: | steht Alles auf, was betend kniet, | verläßt voll Trost das Gotteshaus. [Schenk.]

* [Es ist Pflicht, dem Gottesdienste beizuwohnen.] 41

A. Die Klage, daß der öffentliche Gottesdienst namentlich von den

den höhern Ständen weniger besucht wird, als es sein sollte, ist ziemlich allgemein. Viele entschuldigen sich. (Womit?)

42 **B.** Warum ist es Pflicht für jeden Christen, auch für den gebildetsten und gelehrtesten, den gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen?

43 1) Es ist insofern Pflicht, als ein Jeder ohne alle Ausnahme Warnung, Ermahnung und Trost bedarf; der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ist also eine Pflicht, die wir gegen uns selbst zu erfüllen haben.

44 2) Aber es gebietet den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes auch ferner die Pflicht gegen andere Christen, denen vornehmlich Diejenigen, welche durch ihre höhere Stellung in der menschlichen Gesellschaft und ihre grössere Bildung grossen Einfluß auf Andere haben, mit gutem Beispiele voranzugehen schuldig sind.

45 3) Aber es gibt noch einen dritten Grund, der alle Christen ohne Ausnahme bestimmen muß, an den gottesdienstlichen Versammlungen Theil zu nehmen, nämlich den, daß es eine Religionspflicht an und für sich ist, also eine Pflicht gegen Gott.

46 **C.** Darum wollen wir der so vielfach an uns ergehenden Mahnung gern gehorchen und Das freüdig thun, was unsere Pflicht ist, zumal, da eine Vernachlässigung derselben uns selbst den größten Nachtheil bringt und uns auch in den Augen jedes guten Christen herabwürdigen muß. [Auszug aus Schröder.]

47 * [Warum soll jedes Fest mit Gottesdienst begonnen werden?]

84 **A.** Wenn wir nicht laügnen dürfen, daß ohne Religion unser Leben ein bedeütungsloses thierisches Athmen ist; wenn wir bekennen müssen, daß jene heiligen Feierlichkeiten bei den wichtigsten Anläßen unsers Lebens unser Gemüth oft tief rührten, höhere Gesinnungen wach riefen, und Dem, was mit uns vorging, Würde und bleibendes Gedächtniß gaben:

49 **B.** so werden wir auch gern erkennen, daß grosse Ereignisse in unserm haüslichen Leben, Bürgerfeste, selbst Tage allgemeiner öffentlicher Freüde, nicht würdiger beginnen können, als wenn sie mit dem Ernste des Gottesdienstes angehoben werden.

50 **I.** Religiöse Feierlichkeiten geben jedem Feste erst seine wahre Weihe und Bedeütsamkeit. Es ist ein elender Freüdentag, da man für den Genuß der Sinne sorgt, und das Gemüth ohne Nahrung läßt. Aber indem sich gleichsam der Schimmer des Göttlichen über die ganze Freüde des Tages verbreitet, leben wir ein höheres Leben an ihm. Aller Anfang mit Gott, so wird auch, was von Staub entspringt, geheiligt.

51 **II.** Religiöse Feierlichkeiten stimmen das Gemüth, jedes Fest in seiner Würde zu begehen. Sie erwecken, ehe man sich dem Strom der Freüde überläßt, zum stillen Ernst, zur ruhigen Überlegung Dessen, was geschehen soll. Sie entbinden in uns heilige Entschließungen, daß wir uns Gottes und des Tages, den er verlieh, nicht durch Selbstvergessung und Übermaß im Guten unwürdig machen. Die Religion Jesu ist keine Störerin menschlichen Frohsinns.

52 **III.** Religiöse Feierlichkeiten vereinigen die Herzen zu herrlicherem Genusse eines Festes. Die feierliche Andacht im Tempel versammelt die Genossen des Festes vor Gott. Da stehen sie mit dem Gefühl: Wir sind Alle des ewigen Vaters Kinder, Alle Brüder, die für einander leben und sterben sollen! Schon dieser Gedanke vereinigt die Getrennten,

gibt Vertrauen unter den Unbekannten, flößt freündschaftliche Gesinnungen auch gegen den Gleichgiltigen ein. Die Gemeinde der Christen und Bürger nährt in sich nur eine einzige grosse Familie, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich des Lebens Wohl und Weh zu tragen. Gedanken wie diese, schließen die Herzen enger zusammen, machen ihnen die Feier des Tages werther, herzlicher, heiliger. Das vermag kein anderes Mittel, kein Geraüsch, kein Pomp, kein todter Glanz. Du nur Religion 53
meines Jesu, Beseligerin des Menschengeschlechts, du nur, vermagst es durch den stillen, wunderbaren Zauber, welchen du über alle Herzen übst, die nicht schon ganz den Gefühlen des Menschlichen verschlossen sind. Durch dich wird der Staubgeborne, er weine im Schmerz oder lächle in der Lust, seiner Schöpfung würdig, und verjüngt sich zum Ebenbilde Gottes. Du ziehst den Himmel zur Erde nieder, und verklärst, was irdisch ist, durch das Göttliche, wie die Begeisterung einer schönen Seele ihren Leib verklärt.

C. Darum weihet die schönern Tage des Lebens durch Andacht und 54
Anbetung ein, und heiliget die Wonne, welche ihr genießet, mit der Herrlichkeit Eüres Glaubens! [Auszug aus Zschokke.]

Gottesfurcht. **A.** „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit An- 55
fang.“ Was kann Das anders heißen, als: von der Gottesfurcht, von der Erkenntniß Gottes und der aus ihr entspringenden religiösen und frommen Gesinnung geht alle höhere Wissenschaft, von unserem Verhältnisse zu Gott und der Welt alle wahre Sittlichkeit und Tugend aus; ja die Gottesfurcht ist selbst die erste und vornehmste Tugend. Keine Weisheit ohne Gottesfurcht, keine Gottesfurcht ohne Weisheit!

B. Worauf gründet es sich, daß die Furcht des Herrn der Weisheit 56
Anfang ist? Die Beweise liegen theils in der Natur der Sache selbst, theils bietet sie uns die Erfahrung dar.

I. Aus der Natur der Sache selbst folgt, daß die Furcht des Herrn 57
der Weisheit Anfang ist, in doppelter Hinsicht:

1) Einmal insofern, als Gott die Quelle aller Weisheit ist und 58
die letztere von ihm kommt, wie jede gute und vollkommene Gabe. Wenn aber die wahre Weisheit von Gott kommt, so muß sie nothwendig auch zuerst wieder auf ihn zurückführen. Denn eine höhere Weisheit, eine vorzüglichere Tugend, als die Erkenntniß Gottes und die aus ihr entspringende Gottesfurcht gibt es nicht, da der Mensch nur durch solche Erkenntniß zur Ähnlichkeit mit Gott gelangt, die Gottähnlichkeit aber jeder Mensch als seine höchste Bestimmung betrachten soll.

2) Es folgt Dieß auch aus der Sache selbst. Wie nämlich die 59
Weisheit zur Gottesfurcht führt und mit ihr anfängt, so enthält auch hinwiederum die Gottesfurcht so starke Antriebe zur Weisheit, daß sie als der Anfangs- und Ausgangspunkt derselben betrachtet werden kann.

II. Solches wird auch durch die Erfahrung bestätigt. 60

1) Erstlich, gingen nicht die größten Weisen, die größten Gesetz- 61
geber, Staatsmänner und Religionsstifter bei ihren Lehren, Gesetzen und Einrichtungen von der Gottesfurcht aus, und machten sie zur Grundlage der Sittlichkeit und Tugend? (Moses, Numa Pompilius.)

2) So lange die Gottesfurcht die Grundlage ihrer Lehren und 62
Vorschriften, ihrer Gesetze und Einrichtungen blieb, so lange waren die Menschen glücklich; wo sie aber zu wanken begann, bei einzelnen Menschen,

Familien und Völkern, da ward die Weisheit zur Thorheit; die Sünde ward der Leüte Verderben, und um das Glück und die Wohlfahrt war es geschehen. Beispiele, die das Gesagte bestätigen, stellt die Geschichte der Staaten in Menge auf.
63 **C.** Wenn denn auf diese Weise das alttestamentliche Wort: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" in der Geschichte der Staaten und Völker, in der täglichen Erfahrung seine volle Erklärung findet: wie, sollte nicht Jeder sich im Innersten gedrungen fühlen, dieses Wort auf sich anzuwenden? Möchte doch Dieß namentlich von Eüch geschehen, geliebte Schüler! Das gehört doch vor Allem zur wahren akademischen Reife, daß Ihr wisset, was der Weisheit Anfang ist. Die Furcht des
64 Herrn ist der Weisheit Anfang! Ist Dieß, geliebte Jünglinge! Eüre innige und feste Überzeügung, dann können Eüere theüern Ältern, Eüre bisherigen Lehrer und Alle, die an Eüch Antheil nehmen; dann kann auch das Vaterland Eürem Übergange zu den höhern akademischen Studien mit Ruhe und Vertrauen zusehen. So sei und bleibe denn die Furcht des Herrn Eürer Weisheit Anfang, und das Wort Gottes sei Eüres Fusses Leüchte und ein Licht auf Eüren Wegen! [Nach Schirlitz von Weyh.]

65 **Gottvertrauen.** Den lieben Gott laß ich nur walten; | der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld | und Erd' und Himmel will erhalten, | hat auch mein' Sach' auf's Beßt' bestellt. [Eichendorff.]

66 * Befiehl du deine Wege | und was dein Herze kränkt, | der allertreüsten Pflege | Des, der den Himmel lenkt! [Gerhard.]

67 * Verzage Keiner je, dem in der trübsten Nacht | der Hoffnung letzte Sterne sinken! [Wieland.]

68 * Wirf deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenschlammes, sondern in die Höhe des Himmelsblau's; und dein Schifflein wird fest ankern im Sturm. [Jean Paul.]

69 **Grab.** [Am Grabe eines Mitschülers.] Wem hallet dumpf das Grabgelaüte? Wessen irdische Hülle begleiteten wir zu ihrer letzten Behausung? Ach! Nicht ein lebensmüder Greis ist es, nein, die Leiche eines Jünglings ist es, welcher wir folgten; der entseelte Körper eines
70 unserer Jugendgespielen und Freünde. O welch' ein Jammer! Ich sehe im Geiste des Abgeschiedenen fromme Ältern, wie sie bei der Trauerbotschaft um den fern von ihnen so schnell Erblichenen im stummen Schmerze hinsinken; ich höre seine ihn so zärtlich liebenden Geschwister, wie sie mit Weinen und Wehklagen den Namen ihres Bruders rufen.
71 Warum traf gerade diesen, unsern verewigten Freünd, dieß Los? ihn, welcher die Freüde aller seiner Lehrer und die Hoffnung seiner guten Ältern war, während Solche, welche sich und den Ihrigen nur Schmach und Kummer bereiten, am Leben sind! Doch es wäre ja vermessen, da zu forschen und zu fragen, wo voll unergründlicher Weisheit der Allmäch-
72 tige, welcher der Herr ist über Leben und Tod, entschieden hat. Aber gewiß gerecht sind die Thränen, welche wir unserem dahingeschiedenen Freünde nachweinen; denn vor unsern Augen steht ja noch sein freündliches Bild. Er liebte seine Freünde und ward wieder geliebt; er war uns ein Muster des Fleißes und guten Sitten; er war ein folgsamer
73 und dankbarer Schüler seiner Lehrer. Darum wollen wir sein Andenken in Ehren halten! Es soll uns stäts ermuntern zu Allem, was gut und

edel ist, damit wir, seiner werth, ihn einst wiedersehen. Und Wer weiß 74
denn, ob nicht in Kurzem vielleicht das Stundenglas der Zeit auch für Einen von uns abgelaufen sein wird! Der unerbittliche Tod schont ja nicht das zarteste Alter. Wo also würden wir wohl ernster und dringender ermahnt, an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu denken, als am Grabe! Darum: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?" Dieß sei 75
der Gedanke, an den uns diese schauerliche Stätte der Gräber vor Allem mahnen soll! Erfüllt uns dieser Gedanke, so werden wir unfähig sein, uns dem Leichtsinne hinzugeben; dann werden wir gewiß alle unsere Zeit und Kraft dazu verwenden, um uns zu veredeln und täglich besser zu werden, da wir stäts eingedenk sind, daß wir vor dem Throne des Herzenkündigers Rechenschaft geben sollen von Dem, was wir gedacht und gethan und nicht gethan haben. Und so verbindet sich von selbst 76
mit jenem ernsten Spruche auch die Mahnung des frommen Dichters: „Lebe, wie Du, wenn Du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!" Darum, weil es noch Zeit ist, laßt uns thun, wie das Gebot Gottes und die Stimme unseres eigenen Gewissens uns handeln heißt! Halten wir, was ein Jeder von uns sich gewiß in dieser ernsten Stunde gelobt, so wird gewiß der selige Geist unseres abgeschiedenen Freündes noch einen Blick in das Land des Irdischen werfen, mit hoher Wonne auf uns herabschauen aus den lichten Höhen, in welchen er jetzt weilt. —
So haben wir ihm eine Todtenfeier bereitet, über welche sich sein Engel 77
freüt. Nur seine irdische Hülle geben wir jetzt der Erde zurück; was nicht an ihm irdisch war, ist schon dahin zurückgekehrt, von wo es ausgeflossen war, zum Urquell alles Guten. Darum wollen wir auch nicht 78
trostlos klagen; denn ihm ist schon jetzt ein herrlicheres Los als hienieden zu Theil geworden; er ist ja eingegangen in das ewige Reich des Lichtes und der Wahrheit. [G.]

Grablied ꝛc., s. Leichenlied ꝛc. 79

Gram. Der Gram ist ein Stein, der den Einzelnen niederdrückt, 80
aber Zwei tragen ihn leicht aus dem Wege. [Hauff.]

Greisenalter. [Wodurch erlangen wir ein heiteres, zu- 81
friedenes Greisenalter?]

A. Die Kunst, sich ein heiteres Alter, einen Lebensabend voll stiller 82
Glückseligkeit zu bereiten, ist weit weniger gekannt und geübt, als die Kunst, das Leben zu verlängern. Wer da wünscht, sein Leben zu verlängern, und ein ansehnliches Alter zu erreichen, sollte zugleich seine erste Sorge sein lassen, sich ein frohes Alter vorzubereiten. Zur Zufriedenheit im hohen Alter muß sowohl der Zustand: I. unsers Körpers und unserer aüßerlichen Umstände, II. als auch der Zustand unsers Gemüths Alles beitragen.

(Ad I.) Der Körper ist gleichsam die erste, feste Grundlage zum 83
Gebaüde eines dauerhaften und späten Wohlseins. Ein kränklicher Mensch kann bei dem beßten Willen des Gemüths nicht in ungetrübter Heiterkeit bleiben. Die zerrütteten, geschwächten Werkzeüge der Seele beängstigen und lähmen diese in ihren Wirkungen, überwältigen den Geist, wenn auch nur vorübergehend, und vereiteln die vortrefflichsten Vorsätze. Eine der wichtigsten Sorgen soll also die für Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit sein. Ohne solche ist das Leben selbst in jüngern Jahren schmerzlich, und die Erreichung eines hohen Alters kaum denkbar und in

84 keinem Falle wünschenswerth. Alle Personen, welche ein hohes und angenehmes Alter erlebten, dankten es besonders der Mässigkeit in frühern Jahren. In ihr liegt das ganze Geheimniß des Altwerdens und des sinnlichen Wohlseins. — Wir sollen eine solche Lebensweise führen, in der wir beständig heitern Muthes bleiben können, insofern die Heiterkeit auch Wirkung des körperlichen Zustandes ist. Befleiße Dich also einer regelmässigen, einfachen Lebensart! Sie allein trägt das Meiste
85 zur Erhaltung der Gesundheit und eines hohen Alters bei. Völlerei im Essen und Trinken ist das sicherste Mittel der Lebensverkürzung. Es ist genug, den Magen, das wichtige Werkzeüg der Verdauung, zu schwächen, um den Körper mit unreifen, schädlichen Säften zu vergiften. Trunkenbolde und Prasser, die den Gaumen mit mancherlei Speisen, fremden Gewürzen und nervenangreifenden Getränken zu kitzeln ihre größte Wollust heißen, haben noch niemals ein dauerhaft gesundes, noch
86 minder ein langes Leben geführt. Sie sind Selbstvergifter! Nicht Speisen und Getränke allein dienen zur Erhaltung und Stärkung unserer Kräfte, sondern auch eine abwechselnde Übung und Anstrengung derselben. In dem jugendlichen und mannbaren Alter muß der Körper durch Arbeit, Bewegung und Anstrengungen abgehärtet, in spätern Jahren durch eine ruhige Lebensweise erhalten werden. Selten erreichen Müssiggänger, selten Personen, welche die Bequemlichkeit früh liebgewinnen, ein hohes, noch weniger ein gesundes Alter. Aber eben so gefährlich wird auch übertriebene Arbeitsamkeit, wo allzuwenig Ruhe die verzehrten Kräfte
87 nicht wieder zu ersetzen fähig ist. — Am Wohlthätigsten ist für die Gesundheit tägliche Bewegung in freier Luft. Unser Athem vergiftet unmerklich die Luft der Wohnungen, wo beständige Ausdünstungen ohnehin den feinen Nahrungsstoff des Leibes verderben. Die meisten Krankheiten entstehen durch das Einathmen schädlicher Theile, und die größte Menge von diesen ist jederzeit in Zimmern, besonders wenn man den Zutritt der aüßern Luft zu sorgfältig abwehrt, oder nicht die strengste
88 Reinlichkeit beobachtet. — Nicht bloß eine wohlgefällige Zierde ist Reinlichkeit — sie gefällt uns selbst an Thieren — sondern sie ist ein unentbehrliches Mittel zur Verlängerung unsers Daseins. Darum wurden von Moses, darum von vielen andern Gesetzgebern die haüfigen Waschungen des Körpers anbefohlen. Denn wir athmen nicht die uns umgebende Luft bloß durch die Nase ein, sondern auch durch eine Menge kleiner unsichtbarer Öffnungen unserer Haut, welche zugleich zur Ausdünstung und Absonderung der für unser Blut entbehrlichen oder
89 nachtheiligen Flüssigkeiten dienen. Sauberkeit und Erfrischungen der Haut durch Waschungen und Bäder; Reinlichkeit derjenigen Kleidungsstücke, die der Haut am Nächsten liegen; Entfernung alles ausdünstenden Schmutzes von unsern Wohnungen; Mässigkeit in den Nahrungsmitteln, Einfachheit in ihrer Wahl; Abhärtung des Leibes durch Arbeit; Genuß der gesunden, freien Luft; gehöriger Wechsel zwischen ermüdender Thätigkeit und stärkender Ruhe; in keinen Dingen Übertreibung, Mittelstrasse in Allem: Dieß sind die sichersten Mittel, uns Gesundheit im hohen Alter zu bewahren.

90 (Ad II.) Zur Gesundheit des Leibes muß die Gesundheit der Seele kommen, ein froher Muth. Und dieser wird durch Zufriedenheit mit uns und unserm Schicksale, und dadurch, daß wir ein Leben ohne allzu

grosse Plage von Sorgen führen, am Zuverlässigsten gewonnen. — Lerne in frühern Jahren durch Fleiß, Sparsamkeit und Mühe Vorrath sammeln, damit Du im Alter ohne Kummer wegen Deiner und der Deinigen Erhaltung bleibest. Sei genügsam mit Wenigem, und Du wirst auch 91
von geringen Einkünften noch Etwas auf die Tage zurücklegen können, da Dir die bessern Kräfte gebrechen, Etwas zu erwerben. Nahrungssorgen sind wohl die bittersten für den Greis; und das Gefühl, Andern wegen seiner Erhaltung zur Last zu fallen, stört auch den froheſten Sinn. — Fleiß und Genügsamkeit sind nicht nur die zweckmässigsten Vorbereitungen auf ein harm- und sorgenloses Alter, sondern an sich selbst schon die Würze des Lebens in frühern Zeitraümen. Sie machen bei der Entfernung drückender Sorgen den Frohsinn bei uns einheimisch; und Nichts wirkt auf die Erhaltung der Gesundheit wieder so kräftig zurück, als er. Frühes Sorgen und Kümmern bringt frühes Veralten und Erschöpfung der Lebenskraft.

Aber von ihren entzügelten Begierden dahingerissen, sehe ich die 92
Sterblichen um mich her wider ihr eigenes Leben verschworen. Da verwandelt bald unmässige Arbeitslust, bald Üppigkeit die der Ruhe geweihte Nacht in Tag; da vergeüdet der Jüngling die Fülle der Gesundheit im Schoße schnöder Wollust; da vergiftet der Schlämmer sein Blut mit verkünstelten Speisen und Gewürzen; da zerstört der Saüfer die Reizbarkeit und Kraft seiner Nerven durch hitzige Getränke; da mordet ein wilder Tanz lusttrunkener Jugend lachend die edelsten Blüten; da verkränkelt in thörichter Verweichlichung ein vormals kraftvolles Leben, oder es verdirbt verwahrloset im Schlamm der Unreinlichkeit. — Welch' eine 93
Menge von Selbstmördern, die es nicht heißen, nicht sein wollen, ein langes Leben fordern, und sich, gleich Wahnsinnigen, es selber durch Unvorsichtigkeit verkürzen! Wie wenige von ihnen erreichen ein hohes Alter, und wenn sie es erlangen: wie unfreüdig wird es, wie beladen mit Schmerzen, Gebrechlichkeiten und Sorgen aller Art! [Zschokke.]

* [Über die Pflicht, das Alter zu ehren.] (Skizze.) 94

A. Eingang. Wenn uns schon überhaupt alte, sogar leblose Gegenstände 95
z. B. eine alte Burg, eine alte Statue, eine alte Eiche mit Bewunderung und einer gewissen heiligen Scheü erfüllen, um so mehr müssen wir vor alten Personen Ehrfurcht haben.

B. I. Beweggründe, das Alter zu ehren. 96

1) Alte Leüte haben schon lange gelebt und deßhalb mehr Erfahr- 97
ung und Kenntnisse als jüngere, und können diesen durch dieselben in vielen Dingen nützlich sein, sie auf ihre Fehler aufmerksam machen und sie insbesondere bei der Wahl und Ausübung ihres Berufes mit Rath unterstützen.

2) Bejahrte Leüte sind anzusehen als Scheidende, welche uns und 98
das Zeitliche bald verlassen; und Wer würde Solche, die von dieser Welt bald scheiden, kränken wollen!

3) Auch wir wünschen einst alt zu werden, und dann wird es 99
auch uns freüen, in Achtung bei jüngeren Leüten zu stehen.

4) Schon alle gebildeten Völker des Alterthums, besonders aber 0
die Griechen und unter diesen vorzüglich die Spartaner, sahen sehr streng darauf, daß die Jugend das Alter ehre.

1 5) Auch in der heiligen Schrift lesen wir: „Du sollst ein graues Haupt ehren und vor demselben aufstehen!"

2 **II.** Wodurch können wir unsere Pietät gegen alte Personen an den Tag legen?

1) Dadurch, daß wir sie freündlich grüssen; 2) daß wir sie um Rath fragen; 3) daß wir mit ihren Schwächen (Eigenheiten) liebevolle Nachsicht haben; 4) daß wir sie bei ihren körperlichen Gebrechen unter-
3 stützen; 5) daß wir, wenn sie reden, schweigen und aufmerksam zuhören; 6) daß wir, wenn ihre Ansichten uns unrichtig zu sein scheinen, auf bescheidne Weise widersprechen; kurz 7) daß wir uns überhaupt jeglicher Unart gegen sie enthalten.

4 **C.** Schluß. Dem Alter ist diese Ehrfurcht gleichsam eine Entschädigung für die mancherlei Beschwerden, welche dasselbe zu ertragen hat. Laßt uns die Pietät schon in der Jugend üben, und uns den Sinn der nachfolgenden Verse tief in's Herz prägen, nämlich: „Groß, ja groß war die Ehrfurcht einst vor dem Haupte des Greisen; | Runzeln im Greisengesicht wurden von jeher geehrt." (Ov. **Fast.** 5. 57.) Wenn wir nun die Wahrheit dieser Worte anerkennen und derselben stäts eingedenk sind, dann werden auch wir einst, wenn wir anders das Glück haben, das Greisenalter zu erreichen, der allgemeinen Achtung würdig sein. [G. v. T.]

5 * Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie aber nur auf dem Wege der Mässigkeit, der Gerechtigkeit und der Weisheit. [Herder.]

6 * Die Kindheit und das Alter kommen mir gleich ehrwürdig vor; jene, weil sie so eben aus den Händen Gottes zu kommen scheint, dieses, weil es dahin zurückkehrt. [Jakobi.]

7 **Greisenalter** und Winter. Die Eigenthümlichkeiten beider werden aufgesucht und einander gegenüber gestellt: die schneebedeckten Felder — die weißen Haare des Greises, der traurige Anblick beider; beide sind Endpunkte; beide befinden sich in Erstarrung und Kraftlosigkeit; über beide ist eine wohlverdiente Ruhe, aber nicht völlige Unthätigkeit verbreitet; beide gehen in einen vollkommnern und schönern Zustand über, beide sind durch Stürme beunruhigt u. s. w. [Nach Barthel.]

8 **Gut. A.** Was man gewöhnlich Güter nennt, sind keine, und es ist sonderbar, daß man dergleichen Dinge je Güter genannt hat; denn ein ächtes Gut 1) kann seinem Besitzer nie schädlich sein; 2) erlaubt nicht, daß sein Besitzer ein schlechter Mensch sei.

9 **B.** Daraus folgt, 1) (negativ) wer eines jener vermeinten Güter verloren hat, von Dem kann man nicht sagen, daß er wirklich ein Gut verlor; 2) (beispielsweise) Bias hatte unverlierbare Güter; 3) (kategorisch) nur tugendhafte Gesinnungen und Handlungen sind dieses Namens würdige Güter. (Bestätigung und Erlaüterung durch Beispiele aus dem römischen Alterthume!)

10 **C.** Folgerung aus diesen Beispielen, eingekleidet in die Form einer Frage an die Spötter des aufgestellten Satzes: Ob sie nach solchen Gütern, wie die angeführten Männer, nicht lieber, als nach den gewöhnlichen streben wollen? (Beispiele von Männern, die im Leiden groß, und dadurch glücklich waren.) [Nach Cic. von Schulze.]

11 **Gymnasist**, s. Studirender und Schüler und 136.

12 **Gymnasium.** [Grundrichtung der Gymnasien im Gegensatze zu den technischen Anstalten.]

I. In den Gymnasien gewahrt man: 13
1) das Vorherrschen der alten (todten) Sprachen, 2) die Hinlenkung des Blicks der Jugend auf das Alterthum, 3) das Streben nach Einsicht in die ideale Natur des menschlichen Geistes, 4) das Festhalten einer dem Geiste ursprünglich fremden, ihm aufgedrungenen, nicht in natürlicher, freier Entfaltung aus ihm gebornen Bildung.

II. In den Realschulen gewahrt man: 14
1) das Vorherrschen der neüeren, der lebenden Sprachen, 2) die Hinlenkung des Blicks auf die Gegenwart und die Bedürfnisse der Zukunft, 3) das Streben nach Beherrschung der Natur (durch Mathematik und Naturwissenschaften), 4) die Ergreifung und Verfolgung freier, natürlicher, nationaler Entwickelung. [Schütz.]

* Gymnasium, s. Schule und 136. 15

H.

Habsucht. (Chrie.) I. (Lob des Verfassers mit seinem Spruche.) 16
Obgleich Horatius in vielen Oden ein leichtsinniger Epikureer zu sein scheint, so ist er doch auch oft, besonders im 3. Buche, ein ernsthafter Sittenlehrer. Hievon zeüget unter andern die 16. Ode, worin er (V. 42) schreibt: „Wer Viel zu haben wünscht, Dem fehlt Viel."

II. (Umschreibung.) Die Meinung des Dichters ist: Der Habsüch- 17
tige ist niemals zufrieden.

III. (Beweis.) Wenn eine Begierde nicht durch die Vernunft ge- 18
mässiget wird, so wird dieselbe nie befriediget und geht in's Unendliche.

IV. (Gegensatz.) Wie ruhig, wie glücklich lebt dagegen Derjenige, 19
welcher mit dem Nothwendigen zufrieden ist. Er wird nicht wie der Habsüchtige gequält.

V. (Gleichniß.) Dieser ist dem Wassersüchtigen gleich, welcher sei- 20
nen Durst nicht stillen kann, so Viel er auch trinkt.

VI. (Beispiel.) Crassus war nicht damit zufrieden, daß er der reichste 21
Römer war; sein Golddurst führte ihn zu den Parthern, wo er den Lohn seiner Begierde empfing.

VII. (Zeügniß.) Cicero sagt in seinen Paradoxis 6. 3: „Mit dem 22
Seinigen zufrieden sein, Das ist der größte und sicherste Reichthum."

VIII. (Schluß.) Der Weise wird seine Wünsche einschränken, und 23
wie ein Sokrates, wie ein Fabricius mit dem Nothwendigen zufrieden sein. [Esmarch.]

* O schwere Last der Eitelkeit! | Um schlecht zu leben, schwer zu 24
sterben, | sucht man sich Schätze zu erwerben. | Verdient ein solches Glück wohl Neid? [Gellert.]

Hand. [Eine Hand wäscht die andere.] 25

I. Die Worterklärung dieses Sprüchwortes ist nicht schwer, weil es 26
ganz gewöhnliche Vorstellungen enthält.

II. Die Wahrheit des Wortsinnes ist unbestreitbar. Die beiden 27
Hände des Menschen können sich nur auf diese Weise waschen, daß die

eine der andern dabei behilflich ist. — Der innere Sinn des Sprüchwortes machet uns auf das nothwendige Erforderniß bei gegenseitigen Dienstleistungen der Menschen aufmerksam; es will uns zurufen: „Bist Du gefällig, so wird man Dir auch gefällig sein; bist Du ungefällig, so hast Du auf keine Gefälligkeit zu rechnen.“ Also ist auch der innere Sinn des Sprüchwortes wahr; denn der Ungefällige kann sich keiner Hilfe seiner Nebenmenschen erfreüen.

28 **III.** Wie sich der Dienst der Hände nach dem Sprüchworte auf das Waschen, d. h. auf die Wegschaffung des Unreinen beziehet: so scheint sich auch der innere Sinn dieses Sprüchwortes mehr auf Gefälligkeit im Ungesetzlichen und Schlimmen zu erstrecken. Man ruft sich das Sprüchwort zu, wenn man von Menschen erzählet, die sich gegenseitig Ungesetzlichkeiten nachgesehen haben. In diesem Sinne übersetzt, heißt das Sprüchwort also: Schweigest Du zu meiner Ungerechtigkeit, so werde ich wieder zu der Deinigen schweigen. — Hat das Sprüchwort aber diese Bedeütung, dann muß man sich nach demselben nicht richten. [Steeger.]

29 **Handel.** [Der Handel von seiner wohlthätigen Seite betrachtet.]

30 **A.** Jeder Stand und Beruf hat seine Vortheile, seinen Werth, sollte auch nur dadurch gewissen menschlichen Bedürfnissen abgeholfen und einer Anzahl von Menschen Unterhalt verschafft werden. Indessen hat jeder Stand gewöhnlich gewisse eigene Vorzüge, welche ihm einen eigenthümlichen Werth geben.

31 **B.** So ist es mit dem Handel. Er hat der menschlichen Gesellschaft schon ungemeinen Nutzen geleistet und leistet ihn noch. Denn

32 1) er macht, daß Millionen von Menschen ihren Unterhalt erwerben können;

33 2) er führt den Menschen eine Menge von Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu, welche ohne denselben nicht so allgemein genossen werden könnten. Er sorgt für Unterhalt, Wohnung, Kleidung, Gesundheit, Hausgeräthe — nicht nur, wie fern das Bedürfniß befriedigt, sondern auch wie fern Bequemlichkeit und Ergetzung befördert wird. Ohne denselben würde manche Erfindung nicht gemacht worden sein;

34 3) er macht die Menschen thätig und unternehmend dadurch, daß er Fleiß, Kunst und Erfindungsgeist belohnt;

35 4) er verbindet die Menschen näher mit einander. Durch denselben kommen Menschen der entlegensten Länder mit einander in Gemeinschaft. Der Kaufmann bedarf viel Hände und Kräfte Anderer; diese bedürfen ihn, wenn sie leben wollen;

36 5) er erleichtert die Mittheilung menschlicher Einsichten, Entdeckungen und Erfindungen. Ein Volk lernt immer von dem andern in Künsten, Wissenschaften, Ackerbau — durch Handelsverkehr.

37 **C.** Die alte und neüe Geschichte handelnder und nicht handelnder Völker dient zum Beweise, wie sehr der Handel die Cultur befördert. [P.]

38 * [Der Handel von seiner nachtheiligen Seite.]

39 **A.** So groß auch die Vortheile des Handels sind, so hat er doch auch Schaden gestiftet und stiftet ihn noch.

40 **B.** Wer die nachtheiligen Wirkungen des Handels ohngefähr übersehen will, Der gebe Acht:

1) auf den allgemein gewordenen Luxus und die daraus abzuleitenden 41
Folgen, die zum Theil sehr traurig sind. Er ist hauptsächlich eine Frucht des Handels;

2) auf manche verderbliche Krankheiten, welche durch den Handel 42
von einem Ort zum andern, aus einem Lande in's andere gebracht worden sind und noch gebracht werden;

3) auf die unzähligen Betrügereien, zu welchen er Veranlassung gibt; 43

4) auf den Stolz und Übermuth, zu welchem er oft durch die Reich- 44
thümer, welche er verschafft, nicht bloß den Kaufmannsstand, sondern ganze Völker bringt;

5) auf die Menge von Kriegen, welche er veranlaßt hat. [P.] 45

Haß. Der Haß schadet Niemanden; aber die Verachtung ist es, 46
was den Menschen stürzt. [Göthe.]

* Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd sein; ich habe nie 47
gehaßt und selten geliebt. Etwas Neid-Ähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner, grosser Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer als Neid. [Seüme.]

* Auf sich den Haß der Niedern laden, | Dieß stürzet oft den größ- 48
ten Mann. | Wer Dir, als Freünd, nicht dienen kann: | kann allemal, als Feind, Dir schaden. [Gellert.]

Haus ländliches, s. Landhaus. 49

Hausfrau. Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe; | die 50
Raüme wachsen, es dehnt sich das Haus, | und drinnen waltet | die züchtige Hausfrau, | die Mutter der Kinder, | und herrschet weise | im haüslichen Kreise, | und lehret die Mädchen | und wehret den Knaben, | und reget ohn' Ende | die fleißigen Hände, | und mehrt den Gewinn | mit ordnendem Sinn, | und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, | und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, | und sammelt im reinlich geglätteten Schrein | die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein, | und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer, | und ruhet nimmer. [Schiller.]

Haüslichkeit. [Über die Erziehung zur Haüslichkeit.] 51

A. Die Erziehung des Menschen entsteht und gedeiht besonders durch 52
das haüsliche Leben, indem die Meisten den größten Theil des Tages im Hause zubringen oder doch den ruhigeren und freündlicheren Theil desselben. Unter Haüslichkeit versteht man den Geschmack an geraüschloser Thätigkeit und Freüde, und die verständige Verwaltung und Erhaltung der aüßeren Mittel zum Genusse — durch Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit. Die Haüslichkeit ist eine Hauptquelle der menschlichen Bildung und des Glückes.

B. Wie kann die Erziehung zur Haüslichkeit bezweckt werden? Diese 53
Darstellung wird nichts Neües enthalten; die meisten Väter und Mütter unter den Zuhörern werden nur ihr eigenes Verfahren darin erblicken.

I. Die Erziehung muß fern sein von Weichlichkeit und Üppigkeit, 54
sowohl bei dem Saügling als bei dem Knaben. Dieß muß geschehen

1) theils in Hinsicht des Kindes und Knabens als eines solchen. 55
Man raubt oder schmälert ihm sonst seine eigenthümlichen und wahren Freüden;

2) auch in Hinsicht der Zukunft des Kindes. Man muß ihm 56

nicht zu viele Spielsachen geben, es nicht mit Vergnügungen überhaüfen. Es lernt sonst Viel haben, ohne Etwas recht zu schätzen und zu lieben.

57 **II.** Die Erziehung muß die kindliche Unschuld erhalten, 1) den Sinn für reine einfache Freüden, 2) insbesondere den Sinn für die Schönheit und den Genuß der Natur.

58 **III.** Die Erziehung muß Fleiß, verständige Erfahrung und Verwaltung des Eigenthums bezwecken.

59 1) Falsches Mittel: Bezahlung bestimmter Arbeiten, wodurch leicht Nachtheile entstehen, a) Geiz, b) herabwürdigende Ansicht von der Sorgfalt der Ältern, als sei diese bezahlbar.

60 2) Richtige Mittel: a) Das gute Beispiel der Ältern, das eben so wohlthätig ist, als das böse Beispiel schlimme Folgen hat. Der Geiz der Ältern erweckt leicht in den Kindern dasselbe Laster oder auch
61 das entgegengesetzte, Verschwendung. b) Benutzung der sinnlichen und geistigen Triebe der Kinder, besonders: α) des Sinnes für Selbstgenuß und Selbstherrschaft. Der Haüsliche ist freier als der Üppige; letzterer kann seine Wünsche oft nicht befriedigen; β) des Sinnes für Pflicht und Gerechtigkeit. Viele Verirrungen und innere Widersprüche gehen aus der Versaümung und Verletzung der Gerechtigkeit hervor, wozu Aufwand und Üppigkeit Veranlassung geben; γ) des Sinnes für Liebe und Wohlthätigkeit bei Armen, Kranken und Unglücklichen.

62 **C.** Diese Mittel sind nicht schwer anzuwenden, und die Mühe der Anwendung belohnt sich schon im Voraus durch den Gedanken an die Folgen. Die Erziehung zur Haüslichkeit schafft höhere Wirksamkeit, Selbstzufriedenheit, Friede und Freüde. Das Los des Haüslichen ist einfach, aber anziehend und glücklich; er genießt in jedem Augenblicke; daher stirbt er auch ohne Murren und wird noch lange nach seinem Tode geehrt und gesegnet. [Kannegießer.]

63 **Hausvater.** Das ist das Bild des christlichen Hausvaters. Mit Liebe herrscht, mit Ordnung regirt er. Ordnung, Arbeitsamkeit, Gehorsam, Sitteneinfalt und Gottesfurcht sind die Schutzgeister seines Hauses, die durch ihn Freüde, Wohlstand, Zufriedenheit und Segen über einen Kreis guter Menschen verbreiten. [Zschokke.]

64 **Heer,** s. Armee und Kriegsheer.

65 **Heimat.** [Woraus erklärt sich die Anhänglichkeit an die Heimat?]

66 **A.** Jeder Mensch hat eine besondere Vorliebe für seinen Geburtsort, die durch keine Lage, durch kein Verhältniß des Lebens unterdrückt wird. Mag sich an die Erinnerung desselben Freüd oder Leid knüpfen: mit Liebe hängt der Mensch an demselben. Der, welcher sie nicht hätte, müßte die kindlichen Gefühle gänzlich unterdrückt, ertödtet haben. — Die Anhänglichkeit an den Geburtsort, die wir so allgemein unter den Menschen antreffen, muß einen recht festen, tiefen Grund haben, auf dem sie ruht.

67 **B.** Woraus erklärt sich die Anhänglichkeit an den Geburtsort?

68 1) Aus dem regen Dankgefühle, das sich mit Liebe an die ersten Wohlthäter unsers Lebens, nächst Gott, erinnert. — Wir denken an die Ältern, von denen wir geboren, die uns nährten, pflegten, erzogen; an die herzliche Liebe, mit der sie uns Freüden bereiteten; an die Sorgen und Opfer, die sie uns brachten. — Wir denken an die Freünde der

Jugendwelt, die uns liebgewonnen, und die durch ihre Gespräche, ihre Erzählungen ꝛc. wohlthätig auf uns wirkten ꝛc.

2) Aus den ersten Eindrücken, die wir durch Unterricht, durch den 69
Umgang mit unsern Spielgenossen erhielten. — Die ersten Eindrücke, die wir in den Jahren der Kindheit aufzunehmen im Stande waren, sind in der Regel die bleibendsten. Wir erinnern uns an die sorgsame 70
Mühe, mit der Lehrer uns geistig erzogen; fühlen, welches Verdienst sie um uns haben, daß wir durch ihre Hilfe Das wurden, was wir geworden sind. Jeder erinnert sich gern der ersten Jahre seines Schullebens. Mit dieser Erinnerung treten unwillkürlich die Gefährten unserer 71
Kinderspiele vor die Seele; wir sehen uns jetzt von ihnen getrennt; und um so lieber denken wir an die Zeit, an den Ort, wo wir mit ihnen vereint waren. Alle Plätze, die unsern Spielen gewidmet waren; alle Spiele aus unsrer Kindheit treten mit der Erinnerung an den Geburtsort vor unsre Seele. Wie gern erzählt nicht Vater und Mutter den Kindern von ihren Lieblingsspielen der Kindheit! ꝛc.

3) Aus dem sorgenfreien, harmlosen Zustande, in dem wir uns in 72
den Jahren der Kindheit befanden. — Wie viele traurige Erfahrungen haben wir jetzt nicht machen müssen; wie oft wurden wir von Menschen betrogen; wie manche trübe Stunden haben wir nicht durchkämpfen müssen; wie mannichfaltig sind nicht jetzt unsre Sorgen! Mochte auch unser Herkommen gering sein; mochten auch unsere Ältern mit Armuth zu kämpfen haben: wir Kinder waren doch ohne Sorgen, genossen ungestört jede Freüde, die sich uns darbot, dachten uns die Zukunft nur schön, freüdenreich. Daher kömmt die Liebe zur Heimat.

C. Das Leben ist Ringen und Fortschritt; die irdische Heimat ist keine 73
bleibende Stätte. [Hiersche.]

Heimkehr. Beim Einbruch der Abenddämmerung kehrt Alles 74
wieder heim, so daß der See von grösseren und kleineren Schifflein und Kähnen buchstäblich wimmelt. Da finden sich denn die Sänger und Sängerinen und die Musicanten zusammen; und so rudern sie singend und musicirend auf dem ruhigen See ganz unmerklich hinaus in die Nacht und die Ferne, wo der Ton verhallt allgemach, und sie verschwinden wie Traumbilder. Es ist daher schwer zu unterscheiden, ob die lärmenden grellen Tagesunterhaltungen oder diese Heimkehr mit verklingendem Gesange von so vielen Hunderten zur Zeit der Abenddämmerung und der hereinbrechenden Nacht auf ein empfängliches Gemüth einen tieferen Eindruck macht.

Ist es nun völlig dunkel geworden, dann wird nicht nur das hübsche, 75
sich im See spiegelnde Städtchen Arona mit tausend Lichtern beleüchtet, sondern hinter dem Standbilde des hl. Carolus wird während einer ganzen Stunde ein schönes, röthliches bengalisches Feüer unterhalten. Der Anblick ist zauberhaft. Die Stadt nicht nur, sondern auch die Landschaft wird den Umwohnern auf mehre Meilen in die Runde ganz deütlich sichtbar. Dieser Anblick wird dort mit größter Freüde begrüßt; und damit endet das Fest. [Hist. polit. Blätter.]

* Heimkehr zu Schiffe, s. 125. 76

* Heimkehr eines Kriegers, s. 1007. 77

Heimweh. Als ich in Venedig das erste Halbjahr hinter mir 78
hatte, zersprengte mir eine unendliche Sehnsucht nach meinen Bergen

und Halden beinahe die Brust. Wie unerträglich war mir Venedig!
Wie scheü rannte ich durch die sich drängende Menschenflut, gleichwie
eine flüchtige Gondel, die sich hindurch arbeitet! Kirchen und Paläste
79 schienen mich wie feindliche Riesen zu erdrücken. Keine haüsliche Trau=
lichkeit winkte mir in die staatlichen Haüser; kein biederer Gruß kam
mir aus irgend einem blumengeschmückten Fenster; kein deütscher Laut
von einer deütschen Lippe; kein treüherziger Blick, kein fester, warmer
Händedruck erinnerte mich, den Einsamen, daß ich ein Deütscher bin
und nach deütscher Sitte, nach deütscher Innigkeit verlange. — Die
kräftigen Accente meiner Muttersprache waren dort verstummt. [Büssel.]

80 **Herbarium**, s. Kraütersammlung.

81 **Herbst**. Die schwülen Tage des Sommers sind vorüber; reine,
frische Lüfte wehen durch die weite Natur; der kühlere Herbst nahet in
fast unmerklichem Übergange heran. Tiefer senkt sich nach und nach
die Sonne, niedriger erscheint ihr Stand am Firmamente zur Mittags=
stunde, und schwächer wirkt die Wärme ihrer Strahlen. Rauhere Winde
wehen über die Stoppelfelder; düstere Nebel schweben über dem Thale,
und graues Gewölke verhüllt nicht selten die milderen Strahlen der
Sonne. Kaum hält der Tag noch der Nacht das Gleichgewicht, und
82 allmählich wird beschränkter seine Herrschaft. Die Blumen haben ver=
blüht in Feld und Au, und nur die Zeitlose sproßt einsam auf den Wie=
sen noch hervor. Auch des Gartens Blumenflor ist vorüber; die Blätter
sind verwelkt, und nur dürre Samen finden sich noch hier und da auf
einem saftlosen Stängel. Die dicht besetzten Gartenbeete sind gelichtet;
abgestorben ist die frische Lebenskraft der Gewächse, und nur wenige
Spätlingspflanzen geben noch Zeügniß von des Gartens üppiger Frucht=
83 barkeit. Das Laub der Baüme beginnt sich zu färben; das frische Grün
der Linde verwandelt sich allmählich in falbes Gelb, die rauheren Winde
haben den Gipfel schon theilweise entlaubt, und manche dürre Blätter
umrauschen den Fuß des Wanderers. Der Kirschbaum ist schon längst
seiner dunkelbraunen Früchte beraubt, und hat sich mit feüerrothen Blät=
tern geschmückt, die, von der kühlen Herbstluft umsaüselt, sich weithin
zerstreüen. Frischer steht aber noch da der Apfelbaum mit seinen
schwerbeladenen Ästen, und der Birnbaum mit seinen gelben, länglich=
ten Früchten. Ihr Anblick erfreüt das dankbare Herz des Landmannes,
84 der diesen Segen zu ärnten hat. Doch bald nahet die Zeit, da auch
sie ihres Schmuckes entkleidet werden sollen. Schon fallen einzelne
Äpfel und Birnen von selbst ab und werden jeden Morgen von den
Kindern begierig aufgesucht. Jetzt beginnt die Obstlese. Vorsichtig
wird der Baum bestiegen, die Früchte werden sanft abgepflückt, sachte in
die Körbe gefüllt und in den Vorrathskammern und Kellern aufgestellt.
Jubelnd leistet dabei Hilfe die muntere Kinderschaar der ganzen Nach=
barschaft, und auch das arme Kind bekommt seinen Antheil an dem
85 reichlichen Obstsegen, und freüt sich der Gabe und ist vergnügt. Das
größte Fest jedoch ist der Herbst dem Winzer, der Monate lang in
Geduld und Hoffnung den edlen Weinstock pflegte und nun die Früchte
seines Schweißes und Fleißes ärntet. Mit jubelnder Freüde beginnt er
die Weinlese. Freüdenschüsse verkünden schon in der Morgendämmer=
ung den Anfang dieser fröhlichen Zeit, und Freüdenfeüer leüchten am
späten Abende auf den Hügeln und Anhöhen. Der süsse Saft der Reben

erhöhet die Freüde der rührigen Winzer; sie jauchzen und singen, und gemeinschaftliche Arbeit beschleünigt das Ende des angenehmen Geschäftes. Jetzt ist die Jahreszeit noch weiter vorgerückt, und noch stiller wird's in 86
der Natur. Der Storch und die Schwalbe sind schon längst fortgezogen; die muntern Sänger des Waldes sind verstummt; selbst die lästigen Fliegen umschwärmen nicht mehr den mit Speisen belasteten Tisch; der rauhe Nordwind schüttelt das letzte Laub vollends vom Baume; die Lebenssäfte des Baumes sind zurückgetreten, er streckt nur die kahlen, blätterlosen Äste aus; auch das frische Grün der Wiesen ist abgestanden und matt geworden; und so gewährt die letzte Zeit des Herbstes ein treües Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. [Wurst.]

Herde. Um den nahen Bach her, der durch den schallenden Hain 87
jetzt rieselt, jetzt über Felsen hinabschaümt, bald kaum im Schilfteich sich bewegt, bald zum stürzenden Strom wird, und schmeichelnd jetzt in eine klare Fläche sich verliert, — dort liegen Rinder und Schafe in bunten, ländlich-wilden Gruppen beisammen. Andere ruhen wiederkaüend am grasigen Ufer; andere stehen halb in der Flut, bücken sich oft, und sürfeln von der blaülichen Fläche. In ihrer Mitte senkt der starke, 88
arbeitsame Stier seine redliche Stirn. Oft schüttelt er sie verworren und peitscht von seinen Hüften die beschwerlichen Mücken mit immer wiederkehrendem Schweife zurück. Auf dem Hügel liegt der Hirt, auf 89
weiches Moos gestreckt, und neben ihm, auf jeden Laut horchend, sein wachsamer Hund. Leicht flieht sein Schlummer, wenn von ungefähr ein Flug erboßter Bremsen sich an die Herde hängt. Diese fliehen zerstreüt vom seichten Bache hinweg und suchen die Fülle des Stromes. Schaum sprühen sie; verachten die Stimme des Wächters, und stürmen in der vollen Mittagsglut durch die Ebene. Ein hohles Geächze steigt aus ihrer arbeitenden Brust, und brüllt heiser von Hügeln zurück. [Thomson.]

Herrschaft (über Dienstboten), s. Dienstherrschaft. 90

Herzensgüte. [Der ruhmreiche Sieg eines guten Herzens 91
über das gebildete Talent.]

1) Ein gutes Herz gibt der Bildung des Verstandes erst entschiedenen Werth; 92
2) leitet die kühne Begeisterung erst zu einem weisen Ziele; 93
3) verwandelt die Entwürfe einer ehrgeizigen Tugend erst in edle Thaten; 94
4) ist in sich selbst und in seiner himmlischen Lauterkeit selig; 95
5) ergänzet die Unvollkommenheit unseres Wissens durch eine heilige Zuversicht; 96
6) drückt dem Glauben erst das Sigel herrlicher Vollendung auf. 97
[Wisseler.]

Herzensreinheit. Die Freüden eines reinen Herzens sind 98
1) die edelsten; 2) die süssesten; 3) die dauerndsten. [Richter.]

* „Die reine Freüde quillt aus reinem Herzen." (Uz.) 1. Ein 99
reines Herz gibt sich ganz hin, mit aller Offenheit, Unschuld und Liebe. Wer sich des Bösen bewußt oder stumpf und gefühllos ist, zeigt sich gleichgiltig, unverträglich, störend. 2) Das Bewußtsein guter That, ein edles Herz schafft Ruhe, Glück und Freüde. 3) Wer reinen Herzens ist, sieht überall Blumen der Freüde erblühen, während der Unreine Gift aus jeder Blume saugt. [Richter.]

* Herzensreinheit, s. Gewissen. 0

1 **Heüärnte.** Zur Zeit des längsten Tages, da die Sonne in das
Zeichen des Krebses getreten ist und unserm Erdtheile die glühendsten
Strahlen zusendet, beginnt die Heüärnte. Lange schon vor Tagesanbruch
eilen der rüstige Landmann und seine Knechte mit frischgedengelten Sen-
sen auf die üppigen, von erquickendem Thaue noch feüchten Wiesen und
mähen in langen Schwaden das nun reif gewordene Gras ab. Von
Zeit zu Zeit schärfen sie ihre Sensen mit dem Wetzstein, welchen sie in
2 einem hölzernen Gefässe an einem Riemen um den Leib tragen. Man-
cher heiße Tropfen Schweiß rinnt von der glühenden Stirne, da sich
inzwischen die Sonne in all' ihrer Pracht und Macht hoch am Himmel
erhoben hat, bis sie endlich fertig werden. Nun wird das Gemähete
ausgebreitet („verzettelt"), zu welchem Geschäfte, da es weniger an-
strengend ist, haüfig Mägde und Kinder verwendet werden. Mittags
wird das von der Sonne halbgetrocknete Gras gewendet, und auch auf
der anderen Fläche den sengenden Sonnenstrahlen einige Stunden lang
ausgesetzt, bis endlich das duftende Heü zusammengerecht und auf grosse
3 Haufen gesetzt wird. Mittlerweile ist der Leiterwagen angekommen, der
nun, nachdem sich die Arbeiter durch kühlenden Labetrunk und kräftiges
Brod gestärkt haben, mit freüdiger Rüstigkeit geladen wird. Auf hohen,
zweibeinigen Gabeln reichen sie die Heübündel dem auf dem Wagen be-
findlichen Oberknechte, der sie regelmässig ordnend aufeinander legt und
mit den Füssen feststampft, während der Wagen der Haufenreihe allmäh-
lich nachrückt. Endlich ist der Wagen geladen; majestätisch steht er in
seiner Grösse und Fülle da; der Wiesbaum wird auf ihn gelegt, durch
starke Seile befestigt, mit der Winde angetrieben, bis das Heü hinläng-
4 lich zusammengepreßt, ein zusammenhängendes Ganzes geworden ist. Nun
schickt man sich zur fröhlichen Heimfahrt an; leicht ziehen die Rosse,
welche sich unterdessen an dem herrlichen Futter nach Herzenslust gelabt,
die würzige Last über die kahle Wiese hinweg; die rüstigen Knechte
unterstützen an unebenen Stellen den schwankenden Wagen und halten
ihn im Gleichgewichte, während völlig sorglos und unbekümmert ein
paar Kinder auf ihm sitzen, bis er endlich vor der Scheüne angekommen
ist, in welcher die kostbare Ladung als unentbehrlicher Vorrath für den
Winter aufbewahrt und haushälterisch verwendet wird. [Wurst.]

5 **Heüchelei.** **A.** Heüchelei ist das Bestreben des Lasters, sich mit
dem Scheine der Tugend zu zieren.

6 **B.** Dieses Bestreben ist um so gefährlicher, je listiger es ist. Je ein-
sichtsvoller und verfeinerter ein Zeitalter ist: desto mehr Mühe gibt sich
das Laster, sich mit dem Scheine der Tugend zu schmücken. Die Tugend
verliert ihren Werth nicht, wenn sie verkannt wird; das Laster hingegen
wird in eben dem Grade schädlicher und gefährlicher, in welchem es sich
versteckt und achtungswerth erscheint.

7 **I.** Dieses Bestreben des Lasters zeigt sich,

1) indem es sich gern in die Unternehmungen der Tugend mischt;
2) indem es die Sprache derselben nachahmt; 3) indem es mit dem
Schmucke der Tugend prangt.

8 **II.** Dieses Bestreben ist aber demungeachtet vergeblich;

1) weil es sich in Widersprüche mit sich selbst verwickelt; 2) weil
es den Argwohn aller Vernünftigen reizt; 3) weil es über kurz oder
lang gewiß ganz entlarvt wird.

III. Dieses Bestreben bleibt wichtig für unser Nachdenken. Denn 9
es beweiset,
1) daß es wirklich eine menschliche Tugend gibt; 2) daß der Werth
der Tugend unendlich groß ist; 3) daß wir die Begebenheiten der Welt
von der lehrreichsten Seite fassen, wenn wir sie als eine Enthüllung der
menschlichen Gesinnungen betrachten.
C. Lasset Eüch daher dieses Bestreben zur Warnung dienen für Eüer 10
Verhalten! Ihr müsset wachen, 1) daß Eüch Eüer eignes Herz durch
dieses Bestreben nicht hintergeht; 2) daß Ihr Eüch eine solche Verstellung
nicht einmal in Kleinigkeiten erlaubet; weil Ihr die schimpflichste
Beschämung zu fürchten habet, wenn Ihr Eüch einer solchen Verstellung
bereits bewußt seid. [Nach Reinhard und Pölitz.]
Heüte. (Chrie.) **I.** „Für's Heüt' allein nur sorg' ich; | das 11
Morgen, ei! Wer kennt Das?" Also singt der lebensfrohe Dichter-
greis Anakreon in einem seiner unsterblichen Lieder.
II. Sollte Dieß so viel heißen, als: Handle, als ob dem Heüte kein 12
Morgen folgen werde; wenn Du glücklich leben willst, so mußt Du,
wie man im gemeinen Leben spricht, in den Tag hinein leben: so würde
in der That durch diesen Ausspruch jede Thorheit, ja selbst jedes Laster
gerechtfertigt werden. Aber so Etwas wollte Anakreon gewiß nicht sagen,
vielmehr wollte er nur die weise Lebensregel geben, man solle sich nicht
durch die Sorge um Das, was die Zukunft Unangenehmes bringen
könne, das Leben verbittern.
III u. IV. Und Das ist fürwahr eine recht weise Lebensregel, die 13
ganz dazu geeignet ist, 1) das Leben zu beglücken; denn wer sie nicht
befolgt, schafft sich nur unnöthigen Kummer; wird nie von Sorgen frei
und verrichtet seine Berufsgeschäfte nicht mit der nöthigen Seelenruhe
und Freüdigkeit; 2) das Leben zu verlängern; denn Kummer, Sorge und
Furcht zerstören sichtbar selbst die rüstigste Lebenskraft.
V. Fröhlich singend hüpft der Vogel von Zweig zu Zweig, sich nicht 14
kümmernd um das Los, welches ihn treffen wird. In heiterer Farben-
pracht blühet die Rose, bis sie geknickt wird. Der Baum grünet fort,
bis die Axt seinen Stamm niederwirft.
VI. Was gab dem teïschen Sänger selbst so rüstige Lebenskraft und 15
machte sein Alter so beglückt, als eben dieser heitere Sinn! Lebte nicht
auch der liebenswürdige Dichtergreis Gleim unbesorgt ein glückliches Leben
bis in sein hohes Alter?
VII. Horaz sagt in gleichem Sinne: „Kümmere Dich nicht darum, 16
was morgen geschieht", und an einer andern Stelle (Od. 1. 11. 8):
„Genieße das Leben, so wenig als möglich trauend dem folgenden Tage!"
Salomo: „Sorge macht alt vor der Zeit." Und damit trifft der deütsche
Spruch zusammen: „Was willst Du Dich mit Sorgen plagen, | Du hast
genug für heüt' zu tragen."
VIII. Darum, wer ein glückliches Leben auf Erden führen will, Der 17
raube sich nicht durch unnöthige Sorge die Freüde und den Genuß der
glücklichen Gegenwart, sondern spreche mit Anakreon: „Für's Heüt'
allein nur sorg' ich, | das Morgen, ei! Wer kennt Das?" [Auszug
aus Schröder.]
„Heüte roth, morgen todt!" (Chrie.) 18
I. So ruft mit warnender Stimmung der Mund des Deütschen Dem- 19

jenigen zu, welcher unbesonnen in den Tag hineinlebt, und seine höhere Bestimmung ganz zu verkennen scheint.

20 **II.** Der Thor, welcher auf seine Schönheit, seinen Reichthum oder ein anderes irdisches Gut stolz thut, soll durch jene Worte an die Nichtigkeit alles Irdischen erinnert werden; der Glückliche soll durch jenen Ausspruch auf den Wechsel des Geschicks sich vorbereiten lassen, und Die endlich, welche mit zu grosser Ängstlichkeit sich jeden Freüdengenuß versagen, werden ermuntert, sich der Gegenwart zu freüen und Das zu genießen, was ihnen Gottes Hand spendete, damit nicht der Tod sie überrasche.

21 **III.** u. **IV.** Und wie wahr redet dieses Sprüchwort! Nichts ist ja auf Erden, was nicht nach längerer oder kürzerer Dauer unterginge.

22 Beweise 1) aus dem Menschenleben: a) Wie leicht ist die festeste Gesundheit durch einen oft unbedeütend scheinenden Zufall zerstört! b) Wer mag der Macht des Schicksals gebieten und das Unglück in seinem verderblichen Gange aufhalten!

23 2) aus dem Thierreiche. Voll Jugendlust erhebt sich der Sänger des Waldes in die Lüfte und sieht nicht den Raubvogel, der über ihm schwebt, jetzt auf ihn herabschießt und ihn mit seinen Krallen packt.

24 3) aus dem Pflanzenreiche. So senkt die Blume, welche der Morgen aufblühen sah, schon am Abend ihr Haupt und der Schmuck ihrer Farben verbleicht. Golden glänzt mit Purpurwangen jener Apfel am Stamme, aber es nagt an seinem Innern der gefrässige Wurm, und ein sanfter Westhauch ist vermögend, ihn abzuschütteln, so daß er nicht seine Reife erreicht.

25 **V.** Beispiele aus der Geschichte. Fand nicht Kaiser Friedrich I. unvermuthet den Tod in den Wellen! Mitten in seinen grossen Entwürfen starb schnell der jugendliche Held Alexander. (Clitus, Julius Cäsar, Gustav Adolph.)

26 **VI.** Ähnliche Aussprüche gibt es in fast allen Sprachen: „Hodie mihi, cras tibi.“ Jesaias, der Seher, spricht: „Alles Fleisch ist wie Heü, alle seine Güte (d. i. Ruhm, Glanz ꝛc.) ist wie eine Blume auf dem Felde.“ Und der Psalmist: „Der Mensch blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber fährt, so ist sie nimmer da.“ Anakreon: „Für's heüte allein nur sorg' ich; das Morgen, ei! Wer kennt Das!“

27 **VII.** Darum sei „Heüte roth, morgen todt“ unser Wahlspruch! Beherzigen wir ihn stäts, so werden wir die Stunden, die noch unser sind, benützen, und weiser und besser zu werden uns bemühen. [G.]

28 * Heüte und morgen. Heüte Fröhlichkeit; | morgen Herzeleid. | Heüte leb' ich und web' ich in Lust; | morgen bin ich mir Nichts bewußt. | Heüte himmelblau; | morgen dunkelgrau! | Heüte wandl' ich im Sonnenschein; | morgen sitz' ich im Dunkeln allein. | Heüte: Grüß' Dich Gott; | morgen Schand' und Spott! | Heüte lächelt mir Jedermann; | morgen sieht mich kein Einziger an. [H. v. Fallersleben.]

29 * Zwischen heüt und morgen | liegt eine lange Frist. [Göthe.]

30 **Himmel.** [Worin besteht die Seligkeit des Himmels?] 1) Im unendlichen Wachsen an reiner Gotteserkenntniß (im Schauen Gottes); 2) in Freiheit von den sinnlichen Neigungen, die uns hier oft das Gutsein erschweren; 3) in Freiheit von den Leiden dieser Erde; 4) in der Vereinigung mit lauter guten Menschen; 5) in der Wieder-

vereinigung mit unsern Lieben; 6) in einer erhöhten Wirksamkeit. [Nach Dinter.]

Hinfälligkeit, s. 1518. 31

Hirt, s. 1489. 32

Hochmuth. Wie werden wir demüthig bleiben und uns 33
vor Hochmuth bewahren? Wenn wir bedenken, 1) wie Wenig wir sind; 2) wie Wenig wir wissen; 3) wie Wenig wir können. [Buchberger.]

Hoffnung. A. Es frägt sich, ob die Hoffnung ein Gut von zwei- 34
felhaftem Werthe sei?

B. Die Hoffnung kann dem Menschen auch nachtheilig werden. 35
1) Sie bestärkt den Trägen in seiner Unthätigkeit, den Sorglosen in der Nachlässigkeit. 2) Sie verführt den Strebsamen zu einem gefähr-
lichen Wagespiel. 3) Sie macht Den, der gewohnt ist, sich Luftschlösser 36
zu bauen, unzufrieden, weil er viele Taüschungen erleben muß. 4) Sie bringt uns um den Genuß der Gegenwart. Der Gutsbesitzer z. B. freüt sich nicht über den Ärnteertrag, er hatte das Doppelte erwartet.

C. Dessenungeachtet ist die Hoffnung eine herrliche Himmelsgabe, ein 37
Trost im Unglück, die Seele alles Strebens. Hoffe stäts auf das Beßte, aber mache Dich auf das Schlimmste gefaßt! [Ausführlicher Cholevius.]

Höflichkeit. [Über die Höflichkeit.] 38

I. Begriff. Höflichkeit, welche eine Unterabtheilung der Gesittetheit 39
ist, nennt man den Ausdruck der Achtung und des Wohlwollens gegen Andere. Die Höflichkeit offenbart sich durch Worte, Mienen, Gebärden und Handlungen. Zur Höflichkeit gehört nicht nur, daß man die Mütze abzieht und Bücklinge macht, sondern daß man überhaupt gegen Jedermann freündlich und dienstfertig ist und alle unanständigen Reden meidet. Jedoch muß man sich hüten vor kleinstädtischer Höflichkeit. Es erhöht den Werth der Höflichkeit außerordentlich, wenn man es ihr anmerkt, daß sie gern erzeigt wird. Wahre Höflichkeit ist nicht Verstellung, nicht Kriecherei zu nennen, weil Jedermann weiß, daß sie ein Erzeügniß der Sitte ist. Höflichkeit aber wird Falschheit und Kriecherei, wenn sie mehr Achtung und Wohlwollen ausdrückt, als die Sitte gebietet, ohne diese Empfindung wirklich dabei zu haben.

II. Verpflichtung. Höflichkeit gehört zu den Pflichten gegen Andere, 40
besonders gegen Vorgesetzte und gegen das Alter und ist vorzüglich eine Zierde der Jugend. Höflichkeit hängt mit der Menschenfreündlichkeit enge zusammen; ja sie ist ein nothwendiger Theil der Bildung. An den Höflichkeitserweisungen, welche durch Sitte und Herkommen bestimmt sind, erkennt man den Bildungsgrad eines Menschen.

III. Nutzen. Höflichkeit ist ein unschuldiges Mittel, sich bei den Men- 41
schen beliebt zu machen. Ein altes Sprüchwort sagt: „Mit dem Hute in der Hand kömmt man durch's ganze Land." Durch Höflichkeit hat schon mancher junge Mensch sogar sein Lebensglück gegründet. Papst Pius V. z. B. verdankte die Erhebung aus niederem Stande zunächst seiner Höflichkeit.

IV. Quellen der Unhöflichkeit. Die Unhöflichkeit entspringt meistens 42
aus unreinen, tadelnswerthen Quellen. Nicht selten ist schlechte Erziehung die Ursache der Unhöflichkeit. Trägheit ist die Mutter mancher Untugenden und gar oft auch der Unhöflichkeit. Lieblosigkeit gehört ebenfalls

zu den Quellen der Unhöflichkeit. Auch Hochmuth ist bisweilen ein Grund der Unhöflichkeit.

43 **V.** Beispiele. Zum Muster der Höflichkeit dient uns der schon oben erwähnte Papst Pius V. und auch Abraham (Moses I. 18, 2 u. 23. 7.)

44 **VI.** Schluß. Doch hat man auch hierin Maß zu halten und es nicht zu machen, wie die Chinesen, welche die Höflichkeit bis zur Ermüdung, ja bis zur Qual treiben. [Nach Falkmann und Lutz.]

45 **Holz.** [Über den Nutzen des Holzes.]

46 **A.** Es ist erstaunlich, wie viel im Handel und Wandel, im gesammten Leben der Menschen oft von einem Naturproducte abhängt, und welche Noth oft der Mangel eines solchen Productes herbeiführen würde.

47 **B.** Ein Beispiel bietet das Holz. Es dient

48 **I.** zum Brennmaterial; 1) in Wohnstuben, 2) in Küchen, 3) Fabriken, Handwerksstätten 2c. 2c.

49 **II.** zum Bauen 1) der Wohnhaüser, Ställe 2c., 2) der Schiffe, 3) der Brücken.

50 **III.** zur Verfertigung mannichfacher Gegenstände, 1) zur Bequemlichkeit (Tische, Stühle, Bettgestelle 2c.), 2) zur Aufbewahrung anderer Dinge (Schränke, Kästen 2c.), 3) zu musikalischen Instrumenten, 4) zu Vorrichtungen, die das Reisen und Fortschaffen erleichtern (Wagen, Schlitten 2c.).

51 **IV.** Es ist ein Gegenstand des Handels; 1) Brennholz, 2) Bauholz, 3) Hölzer zu Möbeln (Mahagoni-, Eben-, Buxbaumholz) und Farben (Fernambukholz 2c.). [Möwing.]

52 **Horcher.** [Der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand.] Horchen ist ein verstärktes Hören und heißt: mit höchster Anstrengung des Ohres vernehmen. Gegenstand des Horchens ist entweder etwas an und für sich sehr Wichtiges oder Etwas, das für den Horcher allein Wichtigkeit hat. — Die Wand bezeichnet eine Scheidung, durch welche das Zimmer von den andern Raümen des Hauses abgesondert wird. — Hören heißt: mittels des Ohres Etwas wahrnehmen. — Schande bezeichnet Alles, was uns zur Unehre, zum Vor-
53 wurfe, zum Tadel gereicht. — Dem Wortsinne nach will also das Sprüchwort sagen: „Wer hinter der Wand oder von einem Orte aus, wo die Sprechenden ihn nicht vermuthen, das Gespräch derselben zu hören sich anstrengt, vernimmt Etwas, das ihm selbst zur Unehre gereicht.“ Daß das Sprüchwort Wahrheit enthält, geht schon daraus hervor, daß der Horcher kein gutes Gewissen hat. — Er würde sich nicht verstecken, wenn er Gutes im Sinne hätte. — Weil er horchet, so legt er dadurch schon an den Tag, daß er vermuthe, selbst der Gegenstand der Unter-
54 haltung Anderer zu sein. — Ist Dem nun wirklich so, so hört er, wenn Nachtheiliges von ihm gesprochen wird, sein eigenes schlechtes Betragen mißbilligen; so vernimmt er seine eigene Schande. Horche nicht! —
55 Handle immer so, daß Du ein gutes Gewissen habest; dann brauchst Du keine Heimlichkeiten. Glaubst Du aber, daß Andere Etwas gegen Dich haben, so bitte, es Dir frei herauszusagen, damit Du Dich rechtfertigen und gegen ungerechte Angriffe vertheidigen kannst. [Nehm u. Steeger.]

56 **Hühnerhof.** „Komm doch, Anna, o komm in den Hof, denn die Hühner und Tauben | flattern längst ungeduldig umher und warten auf Speise. | Auch der kräftige Hahn beginnet furchtbar zu krähen, | schlägt

mit den Flügeln im Zorn." | Da durfte das Mägdlein nicht zögern; |
sprang mit Marie hinein in die Vorrathskammer, die volle; | nahm das
Körbchen, gefüllt mit Wicken und goldener Gerste; | trat in den Hof, —
o welch' ein Flattern, welches Getümmel! | Mitten im Hof, aus Qua- 57
dern erbaut in rundlicher Bildung, | oben mit Brettern verschalt, stand
staatlich der Pfeiler der Tauben; | dreifach über einander in wohlgezim-
mertem Stockwerk | mit vorstehenden Brettern zum recht bequemlichen
Ausflug | lagen die Zellen der Tauben. Da ward nun Alles lebendig, |
als mit dem Körbchen voll Gerste das Mägdlein trat aus dem Hause. |
Grüssend umflogen die Schaaren die Spenderin lockender Speise; | schlu-
gen froh mit den Flügeln und liefen und suchten am Boden, | weit aus-
breitend die Fittig, um schnell zu erreichen ein Körnlein; | aber es hielt
in der Hand noch fest die geforderte Atzung | Anna, das schelmische Mäd-
chen, bis aus dem Haüschen am Garten | alle Hühnerchen auch, die
englischen, waren zu Stelle. | Jetzo waren sie da; der Hahn nur saß 58
auf dem Balken, | krähend, das Haupt vorstreckend, die Flügel zum Fluge
gehoben. | Und in die Hände der Magd gab Anna das lockende Körb-
chen, | um dem Hündchen zu wehren, dem Karo, der neidisch umherlief. |
Endlich flogen die Körner dahin, eine Hand voll, und wieder; | und wie
Flocken zu Flocken sich ballen des fallenden Schnees, | also ballten sich
da in Einen Knaüel die Thiere, | Hühner und Tauben und Puter; doch
d'rüber zürnte der Hahn hin, | flatternd über dem Knaül; dem Aug' ent-
sprüheten Blitze. | Endlich stürzt' er hinein und schlug mit den Flügeln
entsetzlich | recht, um seine Gewalt zu zeigen den jubelnden Kindern; |
schlug zur Rechten und Linken, daß hoch aufstoben die Taübchen; | aber
weiter nun fielen die Körner, und pickend und schmausend | drehte sich
Alles umher, — und ruhiger ward's auf dem Hofe. [Hoffmann.]

Humanität. Es ist ein schöner und erhabener Anblick, einen 59
Menschen zu sehen, welcher mit der Rechtschaffenheit die feine äußere
Sitte, mit der Würde die Anmuth und mit dem felsenfesten Sinn für
Wahrheit, Tugend und Recht die zartere Schonung und den feinern,
um sich schauenden Blick der Klugheit verbindet; ihm gebührt der schöne
Name des **Weisen**, des Menschen von ächter Humanität und höherer
Cultur. [Salat.]

* Die ernsten Römer umfassen mit dem Worte Humanität die 60
höchste Stufe der wissenschaftlichen, besonders ästhetischen, gesellschaftli-
chen, amtlichen, sittlichen und religiösen Bildung des Menschen, was die
feinsinnigen Griechen *καλοκἀγαθία* nennen. Vgl. die weiteren Beweise
dafür in der Clavis Cic. von Ernesti! Darum fällt der Gebrauch der
Wörter humanus und humanitas bei den römischen Schriftstellern mit
so vielen anderen Bezeichnungen Dessen, was in dem Menschen das
Edelste ist, synonymisch zusammen, und berührt alle Kreise, in denen sich
nur die Wirksamkeit des Menschen bewegt. Am Deütlichsten erhellet
die wissenschaftliche Bedeütung des Wortes aus Gell. Noct. Att. 13. 15.
In dieser Beziehung entspricht das Wort ganz unserem Ausdrucke „Bil-
dung", womit wir die gesammte intellectuele, sittlich-religiöse und ästhe-
tische Geistesbildung bezeichnen. [Friedemann.]

Hund. [Wozu gebraucht man die Hunde?] 61
A. Viele Thiere hat der Mensch gezähmt und als Hausthiere näher an 62
sich herangezogen. (Beispiele.) Zu diesen gehört seiner vielen, sehr

verschiedenen, guten Eigenschaften wegen besonders der Hund. Diese Vorzüge des Hundes werden wir kennen lernen,

63 **B.** wenn wir fragen: wozu gebraucht man die Hunde?

64 **I.** Nutzen: 1) natürlicher Gebrauch — als treüe Wächter; a) im Hause (Haushund); b) außerhalb des Hauses (Ketten- oder Hofhund); 2) künstlicher Gebrauch — als dressirte Gehilfen; a) zum Ziehen, Fahren (Zugthier); b) zum Jagen, Hüten, Treiben (Jagd-, Schäfer-, Fleischerhund.).

65 **II.** Vergnügen: 1) natürlicher Zustand — als angenehme Gesellschafter; a) als Schoßhund im Zimmer; b) als Begleiter in's Freie. 2) künstlicher Zustand — als unterhaltender Kunststückmacher; a) auf dem Lande, b) im Wasser.

66 **C.** Der Hund eignet sich vor vielen andern Thieren schon deßhalb besonders dazu, in der Nähe des Menschen zu leben, weil er in jedem Klima leben kann. [Heinze.]

67 **Hungersnoth.** [Gottes Güte befreite uns von der Furcht einer Hungersnoth.] Herrlich standen im Frühlinge die Saaten auf den Feldern; sie gaben Hoffnung zu einer reichlichen Ärnte; jedoch im Sommer wurden durch den Regen, der allzulange und im Übermasse aus den Wolken strömte, die Saaten dem Verderben nahe gebracht, und in unsern Herzen wurde die Besorgniß rege, es möchte, wenn sich das Wetter nicht bald änderte, eine Hungersnoth über uns hereinbrechen. (Beschreibung des Wetters, der Fluren &c., Schilderung der Noth und der allgemeinen Angst &c.) Doch noch zur rechten Zeit half der gütigste Vater; der trübe Himmel klärte sich auf, die wohlthätige Sonne trocknete das Land und brachte die Saaten zur Reife. Ausdruck der Dankgefühle. (Apostrophe!) [Weyh.]

68 **Hütte.** Dieß Hüttchen auf dem Lande | in meiner Heimat-Flur, | und an desselben Rande | das kleine Gärtchen nur, — | Das ist mein ganz Verlangen; | ich wünsche gar Nichts mehr; | und soll mir's einst dort bangen, | dann hilft schon Gott der Herr. | Uns Allen hilft er immer | mit unsichtbarer Hand; | es folgt der Hoffnung Schimmer | uns nach in's beſſ're Land. | So geh' ich denn und eile | dem stillen Hüttchen zu, | und bleibe dort und weile, | bis Gott mir winkt zur Ruh. [Urban.]

J.

69 **Jagd.** [Gehört die Jagd unter die der Menschheit würdigen Vergnügen?]

70 **I.** Gründe für die Jagd.

71 1) Gott hat alle Geschöpfe der Erde, besonders die Thiere, zum Unterhalt und Vergnügen des Menschen erschaffen. Also muß es erlaubt sein, dieses Vergnügen nach Lust und Willen der Menschen zu genießen.

72 2) Wenn es nicht erlaubt wäre, durch die Jagd Thiere zu tödten, so würden sie bald zu sehr sich vermehren, und vielleicht uns sehr gefährlich werden, oder durch ihre Faülung die Luft anstecken.

3) Schon die erste Geschichte der Menschheit liefert uns Beispiele 73
von Jagdfreünden, und alle Nationen lieben dieses Vergnügen.

4) Es ist unstreitig erlaubt, Thiere zu tödten, die uns schädlich 74
sein können; warum nicht auch jene, von denen wir Nutzen und Vergnügen zu hoffen haben?

5) Wenn es unmenschlich wäre, Thiere zu tödten, so wäre es auch 75
nicht menschlich, Blumen zu pflücken, weil es wahrscheinlich ist, daß auch diese empfindlich, um nicht zu sagen, lebendig sind.

II. Gegengründe: 76

1) Thiere tödten ist nicht nothwendig; denn es gibt zu unserer 77
Nahrung Früchte und Kraüter genug, und auch andere Speisen, die der Luxus erfand; selbst die schmackhaftesten wissen die Menschen in Menge zuzubereiten.

2) Blut vergießen mit der Vorstellung, daß das Thier grosse 78
Schmerzen fühlt, kann einem Menschen unmöglich angenehm sein. Das Bild des Todes ist überhaupt schrecklich, sowohl bei Menschen, als bei Thieren.

3) Wer Thierblut mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Vergnügen 79
vergießt, wird auch bei den leidenden Menschen ganz gleichgiltig, hart und kalt bleiben. Eine Todesscene rührt ihn nicht mehr, weil er an sie schon zu sehr gewöhnt ist.

4) Ein Vergnügen, woran der Geist gar keinen Antheil hat, ist 80
eines Menschen nicht würdig. So ein geistloses Vergnügen aber ist die Jagd.

5) Nach der h. Schrift waren zwar Kain und Esau Jäger, aber 81
auch rohe und wilde Menschen, ohne Empfindsamkeit. Aufgeklärte, sanfte, wohlthätige Menschen sind selten Liebhaber der Jagd. [Wißmahr.]

* Der Jäger wildes Geschrei, das donnernde Feüerrohr und das 82
gewundene Waldhorn locket meine Muse, die Landjagd zu singen; wie mitten im Laufe der Hühnerhund stutzt; wie er, starr nach der Luftspur gekehrt und mit offener Nase sich ausstreckt; wie er feinriechend, scheü und vorsichtig auf die verborgene Beüte schleicht; wie die versammelten Rebhühner ihr buntes Gefieder sonnen und rings umspähend den geheimen Blick durch die rauhen Stoppeln werfen. Im taüschenden Netze 83
gefangen, schlagen sie vergebens die Flügel zusammen und verwickeln sich immer noch mehr. Selbst auf den Wellen der unbeschränkten Luft, so hoch sie triumphirend sich heben, sind sie nicht sicher. Das Rohr des sichertreffenden Voglers erreicht sie, und wirft sie von ihrem thürmenden Fluge todt auf die Erde nieder oder treibt sie zerstreüt, verwundet und rädelnd im Winde herunter. Keine Freüde bringt meiner Muse dieß 84
falsche, barbarische Spiel des Todes, diese rasende Lust, welche den ungeduldigen Jäger mit dem dämmernden Morgen weckt. Wie tyrannisch 85
ist der Mensch, welcher von sinnloser Übermacht trunken, wilder als das rasendste Ungeheüer, das je die Wildniß durchzog, — bloß zum Spiel der blutigen Jagd folgt, überhaüft von der Güte der Natur, sich fremder Qual zu freüen, und über Blut zu frohlocken! Ärmlich ist der Sieg 86
über den furchtsamen Hasen, welcher, vom Korne aufgejagt, in irgend einen Winkel sich verkriecht. In den schilfigen Sumpf, den stachlichten Genst auf der steinigen Haide entflieht er; in die Stoppelritzen der distelvollen Ebene; den dichtverschlungenen Strauch, oder in's welke Farrenkraut

von seiner eigenen Farbe; in's offenliegende Brachfeld, das die Sonne
kocht; oder in's sandige Ufer, das über dem irrenden Bergbach hängt.
87 — Vergeblich ist all' seine Vorsicht; sitzt er noch so verborgen mit ein-
geschlagenen Ohren, mit schlaflosen Augen, die die Natur den Horizont
zu umfassen erhöht hat; birgt er noch so verstohlen sein Haupt zwischen
88 seine haarigen Laüfe, auf dem Sprung hinwegzujagen: — die Thauspur
verräth seinen günstigen Schlupfort, und tief in zerstreüten tückischen
Öffnungen hört er weit hinter sich mit jedem Lüftchen den kommenden
Sturm. Bringt ihn aber näher der seüfzende Wind, und immer fürch-
terlich näher: so springt er entsetzt empor, und das ganze wilde Getüm-
mel der Jagd bricht nun auf einmal los. Es öffnet sich die lärmende
Kuppel; das klingende Horn hallt von den Hügeln zurück; wild schnaubt
der Jagd entgegen das stürzende Roß, und die lärmenden Jäger froh-
locken; Alles tobt über ein schwaches, schuldloses, fliehendes Geschöpf in
tollem Tumult und zügelloser Freüde daher; die Büchse kracht, und der
Hase stürzt vom tödtlichen Blei getroffen und wälzt sich in seinem Blute.
89 Auch der Hirsch, gesondert von der Herde, mit der dieser hochgeweihete
Fürst der Schatten so lange umhergeschweift war, flieht vor dem nahen
Gewitter. Erst traut er lustig seiner Schnelligkeit und wirft von Furcht
gejagt mit leichtem Sinn sich auf die Flucht. Gegen den Wind schießt
er an, um so das abnehmende Mordgeschrei aus dem Ohr zu verlieren.
— Kurzer Betrug! Wenn er auch schneller als Winde, die der scharfe
Nord über luftige Berge bläst, das Dickicht durchbricht, durch die Wald-
gänge fliegt und tief sich hinab in die wildeste Kluft stürzt: langsam,
aber sicher, und seiner heißdunstenden Spur getreü, braust hinter ihm
her die unmenschliche Rotte, durchwindet all' seine Pfade, und jagt ihn
90 empor aus der schattigen Tiefe. Bald irrt er durch den Wald, bald
wäscht er in der vollströmenden Flut seine brennenden Hüften, und strebt
seine Fährte zu verlieren; bald sucht er seine Herde; aber das furchtsam
lauschende Haüfchen flieht selbstsüchtig vor dem Elend des Bruders. —
Was soll der Verlassene thun? Seine straffen Nerven voll strotzenden
Lebensgeistes beseelen nicht mehr seinen fliegenden Lauf. Erschöpft und
athemlos sinkt sein gebrochenes Herz. Jetzt beüt er die Stirne, und
sucht seine letzte schwache Zuflucht in Verzweiflung. Dicke runde Zähren
rollen ihm vom bunten Angesicht. Laut ächzt er vor Angst, indeß die
heülenden, blutlustigen Hunde an seine schöngewölbte Brust sich hängen,
91 und mit Blut seine buntgesprenkelten Hüften beflecken. Doch genug! —
Kann aber doch der Jüngling, dessen heißes Blut zur Gewaltthat auf-
siedet, — die Jagd nicht lassen; so geh er, die Flucht verachtend, dem
aufgereizten Löwen entgegen, welcher entschlossen und langsam gerad'
auf den ausgestreckten Speer und die Memmenbande losgeht, die fern
schon vor ihm entflieht. — Er begegne dem grimmigen Wolf, der aus
Höhlen und düstern Wäldern hervorbricht; auf diesen laß' er seinen zot-
tigen Feind Rache schnauben, und vertilge den Mörder! Oder wenn
fürchterlich brüllend der befleckte Bär grauses Verderben knirscht; so laß
er aus nervigter Faust seinen Spieß in des Ungeheüers Herz blitzen!
92 So breche denn Eüer wüthendes Spiel ohn' Erbarmen auf den nächt-
lichen Raüber der Hürde los; jaget ihn auf von seiner tiefgewundnen
Felsenkluft, und schleüdert ihm alle Donner der Jagd nach! Setzt hoch
über den breiten Graben hinweg! Stürzt unaufhaltsam über das jähe

Gehäge! Scheüet nicht den tiefen Morast, und machet Eüch Bahn durch die dröhnende Wildniß! Durch die gefährliche Flut trag' Eüch furchtlos die rasende Lust; und wenn Ihr auf dem Strome daherschwimmet, so schlag' Eüer Siegesruf an die hallenden Ufer, schmettre von Fels zu Fels, und tön' im schweifenden Echo zurück! [Thomson.]

Jahresschluß. [Rede eines Studien-Rectors am Jahres- 93
schlusse.] Hochzuverehrende Anwesende! So lange diese Anstalt besteht, welcher die gegenwärtige Feierlichkeit gilt, hat der jährlich wiederkehrende Festtag nie theilnehmender Zeügen entbehrt. Auch heüte ist den jugendlichen Versuchen diese ermunternde Theilnahme geworden. Lehrende und Lernende danken für die freündliche Gesinnung, danken um so mehr, da ihre gemeinschaftlichen Bemühungen in der Regel still und unbemerkt der Außenwelt sich entziehen, dem Baume gleich, der erst tiefe Wurzeln faßt, und darum von Vorübergehenden minder beachtet wird, nur die Aufmerksamkeit und Pflege des kundigen Gärtners erhält, bis er seine Zweige ausbreitet, und Kinder und Kindeskinder von Jahr zu
Jahr in seinem Schatten mit üppigen Früchten spielen. Dieß, Verehr- 94
teste, ist das Bild der Schule; denn wie der Dichter (Schiller) spricht: „Wer etwas Treffliches leisten will, | hätt' gern was Grosses geboren, | Der sammle still und unerschlafft | im kleinsten Punkte die höchste Kraft." Der heütige Tag, Verehrteste, ist für unsere Anstalt ein Tag der Ärnte und der Freüde. Wir überblicken den Ertrag eines ganzen Jahres, und, wie es sich ziemt, wir gedenken mehr der Früchte, die wir gesammelt haben, und vergessen den Samen, der auf steinichtes Land fiel, oder von unvorsichtigen Nachbarn und muthwilligen Wanderern am Wege zertreten
ward. Zum ersten Male nehme ich heüte Theil an dieser Freüde über 95
unsern Segen, wiewohl ich nur zur Hälfte des Jahres Last und Hitze getragen habe. Ein unbekannter, fremder Schnitter bin ich aus der Ferne mitten in diese Ärnte getreten; die Saat war vorüber; hoch wogte schon das Ährenfeld in Sommerschwüle. Kaum darf ich meinen Theil von der heütigen Freüde hinwegnehmen; vielmehr gebührt sie meinen Amts- und Arbeitsgenossen; nur der künftige Ertrag gehört mir mit,
und an seine Garben erst werde ich ein Recht haben. Die Erziehung 96
der Jugend ist seit einem halben Jahrhunderte, wie alle Wissenschaften, bedeütend vorangeschritten; sie ist ein Gegenstand öffentlicher Sorgfalt in allen Staaten geworden, und das Land, das ich jetzt mein Vaterland nennen darf, gibt hierin ein leüchtendes Beispiel. Selbst in der kurzen Zeit meines Hierseins hat unsere Anstalt viele Beweise erhalten, daß
die hohen Staatsbehörden unsere Wünsche theilnehmend fördern. Mit 97
Freüden haben wir in diesen Tagen die Abgeordneten der herzoglichen Landesregirung begrüßt und mit Vertrauen unsere Angelegenheiten in ihre Hände gelegt. Diese Freüde und dieses Vertrauen wiederhole ich hierdurch öffentlich in der feierlichen Stunde, welche Sie mit Ihrer ermunternden Gegenwart beehren, und knüpfe daran den Dank für das kürzlich Geschehene. Denn was seit einem Jahrzehend geschah, gehört der Geschichte an, und ich kann nur einstimmen in die Anerkennung, mit welcher die Landes-Universität Göttingen dem Herrn Ober-Schul- und Kirchenrathe Schellenberg so eben das Ehrendiplom der theologischen Doctorwürde übersendet hat. Möge den ehrwürdigen Greis der Him-
mel noch oft in unsere Mitte führen! Und wo zu solchen nächsten 98

Berathern unserer Bedürfnisse noch die Theilnahme des hohen Staats-
ministeriums und die landesherrliche Gnade des Fürsten selbst sich ge-
99 sellet, da haben wir das sicherste Unterpfand des Gedeihens. Seit einer
Reihe von Jahren trägt unsere Anstalt die unverkennbarsten Spuren
dieser Gnade, und erst kürzlich noch hat sich dieselbe auf's Neüe beur-
kundet. Heil uns, daß von dem Glanze des Thrones ein Strahl fürst-
licher Milde und landesväterlicher Sorge in die stillen Mauern unserer
Schulen fällt, und daß auf diesem Throne ein Enkel würdiger Ahnen
sitzt, der mit edlem Stolze sagen darf: „Gerechtigkeit ist mein Fürsten-
mantel und Bürgerglück mein Diadem.“ So möge denn unter seinem
Scepter in Nassau's Fluren Güte und Treüe einander begegnen, und
0 Liebe und Friede sich küssen! — Für Eüch aber, liebe Schüler, für Eüch
geschieht Alles, was geschieht; Eüch gehört jede Sorge und jede Mühe,
die der Fürst und seine Räthe übernehmen; auf Eüch berechnen Eüre
Lehrer all' ihr Thun und Lassen; von Eüch kommt ihnen jeder Schmerz
und jede Freüde; Eüch ist ihr Leben gewidmet, da gewidmet, wo Ihr
es weder wisset noch ahnet; wo Ihr es jetzt kaum begreifet. Eüre
Bildung verdankt Ihr zunächst Eüern Lehrern; denn Was wäret Ihr
1 ohne sie? Und dennoch verlangen sie keinen andern Dank von Eüch,
als daß Ihr aufwachset, Eüch und den Eürigen zur Freüde und zur
Ehre. Selbst Fürst und Vaterland begehren von Eüch keinen andern
Dank, als daß Ihr durch erlangte Tüchtigkeit Eüch selbst glücklich machen
sollt; — und glücklich ist nur Der, welcher durch seine Dienste Andere
2 beglücken kann. Eüer Jahreswerk ist vorüber, was Ihr gesäet habt,
Das ärntet Ihr heüte. Wer da kärglich säete, Der wird auch kärglich
ärnten, und wer da säete in Segen, Der wird auch ärnten in Segen
(II. Kor. 9. 6.). Jede Anstrengung suchten wir zu bemerken, jedes
Streben zu ermuntern, jede Leistung anzuerkennen und zu belohnen.
Silber und Gold haben wir nicht; was wir haben, Das geben wir Eüch
— unsere Liebe. Nehmet sie an; sie ist besser als Gold, und edler als
3 Silber. Wenn Alles vergeht, die Liebe bleibt; wenn Alles sich entzweiet,
die Liebe vereint; wenn Alles erschlafft, die Liebe bleibt wach; wenn
Alles erbittert, die Liebe vergibt. — Ein neües Jahr öffnet sich. Ver-
gesset, was dahinten ist, und strecket Eüch nach Dem, was davorn ist.
4 (Phil. 3. 13.) Eüch besonders gilt dieser Zuruf, die Ihr von uns
scheiden wollet, um zum Dienste des Vaterlandes Eüch weiter vorzu-
bereiten. Eüre hiesige Laufbahn ist beendet. Bei Weitem die Meisten
unter Eüch kennen die Gefahren, die ihnen in den Raümen der Unge-
bundenheit bevorstehen, welche Ihr jetzt betretet, und haben sich gewaff-
net mit ernsten Entschlüssen in den Stunden der Weihe, wo ich Eüch
hinauf führte auf die Höhen, von wo Ihr die Gefilde der Vergangenheit
5 und der Zukunft überblicken sollet. Hinter Eüch lag die Knabenland-
schaft, die wohlbekannte, in erwärmendem Sonnenscheine; überall winkten
Eüch treüe Hände der Ältern, der Lehrer, der Mitschüler zu freündlichem
Grusse; Blumenbeete dufteten an den Bächen und deütlich sahet Ihr
jeden Platz, an dem Ihr gespielet und Kränze gewunden hattet. Von
Jenseits aber wehete schauerlich kühle Morgenluft; ein Nebelflor hatte
die ferne Fläche überzogen; und Ihr erblicktet nur in schwachen Umrissen,
was sich dort begab. Von allen Seiten strömten Ankömmlinge herbei.
6 An der weit geöffneten Pforte empfingen zwei hehre Frauen die Ein-

tretenden und sprachen ihnen freündlich zu. Nach kurzem Bedenken tra-
ten die Einen rechts, die Andern links. Auf der rechten Seite war die
Wissenschaft; sie wies mit feierlichem Ernste auf eine hohe Gestalt,
die in weiter Ferne stand. Mit bedächtigem, gemessenem Schritte wall-
ten die Jünger in langem Zuge ihr entgegen; aber je näher sie ihr
kamen, um so riesiger erhob sie sich, bis sie den Himmel mit dem Haupte
berührte. Es war die Wahrheit, die ihre Freünde prüfen wollte, ob sie 7
sich schrecken ließen, bevor sie dieselben in ihren Sonnentempel führte.
Dort aber tönte ewige Sphärenmusik wie Orgel- und Glockenton an
Hochfesten. Eüer Herz empfand ein unnennbares Sehnen, auch einzu-
gehen in diesen Tempel und Theil zu nehmen an diesen Seligkeiten.
Die Frauengestalt auf der linken Seite winkte in üppige Rosenlauben,
wie zu ewiger Fastnachtsfreüde. Harfengetön, Becherklang und Waffen-
geklirr rauschte hell in Eüre Ohren. Es war die Lust, wie Xenophon 8
(Mem. 2. 1. 21.) sie malt. Viele folgten ihren Winken und tranken in
vollen Zügen auf weichem Polster. Und hinter den Rosenlauben? —
Eine wüste Sandsteppe ohne Ende breitete sich aus. Von ihr her hörte
man den Klageton jammernder Väter und weinender Mütter mitten
durch die lärmenden Freüdenlieder. Der Kummer und die Reüe, die
niedrigsten Diener der Wahrheit, sassen an dem Ausgange und empfingen
die Bethörten. Mancher Jüngling erschrack bei ihrem Anblick, schlich
sich heimlich davon, und bat bei der Göttin der rechten Seite mit be-
schämtem Blicke um verspäteten Einlaß. Aber seine Brüder waren unter-
dessen vorangeeilt, und er konnte sie nicht mehr erreichen. Die Riesen-
gestalt der Wahrheit schreckte den Saümigen; nur den Vorhof sah er;
das innere Heiligthum blieb seinem Auge verschlossen. So ziehet denn 9
auch Ihr hin zu der grossen Wallfahrt; und damit Eüer Muth nicht
sinke, rufe ich Eüch zu, was jüngst ein königlicher Dichter*) von einem
deütschen Throne sang:

Nicht für die Ruh', zum Kampfe ist erschaffen
Der Mensch. Was ihm auch droht, er soll nicht zagen;
Für Das, was recht und edel, Alles wagen;
Es darf dafür nicht seine Kraft erschlaffen.

[König Ludwig von Bayern.] [Friedemann.]

Jahreszeiten. [Der Wechsel der Jahreszeiten bringt uns 10
mancherlei Freüden.]

A. Jedes Angenehme verliert von seinem Reize, wenn wir es beständig 11
genießen. Aber durch längere Entbehrung desselben gewinnt es für uns
an Werth und erfreüt uns doppelt, wenn es uns, nachdem wir es lange
vermißt, wieder zu Theil wird.

B. So ist es auch mit dem Wechsel der Jahreszeiten. 12

1) Nach den rauhen Wintertagen ist der wiederkehrende Frühling 13
Allen eine liebliche Erscheinung. Man freüt sich der milden Luft, des
jungen Grüns, der zahllosen Blüten und des verjüngten Lebens, das
von Neüem die Schöpfung durchströmt. Auch der Mensch fühlt sich im
Frühlinge neü belebt. Draußen im Freien sammeln sich zu fröhlichen
Spielen der Jugend muntere Schaaren.

2) Andere Freüden bringt der Sommer mit seinen langen und heitern 14

---

*) König Ludwig von Bayern. Ged. I. 48.

Tagen, wogenden Saatfeldern, labenden Früchten und seiner erfrischenden Kühle des Abends, die uns nach vollbrachter Arbeit hinauslockt zu gemeinsamen Spatzirgängen.

15 3) Der Herbst beschenkt uns mit mannichfaltigen Früchten. Die oft drückende Hitze des Sommers ist verschwunden, und wenn auch mitunter stürmische Witterung an den nahenden Winter uns erinnert, so erweckt sie dagegen auch angenehme Empfindungen über die Freüden, die der Winter uns bereitet.

16 4) Der Jugend ist auch die kalte Winterzeit willkommen; denn draußen wird im Schlitten gefahren, Schlittschuh gelaufen, und zu Hause erfreüen uns andere gesellige Spiele und lassen vergessen das Angenehme, das die andern Jahreszeiten uns darboten.

17 **C.** Drum wollen wir dem gütigen, weisen Gott danken, der Alles so gut eingerichtet hat. [Nehm? Hartmann?]

18 **Jahrmarkt.** Es war an diesem Tage gerade Jahrmarkt. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß strömte die Menge in den Strassen und zwischen den auf dem Markte aufgeschlagenen Budenreihen umher. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Kaum war es Mittag, und schon erklangen ringsum die schnarrenden Fideln, die schmetternden Schalmeien. Während ältere Landleüte und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß suchten, den der Wirth für schweres Geld und gute Worte auftischte, schwenkten sich schon die Dirnen mit den jungen Burschen im
19 Tanzsale. Die Kaüfer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Da rumpelte der mit Säcken und Kisten hochbeladene Karren eines Landwirthes zum Thore; hier verzweifelte eine alte Baüerin daran, ihre widerspenstige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quacksalber seinen Theriak aus; auf dieser wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude producirte ein Seiltänzer seine Künste, während der Bajazzo mit seinen Spässen ein schallendes Gelächter erregte; hinter dieser theilten ein paar Gauner die flink gewonnene Beüte. [Spindler.]

20 **Jähzorn.** Sende nicht Worte mit fliegender Eile! | Zürnende Worte sind brennende Pfeile, | tödten die Ruhe der Seele so schnell. | Schwer ist's, zu heilen, doch leicht, zu verwunden. [Wieland.]

21 **Jesus.** [Jesus, der größte Lehrer, das größte Muster und der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit.]

22 **A.** Der Name „Menschlichkeit" zeigt eine Beschaffenheit, eine Art zu handeln an, wo man überall das Eigenthümliche der menschlichen Natur zu erkennen gibt. Eine zarte Empfindung gegen Alles, was der Menschheit wichtig sein muß; ein feines Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit; eine Regelmässigkeit im Handeln, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet; eine herzliche Liebe gegen die Menschen; ein
23 heiterer Sinn, der keine unschuldige Freüde verschmäht; eine Religiosität, die sich zu Gott erhebt, ohne der Erde zu entfliehen, die nichts Anderes ist, als lebendiges Vertrauen zu ihm, und wohlthätiges Wirken nach seinem Muster; Dieß sind die Vorzüge, aus welchen die wahre Menschlichkeit zusammengesetzt ist.

24 **B. I.** Jesus war der größte Lehrer dieser Menschlichkeit; denn

25 1) er setzte die Natur der wahren Menschlichkeit gehörig in's Licht.

fruchtbare menschliche Weisheit des Lebens war es, worauf er drang.
Es war Liebe, edles, lebendiges, allumfassendes Wohlwollen, was er zum
Hauptgesetze für Alle machte;
2) er setzte auch die Nothwendigkeit derselben in's Licht. Alle 26
Vorzüge, welche Bewunderung sie auch erregen mögen, sind ein eitler
Prunk ohne Werth, wenn sie nicht mit wahrer Menschlichkeit verknüpft sind;
3) er hat auch ihre Mittel am Beßten in's Licht gesetzt. Leben= 27
diger Glaube an Gott, den Vater der Menschen, den Wohlthäter aller
seiner Geschöpfe, der sich aller seiner Werke erbarmet; Dieß war das
wirksame Mittel, durch das er unser Geschlecht zur Menschlichkeit bil=
den wollte.
II. Jesus war das größte Muster wahrer Menschlichkeit; denn 28
1) er stellte das erhabenste Beispiel derselben auf. Obgleich der 29
Sohn Gottes, nahm er die menschliche Natur an und zeigte jene Art
zu denken, zu empfinden und zu handeln, welche die wahre Menschlich=
keit ausmacht;
2) er war auch das vollkommenste Muster derselben durch seinen 30
zu fruchtbarer Weisheit gebildeten Verstand, durch sein zartes Gefühl
für Schönheit, Ordnung, Schicklichkeit und Pflicht, durch herzliche Liebe
zu Gott und den Menschen;
3) er war auch das rührendste Muster derselben durch die strengste 31
Tugend, durch Milde und Herablassung.
III. Jesus war auch der größte Beförderer der Menschlichkeit. 32
1) Er hat am Zweckmässigsten für sie gewirkt. Im Herzen hat 33
die wahre Menschlichkeit ihren Sitz; es muß erweicht; es muß zu Gott
erhoben; es muß zu innigem Wohlwollen erwärmt werden, wenn wahre
Menschlichkeit befördert werden soll. Durch den Glauben an Gott, den
liebevollsten Vater, sollte Menschlichkeit in alle Herzen gepflanzt werden.
2) Er hat auch am Weisesten gewirkt. Nicht einzelne Menschen 34
und Familien, unser ganzes Geschlecht sollte menschlich durch ihn werden.
3) Er hat auch am Glücklichsten gewirkt. Forschet nach den Wirk= 35
ungen, die sein Evangelium überall hervorbrachte! Die beßten Länder
der Erde umschlingt das heilige Band.
C. Deßhalb befolget seine Lehre! [Nach Reinhard und Pöliz.] 36
Illumination, 319. 37
Industrieausstellung, 232. 38
Irdisches. [Vergänglichkeit alles Irdischen], s. Vergänglichkeit. 39
Irreligion. Das Räthsel ist gelöst, die träge Hand der Zeit | 40
hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben, | daß Irreligion ein grösse=
res Übel sei, | als aller Fakirn Schwärmerei; | daß Beduinen, Karaiben |
und die Korsarenbrut, die Schrecken, Sclaverei | und Meuchelmord rund
um sich her verbreiten; | daß selbst des Tigers Zahn und der Hyänen
Wuth | der Menschheit lange nicht so viele Qual bereiten, | als falscher
Weisen Übermuth. [Pfeffel.]
Jubel. Maria Theresia hat dem Krönungszuge an einem Balkon= 41
fenster zugesehen. Als die Kaiserin, ihren Gemahl zu begrüssen, das
Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen: da
ist der Enthusiasmus und der Jubel des Volkes auf's Höchste gestiegen,
so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden konnte. Der von dem 42
Markt her ertönende Jubel verbreitete sich nun auch über den grossen

Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und aber tausend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieses grosse Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deütschland beglückte. [Göthe.]

43 **Jubelfeier** (Jubiläum). [Eine Deputation wünscht ihrem Pfarrer Glück zur Feier seiner 25jährigen Amtsführung.] Heüte vor 25 Jahren traten Sie, hochgeehrter Herr Pfarrer! in unsere Mitte, um mit der überschwenglichen Liebe eines wahrhaft christlichen Herzens, um mit dem Eifer und mit dem Ernste eines Verkündigers des Evangeliums unser Seelsorger zu sein. Wie könnte sich's nun die Gemeinde versagen, Ihnen heüte — nach einer fünfundzwanzigjährigen, treüen Amtsführung, ihren Dank, ihren aufrichtigsten Glückswunsch darzubringen! Indem wir nun die Ehre haben, Sie im Namen der ganzen Gemeinde zu beglückwünschen, erinnert uns Ihre, uns so theüere Person zu lebhaft an den Segen, den Sie diesem Orte gebracht, als daß wir nicht zurückblicken sollten auf Ihr Wirken in der langen Zeit von einem
44 Vierteljahrhundert. In guten, wie in bösen Zeiten waren Sie uns ein Muster aller christlichen Tugenden; unter allen Verhältnissen des Lebens waren Sie Jedem hier im Orte ein treüer Freünd, ein lieber Vater, ein guter Hirt. In den schweren Jahren des drückenden Krieges haben Sie getröstet die Witwen und Waisen, satt gemacht und gekleidet die Armen und Bedürftigen, und zu hohem Muthe entflammt die streitbaren Männer, die auch unser Ort zum Schutze des Vaterlandes aussenden
45 mußte. An jedem Sonn- und Festtage entnehmen wir aus Ihrem Munde die Lehre, den Trost der heiligen Schrift; in jedem Jahre führt Ihr Segensspruch unsere reifen Söhne und Töchter in den heiligen Bund der christlichen Gemeinde ein, und bei jedem Freüdenfeste, sowie bei jedem Ereignisse voll tiefster Trauer ist Ihre Theilnahme stäts die erste, so sich kund thut. So begannen Sie die Wirksamkeit Ihres heiligen Amtes, — so wirkten Sie fort und fort — fünfundzwanzig Jahre lang, so daß die Gemeinde nur ihre Pflicht erfüllt, nur den innigen Gefühlen der
46 aufrichtigsten Dankbarkeit folgt, wenn sie heüte zu Gott fleht: Sie noch recht lange — noch einmal fünfundzwanzig Jahre in ihrer Mitte zu erhalten, und Sie zu beglücken durch seinen reichsten Segen. Nehmen Sie, hochgeehrter Herr Pfarrer! — als ein schwaches Zeichen unserer Dankbarkeit diesen silbernen Pokal gütigst an, aus welchem — will's Gott — noch heüt über fünfundzwanzig Jahre auf Ihre Gesundheit getrunken werden soll. [Bräsicke.]

47 **Jugend**. [Von dem Segen, den ein schuldlos verlebter Lebensmorgen über das ganze übrige Leben verbreitet.]

I. Wie wird der Morgen des Lebens schuldlos verlebt? Wenn wir treülich den Weg verfolgen, welchen die Natur uns vorzeichnet, und zwar:

48 1) in Rücksicht der Sorge für eine naturgemässe Entwickelung des Körpers;

49 2) in Rücksicht der Sorge für eine naturgemässe Entfaltung des Geistes;

50 3) in Rücksicht auf eine naturgemässe Richtung des Willens.

51 **II.** Worin besteht der Segen eines schuldlos verlebten Lebensmorgens?

52 1) Ein solcher Lebensmorgen macht tüchtig für die Arbeiten des Berufs in der Mittagszeit unseres Lebens;

2) er eröffnet uns die Aussicht auf einen heiteren, wolkenleeren Abend des Lebens; 53
3) er reicht noch in der Nacht des Lebens eine Fackel, die uns den Weg zu den Pforten des Himmels erleüchtet. [Wisseler.] 54
* Jugend und Frühling. Oft schon hat man die Jugend den Lenz des Lebens genannt; und groß ist in der That die Ähnlichkeit beider. 55
I. Im Frühlinge verbreitet milder Sonnenschein überall Heiterkeit und Frohsinn; die Nebel des Winters verschwinden, und mit ihnen düstere Laune und Schwermuth. — Heiter ist auch der Sinn des Jünglings; frei von Gram und Sorge blickt er voll süsser Ahnungen in die Zukunft. 56
II. Im Frühlinge sproßt und keimt Alles; ein neües Leben regt sich in der ganzen Natur; viel versprechende Blüten bringen hervor. — So treibt auch in des Jünglings Seele die Kraft; schlummernde Kräfte regen sich, und entwickeln sich in der milden Wärme der älterlichen Liebe. 57
III. Manche Blüte zerknickt im Lenze der Sturm; manche wird vom unzeitigen Nachtfroste, oder vom nagenden Gewürme vernichtet. — Dieß ist ein Bild des durch frühe Laster verdorbenen Jünglings. [Kunhardt.] 58
Jugendalter, Blütezeit der Freündschaft, s. Freündschaft 1002 und 995. 59
Jugendjahre. [Über den guten Gebrauch der Jugendjahre.] 60
A. Man muß überhaupt die Zeit weise anwenden, ganz vorzüglich aber die Jugendzeit. Warum? 61
B. I. Was wird zum weisen Gebrauche der Jugendzeit erfordert? 62
1) Sorgfältige Benutzung des Schulunterrichtes; 63
2) auch nach vollendeten Schuljahren die Sorge für das Fortschreiten in nützlichen Kenntnissen durch Lesen nützlicher Schriften, durch Besuch der Predigten 2c.; 64
3) gewissenhafte Vorbereitung auf den erwählten Beruf; 65
4) Aufmerksamkeit auf sich selbst; angelegentliches Bestreben, erkannte Fehler abzulegen; Achtsamkeit auf die Stimme des Gewissens; 66
5) Weisheit im Genusse der Jugendfreüden; freüe Dich Deiner Jugend, aber sei vorsichtig in der Wahl Deiner Freüden, in der Art und in der Zeit des Genusses derselben, damit er Dir nicht an Leib und Seele, Ehre und Gesundheit nachtheilig werde. 67
II. Was soll den Jüngling antreiben, seine Jugendjahre weislich zu gebrauchen? — Eine weise Anwendung der Jugendjahre lohnt 68
1) durch Zufriedenheit mit uns selbst im männlichen Alter; 69
2) mit Achtung und Liebe unserer Mitmenschen; 70
3) mit der Freüde der Ältern und Verwandten über uns; 71
4) mit zeitlichem Wohlergehen. [Wurst.] 72
Jugendfreüden. **A.** Kein Lebensalter ist schöner und glücklicher, als das Jünglingsalter; es ist aber auch keines gefahrvoller als dieses. 73
B. Deßhalb müssen die Freüden der Jugend mit weiser Mässigung genossen werden. 74
I. Die Freüden sind dem Jünglinge natürlich; denn er ist meistentheils gesund; die Freüden des Lebens haben für ihn noch mehr Reiz, als für Einen, der schon lange gelebt und sie schon lange genossen hat; er hat keine Nahrungssorgen. Ein trauriger junger Mensch ist eine unnatürliche Erscheinung. 75

76 **II.** Die Freüde ist dem Jüngling nothwendig und vortheilhaft; sie kräftigt den Körper, macht den Geist heiter, erzeügt Zufriedenheit.

77 **III.** Die Freüde kann aber Gefahr bringen. Der Jüngling kann die heftigen Begierden noch nicht bezwingen; in Folge seiner Unerfahrenheit ist er der Verführungskunst zugänglich; aus Mangel an Charakterfestigkeit versteht er die ihm noch neüe Freiheit nicht mit Maß zu genießen.

78 **IV.** Der junge Mensch wird den Gefahren nur entgehen, 1) wenn er die üblen Folgen der unmässig genossenen Freüden bedenkt (Vernichtung seiner Gesundheit, frühzeitigen Tod, Unbrauchbarkeit, Armuth, Verachtung ꝛc.), 2) und stäts an seinen Schöpfer, den Geber der Freüden, sich dankbar erinnert und seinen heiligen Willen vollzieht.

79 **C.** Der Jüngling, dem Gottes väterliche Güte vor Augen schwebt, der wird den rechten Weg nicht verlassen, und weise im Genusse der Freüden sein. [Nach Dinter.]

80 **Jung** gewohnt, alt gethan, s. Jugendzeit u. 1272.

81 **Jüngling.** [Was hat der Jüngling bei der Wahl seines Berufes zu berücksichtigen?] Siehe 374.

82 * [Was verpflichtet den Jüngling, seine Freiheitsliebe zu beschränken?] S. 956 u. 1677.

83 * [Kann der Jüngling zum guten Ruf einer Anstalt beitragen?] S. Schulanstalt.

K.

84 **Kaiser** [Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!], s. 1086.

85 **Kampf** zwischen Zweien, s. Zweikampf.

86 **Kapelle.** Droben stehet die Kapelle, | schauet still in's Thal hinab; | drunten singt bei Wies' und Quelle | froh und hell der Hirtenknab'. | Traurig tönt das Glöcklein nieder, | schauerlich der Leichenchor; | stille sind die frohen Lieder, | und der Knabe lauscht empor. | Droben bringt man sie zu Grabe, | die sich freüten in dem Thal! | Hirtenknabe! Hirtenknabe! | Dir auch singt man dort einmal. [Uhland.] Vgl. Kirche.

87 * Eintritt in die Kapelle, s. 1339 u. 584 u. Kirche.

88 **Kartenspiel,** s. Spiel.

89 **Katafalk,** s. Todtenfeier.

90 **Kathedrale,** s. Dom.

91 **Kaufmann.** Der Kaufmann ist ein Träger der Civilisation. Dieß beweisen: a) die Phönicier; b) die Griechen; c) die Städte des Mittelalters; d) die Engländer; e) zuletzt die Deütschen. [Vgl. „Der Kaufmann" von Schiller.]

92 **Kenntnisse.** [Kenntnisse sind der beßte Schatz.]

93 **A.** Das Streben nach Glückseligkeit ist allen Menschen gemein, aber die Wege sind verschieden, auf welchen man dieselbe zu erreichen sucht. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der Verschiedenheit der Ansichten, von welchen man bei Beurtheilung des Wesens der Glückseligkeit ausgeht. Der Eine sucht sie in irdischen Schätzen, der Andere in himmlischen ꝛc. Und so kommt denn am Ende Alles auf die richtige Schätzung

Dessen an, was wir als für den Zweck unseres Lebens geeignet betrachten. Zu dieser Schätzung bedürfen wir aber eines Maßstabes, der uns sicher leitet. Und diesen bieten Kenntnisse der mannichfaltigsten Art.
B. Ja sie sind der beßte Schatz; denn sie lehren uns 94
1) überall, im Leben wie in der Wissenschaft, den Schein von der 95
Wahrheit trennen, mithin auch
2) das bloß Nützliche von Dem unterscheiden, was einen höheren 96
bleibenden Werth für uns hat, und gehören darum
3) zu denjenigen Dingen, die uns hienieden so leicht nicht entrissen 97
werden, jedenfalls aber uns über das Grab hinaus begleiten, wo alles Zeitliche aufhört. [Wisseler.]

* [Kenntnisse sind eine Quelle der Freüden.] 98

A. Der weise Schöpfer hat den Menschen einen starken Trieb einge- 99
pflanzt, ihren Verstand durch Kenntnisse zu bereichern.
B. Er hat ohne Zweifel uns auch hierdurch über die unvernünftigen 0
Thiere erheben wollen, welche nur sinnliche Freüden kennen, und uns durch die Bereicherung des Verstandes mit guten Kenntnissen eine unerschöpfliche Quelle der mannichfaltigsten und kostbarsten Freüden eröffnen wollen;
I. weil Kenntnisse von Dingen, die uns nahe angehen, für jeden 1
vernünftigen Menschen außerordentlich viel Angenehmes schon an sich enthalten müssen;
II. weil die Bereicherung des Verstandes mit guten Kenntnissen uns 2
unsre wahre Würde gibt, uns immer mehr über die Thiere, und immer näher zur Ähnlichkeit mit Gott hinaufhebt;
III. weil die Bereicherung des Verstandes mit guten Kenntnissen uns 3
von der Herrschaft der Leidenschaften befreit, welche die Störerinen unserer Freüden sind;
IV. weil die Bereicherung des Verstandes mit guten Kenntnissen auf 4
jede Art unsers gesammten Freüdengenusses den herrlichsten Einfluß hat;
V. weil die Bereicherung des Verstandes mit guten Kenntnissen uns 5
viele Leiden erspart, die sehr oft eine nothwendige Folge der Unwissenheit sind.
C. Wir müssen also gestehen, daß es zu unsrer Glückseligkeit unentbehr- 6
lich sei, unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. [Esmarch ausführlicher.]

Kind. [Kind und Baum.] Beide sind von zarter Beschaf- 7
fenheit, beide bedürfen Pflege und Erziehung, beide werden veredelt; beide sind mit Blättern und Blüten (im bildlichen und eigentlichen Sinne) geschmückt, beide taüschen auch oft, an beiden nagt oft ein geheimer Wurm; zwischen beiden ist aber auch ein gewaltiger Unterschied.
[Barthel.] 8

Kinderjahre. [Warum sind keine frohen Erinnerungen so
schön, als die aus der Kinderzeit?] 9
A. Die meisten Menschen haben die schöne Erfahrung gemacht, daß es noch ein Freüden-Gedächtniß auf der Erde gibt, und daß derselbe Mensch, welchem aus ganzen Jahren des Mannesalters oft kaum Stunden zurückbleiben, und unter diesen wieder die trüben fester als die hellen, aus der kurzen Kinderzeit, ungeachtet seines noch verworrenen Bewußtseins, so viele Freüden festhält, und, daß er, obgleich als Kind leicht Leid und

Lust vergessend, wenn er älter geworden, am Meisten nur der Lust sich erinnert.

10 **B.** Was ist der Grund hievon? Was ist es, was den Freüden der Kinderzeit diese unvergeßliche Süssigkeit leiht, und ihnen jene liebliche Morgenröthe aufträgt, die dem Menschen noch bis in's tiefste Alter nachzieht? [Oder: Warum sind u. s. w.?]

11 1) Kinder dürfen und können sich überall rein und bis zu jedem Maße freüen, indeß dem Erwachsenen sich in der Spiegelglätte des Lebensmeeres schon die von oben heranfliegende Nemesis spiegelt.

12 2) Kinder wissen sich leicht ihren Gottesacker in einen Garten umzukleiden, indeß der Erwachsene in dem Garten Gräber anlegt.

13 3) Kinder kennen keinen Schein der Freüde, obwohl Freüde des Scheins; während bei den meisten Erwachsenen, wenn man aus ihren Blumengärten die papiernen Blumen des Scheins herauszieht, die Zahl der lebendigen Blumen nur allzusehr abnimmt.

14 4) Den Kindern fallen immer schnell, selbst nach dem größten Schmerze, die Mannakörner der Freüde vom Himmel, während ihre Ältern viele Frohn- und Rüsttage hindurch hinter dem Pfluge stehen, bis endlich so Viel ausgesäet ist, um einige mit Honigthau versüßte Kornhalme ausraufen zu können. [Wisseler.]

15 * Kindliche Erinnerungen ziehen mit klingendem Spiele durch die Seele. [Heine.]

16 **Kinderspiele,** s. Spiel der Kinder.

17 **Kindespflicht.** [Pflichten der Kinder gegen ihre Ältern.]

18 **A.** Die Pflichten, welche die Kinder ihren Ältern schuldig sind, vereinigen sich insgesammt in dankbarer Liebe.

19 **B.** Aus dieser fließen:

20 1) Folgsamkeit und Gehorsam. Gründe hiefür sind a) grosse Abhängigkeit der Kinder, b) Mangel an eigenen Einsichten, c) Vertrauen der Kinder zu der Weisheit ihrer Ältern 2c.;

21 2) Nachahmung des Guten, das sie an den Ältern wahrnehmen;

22 3) Bereitwilligkeit, die von den Ältern empfangenen Wohlthaten zu vergelten, ihnen Freüde zu machen 2c.;

23 4) Geduld und Nachsicht bei den Fehlern der Ältern, wenn diese alt und schwach werden;

24 5) treüe Pflege in Alter und Krankheit 2c. [Wurst? Baumgarten? Gollnisch? Schütz? Buchberger? Hiersche? Reinhard? Pölitz?]

Biblische Bestätigungen: Sir. 3. 9—16; Spr. Salom. 1. 8; Tim. 1. 5. 4.

25 **Kindheit,** s. 462, 470 u. 475.

26 **Kirche.** In des Ortes Mitte | steht das liebe Gotteshaus; | frommer Christen Sitte | schmückt es einfach, lieblich aus. | Zu dem Kirchlein wallen | Alt und Jung mit Kindessinn; | es gehört ja Allen; | Reich' und Arme zieh'n dahin. | Ihr Beglückten kommet, | tretet hier vor Eüren Gott; | was dem Herzen frommet, | Das und Das allein ist noth. | Ihr Bedrängten, leget | hier die Sorgen auf den Herrn, | der uns schützt und pfleget; | er, der Vater ist nicht fern. | Ihr Betagten weilet | gern in diesem Heiligthum; | unser Leben eilet; | bringt es eürem

27 Gott zum Ruhm! | Du, o Jugend! ehre | diesen theüern Vaterort, | deine Seele nähre | hier sich oft an Gottes Wort! | Kirchlein! Nimm sie Alle, |

Reich' und Arm', in deinen Schoß; | Gottes Lob erschalle | laut in dir
von Klein und Groß! [Sprüngli.]

* [Lob der Pfarrkirche.] „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem 28
Orte! Wie heilig ist dieser Ort!" 1. Mos. 28. 16. u. 17. — Die Pfarr-
kirche ist 1) das Haus, in welchem der Herr wohnt, 2) die Stätte der
gemeinsamen Anbetung, 3) der Ort, an welchen das ganze Christenleben
gebunden ist, 4) die Zuflucht aller Mühseligen und Beladenen, 5) die
Vorhalle des Himmels. [Nickel.]

* Wir verlassen den St. Marcus-Platz, um die Kirche zu besuchen, 29
die ihm den Namen gab. Nächst der Peterskirche in Rom ist sie der
berühmteste Tempel der Erde. In ihr sind die Gebeine des Evangelisten
Marcus bewahrt, die Gegenstände der eifrigsten Verehrung und das Ziel
unzähliger Wallfahrer aus allen Theilen der Welt. Erbaut in den Jah-
ren 976—1071, ist sie ein Muster der sonderbarsten Mischung der
griechischen und morgenländischen Baukunst. Die herrlichsten Bildwerke 30
des Alterthums (wir nennen nur die berühmten vier antiken, colossalen
Pferde, welche unter einem Bogen über dem Haupteingang aufgestellt
sind), zahllose Saülen, Basreliefs rc. sind mit einer gleich grossen Menge
von Schnitz- und Bildwerken in orientalischem und saracenischem Geschmack
aus den kostbarsten Stoffen zur Verzierung und Ausschmückung dieses
Tempels verwendet worden. Schon beim Eintritte in denselben be- 31
gegnet des Staunenden Auge Nichts als Gold und Edelsteine, und der
Fuß zaudert, den Agath, Jaspis, Porphyr, Chalcedon u. s. w. zu berüh-
ren, aus denen der Boden, zu seltsamen Formen und Figuren durch die
Kunst der Mosaik vereinigt, zusammen gesetzt ist. Die Wände sind
überall mit Goldplatten belegt, von denen sich, in Silber und farbigem
Golde, Schnitzwerke in allerlei Gestalten, Vögel, Menschen, ganze Land-
schaften, Blumen aller Art, größtentheils von bewundernswürdiger Zart-
heit und Kunst in buntem Wechsel erheben. Die ganze Decke ist Mosaik 32
aus Edelsteinen und dem köstlichsten Marmor. Mitten aus diesem Raume,
in bedeütender Höhe, wölben sich fünf Kuppeln, die mittlere grösser als
alle übrigen, getragen von 36 Saülen aus orientalischem Marmor.
Unter diesen Kuppeln stehen fünf Altäre, strahlend von Edelsteinen und 33
Gold, in welchen die Gebeine von Heiligen verschlossen sind. Der in
der Mitte, der größte und kostbarste, bewahrt die Überreste des Evange-
listen in einem Kasten von Gold, ausgelegt mit Rubinen, Saphiren,
Smaragden und andern Edelsteinen der kostbarsten Art. Über dem Altar 34
erhebt sich, auf Saülen von parischem Marmor, ein Thronhimmel von
Ophir, auf welchem die Geschichte Jesu, nach dem Evangelium St. Marci,
in byzantinischem Geschmack und halb erhobener Arbeit, höchst kunstvoll
dargestellt ist. Hinter diesem Altar stehen 4 Saülen aus ächtem orien-
talischen Alabaster, weiß wie Schnee und fast wie Glas so durchsichtig.
Ausgegraben vor fast einem Jahrtausend in den Ruinen Jerusalems,
schmückten sie einst, so erzählt der fromme Glaube, das Heiligste des
salomonischen Tempels.

Wir brechen ab. Wollten wir die Herrlichkeiten, welche dieses Haus 35
für die Verehrung des Höchsten in sich schließt, alle beschreiben, so be-
dürfte es dazu eines ganzen Buches. [Meyer.]

Kirchendiener, s. Meßner. 36

Kirchweihfest. Mächtig zog es die Kinder hinaus zu der fröh- 37

lichen Kirchweih. | Da, auf der grünenden Au vor dem festlich geziereten
Gasthaus | wogte das frohe Getümmel geputzter Städter und Dörfler; |
denn von jenen auch zog's gar manche zur Kirchweih in's Rehthal. |
38 Ernst dort brummte der Baß; dort klangen hell Clarinetten, | und die
gefügigen Geigen mit Silbertönen dazwischen. | „Nicht immer rein," sprach
der Küster, der Tonverständig', Erfahrne, | „aber doch immer ganz gut,
um ein Tänzchen fröhlich zu wagen!" | Wirbelnd drehten sich auch die
Paare, die jungen und alten; | Kinder selber im Kreis; doch fehlte
39 haüfig der Dreitact. | Jubelnd schwenkten den Hut, den mit farbigen
Bändern geschmückten, | rüstige Burschen zu Hauf; — beim Deckelkrug
sassen die Väter, | Dieß bedenkend und Das, auch Dieß besprechend und
Jenes | von der Lage des Staats und der Steüern lastender Schwere, |
so vom heiligen Reich, dem deütschen, von England und Frankreich. |
Alles beschauten sich da die Kinder; der rührige Knabe | hätte gar gern
wohl ein Tänzchen gewagt mit der Schwester Luise, | aber er fürchtete
40 sehr, sich selbst im Gewog' zu verlieren. | Glücklich kehrten sie heim, als
kühler wehten die Lüfte, | sanft die Sonne sich neigt' und länger wurden
die Schatten. [Hoffmann.]

41 **Klasse.** [Beim Eintritt eines Schülers in die Klasse.]
Siehe 681.

42 * [Aufsteigen in eine höhere Klasse], s. Reife.

43 **Kleid.** [Kleider machen Leüte.] In diesen drei Worten liegt
eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den
erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, sind das wahre,
das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche
44 sich ein grosser Theil der Menschen vergebens bemühet. Thoren sind
es, welche sich und Andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste,
die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, daß nur die Tugend glückselig,
und uns zu wahrhaftig grossen und berühmten Leüten macht. Was
brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider, glückselige
Erfindung! Nur Kleider machen Das, was Tugend und Verdienste, Red-
45 lichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternahmen. Nunmehr ist
mir Nichts so lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem schlechten
Aufzuge; und Das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann
darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu sein verlangt.
Wie lange muß er sich durch Hunger und Verachtung hindurch winden,
ehe er es nur so weit bringt, daß er von Leüten, welche ihre Kleider
vorzüglich machen, einigermassen gelitten wird! Eine ängstliche Bemüh-
ung, seinen Pflichten Genüge zu thun, bringt ihn in dreißig Jahren zu
der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vier
46 und zwanzig Stunden gelangen kann. — Man thut der Welt Unrecht,
wenn man sagt, daß sie bei den Verdiensten rechtschaffener Männer un-
empfindlich und blind sei. Sie ist es nicht, aber man muß ihr die Augen
durch eine aüßerliche Pracht öffnen, und sie durch ein vornehmes Geraüsch
aufwecken. Kann die Welt Etwas dafür, daß sich ein grosser Geist in
47 ein schlechtes Kleid versteckt? Die Welt ist eine Schaubühne, und auf
der Schaubühne halten wir nur Diejenigen für Prinzen, welche fürstlich
gekleidet sind. Nicht Alle haben die Geduld, den letzten Auftritt und
die Entwickelung des Spiels abzuwarten.

48 Da wir bloß den Kleidern den entscheidenden Werth unserer Ver-

dienste zu danken haben, so scheüe ich mich nicht, zu gestehen, daß ich wenig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe, als meinen Schneider. Ich besuche seine Werkstatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugenden und Vernunft unter seinen schaffenden Händen hervorwachsen, und theüre Männer durch den Stich seiner Nadel aus Nichts hervorspringen. So erhaben meine Gedanken 49
sind, wenn ich den erstaunenden Wirkungen meines Schneiders in seiner Werkstatt zusehe: so kleinmüthig werde ich, so oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in Ansehung der Kleider eben Das, was uns Menschen die Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfes sehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wucherers liegen, und den einfachen, grobtuchenen Rock eines Corporals neben der feinen, reich gestickten Uniform eines Generals hangen.

Diejenigen, denen zum Troste ich dieses Sprüchwort ausgeführt habe, 50
und die keine Verdienste weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen ihrer Kleider zu danken haben, werden so gerecht sein, und die Ehrenbezeigungen, welche diesen Kleidern gemacht worden, niemals auf ihre Rechnung annehmen. Dieselben gehen sie Nichts an, und es ist wirklich ein unverantwortlicher Raub, wenn sie sich der Hochachtung bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig ist. Würde man ihnen die geborgte Pracht der Kleider nehmen, mit Einem Male Alles, was sie vorzüglich, groß, liebenswürdig und ansehnlich macht: Was sollte aus diesen guten Leüten werden? Wie todt würde es künftig in — und bei vornehmen Versammlungen sein?! [Rabeners Satyren.]

Kleidung. [Wie verhalten wir uns vernünftig in Ansehung der Kleidung?] 51

I. Wenn unsere Kleidung ihrem eigentlichen Zwecke gemäß ist, und 52
die Absicht erfüllt, in welcher wir sie anlegen. Die Kleidung soll unsern Leib bedecken; ihn gegen den nachtheiligen Einfluß der Witterung schützen, die Gesundheit des Leibes befördern, nicht ihn verzärteln und keine nachtheiligen Folgen für die Bildung und den Wachsthum des Leibes haben. Der Verständige sieht darin mehr auf den Nutzen, als auf eitlen Zierrath, verräth damit nicht Eigensinn, und bequemt sich nach den unschuldigen Gewohnheiten und Sitten seines Zeitalters.

II. Sie verrathe keine herrschende sündliche Neigung des Herzens, 53
und gebe zu keinen Versündigungen Anlaß. Wir müssen damit nicht sichtbar machen, daß wir dem Geize oder der Verschwendung oder thörichten Eitelkeiten ergeben sind. Wir müssen uns nach Alter, Stand und Vermögen kleiden, und in letzterm Falle darauf sehen, daß wir noch zur Bestreitung der andern Bedürfnisse und für die Armen übrig behalten. [Pfannenberg.]

* [Was hat man bei der Kleiderwahl zu berücksichtigen?] 54
Drei Naturbedürfnisse unseres Organismus sind es hauptsächlich: 1) Genügende Erwärmung, 2) Regelmässigkeit des Blutlaufes, 3) Begünstigung der Hautausdünstung. [Frankf. Zeitung.]

Kleines. [Kleines ist die Wiege des Grossen.] 55

A. Gewöhnlich entsteht nur aus Grossem Grosses. Um Grosses zu 56
bewirken, werden grosse Vorkehrungen getroffen, und oft nützen selbst diese nicht. Oft ist es aber auch anders; ein Funke wird zum mächtig-

sten Feüer; ein Funke sprengt Mauern und Felsen; ein Thautropfen bewirkt die verwüstende Lawine; bei schwerbelasteten, im Gleichgewichte schwebenden Wagschalen gibt ein Sandkorn den Ausschlag. Also kann auch Geringes die Wiege des Grossen sein.

57 **B.** Ausführung. Dieß bezeügen

58 **I.** die Natur;

59 1) die Pflanzen. Schöne Saaten schießen aus winzigen Körnern auf, wo sonst das Auge Nichts erblickte; das Senfkorn wird zu einem Baum; der mächtige Eichbaum entsteht aus der kleinen Frucht; reißende Ströme entstehen aus kleinen Bächlein. (Vgl. Sen. benef. 3. 29.)

60 2) der Mensch; a) durch seinen Körper. — Wie hilflos und schwach ist er bei seiner Geburt; wie Viel vermag er später! b) durch seinen Geist. — Bei der Geburt seiner selbst nicht bewußt, beherrscht er später die ganze Schöpfung. Unbedeütende Ursachen erheben seinen Geist, sein Gemüth, seinen Willen zu bewundernswürdiger Kraft und Grösse.

61 **II.** unser eigenes Schicksal. Die Veranlassungen unseres Schicksals sind oft so klein und unbedeütend, daß man sie gar nicht verfolgen kann.

62 **III.** die Geschicke der Menschheit.

63 1) Kleine, leicht zu übersehende Umstände führten oft zu den wichtigsten Erfindungen;

64 2) unbedeütende Umstände oder Gründe führten oft großartige Ereignisse herbei; eine Miene, ein Wort, eine Laune — lange und blutige Kriege; blendender Sonnenschein, eine vom Winde aufgeregte Staubwolke — den Verlust der Schlacht;

65 3) das Christenthum ging von kleinen und unbedeütenden Anfängen aus; zwölf arme Fischer bildeten die Gemeinde, die jetzt über den ganzen Erdkreis verbreitet ist.

66 **C.** Wenn uns daher auch zur Erreichung grosser Dinge grosse Mittel fehlen, so können wir doch auch durch kleine Mittel zum Ziele kommen. Kleine Mittel, wenn sie gut angewendet werden, nützen oft Mehr als grosse Mittel. [Nach Rotteck, Pechner u. Benn.]

67 * Wenn du nur das Kleine leistest, | wird dir's auch zum Ruhm gereichen; | wenn du nur dich nicht erdreistest, | es dem Grossen zu vergleichen. [Rückert.]

68 **Kloster.** Diese Klostergebaüde haben einen beträchtlichen Umfang, und bestehen aus dem braunröthlichen Gestein, der sich ringsum allenthalben findet. Zellen der Mönche, lange Gänge, weite Refectorien für die verschiedenen Klassen der Gäste, die regulirten Chorherren selbst und ihre Diener, nebst Schlaffälen und Gemächern, deren Grösse und Einrichtung nach ihren Bestimmungen wechselte, und eine Kapelle von beträchtlichem Umfang bildeten damals, wie jetzt, das Innere des Gebaüdes. [Cooper.]

69 * Der Westgewölke Purpursaum ergraut; | aus Eichendunkel steigt der Mond empor; | die Winde seüfzen bang' im Haidekraut; | der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor. | Des hohen Pharus trübe Leücht' entglimmt | am schroffen Vorgebirg' in Abendduft; | des Eilands weiße Klippenreih' verschwimmt | gleich einem Nebelstreif' in Wog' und Luft. | Die Thürme der verödeten Abtei | entragen schauervoll im bleichen Licht | dem wildernden Gestraüch der Felsenbai, | wo dumpfig sich die matte
70 Woge bricht. | Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streü'n, | und um des

Doms Portal sich Epheü dehnt, | weilt die Melancholie im Vollmond=
schein, | an Grabmaltrümmern sinnend hingelehnt. | Durch Eiben blickt
ein Beinhaus halb zerstört; | die Distel wankt am grünen Tempelthor, |
das längst nicht mehr dem Flug der Eüle wehrt. | Im Bildwerk baut
die Schwalb' am hohen Chor. | Kaum deüten in der Bogen Düsternheit | 71
geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier | im Blei der Fenster spar=
sam noch verstreüt, | der Glasgemälde gothisch fromme Zier. | Der Hoch=
altar, von dürrem Gras umrauscht, | die Stufen ausgerundet vom Gebet, |
zeügt noch, wie oft, von Seraphim belauscht, | der Andacht Flammen=
seüfzer hier geweht. | Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom; | der
Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort; | die Orgel wälzt nicht mehr
der Töne Strom | durch die Gewölbe majestätisch fort. | Der Hymnen 72
Feierjubel sind verhallt; | kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft |
der Weihrauchswolke festlich überwallt, | und jene Beter sanken in die
Gruft. | In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll | die heil'ge Lampe,
wenn der Chorgesang | der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl, |
und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang. | Dort, längs dem finstern 73
Kreüzgang sind gereiht | bemoste Zellen, vom Gestraüch' umbebt, | in
deren Öde der Vergangenheit | Gebild' ersteh'n und Geistersaüseln schwebt. |
Im Kirchhof ruht der Todten morsch' Gebein, | wo scheü des Uhu's 74
träger Fittig streift, | und grauenvoll statt geweihter Kerzen Schein | am
hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift. | Es bebet oft, wie die
Legende lehrt, | gleich Engeltönen durch die Abendluft; | die Kirchhofmale
glänzen, wie verklärt, | und jedem Grab' entwallt ein goldner Duft.
[Matthisson.]

Klöster. [Nutzen der Klöster.] Die Existenz der Klöster ist 75
nützlich und wünschenswerth. 1) Jedes Kloster kann eine deütsche Schule
sein, und kann also der Schullehrer füglich dem Ärar erspart werden.
2) Man kann dort Erziehungsschulen für Schullehrer anstellen. 3) Ihre
grossen Gebaüde waren zur Zeit des Krieges von grosser Erleichterung.
4) Sie beleben Künste und Handwerke. 5) Sie predigen, administriren 76
Sacramente ꝛc. Ich muß es sehr bedauern, daß unser Zeitalter Dieß
zu wenig zu würdigen scheint. 6) Sie helfen in jedem Nothfalle auf
den Pfarreiën aus. Wohlfeilere Aushilfe gibt es nicht; und im Staate
muß hierauf gesehen werden. 7) Man kann abgelebten Pfarrern in den 77
Klöstern einen ruhigen Aufenthalt geben. 8) Die Religiosen sind das
Beispiel der Mässigkeit, Eingeschränktheit, Ordnung, welches die Welt
nie nöthiger hatte, als jetzt. [Sambuga.]

Klug. [Der Klügste gibt nach.] **I.** Was heißt „nachgeben" 78
und was gehört dazu?

1) Worin besteht die Nachgiebigkeit nicht? a) Unter Nachgiebigkeit 79
ist keine Gleichgiltigkeit, Fühllosigkeit u. dgl. zu verstehen, die sich Alles
gefallen läßt. b) Eben so wenig gehört es zum Nachgeben, daß man
gar nicht in Zorn gerathe. c) Nachgiebig ist aber Der noch nicht, der 80
sich Etwas gefallen läßt, aber es nur mit Unwillen und Bitterkeit thut.
d) Es genügt auch nicht, daß man zwar nachgebe, aber mit einer Menge
von Vorwürfen und beißenden Reden; e) eben so wenig, wenn es ge=
zwungen und aus Noth geschieht.

2) Worin besteht das kluge Nachgeben? a) Darin, daß man in 81
Dingen, die eben so gut anders sein können, ohne daß ein Nachtheil

dadurch entsteht, nicht eigensinnig auf seinem Willen besteht. b) Der Nachgebende beherrscht seine Unzufriedenheit, sein Widerstreben, auch wenn er gerechte Ursachen dazu hat. c) Besonders zeigt sich der Nachgebende darin, daß er Das, was er thut und thun kann, bald und mit einer gewissen Herzlichkeit thut.

82 **II.** In wiefern ist Nachgeben das Klügste?

83 1) Es ist Klugheit, wenn man die Kunst versteht, sich der bösen Stunden wenigere zu machen.

84 2) Durch Nachgeben kann man auch manchen Verlust und Schaden ersparen.

85 3) Oft gehört auch ein gewisses Maß von Geisteskräften und Seelenstärke dazu, um sich selbst zu überwinden. [Beyer.]

86 **Knabe.** Seht, die Jungen kommen auf dem Stocke — | meinen Actenriemen statt den Zaum, | ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche, — | angeritten. Ha! Das geht durch's Mark. [Göckingk.]

87 **König.** [Von der Würde der Könige.]

88 **A.** Merkwürdig ist der Ausspruch des Erlösers: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ (Matth. 22. 21.). Darin liegen zwei Wahrheiten: 1) daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist; 2) daß wir der Obrigkeit Gehorsam schuldig sind. Anders spricht freilich die falsche Lehre vieler Menschen; darum sehet zu, Wem Ihr glaubet!

89 **B. I.** Gott ist es, welcher den Völkern die Könige setzet. Die rechtmässige Obrigkeit ist von Gott. Dafür zeüget:

90 1) die heilige Geschichte. Ohne Haupt keine Familie, kein Volk, keine menschliche Gesellschaft. — Gott ist der Regent entweder in sichtbarer, gottmenschlicher Person, oder durch Stellvertretung. Vor der Sünde wandelte Gott sichtbar unter den Menschen; nach dem Sündenfalle zog er sich zurück. Weil er aber das menschliche Geschlecht nicht fallen lassen wollte, so regirte er fortan durch Stellvertretung; zuerst setzte er den Adam, dann Noe, später den jedesmaligen Erstgebornen, Patriarchen, dann Könige ein. Selbst die Heiden sahen und sehen in ihren Herrschern Götter, Söhne des Himmels.

91 2) Was die heilige Geschichte bezeüget, lehret die Kirche, gestützt auf die heil. Schrift: „Die königliche Würde und Macht ist von Gott“ 2c.

92 **II.** Die Könige regiren die Völker mit göttlichem Rechte. — In der Würde, in der Sendung, in dem Berufe der Könige wurzelt auch ihr Recht, die Völker zu regiren.

93 1) Sie dürfen also die ihnen anvertrauten Völker regiren. — Die von Gott eingesetzten Könige sind berechtigt zur Herrschaft, wie jeder Einzelne das Recht hat, sein Recht zu üben, wie jeder Hausvater das Recht hat, sein Haus zu regiren.

94 2) Die Könige müssen ihr Recht üben. Wer von Gott einen Beruf, eine Sendung empfing, Der muß ihr nachkommen. Die Könige sollen an Gottes Statt die gesellschaftliche Ordnung wahren und fördern, Recht und Gerechtigkeit in Allem und für Alle üben, dem Verbrechen wehren, die irdische Wohlfahrt pflegen und vermehren.

95 3) Ist die Gewalt der Könige also unabhängig, unbeschränkt? Nein! Über den Königen stehen a) Gott, der König der Könige; b) die bestehenden irdischen Gesetze, als deren Hüter sie bestellt sind.

96 **III.** Darum müssen auch die Völker den Königen um Gottes willen gehorchen.

1) Wir sind zum Gehorsam geboren, denn wir sind zur Freiheit 97
geboren, welche nur im Gehorsam möglich ist. Gehorsam fordert schon
die Natur unseres Daseins.
2) Ihn erheischet unsere Wohlfahrt, die eigene und die öffentliche. 98
Bild des Ineinanderlebens der Glieder im menschlichen Leibe. Die ent-
gegengesetzte Lehre ist eine Lehre des Wehes und des Fluches. Frage
die Geschichte!
3) Ihn gebietet der Glaube, das Gewissen. 99
C. Lasset Eüch nicht verführen durch falsche Lehren, sondern duldet, was 0
auch die Zeiten Schweres bringen mögen und seid der von Gott einge-
setzten königlichen Herrschaft mit Treüe gehorsam! [Ausführlicher Zarbl.]
* [Lob des Königs.] Der Tag, zu dessen Feier die königliche 1
Akademie der Wissenschaften versammelt ist, beginnt das 47. Lebensjahr
ihres erhabenen Beschützers, Sr. Majestät, des Königs Max, und steht
mitten in dem neünten seiner glorreichen Regirung. So reich aber ist
der Segen Gottes, welcher sich auf ihn und sein königliches Haus, wie
unter ihm über Land und Volk von Bayern ergossen hat, daß die heiße-
sten Gebete seines treüen Volkes nichts Höheres umfassen können als
den Wunsch: es möge die Hand der Vorsehung auch in der neübegon- 2
nenen Periode seines Lebens und seiner Thätigkeit in gleicher Weise
über ihn ausgebreitet sein, und mit derselben Segensfülle eine Regirung
schmücken, welche sich den beßten und ruhmvollsten unserer Tage zur
Seite stellt. Denn welcher Monarch ist mehr als er bemüht, religiöses 3
und sittliches Leben zu wahren und durch sein Beispiel zu fördern, Recht
und Gerechtigkeit zu handhaben, die Quelle der öffentlichen Wohlfahrt
zu erschließen, und die wohlgeleitete Thätigkeit eines aufstrebenden Vol-
kes mit dem Schild edler Gesinnung und höherer Bildung zu decken!
Glücklich darf die Akademie sich preisen, daß der bevorstehende Schluß
ihres ersten Jahrhunderts sie unter dem Schutz eines Monarchen findet,
welcher die Sonne jenes Tages, den die Väter ahnten und ersehnten,
in so wohlthätigem Licht über Bayern heraufzuführen so unablässig und
so erfolgreich bemüht ist. [Thiersch.]
* [Bayerns König, Bayerns Vater.] 1) Er ist Vorbild der 4
Tugend und Religiosität, 2) Handhaber der Gerechtigkeit und Beschützer
der Freiheit, 3) Beglücker der Seinen durch Erhaltung des Friedens,
4) Gönner und Beförderer jeglicher Bildung in Gewerbe, Kunst und
Wissenschaft. [W.]
Königin. Umwallt von ihrem königlichen Kleid, | mit aller Edel- 5
steine Glanz und Prangen, | im Haar der Krone köstliches Geschmeide, |
Begeist'rungsglut auf ihren zarten Wangen, | von Gottesmuth gehoben
ihren Leib, | schritt Esther hin im Kreise ihrer Frauen, | ein edles,
hehres, königliches Weib, | noch königlicher durch ihr Gottvertrauen.
[Isab. Braun.]
Königthum. [Das Königthum ist die beßte Staatsform.] 6
A. Es ist nicht zu laügnen, daß nicht nur die Aristokratie und Demo- 7
kratie, sondern auch die Monarchie neben ihren Vortheilen ihre Nach-
theile hat.
1) Im Königthume kann Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit Statt 8
finden, wobei Menschenherrschaft über der Herrschaft des Gesetzes steht. Zum
Beispiele können dienen Caius Caligula, Nero und viele Andere in neüerer Zeit.

9 2) Einem Könige ist es wegen der Künste der Heüchelei und Verstellung, welche meistentheils an Fürsten-Höfen herrschen, sehr schwer, die rechten Männer für die Verwaltung der Staatsämter ausfindig zu machen. Ein Beispiel bietet der Kaiser Claudius, welcher das Staatsruder in die Hände von Freigelassenen legte, die weder Kenntnisse noch Thatkraft besassen.

10 3) Im Königthume tritt öfter Ungestraftheit ein. Der König ist, wie jene vornehmen jungen Römer bei Livius (II. 3.) sich ausdrückten, ein Mensch, von dem man Recht, von dem man Unrecht, wie man's braucht, auswirken könne; bei ihm finden Gnade Statt und Rücksichten; er kann zürnen; er kann auch verzeihen; er weiß einen Unterschied zwischen Freünd und Feind zu machen.

11 4) Im Königthume finden leichter unnöthige Kriegsrüstungen, Sucht nach Krieg und Verschwendung des Staatsvermögens Statt.

12 **B.** Wie sehr aber auch diese Nachtheile am Königthume haften, so ist es doch bestimmt sowohl die älteste als auch naturgemässeste Regirungsform; und was die Nachtheile anlangt, so sind deren mit den anderen Regirungsformen weit mehre verbunden. Es folgt also daraus, daß das Königthum die beßte Staatsform sei.

13 **I.** Im Königthume wird leichter die Eintracht bewahrt, weil Alles sich nach dem Willen eines Einzigen zu richten hat. In Freistaaten dagegen gibt es leicht Veränderungen und abweichende Ansichten; oft entstehen sogar Parteien und innere Zwietracht. Die Reichen verachten und drücken die Armen; diese blicken neidisch auf die Reichen und verfolgen sie mit ihrem Hasse. Unter den Vornehmen will Keiner dem Andern nachgeben und Jeder obenan sein. Aus solchen Ursachen entstand auch die Zwietracht, durch welche die römische Republik in Trümmer ging. Zwistigkeiten zwischen den Aristokraten und Demokraten waren beinahe alljährlich die Quelle von inneren Unruhen und zuletzt sogar von Bürgerkriegen, durch welche die Kraft des übermächtigen Volkes sich selbst aufzehrte. Am Ende konnten sie ohne die Oberherrschaft eines Einzigen nicht mehr bestehen. In neüerer Zeit können die Franzosen zum Beweise dienen, welche nach der Ermordung ihres Königs Ludwig XVI. die Volksherrschaft einzuführen suchten und mehre Jahre in Aufruhr, Mord und Bürgerkrieg gegen sich selbst wütheten. Richtig urtheilte also bereits Homer, daß unter der Herrschaft Vieler der Staat nicht gut geleitet werde. (Iliad. II. 204.)

14 **II.** Im Königthume ist grössere Leichtigkeit und Schnelligkeit des Handelns. In der Aristokratie und Demokratie sind oftmals Meinungsverschiedenheiten unvermeidlich, wodurch Beschlüsse und deren Ausführung verzögert werden. Philippus, König von Makedonien, konnte damals nicht mehr besiegt werden, als endlich Demosthenes durch seine Reden die Athener dahin brachte, daß sie ihm den Krieg erklärten.

15 **III.** Im Königthume herrscht grössere Verschwiegenheit. Daß Pläne, um welche so Viele wissen, unter der Menge bekannt werden, ist an sich einleüchtend. Und wie schädlich Dieses, vorzüglich im Kriege sei, Das sieht Jeder ein.

16 **C.** Aus dem Gesagten erhellt, daß das Königthum am Beßten jene Zwecke erfüllt, wegen welcher die Menschen in eine bürgerliche Gesellschaft zusammengetreten sind. Diese sind nämlich Sicherheit nach Innen

den Bürgern gegenüber, Sicherheit nach Außen gegen äußere Gewalt,
endlich Wahrung und Erhaltung des gemeinsamen Interesses. Ich spreche 17
aber nicht von dem übermüthigen und rücksichtslosen Herrenthum (Des-
potie), welches nur unter ungebildeten Völkern sich breit machen kann,
sondern von dem Königthum, in welchem die Herrschaft auf gesetzlichem
Wege ausgeübt wird. Da wird die Willkür im Zaum gehalten; es
herrscht wahre bürgerliche Freiheit, welche auf die Gesetze gegründet ist;
der König wird von seinem Volke als Vater geliebt, und er wandelt
ohne Trabanten sicher unter seinen zufriedenen Unterthanen. [Söldner.]

Kopf. [„Quot capita, tot sensus.“ „Viel Köpfe, viel 18
Sinne.“ Ter. Phorm.]

I. Woher kommt Dieses? 1) Von der Verschiedenheit der Köpfe 19
selbst; 2) von der Verschiedenheit des Unterrichts; 3) von der verschie-
denen Lage, in der sich die Menschen jedesmal befinden.

II. Wozu ist Dieß gut? 1) Es wird zwar Gutes dadurch erschwert, 20
aber viel Böses dadurch verhindert. 2) Viele Köpfe nöthigen einander
zum Wettstreit, zur Aufsuchung des Beßten. 3) Die Wahrheit gewinnt,
wenn die Menschen nicht sogleich Eines Sinnes sind.

III. Was ist dabei zu thun? 1) Wir müssen uns über die verschie- 21
denen, oft sich widersprechenden und bekämpfenden Ansichten nicht ärgern.
2) Es ist uns nicht verwehrt, Diejenigen, die andern Sinnes sind, zu
belehren und mit uns einstimmig zu machen. 3) Wir dürfen aber nicht
stäts verlangen, daß Andere unsern Sinn annehmen sollen. 4) Es ist
Aller Pflicht, sich nicht wegen verschiedener Meinungen zu hassen und
zu verfolgen. [Beyer.]

Körper. [Pflicht, die Kräfte des Körpers zu nützlichen 22
Fertigkeiten zu üben.]

A. Der menschliche Körper besitzt, nach seiner künstlichen Zusammen- 23
setzung, die Fähigkeit zu einer grossen Menge von nützlichen Fertigkeiten.
Es ist also nicht genug, daß bloß für seine Fortdauer gesorgt wird; wir
sind auch verbunden, aus der absichtvollen Beschaffenheit des Körpers
die möglich größten Vortheile zu ziehen, und diese vortrefflichen Kräfte
zu üben und zu bilden. Die Vollkommenheit im Gebrauche der körper-
lichen Kräfte ist aber die Fertigkeit, das Gebot einer jeden Pflicht, zu
deren Beobachtung ein Gebrauch unsrer Gliedmassen nöthig ist, so gut
und so geschwind auszuführen, als die Umstände es fordern, und die
Natur der Sache es leidet.

B. Die Gründe zu dieser Verbindlichkeit: 24

1) Die Übung und Ausbildung der körperlichen Kräfte ist ein sehr 25
wichtiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, und zur glücklichen Fort-
dauer des Körpers selbst.

2) Die Seele fühlt sich geneigt, die Glieder des Leibes zu bewegen 26
und zu brauchen. Es fordert uns also die Einrichtung unsrer Natur
selbst zu einer zweckmässigen Übung und Abrichtung unsers Körpers auf.

3) Ohne diesen Gebrauch ist keine wahre Glückseligkeit möglich; denn 27
die weise Anwendung unsrer Leibeskräfte ist selbst mit viel angenehmen
Gefühlen verknüpft und die Befriedigung unsrer Bedürfnisse, sie mögen
in Nothwendigkeiten, oder in Bequemlichkeiten, oder in Vergnügen be-
stehen, hängen ganz von nützlichen Fertigkeiten des Leibes ab.

4) Der vernünftige Gebrauch der Leibeskräfte und ihre Verwendung 28

zur Veredlung natürlicher Körper, zum Dienste der Menschen und zu ihrem Vergnügen, ist eines der vorzüglichsten Mittel, den Geist mit nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen zu bereichern, das Herz mit guten Empfindungen zu erfüllen, unsre ganze Tugend zu stärken und zu beleben, und uns die Würde zu verschaffen, die wir als vernünftige, freie, selbstthätige und wohlwollende Geschöpfe besitzen und bei aller Gelegenheit äußern sollen. [Reinhard und Pölitz.]

29 **Körperspflege.** Versaüme den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdensein abhängt! Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich ist! Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie sehr er eine träge, unbrauchbare und verwesende Masse sei, sobald er des Lebens, das ihn beseelt, ermangelt. [Platen.]

30 **Körpersvernachlässigung.** Der ist ein schlechter Wirth, der seine Zimmer mit Seide ausschlägt, und von oben hineinregnen läßt. Vom Kleide auf den Mann, vom Haus auf den Herrn, vom Leib auf die Seele schließen, ist kein unrichtiger Schluß. Wenn man seinen Körper, den man sieht, vernachlässigt, wie kann man an seine Seele denken, die man nicht sieht! [Hippel.]

31 **Krankheit.** [Wiefern Krankheiten wohlthätige Übel sind.]

32 **A.** Krankheiten sind allerdings an und für sich unangenehm, also Übel;

33 **B.** allein sie sind doch auch unserm Körper in gewisser Hinsicht wohlthätig und können besonders auf unsern Geist einen heilsamen Einfluß aüßern. Denn durch Krankheiten

34 1) werden wir verständiger in unsern Urtheilen und Ansichten. Wir gelangen zu einer richtigen Würdigung der verschiedenen Güter des Lebens. Es gibt höhere Güter als die irdischen, z. B. Gesundheit, Reichthum u. a.;

35 2) lernen wir Geduld, Geduld in Leiden, Geduld mit Andern, mit Kranken;

36 3) befestigen wir uns in der Liebe zu unsern Angehörigen. In Krankheiten bedürfen und erfreüen wir uns ihrer Hilfe; wir schenken ihnen unsre Sorgfalt und Liebe wieder;

37 4) lernen wir den Werth der Gesundheit schätzen. [Hartmann ausführlich.]

38 **Kranz.** Ein Kranz ist gar viel leichter binden, | als ihm ein würdig Haupt zu finden. [Göthe.]

39 **Kreüzzüge.** [Über die wohlthätigen Folgen der Kreüzzüge.]

A. Es gibt viel einflußreiche Ereignisse.

B. Zu denselben gehören vor allen die Kreüzzüge.

I. Der Geist des Ritterwesens wurde durch sie veredelt.

II. Der Bürgerstand verdankt ihnen seine schnellere Ausbildung.

III. Sie förderten und erweiterten den Handel.

40 **IV.** Ihnen verdankt das Abendland viele Kunstfertigkeiten und Producte: 1) Verpflanzung der Seidenweberei aus dem griechischen Reiche. 2) Die abendländischen Färbereien wurden vervollkommnet. (Indigo, Alaun 2c. wurden erst durch die Kreüzfahrer im Abendlande bekannt.) 3) Das Zuckerrohr wurde durch sie aus dem Morgenlande ins Abendland verpflanzt.

41 **V.** Die Wissenschaften gewannen durch die Kreüzzüge.

1) Erweiterung der Geographie (Landkartenzeichnung). 2) Geschichte der Dichtkunst. 3) Naturgeschichte und Thierarzneikunde. [Wander.]

Krieg. Sechszehn Jahre der Verwüstung, | des Raubs, des 42
Elends sind dahin gefloh'n; | in trüben Massen gähret noch die Welt, |
und keine Friedenshoffnung strahlt von fern. | Ein Tummelplatz von
Waffen ist das Reich; | verödet sind die Städte; Magdeburg | ist Schutt;
Gewerb und Kunstfleiß liegen nieder; | der Bürger gilt Nichts mehr,
die Krieger Alles; | straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn, | und
rohe Horden lagern sich, verwildert | im langen Krieg, auf dem verheer-
ten Boden. [Schiller.]

* Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen; doch ist er 43
gut, ist ein Geschick, wie sie. [Schiller.]

* [Krieg und Friede.] **A.** Mit Recht klagt man über die 44
haüfigen Kriege. Im vorigen Jahrhunderte wurden in Eüropa 75 Jahre
mit Kriegen zugebracht. In unsern Zeiten wurde in Frankreich, Deütsch-
land, der Schweiz, in Irland, Italien, Holland, Spanien, Portugal,
Rußland, Indien, Ägypten, Amerika viel Menschenblut vergossen.

B. I. Kriege entstehen meist aus verwerflichen Ursachen: 1) aus Ehr- 45
geiz (Alexander, Carl XII. von Schweden); 2) aus Eroberungssucht
(Ludwig XIV., Napoleon &c.); 3) aus beleidigtem Stolze.

II. Sie sind unvernünftig: 1) weil größtentheils Menschen gegen 46
einander kämpfen, die sich gar nicht kennen und einander nicht beleidigt
haben; 2) weil meist nur der Stärkere siegt, welcher nicht immer Recht hat.

III. Die Folgen des Krieges sind traurig 47

1) für ganze Staaten; denn durch sie entstehen: a) Aufenthalt in der
Cultur (Deütschland in der ältern und mittlern Geschichte); b) Entvölker-
ung (Schweden); c) Verfall der Künste und Wissenschaften; d) Schul-
denlast; e) Sittenlosigkeit, Verwilderung;

2) für Familien und einzelne Menschen; denn sie verursachen: a) Trenn- 48
ungen (Stützen des Alters); b) Armuth, Noth; c) Mißhandlungen; d) Ver-
heerung der Felder, Wohnungen &c.; e) Verstümmlung, Unbrauchbarkeit.

C. Der Friede hingegen verbreitet Segen; er fördert 1) die Sicher- 49
heit des Eigenthums und Lebens; 2) Ruhe, Ordnung, Handhabung der
Gesetze; 3) den Wohlstand, die Unterstützung zu gemeinnützigen Zwecken;
4) Fortschritte in Künsten und Wissenschaften; 5) die Bildung des
Jünglings. [Nach Hänle.]

* [Ist Krieg führen erlaubt?] 50

I. Gründe für den Krieg. 1) Damit ein Land sicher sei, braucht es 51
Vertheidiger, die nur Gewalt mit Gewalt zurücktreiben, und nur Jene
tödten, die sonst sie tödten würden. Und warum soll Das nicht erlaubt
sein? Eine solche Vertheidigung mag in ihren Folgen ein Übel sein,
aber ein nothwendiges Übel.

2) Die Gesetze, sowohl natürliche als bürgerliche, brauchen einen 52
Ausleger, einen Richter. Wer kann aber Richter sein über Fürsten, als
die Vernunft oder das Schwert? Man müßte die sich allzeit selbst lie-
bende Natur ändern, wenn man keine Kriege erlauben wollte. Gibt es
doch immer sogar Kriege unter Privat-Leüten.

3) Ist es erlaubt, inländische Feinde, z. B. Diebe und Mörder zu 53
tödten, warum nicht auch aüßerliche Feinde des Vaterlandes?

4) Gott selbst befahl den Israeliten, Kriege zu führen. „Der 54
Fürst, sagt Paulus, trägt ja das Schwert nicht umsonst."

II. Gegengründe. 1) Man darf sich nach der Natur nie durch Krieg 55

vertheidigen, so lange es andere Mittel gibt. Diese Mittel aber sind
Gesetze, sowohl bürgerliche als natürliche, die ja nicht allein für den
gemeinen Bürger, sondern auch für Fürsten geschrieben sind.
56 2) Zwischen Vertheidigung und Beleidigung muß allzeit Proportion
sein. Es läßt sich aber auch unter Nationen keine Beleidigung denken,
die mit dem Tod von Tausenden gerächt werden müßte. — Selbstmord
ist nicht erlaubt; warum der Tod von Andern?
57 3) Die Früchte des Krieges sind gemeiniglich Verwilderung oder
Verderbung der Sitten, Verwüstung der Länder, Ruin der Wissenschaf-
ten und Künste, Theüerung, Hunger, Krankheiten und Tod. Wie kann
der Baum gut sein, dessen Früchte so bös sind?
58 4) Das Evangelium will, daß wir unsre Feinde lieben und die
Rache Gott überlassen. [Wißmayr.]
59 **Krieger.** [Ist der Krieger Sünder, wenn er den Feind
tödtet?]
60 **A.** Der Mensch ist oft gezwungen, auch wider seine Neigung Andern
Übels zu thun. Höhere Pflichten gebieten ihm diese Härte; er darf
nicht prüfen, nicht wählen. Seine Umstände bringen es mit sich, daß
er nur zu gehorchen hat.
61 **B.** So tritt der Soldat hinaus in das Schlachtfeld. Feinde stehen ihm
gegenüber, die er vernichten soll, ungeachtet sie selbst ihn nie beleidigten.
Sein Geschoß tödtet, sein Schwert verwundet vielleicht die edelsten und
beßten seiner Nebenmenschen; vielleicht den guten Sohn einer verlassenen
Mutter; vielleicht den Vater liebenswürdiger und unerzogener Kinder;
vielleicht den dankbaren Versorger und Ernährer eines alten, kranken
62 Vaters; vielleicht den Gatten eines hilflosen Weibes. Wie, schreit das
Blut des Gefallenen zum Himmel gegen die Hand, welche es vergoß?
Wie, ist der Krieger Sünder, weil er den Befehlen seiner Obrigkeit
gehorcht, die Gott über ihn setzte? Nein; ihn zog nicht Selbstrache,
nicht Blutdurst, nicht Raubgier in's Schlachtfeld, sondern er ging dahin,
ein Werkzeüg höherer Macht, treü dem Gesetze, dem Fürsten und dem
Vaterlande. Möge die furchtbaren Graüel des Krieges das Haupt ver-
antworten, welches sie anordnete und hervorrief; aber das Blut der
Gefallenen klebt nicht an der Hand Dessen, der unterthänig gegen Obrig-
keit, Gesetz und Vaterland dem Rufe seiner erhabenen Pflichten folgte.
63 Traurig genug, daß der Mensch durch den Drang feindseliger Umstände
oft in die Lage geräth, Übels zu verbreiten, wo er sich lieber seinem
Hang zum Wohlthun überlassen möchte; traurig genug, daß oft höhere
Pflichten uns gebieten können, andere, geringere Pflichten unerfüllt zu
64 lassen! — Aber so ist die unbegreifliche Weltordnung, und wir stehen in
ihr, bald als Werkzeüge des dunkeln Verhängnisses, bald als Schöpfer
unsers eigenen Wehes und Wohls.
65 **C.** Daher quäle dich nicht mit vergeblichen und unverdienten Vorwürfen
wegen des Übels, das du wider deinen Willen oder wider dein Wissen,
66 aus Mangel des Wissens und der Einsicht verübt hast. Diese Arten
von Fehlern liegen in deiner Natur, in deiner ursprünglichen Unvoll-
kommenheit, in der Welteinrichtung Gottes selbst. Auch ein irdischer
Vater rechnet dem Kinde das Versehen nicht zu, welches von ihm aus
Mangel der Erfahrung und Kenntniß begangen wurde. [Auszug aus
Zschokke.]

* Kriegers Heimkehr, s. 1007. 67

Kriegerstand. [Ist stehendes Militär nothwendig und 68
unentbehrlich oder nicht?]

A. Der Militärstand erleidet sehr viele Anfeindungen, indem man ihn 69
als entbehrlich hinstellt und gering schätzt. Er hat jedoch auch seine Vertheidiger.

B. Lassen Sie uns nun vernehmen, I. Was seine Gegner, II. Was 70
seine Vertheidiger sagen!

I. Seine Gegner bringen Folgendes gegen den Militärstand vor: 71

1) Ein stehendes Heer ist eine grosse Ausgabe für den Staat, das 72
noch dazu, so lange der Friede dauert, viel Brod mit verzehrt. Dadurch muß jeder Bürger für zwei arbeiten, für sich und für den Soldaten.

2) Das stehende Militär ist zur Friedenszeit müssig. Es ist aber 73
dem Staate allemal schädlich, viele Müssiggänger zu haben. Wo viele Soldaten sind, sind schlechte Sitten bei Vielen unvermeidlich.

3) Ein stehendes Militär, das öfters aus gemietheten Fremdlingen 74
besteht, streitet nur aus Eigennutz oder Ehrgeiz, aber nie wie der Bürger aus Patriotismus. Für eine fremde Sache kämpft man nicht so muthig, wie für seine eigene. Ein Beispiel gibt uns in der neüesten Zeit Italien.

4) Das stehende Militär ist eine Erfindung des Despotismus, um 75
den Gedanken von Freiheit unter den Bürgern nie aufkommen zu lassen.

5) Das stehende Militär kann dem Regenten selbst gefährlich wer- 76
den, wie uns die römische Kaiser-Geschichte Beispiele davon liefert, und die Janitscharen bei den Türken bewiesen haben.

6) Der Kern der Nation lebt in seinen blühendsten Jahren unver- 77
heirathet, müssig, verwildert. Das Feld und die Werkstühle harren vergeblich auf mehr arbeitsame Hände. Die allgemeinen Landes-Auflagen wachsen mit jeder neüen Rekrutirung.

7) Die Braminen, die Quäcker, die Lappländer und die nahen 78
Helvetier bestehen schon seit Langem ohne stehende Armeeen.

II. Seine Vertheidiger heben Folgendes für denselben hervor: 79

1) Der Staat braucht gar oft schleünige Hilfe. Es wäre aber 80
nicht allemal möglich, in Eile alle Bürger zu sammeln. Das stehende Militär erwartet nur den Wink in das Feld.

2) Das stehende Militär ist geübter zum Kriege, da Kriegsübungen 81
ihre vorzügliche Beschäftigung sind. Ein Bürger kann nicht zugleich ein guter Handwerker oder Künstler und ein guter Soldat sein.

3) Wo ein stehendes Militär ist, kann der Bürger in seiner Werk- 82
stätte, der Bauer an seinem Pfluge bleiben; da im Gegentheil Künste und Ackerbau vernachlässigt würden.

4) Ohne stehendes Militär könnte ein Staat in einem unglücklichen 83
Kriege gar leicht entvölkert werden; denn wie läßt sich Bevölkerung denken, wenn das feindliche Schwert die Bürger wegrafft?

5) Ein stehendes Militär streitet muthiger, weil es nicht so Viel 84
zu verlieren hat; da hingegen die Bürger immer mit Furcht streiten würden, daß ein unglücklicher Ausgang sie und die Ihrigen unglücklich machen könnte.

6) Unzufriedene Bürger können wider ihren Fürsten aufrührisch 85

werden, worunter dann auch die Gutgesinnten leiden müßten. Dieser hat dann keine Hilfe, wenn er kein stehendes Militär hat.

86 **III.** Wenn auch manche der gegen den Militärstand vorgebrachten Gründe nicht ganz nichtig sind, so muß man denn doch

87 1) bedenken, daß gar manche Klagen, z. B. über Müssiggang, Sittenverderbtheit und Verschlechterung der Sitten Andrer, wie bei jedem Stande, meistens doch nur Einzelne treffen;

88 2) daß, wenn auch wirklich diese Fehler eine grössere Verbreitung über ganze Regimenter ꝛc. gefunden haben, denselben durch strenge Disciplin Einhalt gethan werden könne;

89 3) daß der Nutzen für Volk und Regenten viel grösser sei, als die Nachtheile, welche dieser Stand mit sich bringt, und die Opfer, welche er erheischt.

90 **C.** Obige Klagen über das Militär und solche Anfeindungen finden meist nur in Friedenszeiten Statt, wo Viele den Officier um die behagliche Ruhe beneiden; in Kriegszeiten, wo der Krieger seine Haut zu Markte tragen muß, da verstummen die feigen Schreier; da beneidet Niemand den Soldaten.

91 Man möge also gerecht sein und dem Stande, der sein Leben für uns auf's Spiel setzt und wirklich hingibt, die verdiente Achtung nicht entziehen! [Zum Theil aus Wißmayr.]

92 **Kriegsdrangsal.** Ein tapferes, stammverwandtes, durch die — auch den Völkern theüeren Familienbande des erhabenen Herrscherhauses uns innig befreündetes Brudervolk kämpft jetzt den gerechten, heiligen Vertheidigungskampf gegen den Ehrgeiz eines Mannes, der, vom Verhängnisse getrieben, den blutigen Traditionen seines Hauses folgend,
93 unseren Welttheil auf's Neüe zu verwüsten droht. Schwer lastet bereits der Druck dieser welterschütternden Ereignisse auch auf unserem Kreise; die schöne Blüte unseres Aufschwunges ist geknickt; Handel und Wandel, und alle Unternehmungen stocken; das eisenscheüe Silber entzieht sich dem Verkehr; unsere Landwirthschaft entbehrt Geld und Hände; unser Holzhandel sieht die Main- und Rheinstrasse wie den Kanal verödet; unser Bergbau liegt darnieder; unsere Eisengruben, die vor Kurzem den Bedarf nicht mehr genug fördern konnten, entlassen ihre Arbeiter; das Feüer unserer Hochöfen erlischt vor dem drohenden Weltbrande. Das kleinste Geschäft kann sich bereits dem Eindruck dieser Weltereignisse nicht mehr
94 entziehen. — Des ganzen Ernstes der gegenwärtigen Lage bewußt, ist unser innigstes Gefühl kein anderes, als das des Vertrauens zu unserm allergnädigsten König und Herrn, den wir nebst dem ganzen erlauchten Königshaus unter denjenigen Fürsten glänzen sehen, die nur die Interessen des ganzen deütschen Vaterlandes bei der gemeinsamen Gefahr in's Auge fassen, und zu welchem mit uns das ganze Vaterland mit Stolz
95 und Beruhigung aufblickt. In diesem unerschütterlichen Vertrauen und im Dankgefühl — auf die durch die rastlose Sorge und Verfassungstreüe unseres Königs festbegründete und wohlgeordnete Lage unseres Staats- und Kreishaushaltes blickend, fühlen wir uns gedrungen, unsere unbedingte freüdige Opferwilligkeit an Gut und Blut in unser Protokoll niederzulegen und auszusprechen, daß, wie immer in dunkler Zukunft die Wechsel der Geschicke sich gestalten mögen, und was immer die Zeit Schweres bringen mag, Eines felsenfest in allen Stürmen aushalten

wird, die Liebe und Treüe des bayerischen und oberpfälzischen Volkes zu seinem König und Vaterland. [Fr. v. Künsberg.]

Kriegsheer. (Vgl. 67 u. 158.) Unterdessen ging das Getrommel auf der Strasse immer fort, und ich trat vor die Hausthür und besah die einmarschirenden Truppen, das freüdige Volk des Ruhmes, das singend und klingend die Welt durchzog, die heitern, ernsten Grenadiergesichter, die Bärenmützen, die dreifarbigen Kokarden, die blinkenden Bajonnete, die Voltigeurs voll Lustigkeit und point d' honneur, und den allmächtig grossen, silbergestickten Tambour-Major, der seinen Stock mit dem vergoldeten Knopf bis an die erste Etage werfen konnte. [Heine.] 96

Künste und Wissenschaften. [Einfluß der schönen Künste und Wissenschaften auf sittliche Bildung.] (Eine Chrie.) 97

I. Der Spruch mit dem Lobe des Auctors (Dictum cum laude auctoris.) 98

Ovid, ein ausgezeichneter Dichter der Römer, hat sich durch seine Geistesproducte bei der Mit- und Nachwelt grossen Ruhm erworben. Im vertrauten, lebenslangen Umgange mit den Musen hat er ihren wohlthuenden Einfluß auf ihre Freünde und Verehrer an sich selbst kennen gelernt und empfunden, und darum die Liebe zu den freien Künsten und die Pflege der Wissenschaften mit den bedeütsamen Worten empfohlen: Artibus ingenuis, quarum tibi maxima cura est, | pectora mollescunt, asperitasque fugit. Pont. 1. 6. 7. | Durch der edelen Künste Erlernung, die treülich du pflegest, | mildert sich dein Gemüth, Rauhheit der Sitten entweicht. (Vgl. noch Pont. 2. 9. 47.)

II. Die erklärende Umschreibung dieses Ausspruches (Paraphrasis oder Expositio.) 99

Es liegt wohl außer Zweifel, daß der Dichter mit diesen Worten habe sagen wollen, daß die von Natur rohen und wilden Gemüther der Menschen durch den Betrieb der freien Künste und durch Aneignung der Wissenschaften gebildet und geadelt werden.

III. Der Beweis oder die Begründung des Spruches (Aetiologia oder Argumentatio). 0

Ganz richtig. Denn das Gemüth des Menschen und sein Wille hängt so sehr von der Beschaffenheit des Verstandes und von der Bildung seines Geistes ab, daß sich die Neigung zum Guten und die Liebe zur Tugend nur bei Jenen denken läßt, deren Verstand wahrhaft aufgeklärt und mit nützlichen Kenntnissen bereichert ist.

IV. Der Gegensatz (Contrarium), um den zu beweisenden Satz in ein helleres Licht zu stellen. 1

Ist aber der Verstand des Menschen in dem Zustande roher Unwissenheit, und mangeln ihm die richtigen Begriffe in Hinsicht auf sich selbst, auf Gott und die Menschen: so muß eben darum auch schon alle Feinheit der Sitte und Zartheit des Herzens mangeln, und Rohheit des Gemüthes und Verkehrtheit des Willens sich finden.

V. Das Gleichniß (Simile oder Comparatio), die Anführung eines ähnlichen Falles aus einem andern Gedankenkreise. 2

Wie die Edelsteine ganz roh und ungestaltet aus den Abgründen hervorgezogen werden und oft gar keine Merkmale ihrer vortrefflichen Natur und ihres Werthes an sich blicken lassen, wofern nicht die Hand des Künstlers das Rauhe wegschleift und ihren verborgenen Glanz an's

Licht bringt: so ist es auch mit den rohen Gemüthern der Menschen. Es wird Fleiß, Mühe und Unterricht erfordert, wenn die Seelenkräfte sich hervorthun und sich in ihrer Würde und Hoheit offenbaren sollen.

3 **VI.** Das Beispiel (Exemplum), das dem Hauptsatze untergeordnet, wie das Gleichniß beigeordnet ist.

Dieses bezeügt auch die Geschichte aller Zeiten und Völker. Sie sagt uns ja, wie fast alle Völker anfänglich beinahe den unvernünftigen Thieren ähnlich gewesen, bis sie durch Künste und Wissenschaften allmählich und gleichsam gezähmt und zu Menschen herangebildet wurden. (Griechen und Römer.)

4 **VII.** Das Zeügniß (Testimonium), bestehend in Aussprüchen geistvoller Männer, in Sentenzen, Sprüchwörtern.

Horaz mag Dessen ein Zeüge sein. Er sagt, die alten Völker Thrakiens seien durch Orpheüs und Amphion zu einer bessern und feinern Lebensweise geführt worden und schreibt: Heilig und gottgesandt, trieb Orpheüs hinweg von der schnöden | Lebensweise, vom Mord die wälderdurchirrenden Menschen; | darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger; | hieß vom Amphion auch, der die Burg von Thebä gegründet, | Steine hab' er bewegt mit dem Klange der Zither und schmeichelnd | hin sie geführt, wo er wollte. [Hor. de art. 391, übersetzt von Schlegel.] [Vgl. Hor. Ep. 2. 1. 155.]

5 **VIII.** Der Schluß (Conclusio), bestehend in der Wiederholung des Spruches oder Hauptgedankens mit einer praktischen Anwendung, Ermahnung und dergleichen.

Weil also ohne Künste und Wissenschaften kein Staat blühen, keine Tugend gedeihen, kein Mensch glücklich sein kann, so wollen wir denn auf die Entwickelung und Ausbildung unserer Geisteskräfte allen Fleiß verwenden nnd Künste und Wissenschaften pflegen, nie vergessend, wie wahr Ovid sagt: Artibus ingenuis etc. [Nach Buchberger.]

L.

6 **Lachen.** Lachen ist ein Glück, Ihr Brüder! | Denkt, Homer läßt Götter lachen! | Tief umdüsterte Gemüther | schenkten Eüch der Erde Güter, | könntet Ihr sie lachen machen. [Bechstein.]

7 * Kleider, Complimente, Lachen und Gang melden den Menschen an. [Hippel.]

8 * [Unzeitiges Lachen ist ein arges Übel.]

A. Werth des Lachens gegenüber dem Ernst.

9 **B. I.** Wann ist das Lachen ein unzeitiges? 1) Nach dem Gegenstand: über a) Unglück, *α*) körperliches, *β*) geistiges; b) über Unsittlichkeit, *α*) in Worten, *β*) in Handlungen; 2) nach den Umständen: a) in ernsten, b) in traurigen Stunden.

10 **II.** Warum ist unzeitiges Lachen ein arges Übel? 1) Warum ein Übel überhaupt? Es stört die Umgebung. 2) Warum ein arges Übel? Es verräth des Lachers a) schlechten Geschmack, oder b) schlechte Gesinnung. [Döderlein.]

Landaufenthalt. Auf meinem friedlichen Landsitze betrachte ich 11
mit Frohsinn die wechselnde Wirthschaft der bunten haüslichen Geschlech-
ter. — Die sorgliche Henne sammelt all ihre zirpenden Kinder um sich;
sie nährt und vertheidigt der furchtlose Hahn, dem hoch die Brust von
Muthe flammt, wenn er daher voll Anstand schreitet und zum Kampf
kräht. Im Teiche schwimmt die feingefleckte Änte geschwätzig vor ihrem 12
Gefolg' her. Der staatlich segelnde Schwan entfaltet sein Schneege-
fieder den Lüften. Stolz bricht er mit hochgewölbtem Nacken und rudern-
den Füssen hervor, und umfährt seine Weideninsel, seine Jungen zu decken.
Lautdrohend glüht in der Nähe der welsche Hahn, indeß der Pfau 13
seine tausendfarbige Pracht vor der Sonne verbreitet, und in strahlender
Majestät daher schwimmt. Über der ganzen traulichen Scene fliegt in
verliebter Jagd die girrende Taube, rollt lüstern ihr blinzendes Auge,
und dreht den farbigen Hals. [Thomson.]

Landbau. [Der Nutzen des Ackerbaues.] Viele unwissende 14
und eingebildete Menschen sehen mit Geringschätzung auf den Landmann
herab. Wie ungegründet und verwerflich aber diese Geringschätzung sei,
ergibt sich aus einer richtigen Würdigung dieses Standes, welcher der
menschlichen Gesellschaft so grossen Nutzen bringt. Welchen Nutzen ge- 15
währt der Ackerbau dem Menschengeschlechte? 1) Er befriedigt die
dringendsten sinnlichen Bedürfnisse; 2) er gründet den Wohlstand und
das innere Glück der Staaten. Kein Staat erfreüt sich eines sicheren
Wohlstandes, wo nicht der Ackerbau blüht; sein Glück ist Zufällen Preis
gegeben, und in Zeiten des Mißwachses ist er, bei allem Gelde, in
Gefahr, zu hungern &c.; 3) er fesselt die Menschen an bestimmte Wohn- 16
sitze; von ihm ging alle wahre Bildung aus; 4) er liefert dem Hand-
werker und Künstler Stoff zur Verarbeitung und dem Kaufmanne Pro-
ducte des Handels. — Laßt uns daher diesen so nützlichen Stand ge- 17
bührend achten! [Ritsert und Hörschelmann.]

Landhaus. Im grünen Schatten wölbender Nußbaüme steht 18
mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten
und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Baüme wohnen. Vor 19
dem friedlichen Eingang ist ein kleiner Platz eingezaünt, in dem eine
kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauscht, an deren ab-
fließendem Wasser die Änte mit ihren Jungen spielt, oder es fliegen die
sanften Tauben vom benachbarten Dache herunter und wandeln nickend
im Grase, indeß der majestätische Hahn seine gluckenden Hennen im
Hofe umherführt; sie flattern dann auf mein bekanntes Locken herbei
ans Fenster und fordern mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem
Herrn. [Gessner.]

Landleben. [Vorzüge des Landlebens vor dem Stadt- 20
leben.] „Nie reize die Stadt Eüch zum Neide; | in Dörfern wohnt
Unschuld und Freüde, | Gesundheit und fröhlicher Muth." (Hagedorn.)

Wohl mögen in Betreff des Stadt- und Landlebens manche 21
Vorurtheile in der jetzigen, sogenannten aufgeklärten und von falscher
Bildung nur zu sehr übertünchten Welt herrschen, indem Viele dem
Stadtleben einen Vorzug vor dem Landleben einraümen; allein es dürfte 22
doch noch Manche geben, welche diesen Lobrednern des Stadtlebens nicht
beipflichten, sondern im Gegentheile dem Landleben den Vorzug einraü-
men. Und zu diesen gehöre auch ich. Folget mir jetzt, Ihr Gegner 23

des Landlebens, jetzt, nachdem sich die starre Eisrinde gelöst, der Schnee geschmolzen, und der holde Lenz der ganzen Natur ein verjüngtes Leben freündlich mitgetheilt hat, folget mir jetzt, wenigstens im Geiste auf das Land, wo Alle, sie mögen reich oder arm sein, von Neüem die Genüsse des Landlebens fühlen können; auf das Land, wo eine reine, die Gesundheit fördernde Luft weht; auf das Land, wo üppige Gefilde sich mit einem bunten Kleide schmücken; wo blumenreiche Gärten ihre balsamischen Düfte aushauchen, wo murmelnde Bäche sich durch gräserreiche Fluren schlängeln, niedliche Vögel ihr Liedchen munter zum Lobe des gütigen Schöpfers anstimmen, und freüdig von Ast zu Ast hüpfen; kurz, wo die ganze Natur zum Genuß der Freüde einladet, auf das Land, wo Einfachheit der Sitten, Treüe und Redlichkeit herrscht, und auch die Jugend zu gleichen Tugenden erzogen wird. Kommet und überzeüget Eüch selbst von der Wahrheit des Gesagten!

24 Die Freüden des Landlebens lassen sich von einem Jeden genießen,
der sie sucht und Geschmack genug hat, sie zu empfinden. Man kennt
hier keinen Vorzug, keinen Unterschied der Stände, und dem Armen wie
dem Reichen steht die Natur offen. Sie öffnet Allen die Arme und
sucht sie zu fesseln, zu bezaubern, Alle, welche ihre Wunder anstaunen
25 und sich an ihren Schönheiten weiden wollen. Welchen Unterschied
finden wir dagegen in den Städten? Nicht kann dort der Arme wie
der Reiche gleichen Antheil nehmen an den lärmenden und kostspieligen
Ergetzlichkeiten des Lebens, da ihm die Mittel dazu fehlen.

26 Und hat das Landleben nicht auch einen wohlthätigeren Einfluß auf
die Gesundheit, das größte Erdengut, als das Leben in der Stadt?
Gewiß! Je volkreicher die Städte sind, desto unreiner ist die in ihnen
herrschende Luft; und diese schädlichen Ausdünstungen unter den anein-
ander gedrängten Wohnungen verursachen eine schwächere Gesundheit
27 und erzeügen nicht selten giftige Krankheiten, und zwar um so leichter,
da der Wohlstand bei der Erziehung in der Stadt eine Zärtlichkeit und
Weichlichkeit hervorgebracht hat, die nur zu oft in weibische Schwäche
ausartet, nicht einmal der Lockungen zur Unmässigkeit in denselben zu
28 gedenken. Auf dem Lande hingegen haben wir keine vergifteten Aus-
dünstungen zu fürchten; wir leben unter den Einflüssen eines klaren
Himmels und einer reinen Luft, welche die Gesundheit stärkt und Mun-
terkeit und Leben durch den ganzen Körper ausgießt. Wir fühlen mehr
Reiz, unsern Gliedern eine vortheilhafte Bewegung zu geben, und das
29 Blut wallt dadurch freier in den Adern. Wir leben auf dem Lande
einfacher und der Natur gemässer; denn nicht schwelgerische Gastmäler
sehen wir hier, sondern einen mit ländlicher Einfachheit und Mässigkeit
bestellten Tisch, dessen Speisen der auf einem angenehmen Spatzirgange
gefundene Hunger bei heitern Gesprächen mehr würzt, als der duftende
30 Wohlgeruch indischer Spezereien. Was für Vortheile für die Gesund-
heit kann nicht die zarte Kindheit und die anwachsende Jugend auf dem
Lande haben? Kommet einmal mit mir, meine Freünde, in die Hütte
eines Landmannes! Welches blühende Roth sehen wir bei den Kindern
auf den Wangen; welche Stärke und Festigkeit in den Gliedern, die ein
langes, von allen Krankheiten freies Leben anzukündigen scheinen; und
endlich welche nervige Kraft zur Arbeit in einem Alter, das man in der
Stadt nicht genug mit Zärtlichkeit überhaüfen kann!

Man bildet sich auch ein, das Vergnügen habe allein in der Stadt 31
seinen Wohnsitz, und auf dem Lande herrsche nur eine öde Einsamkeit,
und man habe nichts Anders vor Augen, als die Herden und Arbeiten
des einfältigen Landmannes. O der thörichten Vorurtheile verwöhnter
Städter! Welche Mannichfaltigkeit entzückt meine Seele, wenn ich diese 32
Landschaft übersehe. Eine Menge der schönsten Gegenstände fällt mir
in die Augen, die Verschiedenheit macht ihre Anmuth empfindbarer; jenes
Thal würde nicht so anmuthig glänzen, wenn nicht der silberne Bach
es erheiterte, und an seiner Seite sich nicht der waldige Berg erhöbe.
Und welche Wirkungen des Lichts und der Farben! Einige Gegenstände 33
glänzen in den Strahlen der Sonne, da andere halb im Schatten ver-
schleiert liegen, und das vom Schimmer ermüdete Auge ruhet gerne bei
ihnen in einer sanften Erquickung. Sehet, wie lebendig Alles ist; wie 34
der Fluß, nachdem er sich von der Anhöhe schaümend herabstürzt, mit
unaufhaltsamen Wellen dahinbrauset; wie jene Rinder in der Weide zer-
streüt umherirren; wie dort die Landleüte hin und her wimmeln; wie
die Schwalbe sich in der Luft umherwälzt; wie der Morgenwind auf
den Blumen schwärmt, und in den Blättern dieser Baüme! Höret dort 35
vom Hügel herab das frohe Geblöck der Herde, und nahe um uns her
die Stimmen der Vögel, die immer abwechselnd ihr Concert halten.
Könnet Ihr, o Freünde! dieß Alles wahrnehmen, ohne dieses Leben und
diese Abänderung der Scene zu empfinden? Wie viele heitere und lachende 36
Bilder; wie viele angenehme Beschäftigung für die Einbildungskraft!
In der Stadt schmachteten wir oft nach Abwechselung; hier wird unsre
Neigung zur Mannichfaltigkeit immer gereizt und immer befriedigt. Wir 37
können uns nicht über Einförmigkeit beklagen, da sich das Vergnügen
beständig im Wechsel dreht. Eine Reihe von Wesen, die sich in's Un-
absehbare verliert, am Tage die Pflanzen und Thiere, in der Nacht die
Gestirne, gewähren mannichfaltige Belustigungen für das aufmerksame
Auge und den denkenden Geist. Auf allen Seiten beschäftigt sich die
gütige Natur, uns mit immer neüen Freüden zu überraschen. Eben die 38
Quelle, die bei unsrer Wohnung vorüberfließt, das Thal zu wässern,
ladet uns auch zum Schlummer ein, ergetzt das Ohr; der schattige Wald,
in dem wir Kühlung athmen und das mannichfaltige Lied der Vögel
hören, nähret die für unsre Tafel nützlichen Thiere. Eben die Baüme,
an welchen die farbige Blüte reizt, liefern uns süsse Früchte; und das
von Getraide anmuthig wallende Gefilde gibt uns kräftiges Brod. Lasset 39
uns nun noch einen Blick in unsern Garten werfen! Jeder Monat
führet neüe Gewächse und Blumen vor; und welche Welt von Farben
dort auf der Blumenflur! Welche Reichthümer! Welche Pracht! Wie
viele wechselnde Belustigungen für das Auge! Unter heiteren Gesprächen
kommen wir an den Ausgang. Eine neüe Scene überrascht uns. Zwi- 40
schen jenen Hügeln blitzen dem Auge die Wellen eines See's entgegen,
auf dessen heller Flut eine fröhliche Gesellschaft rudert; dort wirft ein
Schiffer sein trügerisches Netz aus, und aus dem fernen Walde hört
man Schüsse knallen von einer städtischen Jagdpartie. Wollen wir Theil
nehmen an diesem Vergnügen? Doch nein, heüte erfreüen wir uns an
den schönen Scenen der Natur! Verlassen wir das Thal und besteigen 41
wir jenen Hügel! Welch herrliche Aussicht! Welche Malerei von tau-
send lächelnden Scenen! Da winden sich blumige Thäler mit belustigenden

Krümmungen durch das weite Land hin, in welchem die stolze Stadt
42 mit ihren Palästen und Thürmen liegt. Hier in der Nähe ruhen fried-
same Hütten, um welche rings umher sich das Gewühl des Fleißes sehen
läßt. Wie glänzen nahe vor uns die wechselnden Farben der Flächen;
43 wie strahlen die Felder in einem höhern Schmuck hervor! Unterdessen
daß dieß Grosse die Schönheit der andern Gegenden erhebt: so malet,
um den Reiz der Erde noch mehr zu erhöhen, in den vorüberwandelnden
Wolken sich eine ganze Landschaft; Gold und Rosen durchglimmen die
dunkelblauen Decken des Himmels, und Purpur umröthet ihren Saum.
Welche unaussprechliche Pracht! Welche harmonische Verwickelung in
44 diesen ländlichen Schauspielen! Und erhöht es nicht das Vergnügen des
ländlichen Aufenthaltes, selbst an den Beschäftigungen der Landwirthschaft
45 thätigen Antheil zu nehmen! Und wenn wir dann Abends nach des
Tages Mühen uns in Gesellschaft erheitern wollen, welches Vergnügen
in der Stadt gleicht dann der treüherzigen Ergetzlichkeit auf dem Lande
in einem kleinen Kreise auserwählter, zärtlicher und aufrichtiger Freünde,
46 da, wo der Geist frei von der Unruhe der Leidenschaften ist; wo
das Ohr von keiner Verleümdung betaübt, von keiner Schmeichelei ge-
taüscht wird; wo wir in einer edlen Freiheit miteinander und mit der
ganzen Natur umgehen, indem wir uns bald mit dem Himmel, bald mit
der Erde und ihren mannichfaltig ergetzenden Scenen unterhalten! Soll
denn unser Geist in einem ewigen Wirbel sinnlicher Zerstreüungen sich
bewegen! Hier auf dem Lande sind wir von allen rauschenden Gesell-
47 schaften fern; wir genießen uns selbst. Vergebens sucht man die Zu-
friedenheit der Seele und jene beseligende Ruhe des Gemüths in den
Städten, wo Eifersucht und Neid die Seele bekämpfen; wo der Ehrgeiz
sich mit der Schmeichelei und Ungerechtigkeit paart, und wo die Falsch-
heit und Nachstellung unter der Larve der Freündschaft umherwandelt.
48 Dort verdrängt ein beständiges Mißtrauen das wahre Vergnügen; dort
wohnt mitten unter aufgehaüften Schätzen Kummer, Angst und ein böses
Gewissen, angeklagt und gefoltert von den Thränen beraubter Wittwen
49 und Waisen. Fluten von Sorgen bestürmen die Seele, und sie findet
nirgends Ruhe, noch viel weniger wahres Vergnügen. Diese Ruhe hat
allein in einem Herzen, das sich immer der erfüllten Pflicht bewußt ist,
und seine Begierden beherrscht, ihre Quelle. Warum sollten denn wir,
die wir ein ruhiges Herz in der einfachen ländlichen Wohnung finden,
nach beständiger Unruhe, nach eitlen Dingen in stolzen Prachtgebaüden
verlangen und ein stilles Thal gegen die von wilden Leidenschaften auf-
geregte Stadt vertauschen wollen!

50 Ja, nur jenes süsse Gefühl eines guten Gewissens kann unsere Seele
wahrhaft adeln; und wo finden wir jenes mehr als auf dem Lande!
Ja, gerade da, und warum wohl? Noch hat das Verderben der Zeit
hier nicht die Herzen so sehr zerrüttet; noch wohnt hier unter bemosten
Dächern die alte, angeerbte Tugend, welche die Gottheit fürchtet, die
Obrigkeit ehrt, keine Gefahren, aber jede Ungerechtigkeit und Treülosig-
keit scheüt. In stiller Einfalt, in glückseligen Beschäftigungen fließt hier
51 das Leben dahin. Friedfertigkeit und Treüe wohnen auf dem Lande
unter Einer Hütte mit der Freündschaft; und oft, wenn der Abend sei-
nen kühlen Schatten über das Thal ausbreitet, so ruht man unter einem
selbstgepflanzten Obstbaume, und ergetzt sich nicht selten an unschuldigen

Scherzen oder abenteüerlichen Mähren. Sanfte Liebe und stille Eintracht vereiniget hier die Herzen, welche keine andere Begierde kennen, als sich in Zärtlichkeit zu übertreffen.

Noch weit wichtigere Vortheile hat das Landleben für die Erzieh- 52
ung in der moralischen Ausbildung des Herzens. Sobald sich die Seele aus ihrem ersten Schlummer erhebt, so tauchen Empfindungen auf, und brechen wie aus einer dunklen Dämmerung nach und nach in einige Strahlen aus, die sich zu einem Lichte vereinigen, das die ganze Zeit des Lebens erleüchtet. Es sind noch keine Überlegungen, es sind bloß Empfindungen, die in der Seele entstehen, da sie allein von dem ersten Eindruck der Gegenstände beherrscht wird. Was ist daher billiger, als dem Kinde 53
in der Entwickelung seiner Gefühle durch Hinzeigung auf schöne Gegenstände zu Hilfe zu kommen? Urtheile man selbst, ob die wahre Erziehung irgendwo glücklicher, als unter den Annehmlichkeiten des Landlebens geleitet werden könne? Sehr viele, ja unzählige Gelegenheiten gibt es, in das zarte Kindes- 54
herz bei den verschiedenen Auftritten und Scenen der freien Natur einen leichten Unterricht gleichsam wie Samenkörner auszustreüen von seiner vornehmsten und heiligen Bestimmung; und von unserer Seite gehört Nichts mehr dazu als eine aufmerksame Sorge, um demselben aus Dem, was es auf dem Lande sieht und hört, eine Nahrung von tugendhaften Lehren mitzutheilen. Weitlaüfig genug ist der Unterricht auf dem Lande und fruchtbar, das Herz zu erweichen; denn Nichts ist dauerhafter, als die ersten Eindrücke auf dasselbe. Allein wie traurig sind die Beispiele, 55
welche so oft und ohne alle Scheü dem jugendlichen Gemüthe in den Städten gegeben werden, und nicht bloß traurig für die Jugend, sondern auch für das reifere Alter! Je grösser ein Zusammenfluß von Menschen ist, desto zahlreicher sind die Beispiele schlechter Grundsätze, unedler Neigungen und ihnen ähnlicher Handlungen. In zusammengedrängten 56
Gesellschaften greift auch das Laster mehr um sich, steckt von Seele zu Seele an, und verbreitet eine desto grössere Unordnung, je mehr es seine Diener findet, die ihm Beifall und Unterstützung verschaffen. Dabei nimmt es tausend betrügerische Gestalten an, und die Tugend verliert Namen und Rechte. Die Verleümdung heißt Witz, die Frechheit galante Lebensart, die Nachstellung Vertraulichkeit und die Rache Gerechtigkeit. Überall hat das Laster seine Schminke, um die Unschuld zu bestricken. Die Erfahrung ist ein sprechender Beweis von dem jetzigen Stadtleben. — Nun gebe man einem Kinde, das bei seinem feürigen Triebe nicht 57
weiß, was es nachahmen soll, seine Erziehung in der Stadt. Welche verwirrende Vermischung des Guten und Bösen wird es hier sehen! Was soll es annehmen, Was vermeiden? „Die Tugend," sagt man, „muß es nachahmen!" Allerdings! Man zeige sie demselben an Andern; man erkläre sie ihm aus dem Gespräche, aus der Handlung! Aber gerade Dasjenige, was ihm als das Gute, als die schöne Tugend beschrieben wird, hört es von Andern eine Schwachheit des Verstandes nennen; gerade Dasjenige, was es jetzt so reizend findet, hört es bald verspottet werden; und gegen Ein Beispiel der Tugend sieht es zehn des Lasters. Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein Kind unter den Beispielen diejenigen 58
nachahmt, welche es am Meisten bemerkt, und die seiner Sinnlichkeit schmeicheln, oder daß es wenigstens die Tugend mit dem Laster auf eine unglückliche Art vereinigt. — Führet aber, ihr artigen Städter! den 59

jungen Fremdling in seiner Kindheit auf das Land; sorget dafür, daß er
sich dort eine geraume Zeit des Jahres aufhalte, um seinem Herzen eine
frühe Bildung zur Tugend zu geben, und erst dann lasset denselben in
die grössere Welt treten, wenn er Stärke genug hat, die Pfeile verwun-
60 dender Beispiele abzuhalten. Welchen verführenden Bildern des Lasters
wird er auf dem Lande nicht entzogen sein! Ja; hier herrschet in den
Hütten die Einfalt und Aufrichtigkeit, die sich nicht in falsche Gestalten
kleidet; die Mässigkeit, die Arbeitsamkeit und Sinn für alles Rechtliche;
die Frömmigkeit besucht nicht nur den ehrwürdigen Tempel, sie erscheint
auch unter der Arbeit, wie in der ländlichen Wohnung, wenn des Mor-
gens glimmende Röthe sich zeigt, und die Abendröthe erblaßt, und macht
so das Leben fruchtbar an guten Werken und die Seele an Frieden
61 reich. Hier wird also die Jugend in einer lehrreichen Gesellschaft nur
tugendhafte Gespräche hören, nur würdige Handlungen sehen; ihre Sinne
werden nur von Dem gerührt werden, was die Einsichten aufklären und
dem Herzen edle Empfindungen einflössen kann, und die Gewalt der
guten Beispiele wird stärker wirken, da ihnen nur selten andere entgegen
62 stehen. Frühzeitig an die süssen Reize der Tugend gewöhnt, wird sie
sich gegen die künftigen Versuchungen mit einer Stärke waffnen, die,
wenn sie auch vielleicht des Glückes eines beständigen Sieges nicht ver-
sichert sein sollte, doch hinreichen wird, die ersten Anfälle der Verführung
auszuhalten und edlen Widerstand zu leisten.

63 Dieß sind nun die Vorzüge des Landlebens vor dem Stadtleben,
und gewiß so wichtig, daß sie Eürer Beherzigung werth sind. — Nicht
ohne lebhaftes Vergnügen können wir uns erinnern, wie sehr schon die
Alten das Landleben zu schätzen wußten. Es sei hier bloß eines Cato
gedacht, der die Ruhe seines Landgutes zur Beschäftigung mit den Wissen-
schaften und zur Vorbereitung auf die Staatsgeschäfte wählte, und eines
Atilius, welcher Thränen vergoß, weil er wegen der ihm übertragenen
Consulwürde sein Feld ein Jahr lang nicht selbst bebauen konnte! Eine
solche Vorliebe hatten so grosse Männer für das einfache Landleben,
sie, die in der Hauptstadt im Glanze ihrer hohen Würde hätten leben
können!

64 Möge deßhalb Jeder, dem die Gelegenheit hiezu gegeben ist, diese
Männer nachahmen und fern vom betaübenden Stadt-Getümmel die
erquickenden reinen Freüden des ruhigen Landes genießen! [Vieles aus
Hirschfelds Landleben.]

65 * Sehnsucht nach dem Lande, s. 1478.

66 **Landmann.** [Leiden und Freüden des Bauers.]

67 **A.** Ein jeder Stand hat seine Freüden, ein jeder Stand hat seine Last.

68 **B.** Dieß finden wir auch bei dem Stande des Landmannes, dessen Beruf
und Aufgabe ist, die Erde zu bebauen, damit sie Frucht bringe für
Menschen und Thiere.

69 **I.** Wollen wir zuerst die Schattenseiten betrachten.

70 1) Die Bearbeitung des Bodens ist mühevoll und anstrengend.
Soll ein Landstrich erst für den Ackerbau zugerichtet werden, so müssen
Wälder ausgerodet, Steine entfernt, Sümpfe ausgetrocknet oder der
Boden entwässert werden. Die gewöhnlichen Feldarbeiten, Pflügen,
Eggen, Düngen machen müde. Siehe zu, versuche es! Kälte und
Wärme können dabei gleich lästig sein.

2) Auch die Ärnte in der Hitze des Sommers bringt viele schwere 71
Stunden und Tage; die Arbeiten, welche nachfolgen, rufen den Land-
mann frühe vom Lager.

3) Aber wenn nur immer der Lohn der Arbeit entspräche! Oft 72
ist alle Mühe, aller Aufwand an Geld und Zeit fruchtlos; unergiebiger
Boden, Dürre, übermässiger Regen taüschen den Arbeiter um den wohl-
verdienten Lohn. Sturm und Hagelschlag können plötzlich die schönste
Hoffnung vernichten. Und wenn das Vieh von einer Seüche ergriffen
wird, welch ein wehmüthiges Gefühl ergreift ihn dann!

4) Auch im günstigen Falle ist das Leben des Landmannes arm 73
an Genüssen.

II. Lichtseiten. 74

1) Schon Das ist ein grosser Vorzug vor andern Ständen, daß 75
der Landmann die meisten Geschäfte in der freien Natur zu verrichten
hat. Wenn der Bauer auch nicht viele Worte macht über die Schön-
heiten der Natur, so fühlt er doch die wohlthätigen Einflüsse der Luft
auf seinen Körper. Die Ruhe und Einfalt der Natur theilt sich seinem
Gemüthe mit. Wie bedauernswerth ist gegen ihn der Fabrikarbeiter,
welcher in Rauch und Staub, in einer ungesunden, oft verpesteten
Atmosphäre den ganzen Tag hinbringen muß, dazu sitzend, vorgebeügt,
zusammengekrümmt!

2) Der Landmann muß erhoben werden durch das Bewußtsein, 76
daß er einen für das Menschengeschlecht nothwendigen Beruf erfüllt;
daß er zur Verschönerung der Erde mitwirkt. „Ich nähre!" so darf er
mit Stolz sprechen. „Ohne mich können nicht Gewerbe, nicht Kunst,
nicht Wissenschaften bestehen."

3) Der Anblick der keimenden Saat erfüllt ihn mit froher Hoff- 77
nung. Die Ärnte ist trotz aller Arbeit ein Freüdenfest. Die gefüllten
Scheünen lassen ihn allen Schweiß und alle Mühe vergessen. Und wenn
ihm auch nur ein mässiger Ertrag zu Theil wird, so reicht dieser bei
seinem einfachen Leben hin, ihn zu erhalten. Ein reicheres Jahr gibt
ihm Ersatz für den Ausfall des Mißjahres.

C. So das Ganze überblickend, wird er eine ruhige, gleichmässige Stimm- 78
ung gewinnen und erhalten und sich nicht nach den Genüssen der Städ-
ter sehnen. Nur wenn der Landmann seine Einfachheit verläßt, oder
durch Verführer mit dem städtischen Wesen bekannt gemacht wird, muß
er sich unglücklich fühlen. Sein Körper wird geschwächt und unfähig,
die Anstrengungen seines Berufes zu ertragen. Vgl. Hagedorn „Die
Landlust" und Voß „Die Arbeit würzet dem Landmann seine Kost, und
Muth und Freüde kürzet die Müh' in Hitz' und Frost." [Hopf.]

Landschaft, s. Gegend. 79

Langschläfer. Steh' auf, du fauler Knabe, du! | der Hahn hat 80
längstens ausgekräht; | Herr Phöbus, der nicht träge geht | wie du, jagt
schon dem Mittag zu. || Du sagst: „Es ist noch finst're Nacht! | da seh'
ich noch kein Sonnenlicht!" | Ja freilich, freilich siehst du's nicht! | Nur
die Gardinen aufgemacht! || Da sieh! kaum ist das Werk gethan, | und
es beströmt mit seinem Glanz | dich und dein träges Bette ganz, | und
du, du gähnst es blinzelnd an. || Kein Rind brüllt auf dem Hofe mehr; | 81
schon frißt sich's auf der Weide satt; | und von dem langen Singen
matt, | sucht schon den Wald das Vögelheer. || Die kleine Biene summt

allein | im Sonnenstrahl, von frühem Fleiß | und unverdroßner Arbeit
82 heiß, | und trägt der Blumen Honig ein. || Das Frühstück hast du schon
verträumt! | Die süsse, weiße Milch im Glas | gerinnt zu Butter in dem
Faß | und hat für Schläfer ausgeschaümt. || Fort! Nicht die Hand in
Schoß! Hinein | in's leichte leinerne Gewand, | und Buch und Feder in
die Hand, | sonst schläfst du wieder ein. [Weiße.]
83 **Laster.** [Woher kommt es, daß das Laster ansteckt?] Die
Erfahrung bestätigt die Wahrheit des Sprüchwortes: Böser Umgang
verdirbt gute Sitten. Das Laster muß also eine ansteckende Kraft
haben, d. h., es muß dadurch, daß es vor Anderer Augen ausgeübt
wird, die Lust, Böses zu thun, auch bei diesen rege machen und stärken.
84 — Und Das ist kein Wunder, wenn man bedenkt,
1) wie groß die Neigung des Menschen zur Nachahmung ist. Daher
ist die Macht des Beispiels so groß. (Sen. ep. 7.)
85 2) wie lebhaft und reizbar unsre Triebe sind. Verirret sich unser
Haupttrieb, der Trieb nach Vollkommenheit, so sündigen wir. (Villaume
über den Ursprung und die Absichten des Übels.)
86 3) wie leicht das Laster ausgeübt werden kann. Schwer ist es,
seine Triebe gehörig zu mässigen; leicht, sie zu wenig oder zu viel wir-
ken zu lassen.
87 4) wie scheinbar die damit verknüpften Vortheile und wie reizend
die aüßerlichen Gestalten sind, unter denen es erscheint. (Herkules auf
dem Scheidewege muß hier Jedem einfallen.) [P.]
88 * [Über den nachtheiligen Einfluß des Lasters auf den
ganzen Menschen.] Die Wirkungen und bösen Folgen des Lasters
beziehen sich:
89 **I.** auf den aüßern Glücks- und Wohlstand des Menschen: a) auf den
Nahrungszustand, b) auf das gesellschaftliche Leben, c) auf die Gesund-
heit des Körpers;
90 **II.** auf den innern Zustand der Seele des Menschen: a) auf die
Verstandeskraft, b) auf das Willensvermögen, c) auf die Herzensbe-
schaffenheit. [Danzer.]
91 * [Vom Bestreben des Lasters, sich mit dem Scheine der
Tugend zu zieren.] Sieh 1505.
92 * [Des Lasters Lohn.] (Sprüchw. 14, 34; Gal. 6, 8.)
1) Es zerstört den Körper, 2) den Geist, 3) es zieht Andere in die
Zerstörung hinein, 4) es zerstört die ewige Ordnung der Dinge, 5) und
verschließt den Himmel. [Möwing.]
93 * Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar | ein breiter Weg durch
Auen; | allein sein Fortgang wird Gefahr, | sein Ende Nacht und Grauen.
[Gellert.]
94 * Die Rosen um des Lasters Haupt | verblühen, ehe wir's ge-
glaubt, | und ihr Genuß entehrt. [Uz.]
95 **Lasterhafte.** [Der Lasterhafte ist der Schöpfer seines
eigenen Elendes.] Wenn man die Menschen nicht so obenhin be-
trachtet und über den Zustand Derer, welche Lastern ergeben sind, etwas
genauer nachdenkt, so ist es nicht schwer, gewahr zu werden, wie sich
96 das Laster schon selbst bestraft. Um sich hiervon zu überzeügen, erwäge
man die Beispiele:
97 1) des Geizigen; seine unzähligen Sorgen, seine ängstliche Furcht

vor Betrug; die Verachtung, welche ihn trifft; die Laster, in die er sich stürzt; den Mangel am frohen Genuß des Lebens;

2) des Neidischen; seine Unruhe über das Glück Anderer, da er 98
doch den Beneideten durch seine Selbstpeinigung nicht in seinem Glücke stören kann;

3) des Rachsüchtigen, der, wenn er seine Begierde nicht befriedigen 99
kann, Qual leidet, durch Befriedigung derselben aber sich meist noch unglücklicher macht;

4) des Ehrgeizigen, wenn er sich in seinen Plänen betrogen sieht, 0
oder seine Ehre angetastet wird;

5) des Unmässigen, der sich um sein Vermögen, seine Gesundheit, 1
die Achtung Anderer bringt und sich einen frühen Tod bereitet;

6) des Verschwenders; wie elend ist er, wenn er, der vorher ge- 2
wohnt war, herrlich und in Freüden zu leben, darben muß! [P.]

Latein. [Wozu lernen wir Latein?] 3

A. Wie kommt's, daß die lateinische Sprache an allen Schulen, die auf 4
wissenschaftliche Berufsarbeit vorbereiten, nicht nur in Deütschland, sondern auch in allen andern civilisirten Staaten Europas gelehrt wird? Sind doch die Römer, deren Sprache es war, seit vielen Jahrhunderten vom Schauplatze der Geschichte abgetreten, und fast alle wichtigen Schriftsteller derselben in die neüeren Sprachen übersetzt!

B. I. Der Grund liegt im Gange der historischen Entwicklung. 5

1) Latein war die Kirchensprache des katholischen Mittelalters, die 6
Sprache der Gelehrsamkeit, der Diplomatie. Erst später hat die deütsche Prosa sich ausgebildet; die Gelehrten haben bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auf ihren Kathedern lateinisch gesprochen und geschrieben; ja es werden heüte noch nicht wenige wissenschaftliche Bücher, besonders von Philologen und Theologen lateinisch verfaßt. — Also, wer 7
als Gelehrter an den wissenschaftlichen Leistungen der vergangenen Jahrhunderte Theil nehmen will, muß dieser Sprache mächtig sein; will Einer Das nicht, so kann er vielleicht viele Bildung an sich bringen, aber wissenschaftliche Universitätsstudien sind ohne Kenntniß des Latein kaum möglich.

2) Latein ist die Muttersprache mehrer neüeren Sprachen, die von 8
civilisirten Nationen gesprochen werden: der italiänischen, spanischen ꝛc. Man wird diese leichter, schneller, gründlicher erlernen, wenn man ꝛc.
Selbst in unsere deütsche Sprache sind sehr viele lateinische Wörter 9
aufgenommen; besonders hat die Wissenschaft deren zur Bezeichnung ihrer eigenthümlichen Begriffe noch viele.

II. Aber auch abgesehen von dem wichtigen Umstande, daß die Rö- 10
mersprache tief eingedrungen ist in die Wissenschaft und Sprache der Neüern, so hat das ernstliche Studium derselben schon an sich selbst viel Bildendes. Es ist eine Art von praktischer Logik. Indem wir Latein 11
lernen, lernen wir zugleich denken, üben Gedächtniß und Combinationsvermögen. — Sei es immerhin! könnte man sagen, es muß freilich sein, daß man Latein verstehen lerne. Aber ist es denn nothwendig, daß ich Latein schreibe? Ich sehe von dieser schweren und mühsamen Kunst, die so viel Zeit der jugendlichen Musse in Anspruch nimmt, so vielen Verdruß in den Schulen verursacht, keine Anwendung in meinem künftigen Berufe, der zum praktischen Geschäftsmann, zum Arzt ꝛc. führt. —

Darauf antworten wir: Der Zweck dieser Übungen ist freilich nicht mehr,
wie sonst, im fertigen Gebrauche der lateinischen Sprache zum münd-
lichen und schriftlichen Gedankenausdrucke begriffen. Es sind verhältniß-
mässig nur sehr Wenige, denen diese Fertigkeit auch jetzt noch nöthig ist.
12 Aber gleichwohl würde die Gründlichkeit, mit der diese Sprache in ge-
lehrten Schulen schon deßwegen behandelt werden muß, damit die Jugend
sich frühzeitig an den Ernst und die Methode des wissenschaftlichen Stu-
diums gewöhne, sehr leiden, wenn sie nicht dazu angehalten würde, ihren
lateinischen Wörtervorrath sammt der grammatikalischen Regelkenntniß
auch selbstständig und frei in lateinischer Rede zu verarbeiten. Der
reelle Gewinn dieser Übungen ist jedenfalls erhöhte Fertigkeit im Ge-
brauche und in Anwendung des gesammten Materials, im klaren Denken,
in Wahl und Nettigkeit des Ausdruckes, kurz in besonnener, wohl ge-
13 ordneter Rede. Daß aber diese Fertigkeit nicht bloß im Latein be-
schlossen bleibe, sondern leicht von da aus übergehe in den Gebrauch der
14 Muttersprache, — Wer begreift Das nicht? Die Übung hat freilich viel
Schwieriges, aber eben im Kampfe mit Schwierigkeiten erstarkt ja der
jugendliche Geist. Er wird später auf dem ethischen, praktischen und
zum Theil auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete noch genug zu ringen
haben mit Hemmnissen und Schwierigkeiten der mannichfaltigsten Art. So
sei ihm denn das Lateinschreiben die erste Vorübung zum grossen Kampfe
auf der Paläſtra des thätigen Lebens.
15 C. Mit Recht also wird an gelehrten Schulen auf Erlernung des La-
tein grosses Gewicht gelegt, weil gründliche Kenntniß desselben nicht nur
durch den Gang der gesammten modernen Entwicklung für den künftigen
Literatus nothwendig geworden ist, sondern auch deßwegen, weil in ihrem
Studium bedeütende Momente der gesammten geistigen Bildung enthal-
ten sind. Dem jugendlichen Fleiße ist hier ein Feld geöffnet, aus dem
seine energische Bethätigung reiche Frucht für's künftige Fortschreiten
ärnten kann. [Bomhard.]
16 **Laube**, s. 1054.
17 **Leben**. Leben ist des Himmels schönste Gabe, | ist des tiefsten,
wärmsten Wunsches werth. | Sagt Das nicht der schwache Greis am
Stabe, | der den Tod mit Zittern kommen hört? | Sagt Das nicht
der Säugling in der Wiege, | wenn der kalte Schauer ihn befällt, |
und der Todeskampf die kleinen Züge, | jeden kleinen Reiz an ihm ent-
18 stellt? | Sagt Das nicht mit bangem Girr'n die Taube, | wenn des
Geiers Mordsucht sie bedroht? | Sagt Das nicht der kleinste Wurm im
Staube? | Ach, sich windend leidet er den Tod. [Karoline Rudolphi.]
19 * „Das Leben ist der Güter höchstes nicht." (Schiller.)
20 **A.** Unter gewissen Umständen erscheint uns das Leben oft in einem zu
günstigen Lichte.
21 **B.** Das irdische Leben ist aber eine Folge von Entfagungen.
22 **I.** Die Wahrheit dieser Behauptung fließt 1) aus der Ordnung der
Natur, der Einrichtung der Körperwelt und den Regeln, nach welchen
23 Alles in derselben erfolgt; 2) aus dem Ungestüm der Leidenschaften;
3) aus der Strenge der Pflicht: a) der Aufopferung von Vortheilen;
b) Trennung von Freünden; c) Ertragung von Leiden, wohl selbst des
Todes; 4) aus den Bedürfnissen der sittlichen Welt.
24 **II.** Wichtigkeit dieser Behauptung. Bei dieser Ansicht

1) verschwinden alle Taüschungen, welche uns die wahre Beschaffen-
heit des irdischen Lebens verbergen; 2) wird es uns klar, daß wir uns
hier im Stande der Erziehung befinden; 3) können wir nicht zweifeln, 25
daß Selbstbeherrschung die vorzüglichste Eigenschaft ist, nach der wir
streben sollen; 4) werden wir an unsre Bestimmung für ein bessres Le-
ben erinnert.
C. Diese Ansicht soll uns keineswegs traurig und schwermüthig machen, 26
wohl aber zu richtiger Schätzung des irdischen Lebens beitragen. [Nach
Reinhard, Pölitz und Kanegießer.]

* [Das Leben mit einer Reise verglichen.] 27

A. Das Leben wird mit vielen Dingen verglichen, mit einem Traume, 28
mit einem Strome u. dgl. Sehr passend wird dasselbe auch mit einer
Reise verglichen.
B. 1) Man muß auf beide gar mancherlei Vorbereitungen treffen. 2) Bei 29
beiden stößt man auf Hindernisse, Schwierigkeiten, ja selbst Gefahren.
3) Bei beiden wechseln Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten fast 30
regelmässig mit einander ab. 4) Bei beiden geht man einem Ziele ent-
gegen, an welchem der eine früher, der Andere später anlangt.
C. Wohl dem Menschen und dem Wanderer, der gut vorbereitet seine 31
Laufbahn betritt, ihre Schwierigkeiten und Gefahren muthig erträgt und
sich durch keine Annehmlichkeiten und Genüsse der Reise von dem Ziele
derselben abhalten läßt. [Nach Schröder, Kehrein und Venn.]

* [Über den wahren Werth des Lebens.] 32

I. Entwicklung und Bestimmung des wahren Werthes des Lebens: 33
a) Weisheit im Denken; b) herrschende Tugend im Wollen; c) wohlthätige
Handlungen; d) Mässigung im Glücke und Beharrlichkeit im Unglücke.
II. Pflichten, welche daraus für uns fließen: a) Man ergreife die 34
Zeitumstände zur pflichtmässigen Anwendung; b) man verlängere sein
Leben durch Thaten; c) man schätze nie das Leben höher, als die Pflicht.
III. Beschreibung der gewöhnlichen verkehrten Beurtheilungen des 35
Lebens. Man setzt den Werth des Lebens gewöhnlich a) in die Zeit
des Lebens, b) in den Genuß, der Jemanden zu Theil wird. [Schaller.]

* [Lebe so, als müßtest du heüte sterben.] (Chrie). 36

1) (Eingang.) Das Leben wird von dem Menschen mit Recht geliebt, 37
und es ist Pflicht, dasselbe, so viel möglich, zu verlängern; aber man
muß dabei doch immer bedenken, daß dieser Tag der letzte sein könnte.
2) (Beweis.) Wenn man niemals an sein Ende denkt, so verfällt 38
man leicht in Laster und Unglück.
3) (Widerspiel.) Dagegen leben Diejenigen gemeiniglich tugend- 39
haft, welche oft an den Tod und das künftige Leben denken.
4) (Gleichniß.) Derjenige Soldat sorgt schlecht für seinen Posten, 40
welcher glaubt, daß der Feind noch weit entfernt sei.
5) (Zeügniß.) P. Syrus sagt: „Diejenigen leben schlecht, welche 41
nie an den möglichen Fall des Todes denken"; und Musonius, ein Stoiker
unter der Regirung des Vespasian, behauptete, daß Niemand einen
Tag löblich zubringen könnte, welcher nicht dächte, daß derselbe gleichsam
der letzte wäre.
6) (Schluß.) Wir wollen daher so leben, als wenn wir heüte 42
sterben sollten, damit wir ruhig sterben und mit Freüden vor Gott er-
scheinen mögen! [Esmarch.]

43 **Lebensgenuß**, s. 1148.
44 **Lebensklugheit**. [Über den Unterschied zwischen Lebens-
klugheit und Lebensweisheit.] 1) In Absicht auf ihr Princip.
Das Prinzip des Lebensklugen ist — Glückseligkeit, des Lebensweisen —
Seligkeit. 2) In Absicht auf ihr Ziel. Das Ziel des Ersten ist —
45 die Erde, des zweiten — Erde und Himmel. 3) In Absicht auf ihren
Einfluß auf Bildung. Die erste wirkt bloß auf den Verstand, die letzte
umfaßt alle geistigen Vermögen. 4) In Absicht auf ihre haüfige oder
seltene Erscheinung im Leben. Erstere findet sich haüfig, letztere selten.
[Wisseler.]
46 **Lebensweise** mässige, s. 1384.
47 * [Über die Wahl der Lebensweise] (des Berufes), s. 374.
48 **Lectüre**, s. Lesen.
49 **Lehrer, Lehrstand**. [Wichtigkeit des Lehrstandes.] Der
Schulmann spielt freilich auf dem Schauplatze der Welt meistentheils
eine sehr unwichtig scheinende Rolle. Doch wie auf der Bühne nicht
immer der am Glänzendsten gekleidete Schauspieler eine wirklich wich-
tige Rolle spielt, und hingegen der anfänglich unbedeütend scheinende oft
eine Hauptrolle zu spielen hat, die in das ganze Drama eingreift und
von der das Spiel so vieler Anderer abhängt: so auf dem Schauplatz
50 des Lebens. — Der Vorhang fliegt auf; wir sehen im bunten Gemisch
den Staatsmann und den Bürger, den Richter und den Gottesgelehrten,
den Arzt, den Künstler, den Krieger. Welch ein Gewühl, welche Ver-
schiedenheit! Jeder spielt seine Rolle, gut oder schlecht, mit mehr oder
51 weniger Glanz, in hellerm oder dunklerm Licht. Und der Schulmann?
Freilich vermissen wir ihn beinahe in diesem Gedränge der mannichfal-
tigen Stände. Er steht im Hintergrunde der Bühne, lauscht auf das
Spiel seiner Brüder, die ohne ihn entweder eine sehr unbedeütende Rolle,
oder sie sehr schlecht spielen würden. Wenn ihn gleich kein lautes Zu-
jauchzen und Händeklatschen, und kein goldener Regen belohnt; wenn er
gleich hinter seinem Vorhange versteckt bleibt, ohne mit Ungeduld hervor-
gerufen zu werden: — so war er es dennoch, der die Spielenden zu ihrem
mannichfaltigen Spiel vorbereitete, und dem sie es außer ihren eigenen
Talenten und der glücklichen Fügung der Umstände zu danken haben,
52 wenn sie ihre Rolle mit Anstand, Würde, Beifall spielen. — Der Mensch
ist von Natur Nichts. Aber durch Verhältnisse und Verbindungen,
worein er gesetzt wird, kann er Alles werden. Unter diesen Verhält-
nissen, die den Menschen zum Bürger machen, verdient die Erziehung
und jugendliche Unterweisung nicht nur der Zeit, sondern auch dem Ein-
fluß nach, die erste Stelle. Der Mensch wird mit tausend Anlagen ge-
boren; aber alle sind blosse Keime, die zum fruchtbaren oder unfrucht-
baren, zum schattenden, oder zweig- und blätterlosen, zum nährenden
oder giftigen Baum aufwachsen können. Wer entwickelt diesen unbe-
stimmten Keim, der Nichts ist und Alles werden kann? Die Erzieh-
ung. Wer pflegt ihn, wenn er aufschießt? Wer begießt die lechzende
Pflanze, daß sie nicht vor der Zeit verdorre? Die Erziehung. Wer
gätet das Unkraut neben ihr aus, schneidet die wilden Auswüchse weg?
53 Die Erziehung. Welch ein wichtiger Stand demnach, dem dieß grosse
Geschäft anvertraut ist; der die schlafenden Talente, die ohne ihn viel-
leicht ewig schlummern würden, aus ihrem Schlummer weckt, und sie

vom Können zum Wirken ruft; der den Neigungen des werdenden Men-
schen gerade die Richtung gibt, die sie haben müssen, wenn sie für ihn
und für Andere ergiebige Quellen des Glücks und der Zufriedenheit
werden sollen, und die den jungen Bürger der menschlichen Gesellschaft
auf den Weg bringt, den er wandeln muß, um ein froher, nützlicher,
glücklicher Mensch zu werden. O! Es ist ein grosser, erhabener Beruf, 54
der Beruf, Menschen zu bilden, sie zu ihrer grossen oder kleinen, glän-
zenden oder nur nützlichen Bestimmung vorzubereiten. Und so ist denn
der Schulmann mehr als viele andere Stände Wohlthäter des mensch-
lichen Geschlechts, wenn er ist, was er sein soll. Wenn gleich der
Cirkel, worin er unmittelbar wirkt, nur eng ist, so dehnt sich doch sein
mittelbarer Wirkungskreis desto weiter aus. Der Wirkungskreis jedes 55
seiner Zöglinge ist gewissermassen der seinige; und wenn sein und jedes
andern Menschen Blick nicht alle die unzähligen Folgen übersehen kann,
die aus der gewissenhaften Ausübung seiner Pflichten auf seine Zöglinge,
von diesen weiter auf so unzählbare Menschen, auf so mannichfaltige
Stände, ja auf ganze Menschengenerationen hin sich ergießen: so be-
merkt sie doch das Auge der Gottheit, die die ganze Kette, welche Ur-
sache an Ursache, Wirkung an Wirkung knüpft, mit Einem Blick über-
sieht. Was ist der Mensch ohne Erziehung, ohne Unterricht? Man 56
verschließe alle Schulen, verjage alle Lehrer, verbrenne alle Hilfsmittel
des Unterrichts, lasse die junge Menschenbrut aufwachsen, wie die Brut
der Thiere! Und die Folge? — Das Licht der Wissenschaften verlischt,
weil Keiner da ist, der es unterhält, Keiner, der es gebraucht. Das 57
Genie des Künstlers, der seine Fackel an dem Lichte der Wissenschaften
ansteckte, erkrankt, weil seine Zeitgenossen für die Schöpfungen seiner
Kunst keinen Sinn haben; der Krieger wird ein wüthender Barbar, der
keine Wissenschaft kennt als die Schärfe seines Schwerts, und keine
Kunst als zu morden; der Thron des Regenten wankt, weil keine, früh
in's Herz der Unterthanen geprägte Grundsätze ihn stützen; das Band
der Familie wird schlaff, weil keine Gemeinschaft der Erziehung es zu-
sammenzieht; die grosse Kette der menschlichen Gesellschaft, die Familie
an Familie, Stand an Stand, Provinz an Provinz knüpft, zerreißt, zer-
springt in tausend Glieder; die Völker zertrennen sich in Horden strei-
fender Barbaren; die Leidenschaft kennt keinen Damm mehr, das Laster 58
keinen Zügel, die Tugend keinen Sporn; der Mensch sinkt von einer
Stufe der Cultur zur andern hernieder, bis er nur eine Stufe noch
über dem Thiere steht. [Friedemann.]

* [Jesus der größte Lehrer], s. 1621. 59

Leichenbegängniß. Sieh! Dort um die Strassenecke kömmt eine 60
schwarze Fahne; ihr folgt ein Chor von Knaben, Gesanghefte in den
Händen haltend, und hinter ihnen geht ein Geistlicher im Kirchenornate,
begleitet von Dienern der Kirche. Ihnen schließen sich, aus verschiedenen
Nebengassen kommend, schwarz gekleidete Männer und Frauen an. Ich
folge dem sich vergrössernden Zuge, der eben jetzt in eine andere Strasse
einbiegt. Doch, Was stellt sich da meinem Auge dar! Vor einem der 61
prächtigsten Haüser steht ein Sarg; um ihn her eine mächtige Menge
von Menschen in Trauerkleidern. Lautlose Stille herrscht, nur unter-
brochen durch das Schluchzen der Verwandten und den melancholischen
Klang eines einsamen Glöckleins, das in der Ferne von der Friedhofs-

kirche her ertönt. Der Geistliche nähert sich dem Sarge, welchen der
Sängerchor in einem Halbkreise umschließt, und spricht langsam und tief-
62 bewegt die Gebete für den Verstorbenen. Nach dem letzten „Amen“ be-
ginnt ein ergreifender Trauergesang; der Sarg wird auf den Leichen-
wagen gehoben; der Leichenzug setzt sich in Bewegung und entwickelt
sich in geregelter Ordnung. Voran wehet die Trauerfahne; ihr schließt
sich der Sängerchor an und der Geistliche, umgeben von seiner kirchlichen
Begleitung. Vier schwarz vermummte Pferde ziehen den ebenfalls
schwarzüberzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten,
63 daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von
Freünden und Bekannten des Verstorbenen folgt nach, die jüngern und
nächsten Verwandten voran, dann die Nachbarn und weniger Bekannten.
Dem Ende des Zuges der männlichen Begleiter schließt sich das weib-
liche Geschlecht an, zuerst ein kleines Mädchen, und nach ihm zwei
grössere, wohl die Töchter des Dahingeschiedenen, schluchzend mit vor-
gehaltenem weißem Tüchlein; schmerzlich weinten auch die nächst folgen-
den Frauen, minder die weiter mitgehenden; und so schien die Theil-
nahme immer geringer zu sein, je mehr sich der Zug seinem Ende näherte
64 und weniger geordnet und dichter sich nachschleppte. Ein wehmüthiges
Gefühl, das wohl an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine
Leiche sieht, ergriff mich, und ich blieb an einer Strassenecke mit dem
Hute in den Händen andächtig stehen, bis der ganze lange Zug an mir
vorüber war. Da schloß ich mich an die Letzten desselben an, und be-
gleitete die Leiche, als wenn ich dazu gehörte, bis an das Grab, und
65 sah sie hinabsenken in ihre Ruhestätte. Nun endigte der Trauergesang;
das einsame Glöcklein der Friedhofskirche schwieg, und es begann die
Leichenrede am offenen Grabe. Die Worte des Apostels: „Gesäet wird
der Leib in Verweslichkeit; auferstehen wird er in Unverweslichkeit“
(I. Kor. 15, 42), legte der Prediger den trauernden Verwandten und
Freünden des Dahingeschiedenen als Trostgründe ans Herz, und gedachte
am Ende mit wenigen Worten des Verstorbenen, wie er seinen irdischen
Reichthum zum Wohlthun verwendet und die Liebe von Tausenden sich
erworben habe, bei denen sein Andenken stäts im Segen bleiben werde.
Kein Auge blieb trocken, als der Geistliche die letzten Worte: „Er ruhe
in Frieden!“ sprach. Auch mir fielen ein paar grosse Thränen aus den
66 Augen. Ich blieb noch, als schon die Trauerleüte, jetzt aufgelöst in eine
ungeordnete Menge, die jüngern den ältern voraneilend, heimwärts gingen,
und wandelte auf dem Gottesacker umher, die Leichensteine zu betrach-
ten. Und wie ich da die Namen der Vornehmen und Reichen dicht neben
denen der Geringen und Bettler las, die der Tod alle gleich gemacht
hatte, da ward es mir auf einmal schwer und wieder leichter um das
Herz. Der Letzten Einer verließ ich den Friedhof; ich athmete freier
und froher; mit meiner Armuth zufrieden, kehrte ich in die Stadt zurück,
nahm mir vor, nie vom Wege der himmlischen Heimat abzuweichen, und
bete, ihn nicht zu verlieren. [Hebel.]

67 **Leichenrede**, s. 1369.

68 **Leichtsinn.**

69 **A.** Einer der haüfigsten Fehler der Jugend ist der Leichtsinn.

70 **B.** Wen nennt man leichtsinnig?

71 **I.** Einen Menschen, dessen Sinn leicht über die meisten Angelegen-

heiten weggeht, der, wie man bildlich sagt, Alles, was er thun soll, auf die leichte Schulter nimmt, und was er gethan hat, und was ihm widerfahren ist, sich leicht aus dem Sinne schlägt. Leichtsinnig ist Der, der nicht die Folgen seiner Handlungen überdenkt. —

II. Quellen des Leichtsinns. (Unaufmerksamkeit, Unüberlegsamkeit, 72
Sinnenlust.)

III. Schädlichkeit des Leichtsinns: 73

1) Der Leichtsinnige schadet sich selbst. a) Er hat zwar manche 74
Sorgen und manchen Kummer nicht, welche der Überlegsame und Besonnene sich macht; aber er zieht sich dagegen auch gar viele Unruhen, Verlegenheiten ꝛc. zu und stürzt sich nicht selten in wahres Unglück. Wie Mancher verlor durch Leichtsinn Gesundheit, wohl gar sein Leben; wie Mancher kam dadurch um Hab und Gut ꝛc.! b) Er bringt es selten 75
in irgend einem Stücke zur möglichen Vollkommenheit. Ernste Ausdauer findet man mit Leichtsinn nicht leicht gepaart. Der Leichtsinnige vergißt überhaupt leicht den Ernst des Lebens. c) Er verfällt leicht in Laster aller Art. d) Er findet bei verständigen und guten Leüten keine Achtung und kein wahres Vertrauen.

2) Der Leichtsinnige schadet auch Andern; denn a) er macht 76
Denen, die mit ihm zu thun haben, durch seine Unbesonnenheit ꝛc. viele Sorgen und Verdruß. b) Er schadet seinen Nebenmenschen aber auch 77
sehr oft an Leib und Leben und an anderen irdischen Gütern. Wie manche Kinderwärterin ließ schon durch Leichtsinn das ihr anvertraute Kind zum Krüppel werden ꝛc.! Wie mancher Leichtsinnige steckte schon Haüser in Brand! Wie Mancher brachte durch diesen Fehler seine ganze Familie an den Bettelstab! Wie Mancher raubte schon Anderen durch leichtfertige Äußerungen ihren guten Ruf! ꝛc. c) Der Leichtsinnige verführt manchmal aber auch Andere zu Sünden und Lastern.

IV. Wodurch bleibt und wird man frei vom Leichtsinn? 78

1) Durch Gewöhnung an sorgsames Aufmerken und Nachdenken 79
und besonders an Selbstbeherrschung,

2) durch fleißiges Andenken an Gott und durch lebhafte Vergegen- 80
wärtigung der schlimmen Folgen des Leichtsinns. [Nach Kellner und Ritsert.]

Leichtsinniger. [Ermahnungsrede an einen Leichtsinnigen.] 81

I. Hinlenkung des Angeredeten auf sich selbst, oder kurze Schilder- 82
ung seines Fehlers.

II. Verwerflichkeit des Fehlers, bewiesen 1) aus der Entstehungsart 83
desselben, so weit diese dem Redner bekannt ist; 2) aus den Folgen desselben, a) hinsichtlich seiner selbst und b) hinsichtlich Anderer.

III. Hoffnungen, welche der Redende hegt. [Höschelmann.] 84

Leiden. [Leiden führen zu Gott.] Wer nie sein Brod mit 85
Thränen aß; | wer nie die kummervollen Nächte | auf seinem Bette weinend saß: | Der kennt eüch nicht, ihr himmlischen Mächte! | Ihr führt in's Leben uns hinein; | ihr laßt den Sünder elend werden, | und überlaßt ihn hier der Pein, | daß seine Schuld sich tilg' auf Erden. |
Im Glück ist sich der Mensch genug, | kennt keine Pflicht, fühlt lauter 86
Rechte; | das Unglück lehrt ihm erst den Flug | zu eüch hinauf, ihr himmlischen Mächte. | Drum, wer sein Brod mit Thränen aß; | wer oft die kummervollen Nächte | auf seinem Bette weinend saß: | Der kennt eüch wohl, ihr himmlischen Mächte! [Baggesen.] Vgl. 118.

87 * [Wenn es weniger Leiden gäbe, so würde es auch weniger Freüden geben.]

88 **A.** Wenn die Menschen von Leiden heimgesucht werden, so pflegen sie zu klagen und zu murren; sie sehen in den Leiden nur das Böse, und bedenken nicht, daß gerade durch Leiden die Freüden vermehrt und erhöht werden.

89 **B.** Leiden vermehren und erhöhen die Freüden; denn

90 1) manche Freüden entstehen nur durch Leiden: a) die Freüde des Wiedersehens aus der Trennung; b) die Freüde der Versöhnung aus der Feindschaft; c) die Freüde der Genesung aus der Krankheit; d) die Freüde der Errettung — aus der Gefahr.

91 2) Die Freüden werden durch Leiden erhöht. Wenn man gar keine Leiden hätte, so würde sich der Mensch seines Glückes nicht bewußt, wäre also auch in Wahrheit nicht glücklich. Leiden lehren ihn aber, sein Glück kennen und schätzen.

92 **C.** Wenn man die Leiden von dieser Seite betrachtet, werden sie leichter zu ertragen sein. [Hänle u. Venn.]

93 * [„Keine Rose ohne Dornen"], s. Rose.

94 * [Stürme und Leiden.] Mit allem Recht vergleicht man oft Unglück und Leiden mit den Stürmen in der Natur. Wie diese, oft plötzlich und unerwartet, brechen Leiden und Unglück über uns herein und zerstören oft, wie jene, unsere beßten Hoffnungen. Mitten im Glücke sind wir vom Unglücke umgeben, und dieses ereilt uns oft, ehe wir es vermuthen; denn plötzlich können wir durch irgend ein Ereigniß unser Vermögen verlieren; eine Feüersbrunst zerstört unsere Habe; unsere Lieben werden krank und sterben, und wir fühlen uns höchst unglücklich.
95 — Oft schweigt der Sturm eine Zeit lang, aber nur, um bald wieder mit erneüter Wuth loszubrechen. So auch hat der Mensch sich vielleicht kaum von einem Unglücksfalle erholt, und beginnt sich aufzurichten: da
96 trifft ihn schon wieder ein grösseres Leiden und beügt ihn nieder. — Der Sturm richtet zwar viele Verheerungen an, hat aber auch wohlthätige Folgen. Er reinigt die Luft, trägt Wolken über das Meer und besser wächst der von ihm geschüttelte Baum. So auch Leid und Unglück. Sie wecken unsere schlummernden Kräfte; sie bessern den Menschen, machen ihn auf seine Fehler aufmerksam; sie leiten und weisen ihn zu
97 Gott hin, der allein helfen kann. — Der Sturm kann nur schlechte, auf Sand gestellte Gebaüde zu Boden werfen, und so verliert auch nur Derjenige im Unglücke alle Hoffnung, der auf nichtige, eitle und vergängliche Dinge vertraut hat; wer aber seine Hoffnung auf Gott setzt, Der steht fest und muthig, und läßt sich auch durch Unglück und Leiden sein Vertrauen nicht rauben. [Reiser.]

98 **Leidenschaften** und Sturm. **A.** Die Zustände der aüßeren Natur können haüfig zur Vergleichung dienen für die Verfassung und Stimmung der menschlichen Seele. Ein trüber, wolkenbedeckter Himmel ist das Bild menschlicher Betrübniß und Niedergeschlagenheit.

99 **B.** Der Sturm in der Natur kann mit dem Sturme der Leidenschaft verglichen werden.

0 **I.** Der Sturm in der Natur.

1 1) In Rücksicht seiner Kraft a) ist er gewaltig und scheint oft

regellos; b) aber er folgt nur dem Gesetz und der Ordnung Gottes; er wird von ihm gelenkt.

2) In Rücksicht seiner Wirkungen a) ist er verderblich, zerstörend; 2
b) aber er ist auch wohlthätig und heilsam.

II. Der Sturm der Leidenschaft. 3

1) In seiner Kraft a) ist er mächtig und ohne Regel; b) je öfter 4
er wiederkehrt, desto schwerer ist er zu bändigen.

2) In seinen Wirkungen ist er a) bei Andern weniger zu fürch- 5
ten (auch die Völkerstürme sind einer höhern Macht und Leitung unterthan); b) bei uns selbst aber desto gefährlicher.

C. Daher a) müssen wir uns vor dem ersten Ausbruch hüten; b) den 6
Sturm bald zu hemmen suchen, damit er nicht α) uns selbst, β) noch
Andern verderblich werde! Die ursprüngliche, angeborne Gemüthsart 7
erleichtert oder erschwert den Kampf mit den Begierden und Leidenschaften, aber es ist Keinem unmöglich, derselben Herr zu werden. [Kannegießer und Wisseler.]

* Wache über deine Leidenschaften und deine Sinnlichkeit, sie 8
verführen dich; setze daher ein weises Mißtrauen in dich selbst und prüfe täglich dein Herz und deinen Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neüe Tag ist neües Leben für dich. [Gellert.]

* Wo noch ungemässigte Triebe und unbeherrschte Leidenschaften 9
die Handlungen des Menschen bestimmen und leiten, da ist an keine reine, hohe Tugend zu denken; da herrscht noch das Thier, und der eigentliche Mensch muß sklavisch gehorchen. [Glatz.]

* Nicht ziemt dir's, edler Himmelssohn! | an eitlem Schein zu 10
haften! | Dein würdig, tritt in Staub und Hohn | die niedern Leidenschaften, | ob sie auch rechts und links nach Stolz, | nach Sinnlichkeit, nach Durst des Golds | die Freünde dir entraffen! [Voß.]

Lernen. [„Vitae, non scholae discendum." „Für's Leben, 11
nicht für die Schule muß man lernen."] Es gibt Gnomen, die auf den ersten Anblick wie vom gesunden Menschenverstande selbst dictirt scheinen, und gleichwohl entweder nur halb wahr, oder auch geradezu
falsch sind. — Die obige ist in Aller Mund und hat besonders über das 12
Wesen der Gymnasialbildung Meinungen erzeügt, die den Gelehrtenschulen in ihrer öffentlichen Geltung bei Vielen geschadet und leichtsinnigen Schülern Auctoritäten geliehen haben, mit denen sie ihre Abneigung
gegen die Studien schützen zu können glaubten. Denn wie wird der 13
Satz gewöhnlich interpretirt? — „Vitae discere", d. h. lernen, was künftig Brod schafft 2c.; „scholae discere", d. h. lernen, was höchstens nur noch in der Schule, aber sonst nirgends Werth und Bedeütung hat. Unter letzteres subsumiren sie denn —? Und so kommen sie bald dazu, weder für die Schule, noch auch für's Leben etwas Erkleckliches zu ler-
nen. Andere fassen den Sinn jener Gnome so: „Vitae discere", Das 14
heißt: auf den Praktiker, „scholae discere", Das heißt: auf den Gelehrten losstudiren. Nun wähle! Willst du das erstere, so kannst du der
todten Schulgelahrtheit leicht entrathen. — Ob Dieß wahr ist? Zwei 15
Wege gibt es, die man beim Lernen überhaupt einschlagen kann. Der eine führt gerade auf's Ziel zu, sofern eben gleich mit Dem, was künftig Berufsgeschäft werden soll, der Anfang gemacht wird. So bei Erler-
nung eines Handwerkes, ja sogar einer Kunst 2c. Der andere Pfad 16

führt erst auf einem ziemlich langen Umwege zum Ziel, indem vor der geraden Richtung auf dasselbe ausgebeügt wird auf ein Feld, wo ein reiches Material nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, eine höhere Anschauung von Wissenschaft und Leben, eine vielseitige Übung aller geistigen Kräfte erzweckt werden soll. Und Das ist eben jenes „scholae discere", das Geschultwerden, der Weg, den wissenschaftliche und gelehrte Bildung nothwendig nehmen muß, ehe mit vollen Segeln dem Hafen
17 zugesteüert wird. — Ist Das wahr, so stellt sich die Frage jetzt anders, nämlich so: Braucht der künftige Praktiker keine Gelehrsamkeit, keine Wissenschaft, und also auch keine Schule in der bezeichneten Weise? — Wie tief erniedrigt er sich selbst, wenn er Das zu behaupten wagt! Dann wäre ja ein Praktiker gleich einem Pfuscher! — „Gut! aber der Umweg über Griechenland und Latium, durch Buttmann und Zumpt, der ist
18 doch gewiß gar zu weit aus der Strasse!" — Aber gerade diesen haben ja die Wissenschaften und Künste selbst zuerst gemacht, ehe sie zu uns gekommen sind, und noch verlaügnen sie ihr ursprüngliches Vaterland nicht.

19 „Gibt es nicht tüchtige Geschäftsmänner aller Orten, die es in der Schulgelahrtheit nicht weit gebracht haben?" Mag sein, aber willst du denn weiter gar Nichts werden, als ein brauchbarer Geschäftsmann? Würdigst du dich nicht der Zierde höherer Bildung? Und glaubst du, daß diese der Geschäftsthätigkeit Eintrag thue? Waren denn die grossen Praktiker — ein Perikles und Cicero, ein Pitt und Canning, ein Oxenstierna und Eügen ꝛc. — nicht alle zugleich auch wohlgeschulte Männer?

20 So fallen denn Schule und Leben nicht so weit auseinander, als es auf den ersten Blick geschienen hat. In der Schule ist Leben, und das Leben selbst hat man oft Schule genannt. „Et vitae et scholae discendum" wäre schon richtiger gesprochen; es läßt sich aber noch besser ausdrücken, wie? [Bomhard.]

21 * Lernen auswendig, s. 238.

22 **Lernlust.** [Wann zeigt der Schüler rechte Lust am Lernen?] 1) Wenn er Ordnung und Regelmässigkeit in seinen Arbeiten beobachtet. 2) Wenn er durch keine Mühen und Beschwerden sich abschrecken läßt, und Hindernisse für ihn nur ein Sporn zu angestrengterer Thätig-
23 keit sind. 3) Wenn er in den Unterrichtsstunden die nöthige Aufmerksamkeit beweiset. 4) Wenn auch in seinem aüßeren Benehmen der Trieb nach innerer Bildung sich kund gibt, der ihn auf die Bahn der Wissenschaft geleitet hat. [Wisseler.]

24 **Lesen.** [Über das Lesen.]

25 **A.** In einer Zeit, wo fast ein Jeder liest, und die Zahl der Bücher Legion ist, verdient die Leselust eine ernste Berücksichtigung. Sie kann nützen und schaden; Dieß hängt ab: 1) von der Wahl Dessen, was man liest; 2) von der Art und Weise, wie man liest.

26 **B. I.** Das Lesen schadet, wenn man

1) schlechte Bücher, 2) ohne Ernst, bloß zum Zeitvertreib, ohne tiefern Zweck liest.

27 **II.** Das Lesen nützt, wenn man liest:

28 1) Was? a) Was sittlich gut, b) was belehrend, c) was schön ist.

29 2) Wie? a) Mit Aufmerksamkeit, α) auf den Inhalt, β) auf die
30 Form; b) mit der Feder in der Hand, um sich Auszüge zu machen;

c) mit stätem Rückblick auf das Frühere; namentlich muß man am Schlusse des Buches über den dadurch bewirkten Fortschritt Rechenschaft geben.

C. Dieß muß besonders die Jugend beherzigen, die so leicht auf verderbliche Abwege geräth, damit sie vor Zeitverschwendung und vor später Reüe, sowie vor Aneignung sittenverderbender Grundsätze bewahrt bleibe. [Ausführlich Venn.] 31

Liebe. [Die Liebe Gottes und unsere Liebe.] 1) Jene ist überschwenglich, diese so dürftig nur; 2) jene ist allumfassend, diese sehr eingeschränkt; 3) jene ist unveränderlich, diese höchst unbeständig und wechselvoll; 4) jene ist ewigdauernd, diese oft vorübergehend. [Schütz.] 32

Lied. Der tiefste Schmerz, die höchste Lust, | sie haben weder Sprache noch Gesang, | und nur der stillgeword'nen Brust | entströmt des Liedes seelenvoller Klang. [Güll.] 33

Literatur. [Einfluß der Literatur auf das Leben und den Werth der Nationen.] 34

1) Die Literatur nach ihrem wahren Wesen, ihrem ganzen Umfang und ihrer ursprünglichen Bestimmung und Würde. Wir befassen unter diesem Namen alle jene Künste und Wissenschaften, jene Darstellungen und Hervorbringungen, welche das Leben und den Menschen selbst zum Gegenstande haben, aber ohne auf eine aüßere That und materielle Wirkung auszugehen, bloß im Gedanken und in der Sprache wirken. Dahin gehören Dichtkunst, Geschichte und Beredsamkeit. (Geist, Sprache, Stimme, Schrift; welch grosse Geschenke der Gottheit und für die Gottheit!) 35

2) Die Literatur nach ihren vielfältigen Folgen und ihrem grossen Einfluß auf den Einzelnen. Welchen Einfluß übt die Kunst der Rede im gewöhnlichen Leben in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf unser Urtheil! Durch eben diese Rücksicht lassen wir uns in unserem Urtheil über Nationen bestimmen. Wer erscheint uns geistvoll, gebildet? Wir schließen gerne von der Sprache auf den Geist, vom Ausdruck auf den Gedanken. 36

3) Die Literatur nach ihrem Einfluß auf den Werth und das Schicksal der Nationen in der Weltgeschichte. Hier zeigen sich die National-Erinnerungen, das herrlichste Erbtheil eines Volkes. Wenn ein Volk sich dadurch, daß es eine grosse Vergangenheit, daß es Erinnerungen aus uralter Vorzeit, daß es, mit Einem Worte, Poesie hat, sich selbst in seinem eigenen Gefühle gehoben und gleichsam geadelt findet, so wird es eben dadurch auch in unserem Auge und Urtheil auf eine höhere Stufe gestellt. Merkwürdige Thaten, grosse Ereignisse und Schicksale sind allein nicht zureichend, unsere Bewunderung zu erhalten, und das Urtheil der Nachwelt zu bestimmen; es muß ein Volk, wenn dieses einen Werth haben soll, auch zum klaren Bewußtsein seiner eigenen Thaten und Schicksale gelangen. Dieses in betrachtenden und darstellenden Werken 38
sich aussprechende Selbstbewußtsein ist seine Geschichte. — Dichter und Philosophen von der ersten Grösse können immer nur selten sein; sie werden aber auch als seltene Erscheinung mit Recht da, wo sie hervortreten, als ein Beweis und allgemeiner Maßstab der geistigen Kraft und Ausbildung derjenigen Nation betrachtet, welcher sie angehören. [Schlegel ausführlich.] 37

Lüge. [Die Lüge ist unerlaubt und verderblich.] 39

40 **A.** Wer lügt? Von der Lüge ist zu unterscheiden das Verheimlichen
seiner Meinung. Dieses ist gestattet; man darf nicht Jedem, nicht zu
jeder Zeit Alles sagen, was man weiß. Wer Jemanden ungern sieht,
ihn aber doch den Gesetzen der Liebe und des Wohlstandes gemäß freünd-
lich aufnimmt, ist deßwegen doch nicht lügenhaft und trügerisch.
41 **B. I.** Die Lüge, auch die Nothlüge ist unerlaubt, weil sie
42 1) gegen das ausdrückliche Gebot Gottes verstößt. („Ein Jeder
rede mit seinem Nächsten die Wahrheit! Du sollst nicht falsches Zeüg-
niß geben!")
43 2) gegen das Wesen des Christenthums ist. („Wer aus der
Wahrheit ist, Der ist aus Gott; der Teüfel ist ein Lügner von An-
fang.") und
44 3) gegen die eigne und fremde Menschenwürde verstößt.
45 **II.** Die Lüge ist verderblich
46 1) in Rücksicht auf den Lügenden; a) er verliert das Vertrauen,
b) die Achtung seiner Mitmenschen;
47 2) in Bezug auf die Belognen, die dadurch a) in Irrthum ge-
rathen, b) Andern Unrecht thun, c) sich grossen Schaden zuziehen u. s. w.
48 **C.** Aufforderung, die Lüge auf das Äüßerste zu fliehen. [Nach Barthel.]

M.

49 **Mahl**, s. Mal.
50 **Mai.** Der Nachtigall reizende Lieder | ertönen und locken schon
wieder | die fröhlichen Stunden in's Jahr. | Nun singet die steigende
Lerche; | nun klappern die reisenden Störche; | nun zwitschert der glän-
zende Staar. | Wie munter sind Schäfer und Herde! | Wie lieblich be-
51 blümt sich die Erde! | Wie herrlich verjüngt sich die Welt! | Die Tauben
verdoppeln die Küsse; | die Schwäne berudern die Flüsse, | der lustige
Sperling das Feld. | Nun heben sich Knospen und Keime; | nun kleiden
die Blätter die Baüme; | nun schwindet des Winters Gestalt; | nun
rieseln lebendige Quellen | und tränken mit spielenden Wellen | die Wiesen,
52 die Gärten, den Wald. | Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen; | es
rufen der Hirten Schalmeien | die fröhlichen Tänzer herbei. | Sie springen
und jauchzen im Freien; | die Mädchen bekränzen die Maien, | herkömm-
licher Sitte getreü. | O freüt eüch in Unschuld der Wonne | des Früh-
lings! Bald flimmert die Sonne | eüch näher in heißerer Glut. | Nie
reize die Stadt eüch zum Neide; | in Dörfern wohnt Unschuld und
Freüde, | Gesundheit und fröhlicher Muth. [Hagedorn.]
53 * Die alten Deütschen nannten diesen Monat „Wonnemonat".
Und in der That, verdient ein Monat der wonnige zu heißen, so ist es
dieser. Himmel und Erde wetteifern mit einander, zu erfreüen, zu ent-
zücken. Die Sonne lächelt aus wolkenlosem Blaue herab, ohne daß ihre
54 Strahlen noch, wie später, beschwerlich fallen. Die Luft hat noch nichts
Schwüles und Drückendes, sondern weht über uns lieblich, Geist und
Leib stärkend und erquickend. Sie ist rein und gesund; weßhalb sich
denn auch jetzt alle Welt heiter und lebenslustig fühlt. Selbst der Greis

spürt neüe Kraft in seinen alten Gliedern und etwas Jugendliches, wenn
er sich ein paar Stunden vor seiner Hausthüre gesonnet, an dem frischen
Grün der Baüme und Gräser geweidet hat; und die Kinder blühen in
der lebhaftesten Jugendfarbe und möchten den ganzen Tag im Freien
zubringen. In dieser Zeit ist es am Angenehmsten auf dem Lande. 55
Der Frühling blüht Einem beinahe in die Fenster hinein. Man hat
nicht weit nach ihm zu gehen; tritt man nur über die Hausschwelle, so
grüßt er von allen Seiten her auf's Freündlichste. Daher ist's wohlge-
than, die beengenden Stadtmauern zu verlassen und den schönen Mai
ländlich zu genießen. Welche Genüsse bieten die Morgen und die Abende
dar! Wie lieblich ist eine Morgenwanderung! Jeder Busch hegt eine 56
Nachtigall oder einen anderen Frühlingssänger, der statt des Morgen-
gebetes seinen Gesang erhebt. Die Lerche steigt aus ihrer Schlafstätte,
der grünen Furche, hoch in die Luft auf, um, dem Himmel näher, Dank
zu singen für den Schlummer der Nacht, für den jungen Tag. Wohin
man blickt, regt das Leben frohe Flügel, stimmt es Psalmen an, offen-
bart es sich herrlich und auf die mannichfachste Weise. Der Morgen-
wind wehet lieblich frisch daher, mit jeder Blume, jedem Blättchen und
Halme spielend. Und dort über den Baümen steigt die Sonne maje- 57
stätisch schön, wie das Auge Gottes, aus Blütenduft empor und beschaut
sich in jedem Thautröpfchen, das an Kraütern und Blumen hängt, wie
in einem Spiegel. Und der Wald rauscht stärker in seinen Blättern
und die Vöglein singen freüdiger, und die Blumen heben ihre kleinen
Haüpter entzückt empor zu dem mütterlichen Lichte, und der Wanderer
singt dem Ackersmanne andächtig nach: „Wach auf, mein Herz! und singe
dem Schöpfer aller Dinge!" Wie schön sind die Abende! Alles duf- 58
tet und singt bis in die späte Nacht hinein. Die Nachtigall läßt sich
ohne Unterbrechung hören; und steht der Mond am Himmel, wie zau-
berisch verbreitet er sein Licht durch das reichbelaubte Gezweig! Die
Erde weit und breit ist ein Paradies geworden, und der sinnende und
fromme Mensch geht durch ihre Schönheit dahin, wie ein Seliger, den
Himmel im Herzen und ringsum gold'nen Himmelswiederschein. [Rebau.]

Mal (Gastmal). (Vgl. 886.) Paar' auf Paar' entrauschten und 59
ordneten sich um die Tafel, | falteten blitzende Händ' und beteten, oder
besah'n sich. | Bunt nun gereiht saß Alles umher mit geschmeidigem
Lächeln. | Längs der belasteten Tafel, von zwölf Wachskerzen beleüchtet, |
einer krystallenen Kron' und zwanzig spiegelnden Blakern, | prangte, ge-
formt vom Conditor, ein anschauenswürdiger Aufsatz. | Sechs ehrvolle 60
Gericht' am oberen Ende der Tafel | standen, und andere sechs am
unteren Ende, geordnet; | einige kalt nach der Regel, und einige bräteInd
auf Marmor | heißem, in Silber gefaßtem, geründetem. Doch um den
Aufsatz | standen französische Frücht' und Salat, als Trabanten des Bra-
tens. | Schweigend athmeten wir, und schaueten rings um die Tafel. |
Jetzo begann die Wirthin, und neigte sich vor der Gesellschaft: | „Meine
Herr'n und Damen! Sie seh'n hier Alles auf einmal, | nehmen Sie
gütig vorlieb mit der ländlichen, kleinen Bewirthung." | Sprach's, und 61
zerschnitt den Fasan, mit indischen Vogelnestern, | wie man erzählte,
gewürzt, und Azia. Hurtige Diener | theilten umher rangmässig den
staatlichen Damen und Herren. | Leis' auch fragte der Diener: „Befeh-
len Sie sechziger Rheinwein, | Pontak oder Burgunder?" Und Jeglichem

62 bracht' er sein Fläschchen. | Jetzo gab ein Lakai uns saubere Teller, und
bot dann | junge Kalkuten herum, mit scharfer batavischer Soja. | Hier-
auf reicht' uns dieser die weingesottne Forelle, | jener den Kabliau, mit
der kräftigen Brühe von Austern, | die hamburgischer Witz für Sommer-
63 schmaüse sich einmacht. | Doch die Mamsell, beim holden Gespräch leb-
hafter sich fächelnd, | traf den Lakai mit der Feder des babylonischen
Haarthurms | grad' in das Aug'; und ach! auf dem feüerfarbenen Taft-
kleid | schwammen die Austern umher. Da entstand unermeßlicher Auf-
64 ruhr. | Bald beruhigte wieder ein fett Spanferkel in Gallert, | welches
lang unzerschnitten Bewunderung schaffte der Wirthin. | Froher beaügelte
selbst kein Naturaliensammler | durch die vergrössernde Brille den Wurm
in geschliffenem Bernstein, | als wir Gäste das Ferkel im helldurchsich-
65 tigen Gallert. | Aber nachdem an dem Ferkel wir Aug' und Zunge ge-
weidet, | siehe! da bracht' ein Lakai die Ehrenkrone des Gastmals; | ächzend
hub er vor Ludwig ein ungeheüeres Backwerk, | rund und hohl, voll
edlen Gehalts — eine Rebhuhnpastete. | Und wie des Rosenöles Geduft
dem verschlossenen Bernstein | geistig entfliegt, so strömt' aus der braün-
lichen Rinde der Balsam. | Ludwig löste den Deckel behend, und schöpfte
das Fett ab; | lächelnd dann vertheilt' er den wunderköstlichen Inhalt. |
66 Gierig beschaut' es der Arzt in festlicher Wolkenperücke, | der sich hinter
dem Tuch zahnstocherte; und wie ein Kenner, | wann er die Probe des
Weins ausschmeckt mit schlürfender Lippe | und halb offenem Auge: so
schmeckt auch jener mit Anstand; | und nun murmelt er dumpf aus
kaüenden Backen den Ausspruch: | „Meine Herr'n und Damen! Das
nenn' ich mir treffliche Mischung! | Welch ein feiner Geschmack in dem
Fleische des südlichen Rebhuhns, | das mit besonnterem Korne sich ätzt
und der Beere des Weinstocks! | Und das Gewürz, wie mit Sinne ge-
wählt! Wie im wahrsten Verhältniß! | Schwämme von leckerem Saft,
und Nägelein, ach! und die Trüffeln, | die ich, dem Spürer zum Trotz,
ausstöberte, tief aus dem Erdgrund! | Pfeffer, Oliv' und Muskat, und
Pistazie, Morchel und Knoblauch, | Lorbeer, Zimmt und Citrone; vielleicht
gar Bisam und Ambra! | Hier ist Seelengenuß, wie ein Meisterrecept
67 mich bezaubert!" | Jetzo kam das Gemüse, das ländliche; junge Karotten, |
Erbsen zugleich und Bohnen, gesüßt mit Zucker und grasgrün, | daß von
Kupfergeschirr mir ahnete; diesem gesellt war | köstlicher Blumenkohl mit
Artischocken und Krebsen; | frische Häringe reizten den Gaum, Meer-
hummer und Elblachs, | Schinken aus Paderborn, und treffliche göttinger
Meetwurst. | Hierauf gingen die Rund' ein braunes Gemeng' und ein
weißes, | feine Ragout genannt, Hahnkämm' und Zungen von Lämmern, |
knorblicher Ochsengaum, und zu niedlichem Kälberbrissel | Schnauz' und
68 Ohren von Schwein, mit Pinienkernen und Kappern. | Hierauf bot sich
der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster | vom Blocksberge gesandt;
er bezeügte die fernere Herkunft | durch den erhöhten Geruch; ihn be-
gleitete schüchtern ein Häslein, | Kind noch, der kaum Jedem ein Stück
69 auf der Gabel zum Anbiß | zollete. Gegen ihn zog ein erzgebirgischer
Birkhahn | stolz einher, als Führer des Ortolanengeschwaders; | sein
rothkammiges Haupt mit feüriger Wimper am Rande, | zeigt' auch im
Tod' ehrwürdig den Sultan edlen Geflügels. | Auch die Trabanten be-
gannen den Zug: Tolläpfel in Essig, | röthlicher Kopfsalat mit Endivien,
Beet' und Oliven, | nordische Würzanschov' im Verein mit welscher Sar-

delle, | mancherlei Frucht in Zucker gekocht; und mancherlei klarer | Beerenseim, auch Gurken und Sulz' und endlich der Nachtisch; | mancherlei 70
Tort' und Makrone, bei Quittenschnee und Meringeln; | eisiger Mandelrahm und Himbeereis, zum Betrug mir; | (denn ich Ländlicher nahm nicht jungferlich; schnell, wie erfroren, | starrete Gaumen und Zung', und die Nachbarin lachte bedauernd;) | auch ein Korb Aprikosen und Pfirsiche, ferne von Potsdam; | auch die beißende Süsse der Ananas, auch die Melone; | Mandeln, gebrannt und in Schalen, und Kokosnüsse mit 71
Datteln, | Apfelsin' und Granat', und cyprische Traubenrosinen; | auch die vergoldeten Gläser mit bärtigen Köpfen der Vorwelt, | die bei der Weisheitpfleg' auch gern, wie man sagte, getafelt; | auch zu dem rothen Champagner, auf Silleris Gute gekeltert, | Kaisergetränk von Tokai, und der nektarähnliche Kapwein. | Also schmauseten wir und pflegten unseres Leibes, | wohlgemuth, an der Fülle gesegneter Schalen und Schüsseln. [Voß.]

Mann. Was fordert man vom Manne? 1) Ruhige Besonnen- 72
heit, 2) unerschütterliche Festigkeit, 3) kraftvolles Wirken und 4) muthiges Dulden. [Sch.]

* Der Mann muß hinaus | in's feindliche Leben, | muß wirken 73
und streben, | und pflanzen, erschaffen, | erlisten, erraffen, | muß wetten und wagen, | das Glück zu erjagen. [Schiller.]

Marktplatz. Dieses Bild vor uns führt den Betrachtenden in 74
die Mitte Venedigs, auf den herrlichen Marcus-Platz. Das grosse Viereck, welches er bildet, umschließen die merkwürdigsten und schönsten Werke der Baukunst. Gerade vor uns sehen wir die prächtige Kirche 75
des h. Marcus, mit ihren Domen und Kuppeln, eher einem indischen Tempel oder einer arabischen Moschee ähnlich, als einer christlichen Kirche; rechts das ungeheüre Procuratorio nuovo, ein Werk des größten Architekten Venedigs, jetzt ein kaiserlicher Palast. Links erhebt sich ein prachtvoller Palast in fast gleichem Styl und nicht weniger groß: das Procuratorio vecchio, jetzt die Wohnung von Privaten. Das Erdgeschoß dieser Riesenbauten öffnet sich gegen den Platz hin in Arkaden.
Niemand kann ohne tiefen, gewaltigen Eindruck den Marcusplatz betreten. 76
Er ist im Mittelpunkt der Stadt, in deren Schoß die größten Bildungsmittel der Menschheit, Schifffahrt, Literatur und Kunst die üppigste Pflege erhielten. Von ihm aus sieht man den Palast des Dogen mit seinen Bleikammern, Seüfzerbrücke, Kerkern, und daneben jene berühmte Bibliothek, in welche die Schätze der alten Literatur sich flüchteten. Hier 77
auf dem Marcusplatze wurden die neü erwählten Dogen von den Senatoren dem Volke vorgestellt; hier wurden die Bluturtheile der Tribunale vollstreckt, und hier war's, wo in Zeiten innerer Fehde die Parteien die zahllosen Opfer schlachteten; hier endlich war's, wo im Fasching sich die bunteste, tollste Lust im ergetzlichsten Wechsel zeigte; wo die Gaukler, Marktschreier und Beütelschneider ihre freie Kunst trieben. Noch ist der Marcusplatz der Ort, der am Meisten besucht ist, auf dem sich Jeder ergeht, der, des Schaukelns der Gondeln müde, sich nach festem Tritte auf festem Boden sehnt; aber es ist jetzt todt dort im Vergleiche gegen das bunte, fröhliche Gewimmel der Vorzeit. [Meyer.]

Maskenball. Der grosse Maskenball im k. Hoftheater, welcher 78
gestern Abend Statt fand, war ohne Zweifel die bedeütendste Festlichkeit

des dießjährigen Carnevals. Bot auch das Arragement, welches unter
der vorigen Intendanz in gleicher Weise getroffen war, durchaus nichts
Neües, so gewährte doch das in allen Theilen gefüllte Logenhaus einen
79 eben so glänzenden als heitern Anblick. Während im Sal eine bunte
Menge von Tausenden hin- und herwogte, erschienen von Zeit zu Zeit
die höchsten Herrschaften, den Kammerball verlassend, in der grossen
Mittelloge, um das Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen und sich
80 an dem Treiben der Menge zu erfreüen. Auch im Sal selbst erschien
Se. Maj. der König Max, sich mit vielen Anwesenden auf das Freünd-
lichste unterhaltend. Maskenscherze freilich, überhaupt ungebundene Hei-
terkeit und toller Jubel, durch welche der rheinische Carneval allein noch
in Deütschland sich auszeichnet, wurden gänzlich vermißt. Man war still-
81 vergnügt und tanzte. Die Dominos bewegten sich schweigend umher,
und ihre gemüthliche Ruhe wurde weder durch den Pritschenschlag des
Harlekins, noch durch die Sprünge des Pierrot unterbrochen. Gegen
2 Uhr verstummte die fernherklingende Cotillons-Musik des Kammerballs,
und gleichzeitig wurde auch im Theater-Sal von den noch wenigen
übrigen Paaren der letzte Walzer getanzt. [A. Z.]

82 **Mässigkeit.** [Die Folgen der Mässigkeit.]

83 **A.** Wenige Tugenden aüßern ihre guten Wirkungen so augenscheinlich
als die Mässigkeit.

84 **B.** Die Folgen der Mässigkeit:

85 **I.** Die Mässigkeit im Essen und Trinken erhält Seele und Leib; (die
Mässigen bleiben vor den meisten Krankheiten verwahrt; vgl. 1384.)

86 **II.** Die Mässigkeit wirkt auf das Besitzthum des Mässigen.

87 **III.** Sie wirkt auf die Verhältnisse, in welchen der Mässige zu Andern
steht, vortheilhaft ein; (sie erwirbt ihm die Achtung seiner Mitmenschen.)

88 **IV.** Diese Tugend hat grossen Einfluß auf Andere, flößt ihnen Ach-
tung ein und erweckt den Vorsatz, ebenfalls mässig zu leben.

89 **V.** Die Übung der Mässigkeit gewährt uns das freüdige Bewußtsein,
Gottes Wohlthaten, die Güter der Erde, nicht mißbraucht zu haben.

90 **C.** Ermunterung, Mässigkeit zu üben. [Nach Ritsert und Gollnisch.]

91 **Mässigung.** [Worin zeigt sich die Mässigung?]

92 **A.** Die Mässigung ist die Fertigkeit, allen seinen Neigungen und Thätig-
keiten immer diejenigen Gränzen vorzuschreiben, welche den Gesetzen der
Vollkommenheit gemäß sind.

93 **B.** Sie zeigt sich in vielen einzelnen Äußerungen:

94 **I.** in der Herrschaft über die Affecte (Leidenschaften);

95 **II.** in der Bewahrung der Sittenreinheit (der Keüschheit und Scham-
haftigkeit);

96 **III.** in der Mässigkeit im Essen und Trinken;

97 **IV.** im Genusse der übrigen sinnlichen Vergnügungen. [Reinhard
und Pölitz.]

98 **Mathematik.** Man muß es beklagen, daß die mathematischen
Wissenschaften noch immer keinen wesentlicheren Theil unserer Erziehung
99 und selbst unserer späteren Ausbildung machen. Abgesehen von der
Nothwendigkeit der mathematischen Kenntnisse im wissenschaftlichen und
oft selbst im gemeinen Leben; abgesehen, daß ohne sie das schönste und
dem Menschen angemessenste Studium, das der Natur im Grossen, bei-
nahe unmöglich ist; so sollte schon der wohlthätige Einfluß, welchen die

Cultur dieser Wissenschaften in ihrer mittelbaren Rückwirckung auf den
menschlichen Geist selbst äußert, uns bestimmen, ihnen in dem Felde
unserer öffentlichen Erziehung eine der ersten Stellen anzuweisen. Welche 0
andere Doctrin bietet diese Bestimmtheit der Begriffe, die strenge Ord-
nung der Schlüsse, diese Gewißheit ihrer Beweise dar! Aus ihrem Ge-
biete ist jenes heillose, vage Geschwätz und jenes unselige Mittelding
zwischen Wissen und Glauben, das in allen andern sogenannten Wissen-
schaften gleich einem Unkraut wuchert und keine gute Pflanze aufkommen
läßt, völlig verbannt. Durch sie erfährt man erst, was eine Demon-
stration ist, und welche Kraft ihr innwohnt. Durch sie wird der Geist 1
zur Aufnahme aller wahren Erkenntniß, zur Bekämpfung der Vorurtheile
und Irrthümer, zur Entfernung aller Illusionen und halbverstandenen
Annahmen und zur Verwerfung aller nicht auf eigene Überzeügung ge-
gründeten Autorität würdig vorbereitet; und wenn überhaupt dem Men-
schen gegönnt ist, von Wahrheit zu sprechen, so ist es hier und hier
allein, wo er sie finden kann. Endlich, und Dieß möchte in unseren Ta- 2
gen nicht zu übersehen sein, bietet diese Wissenschaft, als die beßte Dis-
ciplin des menschlichen Geistes, unserer Jugend und durch sie den kom-
menden Geschlechtern die angemessenste Gelegenheit dar, ihre geistige
Kraft zu üben und ihren Sinn für das Höchste, was uns angeht, für
Recht und Wahrheit zu wecken und zu stählen, und dem sie von allen
Seiten umgebenden Andrange eines kränkelnden und in sich selbst zer-
fallenen Zeitgeistes zu widerstehen, dessen Fortschritte eine männliche und
kraftvolle Anhänglichkeit an das Gute überall zu einem sehr dringenden
Bedürfnisse gemacht haben. [Littrow.]

Meerfahrt, vgl. 810. 3

Meineid. 4

A. Meineid — ein schreckliches Wort! Das Herz bebt bei dem Gedan- 5
ken, daß Menschen fähig sein sollten, solchen Frevel zu begehen; aber
leider! schon viele ließen sich vom Satan blenden und hoben die Hand
zum Meineid empor. U. s. w.

B. I. Was ist Meineid? So nennt man einen Eid, durch welchen Je- 6
mand wider sein besseres Wissen eine Unwahrheit als wahr beschwört
(Matth. 5. 33. 36.) „Du sollst keinen falschen Eid schwören und Gott
deinen Eid halten!“

II. Frevelhaftigkeit des Meineides. Der Meineid ist eines der abscheü- 7
lichsten Verbrechen, welches nur ein Mensch begehen kann; denn

1) er ist Betrug a) gegen die Obrigkeit, die dadurch genöthigt 8
wird, falsches Urtheil zu sprechen; b) gegen andere Menschen, deren
Ehre und Eigenthum darunter leidet. c) Wer sein Versprechen nicht
hält, ist überhaupt ein schlechter Mensch, aber doppelt schlecht ist, wer
sogar das eidliche Versprechen absichtlich übertritt.

2) Der Meineid ist die schändlichste Verachtung Gottes. Der 9
Meineidige fordert gleichsam Gott heraus, ihn zu strafen, wenn er all-
wissend und gerecht sei; er erklärt, er wolle keine Hilfe von ihm, weder
im Leben noch im Sterben. Wer Alles, was sonst dem Menschen
heilig ist, so sehr verachtet, Der ist zu jeder andern Unthat fähig;
hat er Gelegenheit, wird er rauben; wird er gereizt, wird er morden.
Mit Recht wird darum der Meineid schon von der Obrigkeit bestraft;
der Meineidige ist aber auch den Strafen Gottes verfallen.

10 **III.** Was verleitete dennoch schon Manche zum Meineide? 1) Hab-
sucht (Matth. 16. 26.); 2) Menschengefälligkeit; 3) Furcht vor den
Folgen eines begangenen Unrechtes, namentlich falsche Scham; 4) Aber-
11 glauben. Mancher denkt, Gott werde es ihm schon wieder verzeihen,
wenn er zum h. Abendmal gehe. Ein Anderer glaubt, die Kraft des
Schwures ginge zu den drei Fingern der rechten Hand hinein, aber
wenn er dieselben Finger an der linken Hand nach unten halte, so ginge
sie zu denselben hinaus. Ein anderer Schwörender will sich damit be-
ruhigen, daß er anders denke, als er bei dem Eide spreche. U. s. w.
„Irret nicht, liebe Brüder! Gott läßt seiner nicht spotten!"
12 **C.** Wenn ich, Herr! schwörend vor Dir steh', | Dir feierlich in's Antlitz
seh', | die Hand zum Himmel hebe, | wenn ich Dich, Gott! zum Zeügen
ruf', | zum Rächer Dich, der mich erschuf, | durch den ich bin und lebe; |
dann sei von Trug und Heüchelei | mein Herz und meine Zunge frei! |
Ich kann zwar Menschen hintergeh'n; | Du aber siehst, was sie nicht
seh'n, | das Innerste der Seelen; | kein Wort spricht je ein falscher
Mund, | Dir, Herzenskenner! ist es kund. | Was kann ich Dir verhehlen? |
Du bringst den Graüel an das Licht, | und fürchterlich ist Dein Ge-
richt. [Jäger ausführlicher.]
13 **Meinung** öffentliche, s. Urtheil.
14 **Meinungsverschiedenheit** ist nützlich, s. 1820.
15 **Meister.** „Früh übt sich, wer ein Meister werden will."
[Schiller.]
16 **A.** Der Dichter läßt diese Worte den Tell seiner Hedwig erwidern,
welche ihre Verwunderung oder auch ein leises Mißfallen darüber zu
erkennen gegeben hat, daß die Knaben so früh mit Waffen umgehen.
Tell erklärt, daß sie auch Dieß lernen sollen; und der ursprüngliche
Sinn der angeführten Worte ist wohl kein anderer als der, daß Jeder,
der etwas Tüchtiges leisten wolle, nur durch viele Übung von Jugend
17 an es zur Fertigkeit und zur Sicherheit bringe. Solche Stellen gleichen
aber einem Lichte in einem finsteren Zimmer, das seine Strahlen nach
allen Seiten hinwirft; und so hat auch Schiller mit vieler Kunst diese
Worte so gewählt und gestellt, daß ihre
18 **B. I.** Bedeütung im Allgemeinen einen sehr fruchtbaren Gedanken gibt,
nämlich etwa den, daß Jeder, der in irgend einer Beziehung etwas
Ausgezeichnetes leisten, es zur einer Fertigkeit und Tüchtigkeit in Etwas
bringen (die Meisterschaft in Etwas erlangen) will, zur Erreichung dieser
Absicht viele Übung, und zwar von früh an, bedürfe, oder daß eine
Fertigkeit (Tugend), sei es im leiblichen Leben, wie im geistigen, desto
leichter und sicherer erlangt werde, je mehr wir uns von Jugend auf
dazu angeschickt haben. Daher das bekannte Sprüchwort: „Übung macht
den Meister," oder „Es ist kein Meister vom Himmel gefallen."
19 **II.** Begründung:
20 1) Natürliche Beschaffenheit des Menschen. Kräfte und Fähig-
keiten werden uns zwar angeboren, so lange sie aber nicht geweckt wer-
den (Vergleich: der Edelstein geschliffen und ungeschliffen), schlummern
sie. Die Jugendzeit ist die geeignetste zur Ausbildung der dem Men-
schen angebornen körperlichen und geistigen Fähigkeiten. (Warum?)
21 2) Geschichte und tägliche Erfahrung. Demosthenes übte sich im

Sprechen in der Nähe eines Wasserfalles oder des Meeres, um laut
reden zu lernen. Künstler, Handwerker, Seiltänzer u. a.
III. Anwendung. Jeder wird also 22
1) die leiblichen Kräfte üben müssen, um sie zu stärken, um in 23
ihrer Anwendung keine Schwierigkeit zu finden ꝛc., ebenso
2) die geistigen; Gedächtniß. Früh aber muß er diese und jene 24
üben, weil in der Jugend jede Kraft am Bildsamsten ist.
C. Gerade die Jugend straübt sich am Meisten, der Mahnung, auf 25
welche dieß Schillersche Wort hindeütet, Gehör zu geben. Sollte sie
Dieß aber wohl? Sollte sie nicht vielmehr ꝛc. Allerdings. Darum ꝛc.
[Knoblauch.]

Mensch. [Vorzüge des Menschen vor dem Thiere.] 26
A. Die Menschen stehen in mancher Hinsicht dem Thiere nach; 27
B. indessen haben sie grosse Vorzüge vor den Thieren: 28
I. geistige, 1) Verstand und Vernunft, 2) freien Willen, 3) Em- 29
pfindungen.
II. körperliche, 1) aufrechte Stellung und schönern Körperbau, 2) 30
Vermögen zu sprechen, 3) Geschicklichkeit der körperlichen Gliedmassen.
[Hartmann ausführlich.]

Menschen. [Die beßten Menschen lobt man oft erst dann, 31
wenn man sie nicht mehr hat.] Sieh „Verkanntwerden."

Menschenbestimmung. Das Hauptgut wollen wir ja nicht ver- 32
gessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zei-
ten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen,
unsres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in Dem, wodurch der Mensch 33
von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine
Bestimmung. Er kann sich davon so Wenig, als von der Menschheit
selbst lossagen. Dieß ist das wahre studium humanitatis, in welchem
uns Griechen und Römer vortrefflich vorangegangen sind. Schande,
wenn wir ihnen nachbleiben wollten! Der Mensch hat einen Willen; er
ist des Gesetzes fähig; seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges,
unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie
entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Natur- 34
kette, sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist theilweise in ihm.
Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigenen
Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß an-
ordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwan-
ges fähig. Er constituirt sich selbst; er constituirt mit Andern, ihm
gleich Gesinnten, nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesell-
schaft. Nach solchen ist er Freünd, Bürger, Ehemann, Vater, Mitbür- 35
ger endlich der grossen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz,
Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität, be-
herrscht, ordnet, lenkt. [Herder.]

Menschenfeind. Wie Vieles in den verschiedensten Zuständen 36
des Lebens reizt nicht ein edleres Gemüth zum Mißmuth über die Men-
schen! So schwer es aber dem edlen Menschen zuweilen wird, sich seiner 37
ganz zu erwehren, so kann doch ruhiges Nachdenken ihm zum Abwehren
des Mißmuthes sehr behilflich sein. Denn es wird ihn einsehen lehren, 38
daß bald zu grosse Forderungen an die Menschen, bald zu hohe Erwar-
tung von ihnen, mitunter auch eine zu hohe Idee von sich selbst, sich

den Betrachtungen beimischen, die ihn zum Mißmuth verleiten; und daß dieses Mißtrauen ein Unrecht enthalte, dessen er sich gegen den Lenker der Schicksale schuldig zu machen in Gefahr steht, dem doch zuletzt Alle und Jede, sie mögen sich straüben, wie sie wollen, zur Vollziehung seines Willens, wofür Zeit und Maß bestimmt sind, dienstbar sein müssen. [Wessenberg.]

39 **Menschenfreünd.** [Der ächte Menschenfreünd.] (Charakterschilderung.) Die Hauptzüge zu dem Gemälde eines wahren Menschenfreündes finden wir im Folgenden.

40 1) Er hilft gern. Wahre Menschenliebe ist die Quelle seiner Handlungen; er berechnet nicht kalt den Gewinn; er ist uneigennützig; hat Mitleid mit dem Unglücklichen, wer er auch sei; läßt sich nicht erst durch Bitten und Klagen zur Hilfe bewegen; Jeder ist ihm der Nächste, dem er mit Hilfe nahe sein kann ꝛc.

41 2) Er hilft behutsam und klug. Mit der Miene und Gebärde, mit der Sprache des Unglücks naht sich dem Menschenfreünd auch oft der Betrüger; darum hilft er mit Vorsicht, daß er den Betrüger, den Müssig-
42 gänger nicht in seinem Laster bestärke; forscht nach den Ursachen des Unglücks, nach der Anwendung empfangener Wohlthaten, zeigt ihm Wege, wie er durch Arbeitsamkeit sein Unglück mildern könne; theilt solche Gaben aus, die den Unglücklichen aus seiner Noth reißen können, gibt so Viel, daß er auch noch Etwas habe, andern Unglücklichen mitzutheilen; begleitet seine Gaben mit schonenden, freündlichen Erinnerungen an den rechten Gebrauch; sucht bei dem Unglücklichen besonders das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott zu wecken, als dessen Werkzeüg der Hilfe er sich nur betrachtet ꝛc.

43 3) Er hilft unermüdet. Weder Undank, noch Mühe, noch Aufopferung seiner Bequemlichkeit kann ihn im Wohlthun ermüden; früh und spät ist er zu thätiger Hilfe bereit; was er nicht selbst zu leisten im Stande ist, sucht er eifrig durch die Beihilfe Andrer möglich zu machen; er glaubt nie, im Wohlthun genug gethan zu haben; findet in der ununterbrochenen Menschenfreündlichkeit Gottes den stärksten Ermunterungsgrund ꝛc.

44 4) Er hilft wirksam. Ihm ist es nicht genug, für den Augenblick geholfen zu haben; er hilft so lange, bis er in den Folgen seiner Wohlthätigkeit die drückende Noth abgewehrt sieht ꝛc. [Hiersche.]

45 * Jesus, der größte Menschenfreünd, s. 1621.

46 **Menschenfreündlichkeit.** Man erkennt sie 1) in der Theilnahme an Freüde und Leid Andrer; 2) in der Beförderung und Erhöhung ihrer Glückseligkeit. [A. Richter.]

47 * Liebt Eüch auf Erden; liebt und wißt, | daß Gott im Himmel Liebe ist. [Claudius.]

48 **Menschengewühl**, s. 323, 331, 341.

49 **Menschenkenntniß.** [Welches sind die vornehmsten Mittel, uns Menschenkenntniß zu erwerben?] 1) Wir müssen mit Aufmerksamkeit in unser Inneres blicken und zusehen, was es eigentlich sei, was uns zu Menschen macht. 2) Wir müssen sorgfältig unsere Mitmenschen in ihrem Thun und Lassen beobachten, und vornehmlich die Quellen erforschen, aus welchen ihr Handeln entspringt. [Wisseler.]

50 **Menschenliebe.** I. Begriff und Eigenschaften.

II. Würde der Menschenliebe. 1) Sie gibt den Handlungen, die 51
ohne sie bloß gesetzmässig wären, erst sittlichen Werth. 2) Sie weiht uns zu Wohlthätern der Menschheit; gibt Kraft und Habe den Armen. 3) Sie erhebt zur Ähnlichkeit mit Gott und Jesu.

III. Kraft der Menschenliebe. Sie ist stark genug, um 1) Alles 52
aufzuopfern, 2) Alles zu verzeihen, 3) Alles zu hoffen von Gott und Menschen; (auch zu besiegen, was unüberwindlich schien.)

IV. Dauer der Menschenliebe. Sie bleibt gleich erhaben, gleich be- 53
seligend 1) durch alle Jahrhunderte, 2) bei jedem Wechsel des Schicksals, 3) selbst in der Ewigkeit. [Hörschelmann.]

* Die Menschenliebe ist sehr verschieden. Der Ehrgeizige liebt die 54
Menschen, wie die Pudelhunde, die ihm Künste machen; der Eigennützige, wie Kühe, die gute Milch geben; der Edle, wie seine Brüder, und Gott, wie seine Kinder. [J. Paul.]

* Weil ich ein Mensch bin, muß ich lieben | Alles, was menschlich 55
Antlitz trägt; | weil ich lebe, bin ich getrieben, | zu lieben Alles, was lebend sich regt. [Rückert.]

Menschenpflicht. O Mensch! Der Preis ist dir vorgesteckt; um 56
den kämpfe! Wirf ab, was unmenschlich ist; strebe nach Wahrheit und göttlicher Schönheit, so kannst du deines Zieles nicht verfehlen! [Herder.]

* Sei nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Ur- 57
theil über die Menschen, sondern mache es Dir auch zur Pflicht, der Vertheidiger der Unschuld, der ungedungene Sachwalter angefochtener und verleümdeter Abwesender zu sein. Dieß erfordert nicht nur die uns Allen obliegende allgemeine Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und dem Vertrauen der Menschen weiter brin-
gen, als jede andere ebenso schätzbare sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende 58
schließt aus Dem, was du an Andern thust, daß du den nämlichen Dienst bei Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit sein werdest; und dieser Gedanke läßt bei ihm alle Mal ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verleümder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch anfangs sein mag, wird über kurz oder lang dir deßhalb doch Gerechtigkeit widerfahren lassen und vermöge seines Überrestes von sittlichem Gefühl eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht geleistet hat. [Campe.]

Menschlichkeit, [Jesus, der größte Beförderer wahrer 59
Menschlichkeit,] s. 1621.

Meer. [Bedeütsamkeit der Meere.] Die Meere sind 1) der 60
Flüsse Sammelplatz, 2) der Wolken Hauptnahrungsquell; 3) sie lagern sich trennend zwischen die Länder, sind aber dennoch bei ihrer leichten Durchschiffbarkeit das leichteste Verbindungsmittel auch der weit entlegensten Länder mit einander. Die Meere sind die größten Heerstrassen der Erde. [Schneider.]

Messe (Gottesdienst) und **Meßner.** Und froh der vielwillkommen 61
Pflicht, | macht er (Fridolin) | im Flug sich auf, | hat noch des Dorfes Ende nicht | erreicht im schnellen Lauf: | da tönt ihm von dem Glockenstrang | hellschlagend des Geläütes Klang, | das alle Sünder, hochbe-
gnadet, | zum Sakramente festlich ladet. || „Dem liebem Gotte weich' 62
nicht aus, | find'st du ihn auf dem Weg!" | Er spricht's und tritt in's Gotteshaus, | kein Laut ist hier noch reg'. | Denn um die Ärnte war's,

und heiß | im Felde glüht' der Schnitter Fleiß; | kein Chorgehilfe war erschienen, | die Messe kundig zu bedienen. || Entschlossen ist er alsobald, | und macht den Sacristan. | „Das, spricht er, ist kein Aufenthalt, | was fördert himmelan." | Die Stola und das Cingulum | hängt er dem Priester dienend um, | bereitet hurtig die Gefässe, | geheiliget zum Dienst der
63 Messe. || Und als er Dieß mit Fleiß gethan, | tritt er als Ministrant, dem Priester zum Altar voran, | das Meßbuch in der Hand, | und knieet rechts und knieet links, | und ist gewärtig jeden Winks; | und als des Sanctus Worte kamen, | da schellt er dreimal bei dem Namen. ||
64 Drauf, als der Priester fromm sich neigt | und zum Altar gewandt, | den Gott, den gegenwärt'gen zeigt, | in hocherhab'ner Hand, | da kündet es der Sacristan | mit hellem Glöcklein klingend an; | und Alles kniet und schlägt die Brüste, | sich fromm bekreüzend vor dem Christe. | So übt' er Jedes pünktlich aus, | mit schnell gewandtem Sinn; | was Brauch ist in dem Gotteshaus, | er hat es Alles inn', | und wird nicht müde bis zum Schluß, | bis beim Vobiscum Dominus | der Priester zur
65 Gemein' sich wendet, | die heil'ge Handlung segnend endet. || Da stellt er Jedes wiederum | in Ordnung saüberlich; | erst reinigt er das Heiligthum, | und dann entfernt er sich, | und eilt in des Gewissens Ruh | den Eisenhütten heiter zu; | spricht unterwegs, die Zahl zu füllen, | zwölf Paternoster noch im Stillen. [Schiller.]

66 **Messe** (Jahrmarkt), s. 1618.

67 **Militär**, s. Krieger.

68 **Mißmuth.** Der Mißmuth ist die Verfassung, wo man durch Umstände, welche die Seele nur dunkel fühlt, zu einer lebhaften Unzufriedenheit über seinen Zustand, und zu einem feindseligen Widerwillen gegen Andre gestimmt ist. Unmuth ist die Klippe, an welcher scheitert:

69 **I.** unsre Zufriedenheit; 1) denn er beraubt uns nicht nur der Freüden, die wir genießen können; 2) sondern erhöht und vermehrt auch jedes Leiden, das uns widerfährt.

70 **II.** unser Glück; 1) denn er entfernt unsre Freünde und 2) verwandelt Alles um uns her in Feinde.

71 **III.** unsre Brauchbarkeit; 1) denn er vermindert die Lust zu einer nützlichen Geschäftigkeit, und 2) die Geschicklichkeit dazu.

72 **IV.** unsere Tugend; 1) denn er vergiftet sie in ihren Quellen, und 2) hindert ihre Ausübung. [Reinhard und Pölitz.]

73 **Mißtrauen.** Nichts bringt das Herz dem Herzen näher, als Zutrauen! Zutrauen richtet den Gefallenen auf, weckt schlummernde Kräfte, ist Sporn zu edlen grossen Thaten, hält oft Sünder von gewohnten Sünden ab, macht zuweilen Betrüger zu ehrlichen Leüten, thut wahre
74 Wunder! Aber Nichts entfernt auch den Freünd mehr vom Freünde, als die leiseste Spur von Mißtrauen! Mißtrauen drückt den Gefallenen tiefer in den Staub, lähmt jede Kraft, und reizt oft Leüte, die ehrlich
75 waren, Betrüger zu werden. Ich habe Bande der Freündschaft, die für die Ewigkeit geknüpft zu sein schienen, durch den leisesten Hauch des Mißtrauens fallen gesehen; ich habe Knaben mit den herrlichsten Anlagen durch Mißtrauen ihrer Erzieher entmuthigt und verschroben gefunden; ich habe es erlebt, daß treües Gesinde erst durch ungegründetes Mißtrauen zur Untreüe gegen seine Herrschaft gereizt wurde. [Demme.]

76 **Mißwachs.** [Ursachen des Mißwachses.]

A. Es gibt mancherlei Plagen, die den Menschen drohen. Eine der empfindlichsten ist der Mißwachs. In wiefern? 77
B. Ursachen des Mißwachses: 1) allgemeine: Nässe; Dürre; Kälte; Ungeziefer; Krieg; 2) besondere: Mangel an Düngung; Mangel an rechter Bearbeitung; verfehlte Zeit; nicht gehöriger Wechsel der Fruchtarten. [Barthel.] 78

Mitleid. Wer niemals sich gesehnt, des Kummers bleiche Wangen | mit Rosen zu bestreüen, | Der hat noch niemals angefangen, | ein Mensch zu sein. [Schmidt.] 79

* Sei noch so arm, Was macht dich reich? | „Ein Herz für fremde Leiden weich." | Sei noch so klein, Was macht dich groß? | „Zufriedenheit mit deinem Los." | Sei noch so alt, Was macht dich jung? | „Warst du stäts gut, Erinnerung." [Zschokke.] 80

* Freündliches Geben | zieret das Leben; | schließe dem Dürftigen nimmer die Hand! | Frommes Erbarmen | läßt nicht verarmen; | Wohlthun ist Quelle im brennenden Sand. [Usteri.] 81

Mittag. Wie der Mensch in der Mittagsstunde, ist die ganze Natur mit ihm auf dem höchsten Gipfel ihrer Thätigkeit. Die Sonne strahlt von der Mitte des Firmamentes nieder. Alles, was Leben hat, was auf Erden kriecht, in den Lüften fliegt, in der Tiefe von Flüssen, Seeen, Meeren sich regt, ist wachsam und mit seinen Zwecken beschäftigt. Alles ist Leben und Glanz. Erschöpft von seiner Hände Arbeit sucht der Ermüdete Erquickung. Freündliche Hände bereiten dem Hungrigen ein Labsal, ihm neüe Kräfte zur Vollendung seiner Arbeit zu geben. Und der Segen des Herrn erquickt Millionen und Millionen von Erschaffenen mit Speise und Trank. Sein Reichthum wird nie erschöpft. Allen ist Überfluß bereitet; und sein Überfluß endet nimmer. Der Begüterte schwelgt an köstlich besetzter Tafel; der Arme findet sein Brod. Der Adler in der Luft, der Wurm im Staube, der Löwe in der Wüste, Alle finden ihr Futter. Für Alle sorgt der grosse Erhalter der Natur; Keines ist von ihm vergessen. [Zschokke.] 82 83 84

Mittelmässigkeit. [Über die traurige Mittelmässigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt.] 85
A. Es gibt eine gewisse Gränze, welche zwischen dem Verwerflichen und Auserlesenen in der Mitte liegt, und daher die Linie des Mittelmässigen genannt werden kann. 86
B. Diese zwischen dem Schlechten und Guten gleichsam schwebende und sich immer mehr zu jenem hinneigende Beschaffenheit, die man eben daher, weil sie nie befriedigt, mit Recht traurig nennen kann; diese leidige Mittelmässigkeit ist überall an unserm Geschlechte sichtbar und zeigt sich an den Mitgliedern desselben, und an Allem, was sie hervorbringen. 87
I. Wir wollen ihre Natur in's Licht setzen und ihr Dasein beweisen. 88

1) Es gibt viel Begabte, aber wenig Gebildete. 2) Es gibt viele Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle. 3) Es gibt viele Geschäftige, aber wenig Thätige. 4) Es finden sich viele Gesittete, aber wenig sittlich Gute. 89

II. Zu welchen Betrachtungen soll uns diese demüthigende Erfahrung veranlassen? Welche Folgen für unser Verhalten sollen wir daraus ziehen? 90

1) Daß die Ursache der traurigen Mittelmässigkeit, die unser Geschlecht entehrt, nicht in dem Schöpfer liegt. 91

92 2) Die ganze Schuld davon fällt auf das freie Verhalten des Menschen.

93 3) Jeder muß sich prüfen, ob und warum er sich jene Mittelmässigkeit vorzuwerfen habe. 4) Wir müssen uns ernstlich entschließen, an der Aufhebung dieser Mittelmässigkeit mit allem Eifer zu arbeiten. [Reinhard — Pölitz ausführlicher.]

94 **Mode.** [Wiefern ist es erlaubt, sich in der Kleidung nach der Mode zu richten?]

95 **A.** Zu keiner Zeit hat vielleicht die Mode in der Kleidung so stark ihre Macht ausgeübt, als in unsern Tagen. Und man muß eingestehen; oft empfiehlt sie sich durch Bequemlichkeit und Nutzen; und wer ihr nicht nachgeben will, macht sich gemeiniglich lächerlich.

96 **B.** Es fragt sich also: Wie weit darf diese Nachgiebigkeit gehen? Man wird nicht fehlen, wenn man:

97 1) sich hütet, modesüchtig zu werden, d. h. bei der Art seinen Körper zu bekleiden, immer Abwechselungen zu suchen und in die geschwinden Nachahmungen jeder neüen Veränderung eine besondere Ehre zu setzen;

98 2) wenn man bloß dann an einer neüen Mode Theil nimmt, wenn sie vernünftiger und nützlicher ist, als die bisherige Gewohnheit, sich zu kleiden; oder wenn sie mit solcher Allgemeinheit herrscht, daß man sich lächerlich machen würde, wenn man sie nicht mitmachen wollte;

99 3) wenn sie unserm Vermögen nicht nachtheilig wird, sonst wird sie unerlaubte Verschwendung;

0 4) wenn wir nicht dadurch an unsern pflichtmässigen Arbeiten gehindert werden;

1 5) wenn sie nicht nachtheilig für die Gesundheit wird;

2 6) auch nicht den Gesetzen der Schamhaftigkeit und des Wohlstandes entgegen ist; und

3 7) endlich, wenn man, indem man sich nach solchen herrschenden Gewohnheiten richtet, immer das Natürliche dem Unnatürlichen, das Bequeme dem Unbequemen und Lästigen, das Nützliche dem Schädlichen oder weniger Nützlichen, das Dauerhafte dem Schnellvergänglichen, das Reelle dem Flitterstaate vorzieht. [P.]

4 **Modesucht.** Der Thoren Modesucht | hat Mancher schon verflucht; | drum sei du nicht so eitel | und frag' erst deinen Beütel! [Engel.]

5 **Monarchie.** [Glücklich ist ein Land, das von einem Souverain beherrscht wird.] (Vgl. 1806.)

6 **A.** Frühzeitig begaben sich die Menschen unter den Schutz eines klugen und tapfern Mannes und übertrugen ihm entweder freiwillig die oberste Gewalt, oder er machte sich selbst souverain.

7 **B. I.** Wer verdient den Namen Souverain? Nicht Derjenige, dem die nöthige Klugheit fehlt, das Land selbst zu beherrschen; der, gleich unmündigen Kindern, bei jedem Schritte hin und her wankt, und sich von den
8 Grossen nach Willkür leiten und lenken läßt. (Erörterung durch das Gleichniß eines Schiffes, wo der Mastbaum und die Segel beschädigt sind, und der unerfahrne Steüermann der Willkür des Windes und der
9 Wellen folgen muß.) — Derjenige verdient vielmehr diesen Namen, der ein eifriger Vertheidiger der Gesetze, ein Beschützer des Staats und ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist. (Man zergliedere die vielerlei Verrichtungen eines weisen und rechtschaffenen Regenten, dessen Sorgfalt

sich über Kirchen und Schulen, über Industrie und Handel, über die
innere und äußere Ruhe des Staats, über Witween und Waisen ꝛc.
erstreckt. Man kann auch Beispiele von solchen Regenten anführen, 10
z. B. einen Peter I., Friedrich II., Joseph II., Max Joseph. Be-
sonders zeige man die guten Wirkungen von solchen eifrigen Bemühungen.
Man betrachte demnach, was Rußland, Brandenburg ꝛc. vorher waren,
und was sie jetzt sind. Man vergleiche damit Frankreich, Spanien ꝛc.,
wo selten wahre Regenten das Ruder führten.) (Vgl. 84).

II. Beweis des Hauptsatzes.

1) In einem Staat, wo kein Souverain ist, a) entstehen leicht 11
innerliche Empörungen. b) Und dadurch muß der Staat zu Grunde gehen. 12

ad a) Beweis des ersten Satzes. *α*) Es ist ein altes Sprüchwort:
So viele Köpfe, so viele Sinne. Es ist demnach kein Wunder, daß An- 13
schläge geschmiedet werden, die offenbar wider einander streiten, und die
nicht können vereinbart werden. *β*) Ein Jeder sucht sich auf dem Ruin des
Andern emporzuschwingen, und man scheüet sich nicht, um Dieses zu be-
wirken, die niederträchtigsten Mittel zu wählen, sollte auch der Staat
gänzlich dadurch zu Grunde gehen. (Erlaüterung durch die römischen
Triumvirate und bürgerlichen Kriege, durch die Geschichte von Genua,
Venedig, die Niederlande, Frankreich ꝛc.)

ad b) Beweis des zweiten Satzes. *α*) Aus dem vorhergehenden 14
α u. *β*. *β*) Eintracht ist die vorzüglichste Stütze des Staats. (Sieh
weiter unten!) *γ*) Aus den Folgen der innerlichen Empörungen (Ar-
muth, Hungersnoth, Theüerung, Verfall des Handels, Stillestehen der
Gewerbe ꝛc.). Erweiterung durch die vorhergehenden Beispiele und durch
Anführung des Gegentheils. So bald Friedrich III. das dänische Ru-
der führte, so bekam die Regirung eine andere Gestalt; Handel und
Wissenschaften blühten; Altona bekam neües Leben.

2) Auswärtige Mächte greifen den durch Uneinigkeiten zerrütteten 15
Staat an, und richten ihn gänzlich zu Grunde.

Ein solcher Staat ist aller seiner Stützen beraubt und ist zu 16
schwach, dem Feinde die Spitze zu bieten. Erweiterung: *α*) durch Zer-
gliederung und *β*) durch Beispiele, welche zugleich den aufgestellten Satz
beweisen. Wäre Athen von einem Souverain beherrscht worden, so
würden nicht leichtlich innerliche Empörungen entstanden sein, welche
Philipp der Grosse benutzet hat. Die fatale Theilung schadete dem pol-
nischen Reiche sehr Viel. —

C. Wir dürfen uns also glücklich schätzen, daß unser Vaterland eine 17
Monarchie ist, und besonders deßhalb, weil ein Mann das königliche
Scepter führt, der nicht nur alle Eigenschaften eines Herrschers besitzt,
sondern zugleich ein wahrer Vater seines Volkes ist. [Nach Jahn.]

Mönche. [Nutzen der Mönche], s. 1775. 18

Mond. (Vgl. Nacht.) Auf dem Teich, dem regungslosen, | weilt 19
des Mondes holder Glanz, | flechtend seine bleichen Rosen | in des Schil-
fes grünen Kranz. [Lenau.]

* [Der Mond ein Bild des Lebens.] Am westlichen Him- 20
mel schwamm der Mond wie ein leichter Nachen in dem Wieder-
schein des Abendrothes. Die Kinder zeigten ihn dem Vater. „Wie
schön und zart ist er!“ sagte Alwin. „So sieht er nicht immer
aus!“ „„Er ist in seiner Kindheit, erwiederte der Vater. Mit jedem 21

Tage wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns
die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken
bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam verhüllen. Nach einiger
Zeit wird er wieder abnehmen und kleiner werden, bis er endlich ganz
verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu
22 werden."" „Ich verstehe, sprach Alwin, was du sagen willst; der Mensch
nimmt auch zu und ab; er glänzt eine Zeit lang über der Erde, dann
23 verschwindet er und wird im Grabe verborgen." „„Und die Wolken,
die den Mond bisweilen umhüllen?"" fragte der Vater. Alwin ant-
wortete: „Diese weiß ich nicht zu deüten." „„Es sind die Unfälle, die
dem Menschen begegnen, fuhr der Vater fort; kein Leben ist noch ganz
glänzend und heiter über die Erde hinweggegangen; jedes hat seine trü-
24 ben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen
die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und
wenn er auch endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht
zu Grunde, sondern strahlet in einer andern Gegend ewig dauernd und
unveränderlich."" [Jakobs.]

25 **Morgen.** [Der Morgen auf dem Lande.] Der Mond ent-
weicht; es zeigen sich (Wo?) Vorlaüfer des Frührothes, das die nächt-
lichen Schatten und Nebel zurückdrängt (Wohin?); es zeigen sich die
Gipfel der Baüme, Bergspitzen, Giebel der Landhaüser; die Sonne tritt
hervor aus dem sie ankündigenden Purpurroth; sie spielt an den Spitzen
der Felsen und an den Hügeln; sie glänzt in dem Thau, verwandelt sich
in ein Feüermeer, das sich spiegelt im Wasser und die Pflanzen trocknet
26 vom Morgenthau. Der Hahn verkündet den Morgen. Die Lerche steigt
auf, sie singt über den noch stillen Fluren; die letzten Nebel verfliegen
(Woraus?); indessen wird es lebendig in den ländlichen Wohnungen;
der Landmann schickt sich zur Arbeit an (Specificatio); der Hirt treibt
seine Herde aus (Wie?); der Gesang der Vögel wird allgemein und
verbreitet sich; Alles begrüßt den jungen Tag. [W.]

27 * [Der Morgen auf dem Lande.] Schon entweicht der Mond
mit seinem bleichen Gefolge; schon fangen am dämmernden Himmel die ersten
Farben der Morgenröthe an, aufzuglimmen. Allmählich verlassen die
falben Schatten die Ebenen und ziehen sich tief in die Nacht der Wäl-
28 der zurück. An dem Gipfel der Berge wallen die Nebel auf und nieder,
und scheinen unter einander zu streiten, wie sie vor der Ankunft der
Sonne entweichen wollen. Der rasche Lauf der Flüsse und die stille
Flut der See sind von einem Dampf bedeckt, der nach und nach an den
angränzenden Hügeln hinaufzieht, indessen daß hin und her die Spitzen
der Wälder und die Giebel der Landhaüser aus der Dunkelheit empor-
tagen, dort der lange Gürtel grauer Gebirge, die sich mit dem blauen
Himmel mischen, wieder erscheint, hier ein kühler Wind auf den schon
erhellten Bächen schwärmet und in muthwilligem Spiele die kleinen
Wellen kraüselt, und da im frischen Laube scherzend, den Thau herab-
29 schüttelt. Ein sich immer mehr aufheiterndes Purpurroth durchströmt
die Wolken; und ein vorlaufender Schimmer der herannahenden Königin
des Tages spielt auf den Haüptern der Felsen und Hügel, welche den
letzten Tropfen des Thaues empfangen, und weckt die ganze Natur, auf
ihre prächtige Ankunft aufmerksam zu sein. Der ganze Ost entflammt
sich; der Himmel glänzt von einem zitternden Lichte; die Stirnen der

Berge glühen; über dem gewölbten Walde zerfließt eine liebliche Röthe;
und weit umher schwimmen schon die Gefilde in einer güldenen Heiter-
keit. Endlich erhebt sich dort die Sonne über den Horizont, ein wallen- 30
des Meer von Feüer. Ihre Strahlen umleüchten Alles; die weite
Schöpfung fühlt ihre Gegenwart. Der Glanz des Lichtes blitzt auf den
bethauten Fluren; die Wiesen schimmern in reicherem Schmelz; die Blu-
men entfalten sich und spiegeln ihre benetzten Blätter vor der erwachten
Sonne; der West wälzt sich auf erfrischten Gewächsen; die Luft ist kühl;
die Lerche wirbelt ihr Morgenlied in beglänzten Wolken; jede Schönheit
der Natur enthüllt sich wieder, und ein Trieb des Vergnügens bemei-
stert sich aller Sinne. Ein zarter Dampf, der das Thal noch wie mit 31
einem leichten Flor beschattete, verfliegt allmählich in der heitern Luft;
die entfernten Gebirge nähern sich aus ihrem Duft dem Auge wieder,
und alle unsere Blicke streichen in der erleüchteten Landschaft umher.
Schon lange hat der Landmann, von der Stimme des Hahnes geweckt,
sein Lager verlassen, und munter bereitet er sein Feldgeräth vor der
Hütte, von hohen Eichen umschattet und von nahen Wiesen durchduftet.
Am Eingange des Forstes steht der Hirsch, sieht den frühen Reisenden 32
vorüberziehen, gafft ihn mit furchtsamer Neügier an, und rauscht in die
sichern Gebüsche zurück. Die Thiere jauchzen dem jungen Tage entgegen
und suchen ihre Nahrung; der Hirt führt mit gemessenen Schritten die
Herde wieder zur Weide hin, und das Gebrüll und der Klang der
Schellen durchtönt den Weg; es springen die Schafe aus ihren Hürden
hervor, und die Hügel umher antworten auf das Geblöck und das Horn
des Hirten. Indessen stimmen die Wälder in das allgemeine Concert
der Natur mit ein, hundert vermischte Stimmen frohlocken zum Himmel
empor. Der Landmann wetzt die Sense, mähet und singt; Alles ist 33
Leben und Freüde. Doch alle diese Reize sind mehr für die Empfindung,
als für die Abschilderung. [Hirschfeld.]

* „Morgen, morgen, nur nicht heüte!" | sprechen immer 34
träge Leüte. [Weiße.]

* [Für's Heüte allein nur sorg' ich, das Morgen, ei! Wer 35
kennt Das?"]. Sieh 1511.

* [„Heüte roth, morgen todt!"] Siehe 1518. 36

* [Heüte und morgen.] Siehe 1528. 37

Morgenstunde hat Gold im Munde, s. 1021. 38

Mühe. [Die Erinnerung an überstandene Mühen ist an- 39
genehm.]

A. Der Gedanke an erlebte Freüden erfüllt uns mit Vergnügen. Ebenso 40
ist auch die Erinnerung an überstandene Mühen angenehm.

B. Denn 1) wir freüen uns, jetzt den Mühen enthoben zu sein; 2) wir 41
empfinden Vergnügen bei dem Gedanken, wie wir durch Mühe und An-
strengung oft unseren Zweck erreicht haben; 3) der Gedanke, durch Mühe
unsere Kräfte erprobt und gestählt zu haben, erfüllt uns mit Freüde.

C. Der Gedanke, daß die Erinnerung an überstandene Mühen angenehm 42
ist, macht uns die Mühen leicht und erträglich. [Benn.]

Musen. „Wer eüch, ihr süssen Musen! liebt, | der scherzt an 43
eürer Hand in blumenvollen Feldern, | wenn Boreas die Lüfte trübt; |
der Frühling mag verblüh'n, | ihm lacht ein ewig Grün | in eüren Lor-
beerwäldern." (Uz.)

44 Zwar sind die Musen die angenehmsten Freündinen in allen
Jahreszeiten. — Welche reizende Gespielinen des Frühlings sind sie
nicht, und welche frohe Scherze und stille Entzückungen haben sie uns
nicht oft unter dem grünen Schatten der Wälder, an dem Ufer geschwätzi=
ger Bäche und in den labyrinthischen Gängen der Gärten, unter dem
kühlen Saüseln der Weste, und unter den Melodieen der Nachtigall ge=
45 währt! Welche göttliche Unterhaltung in einer einsamen Gegend, die
ganze blühende Natur vor dem Auge, und die Schriften eines Sulzer's
46 oder Kleist's in der Hand! — Aber in den öden Tagen des Win=
ters müssen wir noch mehr den Umgang mit den Wissenschaf=
ten suchen, da die Natur uns nicht mehr lockt, und so viele Freüden
uns verlassen haben. Scheint nicht der Winter recht die Lieblingszeit
der Wissenschaften zu sein, da ihm die Anreizungen zu Spatzirgängen
fehlen, die uns im Frühling und Sommer manche Stunde entzogen?
Und scheinen nicht seine langen Abende recht für die Geschäfte des Stu=
direnden gemacht zu sein? Wir sind mehr zur Eingezogenheit genöthigt;
die traurige Witterung verschließt uns oft wider unsern Willen in den
Zimmern, und wir fangen bald an, uns zu beschäftigen, weil müssig sein
47 viel beschwerlicher ist als arbeiten. Wer kann die Einsamkeit, der uns
oft diese Jahreszeit überläßt, ertragen, ohne das Öde und Leere, das sie
hat, durch irgend eine Beschäftigung zu mindern zu suchen? Und Wer
sollte sie nicht gerne in dem Schoß der Wissenschaften vergessen, die uns
niemals lieber unterhalten, als wenn wir von dem Getöse der Welt und
dem Gewühl unsrer Nebenmenschen uns entfernt haben! Lieben nicht
die Musen die Einsamkeit, und ist diese nicht die fruchtbarste Schöpferin
der Erfindung und die Pflegerin des nachsinnenden Geistes? [Hirschfeld.]
48 **Musik.** [Lob der Musik.] Wenn im Winter anstatt der frohen
Stimmen der Vögel, die in den angenehmen Monaten die Luft und die
Wälder mit ihren mannichfaltigen Liedern belebten, überall eine tiefe
Stille durch die Natur herrscht, Wer hört alsdann nicht gern die Musik
in den Zimmern ertönen? Wer nimmt nicht gerne ihre sanften Ent=
zückungen an, die die rauhesten Tage milde machen? Und Wer darf
sich, sobald er die Schöpferin der Freüde hört, noch über das Melancho=
49 lische des Winters beklagen? Zwar sind die Ergetzungen der Musik an
keine Jahreszeit gebunden; aber der Winter bedarf ihrer Gegenwart
mehr, als irgend ein anderer Abschnitt des Jahres, und vorzüglich pflegt
sie auch seine öden Tage zu beleben. Der Frühling und der Sommer
erhalten einen grossen Theil ihrer Reize von den mannichfaltigen Ge=
sängen der Vögel; und da diese im Winter verstummen, so ist die Kunst
auch mehr berechtiget, uns die süssen Empfindungen zu verschaffen, die
50 die Musik in jedes fühlende Herz gießt. Wie sehr haben uns nicht in
den verflossenen Monaten die harmonischen Lieder der Vögel ergetzt?
Und wie gern haben wir nicht oft, um sie zu hören, das Gewühl der
51 Stadt und die Gesellschaft der Menschen verlassen? Wenn die Lerche,
indem sie vor unserm Fenster dem Anbruch der Morgenröthe entgegen
sang, unsern leichten Schlummer verjagt, und nach dem Erwachen unser
erstes Gefühl zur Freüde gemacht hatte; wenn uns den ganzen Tag über
so viele fröhliche Stimmen mit abwechselnden Melodieen unterhalten,
und auf jedem Spatzirgange über uns und um uns her tausend zärtliche
52 Töne gewirbelt hatten: mit welcher stillen Wollust erfüllte uns alsdann

nicht am Abend und in der lauen Frühlingsnacht das göttliche Lied der
Nachtigall? Wie begeisternd sang sie nicht, daß die getaüschte Einbil-
dungskraft sie noch zu hören glaubt? Bald schlug sie laut und gurgelte
einen schmetternden Schall durch die schweigenden Gebüsche; bald seüfzte
sie matt in wehmüthig fallenden Tönen, klagte oft unterbrechend ihr Lei-
den, lockte zärtlich den verzögernden Gatten, und schien die Stimme der
Weinenden nachzuahmen; dann erhob sie plötzlich wieder einen hellen
Jubel, und wirbelte ihn manche Minuten lang fort, und wenn ihr Ge-
sang durch alle abwechselnden Töne geflossen war, so versuchte sie, uner-
schöpflich an Erfindung, neüe Melodieen. Horchend lagen die Thäler 53
umher; die Winde scheüten sich, im Laube ein Gelispel zu erregen; die
Weste schienen vor Wollust eingeschlummert zu sein, und der Bach seinen
rieselnden Lauf zu hemmen; sprachlos vor Entzückung horchte Damöt in
der dichtbewachsenen Laube. Aber jetzt, da die Musik der Natur ver-
stummet ist, muß die Musik der Kunst ihre Stelle einnehmen, und die
Stimmen der Sängerinen müssen die Stimmen der Nachtigallen ersetzen.
Und verschwindet nicht da der Winter, wie der Frühling in einem Tempe, 54
wo die göttlichen Melodieen einer Schmeling ertönen, die einen ganzen
Wald voll Nachtigallen übersingt? Ja, sollten diese ihre bezaubernde
Stimme hören, so würde sich plötzlich unter ihnen eine heilige Stille
verbreiten; lauschend würden sie auf den Zweigen hangen und vergessen,
daß sie die Lieblingssängerinen des Frühlings und der Liebe sind; bald
aber würde die Eifersucht über die Nebenbuhlerin in der Kunst ihre klei-
nen Busen erhitzen, und mit einem lauten vereinten Wetteifer flösse die
ganze Wollust ihrer einschlagenden Lieder in die Melodieen unserer Säng-
erin ein.

Ich merke wohl, daß ich hier mit einer lebhaften Empfindung schreibe; 55
aber Wer kann von der Musik ohne Gefühl reden? Wer kann eine
vorzügliche Sängerin gehört haben, ohne begeistert zu sein? So bald
der melodische Gesang von ihren Lippen zu fließen anfängt, so schmelzt
die Seele mit jedem Tone in einer immer süssern Wollust dahin. Dann
vergesse ich, daß ich Augen und eine Reihe reizender Gesichter vor mir
habe; nur Hören ist meine ganze Aufmerksamkeit; jede Empfindung folget
ihren Melodieen, und jeder Gedanke gehöret der Sängerin.

Ja, im Winter ist es Zeit, die Seele mit der Harmonie der Musik 56
aufzuheitern. „Die wilde Witterung des Jahres (Dieß sang einst Horaz
seinen Freünden) zieht Regen über den bedeckten Himmel zusammen, und
Schneegestöber verhüllen den Tag; nun brauset das Meer, und nun
rauschen die Wälder vom Ungestüm der Nordwinde. Ergreift, Freünde!
diese Zeit als eine gute Gelegenheit zur Freüde; jetzt ist es ergetzend,
die Laute zu rühren, und durch die Musik das Herz von den schweren
Bekümmernissen zu erleichtern. Jetzt ist der Sal, worin das volle Con- 57
cert ertönt, ein angenehmer Aufenthalt für Leüte von Geschmack und
Empfindung. Welcher Geist belebt die Menge der mannichfaltig erschallen-
den Saiten, und schafft eine Welt von harmonisch verwirrten Tönen,
die aus den gerührten Instrumenten hervorbricht! Mit welcher feinen
Erfindung, und mit welchem göttlichen Genie werden alle Töne hervor-
gerufen, abgemessen und geordnet, daß sie bald brausend, bald rieselnd,
bald steigend, bald fallend, bald fröhlich, bald seüfzend durcheinander
irren, und nach den Absichten des Künstlers zu einem harmonischen Aus-

58 druck der Leidenschaft vereinigt werden, die er erregen will. Das Herz
vernimmt den Gang der Töne, und, ohne nach den Regeln der Kunst
zu richten, überläßt es sich den Empfindungen, die es in der mannich-
faltigen Sprache der Saiten ertönen hört. Jetzt hebt es sich gleichsam
zu einer rauschenden Freüde, und strömt mit dem hellen Jubel aller
Instrumente fort; dann zerfließt es wieder in einer ruhigen Fröhlichkeit,
und die Empfindung gleicht dem sanften Rieseln eines Baches, der ein
59 lachendes Thal erquickt. Jetzt wird die Seele in eine holde Melancholie
eingewiegt, oder das Klagen der Saiten gießt ihr eine stille Betrübniß
ein, die selbst wie die Freüde ihre Anmuth hat; dann schmelzt sie wieder
unter den zärtlichen Tönen, die die Stimme der Sängerinen begleiten,
unvermerkt im Gefühle der Liebe hin, seüfzet in die wehmüthig sinkenden
Triller, und, indem das ganze Herz weich ist, und alle seine Empfindungen
zu einer süssen Wollust, für welche kein Ausdruck unsrer Sprache geschickt
genug ist, zusammen fließen, so belebt sich die Einbildungskraft und erhöhet
durch die Schöpfung angenehmer Bilder die Entzückungen der Seele.
60 „Durch die Musik, sagt Pope, empfinden die Seelen eine gleiche
Gemüthsverfassung, schwellen nicht zu hoch auf, und sinken nicht zu tief.
Wenn in der Brust sich stürmische Freüden erheben, so läßt die Musik
ihre sanfte beruhigende Stimme erschallen; und wenn die Seele von
Sorgen gedrückt wird, so erhebt sie sich in belebenden Liedern. Krieger
entflammt sie mit beseelten Tönen, und in die blutenden Wunden der
61 Traurigen gießt sie lindernden Balsam. Die Melancholie erhebt ihr
Haupt; Morpheüs stehet von seinem Bette auf; die Trägheit ziehet die
Arme auseinander und erwachet; horchend läßt der Neid seine Schlangen
fallen; kein innerlicher Krieg setzt länger unsere Leidenschaften in Auf-
ruhr, und der Schwindelgeist der Parteien hört seine Wuth hinweg.
62 Die Musik kann den grausamsten Schmerz besänftigen und die strengste
Wuth des Schicksals entwaffnen; sie kann den Kummer in Freüde ver-
wandeln und Verzweiflung und Raserei gefälliger machen; sie kann die
Freüde der Erde vergrössern und von der Glückseligkeit des Himmels
den Vorschmack geben."
63 Und welches Jahrhundert und welches Volk hat nicht die Musik ge-
schätzt, diese frohe Tochter des Himmels, die zuerst mit den Schäfern
weidete, und bald durch die kunstlose Flöte und bald durch ein Lied voll
Natur den Hügeln und Gebüschen des Schöpfers Lob verkündigte; die
mit belebtem Metall den Helden in die Schlacht begleitete, und die Tha-
ten des Siegers erhob; die, sobald man ihre göttliche Macht merkte, an
den Orten eingeführt ward, wo die Menschen empfinden sollten: bei dem
Dienste der Götter, deren Zorn sie auch besänftigte, bei der Feier wich-
tiger Feste und bei den Stiftungen der Bündnisse und Verträge, die die
mächtige Dichtkunst noch mächtiger machte und der Jugend die Wunder
der Geschichte lehrte, die noch jetzt manche unsrer geschäftlosen Stunden
ausfüllt, und eine unserer edelsten Unterhaltungen unter den Künsten ist,
64 und selbst unsern Gottesdienst feierlicher und rührender macht; die den
Landmann auf dem Felde und seinen Fürsten in der Oper entzückt; ver-
schieden im Ausdruck und an Vollkommenheit, aber erschaffen für jedes
Herz, die allgemein verständliche Sprache der Natur, die Perser und
Griechen gleiche Regungen empfinden ließ, und den Überwinder der Welt
65 gleichsam mit einem Klang überwand! Ja, die Musik ist für alle Zeiten

und für alle Menschen; sie nimmt ihren Weg gerade zu dem Herzen, und wird von Allen, die nur irgend empfinden können, verstanden. Wie sehr machen sich nicht Genie und Kunst, die die Musik erhöhen, um das Vergnügen ganzer Nationen verdient? Wie viele Menschen und wie viele Städte sind nicht schon durch die Meisterstücke eines Graun und Telemann entzückt worden? Und wie viel sind wir nicht Italien schuldig, das in seinem Schoße die Musik, eine junge Göttin, gleichsam bis zur völligen Reife ihrer Schönheiten erzogen hat?

Nicht bloß die Ergetzungen des Ohres, nicht bloß die Erregung und 66
Besänftigung der Leidenschaften macht das ganze Verdienst der Musik aus. Weil sie sich mit den Empfindungen beschäftiget, so erweichet sie auch das Herz und verfeinert seine Neigungen. Wie sehr ist nicht schon die Zerstreüung des Kummers und der finstern Gedanken und die Aufheiterung der Seele ein Vortheil der Musik, den wir oft nur bei ihr finden, wenn wir ihn nicht in den Armen der Freündschaft, noch der
Weisheit zu finden wissen? Aber welcher Gewinn ist es nicht noch, 67
wenn sie unsere Neigungen menschlicher macht, wenn sie ihnen eine gewisse Milde und sanfte Weiche ertheilt, die die Eindrücke einer zärtlichen Freündschaft, einer leütseligen Gesinnung und einer wirksamen Menschenliebe leichter annimmt, bald von den Leiden und Bedürfnissen
Anderer und von ihren Dienstleistungen gegen uns gerührt wird? Und 68
Dieses ist die Macht der Musik; sie belebt die Empfindungen, sie gibt dem Herzen eine gewisse Leichtigkeit des Gefühls und eine gewisse Feinheit und Güte in den Trieben; und selten lassen sich Menschen zum Zorne und zur Härte hinreißen, die die Musik lieben; denn die Neigung zu ihr gründet sich schon auf eine gewisse Anlage der Seele zum Sanften und Zärtlichen. Selbst die Sitten gewinnen, und nehmen mehr Gefälligkeit und munteres Wesen an.

Auch hat die Musik mit den übrigen schönen Künsten das Amt, den 69
Geschmack zu verbessern, gemein. Allein dieser Geschmack ist nicht bloß darauf eingeschränkt, daß er uns in den Werken der Künste das Schöne empfinden lehrt; er muß uns auch ins gesellschaftliche Leben begleiten, sich gleichsam mit in alle unsere übrigen Empfindungen und Urtheile mischen, und unsern Handlungen einen gewissen gefälligen Anstrich geben.
Wer seine Ohren und sein Gefühl lange an die wahre Musik gewöhnet 70
hat, wird Der nicht ein Wohlgefallen an Allem finden, was übereinstimmend, schön und anständig ist, auch wenn er es außer dem Gebiete der Künste antrifft? Wird Der, der die Harmonie in den Tönen liebt, sie nicht auch in dem sittlichen Betragen lieben? Und werden nicht alle seine Urtheile und Handlungen von der Fertigkeit, richtig zu empfinden, und überall das Anständige, das Schöne und Edle zu wählen, einen neüen Glanz erhalten? Unstreitig ist der Einfluß der Musik, den sie in die moralische Harmonie der Menschen hat, einer der erheblichsten.

Dieser wird noch mehr befördert, wenn die Poesie mit der Musik 71
sich vereinigt, und beide den Lehren der Weisheit unter den Entzückungen des Ohres und des Geistes einen leichtern Eingang ins gerührte Herz verschaffen. Welche Macht hat nicht ein Lied von Hagedorn und Gellert auf den Lippen einer schönen Sängerin, und von der holden Stimme der Saiten begleitet? Wer wünscht sich da nicht ganz Ohr zu sein?

Wer prägt sich nicht alle Bilder und Empfindungen, die in dem Gesange
liegen, und die, die er erweckt, tief in die Seele ein?

72 Wenn diese und noch andere die Vortheile der Musik sind; wie an=
ständig und wie edel sind denn nicht die Zusammenkünfte zu Concerten?
Und wie würdig, selbst von der Moral angepriesen zu werden? Unter
allen Ergetzungen und Arten des Zeitvertreibes ist die Musik die beßte;
und die Zeit, die wir unsern Geschäften ohne Nachtheil entziehen, um
sie ihr zu schenken, wird ein wahrer Gewinn für uns. Wie rühmlich
ist es nicht für einen Ort, wenn seine Einwohner Geschmack genug haben,
um sich zu öffentlichen Concerten zu versammeln; und wie vortheilhaft
pflegt nicht der Fremde von der Achtung zu urtheilen, die man der Kunst
erweiset?

73 Aber auch in der Einsamkeit und in den öden Stunden, wo wir,
müde von Geschäften, einer Erholung bedürfen, und sie nicht erst in
Gesellschaften suchen wollen: was für eine süsse Unterhaltung und Er=
quickung des Geistes gewährt uns da nicht die Musik? Wie bald fliehen
nicht, wenn sie erwacht, alle Bilder des Kummers, und wie sanft erhei=
tert, empfindet nicht die Seele die Ankunft der Freüde, von deren Reiz
74 sie belebt wieder zur Arbeit zurückkehrt? Allein wie angenehm ist es
nicht auch, mit Freünden die Vergnügungen der Musik zu theilen, und
mit ihnen manchen einsamen Winterabend am Clavier zu versingen?
Dann vergessen wir, auf das Geplätscher der Regengüsse und auf das
Geheül der Stürme zu hören, oder sie dünken uns weniger wild; die
süssen Lieder scheinen die Wuth der Witterung zu besänftigen, und selbst
die rauhen Winde in eine aufmerksame Stille zu singen. So ergetzend
es auch ist, eine Schöne unter einem zärtlichen Liede, das ihr eine
unschuldige Liebe eingab und die Einsamkeit singen läßt, zu belauschen;
so ist der Anblick einer Dame noch entzückender, die, umringt von ihren
kleinen Kindern, am Clavier singt und ihnen Wohllaut und Empfindung
einflößt. Wie aufmerksam stehen nicht diese jungen Grazien um sie her
und horchen auf die hellen Saiten und auf die geliebte Stimme? Bald
hüpfen sie wie der fröhliche Klang; Heiterkeit ist auf ihren Mienen und
Leben in allen Gliedern; bald wagen sie selbst einen Ton und sehen
lächelnd die Mutter an, begierig nach ihrem Beifall; bald dringt eine
gute Lehre und eine edle Empfindung mit dem Gesang in ihre Herzen,
75 und wird unvermerkt ein Same der Tugend. Kein Zeitvertreib ist selbst
für die zarte Kindheit anständiger, als die Musik; und Nichts ist für
sie vortheilhafter, als sie früh an ihre Harmonieen zu gewöhnen. Da=
durch gesellet sich die Freüde, ihre beßte Gespielin, die man niemals
von ihrer Seite entfernen sollte, am Leichtesten zu ihnen; die Seele
bildet sich allmählich durch ihre innere Heiterkeit zur äußern Freündlich=
keit und zu sanften Gesinnungen gegen Andere; der Same des Geschmacks
an dem Schönen und Harmonischen wird gleichsam in ein frisches und
noch unverdorbenes Erdreich gelegt.

76 Es sei also in diesen Monaten die Musik oft die Schöpferin unseres
Vergnügens in zahlreichen Zusammenkünften und zu Hause. Sie erhei=
tere die Runzeln des Greises, und belebe die leeren Stunden der spie=
lenden Kindheit! Der wilde Jüngling soll den stürmischen Berauschungen
der Lust entsagen, sich der Musik in die Arme werfen, und unter ihren
stillen Ergetzungen zahm werden! Wenn Tiger und Löwen, als Orpheüs

seine Leier rührte, aus ihren Höhlen hervorbrachen, freündlich sich um
ihn her drängten und die bezaubernden Saiten leckten: so muß auch jede
menschliche Seele ihre Wuth und ihren Haß vergessen; der blutdürstige
Verfolger muß seinen grausamen Entwurf fahren lassen und, erweicht
und menschlich gesinnt, eilen, seinen Feind zu umarmen und ihm sein
Herz wieder anzubieten. Göttliche Musik! die du ehemals Wälder und
Felsen bewegtest, und wilde Thiere bezähmtest, beweise noch deine Macht
und thue, was kein Moralist kann! [Hirschfeld.]
* [Warum soll man die Gelegenheit zur Ausbildung in 77
der Musik nicht versaümen?]
A. Man findet leider oft, daß junge Leüte wenig Lust haben, der Musik 78
sich zu widmen. Allerdings sind die Anfangsgründe dieser Kunst trocken
und langwierig, aber möge sich Keiner davon abschrecken lassen, sondern
sich Jeder, welcher Talent dazu hat, in Hinblick auf die vielfachen Vor-
theile derselben zur Beharrlichkeit bewogen fühlen.
B. Vortheile, welche unsere musikalische Ausbildung gewährt. 79
I. In Bezug auf uns selbst. 80
1) Sie erheitert uns in trüben Stunden. 2) Sie verschafft uns
Erholung nach des Tages Mühen und stärkt den Geist. 3) Sie befähigt
uns, die Kunstleistungen im Bereiche der Musik besser zu genießen, rich-
tiger zu würdigen und gibt Stoff zur Conversation. 4) Musikalische 81
Ausbildung erleichtert die Ausübung manches andern Berufes; denn
unter Singen und Pfeifen geht die Arbeit leichter von Statten (Johann
der muntere Saifensieder). 5) Sie erleichtert auch die Erlernung mancher
andern Kunst, z. B. der Dichtkunst, des Tanzens. 6) Sie erleichtert 82
unser Fortkommen in der Welt. Schon mancher Jüngling hatte seiner
musikalischen Ausbildung Mehr zu verdanken, als seinen übrigen wissen-
schaftlichen Kenntnissen. Wir können uns nicht bloß durch Componiren,
Unterrichtgeben Etwas erwerben und uns einen Namen machen, sondern
durch musikalische Ausbildung empfehlen wir uns auch in angesehenen
Haüsern, bei einflußreichen Personen, was Grund zu unserm Glücke
werden kann.
II. In Bezug auf Andere. 83
1) Musikalische Ausbildung setzt uns in den Stand, auch Andere
zu erheitern. 2) Sie stimmt in Kirchen die Herzen zur Andacht. 3) Sie
vermag Andere zu rühren, zu trösten, kurz sie wirkt auf das Gefühl-
vermögen (David, Saul, Orpheüs). 4) Sie setzt uns in den Stand, 84
auch Andern nützlich zu werden, indem wir sie durch die zauberische
Gewalt der Töne von leidenschaftlichen Handlungen abhalten, zu einer
guten That anfeüern (Tyrtäus, Stradella).
C. Daher soll ein Jeder der Gelegenheit hat, sich in der Musik auszu- 85
bilden, diese nicht unbenützt vorüber gehen lassen! Was er darin lernte,
wird ihm eine Quelle vieler beneidenswerther Freüden werden. [Nach
Kellner.]
Musikanten. Fröhlich ließ jetzt der Spielleüte Schaar, auf dem 86
Rasen des Platzes, | den breitwipflige Linden umschatteten, friedlich ver-
einigt, | laut durch das fröhliche Dorf hinströmen die lustigen Klänge, |
und der Knaben und Mägdlein Heer umhüpfte sie jubelnd. [Hoffmann.]
Mussestunden. [Wie füllt man seine Mussestunden am 87
Beßten aus?]

88 **A.** Arbeit ist die Würze des Lebens. — Unausgesetztes Arbeiten ist nicht möglich. — Die Nacht ist die natürliche Zeit der Ruhe; der Tag wechselt zwischen Arbeit und Erholung. — Mussestunden sind uns ein Bedürfniß, nicht Müssiggang. — Welche Thätigkeiten können zu unserer Erholung beitragen?

89 **B.** Die Dinge, die uns erfreüen und erquicken, sind mannichfacher Art.

90 **I.** Lectüre. Werke der Dichtkunst (Erhebung zum Idealen); Reisebeschreibungen (Nahrung für die Phantasie).

91 **II.** Musik. Sie läßt den Verstand ruhen, wendet sich an unser Gemüth, erheitert, erquickt, regt an. — Man kann sie nicht nur lieben, sondern auch üben.

92 **III.** Spatzirengehen. Es ist keine Zeitverschwendung. Die Natur spricht zu Jedem; sie erfreüt und erheitert; sie regt zur Beobachtung an; sie belehrt.

93 **IV.** Verschönerung und Ausschmückung seiner Umgebung, besonders für das weibliche Geschlecht von Bedeütung. Das Bewußtsein, sich und Andern das Leben zu erheitern, versetzt uns in eine angenehme Stimmung.

94 **V.** Geselliger Umgang. Sich auf sich selbst beschränken macht einseitig. Der Umgang mit Menschen regt an. Andere Ansichten geben dem Geiste neüe Nahrung. — Austausch von Ideeen fördert die Welt- und die Menschenkenntniß. — Gesellige Vergnügungen.

95 **C.** Die Mussestunden sind nicht bloß nothwendig; sie können uns auch nützlich werden. Aus der zweckmässigen Anwendung derselben erkennt man den Grad der Bildung des Menschen. Müssiggang erschlafft. Vernünftige Thätigkeit in den Erholungsstunden erquickt, erhebt, stärkt, gibt dem Gemüthe die ersehnte Befriedigung, dem Geiste die nöthige Spannkraft. [Rudolph.]

96 **Müssiggang.** [Müssiggang ist des Teüfels Ruhebank.] (Chrie.)

Disposition.

97 **I.** Sinn dieses Sprüchwortes.

98 **II.** Wahrheit desselben.

99 **III.** Folgen: a) für den Geist und das Herz; b) für den Leib; α) im Allgemeinen, β) für die Gesundheit.

0 **IV.** Beispiele: a) aus dem Thier- und Mineralreiche, b) aus der Geschichte.

1 **V.** Ähnliche Sprüchwörter: a) in der deütschen Sprache, b) in fremden.

2 **VI.** Schluß.

Ausführung.

3 I. Bevor wir auf eine Abhandlung über dieses Sprüchwort eingehen, müssen wir erlaütern, was dasselbe für einen Sinn habe. Es kann wohl nichts Anderes bedeüten, als Dieses: Wer sich dem Laster des Müssigganges ergibt, Der gestattet, daß in seinem Herzen der Satan seinen Sitz aufschlägt, von wo aus er den ganzen Menschen beherrscht, so daß keine guten Gefühle in seinem Herzen aufkommen. Darum wollen wir das Sprüchwort: „Müssiggang ist des Teüfels Ruhebank“ tief in unser Herz einprägen.

4 II. Gibt es wohl einen Ausspruch, der mehr Wahrheit in sich faßt als dieser? Die Wahrheit dieses Sprüchwortes wird wohl Niemand bezweifeln; wir haben ja täglich Gelegenheit, Menschen zu sehen, welche

durch den Müssiggang dem Verderben verfallen sind, und leider den
traurigen Beweis liefern, wie wahr jene Worte seien.

III. Lassen Sie uns nun untersuchen, welch' verderbliche Folgen der 5
Müssiggang a) nicht bloß für Geist und Herz, sondern auch b) für
das leibliche Wohl des Menschen habe.

ad a) Der Müssiggänger unterläßt es, da er keine Lust zu ernsten 6
Beschäftigungen, keinen Sinn für edle und schöne Wissenschaften hat,
seinen Geist zu bilden, ihm die rechte Richtung zu geben; er versäumt
aber auch, sein Herz zu veredeln. Da aber der menschliche Geist
denn doch einer Beschäftigung bedarf, so verfällt er auf Dinge, welche
seiner sittlichen Würde, seinem guten Namen schädlich sind, seine müssige
Einbildungskraft mit unreinen Bildern erfüllen und in seinem Herzen
lasterhafte Neigungen und Gewohnheiten erzeügen.

ad b) Daß aber der Müssiggang auch auf das leibliche Wohl nachtheilige 7
Folgen aüßere, wird Dieß Jemand in Zweifel ziehen? Weil der Müssig-
gänger Abscheü hat vor ernsten Beschäftigungen, so verdient er sich nicht nur
Nichts, sondern er verliert, wenn er mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, sogar
auch diese; denn wer in der Jugend sich nicht Kenntnisse sammelt, Der
wird im Mannesalter nicht des Glückes einer ehrenvollen Anstellung im
Dienste der Kirche oder des Staates theilhaftig. Er wird nicht einmal
im Stande sein, ein bürgerliches Geschäft mit Nutzen zu betreiben, und
sich einen eignen Herd zu gründen. Unzufriedenheit wird sich dann 8
seiner bemächtigen, wenn er sieht, wie seine ehemaligen Schulgenossen zu
hohen Stellen gelangen, die ihnen Ansehen und ein gesichertes Auskom-
men bieten, während er mit bitterer Noth zu kämpfen hat. Und ist er
in Armuth gerathen, so wird er, um nicht zu verhungern, sich dem Bet-
teln ergeben müssen. Schämt er sich dessen, so macht er sich allmählich 9
der größten Vergehungen schuldig. Um sich den Lebensunterhalt zu ver-
schaffen, betrügt er, ja er stiehlt sogar. Wird er einmal einer schlechten
That überwiesen, so wird er gefänglich eingezogen, eine gerichtliche Un-
tersuchung über ihn eingeleitet, und, je nachdem der Fall weniger oder
mehr strafbar ist, seiner Freiheit beraubt, oder sogar zum Tode
verurtheilt.

Aber auch für die Gesundheit hat der Müssiggang die schlimmsten 10
Folgen. Der Müssiggänger fühlt Langeweile, weil er die ernste Arbeit
scheüt, durch welche die Körperkräfte erstarken und angenehme Abwechs-
lung in's Leben kömmt. Um sich diese zu vertreiben, wird er durch
sinnliche Vergnügungen sich zu zerstreüen suchen. Er schließt sich an 11
lockere Gesellschaften an, wodurch er nicht bloß seinem guten Rufe,
sondern auch seiner Gesundheit schadet, indem er sich Ausschweifungen
und allen den schmählichen Lastern, die Bacchus in seinem Gefolge
hat, ergibt. Was ist nun die Folge von diesem schlechten Lebens- 12
wandel? Allmählich wird seine Gesundheit untergraben. Er verliert
vor der Zeit schon die Jugendfrische. Sehet, wie seine Wangen er-
blassen; sein Blick ist trübe; seine Sprache ist heiser; sein Körper zehrt
ab; und matt schleicht er dahin. Er, der früher nur seine Freüde an
rauschenden Vergnügungen fand, er kann jetzt wegen geschwächter Kräfte
keinen Antheil mehr daran nehmen; ja sie eckeln ihn sogar an. Plötz- 13
lich wirft ihn eine heftige Krankheit auf das Krankenlager hin, von der
er auch trotz aller angewandten Mittel nicht mehr geneset; unter schreck-

lichen Qualen, seinen schlechten Lebenswandel bereüend, haucht er endlich
den Geist aus.
14 IV. Blicken wir einmal in die Thierwelt! Wir werden finden, daß
es sich mit vielen Thieren ebenso verhalte, wie mit den Menschen. Der
Nichtgebrauch der Kräfte des Körpers wie der Seele, der Mangel an
Thätigkeit ist die Veranlassung zu Fehlern und zur Verschlechterung.
Ein Pferd z. B., welches lange Zeit müssig im Stalle gestanden ist,
und so aller Anstrengungen und des Zügels entwöhnt wurde, wird, wenn
es plötzlich einen grossen Weg machen muß, entweder nicht ausdauern,
oder dem lenkenden Zügel des Reiters nicht mehr gehorchen; störig wird
es seinen Reiter abwerfen, oder den Wagen, vor den es gespannt
15 ist, in wildem Ungestüm umwerfen. Ebenso wird ein Jagdhund,
welcher lange Zeit nicht benützt wird und träge in der warmen Stube
liegt, wenn er wieder zur Jagd gebraucht wird, den gewünschten Dienst
nicht mehr leisten.
16 Ja auch das Mineralreich liefert einen Beweis für unsere Behauptung. Der Magnet, welcher lange nicht benützt wird, verliert allmählich die Anziehungskraft, durch den Gebrauch hingegen nimmt er an Stärke
17 und Tragfähigkeit zu. Und so könnte ich noch viele Beispiele anführen,
allein wir wollen jetzt einen Blick auf die Menschenwelt werfen. Wie
gesund und stark waren die Soldaten des Hannibal, bevor er nach Capua
kam! Aber dort angekommen, verfielen sie in Schwelgerei, erkrankten,
und viele derselben starben. Selbst Hannibal verlor in Folge einer
Augenentzündung ein Auge.
18 So lange die Römer thätig waren und ihren Ruhm in der trefflichen Einrichtung ihres Staates und in der Besiegung ihrer Feinde suchten, beherrschten sie den Erdkreis, da waren sie die Weltgebieter; als aber Karthago, Roms Nebenbuhlerin, in Schutt und Asche gelegt und nicht mehr zu fürchten war, da überließen sie sich sorglos der Üppigkeit, da schwand all ihr Ruhm und Glanz.
19 V. Wie sehr man von der Wahrheit dieses Sprüchwortes von jeher überzeügt war, dürfte der Umstand beweisen, daß es noch mehr ähnliche Sprüchwörter gibt. Z. B. Müssigang ist aller Laster Anfang. Auch schon die Römer sagten: Nihil agendo homines male gerere discunt.
20 VI. Da Ihr nun aus dem Vorangehenden die Überzeügung gewonnen haben werdet, welche verderbliche Folgen der Müssiggang habe, so hütet Eüch vor diesem Laster; benützt die Fähigkeiten, welche Ihr von Gott erhalten habt, zum Guten, zu Eürem eignen und der ganzen Menschheit Frommen; und wenn je ein Verführer sich Eüch naht, der Eüch von edlen Beschäftigungen, von der Erfüllung Eürer Pflichten abhalten will, so rufet Eüch das Sprüchwort ins Gedächtniß: „Müssiggang ist des Teüfels Ruhebank.“ [Einiges aus Schröder.]
21 **Muth.** [Von dem Muthe, der sich auf Gottvertrauen gründet.]
22 **I.** Erklärung seines Wesens. Er ist:
23 1) die Entschlossenheit, welche nicht zögert und wählt, wo sie Gottes Stimme vernimmt;
24 2) die Verachtung der Gefahr, welche durch den Gedanken an Gottes Walten die Furcht überwindet;

3) die Ausdauer, welche nicht wanket, weil sie an Gottes Ver- 25
heißung sich hält.
II. Beschreibung seiner Äußerungen. Er ist: 26
1) stark ohne Übermuth; 2) zuversichtlich ohne Verwegenheit und 27
Dünkel; 3) fest ohne Starrsinn und Trotz.
III. Hinweisung auf seinen Preis. Ihm ist gegeben: 28
1) bei dem Gelingen Siegesfreüde ohne Vorwurf; 29
2) bei dem Mißlingen unvergängliche Hoffnung; 30
3) bei dem Untergange die Erhebung über das Schicksal, welche 31
die Glaubenszuversicht und das Bewußtsein erfüllter Pflicht uns ge-
währt. [Wisseler.]
* [Über den Muth.] (Eine Chrie.*) 32
I. (Satz oder Behauptung oder Protasis.) Dem Tode entrinnt, wer 33
ihn verachtet, doch den Verzagten holt er ein.
II. (Begründung.) 1) Das Gefühl der Furcht raubt dem Menschen 34
die Geistesgegenwart; 2) die Furcht lähmt sogar die Körperkräfte.
III. (Gegensatz.) Man betrachte dagegen den Muthigen! 35
IV. (Ähnliches.) Der Hund, der den Eber muthig faßt, zwingt 36
diesen zur Flucht, der ihn aber furchtsam flieht, wird vernichtet.
V. (Beispiel aus der Geschichte.) Alexander; Karl der XII. 37
VI. (Zeügniß.) Die ausgezeichnetsten Männer waren von solcher 38
Gesinnung beseelt: Fortes fortuna juvat.
VII. (Schluß.) Drum sei zur Zeit der Gefahr dein Wahlspruch: 39
Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet. [Eisenschmid.]

*) Eine andere Form der Chrie s. Nro. 1897.

Muttersprache. [Warum ist das gründliche Studium der 40
Muttersprache besonders anzuempfehlen?]
1) Es fördert die Geschicklichkeit im mündlichen und schriftlichen 41
Ausdrucke.
2) Es erleichtert das Verständniß der klass. Schriftsteller unseres Volkes. 42
3) Es macht uns mit dem Genius unseres Volkes vertraut. 43
4) Es wirkt wohlthätig auf die gesammte Geistesbildung. [Wisseler.] 44

Mythologie. [Nutzen der Mythologie.] Von der Mytho- 45
logie der Alten richtige Begriffe zu haben, ist wichtig und für jeden Ge-
bildeten nöthig, weil man aus derselben einen wesentlichen Theil der
allgemeinen Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes in so fern kennen
lernt, als man mit dem Geiste der Völker jenes Zeitalters vertraut
wird. Die aus demselben bis auf uns gekommenen und jetzt mit Recht 46
so geehrten Werke der Schriftsteller und Dichter der Griechen, so wie
die ihrer bildenden Künstler, nämlich: übrig gebliebene Theile (Ruinen)
von Gebaüden, Abbildungen (Reliefs) an denselben, Inschriften, zum
Theil oder ganz erhaltene Statuen und Münzen würden wir theils nicht
richtig verstehen, theils ihre Schönheit und ihren Kunstwerth als Denk-
mäler der Zeit, in welcher sie entstanden, nicht erkennen, mithin auch
nicht für unsere Künstler zur belehrsamen Nachahmung benutzen können; 47
wir würden keine vollständige Geschichte der allmählichen Bildung jener
alten Völker besitzen, wenn wir mit der Mythologie derselben unbekannt
geblieben wären; endlich aber würden wir auch die vielfach trefflichen
Allegorieen, d. h. die sinnbildlichen Darstellungen eines Verstandesbe-
griffes, deren sich unsere neüeren Dichter und die bildenden Künstler

unserer Zeit bei ihren Werken mit so grossem Erfolge bedienen, nicht verstehen, also auch deren Werth nicht ganz würdigen können, wenn wir nicht mit der Mythologie der Alten bekannt wären. [Petiskus.]

N.

48 **Nachahmung**, s. Nacheiferung.

49 **Nachbar**. Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, | wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. [Schiller.]

50 **Nacheiferung**. (Vgl. 304.) [Über die Nacheiferung als Bildungsmittel.]

51 **A**. Geschichte und tägliche Erfahrung bewähren den mächtigen Einfluß der Nacheiferung auf den Geist und die Wohlfahrt ganzer Völker und einzelner Menschen. Beispiele: Karthago und Rom; Themistokles und Aristides; Sophokles und Euripides. Unwidersprechlich beweiset ihn auch die Beobachtung Dessen, was in der Schule vorgeht.

52 **B**. Untersuchung der Nacheiferung, als eines Bildungsmittels der Menschheit,

53 **I**. nach ihren Quellen. Die Quellen sind entweder

54 1) aufrichtige Werthschätzung der an sich guten und grossen Eigenschaften, wodurch wir Andere hervorragen sehen (wahre Ehrliebe);

55 2) der Wunsch, in der Meinung Anderer eben so hoch zu stehen, wie der Gegenstand unserer Bewunderung (eitle Ehrliebe), oder

56 3) das mit Neid verbundene Verlangen, in dem Besitze der Macht, des Reichthums und anderer äußerer Güter Andern nicht nachzustehen (Ehrgeiz). Beispiele!

57 **II**. nach ihrem sittlichen Gehalte. Nach der dreifachen Quelle der Nacheiferung läßt sich auch der sittliche Gehalt der jedesmaligen Nacheiferung bestimmen.

58 1) Je edler und an sich wünschenswerther der Gegenstand, desto edler ist die Nacheiferung.

59 2) Je mehr dagegen an Werth der Sache selbst abgeht, desto geringer des Nacheifers Werth.

60 3) Je freier vom Neide und von kleinlicher Mißgunst, desto höher der Werth.

61 **III**. nach ihren Wirkungen.

62 1) Die guten Wirkungen eines edlen Nacheifers sind: Erregung und durch Anstrengung beförderte Entwicklung der Kräfte, rascher Fortschritt in Kunst und Fertigkeit, erhöhte Vorsicht im Verhalten.

63 2) Man hüte sich aber vor unedler Nacheiferung; denn die schlimmen Wirkungen eines unedlen Nacheifers sind: feindselige Mißgunst, Scheinsucht, Schadenfreüde, Verkleinerungssucht, oft auch Krieg, Zerstörung, Untergang.

64 **C**. Lasset Eüch daher die edle Nacheiferung empfohlen sein und hütet Eüch vor den Ausartungen des Nacheifers! [Kunhardt.]

65 **Nachgiebigkeit**. Immer sei der Mensch nachgebend wie das Rohr, nicht unbiegsam wie die Ceder!

1) Worin besteht die Nachgiebigkeit? 2) Worin die Unbiegsamkeit 66
(Halsstarrigkeit)? [A. Richter.]

Nachruf, vgl. Nekrolog. 67

Nachsicht. **A.** Selbst das Beßte kann nachtheilig werden, wenn 68
es übertrieben wird. So ist es auch mit der Nachsicht.

B. Nachsicht ist etwas Gutes; sie kann aber zum Fehler werden. 69

I. Sie ist etwas Gutes, 1) Dieß liegt in der Natur der Nachsicht 70
selbst. a) Die menschliche Natur verlangt sie. b) Sie ist eine Religionspflicht. 2) Dieß ergibt sich aus den Folgen. Nicht übertriebene Nachsicht fördert viel Gutes, mehr oft als Strenge.

II. Sie kann zum Fehler werden. Dieß folgt 1) aus der Natur 71
der Sache; 2) aus der Erfahrung. Wir finden nämlich oft, a) daß die Nachsicht nicht aus ächten Quellen entspringt, b) daß sie böse Folgen nach sich zieht. [Herzog ausführlicher.]

Nacht. (Vgl. Abend.) Schwarzes Dunkel liegt auf Flur und 72
Hain; ohne Farbe und Gestalt erscheint die ganze Natur als ein lichtloser Abgrund. Die bunten Wiesen und die grünenden Wälder, sie sind in dichte Finsterniß gehüllt, und schweigend ruht ringsum die ganze Schöpfung.
Doch am Firmamente hoch oben blinken freündlich die holden Sterne, 73
bald mit hellerem, bald mit matterem Glanze, und erleüchten die finstere
Erde. Endlich steigt auch der Vollmond am sternbesäeten Horizonte 74
herauf, und seine wärmelosen Strahlen beleüchten die schweigende Natur. Saüselnde Winde bewegen die Gipfel der Baüme, und erregen ein
sanftes Rauschen des Laubes in Busch und Wald. Alle die munteren 75
Thiere in Flur und Hain genießen nun sorglos der nächtlichen Ruhe. Nur die Eüle irret einsam im Dunkeln umher, spähend nach nährendem Raube; und etwa eine Grille zirpt in einem Winkel der Erde ihr ein-
förmiges Lied. In Dorf und Stadt herrscht feierliche Stille. Schlum- 76
mernd ruht der thätige Arbeiter von den Mühen des Tages, und ermattet schließt der Kummervolle die müden Augen zu, um der traurigen
Sorge den Kelch der Vergessenheit zu reichen. Nur der Schwelger wacht 77
noch bei Trinkgelagen, und der hagere Geiz bei seinem fest verriegelten Golde. Aber auch der Kranke wacht beim matten Schein der Lampe,
und ihm zur Seite der mitleidige Wächter. Einsam und schüchtern wan- 78
delt hie und da noch ein verspäteter Wanderer, und ein lauernder Dieb beschleicht vielleicht mit vorsichtigem Tritte die stille Wohnung des sorg-
los schlafenden Reichen. Doch der wachsame Hund erkennt den fremden 79
Tritt, und verhindert dadurch den Jammer des folgenden Tages. Der früherwachende Haushahn verkündet den nahenden Morgen; die taüschenden Traüme fliehen; mit der ersten Dämmerung erwacht die Schöpfung wieder zu neüem Leben, und der neü gestärkte Mensch kehrt mit neüer Kraft zurück zu den Geschäften und Sorgen des Tages. [Wurst.]

* Düster und tief beginnt jetzt die Nacht, und steigt herab, ein 80
unermeßlicher Schatten. Der hehre Himmel und die weite Erde ver-
sinken zugleich ins lichtverschlingende Dunkel. Verworren liegt die Ord- 81
nung, leer die Schönheit; der Unterschied erlischt; in einen allgemeinen Flecken versinkt die muntere Mannichfaltigkeit. So groß ist deine Macht, du holdes Licht! Das Ganze fachest du an, und schaffest es neü! [Thomson.]

* Das war eine ungestüme Nacht. | Im Hause, wo wir schliefen, 82

ward der Schlot | herabgeweht, und in der Luft will man | ein gräßlich
Angstgeschrei vernommen haben, | Geheül des Todes, gräßlich tönende |
Prophetenstimmen, die Verkündiger | entsetzlicher Ereignisse, gewaltsamer
| Verwirrungen des Staats, davon die Zeit | entbunden ward in bangen
Mutterwehen. | Die Eüle schrie die ganze Nacht; man sagt, | die Erde
habe fieberhaft gezittert. [Schiller.]
83 * [Wohlthaten der Nacht.] Es ist wahr, wir entbehren viele
Annehmlichkeiten, wenn die Sonne uns ihren Glanz entzieht, und wir
mehre Stunden in Nacht und Dunkelheit zubringen müssen. Allein
Dem ohngeachtet haben wir nicht Ursache, uns über diese Einrichtung
84 der Natur zu beklagen. So wie die Mischung des Angenehmen und
Traurigen, des Guten und Bösen jederzeit weislich ausgetheilt ist, so
findet sich auch in dieser für unsern Erdstrich sehr merkwürdigen Ver-
85 änderung eine weise Güte unsers Schöpfers. Und man kann mit Grund
behaupten, daß selbst die langen Winternächte mehr Gutes als Böses
für die Menschen enthalten, zum Wenigsten, daß die anscheinenden Un-
bequemlichkeiten und Nachtheile der Nächte durch manche unerkannte
86 Wohlthaten ersetzt und gemildert werden. Würden wir wohl den Werth
des Tages und die Nutzbarkeit der Sonne so überzeügend und mit so
vielem Vergnügen erkennen, wenn wir nicht durch den Verlurst darauf
87 geführt würden! Jede einbrechende Nacht kann uns an die Güte Gottes
erinnern, die dem Menschen zum Beßten Licht und Anmuth auf der
Erde verbreitet hat; sie kann uns an das Elend erinnern, in welchem
wir uns befinden würden, wenn unsere Nächte nicht wieder mit dem Tag
88 abwechselten. Und ist es nicht ein wichtiger Vortheil der Nächte, daß
sie uns Stille und Ruhe zum sanften Schlaf geben? Wie viele Arbeiter
verzehren den Tag über zu unserm Beßten ihre Kräfte, oft in solchen
Beschäftigungen, welche bei ihrer Mühseligkeit noch gewisse unangenehme
Empfindungen zur Begleitung haben! Solchen ist die Nacht tausendmal
willkommen, weil sie ihnen Ruhe von ihrer Beschwerde und Erquickung
89 durch den Schlaf ankündigt. Überhaupt handeln wir sehr eigennützig,
wenn wir die Vortheile der Nacht nach dem Schaden oder Nutzen, den
wir davon zu haben glauben, abmessen. Ist dir, o Mensch! vielleicht
die lange Zeit beschwerlich; wie viel tausend Menschen sind außer dir,
welchen sie angenehm ist! Dient sie nicht in manchen Fällen den Fischern
90 und Jägern zum Fortgang ihrer Arbeiten? Hätten den Sternkundigen
bei Tage die Weite, die Grösse, der Lauf und die grosse Anzahl der
Planeten und Sterne bekannt werden können? Würde den Schiffern bei
91 beständigem Tage der Compaß brauchbar bleiben? Die Nacht ist also
auch in dieser Absicht eine Wohlthäterin für den Menschen, da sie alle
Bedürfnisse verringert, und die Arbeiten unnütze macht, welche wir den
Tag über so oft mit grossem Aufwand der Zeit, der Kräfte und unseres
92 Vermögens zu verrichten haben. Wie viele Ausgaben erfordern die Be-
quemlichkeiten und der Wohlstand, ohne welchen wir das Leben nur der
Hälfte nach zu empfinden glauben? Manche Familie ist bei der Menge
ihrer Bedürfnisse schon mit dem Anbruch des Tages mit einer gewissen
93 Ängstlichkeit für den Unterhalt der Ihrigen besorgt. Um anständig und
wohl zu leben, wird der Tag in ununterbrochenen Arbeiten und Sorgen
zugebracht. Nun erscheint die Nacht, welche allen diesen zerstreüenden
94 Mühseligkeiten ein Ende macht. Nun brauchen wir, um wohl und

glücklich zu leben, Nichts weiter, als ein Bett. Und wenn uns in demselben ein erquickender Schlaf die müden Augen zudrückt, so sind mit Einem Mal alle unsere Bedürfnisse gehoben. Die Nacht macht gewissermassen die Bettler den Königen gleich. Beide schlafen unentgeltlich; beide werden ohne den geringsten Aufwand erquickt. [Sturm.]

* [Die Nacht ist keines Menschen Freünd.] 95

A. Im Allgemeinen steht es fest, daß die meisten Menschen des Nachts 96
furchtsamer sind, als am Tage. Gewohnheit, allerlei Erzählungen, Lectüre u. s. w., namentlich in frühester Jugend, wo die Phantasie lebhaft ist, wo der Verstand noch hinter der Phantasie zurücksteht, thun Viel.

B. Abgesehen davon, bleibt es überhaupt wahr, daß die Nacht keines 97
Menschen Freünd ist. Die Gründe dazu liegen:

I. in wirklich denkbaren, in leicht möglichen Gefahren: 98

1) herrührend von andern Menschen, die unter Begünstigung, unter 99
dem Schutze und Deckmantel der Dunkelheit leichter Etwas wagen und
unternehmen, a) gegen unser Leben, gegen unser leibliches Wohl (Mord- 0
anfälle, Verletzungen aus Rache u. s. w., Erschrecken, Schabernack spielen u. s. w.); daher Begleitung, Waffen. b) gegen unser Eigenthum, gegen Hab und Gut (Stehlen, Ruiniren, Zerstören, z. B. Feüeranlegen u. s. w., Possenspielen u. s. w.); daher Nachtwächter, Verschließen der Behausung, der Gebaüde, Hunde u. s. w., Sicherheitsmaßregeln aller Art.

2) herrührend von uns selbst, indem wir bei der Finsterniß der Nacht 1
weniger leicht und sicher von unsern Kräften Gebrauch machen können;

a) wir gerathen leichter in Gefahr; verirren uns leichter; 2
kommen vom Wege ab; stossen an Gegenstände an; sehen Löcher und Gräben nicht; finden uns auf fremdem Terrain, in fremden Örtern und Gebaüden, auf Treppen u. s. w. nicht gut zurecht; das Vermeiden von Gefahren ist schwerer; wir sehen schlecht oder Nichts; gehen unsicher u. s. w.;

b) wir wissen uns weniger gut zu helfen, wenn wir in Gefahr 3
sind: bei Feüersgefahr, auf Reisen u. s. w., bei plötzlichen Erkrankungen u. s. w.; in jedem Falle, wo uns Etwas zustößt.

II. in der Furcht vor Dingen, die an sich nicht zu fürchten sind, die 4
uns aber als fürchterlich erscheinen,

1) Furcht vor Dingen, die wirklich sind, die aber Das nicht sind, 5
wofür wir sie in der Dunkelheit der Nacht halten:

a) Personen, die uns begegnen, uns entgegen-, uns nachkommen; 6
die wir in unserer Nähe sprechen, sich bewegen hören u. s. w.; von denen wir, Gott weiß, was vermuthen, u. s. w.;

b) Sachen, die unsere Phantasie umformt, zu etwas ganz An- 7
derem macht, als sie sind; ein Strauch erscheint uns als Person; ein weißes Tuch dünkt uns ein —, ein Geraüsch, ein Knall ein — zu sein;

2) Furcht vor Dingen, die gar nicht existiren; eingebildete Dinge, 8
Gespensterfurcht; a) Geistererscheinungen, Verstorbene u. s. w.; b) andere spuckende, gespensterische Dinge, z. B. feürige Männer, Phantasiegeschöpfe u. s. w.

C. Sei beherzt und dabei vorsichtig, nicht tollkühn, vorwitzig, keck, ver- 9
wegen; es ist Dieß Manchem übel bekommen. [Heinze.]

Nachtigall, s. 1029 u. 2352. 10

Nahrungsmittel des Menschen. **I.** Nothwendigkeit des Ge- 11
nusses derselben.

12 **II.** Verschiedene Arten derselben: 1) aus dem Thierreiche; 2) aus dem Pflanzenreiche; 3) aus dem Mineralreiche.

13 **III.** Zubereitung derselben: Man genießt sie 1) roh, z. B. Obst, Beeren 2c.; 2) durch Hilfe des Feüers zubereitet, z. B. gekocht 2c. 3) auf andere Arten zubereitet, z. B. gemalen.

14 **IV.** Ungewöhnliche Nahrungsmittel im Nothfalle z. B. in belagerten Städten, im Kriege, auf der See 2c.

15 **V.** Welche Vorsicht man anzuwenden habe:

16 1) bei der Auswahl (man vermeide z. B. unreifes Obst, giftige Pflanzen 2c., Fleisch und Milch von kranken Thieren, in Faülniß und Vergiftung übergegangene Speisen, besonders Würste; die einfachsten die gesündesten; Gewürze);

17 2) bei der Bereitung der Speisen (z. B. in Kupfer-, Messing-, Zinn- und schadhaften irdenen Geschirren; Vorsicht beim Aussieden des Schmalzes — feüer- und lebensgefährlich); endlich

18 3) in Aufbewahrung der Speisen.

19 **VI.** Wie soll man die Speisen genießen?

20 1) Mässig, 2) vorsichtig, 3) mit Dank gegen Gott. [Baumgarten.]

21 **Name.** [Wozu verpflichtet uns unser Name?)

22 1) Indem uns der Name als Glied der menschlichen Gesellschaft bezeichnet, ruft er uns auf, für dieselbe zu wirken;

23 2) indem er den Beweis unseres Zusammenhanges mit verwandten Familien gibt, verpflichtet er uns, die Verhältnisse, in denen wir stehen, zu achten;

24 3) indem sich daran Alles knüpft, was Andere von uns wissen und gegen uns fühlen, fordert er uns auf, unsere Fehler zu verbessern und uns der Achtung und Liebe Anderer werth zu bezeigen;

25 4) indem er unser Andenken auf die Nachwelt bringt, verpflichtet er uns, uns Verdienste zu erwerben und hiedurch unsere Vorfahren noch im Grabe zu ehren. [Wisseler.]

26 **Naschhaftigkeit.** [Über die gefährlichen Folgen früher Naschhaftigkeit.]

27 **A. I.** Man beurtheilt die Fehler der Kinder oft mit zu grosser Nachsicht, ohne die späteren Folgen zu erwägen. So auch die Naschhaftigkeit, d. h. die unordentliche Begierde, durch den Genuß gaumenkitzelnder Speisen und Getränke, besonders heimlich und unbemerkt, die Gaumenlust (Sinnlichkeit) zu befriedigen.

28 **II.** Kinder gewöhnen sich leicht daran. Dieß liegt theils in der überwiegend sinnlichen Natur des Kindes, welchem der Wohlgeschmack Alles gilt, theils in den Fehlern der Ältern bei der Erziehung. Schwachheit, Unvermögen, den Lieblingen Etwas abzuschlagen, Belohnung durch Naschwerk sind oft die Hauptursache. Möchten doch Erzieher die üblen Folgen der Naschhaftigkeit, welche im Folgenden dargestellt werden sollen, recht beherzigen!

29 **B.** Folgen der Naschhaftigkeit.

30 **I.** Unmittelbare.

31 1) Für die Gesundheit des Körpers. a) Unregelmässigkeit im Genusse, nicht zur rechten Zeit, Alles durcheinander; b) Abneigung gegen gesunde, nahrhafte Kost; c) Leckereien, an sich schon schädlich, führen leicht zur Überladung des Magens; d) selbst giftige Sachen können von der gereizten Begierde des Naschhaften leicht ergriffen werden.

2) Für den Charakter. a) Gewöhnung an Verstecktheit und heim- 32
liches Wesen; b) Lügenhaftigkeit bei besorgter Entdeckung oder bei Tadel; c) Betrug, Diebstahl im Kleinen (Mausereien).

II. Mittelbare und später eintretende. 33

1) Der gute Ruf leidet. a) Naschen ist unanständig und macht 34
verächtlich; b) es macht lächerlich; c) es raubt das Vertrauen. Naschhafte Dienstboten, Kassenbeamte.

2) Sie führt Laster herbei: a) Schwelgerei und Trunksucht; 35
b) Verschwendung. Aus Conditoreiwaaren werden in späterer Zeit Austern und Champagner. c) Betrug und Diebstahl im Grossen; d) Unordnung in Geschäften durch Kränklichkeit und Vernachlässigung des Berufs; dadurch Zerrüttung des Vermögens, Armuth mit ihrem Gefolge von Versuchungen. [Nach Herzog.]

Nationalbildung. Alles, was von Nationalbildung gesagt wer- 36
den kann, concentrirt sich darin:

I. Die Bildung der Nation liegt in der Hand des heiligen Verhängnisses. 37

II. Was Menschen hierin thun können, ist vorerst Dieß, daß die 38
Einzelnen an die Nationalbildung Hand anzulegen sich selber für untüchtig halten, bis sie in sich selber die Linie der Regeneration passirt haben, also die Regeneration der Nation von sich anfangen mit allem Ernste, und nicht ruhen, bis sie vollbracht ist.

III. Die die Linie der Regeneration schon passirt haben, werden dann 39
auf den bessern Theil einwirken und ihn sich assimiliren.

IV. Sie werden dann durch das Übergewicht der Bessern die Schlech- 40
tern fesseln, daß diese nicht mehr zerrütten können, was jene gebaut haben.

V. Unter allen Principien der Nationalbildung ist aber die Religion 41
das Eine Höchste und zugleich die Seele aller übrigen Bildungsprincipien.

VI. Alles, was Wissenschaften, Künste, Cultur, Gewerbe, Industrie, 42
Tapferkeit in einer Nation zur Bildung der Nation wirken können, ist von der Art, daß es die Religion in ihrem göttlichen Berufe, die Nation zu bilden, nicht stören darf, nicht entbehrlich machen kann, und nie ersetzen wird.

VII. Die Gerechtigkeit, die die Bande der Nation vor aüßern Be- 43
schädigungen, und die Tugend, die sie vor innern Schwächungen bewahrt, stehen allerdings in Bildung der Nation oben an; aber sie verdanken ihr Sein und Leben dem höchsten Princip der Religion. Am Weitesten 44
vom Ziele verschießen Die ihre Pfeile, welche, sich begnügend, die neüe Litanei von Aufklärung, Humanität, Liberalität, Philanthropie ꝛc. täglich mit und ohne Gesellen abzubeten, von einem Umschwunge der Nationen zum Bessern traümen. Erwachend werden sie die Geschichte des Märzen- 45
schnee's erneüt finden. Die Oberfläche des Schnees ist heüte eine schöne, weiße Decke dem Auge; aber morgen, schmelzend an der Frühlingssonne, vermehrt sie nur den Koth und die Moräste des Landes. [Sailer.]

Natur. [Das Schöne in der Natur.] 46

A. In der Natur ist Alles schön, weil es gut ist. Alles hat seine ange- 47
messene Vollkommenheit, und darum wird es gut genannt. In der Natur muß Alles gut sein, weil es von Gott stammt, der die Güte selbst ist. Das Gute ist die Mutter des Schönen; und was nicht gut ist, kann niemals schön sein, weil es die Vorstellung der Vollkommenheit nicht weckt.

B. I. Merkmale des wahrhaft Schönen in der Natur sind: 48

49 1) Es erfüllt den Geist mit Bewunderung der Vollkommenheit
50 und mit Freüde an derselben; 2) es zeigt sich als Merkmal, wovon das Unendliche in Gott ist; 3) es nöthigt dem denkenden Menschen Verehrung ab; 4) es weckt Erbauung und keine unheilige Neigung; 5) es veredelt und macht Gottes würdig.
51 **II.** Die Wirkung dieses Schönen auf uns ist:
52 1) Es ist Beseligung für das Denken; 2) es tödtet das Unheilige in uns; 3) es bringt süsse Gemüthsruhe, wie alle Wahrheit; 4) es läßt uns ohne Vorwurf an Gott denken; 5) es füllt unser Herz mit Dankbarkeit gegen Gott.
53 **C.** Dieses Schöne ist allein unseres Suchens werth,
54 1) weil es wahres Verdienst hat; 2) weil es bleibendes Verdienst
55 hat; 3) weil es Gottes Wille ist, daß wir es suchen; 4) weil es unsere Vernunft fordert; 5) weil wir sonst nicht die Dinge aus Gott, sondern etwas ganz Fremdes finden, ja uns selbst verlieren. [Sambuga.]
56 * O, wie schön bist du, Natur! in deinen kleinsten Verzierungen wie schön! Die reinsten Freüden misset, der nachläßig an deinen Schönheiten vorbeigeht, dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche
57 Freüden verderbt, der reinsten Freüde unfähig ist. — Selig ist Der, dessen Seele durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck der Naturschönheiten empfindet. Wo Andere mit aller Unempfindlichkeit vorbeigehen, da lächeln mannichfaltige
58 Freüden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freüden auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruht. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verdirbt ihm die immer neüen Freüden, die die Schönheiten der Natur in end-
59 loser Mannichfaltigkeit ihm darbieten. — Selig, o selig, wer aus dieser unerschöpflichen Quelle seine unschuldigen Vergnügungen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengerüchen ihn umgeben. [Geßner.]
60 * [Das Studium der Natur wirkt höchst wohlthätig auf den Menschen.] Er darf sie nur auffassen: 1) von Seiten der Einheit ihres Systems im Grossen, oder 2) von Seiten der Einheit ihres
61 Systems im Kleinen, oder 3) von Seiten ihrer Zweckmässigkeit bei der Austheilung des Lebens ihrer Geschöpfe, oder endlich 4) von Seiten der Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer Gaben. [Wisseler.] (Vgl. 2567.)
62 **Naturgenuß.** [Warum ist der Genuß der freien Natur allen andern Genüssen vorzuziehen?]
63 **A.** Wir machen so oft die Erfahrung im täglichen Leben, daß der Mensch in seinem Streben, sinnlich zu genießen, das Naheliegende selten beach-
64 tet und zu verkünstelter Befriedigung seine Zuflucht nimmt. Dieß beweisen uns die vielen Arten der Zerstreüungen, der Freüdengenüsse im geselligen Leben, die erkünstelten Vergnügungen, die so oft leer und freüdenlos lassen. Eines gibt es, was allen Menschen nahe liegt, was fast in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens jeder Mensch haben und worin er einen schönen Genuß finden kann, der allen andern sinnlichen Genüssen vorzuziehen ist: Das ist die Natur.

B. Warum ist der Naturgenuß allen andern sinnlichen Genüssen vorzu- 65
ziehen? 1) Weil er die wenigste Mühe und Vorbereitung fordert und am Wenigsten kostet; 2) weil er ohne Gefahr für unser Seelenheil ist; 3) weil er Geist und Herz veredelt; 4) weil er die Gesundheit erhält 66
und kräftigt; 5) weil er jeden Morgen neü ist und deßhalb nie ermüdet. [Nach Hiersche.]

Naturgeschichte. [Nutzen des Studiums der Naturgeschichte.] 67

A. Jedes Studium bildet den Geist und bringt den Menschen seiner 68
Bestimmung näher. Einer der wichtigsten Gegenstände des Unterrichts ist die Naturgeschichte, weßwegen ihr auf unseren Gewerbschulen eine so grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird.

B. Begriff der Naturgeschichte. Sie lehrt uns die Werke und Eigen- 69
schaften Gottes kennen, seine Allmacht, seine Allweisheit, seine Allgüte, und schützt vor Aberglauben. Sie macht uns mit der Natur vertraut, in der wir leben, gewährt und erhöht viele Freüden, indem sie unsere Spatzirgänge angenehmer, unser Gemüth empfänglicher macht. Sie lehrt 70
uns den Nutzen, den die Thiere, Pflanzen und Mineralien für uns haben, und wird dadurch für Gewerbe und Heilkunde eine reiche Quelle des Forschens. Sie bewahrt uns vor manchen Gefahren, indem wir dadurch die giftigen und schädlichen Pflanzen und Thiere kennen lernen.

C. Wir wollen uns mit Eifer einem Studium hingeben, das in allen 71
seinen Zweigen so vieles Interesse gewährt und unsere Anstrengungen so reichlich lohnt durch Bildung des Geistes, Veredlung des Herzens und Erhöhung unserer Liebe gegen den Schöpfer. [Brentano.] (Vgl. 2560.)

Neid. Begriffserklärung. (Die unordentliche Betrübniß, der 72
innerliche Gram über den Wohlstand und das Glück des Nächsten.)

I. Der Neid ist ein vor Gott höchst schändliches Laster; denn 73

1) er streitet wider den Charakter des Christen, 2) gegen die wahre Nächstenliebe.

II. Der Neid ist ein in seinen Wirkungen höchst schädliches Laster; 74
denn er schadet

1) dem körperlichen Wohle, indem er a) das Antlitz entstellt, 75
b) die Nahrung nicht gedeihen läßt, c) die Gesundheit untergräbt (Beispiel: Kain);

2) der Gemüths- und Seelenruhe, indem er a) alle Freüden des 76
Lebens verbittert, b) Zorn und Ärger verursacht, c) Haß, Verfolgung, Feindschaft, ja selbst Mord und Verzweiflung erzeügt (z. B. Josephs Brüder ɔc.). [Baumgarten.]

Neigungen. (Chrie; vgl. in Betreff der Form 1897 u. 2432.) 77

I. Ovid war ein leichtfertiger Dichter, doch besaß er Menschenkenntniß, 78
und in seinen Werken findet sich mancher treffliche Denkspruch.

II. Widerstehe bösen Neigungen gleich Anfangs, ehe sie Wurzel fassen! 79

III. 1) Man befreündet sich mit dem Gedanken an eine böse Hand- 80
lung, und diese verliert das Abschreckende. 2) Jeder Fehler hat andere in seinem Gefolge, und sie unterstützen sich gegenseitig, z. B. die Trägheit die Unordnung, die Lüge.

IV. Dagegen sollen wir uns bemühen, jede gute Regung des Herzens 81
in eine dauernde Neigung zu verwandeln.

V. Der glimmende Funke und die Feüersbrunst. Das Unkraut, wel- 82
ches allmählich ein ganzes Getraidefeld bedeckt.

83 VI. Die Verirrung Wallensteins und sein tiefer Fall.
84 1) Er spielte mit dem Gedanken, König von Böhmen zu werden.
„Beschlossene Sache war es nie.“
85 2) Es macht ihm Freüde, seine Macht kennen zu lernen, die Er-
gebenheit des Heeres zu prüfen und zu erfahren, wie Viel ihm die
Schweden zugestehen möchten.
86 3) Er erscheint dem Kaiser als Verräther und muß es sein, um
sich zu retten.
87 4) Noch einmal erschrickt er vor der Treülosigkeit; doch bald sehen
wir ihn dieselbe gegen Max mit Sophismen vertheidigen. Er hat nicht
mehr das kühne und stolze Selbstgefühl; sein Geist wird getrübt, die
Kraft gebrochen. Er läßt sich von der Gräfin Terzky leiten; er steht
vor seinen Kürassieren wie ein Angeklagter und erniedrigt sich beinahe
zu Bitten und zu einer unlauteren Beschönigung seines Vorhabens; er
achtet auf keine Warnung und irrt sich in dem Urtheil über seine Freünde,
88 durch deren Falschheit er untergeht. (Das Anwachsen der Leidenschaft
bis zu einer völligen Verwilderung des Herzens könnte auch an Sha-
kespeares Makbeth gezeigt werden.)
89 VII. „Jung gewohnt, alt gethan.“ „Laß dich den Teüfel bei einem
Haare fassen, und du bist sein auf ewig.“ „Ante fuit vitulus, qui nunc
fert cornua taurus.“ „Ich kann nicht hindern, daß mir ein Vogel über
den Kopf fliegt, wohl aber, daß er sich ein Nest darauf baut.“ [Luther.]
90 „Das eben ist der Fluch der bösen That, | daß sie fortzeügend Böses
muß gebären.“ (Schiller.)
91 VIII. Sei aufmerksam auf dich selbst und spiele nicht mit verfüh-
rerischen Gedanken! Auch kleine Fehler sind Fehler, und die größten
Verbrecher haben alle mit Kleinigkeiten angefangen. [Cholevius.]
92 **Nekrolog.** Friedrich v. Thiersch, der grosse Philhellene und Huma-
nist, der Nestor der Wissenschaft, ist nicht mehr. Gestern Abend nach
4 Uhr erlosch ein Leben, das wie eine heitere, erwärmende und erfreüende
Flamme ein halbes Jahrhundert hindurch in unserm München geleüchtet
hat, und belebende Strahlen durch ganz Bayern, durch Deütschland, ja
93 Eüropa, sandte. So erschütternd die Nachricht seines Todes hier und
auf die gelehrten Kreise des Vaterlandes, an dessen Hochschulen seine
Schüler den Geist des Altmeisters weiter tragen, wirken wird, so war
94 man hier doch schon lange darauf vorbereitet. Seit seinem Jubiläum,
an welchem das ganze gelehrte Deütschland theilnahm, erlosch sachte und
mählich sein Lebenslicht, welches noch vor wenig Jahren in hellenischer
Klarheit und Heiterkeit in Mitten des geselligen Kreises flammte, welcher
sich um ihn wie um einen Patriarchen versammelte und in ihm die An-
schauung eines schönen, glücklichen, Freüde und Glück bringenden Grei-
senalters genoß. Man sah den ehrwürdigen Greis noch bis vor weni-
gen Tagen fast täglich, aber langsamer, immer langsamer durch die
wohlbekannten Strassen der Stadt wandeln, die mit ihm gewachsen, und
die in ihm eine ihrer ersten lebenden Zierden ehrte. Täglich wollte er
noch Luft und Sonne genießen, als schon die Seelenkräfte immer mehr
hinschwanden, bis in den letzten Tagen die Kunde durch die Stadt drang,
daß das reine, ächte Lebensöl, das so lange Nahrung gab, nahezu ver-
95 zehrt sei. München, Bayern verliert in ihm einen der hauptsächlichsten
Träger seines Ruhms, den Kunst und Wissenschaft über Stadt und Land

verbreitet hat. Es verliert in ihm aber nicht bloß den grossen Gelehr-
ten, den Vater der Universität, sondern auch den rechten und eifrigen
Vermittler zwischen noch nicht ganz verbundenen Elementen, den edlen,
liebenswürdigen Mann, den Alle liebten und ehrten, den für alles Schöne
und Gute begeisterten, jugendlichen Greis und Freünd der Jugend;
und Deütschland verliert einen seiner beßten Söhne, einen der edelsten
Patrioten in unserm Friedrich Wilhelm v. Thiersch. Geheimrath von 96
Thiersch wurde 1784 zu Kirchscheidungen in Thüringen geboren, kam
1809 als Professor des damaligen Lyceums hieher, und starb am 25.
Februar 1860, 76 Jahre alt, hochbetagt und hochgeehrt von Fürst und
Vaterland, nach schönem, segensreichen Leben einen ruhigen, schönen Tod.
[Allg. Ztg.]

Neügierde. **A.** Die Neügierde ist ein Verlangen, Das zu er- 97
fahren, was man nicht weiß. Sie ist eine glückliche und lobenswerthe
Eigenschaft, wenn sie dahin gerichtet ist, nützliche Dinge zu lernen, das
Gedächtniß mit der Kenntniß anziehender, lehrreicher Begebenheiten aus-
zuschmücken. Eine solche edle Neügierde (Wißbegierde) wäre zu loben. 98
Sie eifert zum Lernen an; sie hilft die Schwierigkeiten desselben muthig
überwinden; sie würde Eüch also besonders von Nutzen sein. Es gibt 99
aber eine andere, unedle Neügierde, d. i., das heftige Verlangen, etwas
Unbekanntes oder Neües, mag es auch unbedeütend und nutzlos sein, zu
erfahren, bloß um sein sinnliches Vergnügen an Veränderungen zu be-
friedigen.

B. Diese unedle Neügierde hat üble Folgen. 0

1) Sie gewöhnt den Geist an Leichtsinn und Zerstreütheit, die ihn 1
später abhalten können, sich mit Dem, was wirklich nützlich ist, was zu
seiner Wohlfahrt dient, zu beschäftigen.

2) Sie verleitet den Menschen zur Unbescheidenheit (Zudringlich- 2
keit), indem er die Geheimnisse Anderer zu erfahren sucht (Wie?), was
oft eben so tadelnswerth ist, als wenn man sie offenbart.

3) Sie verleitet ihn zur Schwatzhaftigkeit. 3

4) Sie ist seiner Sittlichkeit gefährlich. (Schlechte Bücher 2c.) 4

5) Sie bringt Gefahr für die Gesundheit und das Leben. (Fläsch- 5
chen mit Vitriol, Schießgewehr u. dgl.)

6) Sie macht den Menschen mißbeliebig; man nimmt sich vor dem 6
Neügierigen in Acht, flieht sogar seine Gesellschaft. (Warum?) [Weyh.]

Neüjahr. In dem Beginne jedes neüen Jahres liegt etwas un- 7
gewöhnlich Feierliches für uns. Es ist gleichsam der Festtag, den wir
unsern stillen Hoffnungen, unsern geheimsten Wünschen weihen. Hier 8
verkündet der Glocken feierlicher Frühklang den Anfang des Zeitraums;
dort begrüssen Posaunen und Trompeten und heilige Gesänge den ersten
Morgen des Jahres. Frohlockend jauchzt die muntere Schaar der Ju-
gend ihm entgegen. Freünde und Bekannte wünschen sich liebreich Glück.
Fromme Kinder beten lauter für das Heil ihrer Ältern, Leidende für das Leben
ihrer Wohlthäter, Völker in den Tempeln für ihre Regenten. Allen ist 9
die Gränzscheide zweier Jahre wichtig: dem Könige auf dem Throne,
wie dem Bettler unter dem Strohdache; dem fleißigen Hausvater in der
Mitte seiner Arbeiter, wie der Mutter neben ihren Kindern; dem Greise
auf seinem Ruhesitze, wie dem Jüngling, der erwartungsvoll in die
stürmische Welt hinauseilen will. Wie ein grosser Traum steht hinter 10

uns das vergangene Leben; wie undurchforschlicher Nebel über ein nie
gesehenes Land ruht der Rest unserer Tage vor uns. Den Schwer-
müthigen quälen bangere Sorgen, den Frohmüthigen umschwärmen schö-
nere Hoffnungen. Jeder richtet den Blick auf das Loos, welches ihm
die nächsten Tage und Monate bringen sollen; Jeder möchte von seinen
Schicksalen Etwas errathen, die noch in der finstern Zukunft verborgen,
wie die Saaten jetzt im winterlichen, verschlossenen Schoos der Erde
11 keimen. Mit ungewissen Erwartungen und Besorgnissen nimmt Jeder
seine Geschäfte wieder vor, und macht seine Entwürfe und Plane. Auch
der Christ erneüert seinen Lauf; auch ihn umspielen Furcht und Hoff-
nungen. Aber mit Gottvertrauen tritt er beim Anfang des neüen Jahres
der finstern Zukunft und seinen unbekannten Schicksalen entgegen. Wohlan
denn, mein Herz! entferne die vergeblichen Sorgen und alle eiteln Hoff-
nungen, und erwarte mit stillem Vertrauen die Gaben der freündlichen
12 Vorsehung, welche über dich und die Deinigen wacht. Fürchte von der
Zukunft nicht zu Viel und hoffe von ihr nicht zu Viel! Beides kann dir
gleich schädlich werden, und auf die Vorsätze, auf die Plane, die du dir
machst, allzu grossen und verderblichen Einfluß haben. Frömmer, edler,
vorsichtiger, als im vergangenen Jahre, will ich in dem künftigen Jahre
vor Dir, o Herr! wandeln und mit dem neüen Jahre ein neües Leben
13 anfangen. Ich will meine Fehler, meine lasterhaften Neigungen, die
mich heimlich verderben, ablegen. Und sollte ich dieses Jahr nicht über-
leben; wäre es mein Todesjahr: ach, daß dann auch mit den Thränen
meiner Freünde und Freündinen auf meinem Grabe ein frohes Gewissen
mir gutes Zeügniß von Dir gäbe! [Zschokke.]

14 **Neüjahrs(vor)abend.** [Gedanken am Neüjahrs(vor)abende.]

15 **A.** Es gibt Zeiten, welche mächtig zum Herzen des Menschen sprechen
und selbst den Gedanken des Leichtsinnigsten momentan eine ernstere
16 Richtung geben. Der Tag z. B., wo ein geliebter Freünd oder Ver-
wandter durch den Tod schied, wird uns gewiß ernste Erinnerungen
wecken. Vor Allem ist der Neüjahrs(vor)abend ein besonders feierlicher,
dessen Sprache nur ein gefühl- und gedankenloser Mensch überhören kann.

17 **B. I.** Woran erinnert er? 1) An die Flüchtigkeit der Zeit; 2) an ihre
Unwiederbringlichkeit; 3) an die Nichtigkeit des Irdischen. Wie manches
Band der Liebe und Freündschaft wurde durch das verflossene Jahr
durchschnitten; wie mancher Reiche wurde arm; wie mancher Glückliche
unglücklich gemacht!

18 **II.** Wozu ermuntert er? 1) Zum Rückblicke und zu ernster Prüf-
ung des bisherigen Lebens und Strebens; 2) zu guten Vorsätzen für die
Zukunft. Wirket, so lange es noch Tag ist!

19 **III.** Wovor warnt er? Vor Leichtsinn in Anwendung der Zeit,
jenes kostbaren Stoffes, aus welchem unser Dasein gewebt ist. Kein
Aufschub!

20 **IV.** Wozu verpflichtet er? Zum Danke gegen Gott, der uns bis-
her erhalten und mit Gütern des Leibes und der Seele gesegnet hat.

21 **C.** Ja, wenn wir mit solchen Gedanken und Entschlüssen den Neüjahrs-
abend feiern; wenn wir letztere zur That werden lassen, dann darf uns
vor der Zukunft nicht grauen. Wehe uns aber, wenn wir einstens
sprechen müssen: Gib mir die Jugend wieder, damit ich anders wähle!
(Vgl. J. Paul's Neüjahrsnacht eines Unglücklichen!) [Kellner.]

Nibelungenlied. [Über das Nibelungenlied.] 22
I. Worin die Forscher mit einander einig sind: a) im Urtheile über seinen Werth; b) über seine Grundlagen. 23
II. Worin sie von einander abweichen: a) ob es das Werk eines Einzigen sei oder nicht; b) aus welcher Zeit es herrühre. 24
III. Die Behauptung Lachmanns und seiner Anhänger (wie Wolf in Bezug auf Homer). 25
IV. Die Behauptung Holtzmanns (wie Nitzsch in Bezug auf Homer). 26
V. Beruhigung. [Fr. Beck.] 27
Noth. Mit ihrem heil'gen Wetterschlage, | mit Unerbitterlichkeit vollbringt | die Noth an Einem grossen Tage, | was kaum Jahrhunderten gelingt. [Hölderlein.] 28
* Noth ist die Mutter der Künste; aber auch die Großmutter der Laster. [J. Paul.] 29
* Hohe Lehrerin Noth, und treffliche Schülerin Armuth, | zehnte Muse der Welt, o du erfandest so Viel! [Herder.] 30
* Noth ist unserer Sinne sechster, gibt geschwind ein Mittel an, | wenn der andern fünfe keiner Rath und Hilfe finden kann. [Logau.] 31
* Noth kennt kein Gebot, sagte die Schlange, um den Angriff auf ihren Retter zu entschuldigen. [Göthe.] 32
* [Wenn die Noth am Größten, ist Gottes Hilfe am Nächsten.] **A.** Viele Sprüchwörter enthalten allgemeine Wahrheiten, die aus der Erfahrung des Lebens gegriffen und also für das Leben passend sind, aber sie sind keineswegs für jeden ähnlichen Fall anwendbar; ihre Anwendung ist sehr oft nur bedingt. 33
B. Ein Sprüchwort dieser Art ist Dieß: Wenn die Noth am Größten, ist Gottes Hilfe am Nächsten. 34
I. Ausgesprochen ist in diesem Sprüchworte der Gedanke, daß Gott am Beßten da für uns sorge, wenn wir und Andere uns in bedenklichen Lagen des Lebens nicht mehr zu rathen und zu helfen wissen; es weist uns hin auf ein festes Vertrauen auf Gott, um der Verzweiflung zu wehren; will in uns standhafte Beharrlichkeit in des Lebens Noth wecken; uns durch den Gedanken an Gottes Barmherzigkeit beruhigen und das Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm rege machen. 35
II. Doch diese Wahrheit kann nicht Jeder als einen beruhigenden Trost auf sich anwenden. Der Gewissenlose nicht; denn er hat keine Freüdigkeit zu Gott und muß in seiner Noth Gottes gerechte Strafe finden; der Müssiggänger muß in ihr die nothwendigen Folgen seines Müssigganges sehen; der Leichtsinnige in ihr die Gefährtin seines Leichtsinns. 36
Alle Diese widerstreben Gottes Führungen, verschmähen die 37
Mittel zur Erreichung eines wahren Glücks und gebrauchen undankbar seine Wohlthaten, sie können nicht mit Ruhe der Seele und freüdigem Gefühle Gott sich nahen; sie können in der Noth nicht mit Zuversicht auf Gottes Hilfe hoffen, denn sie würden dadurch ja verlangen, daß Gott die nothwendigen Folgen seiner Gesetze aufheben soll!
C. Nur Der kann die Wahrheit dieses Sprüchwortes auf sich anwenden, welcher in der Noth den Trost eines ruhigen Gewissens hat; der alle Mittel zur Hilfe versucht und nicht unthätig sein Unglück beweint, sich muthlos der düstern Schwermuth Preis gibt; der in allen Lagen seines Lebens treü die Überzeügung bewahrt hat: Was Gott thut, Das 38

ist wohlgethan; der dem Unglücklichen jederzeit mit Rath und That beigestanden hat; denn selig sind die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit erlangen. [Hiersche.]

39 * [Noth entwickelt Kraft.] **A.** Selten kennt der Mensch den ganzen Umfang der in ihm liegenden Kräfte. Viele würden Grosses geleistet haben, wenn ihnen Gelegenheit geboten worden wäre. Beständiges Glück verweichlicht und entnervt; hereinbrechendes Unglück, Noth und Gefahr ist es, welche die in uns liegende Kraft entwickelt.

40 **B.** Die Noth entwickelt:

41 **I.** die physischen Kräfte. Sie treibt uns an, sie mit der äußersten Anstrengung zu verwenden, um Gefahren abzuwenden, Hindernisse zu beseitigen, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Man denke an Jäger, Krieger, Seeleüte! Noth bricht Eisen.

42 **II.** die intellectuellen Kräfte. Sie zwingt zum Nachdenken, schärft die Urtheilskraft, ist die Mutter der Erfindungen. Kleider, Wohnung, Waffen u. s. f. hat die Noth erfunden. Noth macht erfinderisch.

43 **III.** die moralischen Kräfte. Sie verleiht Besonnenheit, Geistesgegenwart, Muth und Selbstvertrauen, Charakterstärke, Ausdauer, Fleiß und Thätigkeit, hemmt Übermuth und Stolz, die Gefährten beständigen Glückes, lehrt ertragen, was nicht zu ändern ist, und verleiht Gottvertrauen. Noth lehrt beten.

44 **C.** Keiner klage darum allzusehr, wenn er sich in Noth befindet! Auch in der Noth kann reicher Segen liegen. [Nach Herzog.]

45 **Nützliches.** [Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen.] (Chrie; vgl. in Betreff der Form 1897 u. 2432.)

„Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Derjenige ärntet allgemeinen Beifall, der das Nützliche mit dem Angenehmen (Schönen) verbindet.“ Hor. ars poët. 343.

46 **I.** Gehaltvoller Satz des grossen, römischen Lyrikers, ein Satz, der auf seine eignen Leistungen Anwendung findet.

47 **II.** Der Mensch verlangt nicht bloß nach dem Wahren und Nützlichen, sondern auch nach dem Schönen und Anmuthigen. Nicht bloß der Verstand, auch das Gemüth und die Phantasie verlangen Befriedigung.

48 **III.** Allgemeiner Beifall muß Demjenigen zu Theil werden, der das Nützliche in gefälliger Form darzustellen weiß, weil er in diesem Falle den Kenner und den Gebildeten eben so sehr befriedigt, als den Laien und Ungebildeten.

49 **IV.** Das Nützliche, wenn es aller Schönheit entbehrt und in einer abschreckenden Form auftritt, findet sehr schwer und bisweilen gar keinen Eingang.

50 **V.** Wie mit nützlichen Lehren, so verhält es sich auch mit der Wohnung, dem Hausgeräthe, der Kleidung, der Nahrung. Überall wünscht der Mensch nicht bloß das unmittelbare Bedürfniß befriedigt zu sehen; er bemüht sich vielmehr, ihm auch eine gefällige Form zu geben.

51 **VI.** Horatius selbst hat diesen Grundsatz ganz besonders in seiner ars poetica angewendet.

52 **VII.** Die heilige Schrift nennt zu rechter Zeit gegebene und in anmuthige Form gefaßte Weisheitslehren: „goldene Äpfel in silberner Schale“. (Sprüchw. 25, 11.).

53 **VIII.** Wichtigkeit der Bildung für das Schöne und seiner Vereinigung

mit dem Nützlichen. Dem Studirenden ist Gelegenheit geboten, sich diese Bildung zu erwerben. [Fr. Beck.]

O.

Obrigkeit. I. Was verdanken wir der Obrigkeit? — (Gute 54
Gesetze, Gerechtigkeitspflege, Schutz nach Außen, Ruhe und Sicherheit im Innern, Lehr-Anstalten zur Bildung, Förderung der Religiosität und Sittlichkeit, nützliche Einrichtungen zur Hebung des Verkehres, des Handels, der Gewerbe, der Landwirthschaft, Vorsorge bei Hungersnoth 2c.)

II. Was sind wir der Obrigkeit schuldig? (Liebe und Anhänglichkeit, 55
Ehrerbietung, Gehorsam, Abgaben.) [Lutz.]

* [Gehorsam gegen die Obrigkeit], s. 1086. 56

Obstlese. Als nun der würdige Pfarrer den Fleiß der Kinder 57
erprobet, | sprach er: „Es winken die Baüm' in dem Garten; die Früchte | hellgeröthet und süß, erwarten die ämsigen Pflücker. | Kommt und nehmet die Körb', aus biegsamen Weiden geflochten; | rufet den Knecht, daß er schnell die Leiter bring', doch behutsam; | denn sie ist gar schwer und zählet zwanzig der Sprossen." | Also geschah's; es stand vor dem Baume 58
die Leiter, die schlanke, | zwanzigsprossige; kaum vermochte der Knecht sie zu lenken. | „Nun behutsam hinein in das Laub, hier neben dem Hauptzweig | lehne sie sanft an den Ast, damit nicht fallen die Früchte; | Schade wär's, wenn sie fielen, sie würden fleckig und platzten!" Aber bei 59
allem Bemüh'n entglitt den Händen die Leiter, | stürzt in die Zweige hinein; da rasselten nieder die Früchte. | „Ha! rief jauchzend der Knabe, sie kommen schon!" Klatscht' in die Hände | sammelte flugs in sein Körbchen und hatt' es eilends gefüllet; reicht' es dem Oheim dar, der sprach: „Nun schmause, doch mässig!" | Aber es war zum Schmausen nicht Zeit; 60
abwarf er sein Jäckchen, | klimmte die Leiter empor und saß in den schattigen Zweigen. | „Nimm dich in Acht, rief die Mutter, du fällst mir! Sei nicht ein Waghals!" | „„Bin ich ein Turner nicht?"" erwiederte lachend der Knabe, | pflückte behend und bald war ein grosser Tragkorb gefüllet. | Den schwang leicht auf das Haupt sich der Knecht mit kräftigem Schwunge, | auch den mächtigen Topf, gefüllt mit dem leidigen Fallobst, | nahm er zur Hand und trug es hinein in die kühlige Kammer. |
Kaum zwei Stunden verflossen; — die Mägdlein suchten, was abfiel; | 61
und der Knab' und der Knecht' bewiesen geschickt sich im Pflücken; — | da war entkleidet der Baum von seinem köstlichen Schmucke, | und in der Geißblattlaube erholten sich Alle beim Schmausen. [Hoffmann.]

Offenheit des Charakters. Es gibt wohl keinen schöneren 62
Zug in einem menschlichen Charakter, als die Offenheit und keinen gefährlicheren als die Verstecktheit. Gerader und offener Sinn führt wenigstens zur Rechtschaffenheit, wenn er es auch nicht selbst ist; aber wer sich versteckt, Der hat eine heimliche Furcht vor der Wahrheit, hat irgend ein tiefes Gebrechen, das er nicht entdecken lassen möchte, und er ist nicht füglich zu bessern, ehe er nicht jene Wahrheitsscheü ablegt.
Dem Gleißner ist es Zweck, bemerkt zu sein. Sein hervorstechendes 63

Merkmal ist, daß er gewöhnlich Zurüstungen macht, deren es zur Erreichung des Zweckes gar nicht bedarf, und die sonach nur die Absicht
64 haben können, Aufsehen zu erregen. Der offene Mann dagegen thut nicht Mehr, als gerade zur Erreichung seines Zweckes gehört. Er behauptet diese Offenheit zuvörderst über seine Maximen. Seine herrschende Maxime soll die sein, seine Pflicht zu thun, schlechthin um der
65 Pflicht willen. Aus diesem letzten Bewegungsgrunde nun macht er schlechthin kein Geheimniß. Seiner Unterwürfigkeit unter etwas Höheres und Grösseres als eines Aberglaubens sich zu schämen, sich selbst zum Gott des Weltalls aufstellen zu wollen, ist äußerst verächtlich. Dem, was man für Andere aus Pflichtgefühl gethan oder wenigstens hätte thun sollen, einen anderen Namen geben, es ihnen für besondere Freündschaft und Vorliebe, für Großmuth, für Gnade und dergleichen anrech-
66 nen, ist ebenso verächtlich. Dieselbe Offenheit ist in seinem Handeln, wie sich aus der Offenheit der Maximen schon von selbst versteht, da es gar nicht Maximen sind, wenn sie nicht in Handlungen gesetzt werden, und man Niemand überzeügen kann, daß dieses die unsrigen wirklich sind, außer durch Handeln. Blosses tugendhaftes Geschwätz taugt zu Nichts und gibt gar kein gutes, sondern ein sehr schlimmes Beispiel, indem es den Unglauben an Tugend bestärkt. In dieser Rücksicht zeigt sich der offene Mann besonders consequent. Seine Thaten sind wie seine Worte. [Fichte.]

67 **Offenherzigkeit.** [Es ist nicht rathsam, all zu offenherzig zu sein und Jedem sein Anliegen zu eröffnen.]

68 **A.** Der Mensch ist sehr geneigt, sein Herz zu eröffnen. Es erleichtert allerdings unser Herz, wenn wir Anderen, selbst auch dann, wenn sie uns nicht helfen können, unser Anliegen mittheilen.

69 **B.** Allein sehr oft wird dadurch unsere Ruhe noch mehr gestört und unsere Angelegenheit zu einem ungünstigen Ausgange geführt; denn

70 1) man trifft selten einen so redlichen Freünd an, dem unsere Noth wirklich zu Herzen geht.

71 2) Viele Menschen sind öfters so boshaft, daß sie aus Schadenfreüde einen Mißbrauch von Dem machen, was man ihnen entdeckt hat, ja sogar unsern Plänen entgegenarbeiten und so den günstigen Ausgang verhindern, wie schon das bekannte Sprüchwort lehrt: Trau, schau! Wem?

72 3) Wir verletzen sonst unsere Ehre, und untergraben unser ganzes Glück; denn nicht selten sind aus Freünden Feinde geworden.

73 4) Manchmal ist dem Übel, das uns trifft, gar nicht abzuhelfen, und dann ist es besser, solches nicht zu eröffnen. (Am Beßten tragen Diejenigen ihr Unglück, welche es geheim halten. Curt.) [Nach Jahn.]

74 **Ohr.** Du hast zwei Ohren und Einen Mund; | willst Du's bebeklagen? | Gar Vieles sollst Du hören und | Wenig drauf sagen. ||
75 Du hast zwei Augen und Einen Mund; | mach Dir's zu eigen! | Gar Manches mußt Du sehen und Manches verschweigen. || Du hast zwei Hände und Einen Mund; lern' es ermessen! Zwei sind da zur Arbeit, und | einer zum Essen. [Fr. Rückert.]

76 **Ordalien.** [Wie läßt sich die weite Verbreitung und der lange Bestand derselben erklären?]

77 1) Was unter den Ordalien oder Gottesurtheilen zu verstehen sei. 2) Auf welche Art sie vollzogen wurden. 3) Bei welchen Völkern sie vorkamen, und wie lange sie dauerten. 4) Wodurch sie außer Gebrauch

gesetzt wurden. 5) Welche Überreste von ihnen sich noch lange Zeit erhielten. 6) Läßt sich wohl annehmen, daß sie lediglich auf Irrthum und Betrug beruhten? 7) Wodurch konnten sie sich wohl so lange erhalten? [Fr. Beck.]

Ordensverleihungsfeier. Am 8. d. M. hatten wir hier eine 78
schöne Feier. Sie galt dem Rector des hiesigen Gymnasiums, dem als pädagogischer und historischer Schriftsteller bekannten Herrn Dr. H. Dittmar, welchem Se. Maj. der König das Ritterkreüz I. Classe des Verdienstordens vom hl. Michael zu verleihen geruht hat. Nachdem 79
ihm schon den Tag über theils die Vorstände der weltlichen und geistlichen Behörden dahier, theils viele andere der Anstalt und ihrem Vorstand geneigte Personen ihre Glückwünsche dargebracht hatten, brachten am Abend die Schüler des Gymnasiums, um ihre Freüde über diese der ganzen Anstalt in ihrem Leiter widerfahrnen Ehre an den Tag zu legen, einen feierlichen Fackelzug. Wir können es uns nicht versagen, Ihnen über diese Feier eine kurze Schilderung zugehen zu lassen, überzeügt, dadurch vielen ehemaligen Schülern und sonstigen Verehrern des gefeierten Mannes in der Nähe und Ferne einen erwünschten Dienst zu leisten.

Schon lange war es ein stillgehegter Wunsch der ihrem Rector 80
herzlich zugethanen Schüler gewesen, dieser ihrer Verehrung auch einmal einen öffentlichen Ausdruck zu geben, ohne daß sich bis jetzt eine Gelegenheit dazu geboten hätte. Daher wurde die Kunde von der ihrem Rector von unserem erhabenen Monarchen erwiesenen Gnade mit größter Freüde als Veranlassung ergriffen, dem verehrten Manne auf die erwähnte Weise die Theilnahme seiner dankbaren Schüler zu bezeigen. Sie versammelten sich gegen 9 Uhr in der Lindenallee der neüen Vor- 81
stadt, und geleitet von mehren, mit blauweißen Schärpen geschmückten Ordnern, setzte sich unter dem Vortritt des Musikcorps des hier garnisonirenden Jägerbataillons der an 80 Fackeln starke Zug, umwogt von einer grossen Menschenmenge, nach dem Gymnasium in Bewegung. Als 82
er sich die aufwärtssteigende Maximiliansstrasse hinaufbewegt und unter den festlichen Klängen der Musik, der Fronte des Gymnasiumsgebaüdes entlang, sich aufgestellt hatte, begaben sich zunächst die sämmtlichen Lehrer hinauf in des Gefeierten Wohnung, wo nun der Senior des Collegiums, Professor Fischer, eine ebenso beredte als herzliche Ansprache an denselben hielt, deren Hauptinhalt etwa folgender war:

„Hocherfreülich ist die Veranlassung dieser Feier und einzig da- 83
stehend in den dreihundertjährigen Annalen dieser Anstalt. Aus weiter Ferne hat das königliche Auge einen huldvollen Blick auf das Gymnasium dieser Stadt, in welcher die Wiege seiner Ahnen stand, geworfen und sich auf dem ebenso mühe- als verdienstvollen Gebiete einen Mann ersehen, der schon so viele Jahre her sich als Lehrer und Leiter von Erziehungs- und Unterrichtsanstalten treü bewährt —, einen Mann, 84
der überdieß in reger Thätigkeit den Edelquell der Geschichte in zugängliche Fassung gebracht und in das Herz der Jugend, — in die Schule und aus der Schule in's Leben — geleitet hat; — und hat denselben durch das königliche Wort: „Dem Verdienste seine Ehre!" mit dem Zeichen seiner Gnade geschmückt. Deß freüen sich Alle, welche je auf der Bahn des Unterrichts und der Erziehung mit Ihnen in Berührung gekommen, alle Ihre Schüler und Zöglinge, Jung und Alt, in der Nähe

wie in weiter Ferne! Deß freüen sich um so mehr die hier um Sie,
85 unsern hochverehrten Vorstand, vereinigten Lehrer. Es schmücke Sie
noch viele frohe Jahre hindurch dieses Kreüz, zur Freüde und Ehre
Ihres theüern Hauses, der alma mater Bipontina und von uns Allen!
Der Herr der Heerschaaren aber halte immer gnädig seinen Schild über
Sie, den würdigen Vorkämpfer für das Wohl dieser Anstalt! Wir schaaren
uns um Sie als treüe Kämpen auf dem Kreüzzug für ächte Humanität.
Nehmen Sie darauf unsern Handschlag hin und fühlen Sie in demselben
den lebendigen Pulsschlag unserer Treüe und innigen Verehrung!"
86 Wie diese Worte aus warmen Herzen kamen, so verfehlten sie auch
ihre Wirkung nicht. Sichtlich ergriffen erwiederte der Gefeierte: Die
aus dem beredten Munde eines so würdigen Collegen vernommenen
Glückwünsche verpflichteten ihn zum tiefgefühltesten Danke; seien sie doch
ein Beweis eines grossen selbstverlaügnenden Wohlwollens. Ihre Ver-
dienste seien es ja doch, auf die das seine, wenn er eines habe, sich zumeist
stütze; ihre gewissenhafte Berufsthätigkeit und ihre aufrichtige Dienstbe-
flissenheit habe es ihm möglich gemacht, die anerkennende Aufmerksam-
keit der gemeinsamen verehrten Obern und durch sie die Gnade Sr. Maj.
unsers geliebten Königs auf die Zweibrücker Anstalt zu lenken. Daher
liege in der ihm widerfahrenen Ehre auch eine Anerkennung für die
Studienanstalt und deren Lehrer; er werde sich stäts als den Träger
einer Ehre ansehen, die er mit ihnen zu theilen sich freüe.
87 Inzwischen hatte sich im Vorsale der Sängerchor der Schüler ver-
sammelt und stimmte unter der Leitung des Hrn. Prof. Fischer einen
Festgesang an. Eine Deputation der Schüler brachte hierauf dem Ge-
feierten die Gratulation der Schülergesammtheit dar, und auch ihnen
dankte jener in freündlichen Worten, indem er ihre Strebsamkeit und
Folgsamkeit anerkannte, und sie freündlich ermunterte, stäts in regem
Studienfleiß und guter frommer Sitte, in fester Gesetzestreüe und ganz
besonders in aufrichtiger Liebe zu unserem erhabenen König und Herrn
88 zu wetteifern. Nochmals ließ sich der Sängerchor hören, und als dann
drunten die Trompeten schmetterten, zog ein lautes „Lebehoch!" der
Schüler den Gefeierten an's Fenster.
89 „Haben Sie Dank, meine lieben jungen Freünde! rief er hinab;
haben Sie Dank für die mich überraschende feierliche Beglückwünschung,
welche Sie mir hier darbringen; der Flammenwiederschein dieses Ihres
solennen Fackelzuges wird in meinem Innern das Andenken an die
Pietät, mit der Sie Ihren Rector ehren, so lang ich noch lebe, stäts
hell und wach erhalten. Ich füge zu meinem Dank für Sie noch ein
lebhaftes vivat, crescat, floreat Gymnasium Bipontinum!"
90 Jauchzender Zuruf, laute Fanfaren antworteten dieser Rede. Dar-
auf setzte sich der Zug in schönster Ordnung unter dem Schall der Musik
wieder in Bewegung und verschwand im Dunkel der Nacht.
91 Unvergeßlich wird dieser Abend den Theilnehmenden bleiben, welche
alle mit dem Wunsche schieden, daß Gott diesen treüen Diener des
Königs und Vaterlandes, zum Segen der seiner Leitung anvertrauten
Anstalt, zum Beßten der Wissenschaft und zur Stütze der Seinen noch
92 lange am Leben erhalten möge. Konnte man doch schon aus der schönen
aüßern Ordnung, die sich an der betheiligten Jugend, wie an dem
theilnehmenden Publikum kundgab, vorzüglich aber aus den Theilnahms-

bezeigungen so vieler edler Bewohner dieser Stadt wahrnehmen, daß über die Würdigkeit des Mannes zu der ihm widerfahrenen Anerkennung nur Eine, von allem Neide entfernte Stimmung herrscht. [?]

Ordnung. [Vortheile der Ordnung und Nachtheile der 93
Unordnung.]

A. Ordnung herrscht da, wo Alles zur gehörigen Zeit geschieht, und an 94
dem gehörigen Orte sich befindet; wo Dieß nicht ist, Unordnung. Die Liebe zur Ordnung, Ordnungsliebe, ist also die Tugend, nach welcher man Alles zu rechter Zeit und in der gehörigen Folge thut, und seine Sachen stäts an ihren rechten Ort bringt und sie daselbst erhält.

B. Ordnung gewährt vielen Nutzen, Unordnung grossen Schaden. 95

1) Ordnung erleichtert, Unordnung erschwert uns unser Geschäft; 96

2) Ordnung erspart uns Mühe und Zeit, Unordnung bewirkt Mühe 97
und Zeitverschwendung;

3) Ordnung verschafft uns die Zufriedenheit und das Lob andrer 98
Menschen, Unordnung aber Unzufriedenheit und Tadel derselben;

4) Ordnung befördert unsere Freüden, unser Wohlsein, unser Glück, 99
denn sie erleichtert uns die Erwerbung irdischer Güter und unser Fortkommen in der Welt; Unordnung ist daran hinderlich;

5) Ordnung veredelt überhaupt den Menschen zur Tugend, Unord- 0
nung bringt ihn zurück. [Hartmann.]

Ordnungsliebe. A. Die Ordnungsliebe ist zwar für jeden 1
Menschen eine Empfehlung, besonders aber ist sie eine Zierde und wichtige Eigenschaft junger Leüte, und man muß deßhalb bei der Erziehung ein vorzügliches Augenmerk darauf richten; denn „Jung gewohnt, alt gethan!"

B. I. Worin besteht die Ordnungsliebe? 2

II. Welchen Nutzen bringt sie 3

1) dem Ordnungsliebenden? — Wer an eine gewisse Ordnung 4
gewöhnt ist, Der

a) arbeitet viel leichter und schneller; b) richtet Mehr aus (die Arbeit wird besser rc.); c) scheüt eine unregelmässige Lebensweise 5
(bleibt gesund, sittlich gut, anständig in seinem Äußeren rc.); d) ist heiter und zufrieden; e) macht sich bei Andern beliebt (ein ordentlicher Mensch 6
wird überall gerne gesehen); f) und gründet dadurch sein Lebensglück.

2) dem kleineren oder grösseren Vereine, dem Staate, welchem 7
die Ordnungsliebenden angehören?

III. Was soll uns, abgesehen von diesem Nutzen, zur Ordnungsliebe 8
ermuntern? — Die bewunderungswürdige Ordnung in der Natur (die Regelmässigkeit der Tages- und Jahreszeiten, der Gestirne rc.).

C. Aufmunterung zur Ordnungsliebe. [Weyh.] 9

Orgelklang. (Vgl. 584.) Horch! Und aus den Höh'n des 10
Domes | quillt herab der Orgelklang, | wallt und flutet mächt'gen Stromes | durch den Strebebogengang; | und von allen Seiten brechen, | wie das Meer in tausend Bächen | über seine Dämme braust, | echoreiche Katarakten, | deren Fall an den gezackten | Pfeilern in die Tiefe saust. [Schack.]

Osterei. Der hehre und herrliche Ostertag bringt uns alle Jahre 11
aufs Neüe das Zeügniß, daß aufersteht, was begraben worden; daß an die Sonne soll, was im Verborgenen liegt. Er bringt als Frühlings- 12

engel Freüde allen Creaturen, auch denen, welche weder Jahre noch
Tage zählen können, welche keine Ahnung haben von der hohen Bedeütung
dieses Tages, als des immer wiederkehrenden Boten, der das Dasein
13 einer andern Welt verkündet. Die Amseln schlagen schon im Busche;
14 vielleicht, daß auch bereits ein früher Kukuk ruft. Die Hühner gackeln
munter und verkünden es der Welt, wie sie ein Ei gelegt, aus dem
Etwas werden kann, was noch im Verborgenen liegt, — ein Grab, in
welches ein Leben eingeschlossen sei. Darum haben die Eier am Oster-
tage ihre wahre hohe Bedeütung; sie sind gleichsam „Wappen und Sinn-
bild" dieses Tages. Man hat Viel über der Ostereier Ursprung und
Bedeütung gedacht, wenigstens geschrieben; und die Sache ist doch so
15 einfach. Das Ei ist eine geheimnißvolle Kapsel, welche ein Werdendes
birgt; es ist ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht,
16 ein neües, feineres Leben zu Tage tritt. Darum freüen sich absonderlich
der Ostereier Solche, deren eigentliches Leben in der Zukunft ist, deren
eigentliches Wesen jetzt noch verhüllt und verborgen liegt. Darum ist
Ostern der Kinder Freüdentag; darum lieben sie so sehr die Ostereier.
17 Denn der Kinder Leben liegt in der Zukunft; das Beßte in ihm, Zeit-
liches und Ewiges ist noch verhüllt und muß erst auferstehen. [Gotthelf.]

P.

18 **Papier.** [Über die wichtige Rolle, die das Papier in der
Welt spielt.]
19 **A.** Rückblick auf die Zeit, wo es noch kein Papier gab, als man noch
auf Wachstafeln, Baumrinde, Metallplatten, Steintafeln, Pergament, die
ägyptische Papierstaude schrieb. Zu den grossen Erfindungen des Mittel-
alters gehört die Erfindung des Papiers.
20 **B.** Kaum gibt es einen Gegenstand, dessen mittelbarer Einfluß auf das
geistige und physische Leben grösser, dessen Brauchbarkeit vielseitiger sein
dürfte! Das Papier spielt in der Welt eine wichtige Rolle.
21 **I.** Eigentlicher Gebrauch, natürliche Verwendung des Papiers nach
seiner ursprünglichen Bestimmung:
22 1) als Schreibmaterial:
23 a) im öffentlichen Leben; α) im Staatsleben, in der Gerichts-
pflege; β) in der Kirche; γ) in der Schule;
24 b) im Privatleben: α) im merkantilisch-industriellen Geschäfts-
verkehr; β) in Familienangelegenheiten;
25 2) als technisches Hilfsmittel oder Material:
26 a) als Druckpapier zu literarischen Werken, Zeitungen, Musi-
kalien ꝛc.; α) es ist billig, zugänglich für Jedermann; β) bequem;
27 b) als Zeichnenpapier: α) zur Ausbildung der Kunst, β) zur
Vervielfältigung von Zeichnungen ꝛc.
28 **II.** Uneigentlicher Gebrauch, erweiterte, spätere Benutzung:
29 1) als Geld mit eingebildetem, eingestämpeltem, aufgedrücktem Werthe,
a) als cursirendes Geld (Papiergeld); b) als nicht cursirendes
Geld (Documente: Testamente, Schuldscheine, Quittungen);

2) als Waare, als Handelsartikel: 30
a) für den Bedarf als nutzbares Material (Packpapier ꝛc.);
b) als Luxusartikel (Tapetenpapier, buntes Papier ꝛc.)

C. Das Papier hat auf den ersten Anblick nicht den Schein so hoher, 31
vielfältiger Bedeütsamkeit; ohne zu glänzen, spielt es eine wichtige Rolle und gilt geradezu wie Gold! [Heinze ausführlicher.]

Patriot u. Patriotismus, s. Vaterlandsliebe. 32

Pfarrer [Das gedeihliche Wirken eines Pfarrers], s. 1643. 33

Pfau, s. 1913. 34

Pferderennen, s. 735. 35

Pflanzen(reich.) [Nutzen der Pflanzen.] **A.** Die Grösse Gottes 36
erkennt man auch aus der Betrachtung einiger verächtlich scheinender Dinge im Pflanzenreiche. Nichts ist aber im Reiche der Natur verächtlich zu nennen. Denn Gott ist der Schöpfer der Welt; ein jedes Ding ist ein Glied von 37
der grossen Natur-Kette; die größten Dinge hängen von den kleinsten ab.

B. Auch verächtlich scheinende Dinge, besonders im Pflanzenreiche, pre- 38
digen die Grösse Gottes.

I. Die geringste Pflanze gibt Thieren und Menschen Nahrung. Ohne 39
diese würde der Lappe, Grönländer, Harzbewohner Viel verlieren. (Man nehme z. B. die Wasserpflanzen aus dem Reiche der Natur weg, so werden viele Insecten, Fische, Vögel und Menschen grossen Mangel leiden.)

II. Außer Diesem ist die geringste Pflanze in der Hand Gottes ein 40
Mittel, viele andere weise Endzwecke zu befördern.

1) Ein schlechtes Kraütchen rettete schon manchem Menschen (einem 41
Grotius, Newton, Münchhausen ꝛc.) das Leben.

2) Das verächtliche Moos muß die Wurzeln der Pflanzen wider 42
Kälte und Hitze schützen, unzähligen Insecten zur Wohnung dienen und dem Bären, Eichhorn und einigen Vögeln Materialien zur Verfertigung eines Hauses liefern. Das Rennthier, ein überaus nützliches Geschöpf, kann ohne dasselbe nicht leben; der Färber, Kaufmann, der Finnländer, Isländer, Schwede ꝛc. kann es nicht leicht entbehren.

3) Thymian, Lavendel, Heide, Melisse, Buchwaizen ꝛc. sind den 43
Bienen zu ihrer Honig- und Wachs-Fabrication nothwendig; die wollichten und seidenartigen Fäden und Anhängsel vieler Pflanzen, die in Sümpfen wachsenden Binsen, die Strohhalme ꝛc. werden von Vögeln benützt.

III. Selbst zerstörte und eckelhaft scheinende Gewächse sind für Thiere 44
und Menschen wichtig.

1) Das Papier, das auch aus faserichten Pflanzen verfertigt wird, 45
leistet dem Menschen wichtige Dienste.

2) Das im Herbst abfallende Laub kann dem entblätterten Baum 46
eben so wenig gleichgiltig sein, als den Insecten, Vögeln und Menschen. Ja selbst ein abgestorbener Baum ist für Thiere und Menschen eine grosse Wohlthat.

3) Den Excrementen des Kameels, Wallfisches ꝛc. hat man die 47
hohe brennende und zinnoberrothe Farbe, dem Vogelmist einen vortrefflichen Dünger (Guano) zu danken; die Klöse, welche die Pferde fallen lassen, sind Raben und andern Vögeln nicht gleichgiltig.

4) Das faulende Moos, der Dünger ꝛc. befördert die Fruchtbarkeit. 48
[Nach Jahn.]

49 **Pflicht. A.** Was ist Pflicht? Dasjenige, was wir nach dem uns in dem Gewissen und der heiligen Schrift geoffenbarten Willen Gottes thun oder lassen sollen.

50 **B. I.** Gegen Wen haben wir Pflichten? a) Gegen Gott, b) gegen uns selbst, c) gegen andere Menschen, d) gegen Thiere.

51 **II.** Von der Erfüllung unserer Pflichten hängt das Glück in dieser und jener Welt ab.

52 **C.** Fürchte Gott und halte seine Gebote! Das gehört allen Menschen zu, denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, sie seien gut oder böse, auch die im Finstern verborgen sind. [Jäger.]

53 * Willst du die alte und neüe und neüeste Weisheit vernehmen? | Thue, was heischet die Pflicht; duldend erwarte, was kommt! [Kosegarten.]

54 * Glücklich ist der Mann, der, mehr bemüht, den Beifall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit und Dankbarkeit abhängig zu machen!
55 Getreü seiner eigenen Überzeügung, gebilligt von seinem eigenen Herzen, bestätigt in beiden durch den prüfenden Beifall der weisesten und beßten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was all das Gesumse, Gezisch und Gequäcke bedeüten solle, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren braust. [Wieland.]

56 * Verletze nur mit Vorsatz Eine Pflicht, | so hast du schon das schreckliche Vermögen, | wodurch dein Herz die andern bricht. [Gellert.]

57 **Philologie.** (Vgl. 2003.) [Über den Werth des Studiums der klassischen Philologie.]

58 **A.** Einwürfe der Gegner dieses Studiums. Diese Gegner sind:

59 1) Männer, welche selbst in den Geist der Alten nicht gehörig eingedrungen sind. Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

60 2) Männer, welche die Werke der Alten nach dem Maßstabe messen, wonach wir jetzt den Stand der Wissenschaften beurtheilen.

61 3) Männer, welche sich mehr mit Erhaltung körperlichen Wohlseins erwachsener Staatsbürger, als mit Bildung der Jugend beschäftigen. Sie haben vergessen, wie sie wurden, was sie jetzt sind.

62 **B. I.** Der Behauptung dieser Männer widerspricht

63 1) die Meinung a) ganzer Nationen, welche die Alten schätzten und schätzen; b) einzelner achtungswerther Männer, theils solcher, welche ihr ganzes Leben dem Studium der Klassiker widmeten, theils der ausgezeichnetsten Staatsmänner, Theologen, Juristen, Ärzte.

64 2) die innere Vortrefflichkeit der klassischen Schriftsteller des Alterthums selbst,

65 a) in ihren historischen Schriften, in denen der Geschichtsforscher, der Dilettant, der Kunstfreünd und der Kosmopolit Nahrung findet;

66 b) in ihren philosophischen Schriften, durch welche wir die Meinungen der Denker des frühesten Alterthums über die wichtigsten Gegenstände des Denkens kennen lernen, sowohl α) die der Vor-Sokratiker, welche trotz mancher Verirrung doch schon Spuren grossen Scharfsinnes zeigen, als β) die der Sokratiker, welche, da sie die trefflichsten metaphysischen und moralischen Grundsätze enthalten, der Achtung jedes

denkenden Mannes und besonders des Forschers der Geschichte der Menschheit würdig sind;

c) in ihren Producten der Dichtkunst und Beredsamkeit, in 67
denen sie die ersten, zum Theil noch unübertroffenen Muster lieferten.

3) die guten Folgen, welche ein fleißiges Studium der Alten als 68
nützlich bewährt haben. Die Erfahrung hat gelehrt,

a) daß es für die Jugend besonders eine Übungsschule des 69
Denkvermögens ist, ein Vorzug, welcher weder durch neüere Sprachen (diese sind stäts veränderlich), noch durch andere ältere (sie sind zu wenig ausgebildet), noch durch andere Wissenschaften in gleichem Grade bewirkt wird;

b) daß es auch den Charakter bildet. Beispiele des Edelmuths, 70
Patriotismus, der Freiheitsliebe, der Frugalität.

II. Man könnte zwar sagen, man habe ja Übersetzungen; aber 71

1) diese geben selten den Geist der Griechen und Römer ganz 72
wieder. 2) Wenn sie es thun, so sind sie ohne das Original sehr oft unverständlich. 3) Es zeügt von viel Engherzigkeit und wenig Forschungssinn, nicht aus den Quellen schöpfen zu wollen. [Herzog.]

Philosophie. Die Philosophie, mein Sohn! ist nach ihrem gan- 73
zen Umfange fruchtbar und voll reichen Ertrages, und keiner ihrer Theile ohne Anbau und ödeliegend; allein ihr ergiebigster und reichster Theil ist doch derjenige, welcher von den Pflichten handelt und Vorschriften an die Hand gibt, um in Übereinstimmung mit sich selbst und tugendhaft zu leben. [Cicero.]

* Die Philosophie, die Mutter aller Wissenschaften, Was ist sie 74
anders als, wie Plato sagt, ein Geschenk; wie ich, eine Erfindung der Götter? Sie war's, welche zuerst uns zum Dienste jener Wesen, hierauf zum menschlichen Gesellschaftsrechte, dann zur Mässigung und Er-
hebung der Seele aus der Rohheit hervorführte; sie auch hat vor dem 75
Auge des Geistes den Nebel zerstreüt, daß wir den Himmel oben und die Erde unten, die ersten Ursachen der Dinge, die Endzwecke und die Mittel durchschauten. Wahrhaftig, göttlich scheint mir diese Kraft, die so viele und grosse Dinge zu bewirken im Stande ist! [Cicero.]

Postillon. Den Forst durchschauert Mitternacht, | im Dörfchen 76
waltet Ruh; | der Friedhof glänzt in Mondscheinpracht, | die Rosse traben zu. || Sein Horn ergreift der Postillon | und setzt es an den Mund, | und gibt dem Wirth durch hellen Ton | des Wagens Ankunft kund. [Nach Pfarrius.]

Privat-Lectüre. s. Lesen. 77

Procession. Der festliche Tag war angebrochen. Die vielen 78
Glocken der Stadt begrüßten beinahe die ersten Flammen der Sonne, und kaum beleüchtete diese die hohen Giebel der Haüser, so wurde es schon auf den Straſsen lebendig, welche ein frischer Ostwind vollkommen
aufgetrocknet hatte. Alle Bewohner schmückten das Erdgeschoß mit reich 79
belaubten jungen Birken; das Pflaster wurde mit Gras, Pfingstrosen und andern Feld- und Gartenblumen bestreüt; aus den Fenstern flatterten bunte Tücher oder Teppiche; reichere Leüte zierten die Haüser mit
Gemälden oder funkelnden Wandleüchtern. Alle Religiosen erschienen 80
bald mit bekränzten Kreüzen vor ihren Klöstern; die Bürgerwache zu Pferd und zu Fuß in schwarzen Wämsern und gepufften Ärmeln und

Beinkleidern mit goldenem oder wollenem Gebräme, wurde durch Trom-
meln, Pfeifen und Trompeten auf dem Anger zusammengerufen, und
stellte sich neben dem alten, mit bunt gedeckten Thürmlein versehenen
81 Stadthause mit Lanzen und Feüergewehren auf; der herzogliche Büchsen-
meister zog aber mit den dumpf rollenden, gewaltigen und zierlich gegosse-
nen Feldschlangen über die Isarbrücke nach dem Gasteige, um von dort
82 aus die Zeichen des priesterlichen Segens zu geben. Der glänzende
Zug bewegte sich nun unter dem feierlichen Gelaüte der Glocken durch
die Strassen, während das Militär in denselben Spalier bildete und
die Ordnung aufrecht hielt. Den Zug eröffnete die Schuljugend im
Festschmucke mit ihren Lehrern und Lehrerinen, die kleinen Mädchen ins-
besondere trugen niedliche Körbchen mit den schönsten Blumen ausge-
83 stattet, die grösseren, je zwei oder vier, auch Heiligenbilder; dann folgten
die verschiedenen Innungen mit ihren eigenthümlichen, gold- und silber-
gestickten Zunftzeichen und Emblemen; hierauf die Bruderschaften und
anderen religiösen Vereine mit ihren grossen und hohen, prächtigen Fah-
nen; darnach kam die Geistlichkeit mit brennenden Wachskerzen in der
Hand; der ehrwürdige Erzbischof schritt unter einem golddurchwirkten
Baldachin einher, das Sanctissimum tragend, und links und rechts Segen
84 spendend, von einer militärischen Escorte begleitet. Dem Allerheiligsten
folgten der Herzog, im Purpurmantel mit dem goldenen Vlies, und der
siebzehnjährige Erbprinz Maximilian, umgeben von vielen Rittern und
vornehmen Räthen und begleitet von zwei Reihen weiß und blau geklei-
deter Trabanten, deren grosse Hellebarden mit dem goldenen Wappen des
Hauses eingelegt und an den rothen Stangen mit glänzenden Nägeln
85 verziert waren. Diesen reihten sich die Staatsbeamten in ihren glän-
zenden Uniformen an, der Stadtmagistrat und die übrigen öffentlichen
Diener; dann folgte schließlich das übrige andächtige Volk in unzählbarer
86 Menge. Denke man sich Haüser und Boden mit dem grünen und blu-
migen Schmucke, die Luft mit Standarten und Fahnen von allen Far-
ben gefüllt, dazu das Wirbeln der Trommeln, der Glocken Gelaüt,
Trompeten- und Paukenschall, endlich den Donner der Stücke, die Strassen
gedrängt vom Volk, alle Fenster mit geputzten Frauen und Jungfrauen
und jubelnden Kindern besetzt, so kann man sich den unbeschreiblichen
87 Eindruck vorstellen. Die Pracht eines solchen Tages ist kein leeres,
übermüthiges, hoffährtiges Gepränge, sondern vermehrt die Ehrfurcht, be-
flügelt das Gebet, und die Seele des Menschen erhebt sich leichter zu
einer himmlischen Stimmung, wenn seine Augen in irdischer Herrlichkeit
das Ewige ausgedrückt finden. [Nach Weichselbaumer.]

88 **Prüfung.** [Über die Nothwendigkeit der wissenschaft-
lichen Prüfungen.]

89 **A.** Uralt und sehr allgemein ist unter den Menschen die Sucht, sich
möglichst und in aller Weise zu emancipiren; ganz besonders sind junge
Leüte dazu geneigt, die namentlich Viel gegen wissenschaftliche Prüfungen
zu sagen haben. In neüerer Zeit ist das Verlangen auch geradezu laut
geworden, die Abiturienten-Prüfungen, die Examina überhaupt möchten,
als durchaus unnütz, ja selbst als schädlich, beseitigt werden.

90 **B.** Solchen gegenüber muß die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Prüf-
ungen nachgewiesen werden.

I. Sie sind nothwendig für den Einzelnen, für Den, der sich für 91
eine Lebensstellung wissenschaftlich vorbereiten will;

1) für den Trägen, als Antrieb; 2) für den Fleißigen, als 92
Anerkennung.

II. Sie sind nothwendig für die Gesammtheit, für den Staat: 93

1) für die Behörde, welche Beamte anzustellen hat; 2) für die 94
Staatsbürger, für das Publicum, für das Jemand angestellt werden soll.

C. Es muß zugegeben werden, daß wissenschaftliche Prüfungen nicht un- 95
bedingt sichere Resultate geben; daß sie nur bedingte Bürgschaft gewähren; daß namentlich die praktische Seite des Geprüften meist erst im Amte selbst erkannt wird; daß sehr Viel auch von der Ausdauer der sittlichen Willenskraft des Angestellten abhängt.

Es muß aber auch zugestanden werden, daß wissenschaftliche Prüfungen 96
doch das annähernd sicherste Mittel der Approbation bieten, ja, daß sie das einzig Mögliche sind, überhaupt eine gewisse Sicherheit über die Leistungen Anderer im Voraus zu erlangen. [Heinze.]

Putzsucht, s. 1751—54. 97

Q.

Quelle. Und horch! Da sprudelt es silberhell, ganz nahe, wie 98
rieselndes Rauschen; und stille hält er, zu lauschen; und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell, springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell, und freüdig bückt er sich nieder, und erfrischet die brennenden Glieder. [Schiller.]

R.

Rache. [Die Rache ist abscheülich.] (Chrie; in Rücksicht der 99
Form s. 1897 und 2036.)

I. Man lobt den Simonides, weil er die Gedächtnißkunst erfunden 0
hat; allein es würde für das menschliche Geschlecht nicht weniger von Nutzen sein, wenn Jemand die Kunst, Erlittenes zu vergessen, erfinden würde. Viele Menschen vergessen zwar leicht die von Andern empfangenen Wohlthaten, guten Rathschläge, die göttlichen Lehren ꝛc., aber nicht so leicht vermögen sie die ihnen angethanen Kränkungen zu vergessen, ja, sie denken beständig darauf, wie sie sich dafür rächen können.

II. Ein edler Mensch aber übt keine Rache, und das beßte Mittel 1
gegen Nachwirkungen erlittener Kränkungen ist das Vergessen.

III. Andere Mittel sind entweder nicht in unserer Macht, oder sie 2
sind eines Menschen, vorzüglich aber eines Christen unwürdig, oder sie bringen uns selbst Nachtheile. Das Vergessen erlittener Beleidigungen ist das Einzige, das Niemanden schadet, uns zur Ehre gereicht, Gott gefällt und sehr oft Den, der uns beleidigt hat, zur Reüe bringt und mit uns aussöhnt.

IV. Wer aber Rache übt, hat nicht nur keinen Vortheil, sondern viel- 3
mehr Nachtheile davon; er schadet nicht bloß Dem, an welchem er sich

rächt, und dessen Angehörigen, sondern auch sich selbst. Die verübte
Rache zieht ihm Strafe zu, entzieht ihm die Achtung aller Edeldenkenden,
die Liebe Gottes; der Gedanke daran foltert sein Gewissen, zerrüttet seine
Gesundheit, verkürzet sein Leben ꝛc.
4 **V.** Wer seine Rache kühlt, thut das Nämliche, was Derjenige thut,
welcher in der Hitze seinen Durst mit eiskaltem Wasser stillt. Er löscht
dadurch seinen Durst, vernichtet aber zugleich gar haüfig sein Leben.
5 **VI.** Ein vorzügliches Beispiel eines versöhnlichen Gemüthes hat uns
der Heiland gegeben; er litt unverdient die größten Kränkungen und Un-
billen, ohne daß je der Gedanke an Rache in seiner Seele erwachte.
6 **VII.** Daß Rache von einem gemeinen Charakter zeüge, Verzeihung,
Versöhnlichkeit aber ein Beweis von Edelmuth sei, Dieß bestätigen die
Aussprüche vorzüglicher Männer. Klopstock z. B. sagt: „Sich nicht
rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, | Das ist edel;
erhaben ist's, den Beleidiger lieben; | ihn mit geheimen Wohlthun im
Elend erquicken, ist himmlisch!“ Und Schiller: „Raub begeht am all-
gemeinen Gut, | wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache!“ Und
Körner: „Die Rache ist ein Erbtheil schwacher Seelen; | ihr Platz ist
nicht in einer starken Brust.“
7 **VIII.** Lasset uns also diese erhabenen Beispiele nachahmen! [Weyh.]
8 **Rauferei.** Aus dem grauen Haüschen erscholl, das Schweigen
brechend, tobender Lärm. Jetzt klangen gemischte Stimmen durchein-
ander; Fluchen und Schelten mengte sich d'rein; und das Klirren
einiger zerbrochener Gläser, wie das Gepolter umgeworfener Stühle,
9 zeigte deütlich von der drinnen entstandenen Rauferei. Jetzt fiel
Schlag auf Schlag; der Lärm wurde immer tobender; darauf wälzte
sich der in einander verschlungene Knaül der Raufer in die Hausflur.
Der rothe Müler hieb, mit einem abgesprengten Stuhlfuß bewaffnet,
in fühlloser Kälte um sich; seine drei Gegner bluteten schon aus man-
cher tiefgeschlagenen Wunde; auch ihm rieselte das Blut von der zorn-
10 glühenden Wange hernieder. Nun bekam er Luft, stieß den Nächsten
vor die Brust, einen Andern faßte er mit der Linken beim Haare,
während er sich immer mit der rechten Hand vertheidigte, und seine
Gegner bis an die hohen Treppen der Flur verdrängte. Nach kurzem
Kampfe stand er, sich brüstend, vor der Thür, und die Andern lagen vor
dem Hause. [Ambach.]
11 **Realschule**, f. 1412.
12 **Rebhuhn**, f. 1582.
13 **Rechnenkunst.** (Vgl. 2198.) **A.** In unserer Zeit, welche die
materiellen Interessen so sehr berücksichtiget, ist der Unterricht im Rechnen
von grosser Wichtigkeit.
14 **B.** Diese Kunst hat aber nicht bloß einen materiellen Nutzen, sondern
auch einen formalen.
15 **I.** Sie gewährt einen materiellen Nutzen. Die Kunst zu rechnen
leistet im Geschäftsleben, das heüt zu Tage so ausgebreitet ist, ja selbst
im kleinsten Hauswesen die wichtigsten Dienste; kurz es ist in zahllosen
Verhältnissen des Lebens nöthig, ja oft ganz unentbehrlich; man fordert
diese Kenntniß von jedem nur einiger Massen gebildeten Menschen, und
ohne dieselbe wird Niemand sein Geschäft mit gutem Erfolge betreiben.
16 **II.** Sie hat aber auch einen formalen Nutzen. Die Übung im

Rechnen ist eines der vorzüglichsten Mittel zur Bildung des Verstandes,
eine vortreffliche Geistes-Gymnastik, eine höchst nützliche praktische Denk-
lehre. Dinter sagt nicht mit Unrecht: „Das Rechnen ist ein Schleif-
stein des Verstandes."
C. Benützet deßhalb die Eüch dargebotene Gelegenheit, diese nützliche 17
Fertigkeit Eüch anzueignen. [Nach Zerenner.]

Rechthaberei. Ein Mensch, der sich vorgenommen hat, niemals 18
Unrecht haben zu wollen, ist auf dem Wege, niemals Recht zu haben.
Der Mensch besitzt Eigenliebe; sie soll ihn vom Unrechten, Unlöblichen 19
abhalten. Er geht zu weit und, die Gränzen überschreitend, vergißt er
das Rechte. Er bedenke, 1) daß Liebe und Achtung sich nicht erzwingen 20
und ertrotzen lassen; 2) daß Bescheidenheit und Demuth uns Schmuck
und Zierde sind; 3) daß die Wahrheit, in uns selbst und in Andern,
den Sieg hat. [A. Richter.]

Rechtschaffener. [In wessen Schutze steht der Rechtschaf- 21
fene bei seiner Anfechtung?] (Apostelgeschichte 25. 1—25.)
1) Er steht im Schutze der Obrigkeit und des Gesetzes. — Die 22
Schrift sagt: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dem Frommen zu
Gute, und ist eine Rächerin zur Strafe über Den, der Böses thut."
2) Er steht im Schutze der öffentlichen Meinung, d. h. des Urtheils 23
der Besserdenkenden im Lande, im Dorfe, in der Gemeinde;
3) im Schutze des eigenen guten Gewissens. „Der Gerechte ist 24
auch in der Noth und in seinem Tode getrost."
4) im Schutze des allmächtigen und allwissenden heiligen Gottes. 25
„Ist Gott für uns, Wer mag wider uns sein!" [Nach Schatter.]

Rechtschaffenheit. Wir wären beglückter, wären wir rechtschaffener. 26
Wir wären rechtschaffener, wären wir muthiger, es zu sein; wäre uns
der erhabene Gedanke des Wahren und Rechten mehr werth, als eine
erhabene Stelle unter Mitbürgern; einfache Weisheit schätzbarer, als
kluge Verschmitztheit, und eine heilige That mehr, als der Gewinn eines
Goldstückes! [Zschokke.]
* Es ist weit leichter, in äüßerlich wichtigen Dingen der reinen 27
Rechtschaffenheit treü zu bleiben, als in alltäglichen Vorfällen und Kleinig-
keiten. [Zschokke.]
* Befleiße dich in deinen Handlungen stäts der reinsten und 28
strengsten Rechtschaffenheit! [Campe.]
* Thu' nur das Rechte in deinen Sachen; | das And're wird sich 29
schon selber machen. [Göthe.]
* Thu' recht und schreibe dir nicht als Verdienst es an; | denn 30
deine Schuldigkeit allein hast du gethan! [Rückert.]

Rechtthun. [Thue Recht! Scheüe Niemanden!] 31
A. Die Handlungsweise mancher Menschen, die sich in ihrem Thun und 32
Lassen nur nach dem Beifalle der Menschen richten, ist verkehrt; man
soll nur dem Gewissen folgen; man soll Recht thun und Niemand scheüen.
B. I. Thue Recht! 1) Thue nicht Böses, um den Beifall der Men- 33
schen zu gewinnen! 2) Unterlasse nichts Gutes!
II. Scheüe Niemand! 1) Du hast nichts Böses gethan, weßhalb du 34
dich vor den Menschen zu fürchten hättest; 2) du hast das Gute gethan
und dir dadurch Anspruch auf ihre Achtung und Liebe erworben.
C. Doch ist die öffentliche Meinung nicht ganz zu vernachlässigen. [Venn.] 35

36 **Recrut.** Wenn Das mein alter Meister wüßt'; | ach! oder die
Frau Mutter, | was ich hier Alles lernen müßt' | bloß zum Kanonen-
futter! || Hoch oben, an der Klippe Rand, | wo sonst die Schafe grasen, |
37 da wird gedrillt, den Stock zur Hand, | und Horn dazu geblasen. || Wer
hart begreift, wer gar einmal | links oder rechts verwechselt, | Dem
wird vom Herren Korporal | flugs Eine angedrechselt. || „Herr Kor-
poral, laßt mit Vergunst | nur Faust und Fuchtel ruhen; | es bleibet
38 ja den Russen sunst | an uns nichts Mehr zu thuen. || Auch der Herr
Leütnant sind nicht faul, | kann fluchen nach der Regel | und führt ein
Lexikon im Maul | voll Esel, Ochs und Flegel. [Dingelstedt.]
39 **Rede.** Ein Band, das alle Menschen umfaßt; das die Fremdesten
einander nähert; das Nationen mit einander vereinigt und zuletzt den
ganzen Erdkreis umschlingt: ist die Macht der Rede. [Reinhard.]
40 * Wenn der Pfeil ist abgeschossen, | ist kein Gott mehr, der ihn
hemmt. | Kommt der Strom zu wild geflossen, | wird die Hütte wegge-
schwemmt. | So sind auch des Menschen Worte | Pfeile, Sturm- und Flut-
gewalt; | drum verschließe schnell die Pforte, | wenn der Sturm im Her-
zen wallt! [Schwäbl.] (Vgl. Beredsamkeit.)
41 **Redlichkeit,** s. Rechtschaffenheit.
42 **Regen. I.** Entstehung. (Die wässerigen Dünste, welche als
Bläschen in der Höhe schweben, werden tropfbar.)
43 **II.** Arten. (Staubregen, Platzregen, Wolkenbruch, Strich-, Landregen.)
44 **III.** Nutzen. (Pflanzenwuchs, Verstärkung der Quellen und Flüsse,
Abkühlung der unteren Luft rc. Dürres, nasses Jahr. [Lutz.]
45 * [Vor dem Regen.] Wie warm weht heüte die Luft! Auf
schwarzen Wolken stehend, streüt die Sonne lebenathmende Strahlen
über die weite Erde aus; aber der Boden, worauf sie fallen, ist hart,
und die Knospen, die sie umfangen, bedürfen eines erquickenden Regens,
46 um aufzublühen in voller Schönheit. Und es wölkt sich schwärzer und
schwärzer der Himmel; jetzt ist er ganz mit Wolken überdeckt. Traüfle,
traüfle herab in lauen Tropfen, befruchtender Regen! denn nach dir ver-
47 langt die noch gebunden liegende Pflanzenwelt mit Sehnsucht. Löse auf
die harten Schollen, die über ihr beengend liegen, und brich die feste
Schale, die sie noch nicht das holde Licht des Tages sehen läßt, und
wenn du wieder gehst, so werden tausend Blüten, tausend Halme her-
ausgerufen in das Leben, für deine Liebe dankbar dir nachblicken. [Gebauer.]
48 * [Nach dem Regen.] (Vgl. 1267.) Das war ein Regen sanft
und mild, wie ihn die Erde bedurfte! Hier hat sich eine Knospe frisch
entfaltet, dort ist ein Halm emporgeschossen. Gleich Thränen hängen
seine Tropfen an des Weinstocks Augen noch, und von den Birken hat
49 er süssen Duft gelöset, den nun der Wind nach allen Enden treibt. O
wie ergetzlich ist es jetzt im Freien! Die Luft, das Leben zieht auf tau-
send Wogen in die Brust, und hebt und trägt der wachgewordenen Gefühle
50 muntre Schaar in die Unendlichkeit zu freiem Spiele. Schwebet und
hebet eüch, meine Kinder! wohin ihr wollt, von der Erde zu dem Him-
mel, über die grünen Berge nach dem blauen Meere, und jauchzet und
frohlockt, daß Nichts eüch einzuengen vermag, und daß ihr ausfliegen
könnet und wiederkehren, wann und wie es eüch beliebt. [Gebauer.]
51 * [Regen nach langer Dürre,] s. 599.
52 * [Bitte um Regen.] Regen, komm herab! | Unsere Saaten

stehn und trauern, | und die Blumen welken. | Regen, komm herab! |
Unsre Baüme stehn und trauern, | und das Laub verdorret. | Und das 53
Vieh im Felde schmachtet | und brüllt auf zum Himmel. | Und der Wurm
im Grase schmachtet, | schmachtet und will sterben. | Laß doch nicht die 54
Blumen welken, | nicht das Laub verdorren! | O, laß doch den Wurm
nicht sterben, | Regen, komm herab! [Claudius.]

Regenbogen, s. 1268. 55

Regent. [Regenten, welche sich durch Mässigkeit und 56
Sparsamkeit auszeichnen, verdienen vorzügliches Lob.]

A. Nicht Alles, was wir an den Grossen der Erde erblicken, ertheilt 57
ihnen wahren Werth. Nicht Gold und Juwelen, nicht Krone und Scep-
ter machen sie uns ehrwürdig. Nur Weisheit und Tugend kann sie adeln.

B. Besonders verdienen sie ein vorzügliches Lob, wenn sie sich durch 58
Mässigkeit und Sparsamkeit auszeichnen.

I. Es ist schwer, an allen Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens 59
einen Überfluß zu haben, und sich doch mit Wenigem zu begnügen; denn 60
man muß sich ganz besiegen, wie es Lykurg, Karl der Grosse, Heinrich IV.,
Friedrich II., Alexander rc. gethan haben; man muß den Vorurtheilen
einer herkömmlichen Macht und Hoheit entsagen und der Menge der
Schmeichler und Verführer Widerstand thun.

II. Es ist Grossen überaus anständig, mässig und sparsam zu sein. 61
1) Sie müssen mit einem guten Beispiele vorgehen. 2) Mässigkeit und 62
Sparsamkeit erhebt schon die Geringern, wie vielmehr die Grossen!
Man mache es nicht wie Claudius, Kleopatra, Ludwig XIV. rc.

III. Die Mässigkeit und Sparsamkeit eines Regenten gewährt dem 63
Staate die größten Vortheile.

1) Der Staat behält lange Zeit einen Regenten, der gesund und 64
heiter seine Tage zubringt. Welchen Schaden empfindet ein Land, das
von vielen Regenten, die in kurzer Zeit auf einander folgen, und
zwar von solchen beherrscht wird, die nur für sich leben, die sich um
das Reich Wenig oder gar Nichts bekümmern, und wohl gar Dasjenige
verschwenden, was vielleicht andere würdigere Regenten mit Mühe er-
worben haben. (Beispiele von verschwenderischen Regenten, deren Böh-
men, Sachsen, Frankreich rc. vor Augen stellen, beweisen das erst Er-
wähnte. Man denke sich theils einen Hausvater, der sich um sein Haus-
halten Wenig oder gar nicht bekümmert, theils einen Steüermann, der
im Taumel der Wollüste lebt rc.)

2) Das gute Beispiel eines Regenten vertritt bei seinen Unter- 65
thanen die Stelle der Gesetze: Qualis rex, talis grex.

3) Der Staat bleibt fest stehen. Er gründet sich a) auf gute Ord- 66
nung, Eintracht und Tugend, b) auf Reichthum und Wohlstand, und
hat Stärke genug, irgend einem Feinde die Spitze zu bieten. (Beispiele:
Vgl. Hefele's histor. Parallele „Isabella v. Spanien u. Elis. v. England,
Kehrein's d. Lesebuch p. 97. u. Hor. od. 1. 14.)

C. Man könnte einwenden: „Mässige und sparsame Regenten hindern 67
den Umlauf des Geldes; allein, wenn sie nicht allzu sparsam sind, so
hindern sie denselben nicht, sondern das Geld bleibt vielmehr im Lande.
[Nach Jahn.]

Regirung. Die drei Kennzeichen einer guten oder bösen Re- 68
girung sind: **I.** Die Tempel, **II.** die Gerichtshöfe, **III.** die Schulen.

69 (Eingang.) Als Karl V. das Land bereisete, sagte er, daß drei wichtige
Punkte der Zweck seiner Reise seien: Der Pastor, der Prätor, der
Präceptor ꝛc. [Kornmann.]

70 **Reichthum.** [Reichthum ist an und für sich ganz unzu-
länglich, uns zu einer wahren Glückseligkeit zu führen.]

71 **A.** Die Reichthümer verdienen nicht die Verachtung, womit Cyniker,
thörichte Einsiedler und unwissende Menschen von ihnen zu reden pfle-
72 gen. Es ist unlaügbar, daß der weise Gebrauch rechtmässig erworbener
Reichthümer sehr Viel zum irdischen Vergnügen beiträgt, und auch oft
ein Mittel zu höherer Glückseligkeit wird. Denn die Reichthümer ver-
schaffen:

73 1) nicht allein den Genuß vieler unschuldiger, sinnlicher Freüden,
sondern auch höhere Freüden, die aus dem Erkenntnißtriebe fließen, indem
sie uns alle Mittel an die Hand geben, unsern Geist gehörig zu bilden
und die Mannichfaltigkeit der Natur kennen zu lernen.

74 2) Wir können durch sie vielen Elenden ihr Schicksal erleichtern
und sonst viel Gutes stiften, dessen Bewirkung der Armuth unmöglich ist.

75 3) Sie vermindern die Sorgen wegen der Zukunft. Man äng-
stiget sich in ihrem Besitze nicht so sehr bei einem bevorstehenden Miß-
wachse, bei einem einbrechenden Kriege, bei dem herannahenden Alter.

76 **B.** Aber dessenungeachtet kann Jemand sehr reich und doch wahrhaft
unglücklich sein, denn die Reichthümer sind an und für sich ganz unzu-
länglich, uns zu einer wahren Glückseligkeit zu führen.

77 **I.** Sie machen an und für sich, Das heißt, ohne Verbindung mit irgend
einem andern Gute, uns nicht zu würdigen Menschen, und erhöhen nicht
unsere natürliche Würde. Wer nach dem Reichthume die Würde des
Menschen schätzen wollte, Der müßte einen Seeraüber und einen
Strassenraüber, einen Dieb und Wucherer oft für den edelsten Men-
schen halten. Gibt sinnliches Vergnügen Dem, der es immer genießen
kann, mehr Würde, als Derjenige besitzet, welcher im Schweiße seines
Angesichtes sein Brod erwirbt? Schätzen wir einen reichen Pausanias
78 höher als einen armen Aristides? Die Würde des Menschen wird nach
ganz andern Eigenschaften abgemessen. Wer sollte denn als ein ver-
nünftiger Mensch Dasjenige allen andern Gütern vorziehen, welches uns
an und für sich gar keine Würde gibt, mit dem Bilde der Gottheit in
keiner Verbindung steht, und weder Ehre noch Schande macht! Der
Reichthum kann uns daher unmöglich die süssesten Freüden verschaffen.

79 **II.** Die Reichthümer beruhigen nicht unser Herz, denn sie sind
nicht im Stande, unsern Geist, der höhere Güter sucht, zu sättigen.
Der Kaiser Augustus konnte bei seinen unendlichen Schätzen vor Unruhe
nicht schlafen, wenn er an die Mordthaten dachte, die er begangen hatte,
und suchte durch Symphonieen den Schlummer herbei zu locken. Lieber
würde man die Ruhe des Sokrates im Gefängnisse, als die Angst des
80 Augustus auf dem Throne wünschen. Ja, die Reichthümer schenken
nicht nur nicht die zur Glückseligkeit so nöthige Gemüthsruhe, sondern
sie vermehren sogar sehr leicht unsere Begierden, und sind gemeiniglich
mit Sorgen und Unruhe verbunden, und verleiten bisweilen zu Hand-
lungen, die unsere Glückseligkeit zerstören. So wollte Crassus immer
reicher werden, und zog sich dadurch den Tod zu.

81 **III.** Die Anzahl der Zufälle ist sehr groß, wodurch ein Besitzer

der ansehnlichsten Schätze in Einem Augenblicke Alles verlieren kann. (Hier müssen Fälle angeführt werden!) Wie können denn die Reichthümer bei dieser unbeständigen Dauer uns zur wahren Glückseligkeit führen! Gesetzt aber, man behielte sie bis an das Ende, so müssen wir sie doch im Tode verlassen. Welchen Trost gewähren sie uns am Rande des Grabes? Was helfen sie uns in der Ewigkeit?

C. O Tugend! Nur du allein führest uns zur wahren Glückseligkeit bei 82
allen Zufällen in diesem Leben, auf dem Sterbebette und in der Ewigkeit. [Esmarch.]

* Sei nicht so stolz auf deinen Wohlstand! Es fällt nur ein 83
Funke aus einer Wetterwolke: so ist dein Haus Asche. Ein warmer Wind streicht nur über die dreihundert Meilen von dir entfernten, von dir nie gesehenen Gebirge; da löset sich ihre Schneelast zu schnell; da rauscht
eine Wasserflut aus hundert Thälern; die Ströme schwellen an; feste 84
Brücken und gewaltige Dämme werden wie Halme zerbrochen; weite Ebenen verwandeln sich in Seeen; es fallen feste Mauern; es schwimmen deine ertrinkenden Herden dahin; Dörfer zertrümmern, und ungesunder Dunst des Schlammes säet Krankheiten in die Städte, und du wirst ihr Opfer. Das ist das Werk einer höheren Macht! [Zschokke.]

Reinheit des Herzens, s. 1498. 85

Reinlichkeit. A. Viele Menschen vernachlässigen auf mancherlei 86
Weise die Ausübung dieser schönen und nützlichen Tugend.

B. I. Wer ist reinlich? — Wer Alles zu entfernen strebt, wodurch sein 87
Äußeres Andern widrig und eckelhaft wird.

II. Worauf muß sie sich erstrecken? a) Auf den Körper selbst, b) auf 88
seine Bedeckung und Kleidung, c) auf die ganze Wohnung und alle Geräthe.

III. Warum soll man sich der Reinlichkeit befleißen? a) Aus Achtung 89
gegen sich selbst und gegen Andere; b) weil Unreinlichkeit sehr nach- 90
theilige, äußere Folgen hat und zwar α) für uns selbst in Beziehung auf Gesundheit, äußere Empfehlung und Achtung bei Andern, bei unsern Geschäften; β) für Andere, indem sie Widerwillen und Eckel im Umgange erregt, und Krankheiten, die aus Unreinlichkeit entstehen, oft an-
steckend sind; c) weil Unreinlichkeit auch sittliches Verderben mit sich 91
führt; denn sie verräth: α) Gleichgiltigkeit gegen äußere Sittlichkeit und Anständigkeit; β) Gleichgiltigkeit gegen das Urtheil Anderer. [Baumgarten.]

* [Reinlichkeit verlängert das Leben,] s. 1388. 92

Reise! Bleibe nicht am Boden heften; | frisch gewagt und frisch 93
hinaus; | Kopf und Herz mit heitern Kräften, | überall sind sie zu Haus. [Göthe.]

* [Reise auf einem Flusse,] s. 810. 94

* [Beschreibung einer Reise in Briefform.] Ein Studiren- 95
der beschreibt während der Osterferien in einem Briefe seinem Freünde
N. die Reise, welche er in die Heimat gemacht hat. — (Eingang.) 96
Schon längst habe er sich auf den Frühling gefreüt, theils wegen der Wiedererwachung der Natur, theils wegen der Osterferien, welche in
diese Jahreszeit fallen. — (Hauptgegenstand des Briefes.) Die 97
Reise nach der Heimat in dieser Jahreszeit ist doppelt angenehm. (Beschreibung der Reise: Abgang bei Sonnenaufgang; der Weg: Ebene,

Berg (Aussicht?), Thal, Fluß, Bach, Quelle, Wald; Ankunft bei Sonnen-
untergang, überhaupt Schilderung der Schönheit der Natur; Aufnahme
98 bei den Ältern 2c.). — (Schluß.) Einladung, ihn zu besuchen. (NB. In
diesem Aufsatze sollen eine viertheilige Periode, eine Hypotyposis, Apo-
strophe, Exclamatio, Interrogatio, Comparatio 2c. vorkommen, und diese
Kunstausdrücke auf den Rand an die gehörige Stelle geschrieben werden.
[Weyh.]
99 * [Beschreibung der Reise eines Studirenden in die
Heimat beim Beginne der Osterferien.] Theürer Freünd! Seit
zwei Tagen lebe ich hier, im Kreise meiner lieben Ältern und Geschwi-
sterte. Ach! Wie sehnte ich mich heüer nach dem holden Frühlinge!
0 Wie lange kam mir der düstere Winter vor! Aber haben wir Stu-
dirende nicht doppelte Ursache, uns nach dem anmuthigen Lenze zu seh-
nen? Ist nicht er es, der unsere Seele durch die Wiedererwachung der
Natur entzückt! Ist es nicht der Lenz, der uns die Osterferien, diese
schönen Tage der heißersehnten Ruhe, bringt, und uns nach langer
Trennung wieder in die Arme unsrer Lieben führt?
1 Noch bin ich ganz entzückt von dem mannichfaltigen Vergnügen,
das mir die Reise nach der Heimat gewährte. Am verwichenen Samstage
hatten wir zum letzten Male Unterricht. Des Lehrers Saatkorn fiel
dießmal auf Felsengrund; jene Stunde war für uns rein verloren; mich
wenigstens hätte des Professors Vortrag nicht mehr fesseln können, und
wäre Einer der sieben Weisen Griechenlands auf dem Katheder gesessen.
2 Kaum ließ mich die Sehnsucht den Zeitpunkt erwarten, in welchem die
Klasse geschlossen wurde. Flüchtigen Schrittes eilte ich in meine Wohn-
ung, nahm das Ränzchen auf den Rücken, den Stock in die Hand, und
flog mit meinem Bruder Max frohen Muthes die Stiege hinab; da fiel
mir ein, daß ich vor Eile nicht einmal von meinem Hauswirthe Abschied
genommen. Ich machte schnell mein Versehen gut, und „Lebe wohl!"
ihm zurufend, verließ ich das Haus, und in Eilschritten erreichten wir
das Stadtthor.
3 Wie war mir da so wohl ums Herz, als ich die düstere Stadt im
Rücken hatte! Es war ein herrlicher Tag; die Sonne glänzte in
majestätischer Pracht am freündlichen Himmel; die Heiterkeit der Luft
machte auch die Menschen heiter; überall sah man freüdige Gesichter.
4 Auch mir schwoll der Busen vor seliger Lust. O, wie glücklich sind wir
jetzt, lieber Max! rief ich wonnetrunken aus; endlich ist unsers Herzens
sehnlichster Wunsch erfüllt; der stürmische Winter mit seinem traurigen
Gefolge hat nach langem Kampfe dem freündlichen Sohne der Natur,
dem milden Frühlinge, das Feld geraümt, und kaum ist er erschienen,
sieh! da zeigen sich schon überall die Spuren seines segensreichen Wir-
kens. Wärmere Strahlen sendet vom entwölkten Himmel die goldene
Sonne herab, und wo sein Fußtritt wandelte, da sproßt das junge
Gras aus der aufgethauten Erde; auf seinen Wink heben sich bunte
Blumen empor und athmen wohlriechende Düfte aus den entfalteten
5 Kelchen. Sieh, Max! überall zeigt sich neües Leben. Siehst du die
Lerche dort? Frohtrillernd den Morgengruß, steigt sie in die blaue
Luft empor; der Landmann zieht im dunstenden Felde mit seinem Pfluge
braune Furchen; wohlgemuth steht der Fischer am Ufer des wogenden
Flusses und sieht unverwandten Blickes auf das in die dunklen Fluten

versenkte Netz, ob nicht das Zucken desselben einen gefangenen Fisch verrathe; heraus wogen aus der dumpfen Stadt der Bewohner frohe Schaaren, um frische Luft einzuathmen. Alles freüt sich der wiedererwachten 6
Natur. Der schwache Greis wankt, auf seinen Stab sich lehnend, an ein sonniges Plätzchen, um sich an der milden Frühlingssonne zu erwärmen; muntere Knaben tummeln sich auf dem bunten Wiesenteppich herum; frohe Mädchen tanzen im Kreise, mit des Lenzes Erstlingsblumen, mit wohlriechenden Veilchen geschmückt."

So sprach ich, als eben ein Jauchzen von der nahen Wiese ertönte. 7
Da übermannte auch mich das Gefühl der Wonne; aus vollem Herzen stimmte ich ein in die Töne der Freüde, und Max machte das Concert noch vollstimmiger. In dieser frohen Gemüthsstimmung, unter traulichen Gesprächen wanderten wir fort. Als wir durch Heidenheim kamen, da winkte uns der Gastwirth: „Kein Glas Bier gefällig, meine Herren?" fragte er mit lächelnder Miene. „„Gott befohlen!"" antworteten wir kurz, indem wir, der Versuchung widerstehend, vorübergingen; die Sehnsucht nach der lieben Heimat löschte unsern Durst und beflügelte unsere Schritte. Bald waren wir am Fusse des Kneitinger Berges. Rüstig schritten 8
wir bergan, und mit jedem Schritte gewann die Aussicht ein grösseres Feld. Ein wahrhaft himmlisches Entzücken durchbebt Den, der von diesem hohen Punkte aus die Umgegend betrachtet.

Da lag vor unsern Blicken die altehrwürdige Stadt mit ihren vie- 9
len Thürmen und düstern Gebaüden; der mächtige Strom wälzt sich in grossen Krümmungen dahin durch die fruchtbare Ebene; in grauer Ferne zeigten sich die Thürme vieler Dörfer, deren Dächer im Sonnenglanze blitzten. Wir warfen noch einen Blick zurück auf diese herrliche Landschaft und stiegen dann hinab in das malerische Nabthal. Am gegenüber liegenden Hügel weideten frohe Lämmer, und schnellfüssige Ziegen kletterten die steilen Felsen hinan; in einiger Entfernung saß ein froher Hirtenknabe und pfiff bald ein munteres Lied auf seiner Rohrpeife, bald entlockte er seiner Schalmei liebliche Töne. Der Weg führte uns 10
in Friedensdorf an dem schönen Garten des Baron von Reizenstein vorüber. Ein Blick durch das offene Gartenthor erregte in unserer Seele das Verlangen, denselben näher zu besehen. Obwohl uns schon die Außenseite eine sehr angenehme Erscheinung war, so überraschte uns doch ungleich mehr seine Schönheit im Innern. Überall ergetzten sinnreiche Anlagen, die anmuthigste Abwechslung unser staunendes Auge.
Es prangten im prachtvollsten Farbenschmucke Florens Geschenke; hier 11
hauchten liebliche Blumen ihre balsamischen Düfte aus; dort erfreüten uns die mit Blüten besäten Obstbaüme; hier ein Teich, in dessen Fluten Goldfischlein lustig herumschwammen, und ein schaukelnder Kahn sich bewegte; da quoll aus einem künstlichen Felsen eine erfrischende Quelle, dort war ein grosses, steinernes Wasserbecken, in dessen Mitte ein plätschernder Springbrunnen seine Krystallflut haushoch emporhob; hier führte ein schattiger Laubengang von Jasmin und Epheü zu dem mit Kunstschätzen angefüllten Schlosse. Wir bedauerten, daß uns die Zeit nicht gestattete, alle diese Schönheiten mit Musse zu besehen. Weiter ging's nun durch das Thal, welches allmählich sich 12
verengte. Zu beiden Seiten der Nab erhoben sich mit Laub- und Tannenholz bewachsene Hügel; hie und da ragten Felsen wie Überreste einer

zerfallenen Ritterburg himmelan; manche hingen über den Fußsteig
herein, so daß sie den Wanderer bei ihrem Falle zu zerschmettern drohen.
Gemüthlich gingen wir längs der Bergkette fort, als plötzlich ein kleiner
Schrecken mich befiel. Ich vermeinte auf einen weichen Gegenstand sanft
zu treten, und in dem Augenblick, als ich auf den Boden sah, da ent-
wand sich eine grosse Natter meinem Fußtritte und fuhr zischend in
das nahe Gestraüch.
13 Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, und der bellende Magen
mahnte uns, seiner zu gedenken. Schon sahen wir in der Ferne das
niedliche Dörfchen Heidenrüd mit seinem spitzigen Kirchthurme. Der
Herr Pfarrer daselbst, ein gar freündlicher Mann und Jugendfreünd
meines Vaters, sollte heüte das Vergnügen haben, uns zu bewirthen.
14 Schon wollten wir unter das Hofthor treten, als wir ein neües Aben-
teüer zu bestehen hatten. Der grosse Kettenhund fuhr, die Zähne
fletschend, plötzlich auf uns zu, und er würde mich zweifelsohne unsanft
berührt haben, hätte nicht die im Sonnenglanze blitzende Klinge meines
Degens, den ich blitzschnell aus dem Stocke zog, ihn zurückgeschreckt.
Doch des Herrn Pfarrers Stimme wies den Bullenbeißer in seine
Schranken. Wir wurden freündlich aufgenommen und trefflich bewirthet.
Als wir uns weidlich erquickt hatten, setzten wir unsere Reise fort. Nun
erweiterte sich allmählich das Thal, und eine anmuthige Ebene lag in
15 mässiger Entfernung vor unsern Blicken. Eine drückende Schwüle
durchzog die Atmosphäre, und der Schweiß rollte in Perlen über die
glühenden Wangen. Bald zeigten sich in der Ferne trübe Wolken; sie
zogen am umflorten Horizonte herauf, und fernleüchtende Blitze und
dumpfer Donner verkündeten den Anzug eines Gewitters. Da erhob
sich plötzlich ein starker Wind; dichter Staub wirbelte auf; die Vögel
flogen scheü einem Obdache zu. Eine furchtbare Schwärze verfinsterte
die strahlende Sonne; näher und näher ertönte des Donners fürchter-
16 liches Krachen; Blitz erfolgte auf Blitz; immer heftiger rasete die er-
zürnte Windsbraut; der Baüme Wipfel ächzten im Kampfe mit dem
ungestümen Elemente. Alles flüchtete von den Feldern, und da bereits
grosse Tropfen zur Erde niederfielen, so suchten auch wir Schutz unter
17 einer dichtbelaubten Eiche. Nicht weit entfernt lag ein niedliches Kirch-
lein. Eben rief die helltönende Glocke die Glaübigen zur Andacht.
Da dachte ich, wie einst der fromme Fridolin: „Dem lieben Gotte weich'
nicht aus, find'st du ihn auf dem Weg!" Schnell verließen wir den
18 schirmenden Eichbaum und eilten der gottgeweihten Kapelle zu. Und
kaum hatten wir das Portal erreicht, da fuhr ein zackiger Blitzstrahl
unter furchtbaren Donnerschlägen in die eben verlassene Eiche, so daß
19 sie borst in tausend Trümmer. Sieh, Freündchen! Das war ein war-
nender Fingerzeig Gottes; unser frommer Sinn hat uns vom Tode ge-
rettet. Überwältigt von einer unbeschreiblichen Empfindung fielen wir
20 auf die Kniee, und dankten dem gütigen Gott für unsere Rettung. Der
Regen schoß nun in Strömen herab; doch bald zertheilten sich die
düstern Wolken; der Donner verstummte, und mit erneütem Glanze er-
schien am reinen blauen Äther die freündliche Sonne; ein erfrischender
21 Hauch durchwehte die Landschaft. Obwohl der Weg noch ziemlich
schmutzig war, so zogen wir dennoch weiter. Überall zeigten sich die
Spuren des heftigen Regens; vom nahen Berge stürzte in wilder Flucht

durch die Felsenklüfte ein brausender Gießbach, schoß über den Gang-
steig, daß wir genöthigt waren, durch die nassen Wiesen einen weiten
Umweg zu machen; Baumstämme lagen entwurzelt zu unsern Füssen;
manche Dächer waren abgedeckt. Wir schritten rüstig weiter und hatten 22
nun die Ebene erreicht. Und schon sahen wir in der Entfernung unser
liebes, freündliches Klingenfeld, wo wir das Licht der Welt erblickten!
Die Sonne sank allmählich tiefer und näherte sich bereits dem 23
Wasserspiegel des fernen Wallerseees. Welch ein herrlicher Anblick!
Die ganze Fläche des Seees glich einem Feüermeere. Bald versank sie
ganz in seinen Fluten. Die Dämmerung spannte ihren trübenden
Flor über die Gefilde aus; doch die Bergspitzen waren noch mit der
Sonne Gold überzogen, die Wolken noch umsaümt mit purpurnem
Schimmer. Die Abendglocke rief die müden Arbeiter bereits zur
Ruhe; heim zog der Hirt mit seiner gesättigten Herde; ein frohes Lied
mischte sich in die harmonischen Klänge der blechernen Schellen; eine
nahe Müle am murmelnden Bache klapperte ihre einförmigen Töne;
niedersteigend vom umdüsterten Himmel, sang die Lerche ihr entzückendes
Abendlied; die Nachtigall flötete schwärmerische Melodieen im dunklen
Gebüsche.
Alles Dieses, mehr noch aber die Nähe meines Geburtsortes 24
erweckte in meiner Brust die wonnevollsten Gefühle; denn schon waren
wir am Fusse des Kreüzberges; schon konnte ich die einzelnen Gebaüde
meines Geburtsortes unterscheiden; ich sah das hellrothe Ziegeldach mei-
nes älterlichen Hauses; der rauchende Schornstein gab Zeügniß von der
sorgsamen Liebe meiner Mutter, ihrem heimkehrenden Sohne ein leckeres
Mal zu bereiten. „Seid mir gegrüßt, ihr Hügel, ihr Auen!" rief ich 25
freüdig aus. „Da ich eüch sehe, tauchen alle Freüden meiner Kind-
heit, die harmlos verlebten, seligen Stunden, die heitern Spiele in mei-
nem Gedächtnisse auf!" Und während wir voll der froheſten Empfind- 26
ungen dem Ziele zusteüerten, da rief plötzlich aus dem nahen Wäldchen
eine Stimme: Halt! Und sogleich rauschten menschliche Gestalten durch
die dichten Gebüsche. Wir erschracken; die Dunkelheit vermehrte unsre
Furcht, und ließ uns Raüber vermuthen; doch wie waren wir freüdig
überrascht, als plötzlich unsre Geschwisterte und einige gute Jugendfreünde
vor unsern Augen standen! Ein Augenblick war's, und wir lagen uns 27
in den Armen, Brust an Brust, und ein lautes Frohlocken tönte durch
die Stille des Abends. Unter heitern Gesprächen kamen wir in die 28
Nähe des älterlichen Hauses. Als der treüe Phylax uns von ferne
erblickte, da sprang er freüdig entgegen, bellte uns ein „Willkommen"
zu, wedelte mit dem Schweife und leckte schmeichelnd unsre Hände.
Nun traten auch Vater und Mutter aus dem Hause, und winkten mit 29
heiterer Miene uns zu. Wir eilten zu ihnen hin, und in einem Augen-
blicke lagen wir in ihren Armen. Hand in Hand zogen wir dann ein
ins lang entbehrte Vaterhaus. Bereits war im Zimmer der Tisch ge- 30
deckt, und aus der anstossenden Küche kam uns der angenehme Duft
erquickender Speisen entgegen. Heitere Gespräche verkürzten den Abend, 31
und schon verkündete die Kirchenthurmuhr die eilfte Stunde, als wir
erst unser Lager suchten, um auszuruhen von den Beschwerden des Tages.
Das Versprechen, das ich Dir bei unsrer Trennung in Regensburg 32
gab, eine Beschreibung meiner Reise in die Heimat zu liefern,

glaube ich hiemit getreülich erfüllt zu haben. Du sollst es bitter bereüen,
meiner Einladung, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, nicht gefolgt
33 zu sein. Doch noch hast Du Zeit, die Schönheiten der Natur zu ge-
nießen. Reiße Dich los von Deinen Ältern, wirf Dich in die weiten
Arme der Mutter Natur, ja überrasche mich mit Deinem erfreülichen
Besuche, und nimm Theil an den unbeschreiblichen Freüden Deines mit
unwandelbarer Treüe Dich liebenden Freündes. [Wehh.]
34 **Reisen.** [Welche Vortheile und Annehmlichkeiten gewährt
das Reisen?]
35 **A.** Es wird im Allgemeinen viel gereiset. Reisen kostet Geld und Zeit.
Manche Leüte sind gegen das Reisen. (Kant z. B. ist nie aus Königs-
berg hinausgekommen.) Es fragt sich demnach, welchen Nutzen das Rei-
sen gewährt.
36 **B.** Es gibt Reisen zu verschiedenen Zwecken. Man reist in Geschäften,
in Familienangelegenheiten, zur Wiederherstellung der Gesundheit (der
Nutzen solcher Reisen versteht sich von selbst); endlich zum Vergnügen
(gegen dieses Reisen sind die oben genannten Vorwürfe gerichtet; dasselbe
ist also hier vorzugsweise zu betrachten).
37 **I.** Das Reisen stärkt den Körper.
38 1) Befreiung von der regelmässigen, oft anstrengenden Thätigkeit.
39 2) Bewegung statt des Sitzens; daher Fußreisen zu empfehlen. 3) Auf-
enthalt in frischer, freier Luft stärkt die Lunge. 4) Das Auge blickt
40 weiter, das Ohr hört fernere Dinge (Schärfung der Sinne). 5) Durch
das Entbehren mancher Bequemlichkeit wird der Körper abgehärtet;
deßgleichen durch den Witterungswechsel, den man auf der Reise ge-
wöhnlich leichter erträgt.
41 **II.** Das Reisen wirkt wohlthuend auf das Gemüth.
42 1) Man erholt sich von der Anstrengung der Geisteskräfte. 2) Das
43 Reisen ist kein Müssiggang; zufällige Umstände führen oft die ange-
nehmste Beschäftigung herbei. 3) Man fühlt sich unabhängiger, ist
mehr sein eigener Herr; muß sich aber auch mehr auf sich selbst verlassen.
Dieses Bewußtsein erhebt, gibt dem Gemüthe eine ersehnte Befriedigung.
44 **III.** Das Reisen bildet den Geist.
45 1) Der Kreis unserer Anschauung erweitert sich. Neüe Gegenden,
neüe Dinge fesseln unsere Aufmerksamkeit; andere Menschen, andere
46 Sitten veranlassen uns zu Beobachtungen. 2) Berichtigung falscher
Vorstellungen; statt der Bilder, welche die Phantasie durch Lesen sich
geschaffen, haben wir nun die Wirklichkeit. 3) Das Vergleichen des
Fremden mit der Heimat gewährt eine angenehme und bildende Be-
schäftigung.
47 **C.** Der Eindruck, welchen großartige Naturschönheiten machen, erfüllt
den ganzen Menschen; er stärkt und erfrischt den Körper; er bewegt
48 und erheitert das Gemüth; er erfaßt und bildet den Geist. So gewährt
das Reisen einen mannichfachen Nutzen, indem es den Menschen nach
allen seinen Vermögen und Kräften in Anspruch nimmt. Kein Buch,
keine Unterhaltung, kein Vergnügen kann Das ersetzen. [Rudolph.]
49 **Religion.** [Vom hohen Werthe der Religion.]
50 **A.** Zwei Vorzüge sind es vornehmlich, welche den Menschen vom Thiere
unterscheiden: Sprache und Religion. Was versteht man unter Religion
überhaupt? Religion überhaupt ist

1) das Gefühl der Abhängigkeit von einer über uns waltenden 51
Gottheit;
2) die Anerkennung der Eigenschaften, welche der Gottheit als dem 52
vollkommensten Wesen von der Vernunft beigelegt werden.
B. Worin besteht der hohe Werth der Religion? 53
1) Das Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht bewahrt 54
uns vor Selbsterhöhnng;
2) die Anerkennung der Eigenschaften dieser höheren Macht erinnert 55
uns im Glücke an unsere Pflicht, tröstet uns im Unglücke; sie eröffnet uns eine frohe Aussicht für die Zukunft und macht den Gedanken an den Tod uns erträglich. [Nach Wisseler.]

Religiosität erleichtert das Sterben. Noch kein Sterbender hat seine 56
Religiosität und Frömmigkeit bedauert, wohl aber viele den Mangel derselben.

Ursachen dieser Erscheinung. 1) Weil das Blendwerk unordentlicher 57
Neigungen im Angesichte des Todes verschwindet;
2) weil das Gewissen nie ernstlicher und lauter spricht, als in den 58
Stunden des Todes;
3) weil der Fromme die wohlthätige Kraft der Gottseligkeit beim 59
Sterben fühlt, während sie der Mensch ohne Religion vermißt;
4) weil eine räthselhafte Zukunft nahe ist. [Reinhard und Pölitz 60
ausführlicher.]

Reüe. [Woraus geht die ächte Reüe hervor?] 1) Aus 61
dem Gewissensrufe; 2) aus dem Gefühle des Rechts und der Pflicht; aus der Achtung gegen das Gesetz; 3) aus dem Gefühle unserer Würde. [A. Richter.]

Revolution. Gar schrecklich ist die Nacht, die auf der Erde brü- 62
tet, | wo wider Pflicht und Recht der Menschen Unsinn wüthet; | wo Staub der Mensch sich nennt, sich wider Gott empört, | und Wahnsinn, Königsmord und Gotteslästerung lehrt. | Wo Frechheit sich und Stolz 63
auf Thronentrümmer setzen, | und jedes Heiligthum bis tief in's Herz verletzen; | wo Herrschsucht Alles würgt, was wider sie sich hebt, | und Jedem Freiheit raubt, der nicht vor ihr erbebt; | wo sie bald jeden Tag 64
in neüen Larven heüchelt, | und ihrem Sklavenvolk, als wär' es König, schmeichelt; | wo sie mit Eigenthum und Recht und Glauben spielt, | und ihrer Mordsucht Wuth in Blut der Unschuld kühlt; | mit Menschen-Rechten prahlt, und höhnt der Menschen Rechten, | dem Despotismus trotzt, und Alles macht zu Knechten. [Lavater.]

Rindvieh. [Nutzen des Rindviehes.] (Vgl. 3044.) 65
1) Es hilft dem Menschen seine Arbeit verrichten, zieht den Pflug, 66
die Egge, den Wagen ꝛc. ꝛc.
2) Es gibt Milch und Fleisch zur Nahrung. Aus der Milch ge- 67
winnen wir Butter, Käse.
3) Sein Blut liefert den Grundstoff des Berliner Blau (Poppe, 68
Technol. I. 342, 363) und dient dem Zuckersieder als Reinigungsmittel des Zuckers.
4) Auch die Eingeweide werden verwendet (Wozu?) 69
5) Die Ochsengalle wird zu Arzneien gebraucht. Aus seinem Talg 70
bereitet man Licht und Saife.
6) Aus der Haut bereitet der Gärber Leder, welches der Schuster, 71
Riemer ꝛc. gebraucht. (Wozu?)

72 7) Die Haare braucht man zum Polstern der Stühle, Sopha, Sättel 2c.

73 8) Aus den Füssen, Sehnen (Flechsen) und Fellabgängen siedet man den Tischlerleim.

74 9) Die Knochen und Hörner verarbeitet der Drechsler und Kammmacher.

75 10) Der Mist wird als Dünger auf den Acker geführt. [Die Hälfte aus Schütz.]

76 **Ritterburgen, Ritterzeit.** Die mächt'gen Ritterburgen sind zerfallen, | und Helme, Schilde, Schwerter all' zerschlagen. | Da weht's wie düst'rer Geisterhauch in Klagen | durch Saülentrümmer und geborst'ne
77 Hallen: || Wo ist die gute, alte Zeit? Nicht schallen | Hüfthörner mehr bei frohem Waldesjagen; | nicht künden Sänger Frau'n die Minnesagen, |
78 und Pilger nicht zum heil'gen Grabe wallen. || Verloren ist, verloren und vergangen | im Strom der Zeit ist die romant'sche Wonne. | Was todt,
79 erwecket nicht gewaltig Sehnen. | Wer wollt' auch nach entschwund'ner Zeit verlangen! | Begrüßt vielmehr den Aufgang neüer Sonne | und laßt Romantikern ihr eitel Wähnen! [Pocci.] (Vgl. 442, 2976.)

80 **Romanenlectüre.** [Über die Romanenlectüre.]

81 **A.** Worin liegt denn das Anziehende der Romane für den Leser?

82 1) In dem Vergnügen, welches eine mühlose Unterhaltung gewährt. Der Mensch haßt gewöhnlich das langwierige Nichtsthun ebenso sehr, als ein anstrengendes und ermüdendes Nachdenken. Vor dem Einen, wie vor dem Andern sichert ihn die Lesung der Romane.

83 2) In dem Spiele der Einbildungskraft, welche durch die erdichtete Welt, in welcher uns der Roman herumführt, in Bewegung gesetzt wird.

84 3) In der Nahrung, welche den Lieblingsvergnügungen der Menschen dadurch zugeführt wird.

85 4) In der Vergleichung jener erdichteten Personen und Umstände mit der wirklichen Welt, mit der Wirklichkeit.

86 **B.** Ist die Romanenlectüre verderblich?

87 **I.** Die Romanendichtung ist an sich nicht verwerflich, wenn der Dichter sein Talent

88 1) zur Erregung edler Gefühle, 2) zur Befestigung in lobenswerthen Grundsätzen, 3) zur Förderung der Geschmacksbildung, 4) zur Mittheilung von Menschenkenntniß anwendet.

89 **II.** Verderblich erscheint das Lesen von Romanen in so fern, als es zu haüfig und ohne Auswahl geschieht.

90 1) Der Geschmack an der einfacheren, ungeschmückteren Darstellung geschichtlicher Wahrheit leidet durch die Gewöhnung an das Gekünstelte, Ungewöhnliche und Abenteüerliche.

91 2) Die Einbildungskraft wird über den alltäglichen Kreis der Erfahrung so hinausgehoben, daß der gewöhnliche Gang des Lebens mißbehagt, und Empfindelei, das Gefühl eines unbefriedigten Daseins und Lebensüberdruß als traurige Folgen eintreten.

92 3) In vielen Romanen werden durch Aufstellung schlaffer Grundsätze und Erweckung schädlicher Leidenschaften die Keime zu tiefem Verderben ausgestreüt, Zweifel aufgeregt, das Gemüth beunruhigt, der Glaube wankend gemacht, zu leichtsinniger Gleichgiltigkeit und zu Geringschätzung des Heiligsten hingeführt, die Unarten der Menschen beschönigt,

Laster von einer glänzenden und anlockenden Seite dargestellt, und dadurch Tugendsinn und Schamgefühl geschwächt.

4) Sehr viele, ja vielleicht die meisten Romane sind in ihren 93
Schilderungen durchaus unwahr, bringen jede Art von menschlicher Unnatur und Unvernunft zu Markte, und erfüllen dadurch den Leser mit einer Menge von falschen Ansichten, Taüschungen und Eitelkeiten, die um so seltener vermieden werden, als sie sich meist unter der Maske der Wahrheit und Schönheit einschleichen.

5) Endlich entwöhnt die leichte und mühelose Art der Unterhaltung 94
von aller anstrengenden Thätigkeit.

C. Warnung vor dem Mißbrauch der Romane. [Nach Kunhardt und 95
Hörschelmann.]

Römisches Volk. [Über die Ursachen der Entartung des 96
römischen Volkes in den letzten Jahrhunderten der Republik.]

Sie liegen 1) in dem ungeheüren Zuwachs an Macht und Reich- 97
thum, indem die reichsten Länder der damaligen Welt ihre Beüte wurden;

2) in der Bekanntschaft mit besiegten Völkern (Griechen und Asia- 98
ten), die zwar feiner und geistig gebildet, aber auch in Weichlichkeit und Üppigkeit lebten;

3) in der durch Karthago's Zerstörung aufgehobenen, mit Eifer- 99
sucht verbundenen Furcht vor einer mächtigen Nebenbuhlerin;

4) in der Gleichgiltigkeit gegen die Staatsreligion unter den höhern 0
Ständen;

5) in dem verderblichen Beispiele einiger übermüthiger und durch 1
Eroberungen reich gewordener Römer; sowie

6) in der durch anhaltende Kriege entstandenen Verwilderung und 2
Rohheit eines grossen Theils des römischen Volks. [Heinsius.]

Rose. Wie schön ist die Rose! Nicht umsonst heißt sie die Köni- 3
gin der Blumen. Ihre Farbe, ihre Gestalt, ihr Geruch, Alles ist an
dieser Blume reizend. Aber sie scheint die vergänglichste zu sein und 4
sehr bald die Reize zu verlieren, welche sie vor vielen andern Blumen schmücken. Eine lehrende Warnung für Alle, die mit vorzüglicher Schönheit prangen, daß sie sich nicht auf die Schönheit ihrer Gestalt verlassen. [Sturm.]

* [Keine Rose ohne Dornen.] **A.** Was diesem Sprüchworte 5
gemäß im eigentlichen Sinn von der Natur gilt, Das gilt im uneigentlichen oder bildlichen auch von der Beziehung, von der Anwendung desselben auf das menschliche Leben. Die Rose — das Sinnbild der Schönheit, der Liebe, die Königin des Gartens — findet sich nicht ohne Dornen; nur durch Dornen hindurch kannst du zu ihr gelangen. So soll es nach dem Bilde unseres Sprüchwortes auch mit allem Schönen und Guten im Leben sein, mit allem Vorzüglichen, mit allem Glück, das sich der Mensch nur erstreben, nur zu eigen machen kann, indem er sich durch Schwierigkeiten hindurcharbeitet, Hindernisse überwindet.

Der Jugend, die Alles idealisirt, erscheint das Leben allerdings im 6
rosigen Lichte; die Jugend traümt so gern von goldnen Bergen; sie denkt sich das Leben, die Zukunft gleich einer Rose ohne Dornen. Und was sie in ihrer Phantasie-Anschauung vor sich hinzaubert, Das wünscht und hofft sie gar bald mit Zuversicht von der künftigen Wirklichkeit.

B. Leider hofft und erwartet sie zu Viel; denn von der Wirklichkeit des 7

Lebens gilt das Sprüchwort: „Keine Rose ohne Dornen!“ Das menschliche Leben hatte und hat seine Dornen

8 **I.** zu allen Zeiten:

9 1) in allen Zeitaltern; ein goldenes Zeitalter im Sinne der Dichter gab es nie; es hat relativ bessere und schlechtere Zeiten gegeben; die absolut gute gehört in's Bereich der Phantasie. Beispiele aus dem Gesammtgebiete der Geschichte lassen sich in solcher Menge anführen, daß sie zum Beweise werden;

10 2) in allen Lebensaltern; von der Wiege bis zum Grabe wechseln Freüde und Leid, Lust und Last; der Jugend wie dem Alter sind Mai- und Apriltage beschieden; Kind, Jüngling, Mann und Greis haben Rosen zu pflücken, immer aber mit Dornen. Beispiele aus den verschiedenen Lebensaltern!

11 **II.** an allen Orten:

12 1) in allen Zonen der Erde, in den Polarländern (Das gibt gern Jeder zu) und in den Tropenländern (man schildere sie nur nicht einseitig!); das verloren gegangene Paradies ist auf dem ganzen, weiten Erdenrund nicht wiederzufinden; überall, auch da, wo man nach der biblischen Angabe das Eden der ersten Menschen suchen zu müssen und zu finden glaubte, ißt der Mensch sein Brod im Schweiße seines Angesichtes; überall muß ihm zugerufen werden: „Bete und arbeite!“; ein Schlaraffenland kennt nur die Sage; von einem El Dorado weiß die Geographie Nichts; nirgends „ein Tischchen decke dich!“

13 2) in allen Regionen, in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft, in allen Ständen, in allen Berufsarten weiß man von dornigen Rosen, kennt man die Sorge, die Mühe, die Arbeit; überall haben die Nüsse harte Schalen und müssen geknackt werden; ehe man den Kern essen kann. Beispiele. — Fehlt Nichts, so wird doch die Langeweile und der Überfluß zu Dornen.

14 **C.** Betrachte die Welt und das Leben nicht mit schwarzer Brille, nicht als Menschenfeind im Lebensüberdruß; das mürrische Alter ist dazu geneigt; ihm erscheint das Leben nicht selten als blosses Dorngewächs ohne Rosen. Das Alter stimmt gern ein in das Bekenntniß des Salomo: „Es ist Alles eitel!“ Nimm das Leben, wie es wirklich ist; übersieh zu keiner Zeit die Rosen deines Lebens; so lange du diese im Auge behältst, schrecken dich die Dornen nicht. [Heinze.]

15 **Roth.** [Heüte roth, morgen todt.] Sieh 1518.

16 **Ruhe.** [Warum verlangen die Lehrer vollkommene Ruhe und Aufmerksamkeit während des Unterrichts?]

17 **A.** Die Ruhe, wo sie uns auch entgegentritt (in der Kirche, auf dem Friedhofe, in der Natur), überall übt sie einen wohlthuenden Einfluß auf unser Gemüth. Sie stimmt uns zu ernster Sammlung und fördert unsere geistige Thätigkeit.

18 **B.** Der Unterricht verlangt ernste Sammlung des Gemüthes. Die Lehrer fordern vollkommene Ruhe während desselben,

19 1) um ihrer selbst willen. Unruhiges Wesen zu bekämpfen erfordert einen Aufwand von Kräften, welche ihre Gesundheit gefährdet. — Bei einer solchen Zersplitterung der Kraft wird der Geist von der eigentlichen Thätigkeit abgelenkt.

20 2) um der Schüler willen. Unruhiges, geraüschvolles Wesen ge-

hört zu den üblen Eigenschaften der Jugend. Dieselbe ist verpflichtet, solche Eigenschaften in sich zu bekämpfen. Durch Unruhe schadet jeder Einzelne sich selbst, so wie auch seinen Gefährten, indem der Zweck des Schulbesuches verloren geht.

3) um der Sache willen. Die Schüler sollen erzogen und unter- 21
richtet werden. Diese Absicht der Ältern bleibt durch unruhiges Wesen unerfüllt. Statt der Sammlung des Gemüthes tritt Verwilderung ein; statt der beabsichtigten Bildung Rohheit und Unwissenheit.

C. Die angeführten Gründe sind hinreichend und einleüchtend genug, 22
um den nachdenkenden Schüler zu veranlassen, jede Störung des Unterrichts sorgfältig zu vermeiden. [Rudolph.]

Ruhm. Mich reizet nicht des Ruhmes Schall, | der aus Po- 23
saunen tönt, | den jeder leise Wiederhall | im stillen Thal verhöhnt. | Ein Ruhm, der wie ein Sturmwind braust, | ist selbst ein Sturm, der bald versaust. [Herder.]

* Der Ruhm, nach dem wir trachten, | den wir unsterblich achten, | 24
ist nur ein falscher Wahn. [Gryphius.]

* Die Tugend sieht nach ihrem Schatten, | dem Ruhm, sich wenig 25
um. [Tiedge.]

Ruine einer Burg. (Vgl. 442, 2976.) Der Weg vom neüen 26
Schlosse führte zuerst durch eine heitere Wiesenflur am Flusse hinan. Dann ging es durch wohlversorgte Fruchtfelder sachte aufwärts, bis uns zuerst ein Busch und sodann ein Wäldchen aufnahm, das uns mit den anmuthigsten Stellen erquickte. Wir traten in ein freündliches, auf- 27
wärts leitendes Wiesenthal, welches von einer starken Quelle, die oberwärts entsprang, gewässert wurde; es war erst vor Kurzem zum zweiten Male gemäht und sammetähnlich anzusehen. Nach einem lebhaften Stiege traten wir aus der umgebenden Waldung auf einen höheren, freieren Standpunkt und sahen die alte Burg, das Ziel unserer Fahrt, noch in bedeütender Entfernung über neüen Baumgruppen wie einen Fels- und Waldgipfel hervorragen. Rückwärts aber erblickten wir links 28
durch zufällige Lücken der hohen Baüme das neüe Schloß mit seinen Flügeln, Kuppeln und Thürmen, wie es von der klarsten Morgensonne beleüchtet wurde, ferner den höhern, schönsten Theil der Stadt, über welche ein leichter, duftiger Rauch ausgebreitet war; rechts sahen wir den Fluß in einigen glänzenden Krümmungen, mit seinen Wiesen und Mülen, und gegenüber dehnte sich eine weite, nahrhafte Gegend aus.

Nachdem wir uns an dem Anblicke ersättigt, oder vielmehr durch 29
seine Reize erst recht verlangend geworden waren, eine noch weitere, weniger beschränkte Aussicht zu gewinnen, stiegen wir eine steinige, breite Fläche hinan, indem uns die mächtige Ruine als ein grün gekrönter Gipfel fortwährend entgegenstand. Am Fusse der Höhe standen nur 30
einige wenige, alte Baüme; aber desto mehr Felsen thürmten sich empor, wie unantastbare Werke der Natur, die von Urzeiten her keinen Wechsel erlitten hatten; dazwischen lagen herabgestürzte Trümmer der Burg unregelmässig über einander. Durch einen Hohlweg gelangten wir zu den aüßeren Ringmauern und dann zu der eigentlichen Burg.

Auf einem mächtigen Felsrücken, dem festesten des ganzen Gebirges, stand 31
der alte Thorthurm; das Mauerwerk war dergestalt mit dem Felsen zusammengemauert, daß man nicht unterscheiden konnte, wo die Natur auf-

höre, und Kunst und Handwerk anfange. Rechts und links sah man in
32 schauervolle Abgründe, aus denen scharfe Felsenspitzen entgegendrohten;
an den Thurm schlossen sich nach beiden Seiten Mauern und Zwinger
33 an, die sich terrassenförmig hinab erstreckten. Doch sind es eigentlich
keine Mauerwerke mehr, die diesen uralten Gipfel umgeben; es ist eine
neüe Schöpfung der Natur, ein wipfelreicher Wald. Seit 150 Jahren
hat keine Axt hier geklungen; überall sind die mächtigsten Stämme empor-
gewachsen. Der glatte Ahorn, die rauhe Eiche, die schlanke Fichte stellen
sich mit Schaft und Wurzeln entgegen. Sie haben sich mit dem Ge-
maüer verschlungen und mit starken Ästen durch die Lücken hindurchge-
drängt. Und so erblickt man die alten Spuren längst verschwundener
34 Menschenkraft mit der lebendig fortwirkenden Natur im ernstesten Streite.
Der Eingang durch den Thorthurm ist größtentheils verschüttet;
mit Mühe hat man an der Seite eine enge Öffnung ausgesprengt.
Durch diese wanden wir uns hindurch und traten auf den Schloßhof.
Er besteht in einem flachen Felsgipfel, der von der Natur selber ge-
glättet ist. Dennoch haben auch hier mächtige Baüme hin und wieder
Wurzel gefaßt; sie sind sachte, aber entschieden aufgewachsen und erstrecken
nun ihre Äste bis in die Gallerieen hinein, auf denen sonst der Ritter
auf und abschritt; selbst durch Thüren und Fenster bis in die gewölbten
35 Säle hinein sind sie gedrungen und Herr davon geworden. Am Wunder-
samsten aber wirkte ein Ahornbaum, welcher auf den Stufen, die in
den Hauptthurm hinaufführen, Wurzel geschlagen und sich zu einem so
tüchtigen Baume gebildet hat, daß wir nur mit Noth daran vorbeidringen
36 konnten, um die Zinne der Burg zu besteigen. Dort nun standen wir
und genossen die unbegränzte Aussicht. Das neüe Schloß leüchtete
staatlich von ferne herauf; die Stadt lag in ihrer völligen Ausdehnung
vor uns, so daß wir durch das Fernrohr die Buden auf dem Markte
unterscheiden konnten. Den Fluß schauten wir hinauf und hinab, dies-
seits das bergartige, terrassenweise unterbrochene, jenseits das aufgleitend
flache und in mässigen Hügeln abwechselnde fruchtbare Land, Ortschaften
unzählige, und in weiter Ferne Gebirgszüge, die mit dem blauen
Himmel verschwammen. Über der grossen Weite lag eine heitere Stille;
denn es war die Mittagsstunde eines klaren Sommertages, wo die Natur
gleichsam den Athem anzuhalten scheint. [Nach Göthe.]

S.

37 **Sakramente.** Es fließet siebenfach des Heiles Quelle: | Der
Quell der heil'gen Taufe löst von Sünden, | der Quell des Öles leiht
dem Glauben Kraft; | er muß das Licht des Priesterthums entzünden, |
38 erleichtert, wenn der Tod von hinnen rafft; | der Quell der Thränen soll
mit Gott verbinden; der Quell der Ehe hemmt die Leidenschaft; | sein
(Jesu) Opferblut erzeüget Himmelserben; | der Quell befreit den Sterb-
lichen vom Sterben. [Saffenreüter.]
39 **Sämann.** Der Frühling beginnt. Laue Lüfte brechen hervor,
und süsse Düfte wallen gränzenlos durch die entbundene Erde. Freüdig

erblickt der rastlose Landmann das erweichte Erdreich. Er treibt seine 40
rüstigen Stiere aus ihren Ställen hinaus, wo der wohlgenutzte Pflug,
vom Frost entfesselt, in der Furche liegt. Hier leihen sie gern dem ge-
schirrten Joch ihren Nacken, und beginnen ihr Tagewerk, vom einfachen
Liede der steigenden Lerche ergetzt. Vorwärts neigt sich der Meister
indeß über den schimmernden Pflug, raümet hinweg die stockende Erde,
dreht sinnig das ganze Werk, und legt zu beiden Seiten die Schollen
hin. Frohen Muths und hoffnungsvoll schreitet durch die aufgelockerten 41
Furchen der Sämann mit gemessenem Schritt. Er spendet seinen Sa-
men freigebig in den treüen Schoß der Erde; ihm folgt die rauhe Egg'
und deckt den Grund. Sei gnädig, o Himmel! denn jetzt hat der ämsige
Mann das Seine gethan. Blaset, ihr befruchtenden Lüfte! du, erweichen-
der Thau! und ihr, milde Schauer! rieselt herab! Und du, Welten bele-
bende Sonne! reife die Jahreszeit zur Vollendung! [Thomson.]

Sängerin, 296, 2353—55, 2359, 2371—74. 42

Sarg und Wiege, s. Wiege. 43

Saügethiere. [Nutzen und Schaden der Saügethiere.] 44
(Vgl. 2965.)

I. Nutzen: 1) Sie nützen uns durch ihre Geschicklichkeit und ihre 45
Kräfte zu mancherlei Arbeiten. 2) Sie dienen zur Speise. 3) Sie
liefern uns Stoffe zu unserer Kleidung. 4) Sie liefern uns manche
Werkzeüge und Geräthschaften. 5) Sie fördern den Feldbau.

II. Schaden: 1) Sie tödten andere, für uns nützliche Thiere. 2) Sie 46
fallen sogar Menschen an. 3) Sie schaden unsern Eßwaaren. [Hartmann.]

Schaf, s. Lamm, Herde und Hirt. 47

Schäfer, s. Hirt und Herde. 48

Schamhaftigkeit. „Rara est concordia formae atque pudi- 49
citiae." (Chrie; Vgl. in Betreff der Form 1897.)

I. Dictum cum laude auctoris. Juvenal, du gefeierter Satyriker 50
der Römer! wie wahr sind deine Worte!

II. Expositio. Und wir stimmen dir bei. Dein Spruch will 51
sagen: Selten ist die Übereinstimmung des schönen Körpers mit der
Schamhaftigkeit.

III. Argumentatio. Eine schöne Gestalt will gerne gesehen wer- 52
den und wird auch gerne gesehen. — Die Schamhaftigkeit ist bescheiden,
wohnt gerne verborgen. — Nach jener streben Viele, diese achtet man wenig.

IV. Contrarium. Es ist nicht schwierig, bei einem häßlichen Kör- 53
per die Schamhaftigkeit zu bewahren.

V. Comparatio. Wie das Veilchen gerne im Verborgenen blüht, 54
und von da die Luft mit Wohlgerüchen erfüllt: so verweilt lieber die
Keüschheit im Stillen, entfernt vom Weltgetümmel.

VI. Exemplum. Beispiele sind Sokrates und die Heiligen. 55

VII. Testimonium. Shakspeare sagt: „Ehrbarkeit und Schönheit 56
gepaart ist wie Honig über Zucker." Auch viele Sprüche der heiligen
Schrift bezeügen die Wahrheit dieses Satzes.

VIII. Conclusio. Trachten wir, daß immer Schamhaftigkeit in 57
uns wohne; und wir werden sodann schön werden an Leib und Seele.
[Eingesandt von M.]

Schaubühne (Schauspiel.) [Über den Einfluß, welchen die 58
Schaubühne auf Denkart und Sitten haben kann.]

59 **A.** In einem Zeitalter, wo die Theilnahme für das Schauspiel vielleicht
höher gestiegen und weiter verbreitet ist, als jemals, dürfte nicht unan-
gemessen sein, den mächtigen Einfluß zu untersuchen, den die Schau-
bühnen auf Denkart und Sitten zu aüßern vermögen.
60 **B.** Der Einfluß der Schaubühne auf die Sittlichkeit beruht:
61 **I.** auf dem Umfange ihres Gebietes, insoferne sie
62 1) das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit
und Zukunft zur sittlichen Erhebung und Bildung des Zuschauers benützt;
63 2) tausend Laster, welche die Gesetze ungestraft dulden, straft, und
tausend Tugenden, wovon jene schweigen, empfiehlt und dadurch
64 3) nicht nur die Gesetze und die Gerechtigkeit unterstützt, sondern
auch mehr als diese auf Gesinnung und Willen wirken kann;
65 **II.** auf der Art ihrer Wirkung, insofern
66 1) theatralische Auftritte noch erschüttern können, wenn weder
Moral noch Religion mehr Glauben finden;
67 2) die sichtbare Darstellung mächtiger wirkt als todter Buchstabe
und kalte Erzählung;
68 3) die strenge Pflicht reizender und annehmbarer in der heitern
Gestalt der Kunst erscheint;
69 4) Spott, Scherz und Satire den Stolz des Menschen auf die
empfindlichste und meist heilsamste Weise verwunden.
70 **C.** Daher kann die Bühne, insofern sie von den ihr zu Gebote stehen-
den Mitteln wirklich Gebrauch macht, mit Recht als eine wichtige
moralische Anstalt betrachtet werden. [Hörschelmann.]
71 **Schauspiel.** (Vgl. 3058.) Wenn der dunkle Winterabend in den Städ-
ten anbricht, so strömt eine Menge zu Fuß und in Karossen zu den Schau-
spielen hin, und suchet mehr, als in irgend einer andern Jahreszeit, das
Vergnügen und die lehrreiche Unterhaltung, die das Theater gewährt.
Eine rollende Kutsche verfolgt die andere, und auf beiden Seiten wim-
melt der vermischte Haufen unter einem unverständlichen Getöse dahin.
72 Die prächtigen Flügel des Schauspielhauses eröffnen sich, und dieses
nimmt nun einen ansehnlichen Theil der Stadtbewohner auf. Unter-
dessen, daß noch mancher Kenner schon seinem Nachbar die Schönheit
des Schauspiels beschreibt, und ihm ein ungeduldiges Erwarten und Auf-
merksamkeit einflößt, so ertönen die Logen vom Geraüsche der ankom-
73 menden Damen, und werden vom süssen Geschwätze voll. Vermischt sitzt
das Alter und die Jugend unter einander; mancher neügierige Blick der
Jünglinge schleicht unter ihnen umher, und mustert die Gesichter, und
zärtlich suchen sich die Augen der Vertrauten und wenn sie sich finden,
so verbreitet ihr Anblick eine stille Vergnügsamkeit über sie aus. Be-
kannte treffen Bekannte, und Freünde treffen Freünde an; und die Ge-
sellschaft, die der erste Vortheil der Schauspiele ist, erhöhet auch das
74 Vergnügen, das sie uns geben. Nun fängt die Musik an, uns eine
neüe Ergetzung zu gewähren und unterdessen, da das Auge noch keine
Unterhaltung auf der Bühne findet, das Ohr zu beschäftigen; so sehr
ist bei der Einrichtung der Schauspiele für jeden Reiz, der die Sinne
rührt, gesorgt. Bald bereiten die sanften Klagen der Saiten den empfin-
denden Zuhörer schon zur Wehmuth und zum Mitleiden über die trau-
rigen Scenen vor, die sich ihm eröffnen werden; bald kündigt ihm die
laute Fröhlichkeit der Instrumente das komische Spiel an, das die Thor-

heiten der Welt dem Gelächter Preis geben wird. Der Vorhang rollt 75
sich vor den Augen der ungeduldigen Menge in die Höhe; die Schau-
bühne eröffnet sich in der ganzen Pracht ihrer Schildereien und Ver-
zierungen; und ein Theil des Volks, das nur von ihnen herbeigelockt
ward, wird da gerührt und unterrichtet, wo es nur sehen wollte. Die 76
Nachahmerin der menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten, die
Schauspielkunst, fängt an, und in der ganzen Versammlung der Zu-
schauer, so vermischt sie auch ist, verbreitet sich eine tiefe Stille. Und 77
wie geschickt ist nicht eine öffentliche Vorstellung, unsere Aufmerksamkeit
zu unterhalten! Die Handlung empfängt in unsern Augen ihr rechtes 78
Leben; Personen treten auf, und stellen uns Das vor, was wir an
Personen zu sehen gewohnt sind; die Charaktere werden, so zu sagen, 79
menschlich; jede Leidenschaft erscheint vor uns in ihrem eigenthümlichen
Ausdrucke, in ihrem Tone, in ihrer Gebärde; dadurch wird selbst Der,
der ein träger oder zerstreüter Leser sein würde, ein aufmerksamer Zu-
schauer, und dadurch erhält das Schauspiel mehr, als irgend ein anderer
Unterricht, in die Gemüther der Jugend, und Derer, die vornehmlich
von dem Sinnlichen gereizt werden, einen lebhaften, leider! oft verderb-
lichen Eindruck. [Hirschfeld.]

Schauspielerin, vgl. 296. 80

Schein trügt, und **Scheinheiligkeit**, s. 1505. 81

Schicklich. Eines schickt sich nicht für Alle; | sehe Jeder, wie 82
er's treibe; | sehe Jeder, wo er bleibe, | und wer steht, daß er nicht
falle! [Göthe.]

Schicksal. [Das Schicksal voraus zu wissen, wäre nicht 83
gut.] S. Zukunft.

Schießpulver. [Über die Folgen der Erfindung des Schieß- 84
pulvers.]

A. Zu den Erfindungen, welche grossen Einfluß hatten auf die Umwand- 85
lung der Formen der gesellschaftlichen Verhältnisse, gehört die des
Schießpulvers. (Kurze Geschichte desselben!) Es ist nicht geschichtlich
erwiesen, Wer der eigentliche Erfinder ist. Einige schreiben sie einem
deütschen Mönch, Berthold Schwarz zu; Andere sagen, daß man schon
im zwölften Jahrhundert in dem Rammelsberge bei Goslar das Pulver
zur Sprengung des Gesteins gebraucht habe; Andere schreiben die
Erfindung einem Mönche, mit Namen Roger Baco zu; man glaubt
auch, daß die Erfindung des Schießpulvers den Chinesen eher bekannt
gewesen sei, als den Eüropäern. In Eüropa finden wir es zuerst im
Gebrauche um das Jahr 1530.

B. Mag das Eine oder das Andere wahr sein; wichtig bleibt diese Er- 86
findung in den Folgen, die daraus hervorgegangen sind:

1) Man erfand andere Kriegs-Waffen. Es traten an die Stelle 87
der Lanzen, Spieße, Pfeile nun Flinten, Mörser, Kanonen.

2) Die Art Krieg zu führen wurde verändert. Das Führen des 88
Kriegs, sonst zu Zeiten der Noth Sache des Adels, der Bürger und der
Bauern, wurde eine Kunst (Strategetik). Sonst war der Kampf in
der Nähe, Mann für Mann, mit Lanze und Schwert, jetzt wird der
Kampf größtentheils und zwar mörderischer und verheerender aus der
Ferne geführt, wo der Einzelne dem Gegner nicht mehr in's Auge sieht, wo
der Krieger nur als ein Werkzeüg des Heerführers betrachtet wird, von dessen

Klugheit und Umsicht allein die Entscheidung abhängt. Sonst entschied per-
sönlicher Muth, Übung, Gewandtheit, jetzt die Masse und die Beschaffen-
89 heit der Geschosse. Wie schwierig und langedauernd war sonst die Be-
lagerung und Einnahme einer Burg, einer Stadt; wie schnell aber geht
es mit der Eroberung seit der Erfindung des Schießpulvers! Dadurch
wurde die Stärke des Ritterthums gebrochen, und der Adel zog sich vom
Kriegswesen nach und nach zurück, und so wurde dem Faustrechte und
dem Unwesen des Ritterthums ein Ende gemacht.
90 3) Es wurden stehende Heere eingerichtet. Es kam auf die Masse
der Krieger an, bei denen künstliche Bewegungen und grössere voraus-
gegangene Übung erfordert wurde; daher die Nothwendigkeit, stehende Heere
zu haben, und ein Staat nöthigte den andern, solche Heere zu unterhal-
ten; Soldtruppen wurden nöthig; der ständige Kriegsdienst wurde ein
Erwerb.
91 4) Dadurch kamen aber die bürgerlichen Gewerbe, die Künste und
Wissenschaften in Aufschwung, weil Jeder sein Leben hindurch oder doch
längere Zeit dem ihm lieb gewordenen Beruf sich widmen konnte.
92 5) Es wurde die Herrschaft des Menschen über die Natur ausge-
dehnt und sein Vergnügen und seine Sicherheit erhöht (Sprengung der
Felsen in Steinbrüchen; Scheibenschießen, Jagd, Erlegung von schäd-
lichen Thieren, Raübern, Mördern; Nothschüsse bei Feüersbrunst und
bei Schiffbruch, Zerstörung der Wasserhosen durch Kanonenschüsse u. dgl.)
93 **C.** So liegt gar oft in kleinen Ursachen der Grund zu wichtigen Ver-
änderungen; so wird aus dem Kleinen das Grosse. (Vgl. 1755.)
[Nach Hiersche und Venn.]
94 **Schifffahrt.** [Was hat die Menschheit durch die Schiff-
fahrt und den Seehandel gewonnen?]
95 **A.** Der Schifffahrt und dem Seehandel schrieben die alten Dichter viel
Böses zu. Von diesen leiten sie das Verderben der Menschen her. Die
alte Einfachheit der Sitten verschwand; mit dem beginnenden Reichthum
96 haben auch viele Gebrechen und Laster ihren Einzug gehalten. Und doch
war Schifffahrt und Seehandel damals in Vergleichung mit jetzt so
unbedeütend. Nur ein kleiner Theil der Erde war bekannt; es wurden
fast nur die Küsten des mittelländischen Meeres beschifft; auf die hohe
See kam man fast nur durch Sturm verschlagen. Man richtete sich
97 bloß nach der Sonne und den Gestirnen. Jetzt ist das Meer durch
Kompaß, Längenuhren und Seekarten fast so bekannt, wie das feste
Land. Die Erde wurde umschifft; ganz neüe Erdtheile wurden entdeckt.
98 Allerdings ist dadurch viel Schlimmes herbeigeführt worden: die
Gefahren der Schifffahrt sind schrecklich; die Fahrten auf dem Meere
brachten und bringen noch immer vielen Tausenden furchtbare Leiden,
99 namenloses Ungemach (Stürme, Schiffbruch rc.). Durch die Schifffahrt
wurden schon oft verheerende Krankheiten aus einem Lande in das an-
dere gebracht; nicht selten werden durch dieselbe auch Laster verpflanzt.
Sie vermehrt den Luxus und die Schwelgerei und wirkt dadurch sehr
0 nachtheilig auf das Wohl vieler Einzelnen, Familien und Staaten. Sie
steigerte die Habsucht, den Ehrgeiz, die Herrschgier und veranlaßte die
Seeraüberei und viele furchtbare Kriege, in welchen Graüel aller Art
1 verübt und Unglück auf Unglück gehaüft wurden. Viele Völker wür-
den frei und selbstständig leben, wenn die Schifffahrt nicht Veranlas-

fung zu ihrer Unterdrückung gegeben hätte. Sie erzeügte unter vielen
andern Übeln auch den entsetzlichen, unmenschlichen Sklavenhandel, durch
welchen die Würde und die Rechte der Menschen frevelnd mit Füssen
getreten werden. (Schilderung der entsetzenerregenden Grausamkeiten und
Unthaten, welche gegen die Sklaven verübt wurden und, leider! noch jetzt
verübt werden.)
B. Das ist zwar wahr; aber der Gewinn, den die Menschheit durch 2
Schifffahrt und Seehandel gemacht hat, wiegt diese Nachtheile bei Wei-
tem auf. 3
I. In geistiger Hinsicht. 4
1) Man erlangte eine richtigere und genauere Kenntniß des Erd-
bodens, der mannichfaltigsten Pflanzen, Thiere, Naturerscheinungen. 5
2) Man lernte unbekannte Völker, ihre Sitten und Kunstwerke
kennen, und durch deren Kenntniß und angenehm bildende Betrachtungen
wurde der Gedankenreichthum und die Geistesunterhaltung vermehrt; es
fand gegenseitiger Austausch von Erkenntnissen der mannichfaltigsten
Art Statt. 6
3) Dadurch wurde Bildung weiter verbreitet (auch in den Gegen-
den, wo bisher noch Wildheit und Barbarei herrschte), bessere Sitten,
Religiosität, die mildernde christliche Religion. Vornehmlich wurde hie-
durch auch die Ehrfurcht gegen Gott belebt, dessen Allmacht, Weisheit
und Güte wir in weiteren Kreisen, in den entferntesten Ländern des
Festlandes, auch jenseits des Meeres und in dem Meere 2c. kennen lernten.
II. Der Verkehr unter nahen und fernen Völkern wurde vermehrt 7
und lebendiger.
1) Der Austausch der gegenseitigen Erzeügnisse des Bodens und 8
der Betriebsamkeit wurde erleichtert und dadurch eine Hungersnoth weniger
möglich gemacht.
2) Dadurch wurde die Wohlhabenheit vermehrt (die reichen Gold- 9
und Silberbergwerke in Amerika).
3) Viele Tausende von Familien erhalten jetzt durch Seefahrt und 10
Seehandel Beschäftigung und Lebensunterhalt.
III. 1) Wir wurden mit neüen Producten bekannt a) mit neüen 11
kräftigen Arzneimitteln (Chinarinde, Ipekakuanha 2c.), b) mit den hoch-
wichtigen Kartoffeln, mit Kakao, Thee, Vanille, Taback, Cochenille 2c.
2) Der Erwerb bereits bekannter Producte wurde erleichtert: 12
a) Gewürze aus Ostindien beziehen wir leichter und wohlfeiler, b) die
Gewinnung von Kaffee, Zucker, Baumwolle wurde durch Verpflanzung
derselben nach Amerika vermehrt und gleichfalls wohlfeiler.
IV. Die Furcht vor einer Übervölkerung von Eüropa ist verschwun- 13
den. Neü entdeckte fruchtbare und menschenarme Länder bieten Platz
genug dar. (Verbrechercolonien).
C. Wollen wir hoffen, daß das Schlimme, das die Seefahrt und der 14
Seehandel herbeiführte, nach und nach immer mehr schwinden, die Stimme
der Menschheit durchdringen, die Grausamkeit abnehmen, und die Bil-
dung allgemeiner sich verbreiten werde. Der Anfang dazu ist gemacht.
Man betrachte das freie so rasch aufblühende Nordamerika! Die neüen,
jetzt freilich leider noch in Gährung begriffenen Staaten von Südamerika
steigern jene Hoffnung. [Nach Herzog und Ritsert.]

Schlaf. **I.** Der Schlaf ist eine grosse Wohlthat Gottes: 15

16 1) als Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit,
17 2) als Stärkungsmittel zu den Geschäften des Tages,
18 3) als Zuflucht gegen viele Gefahren und Übel (z. B. gegen Gram und Sorgen, Kummer 2c., gegen körperlichen Schmerz.) Wir haben daher Ursache, Gott für den Schlaf zu danken, und um so weniger
19 II. dürfen wir ihn mißbrauchen. Dieß geschieht aber 1) wenn man zu viel schläft; 2) wenn man sich dadurch zur Schlafsucht und Schläfrigkeit gewöhnt, und 3) wenn man sich zu gewissen Zeiten und Stunden so an den Schlaf gewöhnt, daß man ihn nie entbehren, ihn nie auf eine kurze Zeit aufopfern kann. [Baumgarten.]
20 * [Der Schlaf — ein Bild des Todes.] I. Aus der nähern
21 Betrachtung dieses Bildes erheben sich drei Trostgründe: 1) Ist der Tod ein Schlaf, so ist er Ruhe nach Arbeit. 2) Ist der Tod ein Schlaf, so hebt er die Wirksamkeit der Seele nicht auf. 3) Ist der Tod ein Schlaf, so ist er das Mittel der Zubereitung zu einem neüen Leben.
22 II. Damit diese drei Trostgründe wahrhaft Trostgründe seien, sind drei Vorschriften zu befolgen:
23 1) Der Tod ist ein Schlaf. Aber nur Der schläft sanft ein, der die Hitze des Tages und die Last der Arbeit getragen. Willst du also sanft sterben, so sei jetzt thätig in guten Werken!
24 2) Der Tod ist ein Schlaf. Aber nur Der schläft ruhig, den keine schreckhaften Traüme quälen. Willst du also ruhig und ohne Schrecken sterben, so reinige und heilige das unreine, unheilige Herz!
25 3) Der Tod ist ein Schlaf. Aber nur Der schläft unbesorgt ein, der die Hoffnung hat, sich und die Seinen am Morgen gesund und wohl wieder zu sehen. Willst du also ohne Sorgen sterben, so lebe hier mit den Deinen für das Land des Wiedersehens! [Ortmann.]
26 * [Über die Schädlichkeit des übermässigen und des vernachlässigten Schlafes.]
27 A. Nach einem süssen und sanften Schlummer fühlen wir Nichts mehr von der früheren Müdigkeit und Abspannung der Kräfte, die uns zu Arbeiten unfähig, zu Freüden verdrossen machte; wir fühlen uns dagegen mit neüen Kräften gestärkt, neües Leben unsere Adern durchströmen, fühlen neüe Thätigkeit und neüe Arbeitslust.
28 B. Wollen wir nun in Bezug auf Dieß betrachten:
29 I. Wozu uns der Schlaf gegeben ist;
30 II. was dessen übermässiger Genuß,
31 III. und was die Vernachlässigung desselben für Nachtheile auf den Menschen haben.
32 I. Der Schlaf ist uns gegeben zum Ausruhen von den Arbeiten und Mühen, zur Erholung und Wiederauffrischung der geschwächten Kräfte. Der Körper nämlich, den ganzen Tag über in Thätigkeit, verliert eine Menge Kräfte und würde bei allzu langem Wachen bald dienstesunfähig werden. Um Diesem abzuhelfen, gab uns der gütige Gott den Schlaf, welcher sich aber durch Mißbrauch in Gift umwandelt.
33 II. Gift wird der Schlaf, wenn er aus Weichlichkeit oder Widerwillen gegen nützliche Beschäftigungen übermässig genossen wird; er schwächt durch die Ausdünstungen, durch welche die guten Säfte dem Körper entzogen werden; und durch den Körper hat langer Schlaf auch
34 auf die Seele Einfluß. Er hemmt die Thätigkeit der Seele, der Ein-

bildungskraft und des Gedächtnisses; läßt die Quelle des Denkens ver-
siegen und stimmt uns so mürrisch und verdrießlich.
III. Nicht minder schädliche Folgen hat allzu kurzer Schlaf, wenn 35
manche aus übermässigem Eifer für die Wissenschaften nicht bloß den
ganzen Tag sich müde arbeiten, sondern auch die Nacht zu Hilfe noch nehmen,
und dann durch aufregende Getränke ihren ermatteten Geist wach zu
halten suchen, da doch, nach Gottes weiser Einrichtung, die Stille und 36
das Dunkel der Nacht zum Schlummer, der helle, geraüschvolle Tag
hingegen zur Arbeit bestimmt ist. — Ein solches Enthalten vom Schlafe
hat die traurigsten Folgen: es erhitzt durch den Genuß erregender Ge-
tränke unser Blut, macht den Menschen träg und abgespannt, stürzt ihn
in viele langwierige und sogar tödtliche Krankheiten und gibt so dem
Jünglinge nach Zerrüttung seiner Gesundheit die Gestalt eines Greises.
C. Seien wir also recht vorsichtig und fliehen wir einerseits allen Miß- 37
brauch des Schlafes (sieben Stunden Schlaf ist hinlänglich); ver-
kürzen wir anderseits aber auch uns den Schlaf nicht unnöthiger Weise
und meiden wir auch bei dem Gedanken: „Morgenstund' hat Gold im 38
Mund'" allzu langen Schlaf. Nur so werden wir glücklich und gesund
unser Leben hinbringen und bei jungen Kräften in die Jahre des Grei-
ses treten. [Dietlin ausführlicher.]

Schlimme Zeiten, s. Zeit. 39

Schlittenfahrt. (Ein Schüler beschreibt einem Freünde die Schlit- 40
tenfahrt, welche von den Studirenden veranstaltet wurde. Veranlassung,
Vorbereitung zur Fahrt. Ausführung: Zeit? Ort der Abfahrt? Wie
viel Schlitten? Wie beschaffen? Zuschauer? Ziel der Fahrt? Unterhal-
tung dort? Rückfahrt? Bei Nacht? Ankunft?)

Theürer Freünd! O wäre es mir doch vergönnt, jetzt ein 41
Stündchen das Glück Deiner Gegenwart zu genießen, daß ich Dir münd-
lich das Vergnügen beschreiben könnte, welches mir gestern zu Theil
wurde. Meine schwache Feder wird nicht im Stande sein, die glänzende
Ausführung eines längst gehegten Wunsches Dir zu schildern, noch weniger
aber den Hochgenuß Dir begreiflich zu machen, der mich dabei entzückte.
Denke Dir, lieber Karl, wir genossen die Freüde einer Schlittenfahrt. 42
Würdest Du Dir aber dieselbe auch noch so schön vorstellen, die Vor-
stellung bliebe doch hinter der Wirklichkeit zurück.

Was gab Eüch denn Veranlassung zu einem solchen Vergnügen, wird 43
mein neügieriger Freünd wohl fragen. Nun, so höre, ich will es Dir
sagen. Am 21. December fiel das Namensfest unsers allverehrten Herrn
Rectors. Schon viele Wochen vorher sannen die Gymnasisten darauf, diesen
Tag der Wonne in den Raümen des Schulhauses festlich zu begehen. Doch
alle Pläne, die wir in dieser Beziehung machten, scheiterten an der Schwierig-
keit der Ausführung. Da fiel uns, weil der bewölkte Zeüs schon seit acht 44
Tagen dichte Schneeflocken vom Himmel herabsandte, und eine ausge-
zeichnete Schlittenbahn entstand, da fiel uns der glückliche Gedanke ein,
eine gemeinsame Schlittenfahrt zu veranstalten und den Herrn Rector
und sämmtliche Herren Professoren dazu einzuladen. Dieß fand um so
mehr allseitig Anklang, weil Regensburg schon lange keine großartige
Schlittenfahrt mehr sah, und viele der Schüler noch nie in ihrem Leben
ein Vergnügen in solcher Weise genossen. Aber wohin soll diese Fahrt 45
gemacht werden, diese Frage führte zu einer lebhaften Erörterung. Ver-

schiedene Meinungen wurden laut; der Eine schlug diesen, der Andere jenen Ort vor. Doch die Abstimmung entschied für Donaustauf. Zuvörderst war es nothwendig, den Herrn Rector von unserem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Es verfügten sich daher drei Abgeordnete zu ihm, um demselben unsere Bitte vorzutragen. Mit grosser Spannung erwarteten wir die Deputation zurück. Welche Freüde bemächtigte sich unsers Herzens, als sie kamen mit der frohen Nachricht, daß der Herr Rector bei seiner Herzensgüte nicht nur die Erlaubniß zur Fahrt ertheilte, sondern sogar das Versprechen machte, daß er selbst daran Theil nehmen
46 werde. Nun wurde sogleich ein Comité gewählt, um hiezu die Anstalten zu treffen. Eine Subscriptionsliste, welche augenblicklich aufgelegt wurde, entzifferte in wenigen Minuten schon eine bedeütende Summe. Es flogen nun nach allen Seiten der Stadt hin Schüler, um das Nöthige zu besorgen, besonders, um Schlitten zu bestellen. Mit fast unbezwinglicher Ungeduld erwarteten wir den Festtag.

47 Endlich brach er an, der heißersehnte Tag, und damit unsre Freüde noch erhöht würde, zeigte schon Vormittags der Himmel sein blaues Gewölbe, und freündlich lachte Phöbus herab aus heiteren Höhen. Um 1 Uhr, so war es bestimmt, sollten wir uns auf dem obern Jakobsplatze versammeln; denn auf 2 Uhr ward die Fahrt festgesetzt. Da strömte
48 denn die ganze Stadt auf diesem Platze zusammen. Wie viele Schlitten glaubst Du wohl, lieber Freünd! daß hier aufgestellt waren? Höre und staune: 60 Schlitten. Du kannst also leicht berechnen, wie viele Schüler daran Theil nahmen. Nun wurden die Schlitten eingereiht, und die Fahrt ging Anfangs, da die Straſſen mit Zuschauern angefüllt waren, langsam von dannen. Den Anfang machten 2 Vorreiter, als altdeütsche Ritter gekleidet, dann kam der erste Schlitten, ein mit staatlichen Schimmeln bespannter Vierspänner, auf dem das Musikcorps, gleichfalls maskirt, saß. Diese trugen Arndt's begeisterndes Lied vor: „Was ist des
49 Deütschen Vaterland.“ Hierauf kamen fünf Schlitten, welche verschiedene Bilder aus der Mythologie vorstellten. Der schönste darunter war jener, welcher den Apollo mit den neün Musen trug, und denke Dir, ich stellte den Apollo vor. Ich sehe Dich darüber lachen, Karl! Nun, lache, so viel Du willst, ich kann Dir versichern, daß ich meine Rolle eines so erhabenen Gottes würdig spielte. Nach den Musen kam nun der Schlitten, in welchem der Herr Rector mit den Herren Professoren saß; er war festlich geschmückt, so viel die Jahreszeit erlaubte, und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; dann wurden die übrigen Schlitten nach Classen eingereiht. Es würde zu weitlaüfig sein, wollte ich Dir jeden einzelnen Schlitten beschreiben; ich will nur soviel sagen, was hier einstimmig versichert wird, daß man seit vielen, vielen Jahren keine so glänzend und sinnig veranstaltete Schlittenfahrt sah.

50 Als nun alle Schlitten den bestimmten Platz eingenommen hatten, da ertönte die Musik, die Peitschen begannen zu knallen, die Pferde galoppirten unter dem Getöne der Schellenkränze dahin, und fort ging's im Fluge durch die mit neügierigen Zuschauern angefüllten Straſſen der steinernen Brücke zu. Einem Pfeile gleich flogen wir dahin, und in wenigen Minuten hatten wir die düstere Stadt hinter unserm Rücken. Als wir im Freien — sicher vor dem Tadel böser Zungen — waren, da rauschte der vollstimmige fröhliche Gesang der Studirenden durch

die kalten Lüfte dahin, und an dem schneebedeckten Felsengebirge wieder-
holte das Echo unsern Frohgesang; während, uns zur Rechten, die mit
Eisschollen bedeckte Donau ihre kalten Fluten tosend fortwälzte. Unter 51
wechselseitigen Gesängen und Gesprächen gleiteten wir dahin, und früher,
als es uns lieb war, näherten wir uns dem Markte Stauf. Da ertönte
die Musik wieder in rauschenden Melodieen, und der nervige Arm
schwang mit erneüter Kraft die knallende Peitsche, bis wir am Gasthofe
zur Walhalla ankamen. Schnell verließen wir die Schlitten. „Auf zur
Walhalla!" ertönte es aus hundert Kehlen, und sogleich setzte sich der
lange Zug in Bewegung. Angekommen auf der luftigen Höhe, ergetzten 52
wir uns an der Ansicht der schönen, weithin ausgebreiteten Winter-
landschaft. Wenn gleich die ganze Natur um uns ein Bild des fro-
stigen Todes war, unser Auge umsonst die buntgemalten Wiesen suchte,
umsonst die mit üppigen Saaten prangenden Fluren, umsonst das an-
muthige Grün der nahen Rebhügel, so gewährte doch auch der Anblick
der weiten öden Fläche, aus der uns Millionen funkelnder Diamanten
und Perlen entgegen blitzten, und die offene Donau, welche in langen
Krümmungen durch die unübersehbare Ebene sich dahinschlängelt, und in
das einförmige Bild Abwechselung brachte, — ein hohes Vergnügen. —
„Lasset uns nun des grossen Ludwigs erhabenes Werk, die Walhalla, 53
betreten." So rief man aus, und eintraten wir in die weite Halle.
Der mächtige Eindruck dieses großartigen Kunstwerkes riß unsern Geist
hin zur hohen Bewunderung. Uns alle die ausgezeichneten Schöpfungen
des kunstsinnigsten der Fürsten in's Gedächtniß zurückrufend, verließen
wir die Büsten der deütschen Heroen, und den Berg hinab ging es nun
mit schnellen Schritten dem Orte zu, aus dem uns der gemüthliche
Bacchus freündlich winkte. Da schon Tags vorher ein gutes Mal für
uns bestellt war, so trafen wir die Tische bereits gedeckt, und schon
harrte der Gastwirth des Winkes, der ihn die Speisen auftragen hieß.
Nun hatten Alle ihre Plätze eingenommen, da kamen die blinkenden
Schüsseln mit duftenden Speisen, und kitzelten unsere Gaumen. Das
rege Treiben bei Tische Dir nun zu schildern, Dieß erlasse mir! Daß
Jeder einen gesunden Appetit mitbrachte, Dieß wirst Du mir ohne Zweifel
glauben, und daß Jeder tapfer einhieb, spießte und schnitt, um den Feind,
den Hunger, zu besiegen, Das brauche ich Dir wohl auch kaum zu ver-
sichern. Als allmählich der kräftige Gerstensaft seine Wirkung zu aüßern
begann, da erreichte die Wonne den höchsten Gipfel. Lustige Gesänge 54
erschollen, und Toast folgte auf Toast. Der erste wurde dem Träger
des Festes, unserm würdigen Herrn Rector ausgebracht, die übrigen den
Herren Professoren. Die rauschende Musik fiel ein, und donnernd er-
tönte ein dreimaliges Hoch, daß das Haus erbebte, und die Fensterschei-
ben klirrten. Der Herr Rector drückte in einer ergreifenden Rede sei-
nen wärmsten Dank für die sprechenden Beweise unsrer aufrichtigen Liebe
aus, und benützte die Gelegenheit, uns mit eindringlichen Worten zur
gewissenhaften Erfüllung unserer heiligen Pflichten aufzufordern, uns
aufzumuntern, in der Liebe zu unserm erhabenen Herrscherhause, und
zum theüern Vaterlande unser Glück zu suchen. Dieser Rede folgte ein
Jubelgeschrei, das nicht enden wollte. Obwohl der Kopf uns von dem
ungewohnten Genusse des vortrefflichen Bieres ziemlich heiß wurde, und
die ungezwungenste Heiterkeit unsern Busen schwellte, so verletzte doch

55 kein Schüler die Regeln des Anstandes. Unter solchen Freüdengenüssen
schwand die Zeit dahin, und kaum konnten wir glauben, daß schon zwei
Stunden verflossen seien, hätte nicht eben hinter den fernen Bergen des
Tages erhabene Königin, die Sonne, unsern Blicken sich entzogen, mit
ihrem rosigen Schimmer weithin die Ebene und die fernen Hügel über-
56 ziehend. Das einbrechende Dunkel mahnte uns zur Abfahrt. Schon er-
tönte wieder Peitschenknall und das Schlittengelaüte; Jeder suchte seinen
Schlitten. Da traf es sich freilich, daß einen oder den andern Schüler
der Nebel, welchen der unmässige Genuß des betaübenden Gerstensaftes
vor seinen Augen aufsteigen ließ, seinen Schlitten zu finden verhinderte,
57 bis ein Freünd ihn an seinen Platz geleitete. Mittlerweile war die
Nacht eingebrochen. Da zündeten wir schnell noch die Fackeln an,
welche wir mitgenommen hatten. Freünd! Das war Dir ein erhabenes
Schauspiel! Ganz Stauf war taghell erleüchtet, und von ferne konnte
man glauben, daß ein verheerender Brand in seinen Mauern wüthe.
Rasch ging es nun Regensburg zu. Die Regenbrücke war mit gaffenden
Zuschauern besät, und mit besonderer Vorsicht mußten wir die lodernden
Fackeln halten. Nicht weniger belebt war die Hauptstrasse in Stadtamhof.
Freüdengeschrei empfing uns, und wir erwiederten es unter dem Klange
der Musik. Unter ähnlichem Jubel fuhren wir durch die dichtgedräng-
ten Strassen Regensburgs dem obern Jakobsplatze zu, wo wir die
58 Schlitten verließen. Nicht der geringste Unfall störte unsre Fahrt. Die-
ser Gedanke erhöhte unser Vergnügen. In der fröhlichsten Gemüths-
stimmung und unter herzlichem Händedrucke trennten wir uns, und Jeder
ging seiner Wohnung zu, um dem erquickenden Schlafe sich zu überlassen.
59 Bald schloß den Wonnetrunkenen der holde Morpheüs in seine sanften
Arme, und süsser Schlummer senkte sich auf die müden Augenlieder.
Doch selbst im Schlafe noch genoß ich des herrlichen, unvergeßlichen
Vergnügens. Denn ich glaubte noch in meinem Schlitten zu sitzen, ich
hörte der geschwungenen Peitsche starken Knall und die helltönenden
60 Schellen der muthigen Pferde. — Da hast du nun eine Beschreibung
von unserer glänzenden Schlittenfahrt. Dießmal wirst Du, wie ich hoffe,
nicht klagen über die Kürze meines Briefes; ich habe Dir einen beträcht-
lichen Theil meiner Musse gewidmet. Ich wünsche nur, daß auch Du
bald ein ähnliches Vergnügen genießen mögest, damit Du selbst fühlest
das Entzücken Deines treüen Freündes. [Weyh.]

61 **Schlittschuhlaufen.** O Jüngling! der den Wasserkothurn zu
beseelen weiß, und flüchtiger tanzt, laß der Stadt ihren Kamin! Komm
mit mir, wo des Krystalls Ebene dir winkt! Sein Licht hat er in die
Düfte gehüllt; wie erhellt des Winters werdender Tag sanft den See!
Glänzenden Reif, Sternen gleich, streüte die Nacht über ihn aus! Wie
schweigt um uns das weiße Gefild! Wie ertönt vom jungen Froste die
Bahn! Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir, wenn du dem
62 Blick, Flüchtling! enteilst. Wir haben doch zum Schmause genug von
des Halmes Frucht und Freüden des Weins! Winterluft reizt die Begier
nach dem Mal; Flügel am Fusse reizen sie mehr! Zur Linken wende
du dich; ich will zu der Rechten hin halbkreisend mich dreh'n; nimm den
Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst: also! Nun fleüg schnell mir
vorbei! So gehen wir den schlängelnden Gang an dem langen Ufer
schwebend hinab. Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht, zeich-

net dir auch Preisler nicht nach. Was horchst du nach der Insel hin- 63
auf? Unerfahrne Laüfer tönen dorther! Huf und Last gingen noch nicht
über's Eis, Netze noch nicht unter ihm fort. Schon späht dein Ohr ja
Alles; vernimm, wie der Todeston wehklagt auf der Flut! O wie
tönt's anders! Wie hallt's, wenn der Frost Meilen hinab spaltet den
See! Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn dich verführen, weg vom 64
Ufer zu geh'n! Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht, spru-
deln vielleicht Quellen empor! Den ungehörten Wogen entströmt, dem
geheimen Quell entrieselt der Tod! Glittst du auch leicht, wie dieß
Laub, ach, dorthin: sänkest du doch, Jüngling! und stürbst. [Klopstock.]

Schloß. Der erste Anblick des Schlosses ist groß und wirklich 65
imponirend. Der Garten links, die schönen Pflanzungen rechts, der
prächtige Schloßplatz und die Gebaüde rund umher, Alles beschäftigt.
Vorzüglich wird das Auge gefesselt von der Ansicht durch das grosse 66
Thor, welche durch das ganze Schloß und die Gärten bis weit hinaus
auf die Berge geht, über welche man die berühmte Wasserleitung her-
übergebracht hat. Diese schöne, reiche Kunstkaskade schließt den Grund
der Partie. Man wird selten irgendwo so etwas Magisches finden.
[Seüme.]

Schluß des Jahres. [Rede eines Lehrers an seine Schüler 67
am Jahresschlusse.] (Vgl. 1593.) Als ich Eüch, geliebte Schüler! am
Schlusse des Sommerhalbjahres, zu Michael, um mich versammelt sah, suchte
ich Eüch darzuthun, daß es thöricht ist, nur für die Welt zu leben, die doch ver-
geht mit ihrer Lust, und für Nichts, als nur für die Welt und für die
Güter und Genüsse und Freüden dieser Welt Sinn und Geschmack zu
haben. Habt Ihr von der Zeit an bis heüte mit erhöhter Anstrengung 68
Eüch Schätze gesammelt, die Eüch Niemand rauben kann, Eüch Vorzüge
angeeignet, auf denen allein der wahre Werth des Menschen beruht?
Ich überlasse die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen Eüch selbst;
aber daran muß ich Eüch noch in dem ernsten und feierlichen Augen-
blicke, wo wir zum letzten Male in diesem Jahre hier beisammen sind,
daran muß ich Eüch erinnern, (1) daß Ihr doch ja nicht glauben möget, 69
daß Ihr noch Zeit genug habet, etwas Tüchtiges zu lernen und einen
bessern Lebenswandel anzufangen, (2) oder daß Ihr wohl gar deßwegen 70
es an Eüch fehlen lassen dürfet, weil vielleicht mancher Andere auch auf
der Schule nicht Viel versprochen hat, und zuletzt doch noch ein tüchtiger
Mann aus ihm geworden ist. Was das Erstere betrifft, so sollte doch 71
Jeder, der den schädlichen Wahn in sich nährt, daß er ja immer noch
Zeit habe, fleißiger und besser zu werden, zumal heüte am Schlusse der
Lehrstunden eines Jahres inne werden, wie schnell, wie unwiederbringlich
schnell die Zeit, auch die Jugendzeit vergeht, und wie gefährlich es daher
ist, auf den morgenden Tag zu verschieben, was noch heüte geschehen
könnte und sollte. Wohl mag schon Mancher seine Lebens- und Sinnes- 72
änderung so lange verschoben haben, bis es zu spät war, in aller Eile
noch ein Anderer zu werden, bis die Frist, die ihm Gottes Langmuth
gewähret hatte, abgelaufen, und der Tag der Prüfung und Rechenschaft,
sei es in diesem oder jenem Leben, herangekommen war. An diesen Tag
der Rechenschaft denket; denket, daß er urplötzlich kommen kann, so oft
Ihr Eüch überreden wollet, daß Ihr noch genug Zeit zu Eürer Besser-
ung habet! Und was das Zweite betrifft, daß vielleicht schon mancher 73

Andere auch auf der Schule nicht Viel versprochen hat, und zuletzt doch
noch Etwas aus ihm geworden ist, so kommt der Fall wohl vor; wer
74 aber deßwegen auf der Schule es an sich, am Fleiße und an der Sitt-
lichkeit fehlen lassen wollte, aus Dem würde sicherlich im ganzen Leben
nichts Ordentliches werden. Nicht an Solche denket, die auf der Schule
Wenig versprachen und nachmals doch noch Etwas geleistet haben, son-
dern Solche nehmet Eüch zum Muster und Vorbilde, die bereits auf
der Schule sich in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht auszeichneten
und schon als Knaben und Jünglinge verriethen, was sie einst als Män-
75 ner leisten würden. An Beispielen der letzteren Art hat es auch unsrer
Lehranstalt in keiner Zeit gefehlt; mit gerechtem Stolze und gerechter
Freüde sieht sie auf eine grosse Zahl von Zöglingen, die sie seit länger,
als dreihundert Jahren aus ihrer Mitte entlassen hat, und die sich als
Knaben und Jünglinge hervorthaten, wie sie sich später als Männer in
den verschiedensten Wirkungskreisen auszeichneten. Diese ahmet nach!
76 So entlasse ich Eüch denn, geliebte Schüler! indem ich Gott bitte, daß
er Eüren Ausgang aus dem alten Jahre und Eüren Eintritt in das
neüe behüten, und daß er uns Alle, Alle auch fernerhin in seine gnädige
Obhut nehmen wolle. Amen! [Schirlitz ausführlicher.]

77 **Schmeichelei.** [Warum ist die Schmeichelei so verabscheü-
ungswürdig?]

78 **A.** Zu den verderblichen Auswüchsen, die sich im geselligen Leben der
Menschen erzeügen, nähren und verderblich auf Geist und Herz einwir-
ken, gehört die Schmeichelei. Sie findet sich sowohl im niedrigsten, als
im höchsten Stande des bürgerlichen Lebens, und wird oft dann erst in
ihrer wahren Gestalt erkannt, wenn sie das Unglück herbei geführt hat.
79 Betrachten wir das Wesen und das Wirken eines Schmeichlers, welcher
entlarvt, erkannt worden ist, so wird uns die Schmeichelei höchst ver-
abscheüungswürdig erscheinen. Die Gründe, aus welchen uns die Schmei-
chelei verabscheüungswürdig erscheint, sind zugleich die kräftigsten Warn-
ungen, uns vor dieser Untugend zu hüten.

80 **B.** Warum ist die Schmeichelei so verabscheüungswürdig?

81 1) Sie gründet sich auf niedern Eigennutz. Nur Dem naht sich
der Schmeichler, dessen Ansehen oder Reichthum er zu seinem Vortheile
gebrauchen kann und will, und ist eben so kriechend gegen den Vorneh-
men und Reichen, als er stolz und anmassend gegen den Niedern und
Armen ist, und Jeden, der ihm bei seinen Plänen im Wege steht, sucht
er durch gehässige Verleümdung, schlechte Nachreden zu entfernen.

82 2) Sie hebt alle Menschenwürde auf. Der Schmeichler läßt sich
als Werkzeüg zu Allem gebrauchen; hilft die schlechtesten Ränke, Pläne
der Bosheit und des Lasters fördern, um zu gewinnen; mit dem Spötter
ist er ein Spötter; mit dem Verschwender ein Verschwender rc.; er gibt
sich der Laune jedes Andern Preis, den er für sich gewinnen will; er
redet und handelt gegen seine Überzeügung, gegen sein Gewissen; er
unterhält und billigt eigene Fehler.

83 3) Sie verdirbt das Herz und den Charakter Derjenigen, denen
geschmeichelt wird. Der Schmeichler faßt jedesmal die schwachen Seiten
Dessen auf, dem er schmeichelt; er lobt Alles, was nicht zu loben ist;
er findet auch das Häßliche schön; er unterhält bei dem Gegenstande

seiner Schmeicheleien die gefährlichste aller Unbekanntschaften, die Unbekanntschaft mit sich selbst.

4) Sie hüllt alle ihre schlechten Absichten in ein trügerisches Gewand. 84
Der Schmeichler naht sich in der Gestalt eines Freündes, mit der Miene der Freündlichkeit, mit allen äüßern Zeichen der Theilnahme, mit Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Bescheidenheit.

C. Darum möge Jeder, dem Lob gespendet wird, das „Trau! Schau, 85
Wem!" beherzigen, sich selbst und seine Handlungsweise ohne Eigenliebe prüfen und sich fragen, ob er das gespendete Lob wirklich verdiene ꝛc. [Nach Hiersche.]

Schmerz. (Vgl. Leiden.) Aus dem Schmerze wird die Lust 86
geboren, | und nach Stürmen der Gewitternacht | strahlt die Sonn' in unbewölkter Pracht. [Röller.] (Vgl. 2087.)

* Auch den hellsten Himmel umziehen bisweilen trübe Wolken. 87
[Lavater.]

* Schmerz und Freüde liegt in einer Schale; | ihre Mischung ist 88
der Menschheit Los. [Seüme.]

* Nur durch Hindernisse, Unterdrückung und Leiden werden Men- 89
schen groß. [Hippel.]

* Die Schmerzen fliegen um und an den Menschen, wie Bienen. 90
Sie schrecken; sie stechen und entfliegen, und am Ende haben sie zornig gemacht. [J. Paul.]

Schmetterling. Unten im Thal, wo die Sonne die Kelche der 91
Blumen geöffnet, | schwärmte der Tagfalter Schaar, gleich bunten beflügelten Blüten: | der geschwärzte Machaon, die blaugrün schillernde Ilias, | dann der auf Disteln sich wiegt, und der Bär, gar kräftig gezeichnet, | auch die flücht'ge Libelle strich summend über die Wellen. | Ha, nun ein Netz! rief Benno, zum Schaden hab' ich's vergessen; | doch es
dient auch der Hut wohl, die schnellen Schwärmer zu fangen! | Aber es 92
warnt' ihn Luise: „Verletzt nur werden die Thierchen; | taugen nimmer zur Sammlung; er solle der Armen doch schonen!" | Er jedoch rannte dahin, von blindem Eifer getrieben, | aber der Falter vermied des Hutes enges Gefängniß, | flog empor und hinab und zur Seite, dann über das Bächlein. | „Nützest mir Nichts, sprach der Knabe, flieg hin, ich mag dich nicht haben!" | Aber Gelächter empfing ihn, als zu den Mägdlein er hintrat. [Hoffmann.]

Schönheit. Schönheit des Leibes gleicht einem vorüberreisenden, 93
Schönheit des Geistes einem bleibenden Freünde. [Lessing.]

* Die Schönheit ist des Guten Hülle; | der Schönheit wollen wir 94
uns freü'n, | und bei der schönen Gaben Fülle | nicht Menschen nur, auch menschlich sein! [Voß.]

* Es gibt eine zweifache Schönheit: eine, welche ganz das Werk 95
und ein freiwilliges Geschenk der Natur ist; aber auch eine andere, deren Erwerbung lediglich von uns selbst abhängt. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß der Leib sich sowohl in seiner äüßern Form überhaupt, als auch in Ansehung seiner Züge und dem Ausdrucke seines Gesichtes und seiner Augen insbesondere nach der Beschaffenheit der
Seele richtet, die ihn belebt. Wird diese ausgebildet, erheitert, ver- 96
schönert, so wird es jener auch; sinkt diese, es sei aus welcher Ursache es wolle, zu einem bloß thierischen oder gar lasterhaften und schändlichen

Dasein herab, wobei weder eine Übung ihrer edleren Kräfte, noch ein reiner Genuß sittlicher Freüden mehr Statt findet: so drückt sich entweder das Grobe, Ungebildete, Thierische, oder das Unregelmässige, sittlich Häßliche und Böse des verwilderten und verwahrlosten Geistes auch zuverlässig in dem ganzen Bau des daran theilnehmenden Körpers, in seiner Haltung, in seinen Zügen, in seinen Mienen und vorzüglich in seinen Blicken aus. [Campe.]

97 **Schöpfung.** [Fromme Blicke in Gottes Schöpfung.]

98 **I.** Wie lehrreich! 1) Über Gottes allwaltende Fürsorge; 2) über des Menschen erhabene Stellung; 3) über das Unnütze ängstlicher Sorgen.

99 **II.** Wie tröstlich! 1) Sie erfüllen das Herz mit Ruhe, wenn's in unserm Leben stürmt; 2) sie erheben unsern Geist zum Unendlichen, wenn das Schicksal uns niederbeügt; 3) sie flössen unserm Gemüthe Hoffnungen ein, wenn schon Alles verloren scheint.

0 **III.** Wie erwecklich! 1) Bewahre dir Sinn für die Natur; sie ist Gottes Offenbarung. 2) Entschlage dich der ängstlichen Sorgen; ein Höherer sorgt! 3) Trachte nach Gottes Reich; das ist deines Lebens Werth und Glück. [Schütz.]

1 **Schreibekunst.** **A.** Die Schreibekunst steht unter allen Künsten am Engsten mit der Bildung des Menschen in Verbindung.

2 **B. I.** Begriff. 1) Hauptbegriff — Bezeichnung der einzelnen Sprachlaute durch gewisse Figuren. 2) Ausführung derselben — verschiedene Flächen, Griffel, Flüssigkeiten, Manieren in Ansehung der Stellung der Buchstaben, Zeilen ꝛc.

3 **II.** Geschichte — nach den Hauptpunkten.

4 **III.** Nutzen: 1) für die Geschäfte, 2) für die gesellige Unterhaltung, 3) für die Bildung des Geistes.

5 **C.** Von der grossen Erweiterung, welche die Schreibekunst durch die Buchdruckerkunst erhalten. [Falkmann.]

6 **Schrift.** [Über den Werth einer schönen Handschrift.]

7 **A.** Man findet bei sehr vielen Personen, besonders bei der studirenden Jugend, eine grosse Gleichgiltigkeit gegen eine schöne Schrift.

8 **B.** Dieselbe wird aber durch falsche Gesichtspunkte genährt. Eine schöne Schrift ist 1) an und für sich wichtig, insofern eine schöne Handschrift den Sinn für das Schöne anspricht, nährt und belebt.

9 2) Sie ist das vornehmste Erleichterungsmittel der gegenseitigen schriftlichen Mittheilung, und darum

10 3) eine der beßten Empfehlungen für Alle, die sich dem höheren oder niederen Geschäftsleben widmen. [Nach Wisseler.]

11 **Schul-Anstalt.** s. 3232.

12 **Schuld.** [„Der Übel größtes ist die Schuld.“] (Schiller.)

13 **A.** Stolz brüstet sich der Erdensohn mit seiner Macht und seinen Vorzügen. Aber der Natur gewaltige Kräfte, des Schicksals gebietende Macht, Feindschaft, Neid und Scheelsucht schaffen dem so mächtig sich dünkenden Sterblichen gar oft endlose Sorgen und Mühen, und verbittern ihm die kurzen Tage seiner irdischen Wallfahrt. Wie groß auch alle diese Übel sein mögen, es gibt noch ein weit herberes Leiden, ein grösseres Unglück: „Der Übel größtes,“ sagt ein deütscher Dichter, „ist die Schuld.“

14 **B.** Die Wahrheit dieses Ausspruches wollen wir jetzt genauer erwägen. Der Übel größtes ist die Schuld; denn

1) sie bleibt, während jedes andere Übel nur vorübergehend ist. Der 15
Kranke, der Arme ꝛc. kann von seinem Übel befreit werden, aber wo hört die Schuld auf?

2) Der Übel größtes ist die Schuld aber auch darum, weil sie den 16
Menschen entehrt, schändet. Nicht so das Unglück, welches die Schickung über dich verhängt. Den Werth oder Unwerth des Menschen bestimmen seine Gesinnungen, seine überlegten Handlungen. (Vgl. 3279.)

3) Während alle anderen Übel nur den außeren Menschen, sein 17
außeres Glück, den Körper betreffen können, nagt die Schuld gleichsam an dem innern Marke, dem geistigen und moralischen Leben desselben.

4) Die Schuld allein drückt den Menschen wahrhaft nieder und raubt 18
ihm seine Kraft. Nicht so die andern Übel, welche oft sogar noch die bisher schlummernden Kräfte wecken und nicht selten selbst seine Moralität fördern. Kampf mit den eigenen Neigungen, mit außern Hindernissen kräftigt.

C. Hüte dich also vor Schuld, vor einem schlechten Gewissen! Vor 19
diesem Übel dich zu bewahren, steht in deiner Macht. [G.]

* Das eben ist der Fluch der bösen That, | daß sie fortzeügend 20
Böses muß gebären. [Schiller.]

* Weh' Dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld. [Schiller.] 21

Schule. [Warum schicken die Ältern ihre Kinder in die 22
Schule?]

A. Die Jugend ist die Zeit der Vorbereitung für das reifere Alter. Zu 23
Dem, was dieses von uns fordert, muß in der Jugend der Grund gelegt werden. Am Einfachsten und Zweckmässigsten wird der genannte Zweck durch die Schule erreicht, eine Einrichtung, mit welcher der Staat den Ältern zu Hilfe kommt.

B. Der Mensch bringt nur Anlagen mit auf die Welt, welche sich aber 24
durch Erziehung und Unterricht entwickeln und ausbilden lassen. Für Beides sorgen die Ältern in der frühesten Zeit, für das zweite in dem späteren Kindesalter vorzugsweise die Schule, welche die Ältern aus folgenden Gründen benutzen:

1) Es fehlt den Ältern für den zweckmässigen Unterricht ihrer Kinder 25
an Zeit (Warum dem Vater? — Warum der Mutter?)

2) Haüfig fehlt es an der nöthigen Lehrgeschicklichkeit; manchmal an 26
der nöthigen Bildung (Die meisten Ältern haben den Wunsch, ihre Kinder möchten Mehr lernen, als sie selbst gelernt haben).

3) Der durch die Ältern ertheilte Unterricht würde kein so geordne- 27
ter, kein so zweckmässiger sein; es fehlt ihnen die Zeit, mit der Entwickelung der Wissenschaften gleichen Schritt zu halten.

4) Die Ältern sind leicht zu nachsichtig oder zu streng; der Lehrer 28
ist freier, unabhängiger in Beziehung auf mancherlei Rücksichten, welche die Ältern zu nehmen geneigt sind.

5) Die Kinder lernen in der Schule sich allgemeinen Gesetzen und 29
Anordnungen fügen; die Schule gibt ihnen das Bild eines Staates im Kleinen.

6) Der Umgang mit anderen Kindern gleichen Alters und gleicher 30
Fähigkeiten wirkt erziehend und bildend für das Leben, dem sie ohne diesen Umgang leicht entfremdet werden könnten.

C. Die Schule unterrichtet und erzieht dabei, während die Ältern vor- 31

zugsweise erziehen und nebenbei unterrichten; die Schule ist also eine wohlthätige und nützliche Einrichtung, welche die Ältern gern benutzen. Die Kinder sind den Ältern Dank schuldig, daß sie ihnen den Genuß dieser Wohlthat gewähren. [Rudolph.]

32 **Schul-Anstalt.** (Vgl. Schule.) [Kann auch der Schüler zum guten Rufe der Anstalt, welche er besucht, Etwas beitragen?]

33 **A.** Allerdings hängt der gute Ruf einer Schulanstalt von den höhern Behörden und der Direction, unter welchen dieselbe steht, sowie von den Lehrern, welche an derselben angestellt sind, zunächst und vorzüglich ab.

34 1) Die höhern Behörden können darauf wirken durch zweckdienliche Einrichtung und Erhaltung des Schulgebaüdes, der nöthigen Sammlungen zur Beförderung des Unterrichts (Bibliothek, Naturaliensammlungen, Apparate für Mathematik und Physik) und durch Anstellung und Besoldung tüchtiger Lehrer;

35 2) die Direction durch sorgfältige Einrichtung des Unterrichts und durch genaue Aufsicht;

36 3) die Lehrer durch Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit.

37 **B.** Aber auch die Schüler selbst können, sowie zur Schmälerung des guten Rufs, so auch zur Verbreitung desselben wirken. — Nicht selten mag schon durch das Verhalten der Schüler einer Anstalt das Vertrauen zu derselben geschwunden sein. Es fragt sich: Wodurch und wie kann sich der Jüngling jenes Verdienst um die Anstalt erwerben, welcher er seine Bildung verdankt?

38 1) Durch sein Benehmen als Schüler in der Schule. a) Schonung und Reinerhaltung des Äußern, der Schulzimmer, der Geräthe &c. Wenn diese von der Art sind, daß ein anständiger Mann sich scheüet, einzutreten, so wecken sie bereits ein übles Vorurtheil gegen das Innere der
39 Anstalt. Gar haüfig sind Unreinlichkeit und Zerstörungssucht. b) Pünktlichkeit im Schulbesuch. — Wo diese vernachlässigt wird, da entsteht das Vorurtheil, daß die Lehrer selbst auf eine schädliche Weise nachsichtig
40 oder nachlässig sind. c) Gewissenhafte Benutzung des Unterrichts, um einst zu dem Fache, welches man erwählt, recht tüchtig zu werden. — Obgleich es einer Anstalt nicht zuzurechnen ist, wenn zuweilen untaugliche Subjecte daraus hervorgehen, so gereicht es ihr doch zur Ehre, wenn recht viele an Kopf und Herz tüchtige Männer, durch sie gebildet,
41 in Staatsämter übergegangen sind. d) Bestreben, einen guten Geist in den Mitschülern zu wecken. Bessere Köpfe und kräftigere Jünglinge, besonders in den oberen Klassen, haben Das in der Gewalt. Ihr Beispiel wirkt oft kräftiger, als selbst die Bestrebungen der Lehrer.

42 2) Durch sein Benehmen außer der Schule.

43 a) Durch Sprechen mit Achtung von den Lehrern gegen Andere;
44 Bedeckung kleiner Schwächen. b) Durch anständiges Betragen. α) So wie die Sucht, durch auffallende Kleidung, Renommisterei &c. die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und müssiges Pflastertreten und lärmende Gelage der Schüler dem guten Rufe der Schule schaden, so wirkt im Gegentheil β) ein anständiges, bescheidenes, gefälliges und höfliches Benehmen sehr vortheilhaft, und wo man viele Jünglinge der Art bemerkt, da entsteht auch ein gutes Vorurtheil für die Anstalt.

45 **C.** Da der Jüngling nun zu dem guten Rufe der Schule, die er besucht,

beitragen kann, so soll er es auch! Die Dankbarkeit verpflichtet ihn dazu. Er verdankt ihr seine Bildung und durch dieselbe die Aussicht, einst ein tüchtiges und geachtetes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. [Herzog.]

Schulbesuch. [Warum fordern die Lehrer von ihren Schü- 46
lern Regelmässigkeit im Schulbesuche?]

A. Unter den mannichfachen Forderungen der Lehrer an ihre Schüler ist 47
die ausgesprochene eine der natürlichsten und nothwendigsten, ohne die jede andere unmöglich erscheint. — Die Beachtung dieser Forderung ist um so wichtiger, da es nicht immer in unserer Gewalt steht, sie zu erfüllen.

B. Kurze Begründung der Behauptung: Die Unregelmässigkeit im Schul- 48
besuche führt mannichfache Nachtheile herbei: 1) Nachtheile für den unregelmässigen Schüler; 2) Unannehmlichkeiten für den Lehrer; 3) Störungen für die Mitschüler.

1) Nachtheile für den unregelmässigen Schüler. Durch den unregel- 49
mässigen Schulbesuch wird Etwas versaümt; das Versaümte ist nachzuholen. Die zur Erholung bestimmte und nothwendige Zeit muß mit Arbeiten ausgefüllt werden; Dieß fordert doppelte Kraftanstrengung. — Mangelhaftes Gelingen im Nachholen des Versaümten; Unzufriedenheit mit seinen Leistungen; Schwinden der Freüde am Lernen; Versinken in Schlaffheit und Müssiggang.

2) Unannehmlichkeiten für den Lehrer. Der Lehrer ist verpflichtet, 50
sein Pensum zu absolviren und alle Schüler gleichmässig zu fördern. Unnütze und lästige Wiederholungen halten ihn auf. Statt die Klasse 51
zu interessiren, muß er oft wider seinen Willen langweilig werden. (Abkürzung und mangelhaftere Ausführung des Lehrstoffes.) — Die durch unregelmässigen Schulbesuch erzeügte Mißstimmung des Lehrers wirkt auf seine Unterrichtsweise und auf die Behandlung der Schüler ein. Das Verhältniß des unregelmässigen Schülers zu seinem Lehrer wird ein unerquickliches; dieser läßt ihn sitzen.

3) Störungen für die Mitschüler. Die regelmässigen Schüler müssen 52
die tadelnden Bemerkungen des Lehrers mit anhören; sie müssen sich lästige Wiederholungen gefallen lassen, während sie lieber fortschritten und Neües hörten. — Ihre Bemühungen, den unregelmässigen Schüler 53
mit dem Versaümten bekannt zu machen, haben nicht den gewünschten Erfolg; das gemeinsame Streben hört auf; die tüchtigen Schüler ziehen sich von einem unordentlichen zurück. — Alleinstehen (der Einzelne einer 54
ganzen Klasse gegenüber), auf sich selbst beschränkt sein und sich doch nicht genügen — ist ein peinliches Gefühl. Der Schüler gehört einer Gemeinschaft nur aüßerlich, nicht innerlich an.

C. Die Nachtheile, welche ein unregelmässiger Schulbesuch mit sich führt, 55
sind demnach so bedeütend, daß der Schüler sich verpflichtet fühlen muß, die Versaümnisse, so viel nur irgend möglich, zu beschränken oder ganz zu vermeiden. Der Lehrer aber sieht sich genöthiget, ein Versaümen des Schulunterrichtes nur in wirklichen Krankheitsfällen oder bei außerordentlichen Familienangelegenheiten zu gestatten. [Rudolph.]

Schule [Zweck der Schule]. Sieh 1240 u. vgl. Schulanstalt. 56

Schüler. [Welches sind die Eigenschaften eines guten 57
Schülers?]

58 **A.** Es ist Pflicht eines jeden Menschen, über seine Bestimmung nachzudenken und sich klar zu machen, was die Lebensverhältnisse, denen er angehört, von ihm forđern. Auch der Schüler, sobald er in das Alter eingetreten ist, welches ihn zum Nachdenken über sich selbst auffordert, hat diese Verpflichtung.

59 **B.** Der Schüler steht als solcher in verschiedenen Verhältnissen, die auch mancherlei Anforderungen an ihn stellen, denen er sich bemühen muß zu genügen, wenn er ein guter Schüler sein will.

60 **I.** Er steht im Verhältniß zur Schule selbst.

61 1) Sie muß ihm lieb und werth sein, weil sie seiner Unvollkommenheit zu Hilfe kommt.

62 2) Er ehrt ihre Einrichtungen und folgt ihnen bereitwillig.

63 **II.** Er steht im Verhältniß zu den Lehrern.

64 1) Er zollt ihnen die gebührende Achtung.

65 2) Er gehorcht ihnen mit Bescheidenheit.

66 3) Er bemüht sich, ihnen Freüde zu machen.

67 **III.** Er steht im Verhältniß zu seinen Mitschülern.

68 1) Er ist verträglich und gefällig.

69 2) Er nimmt Theil an ihrem Streben und an ihren Fortschritten, freüt sich überhaupt ihres Wohlergehens.

70 3) Er hütet sich vor Angeberei, erhebt sich nicht eitel über die Schwächeren.

71 **IV.** Er zeigt seine guten Eigenschaften auch in Beziehung auf die Leistungen, welche die Schule von ihm fordert.

72 1) Regelmässigkeit und Pünktlichkeit im Schulbesuch.

73 2) Aufmerksamkeit und rege innere Theilnahme an dem Unterricht.

74 3) Fleiß und Sorgfalt in der Anfertigung der haüslichen Arbeiten.

75 **C.** Alle diese guten Eigenschaften sich anzueignen und sich dieselben zu erhalten, ist nicht nur wichtig für die Zeit des Schulbesuches, sondern auch von den wohlthätigsten Folgen für das spätere Leben, auf welches die Schule vorbereitet. Diese Überzeügung muß jeden Schüler, der anfängt, über sich selbst nachzudenken, zu dem Bestreben veranlassen, strenge Forderungen an sich selbst zu stellen und denselben zu genügen. [Rudolph.]

76 * [Welcher Geist unter Schülern herrschen muß.]

77 **A.** Zu den grossen Vorzügen, welche der Besuch einer öffentlichen Lehranstalt hat, gehört auch der, daß man mit vielen Alters- und Studiengenossen zusammenkommt und mit ihnen eine Reihe von Jahren zusammenlebt. Dieses Zusammenleben kann den Aufenthalt auf der Schule um Vieles nützlicher und angenehmer machen und eine Quelle der schönsten Erinnerungen werden, wenn der Umgang mit seinen Mitschülern Das ist, was er sein soll.

78 **B.** Es fragt sich daher, welcher Geist unter Schülern herrschen muß, wenn für sie aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen entspringen soll.

79 1) Ein streng-sittlicher Geist. Wo nämlich ein solcher unter Schülern herrscht, da schätzt man nicht bloß Fleiß und Kenntnisse, Talente und Geschicklichkeiten; da legt man nicht bloß auf ein gefälliges Äußeres Werth; nein, da spricht sich zugleich in dem Leben aller Schüler die Ansicht aus, daß erst die Gesinnung, der Charakter, der Lebenswandel den wahren Werth des Menschen bestimmen!

2) Sinn für die Wissenschaften. Ein wissenschaftlicher Sinn aber 80
herrscht unter Schülern, wenn sie sich mit den Wissenschaften um ihrer selbst willen beschäftigen; wenn sie nicht erst zu denselben getrieben und angehalten werden müssen; wenn dieselben die Veranlassung werden, daß der Eine sich an den Andern enger anschließt, und Freündschaften entstehen, welche aus der gemeinschaftlichen Beschäftigung mit den Wissenschaften die edelste Nahrung ziehen und eben deßhalb mit jedem Tage inniger und fester werden. (Vgl. 995.)

C. So kann für sie aus ihrem Zusammenleben wahre Freüde erwachsen, 81
welche selbst noch die späteste Erinnerung an das Schulleben angenehm macht. O, daß doch ein solcher Geist auch auf dieser Lehranstalt seinen heilsamen Einfluß immer mehr aüßere! Wird auch auf der Universität ein streng=sittlicher Geist, verbunden mit dem rechten Sinne für die Wissenschaften Eüer Eigenthum bleiben, dann werdet Ihr den Gefahren, die Eüch auf der neüen Laufbahn erwarten, glücklich entgehen. Dazu verhelfe Eüch Gott! Sein guter Geist führe Eüch auf ebener Bahn! [Schirlitz ausführlicher.]

* [Kann ein Studirender zum guten Rufe einer Anstalt 82
beitragen?] Sieh 3232.

Schulgesetze. [Über Beobachtung der Schulgesetze.] 83

A. Der Gehorsam ist die nothwendigste und wichtigste Tugend in der 84
ganzen menschlichen Gesellschaft.

B. Der Gehorsam aber, den die studirende Jugend den bestehenden 85
Schulgesetzen, die gebietender und verbietender Natur sind, zu leisten hat, ist

I. für dieselbe eine wahre, heilige Pflicht, und 86

II. die Erfüllung dieser Pflicht das Gepräge ihres Edelsinnes. [Poiger.] 87

Schulhaus=Einweihung, s. 689. 88

Schuljahr. [Über die Benützung der Schuljahre.] 89

I. Zweck des Schulbesuches: Der Mensch soll seine göttliche und 90
irdische Bestimmung erkennen lernen und sich bestreben, dieselbe zu erreichen. Die Schule leitet ihn dazu an:

1) durch Unterricht in der Religion und Anweisung zur christ= 91
lichen Vollkommenheit;

2) durch die Bildung aller Seelenkräfte (Verstand, Urtheilskraft, 92
Gedächtniß 2c.);

3) durch die Erwerbung mancher nützlicher Fertigkeiten (Richtig= 93
sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen 2c.);

4) durch die Erwerbung vieler Kenntnisse (Geographie, Geschichte, 94
Naturkunde 2c.);

5) durch gute Gewöhnung zur Ordnung, Aufmerksamkeit, zum 95
Fleiße 2c.

II. Erfordernisse zur Erreichung dieser Zwecke: 96

1) Lernbegierde; 2) unausgesetzter, pünktlicher Schulbesuch; 3) 97
Stille, Ruhe und ungetheilte Aufmerksamkeit während der Lehrstunden; 4) Privatfleiß, Wiederholung, Ausarbeitung der vorgegebenen Aufgaben, Vorbereitung auf den Unterricht. [Baumgarten.]

Schulunterricht, s. Unterricht. 98

Schwan, s. 1912. 99

Schwätzer [Du sollst Mehr hören als reden], s. 2674. 0

1 **Schwatzhaftigkeit.** A. Der Trieb zur Geselligkeit artet sehr oft in Schwatzhaftigkeit aus.

2 **B.** Die Schwatzhaftigkeit ist aber ein Fehler und besteht darin, daß man bei der Mittheilung seiner Gedanken und Gesinnungen durch Worte kein Maß zu halten weiß. Sie ist

3 1) die kindische, wenn man ohne Absicht und Zusammenhang, oft selbst ohne Sinn und Verstand spricht. Wer sie äußert, heißt ein Plauderer;

4 2) die weitschweifige, wenn man sich über Dinge, die sich kurz und deütlich sagen ließen, in einen Strom von Worten ergießt (der Wäscher);

5 3) die anmassende, die überall das Wort führen will, und deßhalb spricht, weil sie die Aufmerksamkeit Anderer mehr, als sie sollte, zu unterhalten sucht;

6 4) die gelehrte, welche überall in den Lehrton verfällt, auch da, wo es Niemand verlangt. [Reinhard und Pölitz.]

7 **Schweigen.** [Die Kunst zu schweigen.]

8 **A.** Der Mensch unterscheidet sich von dem Thiere dadurch, daß er reden kann, der Vernünftige von dem Thoren dadurch, daß er schweigen kann.

9 **B.** Wann sollen wir schweigen?

10 **I.** Achte auf dich selbst und auf die Personen, mit denen du zusammen bist! Schweige,

11 1) wenn Andere da sind, die klüger und besser sprechen;

12 2) wenn du leidenschaftlich aufgeregt bist;

13 3) wenn du keinen Beruf hast, Andere zu belehren;

14 4) wenn Personen, die du achtest und lieb hast, dich zu strenge tadeln;

15 5) streite nicht mit Schwätzern und Aufgeregten! „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." (Schiller.) Contra principia negantem non est disputandum. „Mit einem Schwätzer zanke nicht; du trägst nur Holz zu seinem Feüer." (Jesus Sirach.)

16 **II.** Sei behutsam in Betreff des Gegenstandes!

17 1) Sprich nicht ohne Aufforderung von dir und deinen Angelegenheiten, als ob es für Andere nichts Interessanteres gäbe!

18 2) Schweige von deinen Ansichten, Grundsätzen, Plänen und Hoffnungen, wenn ein Mißbrauch deines Vertrauens zu besorgen ist!

19 3) Betheilige dich nicht an der Verbreitung kränkender Gerüchte! „Der Schneeball und das böse Wort, | sie wachsen, wie sie rollen, fort; | eine Hand voll wirf zur Thür hinaus, | es wird ein Berg vor Nachbars Haus." (Wilh. Müller.) „Geschichtenträger haben des Übels mehr auf dieser Welt gethan, | als Gift und Dolch in Mörderhand nicht konnten." (Schiller.)

20 4) Bewahre vor Allem ein dir anvertrautes Geheimniß! „Die Treüe, sag' ich eüch, | ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreünd; | zu ihrem Rächer fühlt er sich geboren." (Schiller.)

21 **C.** Lerne schweigen, o Freünd! Dem Silber gleichet die Rede, | aber zu rechter Zeit schweigen ist lauteres Gold. [Cholevius.]

22 **Schweiß**, s. 2915, 2877.

23 **Schwüle.** [Anzeichen des Gewitters.] Eine drückende Schwüle durchwehte den Dunstkreis. Der unruhige Flug der Schwalben, wie der sich immer mehr schwärzende Himmel und das lustige Aufschnellen

der Fische im Flusse, Alles verkündete das Heranziehen eines Gewitters.
[Ambach.] (Vgl. 2915, 1263.)

Selbstbeherrschung. (Chrie; in Rücksicht der Form vgl. 2432.) 24
[Beherrsche dich selbst!]

I. Viele suchen über Andere zu herrschen, und unternehmen, um Die- 25
ses zu erlangen, die größten Arbeiten und Gefahren. Wenn sie ihren
Endzweck erreicht haben, so finden sie, daß sie nur ihre Sorgen und
Bekümmernisse vergrössert haben. Weit besser würde es sein, sich zu
bestreben, über sich selbst zu herrschen.

II. Unter Selbstbeherrschung versteht man die Herrschaft der Vernunft 26
über die Neigungen und über die Leidenschaften, eine Herrschaft, welche
den Menschen sehr nützlich ist.

III. Allein hierdurch befreien sie sich von der moralischen Sklaverei, 27
und werden freie Leüte; thun, was recht ist, und erhalten den Lohn
der Tugend.

IV. Dagegen trifft jedes Übel Denjenigen, welcher die Herrschaft 28
über sich selbst vernachlässiget. Er verfällt so leicht in Sünden und
deren Strafen; ist im Glücke übermüthig und im Unglücke niedergeschlagen
und verzweiflungsvoll.

V. Der Dichter Kleist singt von den Trieben, die nicht beherrschet 29
werden: „Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten, |
und zieh'n ihn mit sich zum Abgrund".

VI. Wir wollen uns bestreben, diese Herrschaft zu erlangen, welche 30
Jeder erlangen kann. Die Herrschaft über Andere kann nur Wenigen
zu Theil werden. [Esmarch.]

Selbsterkenntniß. **A.** „Was ist des Menschen Ruhm, des 31
Weisen wahre Grösse? | Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner
Blösse." — Die erste Grundbedingung alles Wissens und aller Bildung
ist das Streben nach Selbsterkenntniß, der berühmte Grundsatz des weisen
Sokrates: „*Γνῶϑι σεαυτόν*!"

B. Die Selbsterkenntniß schien schon den Alten schwer und wichtig. An 32
ihrem Nutzen zweifelt Niemand, und die Sittenlehre betrachtet sie als
Haupterforderniß zu unserer Vervollkommnung. Bei der Betrachtung
derselben kommt es auf folgende drei Punkte an:

I. Worin besteht die Selbsterkenntniß? 33

1) In der richtigen Kenntniß unserer natürlichen, physischen und 34
geistigen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Neigungen;

2) in der Kenntniß unserer erworbenen Eigenschaften, Tugenden 35
und Fehler, ihres Entstehens und des Grades ihrer Ausbildung.

II. Welchen Nutzen gewährt sie? 36

1) Von der Kenntniß unserer Anlagen und Kräfte hängt der Ge- 37
brauch derselben ab, und

2) von der Kenntniß unserer Fehler und Schwächen die Möglich- 38
keit der Besserung.

3) Nur, wer sich genau kennt, kann und wird die zweckmässigen 39
Mittel zu seiner physischen, geistigen und sittlichen Ausbildung finden.

III. Wie gelangt man zur Selbsterkenntniß? 40

1) Durch Beobachtung der menschlichen Natur überhaupt und 41
unsrer eignen insbesondere.

2) Durch strenge Wachsamkeit auf unsere Gesinnungen und Hand- 42

lungen. (Man betrachte, um unparteiisch zu sein, sich wie einen Fremden!)

43 3) Durch sorgsame Vergleichung zwischen uns und Andern, die besser und vollkommener sind. [Nach Heinsius und Schütz.]

44 **Selbstlob.** [Über das Selbstlob.]

45 **A.** Paulus lobt sich selbst (Korinth. 2. 11. 19; 2. 12. 1.); aber sein Selbstlob unterscheidet sich sehr von dem gewöhnlichen Narrenruhm, sein edler Stolz von demüthiger Kriecherei.

46 **B.** 1) Paulus spricht von sich nicht aus Kitzel, nicht aus freiem Trieb, nicht ohne Anlaß, sondern nothgedrungen, aufgefordert, mit äüßerstem Zwange. Es gibt Leüte, die immer von sich reden, die nur sich kennen; kleinliche Selbstbespiegler! Wer sich gerne in aller Leüte Mund bringen wollte! Der wahrhaft edle und würdige Mann wird nie zarter und verlegener sein, als im Lobe seiner selbst gegen Andere. Wie sorgsam wird er seine Leüte wählen; wie enge den Kreis schließen, dem er ein
47 Gemälde von sich selbst anvertraut! Aber auch jetzt, welche Freüdenstunde für den Hörer, eine würdige Seele kennen zu lernen, wie sie ist, nicht vor der Welt sein will; die Umstände und Begebenheiten ihres Lebens zu hören, durch die sie Das geworden ist, was sie ist; sie mit dem Tone der Wahrheit, mit der Empfindung des Herzens sprechen zu hören!

48 2) Der auf die niedrigste Weise angegriffene Paulus rettet bloß seine Ehre, er verfolgt nicht, er verleümdet nicht. Ist einmal unsere Ehre beleidigt, unser Herz und Blut aufgebracht, unser Zorn im Gange: kennen
49 wir da Mässigung? Da ist ein wilder Stolz, eine grausame Ruhmsucht, nicht mehr eine edle, sich fühlende Selbstwürde. Der edle Stolz fühlt sich; der niedere Hochmuth fühlt sich nur im Gegensatze Anderer. Wer gut sein will, kann nicht ohne Gefühl des Edeln und Würdigen sein. Ein würdiger Stolz ist nicht bloß ein erlaubter, sondern ein nöthiger, ein unabtrennlicher Gefährte der Tugend und guten Bestrebungen.
50 Der Hochmüthige sieht nur immer den Splitter im Auge seines Bruders. Der wahre Stolz kennt keinen Neid.

51 3) Paulus behilft sich nicht mit Scheingründen, mit guten Meinungen, mit höflichen Entschuldigungen, sondern er führt Thaten an, die er gethan, Begebenheiten, in denen er gewesen; Auftritte, die bekannt waren;
52 die läßt er für sich reden. Es ist wohl kein Mensch, der nicht von gewissen Seiten und zu gewissen Stunden ein recht guter Mensch sei, d. i. er hat einige gute Gedanken, Meinungen, Grundsätze, Absichten,
53 Entschlüsse rc. Solche gute Seiten und Stunden nimmt man zusammen, wenn man von dem Andern, und am Meisten, wenn man von sich ein gutes Bild machen will. Dieß Bild ist aber falsch. Erfahrungen, Thaten geben allein ein wahres Bild, und haben wir diese aufzuweisen, so dürfen wir darauf stolz sein, nicht eitel aufgeblasen.

54 **C.** Unter diesen Voraussetzungen dürfen wir uns selbst rühmen, müssen aber auch da Gott uns unterwerfen, der das Wollen und das Vollbringen gibt. [Herder ausführlicher.]

55 **Selbstschätzung.** (Vgl. 3361.)

56 **A.** Die Selbstschätzung besteht in der Fertigkeit, das Maß der eigenen Vorzüge und Verdienste, der Wahrheit gemäß, zu bestimmen. Sie ist weder Stolz noch Unbescheidenheit u. s. w.

B. Sie ist Pflicht; 1) weil sie uns mit einem vernünftigen Vertrauen 57
zu uns selbst erfüllt; 2) weil sie ein sehr wichtiges Mittel ist, die 58
wahre Tugend zu befördern und zu bewahren; 3) weil sie der beßte
Trost bei der Gleichgiltigkeit und dem Undanke der Welt gegen unsere
Verdienste ist. [Wisseler.]

Selbstthätigkeit. Wer Nachbarn und Vettern die Hilfe ver- 59
traut, | Dem wird nur ein Schloß in die Lüfte gebaut; | doch unter dem
Streben der eigenen Hand | erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand.
[Langbein.]

* Gar Manchem ist es schlecht gegangen, weil er zu viel auf die 60
Sorgfalt Anderer baute; denn in weltlichen Dingen macht der Glaube
nicht selig, sondern der Mangel daran. [Engel.]

Selbstüberschätzung. (Vgl. 3355.) [Der Mensch hält sich 61
oft für besser, als er wirklich ist.]

A. Wir mögen auf uns oder auf Andere sehen, so kann uns die Be- 62
merkung nicht entgehen, daß sich der Mensch in Nichts leichter taüscht,
als in Dem, was die gute Meinung von ihm begünstiget. (Beispiele.
Übergang zum Thema.)

B. Die Gründe dieser Erfahrung liegen: 63

1) in unserer Eigenliebe, die unser Urtheil über unsere eigenen Hand- 64
lungen höchst einseitig macht, und alles Gute, was uns anklebt, beschö-
nigen heißt;

2) in den Schmeicheleien, die uns Andere machen, und die wir, 65
durch jene Eigenliebe verleitet, nicht selten für Wahrheit halten. „Was
unsere Besserung hauptsächlich hindert, ist, daß wir sobald mit uns selbst
zufrieden sind. Treffen wir Jemand, der uns brav, einsichtsvoll, uneigen-
nützig nennt: gleich finden wir, daß der Mann Recht hat. Bald aber 66
sind wir nicht mehr mit mässigem Lobe zufrieden; was auch ein Schmeich-
ler ohne Scheü und Scham auf uns haüft, wir nehmen es als einen
schuldigen Tribut hin. Versichert er, daß wir die Beßten und Weisesten
seien, wir stimmen ihm bei, sogar wenn wir ihn als Lügner erkannt
haben. Ja, so weit geht unsere Selbstgefälligkeit, daß wir um solcher
Dinge willen gelobt sein wollen, von welchem wir gerade das Gegen-
theil thun." [Sen. ep. 59 (60)];

3) in der Unaufmerksamkeit auf uns selbst. Wir kennen selten den 67
Zustand unseres Herzens. „Du mußt dich selbst, dein Inneres öfter
betrachten und im Betreffe deiner sittlichen Beschaffenheit nicht dem
Urtheile Anderer glauben. (Sen. ep. 77.) Vergl.: Reinhards System
der christl. Moral (Th. I. S. 797)!

4) in unrichtigen Begriffen, die wir uns von dem Wesen der Tu- 68
gend und Gottesfurcht machen. [Hänle.]

Selbstverlaügnung. [Über die Selbstverlaügnung.] 69

I. Aus welcher Gesinnung sie entspringt; 70

II. wie sie sich aüßert; 71

III. woran man ihre Ächtheit und Güte erkennt; 72

IV. wie die Zweifel zu lösen sind, die gegen die Verbindlichkeit der 73
Selbstverlaügnung gemacht werden können;

V. welche Mittel es zur Aneignung dieser Tugend gibt; 74

VI. welche Hindernisse und Schwierigkeiten dabei zu bestehen sind. 75
[Hörschelmann.]

76 **Sinne.** [Nutzen der Sinne.] Gesunde Sinne sind für jeden
Menschen ein Gegenstand der größten Wichtigkeit, da die Seele ihre Vor-
stellungen, ihre Begriffe und ihren ersten Stoff zum Denken durch die
Sinne erlangt, und durch sie zugleich ein reiches Maß von Freüden und
Annehmlichkeiten dem Menschen zu Theil wird.
77 1) Das Gefühl. Dieses verbreitet sich soweit am Körper, als sich
die Nerven über denselben verbreiten. Der durch Berührung eines
aüßern Gegenstandes in den Nerven entstandene Reiz theilt sich schnell
auf eine unerklärbare Weise der Seele mit, und dadurch erhält dieselbe
78 eine Vorstellung von der Art des Gefühls, wie von Gegenständen. Wenn
gleich dieser Sinn unter allen der gröbste ist, so ist er doch derjenige,
durch den der Mensch sich den sichersten Begriff von den Gestalten der
Körper erwerben kann. Er warnt uns vor der Zerstörung des ganzen
Baues, wie einzelner Theile; er läßt sich erhöhen, und ist manchem
Blinden sein Auge, manchem Tauben sein Ohr; er ergetzt, z. B. die
milde Wärme, die liebliche Kühle, im Bade, in der Sonne, im Schatten ꝛc.
79 2) Der Geschmack. Dieser Sinn dient uns dazu, die Bestand-
theile mancher Körper desto besser zu erforschen und auf ihre Wirkungen
richtiger zu schließen. Durch ihn lernen wir die verschiedenen Nahrungs-
mittel unterscheiden, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, eine ge-
hörige Auswahl darunter treffen zu können, um die nützlichen zu wählen
80 und die schädlichen zu vermeiden. Die Thiere werden durch den Ge-
schmack bei der Wahl der Nahrungsmittel instinctmässig zur Beförder-
ung ihres körperlichen Wohlseins immer sicher geleitet. Der Mensch
muß freilich noch die Vernunft dabei anwenden, mit Kenntniß und Über-
legung der Folgen. Der Wohlgeschmack bei Speisen und Getränken.
81 3) Der Geruch ist mit dem Geschmack genau verbunden, und ent-
steht, wenn Ausdünstungen oder aufgelöste Theilchen der Körper die
Geruchsnerven berühren. Ob diese nun gleich bei Einem feiner sind
als bei dem Andern, so bereitet dieser Sinn doch Allen, dem Einen
mehr, dem Andern etwas weniger Vortheil und Vergnügen. Er benach-
richtigt uns von den faulen und widrigen Dünsten der uns umgebenden
Luft, deren Einathmung der menschlichen Gesundheit so nachtheilig ist,
82 und warnt uns vor schädlicher Einsaugung. Er ist uns aber auch gleich-
falls dazu behilflich, uns mit den verschiedenen Arten der Bestandtheile
mancher Körper näher bekannt zu machen und sie desto sicherer in man-
chen Fällen zu unserm Vortheil zu benützen. Und wie manches unschul-
dige Vergnügen wird uns durch die angenehmen Ausdünstungen der
Blumen und Kraüter und durch andere liebliche Düfte mittels dieses Sin-
nes bereitet!
83 4) Das Gesicht. Das Auge, eines der edelsten Glieder des Men-
schen, und das Werkzeüg des Gesichtes ist zu grossen Zwecken bestimmt,
und verdient eine grössere Aufmerksamkeit. — Das Gesicht ist unter
allen Sinnen der feinste und edelste, und zugleich einer der allernützlichsten.
84 Wie ungeheüer groß ist der Abstand der weitesten und uns sichtbaren
Fixsterne von unserer Erde, und dennoch empfängt unser Auge ihre Licht-
strahlen, und trägt ihre Erscheinung in die Seele über! Dieser Sinn
ist ein vorzügliches Mittel, die Denkkraft unserer Seele zu wecken und
zu beleben, sie mit Vorstellungen zu bereichern und ihre Kenntnisse zu
erweitern, die uns durch denselben aus der Nähe und Ferne zugeführt

werden; er leitet uns bei allen unsern verschiedenartigen Geschäften, und
ist uns zur Vervollkommnung aller Seelenvermögen behilflich. Durch 85
ihn wird uns hauptsächlich das wichtige Mittel zu Theil, durch Schrift-
sprache uns unsere Gedanken aus den entferntesten Gegenden und Zei-
ten mitzutheilen, und uns durch Bücher zu belehren und zu vervoll-
kommnen. Er vermehrt aber auch die Summe der Lebensfreüden, und 86
zwar derer, die unter den sinnlichen die nützlichsten für uns sind. Er
zeigt uns die Schönheit der Formen und Farben der Geschöpfe, die
Pracht der Schöpfung im Kleinen, wie im Grossen. Durch ihn ergetzt 87
uns die Pracht der Blumen, das erquickende Grün der Wälder und
Wiesen, das sanfte Gemisch der Fluren; durch ihn blickt Auge in
Auge, Seele in Seele; durch ihn gehen Empfindungen in Empfindungen
über. — Gemälde. Der Blinde.

5) Das Gehör, der feinste Sinn nach dem Gesicht, ist für die 88
Erhaltung, Sicherung und Annehmlichkeit des Lebens und für die Ver-
vollkommnung der Seele von unaussprechlichem Nutzen. Durch ihn wer-
den wir von mancherlei Dingen, die nahe und ferne vor uns vorgehen,
benachrichtigt; durch ihn können uns in wenigen Augenblicken Signale
aus entlegenen Gegenden gegeben werden; durch ihn kündigt uns das
Rollen des Donners, auch ohne das Sehen des Blitzes, ein herannahen-
des Gewitter an; durch ihn erlangen wir in manchen Fällen belehrende
Winke von drohenden Gefahren, die uns vor Schaden warnen. Das laute 89
Seüfzen und Klagen des Leidenden erregt des Menschen Mitleiden, und
treibt ihn zur Hilfe; das Schreien des Kindes ruft die Mutter zu seiner
Verpflegung, und das Wimmern des in nicht zu grosser Entfernung in
Unglück gerathenen Hilflosen den Menschenfreünd zur Rettung herbei.
Was aber alle diese Vortheile des Gehörs weit übersteigt, ist die mensch- 90
liche Sprache, die ohne Gehör gar nicht sich denken ließe. Durch diesen
Sinn wird es möglich, auf die angenehmste und eindringlichste Weise
unsere Gedanken und Empfindungen auch dem Blinden mitzutheilen,
selbst in einiger Entfernung, zu lehren nnd belehrt zu werden, die ge-
sammte Menschheit zu bilden. Das Gehör ist aber auch zugleich das
Werkzeüg zum Empfang der reinsten, sinnlichen und edeln Freüden.
Wer kennt und schätzt nicht die reizende Zauberkraft der Musik, deren 91
Töne das Ohr ergetzen, und die Seele zu den lebhaftesten Gefühlen hin-
reißen? Was kann sie schneller und stärker bald in die sanftesten,
schmelzenden Gefühle hinwiegen, bald zu den erhabensten Empfindungen
erheben und zur frohen Geselligkeit stimmen, als das liebliche Zauber-
spiel der Musik? Ist sie nicht eine Sprache der Empfindungen, selbst
ohne Worte? Vogelgesang; Gespräche; geschichtliche Unterhaltung. Der
Taube. [Hänle.]

* [Viel Köpfe, viel Sinne,] s. 1818. 92

Sinnesverschiedenheit, s. 1818. 93

Sinnlichkeit. [Über die Sinnlichkeit.] 94

A. Wir haben angenehme Empfindungen durch die Sinne gern, unan- 95
genehme aber nicht. Wir haben eine Neigung zu reizenden Anblicken,
zu Musik, Tanz, kostbaren Nahrungsmitteln, zu Vergnügungen und Be-
quemlichkeit; und eine Abneigung gegen Alles, was uns diese, die Sinne
ergetzenden Dinge erschwert, raubt und Schmerzen verursacht.

B. I. Nutzen muß die Sinnlichkeit haben, als Geschenk Gottes und als 96

Naturanlage; und ihn hat sie als Antrieb zu einer sorgfältigen Ausbildung unserer Kräfte, zu nützlicher Thätigkeit und zur Vermehrung unseres feinen Gefühls, des Wohlgefallens an Dem, was schön, gut und edel ist.

97 **II.** Sie ist schädlich, wenn sie uns zu den Lastern der Wollust, Unmässigkeit, Prachtsucht, Weichlichkeit, Verschwendung u. dgl. verleitet.

98 **III.** Wie müssen wir uns also in Ansehung der Sinnlichkeit verhalten?

99 1) Wir müssen sie beherrschen durch die Vernunft, als die Gebieterin der Sinne, und durch die Religion, die uns zur richtigen Leitung und Benutzung der Sinne die beßte Anleitung gibt.

0 2) Wir müssen sie als schädlich ganz unterdrücken, ihr eine richtige Leitung geben, und

1 3) ihr nur folgen, in sofern sie gut ist. [Pfannenberg.]

2 **Sitten.** [Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.] Sieh 1983.

3 **Sittlichkeit.** (Vgl. 1092.) [Die Vorzüge des Geistes haben ohne sittliche Gesinnung keinen Werth.]

4 **A.** Die Erfahrung bestätigt, daß mit den Fortschritten, welche das gegenwärtige Zeitalter in der Berichtigung und Erweiterung der menschlichen Einsichten macht, sehr allgemein der grosse Nachtheil verbunden ist, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschätzt wird;

5 **B.** allein alle Vorzüge des Geistes haben, getrennt von sittlicher und würdiger Gesinnung, gar keinen Werth.

6 **I.** Sie begründen keine Ansprüche auf unsere Achtung.

7 1) Um das Gefühl der Achtung hervorzubringen, sind durchaus Handlungen, und zwar solche Handlungen erforderlich, die in dem Willen des Menschen ihren Ursprung haben, und von diesem Zeügniß geben.

8 2) Bildung des Geistes setzt zwar nothwendig Thätigkeit und Anstrengungen voraus, doch läßt sich mit Grund eine unreine und unwürdige Quelle dieser Anstrengungen (z. B. Eigennutz, Eitelkeit, Stolz u. s. w.) annehmen, wenn dieselben nicht zugleich eine sittliche Gesinnung hervorgebracht haben.

9 **II.** Sie können sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben.

10 1) Nur Zuneigung kann wieder das gleiche Gefühl in Andern erwecken; wahre Zuneigung ist aber ohne Vorzüge des Herzens nicht möglich.

11 2) Das Wissen an und für sich, ohne Wohlwollen und rechtliche Gesinnung, erzeügt nothwendig Eigendünkel, Stolz und Spottlust und Übermuth, — Eigenschaften, welche das sittliche Gemüth zurückstossen und entfremden.

12 **III.** Es ist ihnen nicht einmal ein entschiedener Werth für die Gesellschaft zuzusprechen.

13 1) Ohne sittliche Gesinnung findet gar keine Sicherheit Statt, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geistesgaben in der Welt werden angewendet werden.

14 2) Wenn auch Menschen von grosser Geistesstärke, aber ohne ächte Tugend, es geschehe nun aus welcher Ursache es wolle, nichts Böses stiften, so ist doch auch das Gute, welches von ihnen ausgeht, nur von geringem Werthe, weil ihm der Geist der Ordnung, des Gehorsams und der Selbstverlaügnung fehlt, der es allein zu einem nachahmungswürdigen Beispiele machen kann.

C. Leget deßhalb in jedem Falle weniger Werth auf Dasjenige, was 15
geschieht, als auf die Art, warum und wie es gethan wird. Machet
eine dem Geiste des Christenthums angemessene, eine der menschlichen
Gesellschaft nützliche Denk- und Handlungsart zu der eürigen! [Schleier-
macher ausführlicher.]

* [Die sittliche Gesinnung gibt der Geistesbildung den 16
wahren Werth.] Sieh 1092.

* [Ohne Sittlichkeit keine Glückseligkeit.] Sieh 1034. 17

Soldat, Soldatenstand, s. Krieger, Kriegerstand. 18

Sommer. Der Sommer hat begonnen; die Sonne scheint länger 19
und wärmer. Die Blumen, Baüme und Feldfrüchte gewähren einen
erfreülichen Anblick; Thiere und Menschen freüen sich ihres Lebens (Spe-
cificatio!); allmählich reifen die Saaten; die Ärnte beginnt. Der Land- 20
mann eilt, den mit Getraide beladenen Wagen in die Scheüne zu bringen;
denn schon rollet in der Ferne der Donner; Regen rauschet herab;
doch bald klärt sich der Himmel wieder auf; die ganze Natur (Specifi-
catio!) ist erfrischt. Kaum ist der Ärnte Arbeit zu Ende, als der über
die Stoppeln wehende Wind uns des Sommers Ende verkündet. [Nach
Wurst skizzirt.]

* Der liebliche Frühling ist entflohen mit seiner milderfrischenden 21
Kühle, und des Sommers schwülere Lüfte durchziehen wieder Feld und
Wald und Hain. Höher und immer höher steigt die Sonne, ihren Lauf
verlängernd, am blauen Himmelsgewölbe, und sendet immer kräftiger ihre
brennend heißen Strahlen zur Erde hernieder. Nur wenige Stunden
bedeckt nächtliches Dunkel das Land, und alsbald erscheint wieder das
freündliche Gestirn am östlichen Horizont, um die gefiederten Sänger
des Waldes zu ermuntern und den ruhenden Landmann aus dem
kurzen, aber erquickenden Schlummer zu wecken. Die Blüten, die 22
der Frühling gebracht, sind verweht, aber mit grünlichen Früchten
füllet sich jetzt der Baum, und allmählich runden sich im dichtbelaubten
Apfelbaume die unscheinbaren Knoten zu prangenden Früchten. Thäler und
Höhen sind mit bunten Blumen geschmückt, und im schattenreichen Haine
blinkt die purpurrothe Erdbeere unter grünen Blättern hervor. Der 23
Garten duftet vom Wohlgeruche der Rosen und Nelken, und üppig
wachsen die sorgsam gepflegten Pflanzen und breiten sich aus in den
zierlich angelegten Beeten. Bunte Schmetterlinge flattern von Blume
zu Blume, und die ämsige Biene sammelt mit geschäftiger Eile
Vorrath in ihre Zellen. Wolken von kleinem Geflügel spielen im Sonnen- 24
scheine; ganze Schaaren von Ameisen wühlen in der Erde; es zirpt
die Grille; es schwirrt der Käfer; es trillert die Lerche; es schlägt
die Wachtel im reifenden Saatfelde; es zwitschert die Grasmücke im
Gebüsche; es schwebt die Schwalbe hoch in den Lüften, und überall
ist des Lebendigen die Fülle zu dieser Sommerszeit. Hohes Gras be- 25
deckt die Wiesen und Matten; doch schon wetzet der Landmann die Sense,
um es in langen Schwaden abzumähen und es, gedörrt von der bren-
nenden Sonne, zu sammeln in die Scheüne. Während er sich damit
beschäftigt, den leeren Heüboden mit neüem Vorrathe zu füllen, ent-
hüllt sich auf dem grünen Saatfelde aus dem zarten Blatte Halm und
Ähre, und woget und schwanket, wenn die milden Lüfte wehen; und das
Körnlein wächst und füllet sich. Allmählich entschwindet das frische 26

Grün der aufgeschossenen Saat; die Halme werden gelb; die Ähren sen-
ken ihre kornreichen Haüpter und zeigen sich reif zur Ärnte. Nun
wallen ämsige **Schnitter** und Schnitterinen dem goldenen Ährenfelde
zu; klingende Sicheln und Sensen blinken im Sonnenglanze; munter
beginnt die Arbeit unter fröhlichem Geplauder; bald liegen die Halme
in wohl geordneten Reihen auf dem Stoppelacker, mit flinken Händen
werden sie in Garben gesammelt, und mit kräftigem Arme schwingt der
sonnenverbrannte Bauernbursche die schweren Garben auf den hochaufge-
27 thürmten Wagen. Schwerbeladen schwankt nun der Kornwagen in das
nahe Dorf, und eilt dann, seiner Bürde in der geraümigen Scheüne
bald entledigt, zum zweiten und dritten Male dem weitausgedehnten
Acker zu, um den Segen der Ärnte unter das schützende Dach zu
28 bringen; denn schon vernimmt man das Rollen eines fernen **Donners**.
Von Abend her bewegt sich langsam eine dunkle Wolke, mit weißschim-
mernden Streifen und Flecken geziert. Die schwüle Luft steht unbewegt.
Doch plötzlich braust ein **Sturmwind** daher, treibt die Wolken zusam-
men, und rothe Blitze durchkreüzen die Luft. Der Donner brüllt, daß
29 die Erde bebt, und in Strömen stürzt der **Regen** herab. Allmählich
aber verrollt der Donner in fernerem Wiederhalle; die Wolken brechen,
und leiser traüfelt aus rasch vorüberschwebendem Zug zerrissener dünner
30 Wolken ein sanfter Regen herab. Bald strahlt vom heitern Himmel
das Licht wieder frisch und neü; von jedem regenschweren Grashalm,
von jedem Baumblatte glänzt eine blitzende Sonne; die **Lerche** steigt
wieder singend empor; der Habicht schwenkt wieder in Kreise spähend in
den Lüften, und der Sonne gegenüber wölbt sich auf der nächtlich dun-
keln Wolke in bunten Farben ein doppelt schimmernder Regenbogen. —
31 So wechseln schwüle Tage mit gekühlten Lüften, finstere, regenschwere
Gewölke mit heiterer Himmelsblaüe, bis die öden Stoppelfelder und die
falben Gipfel der Baüme des Sommers baldiges Ende verkünden.
[Wurst.]

32 **Sonne.** Sie kommt, sie kommt! Die mächtige Königin des Tages
frohlockt in Osten herauf! Freüdig verkünden ihre Ankunft die schwin-
denden Gewölke, das flammende Azur, und die Spitzen der Berge,
33 schwimmend im flüssigen Golde. Sieh, wie sich Alles verklärt! In
gränzenloser Majestät überschaut sie seitwärts die thauschimmernde Erde,
den farbigen Himmel, und gießt herab den flammenden Tag, welcher
fernherleüchtend von Felsen und Hügeln, von Thürmen und wandernden
34 Strömen zurückprallt. Quelle des Lebens, o Licht! Du aller Dinge
erstes und beßtes! Göttlicher Ausfluß! Strahlendes Kleid der Natur,
ohne dessen umgebende Schönheit die Schöpfung in wesenlosem Dunkel
35 begraben läge! Kann dich, o Sonne! Seele der um dich rollenden Welten,
schönstes Bild deines ewigen Vaters, kann mein Lied dich erreichen?
Durch deine gewaltige, stillanziehende Kraft kreisen deine Welten um
dich, wie von einer unauflöslichen Kette umwunden, von der fernen
Gränze des aüßersten Saturnus, der seine verlorne Bahn in dreißig
Jahren durchlaüft, bis zum Merkur, dessen Scheibe, in den nähern
Glanz deiner Fülle verloren, kaum vom Auge des Weisen erhascht wird.
Du Sonne! Lenkerin der Planetenschar, ohne deren belebenden Blick
ihre lästigen Bälle träge, todte, gestaltlose Masse wären, und nicht wie
36 jetzt die grünende Wohnung des Lebens! Wie mancherlei Wesen harren

auf dich, deinen Geist einzusaugen, vom fesselfreien, durch dich erhöhten
Geist bis herab zum Geschlechte eines Tages, den schwärmenden Myria-
den deines sinkenden Strahls? Auch die Pflanzenwelt ist dein, o Sonne, 37
Mutter der Jahreszeiten! Sie geht dem Pomp voran, der deinen Thron
umgibt, wenn du jährlich im lichten ekliptischen Pfade dein ungeheüeres
Reich mit welterfreüender Pracht durchwandelst. Dann rufen war- 38
tende Nationen, mit all' den verschiedenen Geschlechtern der nährenden
Erde im Einklang, deine Güte an; oder sie singen dankbar einen allge-
meinen Chor zu dir hinauf. Die Jahreszeiten führen indeß die rosen- 39
fingerigen Stunden, die freiflatternden Zephyrlüfte, milde Regen, den
leichtfüssigen Thau von ätherischem Glanz, und die trotzigen Stürme,
bezähmt vom Ruf der allgemeinen Freüde, im frohen, harmonisch gewun-
denen Tanze um deinen Strahlenwagen her. Sie alle strömen wechsel-
weise mit verschwenderischer Hand jede Schönheit herab; jeden Wohl-
geruch, Blumen, Kraüter und Früchte streüen sie herab, bis von deiner
Berührung entzündet von Land zu Land der röthliche Lenz athmet und
duftet. Nicht auf die Oberfläche der belebten Erde allein, welche so 40
reizend mit Hügeln und Thälern und schattenden Wäldern umherprangt,
schränkt sich deine gebärende Kraft ein, o Sonne! Tief blitzt sie hinab
in unterirdische Klüfte, und selbst die Minerale erkennen ihre Allgewalt.
Durch dich glänzt hier der adervolle Marmor; hier zieht die Arbeit 41
ihre Werkzeüge hervor; hier flammt zum Tage der lodernde Krieg empor;
die edlern Werke des Friedens beglücken von hier aus das Menschen-
geschlecht, und edler Handel umschlingt die Nationen mit einer goldenen
Kette. Selbst der unfruchtbare Fels bildet, geschwängert von dir, o 42
Sonne! in seinem verlornen Schoße das lichte Gestein (Sieh II. Band:
Edelsteine.) Die todte Schöpfung selbst nimmt unter deiner Be-
rührung nachahmendes Leben an. Von dir gelaütert spielt der klare
Strom in helleren Krümmungen durch die Flur. Der jähe Abhang, 43
der Schrecken auf die geschwärzte Flut hinabwirft, wird mild bei deiner
Wiederkunft. Die Wildniß selbst frohlockt durch ihr ganzes, schauervolles
Gebiet. Rauhe Ruinen schimmern, und die salzige Tiefe, vom steilen
Gipfel des Vorgebirgs überschaut, wirft fernhin bis zum entlegensten
Rande des Horizonts wallenden Lichtglanz zurück. Doch alles Dieß 44
und was die entzückteste Muse singen kann, wie weit bleibt es hinter
deiner Schönheit, Würde und deinem Nutzen zurück, du grosse, abgeordnete
Quelle des Lichts und des Lebens, der Anmuth und Freüde! [Thomson.]

Sonntag. [Wozu ist der Sonntag bestimmt?] 45

A. Es ist das ausdrückliche Gebot Gottes, daß der Sonntag vor den 46
übrigen Tagen der Woche ausgezeichnet werden soll.

B. Er ist bestimmt 47

I. zur Ruhe und Erholung. 48

1) Was heißt ruhen und sich erholen? 49

2) Warum ist Ruhe und Erholung nöthig? Theils um den Körper zu 50
stärken, theils zu den höheren Geschäften, welche der Sonntag von uns
verlangt, geschickt zu werden. Wer seine gewöhnlichen Berufsarbeiten
am Sonntage verrichtet, muß den Gottesdienst vernachlässigen.

3) Wie erlangt man diese Ruhe und Erholung? Durch Enthaltung 51
von allen anstrengenden Arbeiten; durch Genuß erlaubter Vergnügungen.

4) Werke der Noth können am Sonntage nicht unerlaubt sein. 52

53 5) Viele Menschen entweihen nun in dieser Hinsicht den Sonntag.
Wodurch?
54 **II.** zur Gottesverehrung: 1) zur öffentlichen, besonders zum Besuch
55 der gottesdienstlichen Versammlungen; 2) zur haüslichen Beschäftigung
mit Gott und religiösen Dingen, Selbstprüfung, Gutesthun u. s. w.;
3) Viele Menschen entweihen auch in dieser Hinsicht den Sonntag.
Wie? [Hartmann.]
56 **Sorgen.** [Sorgen führen zu Gott; Vortheile der Sorgen.] Sieh 2085—92.
57 **Sparsamkeit.** [Über die Sparsamkeit.]
58 **I.** Wir überzeügen uns von ihrer Nothwendigkeit. 1) Wir wappnen
uns dadurch gegen die Noth, die uns zur Vernachlässigung unserer
Berufspflichten zwingen könnte. 2) Die Älternpflicht gebietet Spar-
59 samkeit. 3) Nicht vorherzusehende Ausgaben fordern sie. 4) Auch der
Gedanke an unser Alter mahnt uns daran. 5) Sie macht es uns möglich, Wohlthätigkeit zu üben.
60 **II.** Was sollen wir sparen? (Geld, Zeit, Kenntnisse rc.) [Nach Möwing.]
61 **Spatzirgang.** Bald nach Tische begann der Pfarrer: „Ihr
Lieben! es lächelt | freündlich die Sonne; die Luft ist hell und verbürget uns Aussicht! | Laßt auf die Wiesen uns gehn, dann die Spitze
62 des Rehbergs besteigen!“ | Fröhlich zogen sie aus, die Schwester am Arme
des Pfarrherrn; | Anna führt an der Hand die beiden freündlichen Nichten; | flink sprang Benno voraus, gefolgt von dem wedelnden Hündchen, |
heüte bewehrt mit dem Netz, dem gefährlichen, drohend es schwingend. |
63 Und sie kamen zuerst zur Wiese, wo duftiges Heü lag, | dicht in
Schwaden gemäht, von bunten Blumen durchzogen. | Noch schwang rüstig die Sense der Mäher, in kräftigem Tactschritt | vorwärtsschreitend; es fiel zur Rechten und Linken das Grasheer, | und erschreckt flogen auf der Cicaden grünliche Scharen, | zirpend und fern sich bergend im Schoß der wogenden Gräser. [Hoffmann.]
64 **Speisen**, s. 1059 u. 2162.
65 **Spiel.** **I.** Es gibt mancherlei Spiele: 1) Spiele der körperlichen
Stärkung, z. B. Ballschlagen, Kegeln rc., 2) Spiele der geistigen Erheiterung z. B. Charadenlösen, 3) Spiele des Interesses, z. B. Glücksspiele.
66 **II.** Zweck der Spiele: 1) Erholung von Arbeiten, 2) Zeitvertreib,
3) körperliche Bewegung, 4) Geldgewinn.
67 **III.** Spiele können schädlich werden, 1) wenn sie zeitverderbend sind
(zur unrechten Zeit und durch zu lange Dauer); 2) wenn sie zur Lei-
68 denschaft werden; 3) wenn sie der Gesundheit Nachtheil bringen; 4) wenn
sie kostspielig sind; 5) wenn sie der Achtung, in der wir bei Andern stehen, Abbruch thun. [Nach Pfannenberg.]
69 * [Kartenspiel.] **A.** Das Kartenspiel ist eine der gewöhnlichsten
und beliebtesten Unterhaltungen.
70 **B.** Es frägt sich nun, ob dasselbe gebilligt werden könne.
71 **I.** Ja, 1) wenn es nicht leidenschaftlich geschieht und nicht zur Leidenschaft wird;
72 2) wenn nicht Gewinn der Zweck des Spieles ist und kein Betrug
dabei Statt findet;
73 3) wenn nicht andere wichtige Pflichten darunter leiden, z. B. Be-

rufsgeschäfte, die Sorge für die Gesundheit. Es muß nur Erholung von ernsten Geschäften bleiben; es darf nie selbst Geschäft werden.

Wenn es also nicht mißbraucht wird, so gewährt es sogar manche 74
Vortheile:

a) Es dient zur Erholung des Geistes von anstrengenden Geschäften 75
und zur Unterhaltung.

b) Es schärft den Verstand und kräftigt das Gedächtniß. 76

c) Es schützt vor lästiger Langeweile in faden Gesellschaften, oder 77
wenn man Nichts mehr zu sprechen weiß.

d) Es hält uns von manchen verderblichen Dingen ab, z. B. Trink- 78
sucht, Müssiggang, und bewahrt vor Schmähsucht, Verleümdung, Klatscherei und andern unedlen Unterhaltungen.

e) Es beschäftigt Arme an Geist auf eine angemessene Art. 79

f) Es gibt uns Gelegenheit, uns Freünde und einflußreiche Gönner 80
zu erwerben.

II. Nein, wenn es mißbraucht oder übertrieben wird; denn dann kann 81
es in seinen Folgen sehr verderblich werden.

a) Leidenschaftliches Kartenspiel wirkt durch das damit verbundene an- 82
haltende Sitzen, oft bis in die tiefe Nacht hinein, nachtheilig auf die Gesundheit ein,

b) schwächt insbesondere den Geist, 83

c) raubt viele Zeit, und hindert die sorgfältige Berufserfüllung. 84

d) Es führt Unordnung und Zerrüttung der Vermögensumstände 85
herbei, und

e) stört das Familienglück, indem es zur Vernachlässigung von Weib 86
und Kind führt und die Kindererziehung nicht gedeihen läßt.

f) Es macht bei wiederholten und empfindlichen Verlursten mißmuthig, 87
mürrisch, unzufrieden, zänkisch und zieht uns Feindschaften zu.

g) Es raubt den Sinn für edlere Freüden, bewirkt eine gewisse 88
Geistesleere und stört die feinere Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung.

h) Es kann Veranlassung zu gar manchen Lastern werden, zur Ge- 89
winnsucht, Betrügerei, Trunkliebe, Schwelgerei 2c., und

i) bringt uns dadurch um die Achtung der Guten. 90

C. Deßhalb ist es besser, wenn ein Jüngling, dessen Charakter noch 91
nicht fest genug ist, andere edlere Freüden sucht, deren es ja so viele gibt. [Nach Herzog.]

* [Spiele der Kinder.] Als nun das Herz sie gelabt mit der Fülle 92
der köstlichen Speisen, | sprangen in's Freie sie hin auf den grünen Teppich der Wiese, | und es sonderten sich zu verschiedenen Spielen die Kinder. | Hier die muntere Schar der lebendigen, feürigen Knaben, | dort der heitere Kreis der frohen, doch stilleren Mägdlein. | Jene nun schlugen 93
den Ball mit dem wohlgerundeten Schlagbrett, | daß er die Lüfte durchdrang, wie ein Pfeil, vom Bogen geschossen; | fingen ihn, warfen ihn fort, — wer ihn fing, war König im Spiele. | Dann wurde Hetze 94
gespielt; in den Wald begaben sich Knaben, | nicht mehr Knaben anjetzt, nein, Eber wilder Gebärde; | diese waren die Hund', jene die rüstigen Jäger. | Und es erhob sich Gebell und ein Grunzen tief in dem 95
Buchwald; | und da ward es nicht leicht dem Jäger, das Wild zu erjagen. | Drauf zum bezeichneten Ziel, das der Pfarrherr selber gestecket, |

lief die fröhliche Schar; es erdröhnt' und bebte die Wiese, | als im ge=
96 waltigen Laufe die Knaben zum Ziele sich stürzten. | Zwei erreichten's
zugleich; sie empfingen zwei Bälle von Gummi, | hochwillkommenen
Kampfpreis, im Dorfe noch nimmer geschauet. | Wahrlich, nicht ohne
97 Neid ward betrachtet die seltene Gabe! | „Turnen wollen wir jetzt,
sprach der Knabe städtischer Sitte, | kommt und schauet die Kunst; zwar
fehlen uns Barren und Recken, | doch der kräftige Zweig jenes Baumes
wird halten und tragen." | Und er zeigte zuerst das Hüpfen und Wippen,
den Springschlag, | dann das Hangeln und Klimmen, das Ziehen und
Stämmen und Strecken, | drauf den Seithang und Querhang am Zweige
der kräftigen Buche, | und die Felg' und die Speiche, den Kniehang, die
Wag' und die Müle, | Jegliches nennend bei Namen, daß froh erstaun=
98 ten die Kinder. | Nun das Klettern zuletzt — hinauf in den Wipfel
des Baumes! — | Siehe den Eichhörnchen gleich, klimmten auf — die
Söhne des Dorfes, | jauchzten von oben herab, und empfingen den
Benno im Wipfel. | „Solches nun habt ihr geübt, so sprach er, doch
morgen am Tage, | will in der löblichen Kunst ich belehren, wer Lust hat
und Neigung, | wie man klettert nach Vorschrift und wie man ziehet und
99 wippet!" | Also ergetzten sich dort die Knaben am wechselnden Spiele, |
während die Mägdlein am Bach erst pflückten die frischesten Blumen, |
blaue Vergißmeinnicht und den rothen, duftigen Fenchel, | weißen Bal=
drian auch und das Röslein, das röthliche, wilde. | Kränze wanden
sie dann und gar liebliche grüne Gewinde | aus den Blättern der Eichen
0 und schmückten sich fröhlich die Hüte. | Dann bei heiterm Gesang ward
das Auge der Einen verbunden, | und in wandelndem Kreise bewegten
die Andern sich ringsum; | rathen mußte die Blinde, wer sie jetzt
geneckt und gerufen; | wohl ihr, wenn sie's errieth, denn die Neckende
nahm ihren Platz ein, | und es bedeckt' ihr das Tuch die blauen schelm=
1 ischen Augen. | Drauf gings lustig zum Tanz auf dem Grün des
schwellenden Rasens; | selber sangen sie jetzt Melodieen zum fröhlichen
2 Reigen. | So war Freüd' auf der Wies' und im Wald, bis die Sonne
hinabsank, | Rosen auf Rosen streüt' auf die leis' erschauernden Gipfel |
der gerötheten Baüm', und alle Wölkchen erglühten. | Da nun zogen
die Kinder in's Dorf; es klang auf dem Wege | hell ihr froher Gesang,
die Ältern hörten's voll Freüde, | doch voll Wehmuth auch, — sie ge=
dachten geschwundener Tage, | dachten des süssen Traums ihrer Jugend,
der leider verweht war. [Hoffmann.]

3 **Sprache.** [Von dem grossen Werth der menschlichen
Sprache.] Den Menschen zeichnet die Sprache vor der übrigen thier=
ischen Schöpfung wesentlich aus — nicht sowohl dadurch, daß er diese
oder jene oder auch mannichfaltige Töne hervorbringen kann und daß
er in Hervorbringung der Töne eine grosse Willkür besitzt, sondern
daß er diese Töne bedeütend machen oder gewisse Begriffe damit ver=
binden und Andern auf die gehörige Weise dadurch mittheilen kann.
4 Diese Laute können entweder wirklich hörbar ausgesprochen oder bloß
durch Schriftzeichen Andern mitgetheilt werden. Da aber beide Arten zu
unserer grossen Bequemlichkeit verbunden werden können, so hat die
Sprache einen sehr grossen Werth, welcher darin sichtbar ist,
5 1) daß sie sittliche Erziehung befördert. Es würde ohne Sprache
sehr schwer werden, bei Kindern und Erwachsenen Bestreben, Neigungen

und Begierden auf die beßten Dinge zu richten und ihnen eine herr-
schende Neigung zum Guten einzuflößen;
2) daß sie die Ertheilung jeder Art des Unterrichts erleichtert. 6
Ohne Unterricht kann schwerlich eine Kunst oder Wissenschaft erlernt
werden. Die Sprache aber ist das bequemste Mittel des Unterrichts und
muß selbst bei dem Unterricht in mechanischen Künsten Viel thun;
3) daß sie einen wohlthätigen Verkehr unter den Menschen beför- 7
dert. Welche Hindernisse würden wir finden, unsere Neigung zur Ge-
selligkeit zu befriedigen; wie viel Bedürfnisse, Freüden und Bequemlich-
keiten würden wir entbehren müssen, wenn es keine Sprache gäbe?
4) daß sie die wechselseitige Mittheilung unserer Gefühle, Vor- 8
stellungen und Gesinnungen erleichtert. Ohne Sprache würde Dieß
ebenfalls sehr schwer werden;
5) daß sie endlich auch dazu dient, gewisse Gefühle und Gesinn- 9
ungen bei Andern zu erwecken, besonders wohlwollende, Mitleid, Nach-
sicht, Gnade, Güte, Liebe, Freündschaft u. dgl. [P.]

* [Welchen Nutzen gewährt die Erlernung der griechischen 10
und lateinischen Sprache?] (Vgl. 502.)

A. Das Sprachstudium überhaupt gewährt vielen Nutzen, indem es zur 11
Ausbildung des Geistes geeignet ist.

B. Besonders nützlich ist die Erlernung der lateinischen und griechischen 12
Sprache.

I. Eine Menge vortrefflicher Schriften ist in diesen Sprachen verfaßt. 13
(Widerlegung der Einwendung in Betreff des Lesens der Übersetzungen, 516).

II. Die Erlernung dieser Sprachen ist das vorzüglichste Mittel, die 14
Geisteskräfte zu üben und zu stärken.

III. Wer der lateinischen Sprache kundig ist, kann sich mit den Gelehr- 15
ten in allen Theilen der Welt unterhalten, indem diese in lateinischer
Sprache zu schreiben pflegen, wenn sie ihre Schriften auch unter den
Ausländern gelesen wissen wollen. Viele Werke, auch der neüeren Zeit,
sind nur in lateinischer Sprache vorhanden.

IV. In den Gesprächen gebildeter Männer über Geschichte, Staats- 16
verfassung, Künste und Erfindungen kommen so viele aus der lateinischen
und griechischen Sprache entlehnte Ausdrücke vor, daß Derjenige, welchem
die Bedeütung derselben unbekannt ist, jene Gespräche entweder gar nicht
versteht oder nur geringen Nutzen davon schöpft. Das Nämliche gilt
noch in grösserem Maße von Büchern.

V. Endlich wird durch die Kenntniß der lateinischen Sprache die Er- 17
lernung der neüeren Sprachen ungemein erleichtert.

C. Aufmunterung an die studirende Jugend, in der Erlernung dieser 18
beiden Sprachen nicht zu ermüden! [Nach Pfannenberg, Kannegießer
und Falkmann.]

* [Den moralischen Sinn muß man auch im Sprechen 19
zeigen.]

A. Sprechen, sich Andern durch vernehmliche Töne verständigen, heißt 20
eine Wirkung hervorbringen, die man dem Anscheine nach für etwas
Unmögliches halten sollte; es heißt, das Unsichtbarste, Geistigste, Flüch-
tigste, das wir kennen, die Gedanken unserer Seele an einen Schall
knüpfen, sie dadurch verkörpern und hörbar machen; es heißt, zwischen 21
denkenden Wesen, die sich auf keine Weise einander berühren können,

eine Vereinigung stiften, durch welche sie ihre tiefsten Geheimnisse und ihre
eigenthümlichsten Vorstellungen mit der größten Leichtigkeit gegen einan-
der auswechseln können. Aber auch beleben, mit Gefühlen aller Art
22 beseelen kann die Sprache jeden Gedanken, welchen sie mittheilt. Denn
welche Kraft liegt in der Stimme des Menschen; wie mächtig wirkt
das Spiel ihrer Töne auf unser Herz! Wo ist ein Gefühl, wo ist ein
Schmerz, wo ist eine Lust, die in unsern Tönen nicht gleichsam wieder-
23 hallte, und ähnliche Empfindungen bei Andern erweckte? Und die Aus-
drücke selber, welche die Zeichen unserer Gedanken sind, in die wir Alles
kleiden, was Andern verständlich werden soll; wie unermeßlich sind sie
an Menge und Zahl; wie mannichfaltig sind ihre Reize; wie fein sind
ihre Schattirungen; wie kann ihr Zauber empören und beruhigen, ver-
wunden und heilen, beleidigen und erfreüen, gewinnen und zurückstossen!
24 Erweicht die Macht der Beredsamkeit nicht oft das fühlloseste Herz;
erfüllt sie nicht oft den Feigsten mit Entschlossenheit und Muth;
haucht sie nicht ganzen Versammlungen den Geist ein, der ihren Absich-
ten gemäß ist? Ist die Sprache nicht der grosse Vorzug, der uns über
die Thiere erhebt? Ist sie nicht das sanfte Band, das unser ganzes
25 Geschlecht zusammenhält und verknüpft? Ist sie nicht die treüe Bewah-
rerin unserer Kenntnisse, die sorgfältige Fortpflanzerin aller unserer Erfin-
dungen, die glückliche Vermittlerin, durch die selbst Diejenigen auf uns
wirken können, welche vor uns gelebt haben; durch die Gedanken, welche
vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gebildet worden sind, ihr Dasein
behalten, und von Geschlecht zu Geschlecht in die Seele des Lebenden übergehen?
26 **B.** Aber dieses wunderbare Vermögen wird so oft gemißbraucht und
entheiligt; es muß sich also auch ein wahrer moralischer Sinn im Spre-
chen zeigen.
27 **I.** Wer Liebe zur Ordnung besitzt, muß recht sprechen. Zum Recht-
sprechen gehört aber dreierlei:
28 1) daß man deütlich zu reden wisse. Denn wie, eine unvernehm-
liche, eine mühsame, eine stotternde, eine fehlerhafte, das Ohr beleidi-
29 gende Aussprache wäre nicht ein Übelstand? Ist sie nicht der Beweis
einer Nachlässigkeit, welche allzeit getadelt zu werden verdient? Macht
sie Den, der sie an sich hat, nicht lächerlich und unangenehm? Hindert
sie nicht den guten Eindruck, welchen wir auch durch unser Äußeres bei
30 Andern hervorbringen sollen? Erschwert sie nicht den gesellschaftlichen
Verkehr, und stört die leichte Mittheilung der Gedanken? Verursacht sie
nicht, daß man zu Geschäften, die eine vernehmliche Art zu sprechen
fordern, ganz unfähig wird? — Besonders muß man bei Denen, für
deren Erziehung und Bildung wir zu sorgen haben, darauf sehen, daß
sie deütlich reden.
31 2) daß man verständlich rede. Man muß gerade die Vorstellungen
und Gedanken bei Andern zu erwecken wissen, die erweckt werden sollen.
Werden wir nicht tausend Mißverständnisse veranlassen, wenn man unsern
Sinn nur halb versteht? Und muß Dieß nicht uns und Andern schaden?
32 Werden wir nicht bald das Mißfallen, bald den Unwillen Derer erwecken,
mit welchen wir zu thun haben, wenn wir sie durch unrichtige Ausdrücke
irre führen, und durch übelgewählte beleidigen? Werden wir nicht alle
unsere Geschäfte erschweren und uns selbst Hindernisse in den Weg
legen, wenn wir uns zweideütig und dunkel, oder gekünstelt und unna-

türlich äußern? — Es ist ein sicheres Merkmal, daß unsere Begriffe 33
noch sehr verworren, unsere Kraft zu denken noch sehr ungeübt, unser Gefühl noch sehr ungebildet, und unser ganzes Wissen noch sehr dürftig ist, wenn wir uns über die Angelegenheiten des täglichen Lebens, wenn wir uns über die Gegenstände unseres Standes und Berufes, wenn wir uns über die Dinge, die jeder vernünftige Mensch wissen soll und muß, nicht faßlich und genau zu erklären wissen.

3) daß man passend rede. Nichts kann mannichfaltiger und ab- 34
wechselnder sein, als die Verhältnisse, in welchen wir sprechen, als die Menschen, zu welchen wir reden, als die Eindrücke, welche wir auf sie machen wollen, als die Absichten, die wir bei ihnen durchzusetzen haben.
Wir werden vergeblich reden; wir werden entweder Nichts ausrichten, 35
oder wohl gar das Gegentheil bewirken, wenn wir immer in einerlei
Tone sprechen, oder einen unschicklichen wählen. Mit Geschmeidigkeit 36
und Klugheit drücken wir uns dann aus, wenn wir unsere ganze Rede
nach den Umständen einrichten. Mit Feierlichkeit und Ernst lasset uns 37
sprechen, sobald es die Wichtigkeit der Sache fordert; aber auch heiter,
vertraulich und herzlich reden, sobald es nützlich ist. Mit Kraft und 38
Nachdruck wollen wir uns ausdrücken, wenn es um tiefe Eindrücke zu thun ist; aber auch eines leichtern und gemässigtern Tones uns bedienen,
wenn wir die Herzen Anderer nur berühren wollen. Angreifende Schärfe 39
und erschütternde Stärke wollen wir unserer Rede geben, wenn wir tadeln, bestrafen und warnen müssen; aber zu einem lindernden Balsam, zu einer milden Erquickung wollen wir sie machen, wenn wir trösten, beruhigen und Muth einsprechen sollen.

II. Wer Selbstbeherrschung übt, muß seiner Zunge mächtig sein. 40

1) Wer seiner Zunge mächtig sein will, muß alle Ausbrüche wilder 41
Leidenschaften unterdrücken. Es ist die Sprache, wodurch sich die unordentlichen Lüste unsers Herzens so gern äußern, wodurch sie ihre Wünsche am Vernehmlichsten erklären, wodurch sie oft in ihrer ganzen Wuth und
mit dem größten Geraüsche hervorbrechen. Durch sie schilt unser Zorn; 42
durch sie poltert unser Unwille; durch sie verunglimpft unser Haß, durch sie verleümdet unser Neid; durch sie verlästert unsere Bosheit; durch sie betrügt unsere Falschheit; durch sie schmeichelt unsere Niederträchtigkeit;
durch sie schaümen unreine Lüste unzüchtige Reden aus. Können nun 43
unsere Lüste bezwungen sein, wenn sich ihre schändlichen Äüßerungen in unsere Reden mischen? Kann unser Herz rein und unschuldig sein, wenn
es sich in Zweideütigkeiten und unkeüsche Worte ergießet? Können wir 44
Wohlwollen und Liebe gegen die Menschen empfinden, wenn Verachtung Anderer und höhnischer Neid und arglistige Bosheit und wilde Rachsucht Alles vergiften, was wir sprechen? Ja, wollen wir wissen, ob unsere Leidenschaften ausgerottet, unsere Lüste gezähmt, unsere Neigungen gemäßigt sind: aus unsern Worten können wir uns selbst richten.

2) Er muß sich auch immer auf das Nöthige einschränken. Es 45
gibt einen Überfluß im Reden, eine Schwatzhaftigkeit, wo man bei der Mittheilung seiner Gedanken durch Worte kein Maß zu halten weiß.
Ihr werdet den Schwatzhaften bald mit kindischer Unbesonnenheit ohne 46
Zusammenhang und Absicht plaudern; bald mit ermüdender Weitschweifigkeit immer Dasselbe in andern Ausdrücken wiederholen; bald mit stolzer Anmassung allein sprechen, und überall das Wort führen; bald mit übel

angebrachter Gelehrsamkeit in den Lehrton fallen und sich über Dinge
47 ausbreiten hören, von denen Niemand Etwas zu wissen verlangt. Sind
aber diese Reden nicht darum unerlaubt, weil sie überflüssig und ohne
Absicht sind? Streiten sie nicht mit der Achtung und Liebe, die wir
Andern beweisen sollen, weil wir ihnen dadurch zur Last fallen? Setzen
wir uns nicht in eben dem Grade, in welchem wir Viel und ohne Über-
legung sprechen, der Gefahr aus, Viel zu sagen, was falsch ist, was wir
auf keine Weise verantworten können, was uns und Andern zum Nach-
48 theile gereichen muß? — Wer sich selbst beherrscht, sagt niemals Mehr,
als er soll, und als die Umstände fordern. Er sagt es nie mit einem
überflüssigen Aufwande, sondern ist zufrieden, wenn er sich verständlich
gemacht hat. Er ist nie vorlaut, nie unbescheiden, nie anmassend!
49 3) Er wird sogar ganz schweigen, sobald es nützlich ist. Gibt es
nicht Orte; gibt es nicht Gelegenheiten und Umstände, wo es unschicklich
ist zu sprechen, wo Jedermann Sammlung und Stille erwartet? Wür-
den wir uns nicht selbst entehren, wenn wir unserer Zunge nicht gebie-
50 ten, wenn wir da nicht schweigen könnten? Gibt es nicht Neügierige,
die uns ausforschen? Gibt es nicht Arglistige, die uns Etwas ablocken?
Gibt es nicht Unverträgliche, die uns ärgern wollen? Gibt es nicht
Angelegenheiten und Gegenstände, über die man sich nicht erklären kann,
ohne bei Andern anzustossen, ohne sich Tadel, Unwillen und Streitigkei-
ten zuzuziehen? Würden wir uns nicht selbst schaden und thöricht han-
51 deln, wenn wir da nicht schweigen könnten? Gibt es nicht Nachdenkende,
die wir stören? Gibt es nicht Traurige, die wir quälen? Gibt es
nicht Empfindliche, die wir beleidigen? Gibt es nicht Aufgebrachte, die
wir reizen? Gibt es nicht Fehlende, die wir beschämen und ohne Noth
ins Unglück stürzen würden, wenn wir heraussagten, was wir wissen?
52 Gibt es nicht Aufträge, die Niemand wissen, Geschäfte, die ohne Ge-
raüsch betrieben werden, Geheimnisse, die in unsern Busen vertraulich
niedergelegt werden sollen? Gibt es nicht Angelegenheiten, wo uns die
Pflicht das unverbrüchlichste Stillschweigen gebietet? Und wir handelten
nicht unrecht, wir würden nicht zu strafbaren Verräthern, wenn wir da
nicht verschlossen bleiben könnten?
53 **III.** Wer Menschenliebe beweisen will, darf die Sprache nie anders,
als zu wohlthätigen Zwecken anwenden.
54 1) Wenn wahre Menschenliebe in uns ist, so muß Alles, was wir
sprechen, ein Beförderungsmittel nützlicher Geschäfte sein. Ohne Erklär-
ungen, die wir einander geben; ohne Verabredungen, die wir mit einan-
55 der nehmen; ohne Erinnerungen, Rathschlüsse, Anweisungen und Nach-
richten, mit denen wir einander leiten und aushelfen, ist es nicht mög-
lich, jenen vielfachen Verkehr zu unterhalten, und jene unzähligen Ge-
schäfte zu besorgen, welche das gesellige Leben nöthig macht, und auf
welchen das Wohl jedes Einzelnen und des ganzen Geschlechts beruht.
56 Herzliche Liebe gegen die Menschen findet sich aber nicht bei jenen
Schwätzern, die Viel reden, aber Wenig thun; bei jenen Streitsüchtigen,
die durch ewige Bedenklichkeiten die beßten Unternehmungen erschweren;
57 bei jenen Boshaften, die es sich zum Vergnügen machen, durch falsche
Vorspiegelungen, durch giftige Verleümdungen, durch lügenhafte Aus-
streüungen aller Art überall Mißtrauen zu erwecken, den Gang nützlicher
Geschäfte in Unordnung zu bringen, und alles Gute zu verschreien?

2) Sie muß zugleich ein Beförderungsmittel edler Aufheiterung sein. 58
Wir bedürfen es bei den unzähligen Mühseligkeiten und Übeln, mit denen wir hier kämpfen müssen; die unsern Geist so leicht trübe und mißmuthig machen; die so leicht eine schädliche Ermattung und Niedergeschlagenheit über uns verbreiten, daß man uns zu Hilfe komme, daß man uns aufmuntere und unsern Muth erwecke. Kann Dieß aber leichter geschehen, 59
als durch einen freündschaftlichen Zuruf, durch ein stärkendes Wort, durch eine zerstreüende Unterhaltung, durch einen erheiternden Scherz?
— Wohlan denn, ihr! denen Gott die Gabe einer lieblichen Rede ge- 60
schenket, denen er die grosse Fähigkeit verliehen hat, zu Jedem zu sprechen, wie es ihm wohl thut, den Verzagten zu stärken, den Traurigen aufzuheitern, den Empörten zu besänftigen und den Müden zu erquicken;
— lasset eüer Wohlwollen dadurch wirksam werden, daß ihr Trost, Hei- 61
terkeit und Muth um eüch her verbreitet; bietet Alles auf, was in eüern Kräften ist, den immer mehr verschwindenden Frohsinn eürer Brüder zu wecken und zu stärken, und den Übeln vorzubeügen, womit mürrische Laune und Mißmuth das ganze Leben verbittern!

3) Sie muß ein Beförderungsmittel wechselseitiger Besserung sein. Können 62
wir uns bei dem Geschäfte unserer Besserung einander kräftiger unterstützen, als dadurch, daß wir einander belehren; daß wir unsere Erfahrungen einander mittheilen; daß wir uns in guten Entschließungen stärken; daß 63
wir den ganzen Reichthum der Sprache mit allen ihren Reizen dazu anwenden, das schwache Herz zu erwärmen und es für die Tugend zu entflammen?

C. Wie ruhig können sich unsere Lippen einst im Tode schließen, wenn 64
nie etwas Anderes auf ihnen geschwebt hat, als Worte der Weisheit, als Töne der Wahrheit, als die liebliche Rede des Wohlwollens und der Liebe! [Reinhard und Pölitz.]

* [Nutzen des Studiums der alten classischen Sprachen], 65
siehe 502 u. 3510.

Sprechen, s. Sprache, 3519. 66

Staat. [Der Staat, eine göttliche Einsetzung.] (Chrie; 67
in Betreff der Form s. 1897 u. 2432.) „Der Staat beruht nicht auf einem wechselseitigen Vertrage zwischen Fürst und Volk.“ (Ringseis.)

I. Ringseis, bekannt als denkender Arzt und Naturkundiger; tief 68
religiös, redlich, wahrheitsliebend.

II. Rousseau hat behauptet, der Staat beruhe auf einem Contract 69
zwischen Fürst und Volk. Dieß ist jedoch unwahr, denn:

III. den Staat kann nie der Mensch allein gründen. Gott thront 70
über dem Schicksal der Menschen. Das größte aller Kunstwerke ist der Staat.

IV. So hat denn also Gott Beides eingesetzt, den Fürsten und das 71
Volk zugleich.

V. Gleichniß: Fürst und Volk verhalten sich zu einander, wie Cen- 72
trum und Peripherie, oder auch wie Haupt und Glieder. Keines kann ohne das Andere bestehen.

VI. 1) Die Könige hießen im Alterthum Göttersöhne. 2) Fast 73
überall zeigt uns die Geschichte schon vorhandene Staaten. 3) Wo solche neü entstanden, da geschah es nicht ohne Gebet und Anrufen der Götter.

VII. Stellen aus Homer (Ilias II. 197 u. 205). Die hl. Schrift 74
sagt: „Alle Gewalt ist von Gott.“

75 **VIII.** Jene Lehre von der Volkssouveränität ist sehr verderblich.
Man muß vor ihr warnen, und die richtige Ansicht über den Ursprung
der obrigkeitlichen Macht verbreiten. [Fr. Beck.]
76 * [Die drei Stützen des Staatsgebaüdes.] Drei Stützen
sind es, worauf jedes Staatsgebaüde ruhen muß, wenn es dauerhaft
sein soll: 1) einfache Sitten; 2) wenige Gesetze; 3) wahre Religion.
[Kornmann.]
77 **Stadt.** (Vgl. 1075.) In der Gegend von Coblenz ist gewisser
Massen Alles auf einem Punkte vereinigt, was auf dem Wege von Mainz
dahin den Rheinreisenden entzückt; Fels und Thal, Wald und Reben,
Gärten und freündliche Dörfer, eine grosse, lebensreiche Stadt, weit-
getrennte Ufer verbindende Brücken, ehrwürdige Trümmer der Vorzeit
und riesige Werke der neüesten Baukunst zur kriegerischen Abwehr liegen
am Gestade des schönsten Stromes wie hingezaubert da, so daß man
alle diese mannichfachen Gegenstände mit Einem Blicke übersehen kann.
78 Das Ende der Rheinreise ist zugleich das Paradies für die Reisenden.
Wenn, den Rhein hinabschiffend, man der Mündung der Lahn sich
nähert, welche aus einem engen Felsenthale, bei Nieder-Lahnstein, sich
in den Rhein ergießt: wendet sich der Strom plötzlich nach Westen, und
mit Einem Male fällt nun der Blick in das weite herrliche Thal, in
welchem Coblenz auf einer fast rechtwinklichen, durch die Einmündung
der Mosel gebildeten Landecke, malerisch-schön am Ufer sich lagert.
79 Gegenüber am andern Gestade erheben sich auf einem hohen, schroffen
Felsen die colossalen Werke der Festung Ehrenbreitstein, an dessen Fuß
Thal-Ehrenbreitstein, einer kleinen Stadt ähnlich, sich ebenfalls dicht am
Wasser hinzieht. Über Coblenz ragen, sanft gewölbt, die casemattirten,
80 stark befestigten Höhen. Vom rechten Ufer aus reicht der vorwärts ge-
richtete Blick weit in das Moselthal, links schweift er über die lange
Schiffbrücke, welche Thal-Ehrenbreitstein mit Coblenz verknüpft, das
Rheinthal hinauf; und Hügel und Berge der gefälligsten Formen, mit
Trümmern zerstörter Klöster und Burgen gekrönt, dienen der wunder-
81 schönen Aussicht zum Rahmen. Coblenz, sonst Residenz des ehemaligen
Kurfürsten von Trier, hernach Präfecturort des französischen Departe-
ments Rhein und Mosel, jetzt Hauptstadt der preüßischen Provinz Nieder-
rhein, ist eine bedeütende Stadt (sie zählt 16,000 Einwohner in 1100
Haüsern), die aber vom Flusse aus noch viel grösser erscheint, als sie
wirklich ist, weil sie lang und schmal auf der Erdzunge sich hindehnt,
82 an deren Spitze der Rhein und die Mosel zusammenströmen. Die
Strassen von Coblenz sind größtentheils eng und haben hohe Haüser;
doch gibt es einige mit Lindenbaümen besetzte recht freündliche Märkte,
eingefaßt mit staatlichen Gebaüden. Die vorzüglichsten der Stadt sind:
die alte Castorkirche, von sehr edler Bauart, und das geschmackvoll auf-
geführte sonstige kurfürstliche Residenzschloß am Ende der Stadt, auf-
83 wärts am Rhein, dicht an seinem Ufer. Sehr merkwürdig ist die 1000
Fuß lange Moselbrücke, ein Werk grauer Vorzeit. Ein weiter, dichter
Kranz von Gärten, zu deren Anlagen die nahen, wunderschönen Um-
gebungen der Stadt hier mehr als irgendwo einladen, ist ein Zeichen,
das auf Frohsinnigkeit einer Bevölkerung deütet; es trügt selten, auch
hier nicht. Sie sind ein gar leichtes, heiteres, lebenslustiges, frohge-
nießendes Völkchen — die Coblenzer, auf deren Charaktergepräge die

zwanzigjährige Herrschaft der Nachbarn nicht ohne Einfluß bleiben konnte.
Von den mit Citadellen überbauten Anhöhen um die Stadt genießt 84
man eigenthümliche, wunderschöne Aussichten in der angenehmsten Abwechselung. Zugleich mit Ehrenbreitstein und einer Kette verschanzter Höhen auf beiden Gestaden beider Ströme bilden diese Forts den stärksten Waffenplatz auf der Erde, groß genug, um ein Heer von 150,000 Mann unangreifbar zu schützen. Es ist das westliche Thor zur preüßischen Monarchie. [Meyer.]

* [Vortheile des Aufenthaltes in einer grossen Stadt.] 85
(Vgl. 1920.)

A. Es ist nicht zu laügnen, daß grössere Städte für die Sittlichkeit 86
mehr gefährlich sind als kleinere oder der Landaufenthalt. Allein dieser Nachtheil kann vermieden werden. Die vielen Vortheile aber, welche grosse Städte darbieten, gewährt keine kleine Stadt, noch weniger das Land.

B. Welche Vortheile bietet nun eine grosse Stadt vor einer kleinern dar? 87

1) Die allseitige Bildung der Jugend ist leichter zu bewerkstelligen. 88
Fast für jedes Fach des Wissens, der Kunst gibt es in einer grossen Stadt ausgezeichnete Männer und Bildungsanstalten. Wie leicht wird es nicht den Ältern, für jeden Unterrichtszweig, für jede Kunst vorzügliche Lehrer zu erhalten! Wie schwer, wie selten ist Das in einer kleinen Stadt möglich! Wie nothdürftig ist oft der Unterricht nur in den wissenswerthesten Dingen!

2) Die Gelegenheiten zur Arbeit, zum Erwerb sind haüfiger. Je 89
grösser die Menge, desto mehr Gelegenheit für Jeden, der zu arbeiten Lust hat, zu erwerben. In kleineren Städten ist sehr oft Mangel an Arbeit, daher mehr Armuth. Wie viel sicherer kann eine unbemittelte Familie in einer grössern Stadt auf Gelegenheit rechnen, sich zu ernähren!

3) Hilfe für grosse Unglücksfälle und Gefahren ist leichter möglich. 90
Bei der Menge wohlhabender Leüte in einer grossen Stadt kann der Schwer-leidende eher auf schleünige und kräftige Hilfe rechnen. Den grossen Unglücksfällen, die ein Dorf oder eine kleine Stadt betreffen,
kommt die meiste Hilfe von grossen Städten. Bei Gefahren des Krieges 91
lebt der Bewohner einer grossen Stadt weit ruhiger und gesicherter; denn nach den grossen Städten begeben sich Personen vom höhern militärischen Range.

4) Man kann in grossen Städten, mitten im Geraüsche, weit leich- 92
ter in stiller Verborgenheit leben, fern von den Nachstellungen niedriger Klatschsucht, als in kleinen Orten, wo man alle Familienglieder und Angelegenheiten kennt. Worin besteht Das, was man gewöhnlich klein-
städtisches Wesen nennt? — In einer grossen Stadt leben Leüte in 93
einem und demselben Hause, die sich oft gar nicht kennen. Bei der Menge der Bewohner, bei der so regen Geschäftigkeit bleibt das Familienleben der Einzelnen, außer von Freünden, unbeachtet. Bei der Menge von Einwohnern, bei der deßwegen stäten Bekanntschaft mit Neüigkeiten aller Art in fremden Orten und Ländern wird die Aufmerksamkeit mehr auf allgemeine Gegenstände gelenkt, als auf das Leben der Einzelnen; es ist stäter Stoff der Unterhaltung im geselligen Kreise vorhanden, ohne ihn aus dem Familienleben der Einzelnen entlehnen zu müssen.

C. Möchten doch Alle, die das Glück haben, in einer grossen Stadt zu 94
wohnen, das vielfältige Gute, welches eine grosse Stadt darbietet, auch

gehörig schätzen und namentlich die Gelegenheit zu ihrer Ausbildung fleißig benützen! Wer seine Zeit mit nützlichen Beschäftigungen ausfüllt, wird auch weniger den Gefahren, die seiner Sittlichkeit drohen, ausgesetzt sein. [Nach Hiersche.]

95 **Stand** [Unzufriedenheit mit seinem Stand], s. Unzufriedenheit.

96 **Standeswahl**, s. Beruf.

97 **Standhaftigkeit**, s. Ausdauer.

98 **Stein.** [Vom Nutzen der Steine.] Die Steine dienen:

99 1) zur Festigkeit der Erde, hauptsächlich der Berge und Ufer.

0 2) zu Baumaterial, z. B. zu Haüsern, Kirchen, Mülen, Festungen, Brücken, Deichen, Strassen, Dächern (z. B. Schiefer) 2c.

1 3) zu Kunstsachen, z. B. Marmor zu Bildsaülen, Serpentin zu Dosen, Schalen, Tintenfässern, Flöten 2c.; Alabaster 2c.

2 4) zu Farben (Lasurstein, Umbra, Gelberde, Kreide), zum Feüeranschlagen, zur Glasbereitung (Quarz), zum Schleifen (Sandstein, Wetzschiefer.)

3 5) zum Schmuck (Edelsteine).

4 6) zu Schreib- und Zeichnenmaterial (Schiefer, Kreide). [Schütz und Möwing.]

5 **Sterben.** (Vgl. Tod.) [Wer stirbt ruhig?] 1) Der Lebens-Müde, der sein Tagewerk auf Erden vollendet hat. 2) Der Mässige, der sein Herz nicht an irdische Güter gehängt hat. 3) Der Gute, der da weiß, daß er einen Vater habe im Himmel, der ihn nun heimruft. [A.]

6 * [Religiosität erleichtert das Sterben.] Sieh 2956.

7 * [Lebe so, als ob du heüte sterben müßtest!] Sieh 2036 und 1292.

8 * [Heüte roth, morgen todt!] Sieh 1518.

9 **Sternenhimmel**, s. 21.

10 * [Bei Betrachtung des gestirnten Himmels.]

11 **A.** Wer mit Nachdenken, mit verständigem Sinne die mancherlei Erscheinungen in der Welt sowohl als im Menschenleben betrachtet: Der wird oft Stoff zu Betrachtungen finden, welche ihn über die Welt des Sichtbaren erheben und in ein Gebiet führen, das jenseits des Sinnlichen sich öffnet; er wird Wahrheiten erkennen, die seinen Verstand erleüchten und sein Herz veredeln. Er wird des gütigen Schöpfers Macht und Liebe und sein weises Walten erkennen.

12 **B.** Was lehrt uns der Sternenhimmel?

13 **I.** „Gott ist unendlich groß, darum sinke anbetend vor ihm in den Staub, o Sterblicher!"

14 **II.** Auch ein herrliches Wort des Trostes: In der Sterne Zeichenschrift steht auch geschrieben: „Wo du auch seist, ist dir der Herr mit seiner Hilfe nah!"

15 **III.** „In deines Vaters Hause sind viele Wohnungen."

16 **C.** Dort wird auch für mich eine Wohnung sein, wenn ich hier tugendhaft lebe. [G.]

17 **Stille.** [Werth der Stille.] Alles Grosse und Göttliche geschieht in der Stille und ohne aüßere Gebärden, und die Stille selbst ist göttlichen Wesens. Der Geist des Unsichtbaren durchdringt und belebt Alles ohne Geraüsch, unbemerkbar, jedem menschlichen Ohre so ver-
18 borgen und heimlich. In der Stille kommt das Morgenroth; in der

Stille breitet sich das helle, erfreüliche Licht des Tages aus; in der Stille steigt die Sonne empor an dem grossen, weiten Himmelsbogen. Die leüchtenden Welten über uns wandeln still und geheimnißvoll ihre Bahn; und die duftenden Baüme erheben sich still aus dem Schoße der Erde und entwickeln bescheiden ihre Pracht und Schönheit. So kommt 19
auch der Frühling in der Stille, und die Früchte reifen langsam und ungesehen zur stärkenden Labung. — Der Vater im Himmel thut täglich 20
seine milde Hand auf und sättigt Alles, was da lebt auf Erden, mit Wohlgefallen; und Niemand sieht die Hand, die uns den Segen darreicht. Die reine und lautere Freüde zieht nur in der Stille ein in unser Herz; und der Geist fühlt sich in seiner Grösse und Erhabenheit nur in dem Schatten der Einsamkeit. — Das Leben ist kein Scherz 21
und Spiel; es ist eine ernste und heilige Sache; es will deßhalb auch mit Ernst betrieben sein. Der rechte Ernst lernt sich aber nicht im Geraüsche der Welt und bei dem lauten Spielen menschlicher Leidenschaften; in der Stille nur erscheint uns das Leben in seinem Werthe, die Zeit in ihrer Flüchtigkeit und die Ewigkeit in ihrer Erhabenheit. In der Stille öffnet sich das unsichtbare Heiligthum, sammelt sich das 22
Gemüth zu edlen Thaten, faßt das Herz fromme Wünsche, stärkt sich die Seele zu grossen Mühen und Kämpfen. „Wie die Tiefe des Meeres die köstlichsten Perlen erzeüget, | bildet den weisen Mann stille Verborgenheit oft.“ [Haug.]

Stimme. (Vgl. 3522.) Dem Menschen allein ist die Gabe der 23
lieblichen Stimme, des deütlichen Ausdrucks, der verständigen, zusammenhängenden Rede verliehen. [Reinhard.]

Stolz. **I.** Thorheit des Stolzes: 24

1) auf aüßere Vorzüge: a) ungegründete (Demüthigung); b) ge- 25
gründete (Vergänglichkeit);

2) auf innere Vorzüge: a) ungegründete (Bewußtsein der Klein- 26
heit); b) gegründete (Irrthümer und Schwachheiten).

II. Schädlichkeit des Stolzes. 27

1) Er zerstört seinen eigenen Zweck (Verachtung). 28

2) Er hindert die eigene Vervollkommnung. 29

3) Er ist der eigenen Ruhe völlig entgegen, indem er a) Streit 30
und Verfolgung erregt, und b) Thorheiten aller Art veranlaßt. [Hörschelmann.]

* So verschieden Ruhmsucht und Ehrbegierde von der Begierde 31
nach wirklicher Vollkommenheit sind, eben so sehr sind Stolz und Hochmuth verschieden vom richtigen Selbstgefühl unserer guten Eigenschaften. [Zschokke.]

* Grobheit und Stolz | wachsen auf Einem Holz. [Sprüchwort.] 32

* Der Stolz kann weder Gesundheit geben, noch Schmerzen neh- 33
men, und ebensowenig kann er den persönlichen Werth erhöhen, wohl aber Neid erregen und Unglück beschleünigen. [Engel.]

* Der Stolz, er bettelt so laut als die Noth; | doch wird er dabei 34
so leicht nicht roth. [Engel.]

* Sei nicht stolz auf deinen Reichthum, s. 2883. 35

Strafe und **Belohnung.** Wo weder das Beispiel, noch die 36
Liebe, weder der Ernst des Gebieters, noch die Beredsamkeit des Lehrers ausreichen: da treten Belohnungen und Strafe ein. Denn, obgleich 37

Belohnungen und Strafen den Menschen nicht gut machen können, so können sie doch nicht nur die Unarten entfernen, sondern auch das Übergewicht der Sinnlichkeit, das dem Guten im Wege steht, schwächen helfen, und werden in dieser Hinsicht nicht selten unentbehrlich. [Sailer.]

38 **Streiche.** [Durch viele Streiche fällt selbst die stärkste Eiche.] Sieh 219.

39 **Stube.** (Wohnstube.) Therese trat nun in die Wohnstube und
erstaunte. Die Fenster waren hell wie Krystall, und gewährten eine
herrliche Aussicht in den Garten. Die Wände waren so weiß wie
Schnee, und der Stubenboden höchst reinlich. An der einen Wand be-
fand sich ein Schreibtisch, auf dem ein Bücherschrank mit Glasthüren
angebracht war; an der andern Wand stand ein treffliches Klavier,
das eben so, wie der Schreibtisch, von schön geglättetem, braunen
40 Nußbaumholz glänzte. Über dem Schreibtische erblickte man ein sehr
schönes Bild, einen Kupferstich, den göttlichen Kinderfreünd vorstellend,
der die Kleinen zu sich ruft; über dem Klavier hing ein nicht minder
schönes Kupfer, worauf die heilige Cäcilia, die Erfinderin der Orgel,
abgebildet war; das schönste Kupfer aber zierte die Wand zwischen den
zwei Fenstern, der Thüre gegenüber, und stellte die heilige Familie vor.
41 Die schönen Bilder, auch in braune Rahmen von Nußbaumholz gefaßt,
nahmen sich auf der reinen, weißen Wand sehr gut aus, und gereichten
dem Zimmer zur grossen Zierde. Ein einfacher Tisch, mit grünem
Wachstuche überzogen, und sechs strohgeflochtene Sessel machten die
ganze übrige Einrichtung aus. [Chr. Schmid.]

42 **Studentenehre.** [Was ist Studentenehre?]

43 **A.** Der Jüngling auf der Akademie ist mancherlei Gefahren ausgesetzt. Zu diesen gehört auch das Vorurtheil der Studentenehre.

44 **B.** Was ist Studentenehre?

45 **I.** Nach den gewöhnlichen Ansichten der studirenden Jünglinge ein Phantom, das dahinschwindet, wenn man es mit der Fackel der Vernunft beleüchtet.

46 1) Zuweilen, wenn es sich dabei nur um Kleinlichkeiten und Kindereien handelt, zwingt sie dem ernsten Manne ein mitleidiges Lächeln ab. Dahin gehören:

47 a) die oft bizarre u. lächerliche, oft wohl auch unanständige Kleidung;

48 b) das Sich-hinwegsetzen über Sitte, Convenienz und Wohlanständigkeit;

49 c) die besondere Studentensprache; Ausdrücke, wie sie kein anderer gebildeter oder ungebildeter Stand gebraucht. Sie sind nicht durchaus unschuldig. Laster erhalten dadurch zuweilen einen mildernden Namen, z. B. die Wollust mit ihren bösen Folgen, das Versaümen der Lehrstunden, ja sogar Betrug und Diebstahl.

50 2) Zuweilen erfüllt dieser falsche Begriff von Studentenehre mit Grausen. Man setzt in Dinge Ehre, die in allen andern Ständen der menschlichen Gesellschaft für höchst unmoralisch, schimpflich und gefährlich gehalten werden.

51 a) Man erzählt Dinge von sich, die ein keüsches Ohr erröthen macht; rühmt sich solcher Handlungen, die jeder Andere, der noch irgend Gefühl für andere Ehre hat, wenn er sie auch begehen sollte, doch lieber in Dunkel zu hüllen wünscht.

b) Bei der kleinsten, oft nur scheinbaren Beleidigung keine Versöhnlichkeit. Blut muß erst fließen nach Barbaren Art. 52
II. Die wahre Ehre des Studenten muß in etwas Anderem bestehen. 53
1) Ehre überhaupt ist die vortheilhafte Meinung Anderer von unsern Vorzügen und der Beifall, der uns um dieser Vorzüge willen zu Theil wird. Der Mißverstand, der bei einem verkehrten Begriffe von Ehre zum Grunde liegt, beruht auf den unrichtigen Vorstellungen, welche sich der Mensch von Dem macht, was man Vorzüge des Menschen nennt. Es gibt wahre und falsche Vorzüge, und darauf gründet sich wahre und falsche Ehre. 54

2) Es fragt sich also: Welches sind die wahren Vorzüge eines studirenden Jünglings? Die Beantwortung dieser Frage ist zugleich die Beantwortung der andern: Was ist wahre Studentenehre? Will man untersuchen, was dem Mitgliede irgend eines Standes wahre Vorzüge gibt, so muß man Rücksicht auf die Bestimmung dieses Standes nehmen. Wer diese Bestimmung kennt, und die Pflichten, welche ihm dieselbe auflegt, erfüllt, Der erwirbt sich wahre Vorzüge, mithin auch wahre Ehre. 55

a) Bestimmung des Studenten kann nicht sein, durch seine Sprache, durch seine Kleidung, durch Sich-hinwegsetzen über Convenienz und Sitte, durch das Rühmen seiner unedlen Handlungen, durch Händelsucht, durch Sich-einmischen in Sachen, die außer, wohl gar über seiner Sphäre liegen, sich auszuzeichnen, sondern 56

b) er soll sich bilden, um einst Lehrer und Richter des Volkes zu werden, um Menschenwohl im Staate zu befördern. Die Zeit ist kurz zu der Vorbereitung dazu und macht Anstrengung und Eifer zur höchsten Pflicht, und nur diese sind es, die dem studirenden Jünglinge zur wahren Ehre gereichen. 57

C. Faßt der Jüngling diese Pflicht ins Auge, so wird er sich auch vor vielen andern Gefahren, die ihm auf der Akademie drohen, leichter sichern und sich mit Muth waffnen, wenn er mit Hindernissen zu kämpfen hat. [Herzog.] 58

Studirender, s. Schüler. 59

Studium der Wissenschaften. (Vgl. 3510.) 60

A. Es ist Thatsache, daß in der jetzigen Zeit leider so Viele sind, die sich zum Studium der Wissenschaften hinzudrängen, ohne auch nur mit den erforderlichen Eigenschaften ausgestattet zu sein. 61

B. Welches sind die vornehmsten Bedingungen zu einem gründlichen Studium der Wissenschaften? 62

1) Ein klarer, von Vorurtheilen freier Geist, 2) ein reines, von Leidenschaften freies Herz, 3) ein kräftiger, stäts ausdauernder Wille. [Wisseler.] 63

Sturm. (Vgl. 1264, 2094, 2098, 2482, 2916.) Ungeheüre, tiefgefleckte Schatten, zusammengebirgte Gewölke und all' die wogenden Dämpfe der Luft verhüllen in einen schwarzgrauen Schleier das Antlitz der Dinge. Aus Wäldern und schwarzbeschilften Sümpfen seüfzt der blasse Geist des kommenden Sturmes hervor, und durch die losgerissenen Klippen, durch's wildgebrochene Gebirge wimmert von der Höhle, vom zürnenden Strom her vorbedeütend ein hohles Geächze und hallet lange noch im Ohr der lauschenden Phantasie. — Jetzt kommt er hervor, der 64 65
Vater des Ungewitters, in schwarze Finsterniß verhüllt. Erst streichen

trübe, traurige Regen durch die vermischte, dunstbelastete Luft; sie peit-
schen die Haüpter der Berge, und erschüttern die Wälder, die unter
ihnen klagend rauschen. In einer grauen Überschwemmung liegt die ent-
stellte Haide. Flut über Flut schütten die hangenden Wolken herab,
rauschen unerschöpflich zusammen, und verschlingen in eine Nacht vertieft
66 des Tages holdes Antlitz. Die Wanderer des Himmels flüchten jeder
in seine Heimat, außer denen, die gern durch die verstörten Lüfte schwär-
67 men, oder sürfelnd durch den geringelten Teich hin flattern. Von der
unberührten Weide kehrt das Vieh zurück, und fordert den gewohnten
Stall mit deütendem Gebrülle, oder kaut im nahen Schatten wieder.
68 Hier drängt sich das haüsliche Federvolk zusammen, der bebuschte Hahn
mit seinem ganzen weiblichen Gefolge sinnend und tröpfelnd; indeß der
Hausknecht über die wärmende Flamme sich lehnt und märchenreich seine
schlichten Schwänke erzählt. Viel plaudert er, lacht viel, und achtet
nicht des Sturmes, der draußen heült, und auf seinem niedern Hütten-
69 dach rasselt. Weit über seinen Rand, von manchem Strom geschwellt,
stürmt endlich der empörte Fluß, weit über die wilden Ruinen seiner
Ufer hinweg, und tos't mit lautem Ungestüm daher. Zürnend, unauf-
haltsam und verderbend, blitzt er vom Zackengebirge und von der moosigen
Wildniß herab. Über zerrissene Felsenstücke taumelt er weg, und tönt
70 fernher. Dann schleicht er schläfrig, ruhig und schweigend durch das
sandige Thal, bis er, zusammengezwängt von zwei benachbarten Hügeln,
berstend einen Pfad sich bricht, wo Felsen und Wälder auf seine stru-
71 delnde Flut herabhangen. Hier sammelt er dreifache Kraft, wird pfeil-
geschwind und tief, und siedet, und schaümt und donnert hindurch. Wenn
jetzt die Sonne, von manchem Fleck geschwärzt, der über ihre Strahlen-
scheibe zittert, am bleichen Horizont hinabsinkt; dann beginnen blutige
Feüerstriemen rings um sie her zu zucken. Die rollenden Wolken tau-
meln mit ihrer schwindelnden Last, als zweifelten sie noch, welchem Herrn
72 sie folgen sollen. Blaß und langsam steigt indeß der Mond im blei-
farbigen Osten empor, und trägt einen weißlichen Kreis um seine abge-
stumpften Hörner. Die matten Sterne glimmern mit gebrochenem
Strahl durch die trübempörte Luft. Oft schlängeln sie sich quer durch
73 das Dunkel, und schleppen eine weiße Bahn hinter sich her. Im Wind-
stoß spielt das welke Laub, und auf dem Gewässer schwimmt die tanzende
Feder. Mit breiten, himmelangekehrten Nasenlöchern schnaubt die ahnende
74 Kuh die Sturmluft. Selbst der ämsigen Hausfrau bei ihrer nächtlichen
Arbeit, wo sie sinnend silberne Flachsfäden zieht, deüten die triefelnde
75 Kerze und die prasselnde Flamme das Wetter. Vor Allem aber ver-
künden die befiederten Bürger der Luft die schnelle Veränderung.
Eine schwärzliche Schaar von schreienden Dohlen zieht sich zurück von
der Düne, wo sie ihr kärgliches Futter den Tag über pickten. Hart
drängen sie sich zusammen zur traurigen Flucht, und suchen des Haines
76 wölbenden Schirm. Ämsig gurrt in ihrem Dickicht die heülende Eüle
den Thränengesang. Der Wasserrabe rädelt vom Teich in die Höh'
und krächzt durch die Gegend. Laut schreit der steigende Reiher; die
kreisende Mewe durchschneidet mit wilder Schwinge die Flockengewölke.
77 Ungleich gedrückt, mit gebrochenen Wellen, bläht sich der alte Ocean
taumelnd empor; indeß von seinem Gestade, in welches die gierigen
Wellen Höhlen genagt, und von den wälderrauschenden Bergen eine

feierliche Stimme dahertönt, die der Welt sich vorzubereiten gebietet.
Jetzt bricht der Sturm auf einmal gählings los, und wirft die ganze 78
zerrüttete Luft in einem Strom hernieder. Des Himmels ganze Gewalt
braust herab auf das weichende Meer und jagt mit geißelnden Schlägen
von Grund auf die entfärbte Flut. Durch die brütende Nacht, die 79
ringsum unermeßlich ruht, leüchtet die kämpfende Salzflut, zu Schaum
gepeitscht, über tausend zürnende Wellen hin; Wassergebirge stürmen, —
Wog' über Woge im schaudernden Tumult in die Wolken geschleüdert —
mit donnerndem Gebrüll in ein Chaos zusammen; sie reißen aus ihrem 80
Sitz die ankernde Flotte, und jagen sie wild durch die heülende Wüste
voll Tod. Bald klettern die Umhergetriebenen jach an der thürmenden
Woge hinauf; stürzen dann plötzlich wieder hinab in die tiefverborgensten
Schlünde; und über ihrem Haupte donnert der winterbeladene Belt.
Jetzt kommen sie wieder hervor; der volle Hauch des Himmels beflügelt 81
ihren Lauf, und wirft sie fernen Küsten zu; wenn anders nicht ein
scharfer Felsenzacken oder die lauernde Bank ihren Flug unterbricht,
und sie in traurigen Trümmern über den Abgrund zerstreüt.

Nicht minder herrschet zu Lande das fessellose Gewitter. Es donnert 82
der Berg, und seine breitwipflichten Söhne bücken sich tief bis zur Wurzel der Felsen, die sie beschatten. Einsam und athemlos keücht der furchtsam-schreitende Pilger am mitternächtigen Abhang, fällt oft, und kämpft
dem Sturmwind entgegen. Tief neigt sich der stämmige Wald, und 83
schüttelt herab, was von seinem verblichenen Schmucke zurückblieb; zerstreüt und herabgeschlagen von reißenden Winden, liegen seine gigantischen
Glieder umher. So macht sich der Wirbelsturm Bahn durch den verstümmelten Wald, und tobt längs der Haide. Ohne Unterschied hascht 84
er das Strohdach, wie die Kuppel des stolzen Palastes, und wirft sie
herab auf den Grund. Der holde Schlaf entflieht erschrocken, und um 85
die schwankende Pforte her heült nach Einlaß gierig der wilde Orkan.
Dann sagen sie, hört man durch die belastete Luft ein langes Geächze,
schneidende Klagetöne und ferne Seüfzer, welche der Nachtgeist ausstößt,
den vom Schicksal ersehenen Unglücklichen vor Jammer und dem Tode
zu warnen. Grausenvoller Aufruhr herrscht umher. Wolken, mit schnell- 86
hingleitenden Sternen gemischt, durchwandern die Luft. Es wankt die
ganze Schöpfung, bis der grosse König der Natur, welcher oft im Gewitterdunkel allein wohnt, und auf den Schwingen der stürzenden Windsbraut in schrecklicher Heiterkeit wandelt, bis der Ewige Ruhe gebietet.
Dann schweigen auf einmal das Meer, die Luft und die Erde. [Thomson.]

* Stürme und Leiden, s. 2094. 87

* Stürme und Leidenschaften, s. 2098. 88

Sünde. (Röm. 6. 19—23 u. Matth. 7. 13.) 89

A. Die Sünde ist eine schlaue Betrügerin. Sie verheißt Freiheit ihren 90
Dienern, und schmiedet sie unbemerkt in Sclavenketten, die nicht leicht
wieder zu brechen sind. Einen Freüdenbecher bietet sie dar, aber er enthält verborgenes, tödtendes Gift. Sie leitet hin auf einen sonnigen
Blumenpfad, aber er verdüstert sich bald und endet in einem bodenlosen
Abgrund.

B. Welches sind die Früchte der Sünde? Welches die Früchte der Tugend? 91

I. Knechtschaft ist die Frucht der Sünde, Freiheit die Frucht der 92
Tugend. Blickt hin auf so manchen Unglücklichen, der sich

93 1) der Trinksucht ergab. Er weiß es, seine Unmässigkeit bringt ihn um Hab und Gut, um die Gesundheit des Lebens, das Licht des Verstandes, die Achtung der Welt; und doch hört er nicht auf zu schwelgen; er kann nicht leben ohne den gewohnten Genuß; er sieht sein Verderben und stürzt doch hinein.

94 2) Sehet den Spieler, den Verschwender! Schon sehen sie, wie ihr Laster ihren Wohlstand zerrüttet, aber umsonst; vergebens zerreißt der Hinblick auf den Mangel, den die vielleicht innig geliebten Ihrigen erleiden und die Klagen derselben ihnen das Herz; sie verhärten ihr Ohr und betaüben das Gewissen; sie können der Freüde nicht entsagen, ohne welche das Leben keinen Reiz für sie hat.

95 3) Betrachtet den Wollüstling! Er fühlt, sein Schwelgen zerrüttet seine edelsten Kräfte; er sieht vor sich Krankheit und Schande und das offene, frühe Grab. Er straübt sich dagegen, aber er kann nicht entsagen; die böse Lust treibt ihn vorwärts; er taumelt hinein in das offenbare Verderben. Ist Das nicht furchtbare Knechtschaft?

96 **II.** Scham und innere Entzweiung ist die Frucht der Sünde; Zufriedenheit mit uns selbst und die Ruhe eines guten Gewissens, der Beifall der Stimme Gottes — die Frucht der Tugend.

97 **III.** Ewiges Elend (Verderben, Verfinsterung der Seele, Gewissensqual 2c.; der Tod ist der Sünden Sold) ist die Frucht der Sünde; ewige Seligkeit die Frucht der Tugend. — Worin besteht diese Seligkeit, die Gabe Gottes, die da ist das ewige Leben?

98 1) Befreit wird der Fromme von allen Leiden dieser Zeit. Da hört auf der Krankheit Schmerz, der Armuth Sorge, der Verfolgung Noth. Da ruhen alle frommen Seelen in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie mehr an. Da werden sie entfesselt von des Körpers Hülle, und befreit von allen Lockungen zum Bösen.

99 2) Darin, daß die Frommen das Gute immer wollen, freier üben und mit höheren Geistern im Verein den Tempel reiner Tugend bauen.

0 3) Himmlisch erneüern sollen sie das Band, welches sie mit gleichgesinnten Frommen hier umschlang.

1 4) Jesum, den treüen Mittler und Gott, den liebenden Vater, sollen sie schauen von Angesicht; tiefere Blicke thun in die Wunder der Schöpfung Gottes und in die Wunder seiner Vorsehung, und ihren Durst nach Wahrheit an den Quellen der Erkenntniß laben. Doch Wer ist eingedrungen in das Reich der Geister? Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist: Das hat Gott bereitet Denen, die ihn lieben. [Rohde ausführlicher.]

T.

2 **Tabackrauchen. A.** Die meisten Menschen rauchen den Taback, diese Giftplanze, nicht als Arzneimittel, sondern zum Zeitvertreib, aus blosser Gewohnheit. Gewohnheit macht das Tabackrauchen zum Bedürfniß; es ist jedoch, da es sich auf keine Naturnothwendigkeit gründet, ein selbstgemachtes, ein künstliches und aus Rücksicht auf Gesundheit, Reinlichkeit, Geld und Zeitersparniß zu umgehendes.

B. Das Tabackrauchen schadet: 3
1) den Zähnen, mithin auch der Gesichtsschönheit; 2) der Feinheit 4
und Reinheit des Geschmackes; 3) durch übermässige Entziehung des 5
Speichels, besonders wenn derselbe weggespuckt wird, der Verdauungs-
kraft; 4) es betaübt die Anfänger im Rauchen, verursacht ihnen Schwin-
del und Drang zum Erbrechen; 5) erzeügt zuweilen übelriechenden Athem;
6) reizt zum Husten; 7) raüchert Zimmer, Kleidungsstücke und Vorhänge 6
ein; 8) nöthigt zu unnöthigen Ausgaben; 9) führt zur Zeitverschwendung
durch Pfeifenstopfen, Reinigen ꝛc.
C. Zudem hat das Rauchen auch eine lächerliche Seite. Spötter wollen 7
die Wahrnehmung gemacht haben, daß die Nase eines leidenschaftlichen
Rauchers einem Schornstein gleiche, eine Vergleichung, welche sogar mit
den Worten eines Lieblingsliedes des Raucher-Ordens gerechtfertigt wer-
den kann. „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht, | und der Rauch
von Blättern | sanft mir durch die Nase zieht: | o dann tausch' ich nicht
mit Göttern!“ [Schütz.]

Tadelsucht. **A.** Ein Laster, das heützutage eine grosse Ausdehn- 8
ung gewonnen, und einen hohen Grad von Verwerflichkeit erlangt hat,
es ist das lieblose Urtheil, die Tadelsucht, die Ehrabschneidung und
Verleümdung. **B.** Es sei der Gegenstand unserer heütigen Betrachtung,
von der Verwerflichkeit und Gefährlichkeit dieses Lasters an sich uns zu
überzeügen, und dasselbe in seinen eben so verwerflichen Quellen auf-
zusuchen.
I. Das lieblose Urtheil und die Verleümdung ist eine der schwersten 9
Versündigungen am Geiste des Christenthums und seinen Geboten
(Matth. 7. 1, 3. 5, Röm. 2, 1).
1) Die Verleümdungs- und Tadelsucht ist vor Allem eine schwere 10
Versündigung am Gebote der christlichen Nächstenliebe, indem Andere
dadurch auf das Tiefste verwundet und gekränkt werden.
2) Der leichtsinnige Tadel, das lieblose Urtheil ist ferner auch 11
darum so verwerflich, weil es für Andere so gefährlich ist; weil es ihnen
das Vertrauen, die Achtung und Liebe ihrer Mitmenschen raubt.
3) Die Tadelsucht ist ferner auch deßwegen verwerflich, weil sie 12
der öffentlichen Sittlichkeit so nachtheilig ist, weil wir dadurch dem
öffentlichen Ansehen der Tugend selbst schaden. Es bildet sich die Mein-
ung, als sei die ganze Welt voll Sünde und Schwachheit. Und so
werden denn diese Splitterrichter die eigentlichen Sittenverderber.
4) Das lieblose Urtheil ist verwerflich, weil es ein Recht ist, das 13
wir uns anmassen; weil uns das Recht keineswegs zusteht, uns zu Rich-
tern unserer Brüder aufzuwerfen. Jeder hat das Recht der persönlichen
Freiheit. Wir sollen darum Fehler an Andern, die gar nicht sittlicher
Natur sind, wie persönliche Eigenheiten, nicht leicht zum Gegenstande
unsers Tadels machen; er verletzt und kränkt.
II. Haben wir uns aus Diesem überzeügt, wie sündhaft und ver- 14
werflich der leichtsinnige Tadel, das lieblose Urtheil schon an und für
sich ist, so wird sich uns dasselbe in seiner ganzen Verwerflichkeit dar-
stellen, wenn wir zugleich den unlautern Quellen nachgehen, aus denen
es gewöhnlich stammt.
1) Oft ist die Quelle der Tadelsucht Eitelkeit, Gefallsucht, Stolz 15
und Hochmuth. Man tadelt Andere gern, um die Welt auf sich selbst

aufmerksam zu machen. Der Tadel über Andere ist dann eigentlich nichts Anderes, als eine Lobrede auf sich selbst.

16 2) Eine andere Quelle ist der Neid. Es darf nur Einer gewisse Vorzüge besitzen; und es gibt auch gleich Menschen, die Das nicht ohne geheimen Groll sehen können.

17 3) Nicht selten stammt die Tadelsucht auch aus dem Bewußtsein seiner eigenen Schuld und seiner eigenen Schwächen. Man spricht dann gern von den Gebrechen und Fehlern Anderer, von denen man selbst behaftet ist, weil man einen Trost findet und eine Rechtfertigung darin sucht, daß diese Fehler auch an Andern gefunden werden.

18 4) Sehr oft ist der Grund zur Tadelsucht und die Quelle des lieblosen Urtheils Abneigung gegen Jemand, Groll, Feindschaft, Haß, Bosheit; oder es ist Abneigung gegen die Sache, der Jemand anhängt, Vorurtheil, Parteiwesen. Will man einmal die Person nicht oder die Sache, der sie dient, da ist dem lieblosen Urtheil ein fruchtbares, weites Feld eröffnet; da wird auch nichts Gutes an ihr anerkannt; da weiß man nicht hart genug Alles an ihr zu tadeln.

19 5) Der Grund dazu ist oft bloß Leichtsinn, Redseligkeit. Man meint es dabei eigentlich nicht böse; man will nur sprechen, nur unterhalten, sich und Andere, und weiß nichts Besseres; man bedenkt aber nicht, wie sehr wir unsern Mitmenschen dadurch schaden.

20 **C.** Seien wir daher stäts besonnen und schonend in unserm Urtheil über Andere! Zwar wollen wir das Böse selbst keineswegs in Schutz nehmen, aber in unserm Urtheil über die Person vergessen wir da der Bescheidenheit und Liebe nicht; vergessen wir des Ausspruches nicht: „Was du nicht willst, daß dir geschehe, Das thue auch Andern nicht!" [Lüft ausführlicher.]

21 **Tanz. A.** Schon die ältesten Völker haben getanzt. So David vor der Bundeslade. Der Tanz scheint etwas dem Menschen Natürliches und Nothwendiges zu sein. Alle Völker tanzen.

22 **B. I.** Es hängt diese Wahrnehmung mit dem Begriffe zusammen. Der Tanz besteht nämlich in der versinnlichten Darstellung innerer Gefühle und Leidenschaften mittels reizender Formen, die wir dem Körper durch abwechselnde Bewegung nach musikalischem Rhythmus geben. Er ist eine von der Musik unterstützte Sprache; ein Kunstwerk des Raumes und der Zeit zugleich.

23 **II.** (Arten, Zweck, Nutzen oder Schaden.) Der Tanz gehört also in das Bereich der Kunst. Aber, obgleich schon ein Bedürfniß des Naturmenschen, erscheint er erst als ästhetische Form durch den dem Menschen innewohnenden Schönheitssinn und dadurch, daß die angeregten Gefühle einen veredelten Ausdruck durch die dem musikalischen Rhythmus folgenden Bewegungen erhalten.

24 1) Das Tanzen als Kunst zerfällt in die a) höhere (theatralisches Ballet), b) und niedere Tanzkunst.

25 2) Die Erstere arbeitet auf Erregung der Gefühle des höchsten Schönen, auf Entwickelung der ganzen Kraft aller Mittel der Kunst hin. Letztere hat zunächst das gesellige Vergnügen zum Zwecke und ist ihrer Art nach Das, was die Lieder in der Poesie und Musik sind, nämlich kleine Kunstformen mit ästhetischem Charakter. — Diese niedere Tanzkunst im Besondern, welche als Nationaltanz [z. B. Polonaise, Anglaise,

Fandango, Polka, Walzer rc.] die Eigenthümlichkeiten verschiedener Völker bezeichnet, ist bloß Mittel zum geselligen Vergnügen und entfernt sich als solches oft ganz aus dem Bereiche der Ästhetik und Kunst (Galopp und dergleichen.)

3) Sie wird dann nicht selten verderblich: a) indem sie der Ge- 26
sundheit schadet, weil sie zu leidenschaftlich betrieben wird oder in der Art und Weise des Betriebs schon schädlich einwirkt; b) indem sie der Sinnlichkeit zu grosse Nahrung gibt und deßhalb oft vom Pfade der Tugend ableitet.

III. Wie soll daher das gesellige Vergnügen des Tanzes genossen werden? 27

1) Mässig, mit Rücksicht auf die Gesundheit. Da das weibliche
Geschlecht, meint der geniale Saphir, nicht in den Krieg zieht, so hat 28
die Kunst, um ihre Überzahl zu verringern, das Tanzen erfunden.

2) Mit Anstand und Sitte, ohne zu vergessen, daß der Tanz
eigentlich ein sittlich reines Kunstwerk sein solle. Ein Dichter (G. Seidl) 29
sagt in dieser Hinsicht: „Ich liebe jeden Tanz, wozu | das Herz die Weise gibt; | doch lieben werd' ich nie den Tanz, | wie jetzt die Mod' ihn liebt, | den Tanz, wo aus verrenktem Leib | verrenkte Sitte spricht, | wo aus den Augen Alles glüht, | nur eine Seele nicht. | Ich liebe jeden Tanz, in dem | sich malt der Freüde Spur; | doch einen Tanz, den lieb' ich nicht, — | den Tanz der Unnatur. [Kellner.]

Tanzmusik ländliche. Die Gaststube im Wirthshause war heüte
zum Tanzsale umgewandelt. Da herrschte laute, lärmende Lustbarkeit, 30
Gezeche, Musik und Tanz, wie die Kirchweihfeste und Markttage in Landstädtchen sie zu bringen pflegen. Ein paar jammernde Geigen, eine
lechzende Trompete und ein heiseres Bäßchen, welch' ein Orchester! 31
Welche Disharmonieen! Und doch weckten diese Töne — die gütigen Musen mögen den Mißbrauch dieses schönen Wortes entschuldigen! — in den jugendlichen Gemüthern umher Scherz und Lust. Die Bursche
johlten und stampften den Boden mit ihren nägelschweren Absätzen; die 32
Mädchen schäckerten und lachten; und wenn einer der ländlichen Walzer begann, gab es ein Accompagnement von Schnalzen, Singen und Pochen, daß von der Musik Wenig oder Nichts mehr zu hören blieb. [Scheürlin.]

Taube die, s. 1913, 1919.

Taubheit und Blindheit. [Wer ist bedauernswerther, der 33
Blinde oder der Taube?] 34

(Gespräch eines Malers und eines Musikers, welche bei einem Spatzirgange von einem blinden Greise um eine Gabe angesprochen werden.)

Gewöhnlich wird die Taubheit für ein geringeres Übel angesehen, aber wohl nicht mit Recht. Denn:

1) erregt die Taubheit statt der Theilnahme oft sogar Spott;

2) die Freüden des Umganges kann der Blinde weit mehr genießen, 35
als der Taube; 36

3) was jener entbehrt, kann er sich weit leichter ergänzen, als dieser
Dasjenige, was ihm versagt ist; 37

4) die Abgeschlossenheit des Tauben, namentlich vom Reich der Töne,
welches doch vorzugsweise das Gemüth anspricht, wirkt nachtheilig auf dessen 38
Charakter, erzeügt Mißtrauen, Härte u. s. f. (Vgl. den Brief J. G. Jacobi's an seinen Bruder über den Tod des blinden Dichters Pfeffel im Hausschatz d. Prosa v. Wolff p. 46.) [Fr. Beck.]

39 **Thal.** Das Thal bietet einen imposanten und romantischen Anblick. Eine doppelte Kette hoher Berge umgibt es von beiden Seiten. Im Norden sind es die grossen Cordilleren mit ihren blauen Zacken, ihren hohen Spitzbergen, deren Gipfel von den Wolken bekränzt werden, oder je nach der Jahreszeit, ein Diadem von blendendem Schnee tra-
40 gen. Im Süden überfliegt das Auge eine andere niedrige Gebirgskette, deren zerrissene Seiten aber gähnende Schluchten und Felsen von dunklem Granit sehen lassen, deren Entfernung und schroffe Umrisse kaum das Blau des Himmels zu mildern vermag. [Bellemare.] (Vgl. 2909, 2912.)
41 **Theater** s. Schauspiel, Schauspielhaus.
42 **Theorie**, s. 769.
43 **Theüerung. A.** Unter den mancherlei Plagen, durch welche der Mensch leidet, ist gewiß eine der empfindlichsten — die Theüerung.
44 **B. I.** Was ist Theüerung? Die Zeit (der Zustand), da die nöthigsten Nahrungsmittel, besonders das Getraide wegen schlechter Ärnte 2c. in einem außerordentlich hohen Preise stehen, so daß viele Menschen derselben entbehren müssen oder wenigstens sich nicht sättigen können.
45 **II.** Wodurch entsteht Theüerung?
46 1) Durch Mißwachs (durch allzugrosse Trockne, allzugrosse Nässe, Überschwemmung, Hagel, Ungeziefer 2c.).
47 2) Durch Krieg (durch Zertreten der Fluren, durch Verbrennen des Getraides auf den Feldern und in Scheünen).
48 3) Und in Folge dieser beiden eben erwähnten unglücklichen Ereignisse durch Wucher.
49 **III.** Was hat die Theüerung für Folgen?
50 1) Böse Folgen sind: a) Hungersnoth, b) Krankheiten durch schlechte Nahrungsmittel oder durch Mangel an Lebensmitteln, ja sogar der Tod. c) Stockung der Gewerbe, Mangel an Verdienst, Verarmung. d) Sitten-
51 verderbniß der niederen Volksklassen (durch Betteln 2c.). e) Unzufriedenheit, Erbitterung gegen die Wucherer, gegen die Obrigkeit, ja selbst gegen Gott, Abfall von ihm. f) Unsicherheit des Eigenthums und Lebens.
52 2) Gute Folgen: a) Sparsamkeit, b) Besserung des Sünders, Rückkehr zu Gott. (Die Theüerung übt auf verschiedene Menschen auch einen verschiedenen Einfluß aus; während sie die Einen von Gott abwendet, führt sie Andere zu ihm zurück, zur Besserung: „Noth lehrt beten.")
53 **C.** Immerhin bleibt die Theüerung ein furchtbares Unglück. Möge es dem gütigen Himmel gefallen, andere, gelindere Mittel zu unserer Besserung anzuwenden und uns mit diesem grossen Übel gnädig zu verschonen! [Weyh.]
54 **Thiere.** [Von den Rechten des Menschen über das Leben der Thiere.]
55 **A.** Von jeher hat der Mensch der Thiere sich zur Speise, zur Kleidung, zur Unterstützung bei seinen Arbeiten bedient. Die übereinstimmenden Sitten aller Völker und Zeiten, die ausdrücklichen Gesetze der alten Weisen, z. B. des Moses, der auf Befehl Gottes lehrte und handelte, bestätigen Dieß, indem sie in ihren Religionssystemen die Herrschaft der Menschen als göttliches Gebot aufstellen. Man sieht gar oft den Menschen sein Übergewicht über die Thiere mißbrauchen und die Rechte, welche er gegen dieselben haben mag, zu weit ausdehnen.

B. Es fragt sich demnach: Hat der Mensch wirklich solche Rechte, und 56
wenn er sie hat, worin bestehen sie, und wie soll er sie ausüben?
I. Hat der Mensch Rechte gegen die Thiere? Ja; diese erklären sich: 57
1) schon aus physischen Gründen. 58
a) Die Einrichtung des menschlichen Körpers, dem die animalische 59
Nahrung besser zusagt. Schwäche der Völker, die mehr, oder wohl gar
bloß vegetabilische Nahrung genießen. Die Indier.
b) Armuth an Vegetabilien in manchen Gegenden, wo Menschen 60
leben, z. B. in der nördlichen kalten Zone die Ichthyophagen.
c) Nachtheilige Vermehrung der Thiere und dadurch gestörtes 61
Gleichgewicht der Natur; das Menschenleben würde gefährdet; der
Mensch ist wichtiger, und der Trieb der Selbsterhaltung nöthigt uns
oft, Thiere zu vertilgen. Raubthiere; schädliche Insecten.
2) aus dem Übergewichte der menschlichen Vollkommenheit. a) Die 62
Natur zeigt überall, daß das Leblose dem Lebendigen, das Unorganische
dem Organischen, das Vernunftlose dem Vernünftigen unterworfen, und
daß das Geringere um des Höhern willen da ist. b) Der Mensch, das 63
vollkommenste organische Wesen, auf Erden gleichsam die Gottheit darstellend,
findet in seiner höhern Vollkommenheit das Recht seiner Herrschaft.
c) Daher muß in der grossen Ökonomie der Natur das Thier 64
nur als Mittel, der Mensch als Zweck erscheinen. d) Für viele Thiere
ist der Mensch sorgsamer Pfleger; es ist billig, daß sie ihm dafür dienen.
II. Worin bestehen diese Rechte? 65
1) Er darf sich ihrer bedienen zur Nahrung: denn rc. 66
2) Er darf sich ihrer bedienen zur Kleidung: denn rc. 67
3) Er darf die Kräfte der Thiere zu seinem Nutzen, zu seiner Be- 68
quemlichkeit, selbst zu seiner Ergetzlichkeit anwenden. Viele Thiere haben
dergleichen Kräfte und die Fähigkeit, uns nützlich zu werden. Anhänglichkeit
mehrer Thiere an die Menschen.
4) Er darf die dem Menschen nachtheilige Vermehrung gewisser 69
Thiere hemmen.
III. Wie soll der Mensch diese Rechte gebrauchen? — Ohne Grau- 70
samkeit.
1) Er soll bei dem Tödten derselben sie nicht quälen; 71
2) denjenigen Thieren, welche für ihn arbeiten, a) die nöthige Ruhe 72
und Erholung gestatten, und b) ihnen nicht übermässige Last aufbürden.
[Nach Barthel, Herzog und Heinsius.]

Thierquälerei. [Ist es erlaubt, Thiere zu quälen?] 73

A. Daß uns mancherlei Rechte über die Thiere zukommen, ist gewiß. 74
Bei der Ausübung dieser Rechte vereinigt sich Alles in der Gerechtigkeit
gegen sie, nach der wir ihnen nicht mehr Schmerzen verursachen dürfen,
als der Gebrauch unserer Rechte über sie nothwendig erfordert.
B. I. Daraus erhellet, daß es unerlaubt ist, 75
1) Thiere während der Arbeit grausam zu behandeln und ohne 76
Noth gewaltsam und über ihre Kräfte anzustrengen;
2) die zu tödtenden Thiere auf eine langsame und quälende Art 77
umzubringen und ohne Noth zu martern;
3) Thiere zum Vergnügen zu quälen (Parforcejagden, Thiergefechte); 78
II. daß es erlaubt ist, 79
1) sie selbst mit Aufopferung ihres Lebens anzustrengen, wenn es 80

der Nothfall (Erhaltung eines menschlichen Lebens, Verhütung eines grossen Unglücks, Beförderung einer sehr heilsamen Absicht ꝛc.) fordert;
81 2) marternde Versuche mit Thieren vorzunehmen, um ihren Bau und ihre Natur zu erforschen, a) wenn es nicht geschieht, um sich an ihren Qualen zu weiden; b) auch nicht, um eine unnütze Neügierde zu befriedigen; c) sondern, um zu Kenntnissen zu gelangen, die mit dem Wohl des ganzen Thierreichs, besonders aber des menschlichen Geschlech-tes genau zusammenhängen.
82 C. Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. [P.]
83 **Thräne.** [Werth der Thränen.] 1) Verdammlich sind die Thränen des Eigensinns und der Verstellung; 2) natürlich die Thränen
84 des Schmerzes und der Freüde; 3) edel die Thränen des Mitgefühls; 4) heilig die Thränen der Reüe und Busse; 5) himmlisch die Thränen des Glaubens und der Hoffnung. [Schottin ausführlicher]. (Vgl. 2085.)
85 * Thränen, s. 2085, 2087.
86 **Tod.** [Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet.] Sieh 2433.
87 **Todesanzeige.** Bamberg, den 9. Januar. Die gestern ausgesprochene Befürchtung ist leider bereits zur Wahrheit geworden, indem heüte Morgens 1 Uhr der hochwürdigste Herr Erzbischof Bonifaz von Urban das Zeitliche gesegnet hat. Plötzlich eingetretene Entkräftung des ganzen
88 Körpers machte sein Ende leicht und sanft. Glockengelaüte vom Dome verkündet die Trauerbotschaft der Stadt, deren Bewohner gestern alle Kirchen anfüllten, um den für die Genesung des geliebten Oberhirten veranstalteten Gebeten beizuwohnen. Wegen der Kürze der Krankheit und da der Verewigte, sein nahes Ende wohl fühlend, ärztliche Hülfe so
89 viel als möglich abgelehnt hatte, waren keine Bülletins erschienen. Die Theilnahme an dem Trauerereignisse ist unter allen Confessionen und Ständen groß. Von der Verehrung, welche der edle Kirchenfürst hier genoß, kann nur Der sich eine Vorstellung machen, der ihn im schlichten
90 Gewande durch die Straſſen schreiten sah. Die Thränen, welche um den größten Wohlthäter fließen, sind zahllos, denn er gab in ächt christlicher Liebe überall, wo Noth war. Toleranz und Humanität, Pflichteifer und tiefer Scharfblick zierten diesen erhabenen Kirchenfürsten voll apostolischer Weihe. Der Verstorbene genoß auch die Achtung und Liebe Seiner Majestät des Königs und des königlichen Hauses in hohem Grade. Er erreichte ein Alter von 86 Jahren und 3 Tagen und war 15 Jahre und 8 Monate Erzbischof von Bamberg. [Correspondent von u. f. D.]
91 * Dem unerforschlichen Rathschlusse des Allmächtigen hat es gefallen, meinen geliebten Gatten, den hochwohlgebornen Herrn Friedrich Freiherrn v. R., k. b. Kammerjunker und Civil-Bau-Inspector, von
92 meiner Seite in's Jenseits abzurufen. Er verschied gestern den 10ten, Mittags 11 Uhr, nach mehrwochentlichem Krankenlager, am Zehrfieber, im 46sten Jahre seines Alters, sanft und ruhig im Herrn und seinem Heilande, mächtig und sichtbar in Gnaden gestärkt durch glaübigen Em-
93 pfang der heiligen Sterb-Sakramente. Die sterbliche Hülle des Verblichenen wird übermorgen, Donnerstag, früh 9 Uhr, vom Leichenhause der untern Stadtpfarrei aus zur Grabesruhe eingesegnet, und der Seelengottesdienst für denselben unmittelbar darauf in der Stifts- und

Pfarrkirche Niedermünster gehalten werden. Des theüern Todten Ge- 94
denken lebt, wie das des Glück's unserer Ehe, tief bewahrt im liebenden Herzen; sein fromm ausdauernd Dulden leite mich zur Nachfolge in bangen Leidensstunden; Gottes Hand aber sei waltend und segnend über
mir und unseren sieben verwaisten unmündigen Kindern! Indem ich 95
mit bebender Hand und thränenschwerem Auge dieß schmerzliche Todes-Geschick allen nahen und fernen Verwandten, Gönnern, Freünden und Bekannten des Verewigten hiemit zur Kunde bringe, empfehle ich denselben der freündlichen, liebenden Erinnerung, mich selber stiller Theilnahme im herben Leide.

Regensburg, den 11. Juni 1850. Amalie Freifrau v. R.

Todt. [Heüte roth, morgen todt.] Sieh 1518, 391. 96

Todte. [De mortuis nil nisi bene! Von den Verstor- 97
benen soll man nichts Böses sagen.]

A. Schmähen ist überhaupt unschön; 98

B. besonders aber das Schmähen der Todten. Richtet nicht ꝛc. 99

1) Es ist unnütz; denn der Verstorbene kann durch diesen Tadel 0
nicht mehr gebessert werden. [Sen. ir. 1. 16.]

2) Es ist unedel. Der ist kein edler Mensch, der einem Andern 1
Böses nachredet; es ist unedel a) gegen Abwesende, denen keine Vertheidigung möglich ist; b) um so mehr gegen Todte. (Fabel vom Esel und Löwen.)

3) Es ist unfromm. (Menelaus und Teüker in Soph. Ajas.) Laß 2
die Todten ruhen! Sie stehen vor einem höhern Richter. Der Tod hat eine reinigende Kraft.

C. Böses von einem Verstorbenen zu sagen ist Dem erlaubt, der die 3
Pflicht hat, die Wahrheit aufzudecken z. B. dem Geschichtschreiber, dann dem Zeügen vor Gericht. [Nach Döderlein.]

Trägheit. (Vgl. 844.) [Von der Trägheit.] (Chrie.) „Blan- 4
ditur animo, sed perdit inertia famam; | aspera res prima est, sed fert industria laudem.“

I. Eingang. So spricht Muretus. 5

II. Erklärung. Die Trägheit ist Anfangs zwar wohlgefällig und 6
schmeichelnd, stürzt aber dann in das Unglück.

III. Beweis und Ausführung. 1) Der Müssiggang führt zu 7
vielen Lastern; 2) durch ihn wird man arm; 3) verliert Ruhm und
Achtung; 4) bekommt Vorwürfe von seinen Mitmenschen; man erfüllt 8
nicht seine Pflichten.

IV. Gegentheil. 1) Der Fleiß erwirbt Reichthum; 2) verschafft 9
Ruhm und Achtung; 3) bewahrt vor vielem Bösen.

V. Gleichniß. Ameisen und Bienen. 10

VI. Beispiele. Carl der Dicke und Friedrich III., die deütsche 11
Schlafmütze.

VII. Zeügniß. „Müssiggang ist aller Laster Anfang.“ Ovidius: 12
„Fertilis assiduo si non renovetur aratro, nil nisi cum spinis gramen habebit ager.“ Cato: „Segnitiem fugito, quae vitae ignavia fertur, nam cum animus languet, consumit inertia corpus.“ „Trägheit geht langsam voran, Armuth schnell hinterdrein.“

VIII. Schluß. Aufmunterung zum Fleiße. [Eingesandt von M.] 13

Trau! Schau, Wem! **A.** Es gibt Leüte, die keinem Menschen 14

trauen zu können glauben. Andere gibt es, die ihr Herz gleichsam auf
der Zunge tragen und allen Menschen ohne Unterschied trauen. Beide
Klassen der Menschen handeln unrecht; das rechte Verfahren gibt das
Sprüchwort an: „Trau! Schau, Wem!" Man soll zwar den Menschen
trauen, aber mit Vorsicht.
15 **B. I.** Trau! denn der Mißtrauische
16 1) begeht einen Verrath an der ganzen Menschheit; denn er zer-
stört ein kostbares Gut, auf welches sich das Glück der Menschheit stützt,
nämlich das Vertrauen;
17 2) er thut Manchem Unrecht;
18 3) er beraubt sich mancher Annehmlichkeit; auf sich selbst hinge-
wiesen, hat er keinen Tröster im Unglück, keinen Theilnehmer im Glück;
19 4) er gibt durch sein Mißtrauen in die Rechtlichkeit und Würdig-
keit Anderer ein schlechtes Zeichen des eigenen Zustandes.
20 **II.** Schau, Wem!
21 1) Bis zu einem gewissen Grade traue Jedem, von dessen Unwür-
digkeit du nicht überzeügt bist;
22 2) dein besonderes Vertrauen schenke nur Dem, von dessen Würdig-
keit du Beweise hast.
23 **C.** Kurze Zusammenfassung. Glücklich, wer auch hierin die goldene
Mitte zu halten weiß! [Venn.] (Vgl. 3185.)
24 **Trauung.** Endlich erschien er — der heißersehnte Tag der Ver-
mälung. | Anna, die selige Braut, sie schmückte im traulichen Stübchen,|
von den Gespielen der Jugend umringt, den erwähleten Jungfrau'n, | bis
zu Thränen gerührt, sich zu der ernsten, seligen Stunde, | wo am heil'-
gen Altar dem Herzensbunde die Weihe | geben wollte der Vater, der
25 heißgeliebte, der Pfarrherr. | Weiß, wie gefallener Schnee, war ihr Kleid,
und über die Locken | wallte der Schleier herab, wie's Brauch ist unter
den Braüten; | aber der zierlichste Schmuck war der Kranz der blühen-
den Myrte, | der die Stirn ihr umschlang und den niederwallen-
26 den Schleier. | Als nun Alles vollbracht war, verließen sie sinnend
die Jungfrau'n, | Manches erwägend im Herzen, dem ernst und freüdig
bewegten; | die dann beügte das Knie vor dem Bilde des Menschen-
erlösers, | des Gekreüzigten; hell und schimmernd entströmt ihr die
Thräne | und es gedachte der Geist vor dem Herrn der entflohenen
Tage | und der Mutter, der unvergeßlichen, segnend im Himmel, | und
der Weihe der Stund' und der Zukunft, — und freüd'ges Gelübde |
drang aus dem Herzen empor zum Thron des allliebenden Vaters. |
27 Der nun hörte das Flehen und segnete gnädig das Herz ihr. | Bald er-
scholl auf der Flur des Hauses die Stimme des Pfarrherrn, | und sie
eilt' ihm entgegen und sank in die Arme des Vaters. | Der doch er-
mannete sich und führte die Tochter hinunter, | wo im geschmückten Ge-
mach der Braütigam harrte, der liebe. | Da nun grüßte der Mund und
das Herz, doch inniger sagte | treülicher Blick des Augs und der Druck
der Hand, was im Geiste | bebte den liebenden Allen, und was im Ge-
28 müthe sich regte. | Horch! Da erklangen die Glocken! „Nun, Kinder,
kommt zum Altare, | und es segne eüch der Herr und gebe die Weihe
dem Bunde!" | Und sie traten in's Haus des Herrn, der würdige Pfarrer, |
und das Brautpaar mit ihm und die hold geschmücketen Jungfrau'n |
und die Ältern des Waidmanns, die Kinder auch neben der Mutter; |

aber es waren die Hallen gefüllt von der ganzen Gemeinde. | Feierlich 29
bist du und ernst, du Stunde himmlischer Weihe! | wo zwei Herzen den
Bund vor Gott, dem Allmächtigen, schließen, | ewigen Bund der Treü'
und des frommen, geheiligten Lebens; | wo das Gelübde den Seelen
entströmt: in Freüd' und im Schmerze, | wie der Allweise es fügt, soll
Eins sein — Herz und Gesinnung, | Eins an jeglichem Tag, im Sturm,
im Kampf und im Andrang | schmerzlichen Weh's, und die Liebe soll
Alles schlichten und ebnen; | dann wird nimmer das Licht und der
Segen fehlen dem Bund! | Als der Pfarrherr mit Ernst und inniger 30
Liebe den Theüren | Solches verkündet' und dann der Ringe geheiligtes
Sinnbild | wechselte, feierlich drauf vor Gott das Bündniß geschlossen, |
und geschlossen für ewig erklärte, da regte sich Manchem | heiliger Ent-
schluß im Herzen, am Tiefsten den ewig Verbund'nen | und bei dem
hehren Gesang „Wir wollen dienen dem Höchsten, | ich und mein Haus
nur dem Herrn!“ entwallten fromme Gebete | jeglichem Geist und drangen
empor zum Thron des Allvaters. | Vor der Pforte des Kirchleins bis 31
hin zu dem freündlichen Pfarrhof | standen die Männer geschaart und
die Frau'n aus der treüen Gemeinde; | viele freündliche Wünsch' aus
dem Herzen beglückten das Brautpaar. | Aber daheim im geschmückten 32
Gemach umringten Verwandte, | Freünd' und Freündinen auch die neü-
vermählten Geliebten; | und in den lieblichen Kranz der Myrte wanden
sie freündlich | Wünsche des Segens hinein, als unverwelkliche Blumen. |
Bald nun folgt auch grössere Ruh der Herzensbewegung, | und im trau- 33
ten Gespräch saß Alles froh bei einander, | bis zum freüdigen Mal sich
gesellten die Liebenden alle. — | Während sie assen, erfreüten sich auch 34
die Armen des Festmals; | denn ganz heimlich und still hatt' Anna Alle
des Dorfes, | denen zur fröhlichen Kirchweih ein Hühnchen nicht brodelt'
im Kessel, | wohl bedacht mit der Speis' und des Tranks genügender
Gabe, | daß ihr am Ehrentage nicht Einer hungre noch dürste. | Also war sie
ein Abbild der längst vollendeten Mutter. | Als nun beendet das Mal, 35
und Jeder freüdig erregt war, | denn nicht hat es gefehlt am Hoch! und
am kräftigen Trinkspruch, | wandelten Alle im Garten und unter den
schattenden Linden. — [Hoffmann.]

Trockne Witterung, s. 599. 36

Tropfen. [Stäter Tropfen höhlt den Stein.] (Vgl. 219.) 37

A. Vielen Menschen, besonders der Jugend, fehlt es an Geduld und 38
Ausdauer. Unsere Sprache hat in dieser Beziehung mehre Sprüch-
wörter, die uns zur Ausdauer aufmuntern und einen guten Erfolg in
Aussicht stellen: „Gut Ding will Weile haben.“ „Auf Einen Hieb 39
fällt kein Baum.“ „Rom ist nicht an Einem Tage erbaut worden“ u. s. w.
B. Nicht weniger bekannt ist das obige: „Ein stäter Tropfen höhlt den 40
Stein aus.“ Ein Tropfen Wasser ist von geringem Gewichte und ge-
ringer Kraft; ein Stein hart und selbst mit scharfen Werkzeügen schwer
auszuhöhlen. Und doch gelingt Dieses dem kraftlosen Tropfen durch
Wiederholung und Ausdauer. Fortgesetzten, wenn auch unbedeütenden 41
und wenig in die Augen fallenden Bestrebungen gelingt auch das
Schwierigste.

C. Laß dich daher in deinen guten Vorsätzen von Schwierigkeiten nicht ab- 42
schrecken! Achte dagegen auch auf kleine Fehler und auf Alles, was auch nur
von fern deine Gesundheit oder deinen Wohlstand zu untergraben droht! Auch

kleine, aber fortgesetzte Stösse vermögen das festeste Gebaüde zu stürzen. [Nach Brentano.]

43 **Trost in Leiden**, s. 2421, 2085, 1365.

44 **Trunkenheit** (Rausch). Er war bis zur Unbehilflichkeit betrunken; denn um den Rest, den er aus dem „goldenen Falken" weggetragen,
45 hatte er in einer gemeinen Kneipe Branntwein getrunken. Seine Augen waren rothentzündet, sein Gesicht hatte einen gesprengelten Teint, der aus einem aschfarben Grau und einigen brandrothen Tupfen und Flecken bestand. Seine Haare hingen verworren über Stirne und Wangen herab, und aus seinem Munde qualmte der scharfe Geruch des in Überfülle genossenen gebrannten Geistes. [Ambach.]

46 * [Trunkliebe.] **A.** Die Trunkenheit ist ein grosses Laster.
47 **B. I.** Sie ist thöricht und unsinnig;
48 1) man trinkt, ohne Durst zu haben;
49 2) man sucht im Vieltrinken seine Ehre;
50 3) man sinkt zum Thiere und unter das Thier hinab;
51 4) man setzt sich dadurch grossen Nachtheilen aus. a) Denn sie beraubt uns unserer Freiheit; b) sie zerstört unsern Wohlstand; c) sie bringt uns um die öffentliche Achtung; d) sie vernichtet unsere Gesundheit und verkürzt unser Leben.
52 **II.** Die Ursachen der Trunkenheit sind:
53 1) Der Umgang mit Schwelgern und Trunkenbolden; 2) der böse
54 Müssiggang; 3) daraus entstehende Langeweile; 4) Unzufriedenheit mit sich und seinen Verhältnissen.
55 **C.** Wir können uns vor diesem Laster bewahren, wenn wir die Ursachen entfernen und die Gelegenheit dazu meiden. [Nach Buchberger u. Danzer.]

56 **Tugend.** [Werth der Tugend.] 1) Die Tugend ist unsere gegenwärtige Ruhe und unser künftiges Kleinod.
57 2) In der Tugend besteht des Menschen unabhängiges und angebornes Vermögen, welches er nach seinem Willen noch stäts vermehren kann.
58 3) Ihr Besitz ist sicher.
4) Ihre Einkünfte sind göttlich. [Young.]
59 * Tugendhaft sein und es nicht wissen; nicht an ausgeübte edle Thaten denken bis an die Schwelle des ewigen Lebens und demüthig sein: Das ist Tugend. [Lavater.]
60 * Es ist nicht Tugend, niemals zu irren; aber Das ist Tugend, sobald als möglich vom Irrthum zu lassen. [J. Paul.]
61 * Seine Pflichten nach ihrem ganzen Umfange kennen, und alle zur Erfüllung derselben nöthigen Fähigkeiten und Neigungen besitzen: Das heißt vollkommen tugendhaft sein. [Sulzer.]
62 * Die Tugend ist das einzige zuverlässige Mittel, um dieses Leben am Beßten zu genießen, um Alles außer sich schön und gut zu finden. [Weishaupt.]
63 * Vergleiche Frömmigkeit und Herzensreinheit!

64 **Tunel**, s. 532.

65 **Turnen** (beschrieben), s. 3497.

66 **Turnkunst.** [Lob der Turnkunst.]
67 **A.** Werth der Geistesbildung. Nur nicht auf Kosten des Leibes!
68 **B. I.** Werth der Leibesübungen überhaupt: 1) für den Körper: a) Gesundheit, b) Kraft; 2) für die Seele: a) Muth, b) Anstand.

II. Werth der Gymnastik insbesondere. 1) Begriff: a) antike, b) mo- 69
derne Gymnastik. 2) Vorzüge vor den andern Leibesübungen: a) der 70
Fechtkunst, b) der Schwimmkunst, c) der Reitkunst, d) der Tanzkunst.
C. Gefahren der Turnkunst und deren Beseitigung. [Döderlein.] 71

U.

Übel. [Erlöse uns von dem Übel!] „Das Beßte am Übel 72
und das Übel am Beßten ist — seine Vergänglichkeit.“ — „Herr!
Herr! unsere Zuversicht! | starker Held, verlaß uns nicht! | Hebe die
Blicke, die freien Gedanken | über der Endlichkeit enge Schranken, | hoch
empor über Grab und Tod! | Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth, | 73
wir sehnen uns Alle nach deinem Licht, | nach deinem hochheiligen Ange-
sicht! | Führ' uns nicht in Versuchung, | sondern erlös' uns von dem
Übel!“ (Mahlmann.)
A. Definition (Feststellung des Begriffs) und Eintheilung der Übel. 74
Der sinnliche Mensch nennt Übel Alles, was ihm unangenehme Empfind-
ungen (Schmerzen) verursacht. Wahr, aber zu unbestimmt; denn auch
die behaglichste Trägheit und die Unwissenheit sind Übel. Ein Gut ist 75
Alles, was mich selbst oder meinen Zustand (die Umstände, in denen
ich lebe) vollkommener macht, also ein Übel Das, was den Menschen
selbst oder seinen aüßerlichen Zustand unvollkommener macht. Die 76
Übel zerfallen
a) in geistliche oder innere: Unwissenheit, Aberglaube, Geistesträg- 77
heit, Abstumpfung des sittlichen Gefühls, Laster (z. B. Unmässigkeit,
Spielsucht);
b) in leibliche oder aüßere: Krankheit, Feüersbrünste und Fluten, 78
Mißwachs wegen Nässe oder Dürre, Hagelschlag, die Graüel des Kriegs,
Hungersnoth, Beschädigungen an Gut und Ehre, Tod der Unsrigen ꝛc.
B. Die Gesichtspunkte, aus denen wir die leiblichen Übel zu betrachten 79
haben. Wir sollen sie ansehen:
1) als unvermeidliche Folgen unserer Eingeschränktheit oder Unvoll- 80
kommenheit des Verstandes und Willens;
2) als Veranstaltungen der Fürsehung (Gott muß alle Übel voraus 81
wissen), die sie
a) oft als Beförderungsmittel unsers Wohlseins benützt, z. B. 82
Sturmwinde reinigen auch die Luft; das Gewitter macht auch die Erde
fruchtbar; Josephs Schicksal, als Sklave nach Ägypten zu kommen ꝛc.,
diente zur Rettung vieler Tausenden vom Hungertode;
b) immer aber zu Bildungsmitteln für Verstand und Herz und 83
Kraft bestimmt, z. B. Krankheiten geben Anlaß zu angestrengter Erforsch-
ung der Pflanzenkräfte und des Bau's des menschlichen Körpers. Was
gab Anlaß zur Erfindung der Feüerspritzen, Wasserbaue, Blitzableiter und
verschiedener Rettungsanstalten?
C. Entschließungen, die daraus hervorgehen. Wir wollen 84
1) unsere Erwartung nicht überspannen (nicht auf zu viel gute 85
Tage rechnen);

86 2) die Summe der Übel durch Anwendung unserer Kraft möglichst vermindern, und die, die uns dennoch treffen, a) zu unserer Bildung weislich benutzen, und b) im Vertrauen auf Gott muthig ertragen! [Nach Dinter.]

87 * [Übel sind nützlich,] s. 2085 u. 2087.

88 * [Der Übel größtes ist die Schuld.] Sieh 3212.

89 **Übereilung**, s. Vorsicht, Besonnenheit u. Bedachtsamkeit.

90 * [Übereilung im Reden.] Sieh 2840, 3540.

91 **Überschwemmung.** Ursachen, drohende Nachrichten, Vorkehrungsmaßregeln, ausgestellte Wachen, steigende Gefahr, Bersten der Dämme, Zertrümmerung der Brücken, Fortreißen der Wehre, was auf dem brausenden Strom geschwommen kam, Rettung von Menschen, Schaden an Gebaüden, Gärten, Feldern, Brücken, Zurücklassung vielen Sandes, unterbrochener Verkehr. [Barthel.]

92 * [Überschwemmung bei Eisgang.] Sieh 725.

93 **Übersetzen.** [Welchen Nutzen gewährt das schriftliche Übersetzen fremder Geisteswerke?] (Vgl. 516.)

94 **I.** In Ansehung der Sprachkunde. 1) Man wird mit dem verschiedenen Idiom der Sprachen bekannter und dringt in ihre geheimsten Tiefen ein; 2) man erwirbt sich eine grössere Herrschaft über die Sprachen.

95 **II.** In Ansehung der Sachkenntniß.

96 1) Man lernt die Gegenstände der zu übersetzenden Schrift genauer kennen;

97 2) man wird sogar durch dieses Verweilen auf manche neüe Beziehungen und Verhältnisse dieser Gegenstände aufmerksam, welche der Verfasser nicht auf gleiche Weise berücksichtigt hat;

98 3) man wird mit dem Geiste des Schriftstellers, seinen Lieblingsideeen, seiner Art zu denken, zu empfinden, zu urtheilen und darzustellen vertrauter.

99 **III.** In Ansehung des Geistes. Dieser gewinnt überhaupt mehr Gewandtheit, eine grössere Empfänglichkeit für geistige Zustände, mehr Weichheit und Zartheit der Empfindung, Gefühl für das Schöne und Wohllautende, und eine grössere Leichtigkeit, sich in die Denk- und Empfindungsart Anderer zu versetzen. [Kunhardt? Schulze? Hörschelmann? Heinsius? Buchberger?]

0 * [Übersetzungen classischer Schriftsteller des Alterthums sind in der Hand der studirenden Jugend nicht zu dulden.] (Vgl. 516.) Die Vorbereitung auf die Lehrstunden aus Übersetzungen ist der studirenden Jugend nicht zuträglich; denn

1 1) wird dadurch nur oberflächliche Kenntniß der Sprache, in welcher der Schriftsteller schrieb, gewonnen;

2 2) werden die Gedanken des Schriftstellers mehr aus dem Hilfsmittel empfangen, als selbst aufgefunden und angeeignet;

3 3) wird die eigene Urtheilskraft überhaupt nicht geübt;

4 4) wird das Vorurtheil erzeügt, als könne der Jüngling auch ohne weitere Erklärung und Anleitung des Lehrers den Classiker mit Hilfe der Übersetzung verstehen. [Pauly.]

5 **Übung.** Stäts übe deine Kunst, ist sie dir gleich bekannt; | das Denken stärkt den Sinn, das Üben stärkt die Hand. [Opitz.]

6 * [Übung macht den Meister.] Sieh 2215.

Umgang. [Wodurch besonders werden die Freüden des 7
Umganges erhöht und verschönert?]

1) Durch Nachgiebigkeit, Duldsamkeit und Bescheidenheit. 2) Durch 8
sichtbare Erweisungen des Vertrauens, der Treüe und Liebe. 3) Durch 9
Zuvorkommenheit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit. [A. Richter.]

Un. **Vergleiche jedes mit „Un" zusammengesetzte Wort mit dem** 10
einfachen Worte, z. B. Unaufmerksamkeit mit Aufmerksamkeit,
Undankbarkeit mit Dankbarkeit, u. s. w.

Unaufmerksamkeit s. 3016, 3240, 3273, 3280. 11

Undank. [Undank ist der Welt Lohn.] 12

I. Woher kommt diese Klage? 13

1) Es gibt einen Undank, der sich des empfangenen Guten bewußt 14
ist, aber es doch absichtlich nicht erwiedert, oder gar mit Bösem vergilt.

2) Oft entspringt der Undank auch aus Nachlässigkeit und Ge- 15
dankenlosigkeit.

3) Oft wissen auch die Menschen das ihnen erwiesene Gute nicht 16
gehörig zu schätzen.

4) Wir rechnen unsere Wohlthaten und Dienste Denen, die sie 17
empfangen, zu hoch an, pflegen oft auch

5) Dank zu hoffen und zu fordern, wo wir mit Recht keinen zu 18
fordern haben.

II. Was ist dabei zu thun? 19

1) Bist du Dank schuldig, so entrichte ihn nach Kräften! 20

2) Was den Dank betrifft, den du von Andern zu erwarten hast, 21
so a) thue Gutes, ohne stäts Dank zu erwarten (vgl. 2243); b) rechne
deine Dienste nicht zu hoch an! [Beyer.]

* [Die Verdienste grosser Männer werden oft erst nach 22
ihrem Tode erkannt.] Sieh „Verkanntwerden."

Undankbarkeit. [Undankbarkeit ist strafbar.] (Chrie.) 23

I. (Spruch mit dem Lobe des Auctors.) Nicht bloß Heerführern, 24
Philosophen und Geschichtschreibern, sondern auch Jugendlehrern sind
des Xenophons Schriften nützlich. Dieser lobt in seiner Kyropädie (1. 2. 7)
die Perser, daß sie diejenigen Knaben, welche sich undankbar zeigten, sehr
hart bestraften.

II. (Erklärung.) Er glaubt nämlich, daß die Undankbarkeit das Wohl 25
des Staats untergrabe.

III. (Beweis.) Der Undankbare liebt weder Gott, noch sein Vater- 26
land, noch Ältern, noch Freünde, denen er doch Allen grossen Dank schul-
dig ist. Der Undankbare ist auch unverschämt, und aus der Unver-
schämtheit entstehen viele Laster und Vergehungen (Xen. Kyr. 1. 2. 7).
Einem Undankbaren helfen auch Andere nicht gern, wodurch das Band
der bürgerlichen Gesellschaft, welches Alle umschlingen sollte, zerrissen wird.

IV. (Gegensatz.) Der Dankbare dagegen liebt Gott, Vaterland, 27
Ältern und Freünde, und glücklich ist ein Staat, in welchem Pietät
herrscht. Einen Dankbaren unterstützen, wenn ihm ein Unglück begegnet,
auch Andere bereitwillig.

V. (Gleichniß.) So pflegen wir auch einen Acker, der unsere Mühe 28
mit Fruchtbarkeit lohnt, mit einer gewissen Vorliebe, einen unfruchtbaren
dagegen vernachlässigen wir.

29 **VI.** (Beispiel.) Die Undankbarkeit des Jugurtha gegen den Micipsa war dem Reiche und ihm selbst verderblich.

30 **VII.** (Zeügniß.) Cicero bestätigt in seiner Schrift über die Pflichten (1. 15), daß keine Pflicht mehr nothwendig sei, als die Dankbarkeit, und an einer andern Stelle behauptet er, daß in einem undankbaren Herzen jegliches Übel Wurzel schlagen könne.

31 **VIII.** (Schluß.) Xenophons Ansicht, daß die Undankbarkeit aus Rücksicht auf das Wohl des Staates bestraft werden müsse, ist demnach ganz richtig. Lasset uns also dahin streben, daß wir stäts als dankbare Menschen erkannt werden! [E.]

32 **Unglück.** [Wie schaffen wir uns Freüden im Unglück?] Groß ist die Anzahl derjenigen Menschen, welche von schwerem Unglück betroffen sind. Es dürfte deßhalb interessant sein, die Mittel kennen zu lernen, durch welche wir uns Freüden im Unglück verschaffen können.
33 Vor Allem haben wir die Frage zu beantworten: Wer ist für Freüden empfänglich? Nur der Gute hat ein für Freüden empfängliches Herz. Diesem stehen verschiedene Mittel zu Gebote, durch welche er sich Freüden im Unglück bereiten kann.

34 **I.** Was könnte uns wohl mehr erheitern, als die Erinnerung an glücklich verlebte Tage! Sie zeigt uns freündlich die frohen Bilder aus unserer glücklichen Jugendzeit, wie wir noch harmlos im väterlichen Hause weilten, manchen Tag mit unsern Gespielen froh verlebten. Sie führt uns jene Zeit vor Augen, wo wir, um in den Wissenschaften uns auszubilden, das väterliche Haus verließen. Mit welchem Vergnügen erinnern wir uns der Stunden, in welchen uns so anziehende Belehrungen zu Theil wurden; wo mit ernstem Studium harmloser Scherz unter unsern Studiengenossen wechselte; wo das Band der Freündschaft uns manche Stunde angenehm machte! Mancher Jugendstreich aus unserm
35 Schulleben zwingt uns ein Lächeln ab. Die Erinnerung führt uns in das Mannesalter, wo wir durch treüe Erfüllung unseres Berufes die Herzen aller Jener gewannen, mit welchen wir in nähere Berührung kamen; wo wir Gelegenheit hatten, Manchen gefällig zu sein, manches Unglücklichen Thränen zu trocknen. Dieß gewährt auch uns vielen Trost; vielleicht finden auch wir bald einen Freünd, der unsere Leiden zu lindern vermag.

36 **II.** Durch diese Hoffnung auf einen baldigen, glücklichen Ausgang unserer Leiden wird uns gleichfalls Freüde im Unglücke zu Theil. Nichts währt ewig im menschlichen Leben; auch den Leiden ist vom gütigen Gott ein Ziel gesetzt. Treffend singt der Dichter (Geibel): „Gott schickt Stürme des Leids, da entlaubt sich der Wipfel
37 des Lebens, aber es glänzet hochher klarer der Himmel herein." Nichts kann aber die Hoffnung auf einen baldigen, glücklichen Ausgang mehr erwecken, als das innigste Vertrauen auf Gott. Denn: „Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut."

38 **III.** Doch nicht weniger geeignet, unser Unglück uns aus dem Sinne zu führen, ist nützliche Beschäftigung. Was könnte uns mehr zerstreüen und uns zufriedener mit uns selbst machen, als die eifrige Erfüllung unserer Berufspflichten! Was könnte anziehender und zugleich nützlicher sein, als wenn wir uns mit den Wissenschaften oder irgend einer edlen Kunst beschäftigen, sei es, um unsern Geist noch mehr aus-

zubilden und das Gemüth zu veredeln, oder daß wir selbst schaffend auf-
treten und ein Geistes- oder Kunstproduct zu Tage fördern! Während
der Arbeit vergessen wir unsere Leiden.
IV. Eine reiche Quelle der Freüde ist ferner die Natur. Wer 39
ein für die Naturschönheiten empfängliches Gemüth hat, Der kann sich
mannichfaltige Freüden im Unglücke verschaffen. Lasset uns hinausgehen
in Gottes freie Natur, wo der frohe Gesang der Vögel uns ergetzt; wo
ein vorüberflatternder Schmetterling zur Bewunderung hinreißt; der Feld-
arbeiter, froh sein Liedchen pfeifend, braune Furchen zieht; der Hirt,
umgeben von seiner Herde, auf seiner Schalmei bläst; die Jugend in
muntern Spielen auf der blumigen Wiese herumspringt. Ja, rings um 40
uns herrscht Heiterkeit; Freüde herrschet am grünen Hügel, Freüde im
blumigen Thal und in dem Bache, der sich durch die üppige Wiese
schlängelt. Freüde tönt aus dem dunklen Gebüsche, Freüde erschallt von
den Baümen. Alles ist voll Heiterkeit, und fühlet es, wie schön du bist,
Natur! Auch der Unglückliche vergißt seine Leiden im Genusse dieser 41
Schönheiten; ihm lächelt die ganze Schöpfung; auf jedem Fußsteige, wo
er wandelt, findet er neüe Quellen der Freüde. Ja, die Natur erheitert 42
das betrübte Gemüth; sie erweckt fröhliche Hoffnungen; sie ermuntert zu
festem Vertrauen auf Gott; sie fordert uns auf zur Beharrlichkeit im
Guten, zum Muthe im Dulden und Kämpfen.
V. Aber so sehr uns alles Dieses erheitert, so können wir doch durch 43
Nichts uns dauerhaftere Freüde im Unglück bereiten, als durch Bewahr-
ung eines reinen Gewissens. Wenn wir ein gutes Gewissen be- 44
wahren, dann werden wir stäts im Innern von Freüde beseelt sein.
Sanft ruht Der, dessen Herz ihm keine Vorwürfe macht. Das Gewissen,
welches so stark spricht, wie Donner und Blitz; dessen Stimme so laut
tönt, als Sturmesbrausen; dessen Blick tiefer dringt, als Menschenaugen:
es quält den Verbrecher, aber es erheitert den Guten; es lohnt die gute
That durch inneren Frieden, durch Frohsinn, durch Muth und Kraft zu
neüen Thaten, durch Beharrlichkeit bei Hindernissen, durch Standhaftig-
keit in Leid und Noth, durch freüdiges Vertrauen zu Gott.
Laßt uns daher immer so leben, daß unser Gewissen uns nie Vor- 45
würfe macht; und wir werden dann vor dem Unglücke, das über unser
schuldloses Haupt hereinbricht, nicht zittern. [Pr. P. v. T.]
* [Das Unglück ist uns bisweilen sehr heilsam.] (Vgl. 2085.) 46
A. In jedem Menschen wohnt die Sehnsucht nach Glück; Jeder wünscht 47
angenehme Erfahrungen zu machen, sich in einem schmerzlosen Zustande
zu befinden. Wenn er nun herbe Erfahrungen zu machen, mit Noth,
Elend, Kummer, Körperschmerz, Verfolgung zu kämpfen hat, so wird er
niedergedrückt, mißmuthig, ungeduldig.
B. Aber dann sollte er überlegen, daß das Unglück nicht durchaus böse 48
ist, daß es seine guten Seiten hat, und heilsam sich zeigt. Das Unglück
ist in seinen Folgen
1) belehrend; es zeigt uns die Unbeständigkeit alles Irdischen, macht uns 49
auf unsere Fehler aufmerksam, erweitert den Kreis unserer Einsicht (Beispiele);
2) es wirkt laüternd und veredelnd; es flößt uns einen Abscheü vor 50
der Sünde ein; wir büssen dadurch unsere Fehler, Mängel und Gebrechen,
unsere Übertretung der göttlichen Gebote (der Leichtsinnige, Verschwen-
derische, Unmässige);

Vergleiche jedes mit „Un" zusammengesetzte Wort mit dem einfachen Worte, z. B. Unaufmerksamkeit mit Aufmerksamkeit, Undankbarkeit mit Dankbarkeit u. s. w.

---

51 3) es wirkt stärkend, es ruft unsere geistige Kraft hervor, daß wir einem schweren Geschick Widerstand leisten (die Apostel, Martyrer, überhaupt die ersten Christen);

52 4) endlich wirkt es erhebend; es macht uns mehr und mehr von der Erde los, richtet unsern Blick zum Himmel, führt uns zu Gott u. s. w. [Barthel.]

53 * [Trost im Unglück.] Siehe Trost.

54 **Unhöflichkeit**, vgl. 1538, 1542.

55 * [Ursachen der Unhöflichkeit.] (Vgl. 1542.)

56 **I.** Innere (eigentliche Haupt-)Ursachen: 1) Körperliche Beschaffenheit
57 (Constitution, Temperament rc.) 2) Gefühle, Neigungen rc. 3) Ansichten, Überzeügungen, Vorurtheile rc. 4) Zustände, Gewohnheiten rc.

58 **II.** Äußere (veranlassende, mitwirkende, begünstigende) Ursachen. 1) Der
59 Einfluß anderer Menschen (Erziehung, Beispiele, Zureden rc.). 2) Die ganze aüßere Lage, in der sich Jemand befindet. 3) Mancher einzelne, zufällige Umstand. [Falkmann.]

60 **Universität.** [Die Universität bietet Gelegenheit zur Bildung des Charakters.] Sieh 448.

61 * [Rede an Abiturienten.] Sieh 57, 90, 1593, 3167.

62 **Unmässigkeit.** 1) Sie schadet der Gesundheit;

63 2) verhindert unsere Fortbildung;

64 3) unser Fortkommen in der Welt;

65 4) sie schadet unserm Hauswesen und Vermögen;

66 5) entwürdigt den Menschen. (Das vernunftlose Thier handelt in diesem Punkte besser als der vernünftige Mensch, der Herr der Erde — und leider nicht selten der Sklave der Begierden. [Nach A. Richter und Schütz.]

67 * [Unmässigkeit verkürzt das Leben.] Sieh 1392.

68 **Unmuth**, s. Mißmuth.

69 **Unordnung.** [Die Folgen der Unordnung.]

70 **A.** Manche Fehler scheinen, sittlich betrachtet, nicht so erheblich zu sein, aber sie können gleichwohl die nachtheiligsten Folgen haben. Ordentlich nennen wir Denjenigen, welcher jeder Sache ihren rechten Platz gibt, Alles zur rechten Zeit thut und stäts mit Sorgfalt zu Werke geht.

71 **B.** Die Unordnung ist kein grobes Laster, aber sie verursacht schon in den gewöhnlichsten Fällen mancherlei Verdruß und Schaden.

72 **I.** Gib Jedem seinen bestimmten Platz!

73 1) Du hast sonst nicht bei der Hand, was du gerade am Nöthigsten brauchst (der ärgerliche Zeitverlust, wenn der Handwerker ein Geräth, die Hausfrau einen Schlüssel, der Kaufmann eine Quittung rc. verlegt hat.)

74 2) Die Sachen verderben und gehen verloren. (Es ist dem Sonntagsrock bald anzusehen, daß er die Woche über im Staube hängt. Die unverwahrte Axt lockt den Dieb an.)

75 **II.** Thue Alles zur rechten Zeit!

76 1) Aufgeschoben ist oft gänzlich aufgehoben. (Wie mancher alte Candidat wird nie mit dem letzten Examen fertig und stößt sich Zeit Lebens als Hauslehrer herum.)

2) Das Versäumte läßt sich bisweilen nicht mehr nachholen. (Das 77
Heü, welches jetzt fortschwimmt, hätte man noch vor einigen Tagen ein-
fahren können. Die neüe Ofenröhre würde einen Brand verhütet haben.)
III. Gewöhne dich an Sorgfalt! 78
1) Nachlässige Arbeiten gewähren nur eine Übung in der Nach- 79
lässigkeit. (Der Clavierschüler, welcher vor dem Notenblatte gleich ermü-
det und lieber phantasirt, bringt es nie zu einem correcten Spiel.)
2) Sie haben auch sonst keinen Werth und keinen Nutzen. (Ein 80
schlecht gebautes Haus ist eine halbe Ruine; schon nach wenigen Jahren
reicht der Miethzins eben nur hin, die ewigen Reparaturen zu bezahlen.)
C. 1) Der unordentliche Schüler. Wie es auf seinem Schreibtisch aus- 81
sieht, wo das Tintenfaß unter einen Berg von Büchern und ein Stück
vom gestrigen Butterbrod unter die Hefte gerathen ist; wie er seine Zeit
anwendet; wie er zu arbeiten pflegt ꝛc.
2) Zur Unordnung pflegen sich noch andere Fehler, z. B. Trägheit 82
und Unredlichkeit zu gesellen; unter Umständen richtet sie so viel Scha-
den an, wie eine vorsätzliche Bosheit. (Der unordentliche Apotheker
vergiftet einen Kranken.) [Cholevius.]
Unruhe in der Schule, s. 3016. 83
Unschuld. [Freüden der Unschuld.] Sieh 2557, 147, 1253. 84
Unsinn. Was sagen sie uns für Unsinn vor? | Es wird mir 85
gleich der Kopf zerbrechen. | Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor | von
hunderttausend Narren sprechen. [Göthe.]
Unsterblichkeit. [Der Glaube an Unsterblichkeit in seinen 86
lichtvollen Berührungspunkten mit dem Leben.]
A. In dem Glauben an Gott ist uns auch der an Unsterblichkeit gegeben, 87
und einer in dem andern so begründet, daß der erstere nicht ohne den
letzteren bestehen kann. Der Mensch würde ohne den Glauben an eine
ewige Vergeltung, an eine Fortdauer nach dem Tode ein sehr unglück-
liches Wesen sein, da der Gedanke an seine baldige Vernichtung ihn in
jedem Augenblicke mit zermalmender Kraft zu Boden drücken würde und
ihm sein ganzes, irdisches Dasein eine Qual werden müßte.
B. Der Glaube an Unsterblichkeit erheitert ja nicht allein den Blick des 88
Menschen in die Nacht des Grabes, er erhellt auch das Dunkel seines
irdischen Daseins, und diese lichtvollen Berührungspunkte desselben mit
dem Leben lassen Sie uns jetzt mit einander aufsuchen!
1) Der Glaube an ein Fortbestehen und Fortleben muß das Herz 89
des Sterblichen mit frohen Gefühlen erfüllen und ihn recht eigentlich erst
zu jedem Freüdengenusse befähigen. Dieser Glaube veredelt auch alle
irdischen Genüsse, indem er uns theils Freüden niederer Art als unser
unwürdig vermeiden, theils auch bei erlaubtem Freüdengenusse das rechte
Maß und Ziel halten lehrt;
2) er tröstet uns in Schmerz, Leiden und Unglück; 90
3) er wirkt aber auch segenbringend ein auf die Ausübung unseres 91
Berufes, so wie auf unser ganzes Verhältniß zu unsern Mitmenschen;
4) er steht endlich in inniger Verbindung mit unserer geistigen und 92
sittlichen Bildung.
C. Darum soll dieser Glaube, diese Hoffnung recht lebendig in uns sein, 93
uns stäts zur Seite stehen, damit wir nie in Gefahr gerathen, uns zu
verlieren auf den Irrpfaden des Lebens! [G.]

94 **Unterhaltungsbücher**, s. 438, 2124.
95 **Unterricht.** Das Wesen des Gymnasiums- und Lyceums-Unter-
richtes besteht darin, die Jugend zur Humanität heranzubilden, die aber
nur durch ein geordnetes, tiefes und wahres Studium der Alten erlangt
96 werden kann. Ich fühle mich in meinem neüen Berufe, in der Mitte
97 strebsamer Jünglinge ermuthigt, ja begeistert. Es ist erhebend für Jüng-
ling und Mann, in einem Kreise sich zu finden, wo man einer edlen
98 Humanität huldigt. Die wahre Humanität muß jede Schule erstreben;
deßhalb will ich hier meine Ansicht über den Zweck der Gelehrten-Schulen
99 darlegen. Die wahre Bildung kann nicht in die engen Gränzen des
täglichen Geschäftslebens eingeschlossen, nicht zur mechanischen Fertigkeit
herabgewürdigt werden. In der Schule soll die Jugend zu etwas Höhe-
0 rem, zur Humanität herangebildet werden. Nur durch eine wahre Bildung
können die beiden Naturen im Menschen, die göttliche (geistige) und
irdische (sinnliche) zu einem harmonischen Bunde vereinigt werden, was
der Menschheit höchster Triumph ist. Die wahre Humanität führt dahin.
1 Die Erlangung dieser Humanität fordert eine andauernde Bestrebung;
2 aber der Lohn ist der Arbeit werth. Einen sichern Weg zur Freiheit,
zur Erlangung des Edelsten, bahnen uns Griechen und Römer, die
Bildner der Freiheit und Weisheit.
3 Welche Forderungen stellt man nun an die wahre Humanität? (Vgl.
1560.) Das classische Alterthum in seiner würdigen Gestalt ist als eine
geschlossene Welt des Schönsten und Edelsten zu betrachten.
4 Welch' kunstvolles Gewebe bildet schon die Sprache, die ja ganz
eigentlich das Band der Menschheit ist, bei den Römern, und weit mehr
noch bei den Griechen! Die griechische Sprache hat sich aus sich selbst
5 gebildet und übertrifft alle anderen Sprachen. Aber diese Sprache will
studirt sein in ihrer Verschiedenheit bei Rednern, Historikern, Philosophen,
Dichtern, deren jeder sich derselben mit freier Herrschaft bediente; deren
jeder nach der Meisterschaft in der einmal gewählten Sphäre muthig
6 rang. Der Ausleger jener Werke, der Lehrer, muß nun den verschiede-
nen Schriftstellern ihre Sprache gewissermassen nachconstruiren, sie in
ihrem jedesmaligen Gewande fassen.
7 Ein zweites Haupterforderniß bei dem Studium der Alten ist die Kritik,
welche uns das Wahre vom Falschen, das Ursprüngliche vom Nachge-
8 machten, das Vollendete vom Unvollendeten u. s. w. scheiden lehrt. Von
dem grammatischen Studium muß also ausgegangen werden, um die
klassische Welt in ihren unsterblichen Erzeügnissen anschauen und verstehen
zu können, welche ein geistvolles Ganzes bilden in Begebenheiten, Sitten,
Leben, Künsten, Wissenschaften u. s. w.
9 Aus diesem Standpunkte ist das Alterthum zu betrachten, und dann
ist es kein fruchtloses Studium, wie man es mitunter genannt hat. Die
Angriffe aus der Rücksicht auf das Praktische, das Materielle entstanden,
10 sind verschwunden; man huldigt wieder dem Studium der Alten. Lassen
Sie uns nun den bezeichneten Weg betreten und seien Sie versichert,
ich will das Beßte. [Jacobs ausführlich.] (Vgl. 502, 3510.)
11 * Ursachen, welche auch den beßten Schulunterricht nicht
recht gedeihen lassen: 1) unedle Absichten, 2) Mangel an anhaltendem
12 Fleiße, 3) Mangel an den nöthigen Talenten, 4) Mangel an unentbehr-
lichen Hilfsmitteln, 5) stürmische Leidenschaften. [Westenrieder ausführlicher.]

* [Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit des Unterrichts.] 13
Sieh 4018 ꝛc.

* [Beim Unterricht ist Aufmerksamkeit nöthig.] Sieh 3016.

Unwissenheit. [Ursachen der Unwissenheit.] 14

A. Man sieht der traurigen Folgen der Unwissenheit so viele; und gleich- 15
wohl arbeitet man dieser Feindin des menschlichen Glückes nicht aller Orten kräftig genug entgegen. Ja, Viele suchen kaum den Quellen auf die Spur zu kommen, aus denen dieses Gift für zeitliches und ewiges Wohlsein fließt. Oder liegen die Ursachen der Unwissenheit etwa so fern, daß sie nur schwer sich auffinden lassen?

B. O nein, sie können liegen 16

I. in aüßern Verhältnissen, als 17

1) in gänzlichem Mangel am Schulunterrichte. Unterricht ist un- 18
erläßliche Bedingung, wenn der Mensch nicht gänzlicher Unwissenheit anheim fallen soll. Nicht aller Orten bieten sich dafür öffentliche Anstalten oder andere Gelegenheiten dar. Nicht alle Ältern sind, wo es auch an dergleichen nicht mangelt, darauf bedacht, ihre Kinder daran Theil nehmen zu lassen, wenn sie gleich selbst wegen eigener Unwissenheit oder wegen ihrer Verhältnisse solchen Mangel nicht ersetzen können.

2) im Mangel an zweckmässigem Schulunterrichte. Wie nicht 19
alle Schüler gleiche Fähigkeit und gleichen Eifer zum Lernen zeigen, so haben auch nicht alle Lehrer gleiche Fähigkeiten, gleichen Eifer im Lehren. Ungeschickte, träge, gewissenlose Lehrer. Verkehrte Lehrweise.

3) in der Entbehrung des Umganges mit gebildeten Leüten. Die 20
Schulzeit ist gewöhnlich nur auf wenige Jahre festgesetzt. Der Mensch muß stäts fortschreiten in der Erkenntniß, oder er schreitet wieder rück-
wärts; einen Stillstand gibt es nicht. Dazu ist der Umgang mit gebildeten 21
Menschen fast unumgänglich nothwendig; unsere Verhältnisse gestatten nicht immer, durch das Studiren in guten Büchern unsere Kenntnisse zu bereichern.

II. in dem Menschen selbst, als: 22

1) im Mangel an Anlagen. Nicht zweckmässige Einrichtung der 23
Schule, nicht der Eifer und die Geschicklichkeit des Lehrers wollen bei manchem Schüler von gutem Erfolg sein; ja alle Anstrengung des Lernenden selbst bringt oft nur geringe Frucht. Anlagen sind eine andere nothwendige Bedingung für den Menschen, wenn er ꝛc.

2) im Dünkel, a) indem man sich schon Kenntnisse genug zutraut, oder 24
b) wegen vornehmer Abkunft, Reichthums ꝛc. dieselben für entbehrlich hält;

3) im Leichtsinn; Wissenschaften erfordern Ernst und Aufmerksam- 25
keit, auch wenn sie von Andern noch so überzeügend mitgetheilt werden.

4) in der Trägheit. Ohne eigenes Mitwirken des Lernenden kann 26
der Lehrer Nichts erzielen. Ein Sprüchwort sagt: „Übung macht den Meister“; ein anderes: „Wiederholung ist die Mutter der Studien.“ Wissenschaften erfordern Kraftaufwand, selbst bei dem sogenannten Genie.

C. Die Unwissenheit zieht in gar vielfacher Hinsicht empfindliche Folgen 27
nach sich und zwar schon in unserer Jugend, mehr aber noch in unsern spätern Jahren; darum ꝛc. [Knoblauch.] (Vgl. 844.)

Unzufriedenheit. [Von der Unzufriedenheit der Menschen.] 28
(Matth. 20. 11.)

A. Die zuerst in den Weinberg eingetretenen Arbeiter murrten, sie waren 29
unzufrieden und doch hatten sie keinen Nachtheil, und doch hatten sie

empfangen, was ihnen gehörte! So sind weitaus die meisten Menschen unzufrieden mit ihrem Lose, mit ihrem Besitze, mit ihrem Berufe und
30 mit ihrem Stand. Ein zufriedener, sich glücklich fühlender, sein Glück erkennender Mensch ist eine Seltenheit, die man fast um Geld sehen lassen könnte!

31 **B.** Darum wollen wir von der Unzufriedenheit sprechen und hören.

32 **I.** Die menschliche Unzufriedenheit stammt

33 1) aus verkehrter Richtung des Verstandes. Man schaut gerne auf Das, was Einem fehlet, nicht darauf, was man hat; auf Das, was man verlor, und nicht auf Das, was noch verblieb; auf Das, was Andere haben und
34 nicht, was man selbst hat. König Ptolomäus weinte, da er Landleüte so behaglich essen und trinken und so freüdig spielen sah; er weinte, daß er kein Landmann sei. Hätte er sich nicht andere Freüden verschaffen können? König Alphons von Spanien sagte, er würde die Welt besser regiren, als Gott. Ist Dieß nicht eine vom Glauben abgefallene, verkehrte Ansicht?

35 2) aus Krankhaftigkeit des Gemüthes. Es ist eine Art Schwermuth, eine Art Melancholie. Der Schwermüthige glaubt nicht, erkennt das Seinige nicht als ein Gut; klagt, wo nicht zu klagen ist. Könnte man ein solches Herz recht durchschauen: lauter schlimme Säfte und kranke Theile würde man finden.

36 3) aus unersättlichem und schwachem Willen. Alexander hatte fast ganz Asien erobert, und er war nicht zufrieden. Salomon genoß Alles und hatte Alles, was man nur wünschen kann, und er war nicht zufrieden. Ein starker Wille würde zur unzufriedenen Seele sagen und immer sagen: „Jetzt schweige und sei endlich zufrieden!"

37 **II.** Diese so haüfige Unzufriedenheit ist und erscheint

38 1) als des Menschen Thorheit. Deßwegen werden die Verhältnisse doch nicht anders. Man grämt sich vergeblich ab. In Zufrieden-
39 heit brächte man das Leben leichter hin. Man kann sich selbst Friede und Zufriedenheit schaffen. Man kann z. B. einen niedern Stand als einen recht hohen ansehen. Der Ärmste hat einen grossen Schatz in Aug', Ohr und Sprache 2c.

40 2) als des Menschen zeitliches Unglück. Wirkliche Leiden und wirklicher Mangel werden durch Unzufriedenheit nur vergrössert. Durch Zufriedenheit könnte man's verkleinern.

41 3) als des Menschen ewiges Verderben. Ein unzufriedener Mensch kann nicht in den Himmel kommen, denn er glaubt, hofft, liebt, betet, vertraut nicht; und im Himmel herrscht Glück, und nur Zufriedene können es genießen.

42 **III.** Was heilet die in der ewigen Unzufriedenheit liegende Verkehrtheit und Thorheit, diese Krankheit, dieses Leiden? Nichts Anderes, als die christliche Religion. Diese weiset uns hin:

43 1) auf Jesu Lehre. Er lehrte uns den Vater kennen, wie er immer, auch im Leiden für uns sorge; wie Leiden für uns heilsam und nothwendig seien, wie Alles nur daran liege, nicht hier schon, sondern jenseits den Himmel zu erringen; daß die ungenügende Erde nicht unsre Heimat sei u. s. w.

44 2) auf Jesu Leben. Er war arm; sein Leben voll Mühe und Arbeit u. s. w.

3) auf Jesu Leiden und Sterben. Wollen wir nicht zufrieden 45
sein, da wir es doch besser haben, als Gottes Sohn, als unser Herr und Heiland?

C. Ja, Jesus ist der einzige und beßte Arzt in dieser Krankheit. Seine 46
Lehre, sein Leben, sein Beispiel, sein Leidenskelch und sein Blut sind die beßten Arzneien. [Hafen.]

* [Über das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit 47
mit sich selbst.]

A. Der Halbgelehrte, der Unwissende, der Thor ist gewöhnlich mit sich 48
selbst am Zufriedensten. Der Kenntnißreiche, wahrhaft Gebildete und Weise fühlt dagegen seine Unvollkommenheit und genügt sich deßhalb niemals ganz und gar.

B. I. Worin besteht die vernünftige Unzufriedenheit mit sich selbst? 49

1) Nicht jede Unzufriedenheit mit sich selbst ist vernünftig. Dahin 50
gehört die mürrische Laune, das verzagte Mißtrauen in die eigenen Kräfte, das trübe Mißvergnügen über sich und Andere.

2) Die vernünftige Unzufriedenheit besteht in dem Mißvergnügen, 51
welches man über die eigenen Fehler und Mängel empfindet, und über die, auch dem Guten, das wir üben, anklebende Unvollkommenheit.

3) Diese Unzufriedenheit muß sich auf unser Wissen, Wollen, unser 52
Thun erstrecken, und uns das Mangelhafte hievon fühlen lassen.

II. Die beßten Mittel, sie zu erwecken: 53

1) Man denke stäts an die Gebote der Religion! 54

2) Man verbanne die Eigenliebe und strebe nach Erkenntniß seiner 55
fehlerhaften Neigungen!

3) Man gewöhne sich, von dem Guten, das man thut oder besitzt, 56
Dasjenige abzuziehen, was nicht eigenes Verdienst ist! Das Meiste, dessen man sich rühmt, ist Geschenk der göttlichen Gnade, oder man hat es andern Menschen zu danken.

C. Weise ist die Anordnung Gottes, daß er uns stündlich unsere Unvoll- 57
kommenheit und Gebrechlichkeit fühlen läßt. Hierin ist ein beständiger Antrieb zu unserer Vervollkommnung gegeben. [Fr. Beck.]

Urtheil der Welt. [Welche Rücksicht sollen wir auf das 58
Urtheil der Welt nehmen?]

I. Bei einem pflichtmässigen Verhalten müssen wir das Urtheil der 59
Welt nicht fürchten,

1) weil sich mit dieser Furcht Nichts ausrichten läßt; 60

2) weil es nicht einmal der Mühe werth ist, sich an dieses Urtheil 61
zu kehren;

3) weil es sogar schädlich sein würde, wenn uns die Furcht ver- 62
leiten könnte, ihm eine grosse Wichtigkeit beizulegen;

4) weil alle Die, die nachgeahmt zu werden verdienen, über diese 63
Furcht erhaben waren.

II. Das Urtheil der Welt muß man jedoch benutzen und Vortheile 64
daraus ziehen.

1) Wir sollen es brauchen, unsere Menschenkenntniß zu vermehren; 65

2) unsere Genauigkeit zu befördern; 66

3) unsere Klugheit zu mehren; 67

4) unsere Selbstständigkeit zu bewerkstelligen. [Ausführlicher Rein- 68
hard und Pölitz.]

69 * Urtheil liebloses, s. Tadelsucht.

70 * [Man beurtheilt oft die beßten Menschen erst dann richtig, wenn man sie nicht mehr hat.] Sieh „Verkanntwerden.“

V.

71 **Vaterlandsliebe.** Ans Vaterland, ans theüre schließ' dich an; | das halte fest mit deinem ganzen Herzen! [Schiller.] — Will mit dem Vaterland das Schicksal enden, | so stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen. [Schiller.]

72 * [Über die Vaterlandsliebe.] **A.** Schon die Thiere zeigen eine gewisse Vorliebe für den Ort ihrer Geburt. So der Hund, die Katze, das Pferd und die Zugvögel. Was bei den Thieren nur Instinct ist, zeigt sich bei den Menschen als ein geregelter Trieb.

73 **B.** Und so tritt die Vaterlandsliebe oder, mit einem fremden Worte „der Patriotismus“ in die Reihe der erhabensten Tugenden.

74 **I.** Man kann aber das Wort Vaterlandsliebe in einem engern und in einem weitern Sinne nehmen, je nachdem man darunter bloß die Anhänglichkeit an den Ort der Geburt versteht oder das vernünftige Wohlwollen gegen die Mitbürger desjenigen Landes, zu welchem man gehört. Die blosse Anhänglichkeit an den Geburtsort, welche nicht hervorgeht aus dem Vergleiche der Vorzüge unseres Vaterlandes mit denen anderer Länder, ist nicht viel mehr, als der Instinct bei den Thieren und hat also durchaus keinen sittlichen Werth. Einen viel höheren Werth hat jene Vaterlandsliebe, welche in dem vernünftigen Wohlwollen gegen unsere Mitbürger besteht, wobei man keine Mühe, keine Aufopferung scheüt; und Das ist die wahre Vaterlandsliebe.

75 **II.** Es frägt sich nun, woran man den wahren Vaterlandsfreünd erkennt.

76 1) Der ächte Patriot ist nicht engherzig, sondern großmüthig. Er schließt sich gern an Alle an, in welchen er dieselben Gesinnungen wahrnimmt, und welche er auf denselben Zweck, dem Vaterlande zu nützen, hinarbeiten sieht; und so ist er gern Alles zu thun bereit, wenn er auch voraussetzen darf, daß Andere den Ruhm des Gelingens davontragen.

77 2) Der wahre Patriot ist ferner nicht eigennützig, hat keine Nebenabsichten; er sucht nicht sein eigenes Wohl zu fördern, sondern das des Vaterlandes.

78 3) Der wahre Patriot ist bereit, für das Vaterland Alles aufzuopfern; ihm ist kein Opfer zu groß, ja selbst sein höchstes irdisches Gut, das Leben, bietet er dar, wenn das Vaterland in Gefahr ist; denn süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben. [Dulce et decorum est, pro patria mori.]

79 4) Der wahre Patriot ist nicht eigenliebend und eitel; er beharrt nicht hartnäckig auf seinen Ansichten, unterwirft sich willig den Beschlüssen klügerer Menschen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Er sucht den neüen Erfindungen und guten Einrichtungen Eingang zu verschaffen und verwirft nicht dieselben deßhalb, weil sie fremd sind.

80 **III.** Was fordert uns wohl zur Vaterlandsliebe auf, wird man fragen.

1) Es ist vor Allem die Pflicht der Dankbarkeit; denn a) das 81
Vaterland erzeigt uns so viel Gutes; in demselben erhalten wir unsere
Bildung und Erziehung, durch welche wir erst eigentlich zu nützlichen
Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden. b) Weise
Gesetze wachen über Leben und Eigenthum, so daß ein Jeder im Schoße
seiner Familie Sicherheit und Ruhe findet; c) er gründet hier unter der 82
Gesetze Obhut ein Haus. d) Im Vaterland eröffnet sich ihm ein Wirkungskreis für seine Thätigkeit; er tritt in amtliche Verhältnisse, knüpft
Verbindungen mit Menschen an, e) kurz er findet alles Das, was ihm 83
das Leben angenehm macht. Gewiß, Alles muß den Patrioten mahnen,
sein Vaterland zu lieben und beizutragen, daß es gedeihe.

2) Ferner ist es die Liebe zu uns selbst und zu den Unsrigen, 84
welche uns antreibt, das Vaterland zu lieben; es ist ein Trieb, den
schon die Natur dem Thiere eingepflanzt hat. Es nährt seine Jungen
und vertheidiget sie mit Gefahr des eigenen Lebens. Um wieviel mehr 85
muß der Mensch für seine Angehörigen sorgen! Für Wen, als für die
Seinigen müht sich der Hausvater ab? Ist nun der Staat, welchen er 86
sein Vaterland nennt, nicht glücklich, wird er von außen von Feinden
bedrängt, oder gefährden innere Unruhen sein Gedeihen, wie kann dann
der Einzelne mit seiner Familie sich wohl fühlen? Muß nicht jeder Einzelne, insofern er sich und die Seinigen liebt, nach allen Kräften beitragen, daß Das abgewendet werde, was demselben schadet?

IV. Und leüchten nicht in Aufopferung und Liebe für das gemeinsame 87
Vaterland uns tausende von Beispielen edler Männer voran? Wer
las nicht von Kodrus, jenem Athenerkönige, der freiwillig für sein Volk
das Leben dem Tode von Feindeshand preisgab! Lykurg verbannte sich
selbst aus Liebe zum Vaterlande und starb fern von den Seinigen.
Leonidas starb mit seinen dreihundert Helden in den Thermophlen den
Heldentod. Epaminondas opferte für die Grösse seines Vaterlandes alle
Kräfte, und besiegelte durch den Tod in Mantineas Gefilden den Bund
der Liebe. Horatius Cocles hielt das feindliche Heer mit Gefahr seines
Lebens auf der Brücke von Rom ab. Staunen ergreift uns, wenn wir
von des Mucius Scävola Heldenthat lesen. Die Publius Decius,
Vater, Sohn und Enkel starben in der Schlacht für's Vaterland. Arnold 88
von Winkelried steht ihnen nicht im Geringsten nach; er richtete den
Wald der Speere nach seiner eigenen Brust, um seinen Kampfgenossen
die festgeschlossenen Reihen der feindlichen Krieger zu öffnen. Wer aber
sollte nicht, wenn er von solchen Thaten hört oder liest, selbst auch begeistert werden zu ähnlicher Aufopferung patriotischer Gesinnung!

V. Leider aber gehört ächte, tiefempfundene, zu allen Opfern bereite 89
Vaterlandsliebe zu den seltensten Erscheinungen; es steht der Erfüllung
dieser Pflicht gar Manches im Wege, was sie erschwert und verhindert.

1) Hinderlich ist vor Allem der Erfüllung der Vaterlandsliebe die 90
Neigung zur Bequemlichkeit. Der Freünd des Vaterlandes soll ja
zu jeder Zeit bereit sein, seine Kräfte zum Beßten desselben anzustrengen;
er soll nicht ruhen, noch rasten, noch an sich selbst denken, bis er seinen
Zweck erreicht hat. Allein die meisten Menschen lieben vor Allem ihre 91
Ruhe und Bequemlichkeit und betreiben ihre Geschäfte nur mit Gemächlichkeit; sie wollen aber Nichts weiter thun, namentlich Nichts, was nicht
unmittelbar zu ihrem Berufe gehört.

92 2) Ein anderer Feind der Vaterlandsliebe ist Mangel an Selbstver-
laügnung und Eigennutz. Der Eigennützige gönnt Niemanden etwas
Gutes; er ist überall nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Nichts
kann ihn bewegen, Andern beizustehen, da er ja Etwas von dem Sei-
93 nigen geben müßte. Wie ist nun von Dem, der eigennützig ist, zu er-
warten, daß er für das Vaterland Etwas thun werde, das ihm keinen
Sold für seine außerordentlichen Bemühungen bietet! Seine Seele kennt
keine andere Freüde, als Erwerb und Gewinn; er will ja allein sich
wohl befinden, mag es Andern gehen, wie es wolle; er denkt in seiner
Verblendung nicht einmal daran, daß sein Wohl mit dem Anderer ver-
94 knüpft ist und mit dem Anderer steigt und sinkt. Der Eigennützige ist
also bei seiner Sinnesart des Patriotismus gar nicht fähig; denn er ist
nicht im Stande, für Andere ein Opfer zu bringen.

95 3) Aber auch das Laster des Neides und der Mißgunst ist ein
Feind der Vaterlandsliebe. Je grösser, je vielseitiger ein Unternehmen
ist, desto mehr Kräfte müssen sich vereinigen, um es glücklich zu Ende
zu bringen. Wenn nun schon, sobald ein Einzelner für sich Etwas vor-
nimmt, es für ihn nöthig wird, sich nach der Beihilfe Anderer umzusehen:
wie viel mehr muß Das der Fall sein bei einer Angelegenheit, welche ein so
96 grosses Ganzes — den Staat — betrifft! Wer also seine Liebe zum
Vaterlande bethätigen und eines guten Erfolges gewiß sein will, Der
bedarf vielen Beirathes, vieler Unterstützung. Er muß sich Andern, von
gleichem Eifer beseelt, anschließen und mit ihnen gemeinsam handeln.
So nur kam von jeher Grosses zu Stande. Wer daher neidisch und
mißgünstig ist, kann nie von ächter Vaterlandsliebe beseelt sein; er wird
97 nimmer für seine Ehre sorgen. Wenn er nun sieht, daß auch Andere
sich Auszeichnung und Achtung erwerben, so wird er, sobald er Dieses
bemerkt, sich hintenangesetzt wähnen und sich gekränkt zurückziehen. In
seinem Unwillen möchte er vielleicht lieber wieder sein eigenes Werk zer-
98 stören oder dem Gelingen Hindernisse in den Weg stellen. Darum ist
der wahre Patriot, fern von Neid und Mißgunst, bereit, Alles, was An-
dere neben ihm gethan haben, freüdig anzuerkennen, eben weil er nicht
seine Ehre, sondern das allgemeine Beßte — das Glück seines Landes
und seiner Mitbürger — vor Augen hat.

99 4) Aber das bedeütendste Hinderniß zur Ausübung der Vater-
landsliebe ist die Charakterschwäche. Diese veranlaßt Unentschlossen-
heit im Handeln; der Charakterschwache scheüt bei seiner Weichlichkeit zu
bringende Opfer und ausdauernde Thätigkeit; er ermüdet leicht mitten
0 im Werke. Ein charakterschwacher Mensch ist, sowie er sich als einen
unzuverlässigen Freünd zeigt, so noch viel weniger im Stande, alles das
Grosse auszuführen, was die Vaterlandsliebe von uns fordert, eben weil
er heüte Etwas mit Enthusiasmus umfaßt, und morgen schon wieder
dafür erkaltet ist. Wie kann von ihm Grosses erwartet werden? Charakter-
stärke ist also die vornehmste der Eigenschaften eines Patrioten, Charak-
terschwäche dagegen das größte Hinderniß der Vaterlandsliebe.

1 C. Ja groß allerdings sind die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche
der Ausübung der Vaterlandsliebe im Wege sind. Aber erhaben ist ja auch
das Ziel, nach welchem der Vaterlandsfreünd strebt; und erreicht er es, so
krönt unsterblicher Ruhm seinen Namen. Dauernder noch und strahlen-
der, als Erz und Marmor steht er eingegraben in den dankbaren Her-

zen seiner Mitbürger, welche sein Lob feiern und ihn als ihren Wohlthäter segnen. [Schröder ausführlicher.]
* [Woraus erklärt sich die Liebe zum Vaterlande?] Vgl. 1465. 2
* [Pflicht der Vaterlandsliebe.] (Chrie.) 3
I. (Spruch mit dem Lobe des Auctors.) „Homo non sibi natus, sed patriae.“ Cicero, groß als Redner, Staatsmann und Patriot, empfand tief, was er in diesen Worten aussprach. 4
II. (Erklärung.) Die Selbstsucht will nur Vortheile; aber das Vaterland, das uns so viel Gutes bietet, nimmt auch unsere aufopfernde Liebe hiefür in Anspruch. Wir sollen von ihm einen Genuß ziehen, nicht aber es zum blossen Mittel herabwürdigen. 5
III. (Beweis.) Gleichgiltigkeit gegen das Gemeinwesen ist der weisen Absicht Gottes entgegen, welcher den Staat zum Heile Aller eingesetzt hat. 6
IV. (Gegensatz.) Daß Jeder sich selbst der Nächste sei, ist eine verwerfliche Ansicht des modernen Zeitgeistes. 7
V. (Gleichniß.) Sobald ein Glied des Organismus sich allein fühlbar macht, ist Krankheit da. Das erkrankte Glied leidet darunter eben so sehr, wie der ganze Körper. 8
VI. (Beispiel.) Beispiele edelmüthiger Hingebung für das Vaterland. Griechen — Römer — Schweizer. 9
VII. (Zeügniß.) Alle Schriftsteller sind über die Pflicht der Vaterlandsliebe einig. — Schiller: „Ans Vaterland, an's theüre, schließ dich an! Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“ 10
VIII. (Schluß.) Möchte doch Jeder dieser Lehre stäts eingedenk sein! [Beck.] 11
Vaterliebe, vgl. Älternliebe, 103, 108 ꝛc. 12
Veilchen. Auch du, bescheidenes Veilchen! grüssest mich mit süssem Dufte? Willkommen, tausendmal willkommen mir! Noch sehe ich dich mit meinem Auge nicht; doch athme ich deine liebe Nähe, und spähe, dich zu finden, überall umher. Da stehst du, tiefversteckt in junges Gras, und trägst den Thau der Nacht in deinem blauen Auge noch. So fand ich eine Freündin einst in Thränen einer trüben Zeit, von Wenigen gekannt, sittsam und voller Unschuld. Und wie die Sonne jetzt, den Nachtthau vom Gesicht dir abzuwischen lächelnd kommt: so brach auch über sie das Sonnenlicht von Oben, die Religion, in milden Strahlen auf, und nahm den Kummer und die Thränen freündlich weg. [Gebauer.] 13 14 15
Veränderlichkeit des Irdischen, s. 1528 u. vgl. „Vergänglichkeit.“ 16
Verdienst. [Über die Eigenschaften des wahren Verdienstes.] 17
A. Der Name des Verdienstes ist seit jeher dem Mißbrauche unterworfen gewesen, wiefern der Mensch zu leicht durch äußern Schein, lautes Geraüsch und glückliche Erfolge in seinem Urtheile über den Werth oder Unwerth der Handlungen Anderer sich bestimmen läßt. 18
B. Was ist bei Würdigung des Verdienstes vorzüglich in Anschlag zu bringen? 19
I. Das wahre Verdienst muß sich durch wohlthätige und würdige, d. h. solche Zwecke auszeichnen, die mit den höchsten Interessen des Menschen, seinem physischen und moralischen Wohle in Verbindung stehen. 20
II. Es muß seine gemeinnützigen Zwecke in dem Umfange zu verwirklichen suchen, der nach den obwaltenden innern und äußern Umständen der weiteste ist. 21

22 **III.** Es muß nothwendig mit eigener Anstrengung verbunden sein, da Handlungen, die weder Fleiß, Nachdenken, Muth, Ausdauer, noch Aufopferungen, Entsagungen und Kämpfe erfordern, keine Ansprüche geben.

23 **IV.** Es darf weder aus den Schranken der Ordnung noch der Rechtlichkeit treten, insofern innerhalb derselben das Gute allein dauerhaft sein, und ohne Verletzung Dessen, was dem Menschen das Heiligste sein muß, befördert werden kann.

24 **V.** Es muß das Gute nur des Guten wegen üben, und daher mit der reinsten Uneigennützigkeit gepaart sein.

25 **C.** Es ist Pflicht, das wahre Verdienst anzuerkennen, wo und in welcher Gestalt es auch gefunden wird. [Hörschelmann.]

26 * [Woher kommt es, daß die Verdienste grosser Männer erst nach ihrem Tode erkannt werden?] Sieh „Verkanntwerden."

27 **Veredlung** sittliche, s. Sittlichkeit, Bildung, Geistesbildung, Herzensgüte, Tugend u. dgl.

28 **Verführter** Schüler. [Klagrede eines Lehrers an einen Schüler, der zuvor gut war und sich verführen ließ.]

29 **A.** Er lobt des Schülers voriges Betragen:

30 1) gegen Gott, 2) gegen die Ältern, 3) gegen die Lehrer, 4) gegen die Mitschüler.

31 **B.** Er klagt über ihn und zwar:

32 1) über seinen Stolz, 2) über seinen Umgang mit bösen Mitschülern, 3) über die Lectüre schädlicher Bücher, 4) über Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit.

33 **C.** Ermahnung zur Besserung. [Müller.]

34 **Vergangenheit.** [Welche Gefühle erregt der Blick in die Vergangenheit?]

35 **A.** Ein Blick in die schlummernde Natur, auf die Vergänglichkeit der Dinge und Flüchtigkeit der Zeit.

36 **B. I.** Das Gefühl der Freüde, daß wir

37 1) mit Gesundheit und Kraft gesegnet, auch dieses Jahr zurücklegten;

38 2) daß sich der Kreis unserer Erfahrungen erweiterte;

39 3) daß uns das Glück zu Theil wurde, mit guten Menschen zu verkehren, erfolgreich zu wirken und so manche Annehmlichkeiten zu genießen.

40 **II.** Gefühle des Schmerzes, daß wir

41 1) so manchen Mißgriff und Fehltritt thaten;

42 2) so manchen guten Vorsatz unausgeführt ließen;

43 3) daß der und jener liebe Bekannte oder Anverwandte aus unserm Lebenskreise schied.

44 **III.** Gefühle des Dankes

45 1) gegen unsere Wohlthäter,

46 2) gegen Gott; denn er gab uns a) Gesundheit und Stärke zur Arbeit, b) das Gelingen der meisten Unternehmungen, c) Gelegenheit, seine Grösse und Güte immer besser kennen und preisen zu lernen. [Schütz.]

47 **Vergänglichkeit** alles Irdischen. (Vgl. „Veränderlichkeit.") Nicht an die Güter hänge dein Herz, | die das Leben vergänglich zieren! | Wer besitzt, Der lerne verlieren; | wer im Glück ist, Der lerne den Schmerz! [Schiller.]

48 * Sei überzeügt, daß Nichts dein Eigenthum sei, das du nicht inwendig in dir hast! [Claudius.]

Vergeltung. (Vgl. Rache Strafe, Versöhnung.) [Vergelte 49
nicht Böses mit Bösem!]
A. „Allen, welche nicht vergeben, | wirst Du, Vater! nicht verzeih'n; | 50
trostlos werden sie im Leben, | trostlos einst im Tode sein; | unentladen
ihrer Sünden | auch vor Dir nicht Gnade finden!"
B. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltwort, 51
sondern segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen
beerbet. (Petr. 1. 3. 9.)
I. Was verbietet der Apostel in diesen Worten? (Eph. 4. 26, 52
Joh. 3. 15, Luk. 9. 55, Sam. 1. 26, 17—25, Röm. 12. 21.)
II. Was fordert der Apostel mit den Worten: „sondern segnet!" 53
1) Versöhnlichkeit, d. h. dem Beleidiger von Herzen zu vergeben. 54
(Matth. 11. 25, Luk. 17. 3, 4.)
2) Wir sollen dem Beleidiger selbst Gutes wünschen und thun, 55
wie z. B. Joseph seinen Brüdern wohlthat. (Matth. 5. 44, Petr. 1.
2. 22—24, Apst. 7. 59, Paul. Kor. 1. 4. 12.)
III. Wisset, daß ihr berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Wir 56
sollen uns erinnern, daß wir von Gott gesegnet werden sollen, ob wir
ihn wohl durch Sünde beleidigten. (Gleichniß Jesu. Matth. 18. 23—34.)
C. So zeiget nun herzliches Erbarmen, Freündlichkeit, Demuth, Sanft- 57
muth, Geduld und vertrage Einer den Andern, und vergebet eüch unter
einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleich wie Christus
eüch vergeben hat, also thut auch ihr! [Jäger ausführlicher.]

Vergnügen. (Vgl. Geselligkeit.) Das Vergnügen ist 1) das 58
Sopha des Thätigen, 2) das Bett des Schwächlings, 3) das Hospital
des Wollüstlings. [Buchberger.]

Vergnügungen sinnliche. **A.** Im Genusse des körperlichen Ver- 59
gnügens ist Mässigung nothwendig. Diese ist die Fertigkeit, sich bei den
angenehmen Gefühlen, die man seinem Körper verschaffen kann, so ein-
zuschränken, wie es unsere Pflichten mit sich bringen.
B. I. Es ist also keineswegs nöthig, solchen Vergnügungen gänzlich aus- 60
zuweichen, und seinen Leib vorsätzlich mit unangenehmen Gefühlen zu
peinigen; sondern die Mässigung in denselben besteht darin,
1) daß man sie nie bei Gelegenheiten oder in Anstalten und Gegen- 61
ständen suche, welche der Sittlichkeit überhaupt nachtheilig sind, oder es
doch leicht werden können;
2) daß man den Grad ihrer Dauer und Lebhaftigkeit genau nach 62
dem jedesmaligen Zustande des Körpers abmesse und sie nie auf Unkosten
der Gesundheit genieße;
3) daß man sich denselben nie zum Nachtheile bestimmter Pflichten 63
überlasse. Man darf nicht pflichtmässige Arbeiten aussetzen, um Ver-
gnügungen mitzumachen; nicht pflichtmässige Ausgaben vernachlässigen,
um Ergetzlichkeiten bestreiten zu können u. s. w.
4) daß man jede Sinnenlust mit der gehörigen Klugheit genieße, 64
d. h. allezeit dabei auf die aüßern Verhältnisse und Umstände sehe, um
Niemand dadurch anstössig zu werden;
5) daß man sich keiner Art der sinnlichen Lust sklavisch unterwerfe, 65
sondern sich stäts bei der Fähigkeit behaupte, jedes Vergnügen auch ent-
behren zu können, sobald es nöthig ist, ohne sich deßwegen unglücklich
zu fühlen;

66 6) daß man durch das Gefühl sinnlicher Freüden die Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott in sich erwecke und stärke.

67 **II.** Man wird fähig sein, diese Pflicht zu erfüllen,

68 1) wenn man sich entschließen will, niemals außer der wohlthätigen Ordnung eines bestimmten Berufs zu leben, der hinlänglich beschäftigt, und die Zeit so ausfüllt, daß man nicht nöthig hat, sich von einem Vergnügen in das andere zu stürzen, bloß um die Qualen der Langeweile los zu werden;

69 2) wenn man sich ferner das Gesetz vorschreibt, zum Genusse eines Vergnügens nicht eher überzugehen, als bis alle für den Tag bestimmte Geschäfte zu Ende gebracht sind;

70 3) wenn man mit seinen Vergnügungen abwechselt, um die Gewohnheit zu verhindern, nach welcher man ihren Genuß zuletzt nicht mehr entbehren kann;

71 4) wenn man bei jedem Genusse die Aufmerksamkeit auf sich verdoppelt und sich nie ganz vergißt;

72 5) wenn man sich zuweilen erlaubter Vergnügungen mit Fleiß und bloß deßhalb enthält, um dadurch eine Probe der Selbstbeherrschung zu geben. [Reinhard und Pölitz.]

73 **Vergnügungssucht.** **A.** Dem Menschen ist es wohl erlaubt, Vergnügungen zu genießen; jedoch muß er darin Maß halten und insbesondere nicht zu oft Vergnügungen genießen, damit daraus nicht ein unwiderstehlicher Hang zum Vergnügen werde.

74 **B.** Denn die Vergnügungssucht ist gefährlich und verderblich.

75 **I.** Folgen, welche die Vergnügungssucht für die Person Desjenigen hat, der sich ihr ergibt,

76 1) hinsichtlich des Leibes, a) unmittelbar, b) mittelbar;

77 2) hinsichtlich der Seele, a) unmittelbar, b) mittelbar.

78 **II.** Folgen für die aüßeren Verhältnisse des Vergnügungssüchtigen, und zwar

79 1) für seine Geschäfte, Berufsarbeiten 2c.;

80 2) für sein Eigenthum, sein Vermögen 2c.;

81 3) für den Ruf, die öffentliche Meinung;

82 4) für Familienverhältnisse;

83 5) für andere Menschen.

84 **C.** Vor Allem soll sich die Jugend vor derselben hüten; sie kömmt bei den vielen Gelegenheiten hiezu am Meisten in Gefahr; ein sicheres Mittel, sich von sinnlichen Vergnügungen ferne zu halten, ist die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Deßhalb widmet Eüch diesen mit allem Eifer! [Einiges nach Hörschelmann.]

85 **Verkanntwerden.** Es geschieht oft in der Welt, daß die beßten Absichten gemißdeütet, der redlichste Wille verkannt, die edelsten Gesinnungen verdächtig gemacht werden. [Glatz.]

86 * Es ist eine alte, ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleüchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten erst blühte ihr Ruhm hervor. [Herder.]

87 * Verkanntwerden der Verdienste. [Wie kommt es, daß die Verdienste grosser Männer oft erst nach ihrem Tode anerkannt werden?]

88 **A.** Verdienstvolle Männer verdienen Ehre und Achtung für ihre Ver-

dienste. Haüfig wird ihnen die schuldige Achtung nicht gezollt, ihre Ver-
dienste werden verkannt und finden erst nach ihrem Tode Anerkennung.
B. Wie kommt Dieß?
Weil 1) die tieferstehenden Zeitgenossen wahrhaft verdienstliche Hand- 89
lungen erst in ihren Folgen als verdienstvoll anerkennen; 2) auch grosse
Männer mit Fehlern behaftet sind, und hierdurch ihr Verdienst verdun-
kelt wird, z. B. durch Stolz, Eitelkeit.
C. Wahrhaft grosse Männer thun das Gute, wenn sie auch keine Aner- 90
kennung bei den Menschen finden. [Venn ausführlich.]
Verleümdung, ein schändliches Laster. 91
A. Wir haben es nicht gern, wenn Andere uns verleümden; also müssen 92
auch wir Niemanden verleümden; und dennoch ist Verleümdung ein nicht
seltenes Laster.
B. I. Worin besteht Verleümdung? Darin: 93
1) daß man Böses von Jemand redet, entweder offen oder heimlich; 94
2) daß das Böse erdichtet ist, indem man a) entweder neüe Un- 95
wahrheiten ersinnet, oder b) einer Nachricht unwahre Umstände hinzu-
setzt, oder c) die gute Absicht einer Handlung verdreht, und ihr eine
schlechte unterlegt;
3) daß man die eigentliche Absicht hat, Jemanden zu schaden. 96
II. Verleümdung ist ein schändliches Laster; denn 97
1) sie hat für die menschliche Gesellschaft die traurigsten Folgen: 98
sie hindert Gutes, stiftet Böses, bringt den guten Namen auch des Un-
schuldigsten in Gefahr, hintergeht Andere mit falschen Nachrichten, stört
Nahrung und Gewerbe Anderer, vernichtet den Frieden in Haüsern,
Familien, Städten 2c.;
2) sie schändet den Verleümder selbst, a) vor seinem eigenen Ge- 99
wissen, b) vor den Augen der Welt, wenn er entdeckt wird; er verliert
Zutrauen, Achtung und Liebe.
C. Vermeide das Verleümden und den Verleümder! [Baumgarten.] 0
Vernunft. Blosse Menschenvernunft ist nicht hinreichend, den 1
Menschen vernunftmässig zu führen. Was ist Menschenvernunft? Mensch
ist etwas Zusammengesetztes von Sinnlichkeit und Denkkraft. Menschen-
vernunft ist also nicht Vernunft an sich, sondern Vernunft mit Sinnlich-
keit verbunden, und davon abhängig, davon gemässigt. Vernunftmässig 2
handeln hat für den Menschen einen andern Sinn, als vernunftmässig
handeln an sich. Die Vernunft an sich kann also Den nicht führen,
der nur menschlich vernünftig ist. Vernunftmässig führen ist ein Ideal.
Der Mensch muß aber menschlich vernünftig geleitet werden. Menschen- 3
vernunft muß durch Gründe bestimmt werden. Also ist sie sich nicht
selbst hinreichend. Gott, Ewigkeit, Strafe, Himmel 2c. müssen auf die-
selbe wirken. Diese Dinge wissen wir aber nur durch Offenbarung.
[Sambuga.]
Verschieben einer Arbeit, s. Aufschieben und Faulheit. 4
Verschwiegenheit. [Wer soll verschwiegen sein?] 5
A. Worin besteht die Verschwiegenheit? Folgen des Gegentheils: Miß- 6
trauen, Heüchelei, Mangel an Freünden, Feindschaft in Familien. Feinde
der Verschwiegenheit: Offenherzigkeit, Eitelkeit, Neügierde.
B. Wer soll besonders verschwiegen sein? 7
1) Du selbst, wenn du Geheimnisse hast. Oft sind Glücksfälle oder 8

Unglücksfälle, Fehler und Schwächen Anderer, besondere Aufträge und Gunstbezeigungen Anderer zu verschweigen. Wer in seinen eigenen Angelegenheiten ohne Noth ausplaudert, wird auch kein Zutrauen in fremden Angelegenheiten verdienen.

9 2) Der Freünd.

10 3) Beamte und Geschäftsleüte: Geistliche, Ärzte, Advocaten, Richter, Notare, Schreiber, Kaufleüte, Handwerker.

11 4) Jeder, der durch Zufall in den Besitz eines Geheimnisses kömmt, das weder Andern noch dem öffentlichen Wesen Nachtheil bringen kann; denn im letzten Falle wäre Bekanntmachung desselben nicht Schwatzhaftigkeit, sondern Pflicht.

12 **C.** Warnung vor übertriebener Verschlossenheit. [Götzinger.]

13 **Versöhnung.** „Der Siege göttlichster ist das Vergeben." (Schiller.) (Vgl. 4149.)

14 **A.** Mit dieser Behauptung aus der „Braut von Messina" führt der Dichter zu einer christlichen Tugend, die einst von dem Erlöser nicht ohne besonderes Bemerken hervorgehoben wurde, als er dem Petrus, der ihn fragte: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug sieben Mal?" antwortete: „„Ich sage dir, nicht sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal."" Gewiß eine nicht unabsichtliche Steigerung der von dem Apostel genannten Zahl, da dem Herrn nicht unbekannt sein konnte, daß von allen Leidenschaften des Menschen, gegen die derselbe sein ganzes Leben hindurch zu Felde ziehen muß, die des Hasses und der Rachsucht sein gefährlichster Gegner ist. Und hiervon ausgehend konnte auch der Dichter in unserm Verse die Überwindung dieses hartnäckigen Feindes mit vollem Rechte einen Sieg, und zwar einen göttlichen Sieg nennen, weil sie etwas göttlich Grosses ist nach ihren Quellen, wie nach ihren Wirkungen. Es werde hier dargethan,

15 **B. I.** wie das Vergeben eine heilige Pflicht ist; Pflicht,

16 1) weil Gott uns vergibt, und

a) Dessen sind wir gewiß durch Christum; er lehrte uns beten: „Vergib uns unsere Schuld"; er hat uns die ausdrückliche Verheißung gegeben: „Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird eüch
17 eüer himmlischer Vater auch vergeben."

b) Das bestätigt unsere eigene Erfahrung: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen; es ist kein Sterblicher unter dem Himmel, der sich durch seine Handlungen und Gesinnungen nicht mehr oder minder Gottes Mißfallen zuzöge und so zeitliche und ewige Strafe verwirkte; ingleichen vermag Niemand wieder ganz gut zu machen, was er bei Gott verschuldet; gleichwohl waltet seine täglich neüe Liebe und Gnade, als welche wir selbst Trübsale ansehen
18 müssen, insofern sie uns nur als Besserungsmittel treffen;

2) weil die uns von unsern Mitmenschen zugefügten Beleidigungen nur geringe sind, und zwar oft a) an sich betrachtet, immer aber b) im
19 Vergleich mit denen, welche Gott von uns erträgt.

3) weil wir wünschen, daß Andere uns vergeben möchten; wir sind schwache, leidenschaftliche Menschen, beleidigen oft, ohne daß wir es wissen und wollen, oft aber auch vorsätzlich; wir bedürfen also der Nachsicht unserer Mitmenschen, und es muß uns wünschenswerth sein, wenn rc.

4) weil das Gegentheil unfehlbar nachtheilige Folgen bringt; und 20
zwar a) von Seiten unserer Mitmenschen Verlust ihrer Liebe und Achtung; Rache; b) von Seiten Gottes; „Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird eüch eüer Vater eüere Fehler auch nicht vergeben."

II. wie das Vergeben der Siege göttlichster ist. Dieß ist es 21

1) weil wir unserm Beleidiger nicht nur nicht wehthun (Vergleich- 22
ung mit andern Siegen), sondern

2) ihm sogar Wohlthäter werden können (Erkenntniß des begange- 23
nen Unrechts; Reüe; Besserung).

C. Aufmunterung zum Kampfe wider den so gefährlichen Feind unseres 24
Geschlechtes, wider die Leidenschaft des Hasses und der Rachsucht, in dem mit ungetheilter Kraft und bei Beharrlichkeit „der Siege göttlichster" nur könne errungen werden. [Knoblauch.]

Versprechen. Versprechen und Halten | geziemt Jungen und Alten. 25
[Sprüchwort.]

* Herrscher des ungesproch'nen Worts, sei Sklav' des gegeb'nen! 26
[Schiller.]

Verstand. [Was ist Verstand?] Sieh 1291. 27

* [Bereicherung des Verstandes durch gute Kenntnisse, 28
eine Quelle der Freüden.] Sieh 1698.

Verträglichkeit. **A.** Die Menschen sind rücksichtlich ihres Tem- 29
peraments und Charakters verschieden. Dieß hat sein Gutes. Man muß sie deßhalb nehmen, wie sie sind,

B. und lernen, sich in die Menschen zu schicken. 30

I. Wie zeigt es sich, daß man sich in die Menschen schicken gelernt hat? 31

1) Durch Besiegung der Eigenliebe und der Empfindlichkeit bei Kleinigkeiten;

2) durch Duldung kleiner Schwächen und durch Nachgiebigkeit; 32

3) durch Sich-hinwegsetzen über nachtheilige Urtheile, die Andere 33
über uns fällen;

4) durch frühe Gewöhnung, nicht bloß die schlechten Seiten an 34
Andern zu sehen, sondern auch das Gute an ihnen aufzusuchen, sowie durch Milde, wenn wir in die Lage kommen, Andere tadeln zu müssen.

II. Was fordert uns auf, uns in die Menschen zu schicken? 35

1) Der Gedanke, daß die Menschen nun einmal verschieden sind, 36
und man nicht unter vollkommenen Menschen lebe;

2) der Gedanke an unsere eigenen Schwächen, Launen, Eigenhei- 37
ten, die wir ja auch von Anderen geduldig ertragen wissen wollen;

3) der Gedanke, daß man sich, wenn man sich in Andere schickt, 38
auch sich selbst das Leben angenehmer macht;

4) die Religion, die uns die Nächstenliebe zur Pflicht macht. 39

C. Doch darf man in dieser Nachsicht nicht zu weit gehen und sich in 40
die Menschen nicht so sehr fügen, daß höhere Pflichten darunter leiden. [Nach Wisseler.]

Vertrauen. [Trau! Schau, Wem!] Sieh 3814. 41

* [Vertraue nicht auf Andrer Hilfe!] Sieh 3359 2c. 42

Verwandte. [Verlaß dich nicht auf Verwandte!] Siehe 43
3359 2c.

Verzeihung, s. Versöhnung. 44

45 **Vögel.** [Welche Vortheile gewähren uns die Vögel?]

46 **A.** Die ganze, sowohl leblose, als belebte Natur steht der Benutzung des Menschen offen.

47 **B.** Auch die Vortheile, welche uns die Klasse der Vögel bringt, sind groß genug, um uns mit Dank gegen den Schöpfer der Natur zu erfüllen. Es sind folgende:

48 1) Die Vögel geben uns ihre nahrhaften Eier. Welche Vögel? — Auch von manchen einheimischen, wilden Vögeln, z. B. von Kiebitzen, werden sie geessen. Auf einer öden Sandinsel bei Holland legt eine grosse Mevengattung jährlich eine solche Menge Eier, daß die Einsammlung derselben dem Staate in einem Jahre schon gegen 20,000 Gulden eingebracht hat.

49 2) Sie geben uns ihr wohlschmeckendes Fleisch. Welches sind die bekanntesten Vögel, deren Fleisch wir essen? Manche Inselbewohner würden ohne das Fleisch der Vögel fast Hungers sterben.

50 3) Sie geben uns ihre Federn. Denket an Federbetten, an Schreibfedern, an Federn zum Putze!

51 4) Sie geben uns Dünger. Besonders die Tauben sind in dieser Hinsicht wichtig. Manche kleine Insel und Seeklippe würde ohne denselben ganz unfruchtbar sein. Ausfuhr des Vogeldüngers nach Europa.

52 5) Sie dienen zu unserm Vergnügen. Gesangvögel. Manche, z. B. Papageien, Raben, Staare u. a. haben sogar das Vermögen, die menschliche Sprache nachzuahmen. Andere können auf andere Weise abgerichtet werden. Und dann das schöne, bunte Gefieder der meisten Vögel!

53 6) Sie werden nützlich durch die Vertilgung mancher schädlichen Gegenstände. Raubvögel fressen das Aas; Sumpfvögel verzehren die vom ausgetretenen Wasser zurückbleibenden Wasser- und Sumpfthiere; viele Vögel steüern überhaupt der schädlichen Vermehrung anderer Thiere, z. B. der Raupen; andere fressen neben manchem nützlichen Samenkorne unzählig viel schädliches Gesäme, und hindern dadurch das Überhandnehmen des Unkrautes. [Hartmann? Wander?]

54 **Vögelgesang.** (Vgl. 20, 24, 35, 1029, 1031, 2352.) Sobald
des Frühlings erster Odem durch die Natur weht, versuchen die befiederten Schaaren mit mattem Zwitschern den langvergessenen Gesang.
Kaum aber wird der süsse Einfluß allgemein und herrschend: so fließt
55 ihre zitternde Freüde auf einmal über in allgemeine Musik. Aufschwingt
sich mit heller, schmetternder Stimme die Lerche, die Bötin des Morgens. Eh' die Schatten noch fliehen, singt sie schon unter tagenden
Gewölken, und ruft die melodischen Geschlechter aus ihren Winkeln hervor. Aus jedem tiefgewund'nen Gehäge, jedem wilden Baume, jedem
Busche, der sich thauschimmernd über die Haüpter seiner scheüen Chor-
56 sänger bückt, steigt verschwenderische Harmonie. Die Drossel und die
Waldlerche, welche man hell aus dem harmlos streitenden Gedränge
57 heraus hört, durchwirbeln die schönste Leiter von Tönen. Die lauschende
Philomele läßt ihnen die Freüde und beschließt in erhabenen Gedanken,
58 ihre Nacht über den Tag der Lärmenden zu erheben. Die Amsel flötet
aus dem Dorngezweige; vom Hain antwortet ihr der zarte Buchfink.
59 Auch schweigen die Hänflinge nicht, die zahllos sich über den blühenden Genst verbreiten. Mit diesen mischen sich die honigtropfenden Melo-
60 dieen anderer Schaaren im frischen Schatten neügeborner Blätter. Die

Elster selbst, die Krähe und die Dohle und jede rauhere Kehle, widrig, wenn sie allein tönt, erhöhen das volle Concert, indeß die Turteltaube ein melancholisches Girren durch's Ganze haucht. [Thomson.]

Volksfeste. A. Alle einiger Massen cultivirten Völker feiern 61
Volksfeste. Diese haben zum Zwecke theils sinnliche, dem Geschmacke der Völker entsprechende Belustigungen, theils die Feier religiöser Denkwürdigkeiten, theils das Andenken einer glorreichen That oder wundervollen Begebenheit.

B. I. Welche Arten von Volksfesten sind einer cultivirten Nation un- 62
würdig?

1) Solche, die von keinem denkwürdigen Gegenstande veranlaßt, 63
sondern nur zu müssigem Zeitvertreib und zu tändelnder Spielerei dienen;

2) solche, bei denen das Auge sich an grausamen Mißhandlungen 64
der Menschen und Thiere weidet, wie z. B. Gladiatorenkämpfe, Stiergefechte, Hahnenkämpfe, Boxerkämpfe;

3) solche, die mit schamlosen Ausschweifungen und abgeschmackten, 65
unwürdigen Narrheiten verbunden sind, wie die Narren- und Eselsfeste im Mittelalter.

II. Welche Arten von Volksfesten verdienen dagegen Billigung? 66

1) Solche, die an eine wahrhaft denkwürdige, historische Be- 67
gebenheit erinnern, wie der Auszug aus Ägypten für die Juden; der 18. Oktober 1813 für die Deütschen; der Geburtstag des Monarchen u. s. w.;

2) besonders solche, die mit geistiger Anregung, Geschmacksbildung, 68
Belebung des Kunstsinnes und des Sinnes für Edles und Grosses überhaupt verbunden sind, auch solche, wodurch ächter Frohsinn genährt wird;

3) solche, die mit dem religiösen Glauben des Volkes in lebendi- 69
ger Verbindung stehen. Viele kirchliche Feste können deßhalb zugleich wahre Volksfeste sein.

C. Wohlthätig, vielseitig ist der Erfolg, den zweckmässig gewählte, gut 70
geordnete und würdig begangene Volksfeste haben. Die Feinde der Volksfeste sind meist nur solche griesgramige Menschen, die durch den Mißbrauch der guten Sache und ihre Ausartung bestimmt wurden, gegen Volksfeste zu sprechen. [Nach Hörschelmann.]

Völlerei. [Wer nur dem Magen opfert, Der vergißt, wo 71
die Sterne stehen.] Auflösung des Bildes: Wer opfert seinem Magen? 72
Man opferte und opfert den Göttern. In diesem Sprüchworte wird der Magen ein Götze genannt. Warum opfert man den Göttern? — Wie
opfern wir unserm Magen? — Also: Wer nur seinen Magen zu be- 73
friedigen sucht, ihm durch Darbringung kostbarer Sachen seine Verehrung bezeigt, Der vergißt, wo die Sterne stehen. Die Sterne stehen wo? — Im Himmel wohnt Gott; für den Himmel sind wir bestimmt.
Wer daher vergißt, wo die Sterne stehen, Der denkt nicht an Gott und 74
seine Bestimmung. Der Sinn des ganzen Sprüchworts ist also? — Wie kommt Das? Beispiele für die Wahrheit des Sprüchwortes! — Lehre! [A.]

Vorgesetzte. [Gehorche der Stimme des Vorgesetzten!] 75
Seine Stimme ist die Stimme 1) des Mächtigen, 2) des Weisen, 3) des Liebenden, 4) des Lohnenden. [Buchberger.]

Vorrücken in eine höhere Klasse, s. 681. 76

77 **Vorsicht.** (Vgl. 636, 285, 389.) [Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht.] (Chrie.)

78 **I.** (Spruch mit dem Lobe des Auctors.) „Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht!“ — So ruft warnend der bedächtige, aber, wo es gilt, thatkräftige Deütsche dem Unbesonnenen zu, welcher sich von einer augenblicklichen Aufregung, von einer Laune zum Handeln verleiten läßt.

79 **II.** (Erklärung.) Ehe du Etwas thust, will das Sprüchwort sagen, überlege erst, ob Das, was du thun willst, recht sei; ob es mit deinen Pflichten bestehen könne; denn wer ohne Überlegung handelt, begeht oft, auch wenn er es nicht will, grosses Unrecht und schadet, am Meisten aber sich selbst, da die bösen Folgen begangener Thorheiten immer am Schwersten Den treffen, welcher sie herbeiführte. Und wie könnte Dieß auch anders sein?

80 **III.** (Beweis.) Der Unbesonnene, der voreilig zur That Schreitende erwägt ja nie zuvor das Maß seiner Kräfte und wagt sich daher an Unternehmungen, denen er gar nicht gewachsen ist; aber Dieß bemerkt er, leider! zu seinem Schaden immer zu spät, immer erst dann, wenn er nicht mehr zurück kann. So muß er zu seiner Schande oft unausgeführt lassen, was er unternahm und hat unnütz seine Kräfte, seine Zeit und nicht selten auch sein Vermögen verschwendet. Nicht selten zieht er sich auch Feindschaften zu; denn in seiner Voreiligkeit verspricht er oft, was er unmöglich halten kann. Ebenso wenig prüft er die Sache selbst, die er unternehmen will und die Art und Weise, wie sie am Beßten ausgeführt werden könne. Weil er nun eine verkehrte oder vielmehr gar keine Vorstellung von Dem hat, was zu thun und zu unterlassen ist, wenn er sein Ziel erreichen will; weil er nicht an die Schwierigkeiten, auf die er stossen, an die Hindernisse, welche sich ihm in den Weg stellen könnten, gedacht hat: so ergreift er selten die rechten Maßregeln und erreicht also seinen Zweck nicht, sondern hat nur Verdruß, Kummer und Schmach, wo er Ehre und Auszeichnung zu erwerben hoffte. Aber auch Zeit, Ort und Umstände ändern oft die Sache gar sehr; denn Etwas, was einmal unter andern Umständen, zu anderer Zeit und an einem andern Orte glücklich von Statten ging, muß jetzt ganz anders angegriffen werden, wenn es gelingen soll. Und Das ist der dritte Punkt, worin der Übereilte gewöhnlich fehlt, nämlich er nimmt sich nicht Zeit, die Lage der Dinge gehörig zu vergleichen und hat daher stäts bei Allem, was er thut, Etwas zu bereüen und schafft sich Kummer und Sorge, statt sich seines Strebens freüen zu können.

81 **IV.** (Gegensatz.) Wer dagegen stäts mit Bedacht zu Werke geht, erreicht sicher seinen Zweck, und erreicht ihn auch schneller und leichter, da er keinen Fehlgriff thut, sondern Alles im Voraus berechnet. Weil blinde Leidenschaft und Bethörung seiner Vernunft nicht die Herrschaft raubt, so sieht er die Gefahren und Schwierigkeiten seiner Unternehmungen voraus und weiß ihnen zu begegnen, läßt sich also nie zu einem Schritte verleiten, welchen er später bereüen muß.

82 **V.** (Ähnliches.) Von dem schimmernden Roth der aufgehängten Beeren verlockt, läßt sich der thörichte Vogel berücken und findet in der Schlinge den Tod; der Fisch wird eine Beüte des Fischers, weil er die Lockspeise an der Angel zu fassen sich verleiten ließ: aber der schlaue Fuchs ent-

geht gewöhnlich der ihm gelegten Falle und verzehrt seinen Raub in Sicherheit. Wenn kaum die ersten Sonnenstrahlen des Frühlings lächeln, öffnen der Mandel-, der Aprikosenbaum ihre Blütenkelche; aber ein tückischer Nachtfrost zerstört schnell die zarten Blüten und Knospen, während andere Baüme des Gartens, welche später erst ihre Blätter und Blüten entfalten, nachdem der Lenz auch die Nachzügler des Winters, Reif und Nachtfröste, in die Flucht trieb, im üppigsten Schmucke prangend, eine reiche Ärnte versprechen.

VI. (Beispiel.) Kostete nicht ein übereiltes Wort Philipp, dem Ma- 83
kedonier, ein Auge, welches Aster, der geschickte Pfeilschütz, dessen gute Dienste jener höhnend von sich gewiesen hatte, sich aus Rache zum Ziele wählte, und mußte nicht wiederum Aster diese seine Geschicklichkeit mit dem Leben büssen, weil er in frevelndem Übermuthe, unbedacht dem verwundeten Helden die Hand verrathen hatte, welche ihm das schmerzbringende Geschoß aus der belagerten Stadt zusandte? Hätte nicht eben dieses Philipps Sohn, der grosse Alexander, seine Unbedachtsamkeit fast mit dem Leben bezahlen müssen, als er, nach angestrengtem Marsche, sich erhitzt in die Wellen des zum Bade einladenden Stroms stürzte? Karl der XII., Schwedens Alexander, verlor, weil er ohne gehörige Erwägung den Zug nach der Ukraine, wohin ihn Mazeppa's trügerische Vorspiegelungen gelockt hatten, seine tapfere Armee, rettete kaum sich selbst mit Wenigen der Seinen auf das Gebiet der Ottomanen, und alle seine grossen Pläne waren auf einmal vernichtet. Doch der vorsichtige Fabius, welchen seine Zeitgenossen, in ehrenvoller Bedeütung, den Zauberer nannten, wendete durch seine Bedachtsamkeit von seinem Vaterlande den Untergang ab, und gab seinem Kriegervolke das Selbstvertrauen und die alte Thatkraft zurück.

VII. (Zeügniß.) „Festina lente!" sagt der Lateiner, und ein ge- 84
feierter Dichter derselben: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!" Völlig gleichbedeütend mit dem deütschen Sprüchworte drückt sich Seneca aus: „Incaute atque imprudenter egisse saepe poenitet." Ja auch das deütsche Volk bedient sich noch ähnlicher Sprüche, wie: „Eile mit Weile!" Und sollte nicht auch jenes andere: „Allzu scharf macht schartig" in gleichem Sinne gedeütet werden können?

VIII. (Schluß.) Darum, wenn du Etwas unternehmen willst, so 85
prüfe zuvor ernstlich Alles; denn „Vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht" ist ein wahres Wort! Handelst du nach dieser weisen Vorschrift, so wird dir gelingen, was überhaupt gelingen kann, und nie wirst du wegen unüberlegter Schritte von Andern Tadel erfahren, noch sie selbst in deinem Herzen bitter bereüen müssen. [G.]

Vorzüge des Geistes haben ohne sittliche Gesinnung 86
keinen Werth. Sieh 3403, 1092.

Vulkan, s. 369. 87

W.

Wahn. Gefährlich ist's, den Leü zu wecken, | verderblich ist des 88
Tigers Zahn; | jedoch der schrecklichste der Schrecken, | Das ist der Mensch in seinem Wahn. [Schiller.]

89 **Wahrhaftigkeit.** [Was verpflichtet und zwingt uns zur Wahrhaftigkeit?] (Joh. 1. 23.)

90 **A.** Johannes der Taüfer hätte sich für einen Propheten ausgeben können; man hätte ihm geglaubt. Er hätte sogar sagen können, er sei der Messias; er hätte Anhang gefunden. Das wollte er nicht; er sprach die Wahrheit, daß er nur die Stimme eines Rufenden in der Wüste sei. Wir sollen auch stäts nur die Wahrheit reden.

91 **B.** Warum? Was verpflichtet uns zur Wahrhaftigkeit?

I. Die Furcht vor Gott.

92 1) Gott hat uns Geradheit und Wahrhaftigkeit anerschaffen. Was thun unverdorbene Kinder? Was thut der Teüfel? — Der Lügner vereitelt des Schöpfers Willen.

93 2) Mit der Sprache gab uns Gott ein herrliches Geschenk. Durch Lüge mißbrauchen wir dieses Geschenk. Welch ein Undank gegen Gott?!

94 3) Selbst Heiden haben Dieses anerkannt, und ein Epaminondas hat nicht einmal im Scherze gelogen. Und wir sollten Das, was Gott uns anerschaffen hat, weniger erkennen?

95 4) Gott hat gegeben das achte Gebot: „Du sollst kein falsches Zeügniß geben." Er hat in den Sprüchwörtern gesagt: „Ein Graüel vor Jehova sind Lügenlippen!" Sollen wir also nicht aus Furcht vor Gott stäts die Wahrheit reden, vor Gott, der die Übertretung seines feierlichen Gebotes und einen Graüel in seinen Augen gewiß nicht ungestraft läßt?!

96 **II.** Die dem Nächsten schuldige Liebe.

97 1) Man darf bisweilen die Wahrheit vorenthalten, bei Kindern, boshaften Menschen u. s. w., aber lügen darf man nie.

98 2) Wir sind den Nebenmenschen Liebe schuldig; Lüge widerstreitet dieser Liebe, Wahrheitsagen ergänzt die andern Erweisungen der Liebe.

99 3) Ohne Wahrhaftigkeit im Allgemeinen würde aller Glaube und alles Vertrauen weichen, und die bürgerliche Gesellschaft zusammenbrechen.

0 4) Jede Lüge ist dem Nächsten ein Nachtheil. Die Scherzlüge wird eben doch manchmal geglaubt. Die Gewerbslüge bringt hundertfachen Schaden. Die sogenannte Nothlüge, eigentlich Verlegenheitslüge, verhindert die Gerechtigkeit. Bei der Schadenlüge bringt es schon der Name mit sich, daß sie lieblos sei. Wo ist also Nächstenliebe und Lüge zugleich?!

1 **III.** Unser eigenes Wohl und Glück.

2 1) Der Lügner muß sich vor sich selbst schämen. Er verliert bei Andern Achtung und Ehre. Er verliert Vertrauen und Credit.

3 2) Man fällt als Lügner in andere Sünden, denn sehr oft wagt man es, Sünde zu thun, weil man hofft, sie durch Lüge verdecken zu können.

4 3) Die Sünde führt zur Lüge, und die Lüge beschützt und befördert die Sünde.

5 **C.** Wir bereiten uns in jetziger Zeit auf die Ankunft Christi vor. Er bringt uns die Wahrheit. Entschließen wir uns zur Tugend der Wahrhaftigkeit, und Christus und seine Wahrheit können bei uns wohnen. [Hafen.]

6 **Wahrheit.** [Die Wahrheit macht das Leben reich und groß.] Denn 1) sie verhilft zur wahren Freiheit; 2) sie erhebt das

Leben; 3) sie stärkt die Kraft des Menschen; 4) sie führt zur Seligkeit. [Wisseler.]

Wald. Der tief-blaue Himmel strahlte nur sparsam zwischen 7
hohen, blätterreichen Pappelbaümen und den dichten, schwarzgrünen Fichten hindurch; von der nahen Felsenwand, aus der mehre Lorbeerbaüme emporsproßten, fiel ein klarer Bach mit sanftem Geraüsche von Stufe zu Stufe, und arbeitete sich schaümend zwischen bemoosten Steinen hindurch.
Nur einzelne Sonnenstrahlen drangen in das grüne Dunkel und 8
beleüchteten mit kräftigem Lichte hier einige purpurne Waldblumen, da die graue, mit grünem Moos bewachsene Rinde eines Baumes, dort den zarten Silberschaum des Wasserfalls. [Ch. Schmid.]

[Nutzen der Wälder.] 1) Die Wälder geben uns Holz, Kohlen ꝛc. 9
zum Bauen, Brennen, zu Geräthschaften ꝛc.; 2) von ihnen erhalten wir
Rinde oder Borke zum Gärben, Brennen ꝛc., so wie auch 3) nutzbare 10
Früchte z. B. Eicheln, Bücheln, Holzäpfel, Schlehen u. dgl.; 4) bei
heißer Witterung Schatten und Kühlung; 5) sie dienen vielen Men- 11
schen zum Aufenthalte; 6) sie gewähren vielen Thieren Nahrung und schützen sie vor Verfolgung; 7) sie gereichen einer Gegend zur Zierde. [Baumgarten.]

Wallfahrt. [Vom Wallfahrten.] (Luk. 2. 42.) 12

A. Nach dem heütigen Evangelium hat Jesus mit seinen Ältern eine 13
Art von Wallfahrt angestellt. Das Wallfahrten ist ein alter christlicher Gebrauch. Schon in den ältesten Zeiten wallete man zu den Gräbern der Marthyrer und ins heilige Land. Bei uns wallfahrtet man gerne an Orte, wo Reliquien der Heiligen oder Gnadenbilder der heil. Jungfrau sind.

B. Zu allen Zeiten und auch heüte noch gab und gibt es Gegner und 14
Freünde dieser Übung.

I. Gründe dagegen. 15

1) Man vernachlässige das Hauswesen. — (Widerlegung): In gut 16
bestellten Hauswesen kann eine oder die andere Person auf einige Tage recht wohl fort. Die unentbehrlichen Mitglieder gehen nicht. Man soll sich über Die aufhalten, die auf alle Märkte gehen.

2) Man brauche viel Geld. — Allein die Wallfahrtsleüte sparen. 17
Reiche machen andere und kostspielige Reisen, und man kann sie auch nicht tadeln. Auch Wallfahrtsreisen bilden und hinterlassen frohe Erinnerungen. Ohne Wallfahrt möchte Mancher nie über die Gränze seiner Markung hinauskommen.

3) Es werde der pfarrliche Gottesdienst vernachlässigt. — Allein 18
die Pfarrkirche laüft nicht davon. Nach einer Wallfahrt betet man zu Hause wieder lieber.

4) Es geschehe viel Unfug. — Das ist einmal nicht wahr, und 19
das Nämliche würde auch ohne Wallfahrten geschehen.

5) Man suche in verschiedenen Anliegen die Hilfe nicht am rechten 20
Ort, und finde sie nicht; man sollte in Krankheitsfällen z. B. lieber zum Arzte gehen. — Es wurde an Gnadenorten schon oft geholfen, und um Hilfe zu suchen geht man meistens erst dahin, wenn kein Arzt mehr helfen kann.

6) Das Wallfahrten sei verboten. — Christus gab kein Verbot, 21
als er sagte, man soll Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten,

nicht allein zu Jerusalem. Gott ist uns überall gleich nahe, aber an gewissen Orten fühlen wir uns ihm näher.
22 **II.** Gründe dafür:
23 1) Man betet Viel, anhaltend und meistens andächtig. So kann man es zu Hause nicht.
24 2) Man legt sich Beschwerlichkeiten und Entbehrungen auf. In gleicher Weise sind sie zu Hause nicht möglich.
25 3) An den fremden Orten ist man viel hörwilliger und gespannter.
26 4) Im Sündenbekenntniß ist man, aus einem natürlichen Grunde, viel offener und aufrichtiger. Millionen von Todsünden werden getilgt, die sonst in die Ewigkeit mit hinüber kämen.
27 5) Man communicirt andächtiger. Man wagt zu Hause oft nicht einmal, die Hände recht zu falten.
28 6) Zu Hause angekommen, ist man zufriedener. Man trägt Arbeiten und Sorgen wieder leichter. [Hafen.]
29 **Wasser.** [Die Vortheile, welche das Wasser gewährt.]
30 1) Reinigungsmittel (Körper, Wäsche, Gefässe 2c.).
31 2) Nahrungsmittel (das allgemeinste, wohlfeilste und gesündeste Getränk; wird bei Zubereitung künstlicher Getränke und fast aller Speisen gebraucht; unentbehrlich in Küche und Haushaltung).
32 3) Heilmittel (Verwundung, Verbrennen, Baden, Gesundbrunnen).
33 4) Befruchtungsmittel. (Was würde aus Feldern, Gärten, Gewächsen ohne Wasser werden?!)
34 5) Löschmittel (Feüer, Kalk).
35 6) Bewegungsmittel (Wassermüle, Schiffe, Flösse, Fähren, Kähne, Dampfmaschinen).
36 7) Verschönerungsmittel. (Eine Gegend ohne Wasser?!) [Nach Wander.]
37 **Wasserfall.** Unter den vielen Wasserfällen, welche den Wanderer durch die Schweizeralpen entzücken, nimmt der bei Handeck, unterhalb der Grimsel, durch seine Höhe und Mächtigkeit eine vorzügliche Stelle
38 ein. Nachdem die Aar aus den Eismassen, die das Finsteraarhorn umlagern, hervorgetreten und sich ostwärts durch öde Thalengen durchgezwängt, erreicht sie bei der Sennhütte Handeck die schauerliche Schlucht, in welche sie mit dem gegenüber mündenden Erlenbache nahezu 200
39 Fuß senkrecht hinabstürzt. Am Großartigsten ist der Anblick dieses Doppelsturzes von der Tiefe aus, zu welchem Standpunkte wie zu der obern Felsbank gefahrlose Steige führen. Das endlose Brausen und Sprühen der zerstaübenden Wassermassen, die riesigen, dunkel ragenden Felswände und das wilde Gebüsch machen einen erhabenen Eindruck auf die Seele
40 des Beschauers. Doch wird auch hier an sonnigen Morgen ein schönes Regenbogenspiel durch die Wasserstrahlen sichtbar, und die Natur vertauscht auf Augenblicke ihr ernstes Gewand mit flimmernden Farbenschmuck. [Buch der Welt.]
41 **Wechsel.** Seit der Sonne gold'ner Strahl | uns'rer Erde leüchtet; | seit der Regen Berg und Thal | und die Ebnen feüchtet: | stand es immer auf der Welt, | wie es jetzo stehet; | Alles wechselt, steigt und fällt, | bis die Welt vergehet. [Pfranger.]
42 * Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel | wieder wie gestern und heüte die Zeit, | bis ich auf höherem, strahlendem Flügel | selber entschwinde der wechselnden Zeit. [Stolberg.]

Weinen, s. Thränen. 43
Weinlese. Feierliches Glockengelaüte und stürmischer Jubel der 44
ganzen Bevölkerung begrüssen den Anfang der Weinlese, der immer so weit als möglich hinausgeschoben wird. Bald früher, bald später im Oktober werden die Trauben vollkommen reif, was man an der braunen Farbe des Stieles und dem Welkwerden und Einschrumpfen der Beeren erkennt; und nun erst ist es Zeit, mit dem Sammeln der Trauben zu beginnen, was Volksfeste und Belustigungen aller Art in seinem Gefolge hat. Meistens läßt man zuerst die schlechteren Weinberge lesen, 45
theils damit in den guten Lagen der Wein durch längeres Hängen der Trauben noch besser werde, theils damit sich die Arbeiter erst im Genusse der Trauben übersättigen. Vor Allem löst man die Bänder des Weinstockes, dann werden die Trauben mit krummen Messern (Hippen) abgeschnitten, wobei man sorgfältig alle nicht reife, vertrocknete oder faulige Trauben bei Seite legt, wenn man guten Wein gewinnen will. In Kübeln und in grossen Bütten werden die Trauben gesammelt und 46
in die Trettbütte, deren Boden Löcher hat und unter welcher noch ein anderes Gefäß steht, gelegt. Hier werden sie durch Treten mit den Füssen oder durch Stampfen mit einer hölzernen Keüle zerquetscht, so daß der Saft durch die Löcher in das untergesetzte Gefäß laüft. In manchen Gegen- 47
den werden die Trauben vorher abgebeert, indem man die Beeren von den Stielen oder Kämmen abpflückt, weil die sauren Stiele den Wein leicht verderben; doch wird immer der vierte Theil der Trauben ungebeert gelassen, um dadurch dem Weine theils mehr Farbe, theils eine angenehme Saüre zu geben, ohne welche die Gährung nicht gehörig vor sich geht. Man schüttet nun die ausgetretenen Hülsen sammt den 48
Traubenkernen wieder unter den ausgedrückten Saft, und bringt diesen Brei in die Weinpresse (Kelter), wo der Saft vollends rein ausgepreßt wird, welchen man Most nennt. Diesen faßt man von der Mostkufe in Fässer, und überläßt ihn der Gährung, durch welche er veredelt und geistiger wird, indem sich die gröberen Theile als Hefe absondern, bis er sich vollständig in Wein verwandelt hat. Das Leben und Treiben ist 49
zu dieser Zeit in den Weingegenden, vollends in einem guten Jahrgange, überaus fröhlich und bewegt. Jung und Alt, Groß und Klein, Alles hilft und schafft und schwelgt im Vollgenusse der köstlichen Trauben und des süssen, belebenden Mostes. Zugleich erscheint eine grosse Menge Schau- und Kauflustiger mit Frachtfuhrleüten, welche oft sehr bedeütende Einkaüfe machen und diese durch letztere in verzierten, locker gespündeten oder durch Büchsen verschlossenen Fässern in ihre Heimat führen lassen. Mancher Weingärtner sieht sich nun für sauren Schweiß und unsägliche 50
Mühe, Sorgen und Anstrengungen, die er seinem Pfleglinge, dem Weinstocke, fast ein Jahr lang unverdrossen angedeihen ließ, durch klingende Münze schön belohnt, während ihm und seiner Familie noch ein ordentliches Quantum „Haustrunk", eine freilich geringere, meist mit Wasser ausgezogene Sorte Wein, übrig bleibt. Unzertrennlich von der Wein- 51
lese sind die Freüdenschüsse und Feüerwerke, welche jeden Abend bis in die tiefe Nacht von allen Hügeln und Bergen zu Tausenden abgefeüert, den Jubel des Tages noch zu überbieten suchen, bis sie endlich verstummen, und die heilige Stille der Nacht den müden Gliedern erquick-

liche Ruhe und Stärkung zu den Freüden und Arbeiten des kommenden Tages spendet. [Wurst.]

52 **Weiser, Weisheit**, s. 1291, 1559. * [Die Vortheile der Weisheit.] Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren. | Was gibt die Weisheit uns? Den Geist, Das zu entbehren. [Kästner.]

53 **Welt.** Die Welt gleicht einer Opera, | wo Jeder, der sich fühlt, | nach seiner lieben Leidenschaft, | Freünd! eine Rolle spielt. | Der Eine steigt die Bühn' hinauf | mit einem Schäferstab, | ein And'rer, mit dem
54 Marschallsstab, | sinkt, ohne Kopf, herab. | Wir armer, guter Pöbel steh'n | verachtet, doch in Ruh, | vor dieser Bühne; gähnen oft, | und seh'n der Fratze zu. | Die Kosten freilich zahlen wir | für's ganze Opernhaus, | doch lachen wir, mißräth das Spiel, | zuletzt die Spieler aus. [Götz nach Rousseau.]

55 **Weltbürgersinn**, s. Gemeingeist (Gemeinsinn.)

56 **Weltweisheit.** Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft; | der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft. | Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält, | die Weisheit Gottes nur im Spiegel schau'n der Welt. [Rückert.] (Vgl. 2773.)

57 **Werk.**]Das Werk lobt den Meister.] (Vgl. 3344.)

58 **I.** Wie ist Das zu verstehen? 1) Das Werk kann den Meister loben; von den Wirkungen kann man ja auf die Ursachen schließen, wie z. B. von der Schöpfung auf den Schöpfer. 2) Das Werk muß auch den Meister loben; jedes andere Lob ist unvollkommen. Darum ist 3) das Lob, das von den Werken eines Menschen herkommt, das beßte und richtigste; denn a) kann es nicht so leicht widerlegt und entzogen werden; b) es wird uns auch williger von Andern ertheilt.

59 **II.** Was folgt daraus? 1) Selbstlob ist nicht das rechte Mittel, uns bei Andern eine gute Meinung zu verschaffen. 2) Wir müssen das Lob Anderer auch nicht überschätzen. 3) Wer Lob sucht, suche es in seinen Thaten und Handlungen! [Beyer.]

60 **Wettrennen.** (Vgl. 735.) Aller Augen sahen bereits längere Zeit nach dem Auslaufspunkte, als plötzlich ein Kanonenschuß ertönte, die Stimme des Barigello erscholl, und ein Trompetenfanfare schmetterte. Jetzt fiel das Seil, und wie ein verkörperter Orkan stürzten die zwölf Rosse aus den Schuppen hervor, und die Bahn abwärts. Die Ahnung der Ehre des Sieges schien sie mehr als die Stacheln anzutreiben, denn sie bedienten sich aller Hilfsmittel, wodurch Eins dem Andern zuvorkommen konnte, um ihm den Sieg zu entreißen. Hier schlug oder biß eines im Fluge nach dem vorbeischießenden Nachbar; ein drittes bog diesem in den Weg, daß er zusammenstürzte; ein viertes setzte im Bogen über das Gefallene weg, und drängte ein fünftes und sechstes dergestalt, daß diese aus der Bahn in die Zuschauer brachen, mehre Personen
61 zu Boden rannten. Das Jagen und Stürzen der Rosse wurde durch das Krähen der Arlechine und Pantalone, den Jubel der Türken und Mohren auf's Lauteste gefeiert; diese Töne aber steigerten sich durch das Schreien der zu Boden Geworfenen, durch das Lachen und Quicken der entferntern Gruppen zu einem wahren Höllenlärm, und als der schöne Schimmel des Fürsten Colonna, eines bei den Römern sehr beliebten Mannes, den Sieg errungen hatte, so wurde der Spectakel so groß, daß Jedermann hätte für sein Trommelfell besorgt werden können. [Wachsmann.]

Widerspänstigkeit s. Ungehorsam.

Wiedergenesung, s. Genesung.

Wiederholung. „Repetitio est mater studiorum: Wiederhol- 62
ung erst ist die Mutter eines wahrhaft fruchtbaren Unterrichtes.“ Dieses Sprüchwort ist darum so alt, weil jeder Lehrende und Lernende, dem es um fruchtbares Lehren und um behaltbares Lernen zu thun ist, bei seinem gewissenhaften Lehren und ernsthaften Lernen von selbst auf dieses unerläßliche Hilfsmittel fällt. Und so würde denn Wiederholung ebenfalls eine unerläßliche Bedingung für die unmittelbaren Denkübungen sein. [Krause.]

Wiedersehen. Der glückliche Tag brach an, wo ich meine Lieben 63
wiedersehen durfte. Ach, wie langsam die Lohnkutscher sind! Erst zu
Abend langten wir in Turin an. Wer, o Wer könnte je den Trost 64
beschreiben, den mein Herz und das Herz meiner Geliebten empfand, als ich Vater, Mutter, Brüder wieder sah und wieder umarmte! Meine liebe Schwester Giuseppina war nicht da; ihre Pflichten hielten sie zu Chieri zurück; als sie aber mein Glück vernommen, beeilte sie sich, auf einige Tage zur Familie zu kommen. Wiedergegeben diesen fünf Theüersten meiner Liebe, war ich, bin ich der beneidenswertheste der Sterb-
lichen! Ach, für die vergangenen Leiden und die gegenwärtige Zufrieden- 65
heit, wie für alles Gute und Böse, was mir bevorsteht, sei die Vorsehung gepriesen, in deren Händen Menschen und Ereignisse, man möge wollen oder nicht, wundersame Werkzeüge sind, die sie zu Zwecken ihrer würdig zu benutzen weiß. [Pellico.]

Wiege und Sarg. Wiege und Sarg sind die zwei denkwür- 66
digen Betten, das eine warm, das andere kalt. Wer in dem ersten schlummert, kennt das andere nicht, und wen das birgt, weiß nicht mehr, daß er im ersten geruht. Das eine steht am Ein-, das andere am Ausgang des Lebens; Thränen der Freüde begrüssen jenes, dieses Thränen der Wehmuth. [J. Paul.]

Wiese, s. 3461, 3492, 162, während der Heüärnte 1501.

Wind. Begriff. Beschaffenheit: kalter, trockner, feüchter, heißer; 67
bringt durch die feinsten Öffnungen, bewegt die Wolken; Sturm, Orkan, Zugwind, Heülen des Windes, Samum oder Giftwind, Nord-, Ost-,
Süd-, Westwind, Windrose, Wirbelwind, Windhose. — Nutzen: Wind- 68
mülen, Schifffahrt, der Wind stößt in die Segel; Abkühlung, Aufhebung einer schädlichen Ruhe im Dunstkreise, Schütteln blühender Pflanzen und Verbreiten ihres Fruchtstaubes; künstlicher Luftstrom, von den Menschen benützt bei Windöfen, Blasebälgen, Orgeln u. s. w.; Verbreitung des
Samens mancher Pflanzen. Vergnügen: Steigen-lassen des Drachen ꝛc. 69
Schaden: Erkältung, der Wind schlägt Regen durch die Wände, Fenster, Dächer der Wohnungen; treibt Hagel, Schlossen, Schnee mit Gewalt und zu Haufen, macht als Sturm die Schifffahrt gefährlich; wirft Laub, Blüten, Früchte ab, bricht Äste und Baüme ab (Windbruch); deckt Haüser ab, stürzt Wohnungen ein; hält Menschen und Thiere bei der Arbeit und beim Reisen auf; ist bei Feüersgefahr schrecklich. [Barthel? Falkmann.]

Winter. So sind denn die reizenden Tage verschwunden, und 70
hinterlassen uns außer dem süssen Andenken, sie genossen zu haben, Nichts als Bilder der Vergänglichkeit. Das Land selbst hat keine Annehmlichkeit mehr, da seine Bewohner wieder die Städte bevölkern und ihre Sommerhaüser, vom Nebel bedeckt und von rauhen Winden bestürmt,

71 einer öden Einsamkeit überlassen. Wie hat sich die ganze Gestalt der
Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus den trüben
Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet; über Felder,
wo keine Spur der Ärnte mehr ist; über Hügel, wo der dürre Rest des
72 Grases verblichen ist! In der Luft ist das Concert der Vögel verstummt,
und ihre Stille wird etwa nur von dem Gekrächze der Krähen oder von
dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmeren Gegenden ent-
73 gegen fliegen. Die Wälder erheben überall ihre falben Haüpter, und
stürmische Nordwinde treiben die abgerissenen Blätter weit von den
74 Ästen weg, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde,
von keinen Herden mehr besucht und von keinem Geblöcke mehr belebt;
auf ihren dunkeln Abhängen trauert der beraubte Weinstock, und kein
75 Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Blumenplätze der Gär-
ten liegen zerstört; die Baüme haben ihre Frucht abgeliefert, und die
Weichlinge von Blumen verschließen sich wieder in gewärmte Gewächs-
76 haüser. Wie traurig liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle
Farbe verblichen, und der Hauptschmuck des Feldes, das Grüne in ein
mattes Gelb übergegangen ist, und überall die Spuren der Vergänglich-
keit erscheinen! Ein dicker Nebel ist der Gefährte des Morgens, und
langsam steigt der Tag durch die Frühstunden, wie auf Stufen, zur
77 Heiterkeit empor, wenn ihm noch eine Heiterkeit vergönnt ist. Wie
verändert liegt die Landschaft am Morgen, hin und wieder in den
weißen Schmuck des Reifes eingekleidet; und wie schimmert sie in dieser
78 Pracht unter dem frohen Lichte des Tages! Die weite Fläche des Lan-
des ist mit einer blitzenden Weiße überzogen; die Baüme scheinen die
Blüte des Frühlings nachzuahmen und die Gebüsche zitternde Federn zu
tragen; die Hügel erscheinen unter verschiedenen Gestalten und Farben;
und die Scheiben unserer Fenster malen uns Blumen und Landschaften
vor oder romanhafte Bilder, die die Einbildung belebt, und die der hei-
tere Morgenstrahl mit Röthe und Feüer durchgießt.

79 Allmählich beeisen sich die Ufer; jede Nacht erweitert das Gebiet des
Frostes; der Strom wird langsamer und das Rauschen dumpfer; wie
mit einem krystallenen Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahin
schleicht, oder unwillig in leisen Klagen murmelt, überdecken die schwim-
80 menden Eisklumpen das Wasser. Und was für Schauspiele gibt nicht
der Frost dem Auge! Der See gleicht einem glatten Spiegel, auf wel-
chem das Morgenlicht blitzt, ohne ihn zu durchwärmen. Eine sanfte
Brechung der Strahlen und ein ergetzendes Spiel der Farben erscheint
81 auf der hellen Fläche. Bald malt die Sonne ihr Bild auf dem Eise
als eine glänzende Scheibe; bald läßt sie den ganzen krystallenen See in
82 einem rothen Feüer brennen. An jener Seite schwärmt die Jugend des
Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufe schwebt auf tönenden Schlitt-
schuhen im geschickten Gleichgewichte so schnell, wie der Flug eines Pfeiles
umher, macht hier eine hurtige Wendung und fliegt dort wieder in einer
langen Strecke fort, so schnell, daß die Blicke ihm kaum mehr in die
Ferne folgen können; — ein Anderer jagt im rauschenden Schlitten
herum, und Fröhlichkeit und Scherz herrschen unter den kleinen zerstreü-
83 ten Schaaren. Fast jeder Morgen zeigt uns neüe Werke des Frostes
von mannichfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht
84 verfertigte. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen. Die von

Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weiße Saülen, die dem Auge entgegenschimmern. Dann tönet die Erde unter dem Schritte der Reisenden, und jeder Schall bricht heller durch die kalte
Luft. Vergebens senken sich die Strahlen des Mittags auf die verstei- 85
nerte Erde herab; kaum fühlet sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen und bezwingt Das, was die milde Sonne aufgelöst hatte, wieder unter seine rauhe Herrschaft. [Hirschfeld.]

* [Auch der Winter hat seine Vorzüge.] 86

A. Jede Jahreszeit hat ihr Angenehmes: der Frühling, Sommer ꝛc., 87
nur der Winter scheint eine Ausnahme zu machen (Beschreibung der winterlichen Natur).

B. Aber auch der Winter hat seine Freüden: 88

I. Freüden (Annehmlichkeiten) im Freien: 89

1) Anblick einer Winterlandschaft (Schönbeschreibung). 90

2) Vergnügungen: a) b) ꝛc. 91

II. Freüden (Annehmlichkeiten) in geschlossenen Raümen: 92

1) haüsliche: a) b) ꝛc. 93

2) öffentliche: a) b) ꝛc. 94

C. Dessenungeachtet sehnt man sich nach dem Frühling. (Apostrophe!) 95
[Nach Herzog.]

Ausarbeitung.

A. Jede Jahreszeit hat ihre Vorzüge. Welche Freüde gewährt 96
der liebliche Frühling, wenn uns die wohlthuende Wärme hinausruft in's Freie, die Wonne zu genießen, welche der gütige Schöpfer von Neüem
über die Erde ergoß. Wie wohlthätig ist für das Auge das frische Grün 97
der Wiesen, wie lieblich der Anblick der mit Blüten besäten Baüme,
wie angenehm der Duft der ihren Kelch öffnenden Blumen! Welches 98
Leben, welche Rührigkeit herrscht in der Natur! Trillernd schwingt sich die Lerche zum Himmel empor, während in weiten Kreisen der Gesang der übrigen Vögel erschallet. Hier hüpfen muntere Lämmer auf den grünen Matten; hier tummelt sich der Kinder muntere Schaar auf dem bunten Teppich herum; dort zieht ein Ackersmann mit seinem Gespanne braune Furchen im Felde; kurz überall herrscht neües Leben und Frohsinn.

Und ist der liebliche Frühling entflohen mit seinem erfrischenden 99
Hauche, dann durchziehen des Sommers wärmere Lüfte wieder Feld, Wald und Hain und locken aus den Baümen die Fruchtknospen hervor, die allmählich zu grünlichen Früchten sich entwickeln und unser Herz erfreüen. Das Grün der aufgeschossenen Saat verschwindet, aber anmuthig gelb werden die Halme und allmählich senken die goldenen Ähren
ihre schweren Haüpter. Wie angenehm ist es nicht am Abende, wenn 0
des Tages Hitze abgenommen hat, abwechselnd durch die grasreichen Wiesen und wogenden Getraidefelder einen Spatzirgang zu machen! Nun sehen die reifen Saaten der Sichel des Schnitters entgegen. Bald fallen sie unter seinen kräftigen Streichen, und mit lachendem Herzen bringt der Landmann Gottes reichlichen Segen unter das schützende Dach.

Der kühlere Herbst naht nun fast unvermerkt. Schon beginnt das 1
Laub der Äpfel- und Birn-Baüme gelb sich zu färben; das feürige Roth

des Kirschbaumes vermischt sich mit dem Gelb. Der Hain ist bunt wie
im Frühlinge. Die mit Blumen geschmückte Wiese, und selbst die letzten
Monate des hinsterbenden Jahres erregen durch ihren Wechsel sanftes
2 Entzücken. Unter dankbaren Gefühlen gegen Gott werden die Frucht-
baüme ihrer Bürde entledigt, und unter Jauchzen leset der Winzer die
reifen Trauben vom Weinstocke und preßt den süssen Saft aus den
vollen Beeren. Kurz, jede Jahreszeit bietet uns eine Menge von Freüden.
3 Bloß der Winter scheint hievon eine Ausnahme zu machen. Öde
und leer stehen die Felder, von kaltem Schnee bedeckt, da. Die Baüme,
welche jüngst noch mit Blättern und den herrlichsten Früchten behangen
waren, sind nun ganz kahl. Nicht mehr ergetzt unser lauschendes Ohr
das Lied der Vögel, nicht mehr hören wir das Sumsen der ämsigen
Biene, nicht mehr das Schwirren des lustigen Käfers, und kürzer wer-
den die Tage. Allerdings ist der Winter nicht so angenehm, wie der
Frühling und die übrigen Jahreszeiten.
4 **B.** Aber auch der Winter hat seine Annehmlichkeiten; er ge-
währt Vergnügungen, deren sich der Frühling und die übrigen Jahres-
zeiten nicht rühmen können. Wenn er auch nicht durch das Grün der
Wiesen, durch Blumen, wie der Frühling, nicht durch die lachenden
Feldfrüchte, wie der Sommer, nicht durch die mit Obst behangenen
Baüme, nicht durch süsse Weintrauben, wie der Herbst, erfreüt, wenn
auch nicht ein lauer Zephyr uns anlächelt und in's Freie lockt: so bietet
er doch andere Vergnügungen, andere Annehmlichkeiten, die nicht weniger
5 Reiz haben. Außerdem, daß im Winter durch die erfrischende Kälte der
Körper gestärkt wird, während er im Sommer durch die grosse Hitze
erschlafft; abgesehen davon, daß die Winterzeit für den Landmann die
Zeit der Ruhe und des Genusses ist, für den Gelehrten die Zeit der
größten Thätigkeit, bringt uns der Winter auch ganz eigenthümliche
Freüden, an denen jedes für die Schönheiten der Natur empfängliche
Gemüth Theil nehmen kann. Verlassen wir auf eine Stunde das warme
Zimmer; gehen wir zum Stadtthor hinaus in's Freie!
6 **I.** Freüden im Freien.
7 1) Welch ein Vergnügen gewährt uns eine Winterlandschaft!
Welch' angenehme, das Auge ergetzende, die Seele mit Bewunderung
füllende Veränderungen hat die Natur erlitten! Welch' neüe Reize brei-
8 ten sich vor unsern erstaunten Blicken aus! Die weite, mit Schnee
bedeckte Fläche glänzt im Sonnenschein, als wären Millionen von Dia-
manten über sie ausgesäet; nicht weniger funkeln die mit Reif behangenen
Baüme; sehen sie nicht aus, als wären sie mit blendend weißem Zucker
candirt? Glitzern und flimmern sie nicht im Sonnenscheine, wie wenn
sie mit Edelsteinen, Silber- und Goldblättchen behängt wären? Die
Tanne allein zeigt an manchen Stellen noch ihr grünes Kleid, wenn bei
einem Windstosse, oder sobald ein Vogel sich niederläßt und darauf wiegt,
9 die schwere Schneemasse sich ablöst. Seht! Dort zauberte des Winters
Hauch die mannichfaltigsten Blumen an's kalte Fenster hin; welch' ein
wundervoller Anblick! Wo findet sich ein Künstler, der es der Natur
10 gleichmachen könnte! Welch' prachtvollen Anblick bietet uns eine Mond-
landschaft im Winter! Wie majestätisch steht der helle Mond, von
Milliarden Sternen umgeben, am tiefblauen Himmel und spiegelt sein
trautes Bild auf der krystallenen Fläche der Flüsse und Seeen!

2) Aber nicht bloß dieser prachtvolle Anblick einer Winterlandschaft 11
erfreüt uns; es gibt noch viele andere Vergnügungen, solche beson-
ders, die uns nicht bloß den Aufenthalt im Freien angenehm machen,
sondern auch, wenn sie in gehöriger Weise genossen werden, die Gesund-
heit stärken. Seht nur, wie die lustige Jugend auf dem Eise sich um-
hertummelt! Hier werfen sich die muntern Jungen unter schallendem 12
Gelächter mit Schneeballen, dort ergetzen sie sich mit der Errichtung
eines Schneemannes; an jenem Orte unterhält man sich mit Eisschießen.
Horch! Wenn ich nicht irre, so sind Dieß die Töne von Schellenkränzen!
Wirklich, schon fliegen schöngeschmückte Schlitten daher. Die Pferde sind 13
mit Federbüschen und Schellen versehen. Ha! Wie schnell sie vorüber-
gleiten; schon sind sie wieder den Blicken entschwunden; man hört nur
mehr der Peitsche Knall. Hier geht ein Jäger, den Zwilling über die
Schulter gehängt, auf die Jagd; munter springt der Hund vor ihm her.
Plötzlich steht er. Ein scheüer Hase springt hastig auf. Der Jäger 14
spannt, legt an; ein Schuß fällt und todt sinkt das getroffene Wild zu
Boden. Schnell holt es der Hund und bringt es dem frohlockenden
Schützen.

II. Und welche Freüden genießen wir im Winter erst in geschlos- 15
senen Raümen! Während die übrigen Jahreszeiten die Menschen mehr
in's Freie locken und zerstreüen, versammelt der Winter die Bewohner
eines Ortes in geschlossenen Raümen und befördert so die Geselligkeit.
Er bietet gar manche Vergnügungen dar, und zwar:

1) haüsliche. a) Wie angenehm ist es, wenn es draußen stürmt 16
und der Wind die Schneeflocken in die Höhe wirbelt und an's Fenster
weht, wie angenehm ist es da, in der warmen Stube zu sitzen, und ge-
müthlich sich zu unterhalten im traulichen Kreise seiner Lieben, sei es
mit musikalischen Productionen oder mit Gesellschaftsspielen oder mit 17
heiteren Erzählungen; Unterhaltungen, welche wir zwar auch in den
übrigen Jahreszeiten genießen könnten, aber in der Regel nicht genießen,
weil eben, wie schon gesagt, die warme Luft die Menschen in's Freie
lockt. Aber zwei Feste muß ich noch besonders erwähnen, dergleichen 18
keine andere Jahreszeit uns bringt.

b) Wessen Herz fühlt nicht selige Wonne bei der Erinnerung 19
an die erhabene Weihnachtsfeier, dieses so gemüthliche Familienfest,
welches von Kindern wie von Ältern mit heißer Sehnsucht erwartet wird,
und Freüde verbreitet im haüslichen Kreise!

c) Wer denkt nicht mit freüdigem und zugleich wehmüthigem 20
Gefühle an das Neüjahrsfest, an welchem man, wenn wir noch ein-
mal zurückblicken auf die Erlebnisse des verflossenen Jahres, wenn noch
einmal der Nachklang genossener Freüden an unser gefühlvolles Herz
schlägt, oder eine halbvernarbte Wunde an die überstandenen Leiden er-
innert, Wer denkt nicht an dieses Fest, an welchem man voll Zuversicht 21
den Fortgenuß gehabten Glückes oder die Abwendung neüer Leiden er-
wartet! Wer denkt nicht mit Vergnügen an den Neüjahrsabend, an
welchem man voll guter Hoffnungen im Kreise seiner Freünde ein Gläs-
chen Punsch unter traulichen Gesprächen trinkt! Doch Dieß sind nicht
die einzigen Unterhaltungen, die wir zur Winterszeit in geschlossenen
Raümen genießen.

2) Wer Freüde hat, mit der Außenwelt zu verkehren und in Ge- 22

sellschaft mit Andern an öffentlichen Belustigungen Theil zu neh-
men, Der findet Gelegenheit hiezu
23 a) beim Besuch des *Theaters*, welches in kleineren Städten den
Sommer über meist geschlossen ist. Wer fände nicht Vergnügen an einem
schönen Drama! Wessen Herz bliebe kalt bei einer melodieenreichen Oper?
24 b) Einen ähnlichen Genuß gewähren *Concerte*. Wenn wir
die Tonwerke der berühmten, unsterblichen Meister hören, da schwelgt
das Herz in Seligkeit, und wir vermissen nicht den tausendstimmigen
Chor der befiederten Sänger des Waldes. Endlich
25 c) welchen Frohsinn verbreiten nicht zur Carnevals-Zeit die
Maskenbälle, wenn der lustige Harlekin sich durch die bunten Reihen
bewegt und mit seinen Scherzen die ganze Gesellschaft erheitert; wenn
die Paare in seliger Wonne in dem reichgeschmückten und magisch be-
leüchteten Sale, beim Klange erheiternder Musik, dahinschweben.
26 **C.** Doch obgleich der Winter so viele Freüden gewährt, so regt sich den-
noch in unsern Herzen die Sehnsucht nach dem Frühling. Drum komm,
o holder Lenz! erfreüe durch deine Ankunft unser Herz! Eine Lust ist's,
auf deinen grünen Matten wieder zu wandeln und deine warme, er-
quickende Luft einzuathmen. O! Komm recht bald, du wonnevoller Lenz!
Befriedige unsre heiße Sehnsucht, dann wird die Freüde dir aus voller
Brust entgegenjauchzen. [Weyh.]
27 * *Winter und Greisenalter*, s. Greisenalter.
28 **Wirth** und **Wirthshaus**. Ich trat nun ein in das Wirthshaus.
Eine Menge Zimmer reihten sich aneinander, aber alle waren gefüllt
mit zechenden Gästen. Die reinlichen Kellnerinen sprangen behend und
29 leicht mit den Deckelkrügen hin und her, und der Wirth mit seinem
freündlichen Vollmondgesicht und der weißen Schürze, die sich über den
wohlgenährten Bauch wölbte, hatte alle Hände voll zu thun; er stand
am Faß und zapfte das schaümende Getränk in die Gläser, aber seine
Augen suchten rastlos umher; wo ein Glas leer war, wo ein Gast noch
des Getränkes harrte, da citirte ein Augenwink, ein Ruf die flinken
Dienerinen hin, die vielleicht mit einem der jungen Burschen scherzten.
30 Ich hatte mir hier Alles ganz anders gedacht. Ich erwartete Schmutz
und Rohheit; ich glaubte, nur gemeinen Janhagel hier suchen zu dürfen;
31 aber da saßen ehrbare Bürger mit der brennenden Pfeife, die Zeitungen
in der Hand und politisirten mit wichtiger Miene; dort plauderten leb-
haft schmucke Husarenofficiere und tranken unter heiteren Scherzen ein-
32 ander zu; hier jubelte ein Chor junger Bursche in frohem Jugendüber-
muthe und stieß die Deckelkrüge fröhlich zusammen, daß der weiße Schaum
heraus spritzte; und mir schien es, als wenn die Leüte hier viel
vergnügter wären, als die geputzten Herren und Damen, die dort
in dem festlich geschmückten Salon in allen Genüssen schwelgen konn-
ten, die der Luxus von allen Erdtheilen der Welt zusammengehaüft hatte.
[H. v. C.]
33 **Wissenschaften**. [Über die *Pflicht, Religion und Tugend
mit dem Studium der Wissenschaften auf's Genaueste zu ver-
binden*.] (Vgl. 1092, 3403.) Der Musensohn, der Wissenschaften Zögling,
darf Andern um so viel weniger an Religion und Tugend nachstehen,
34 **I.** je mehr er Gelegenheit, Zeit und Mittel an der Hand hat, Kopf
und Herz zu bilden;

II. je mehr seine Studirjahre auf sein ganzes künftiges Leben Ein- 35
fluß haben;

III. je mehr Staat und Kirche berechtigt sind, einst von ihm gute 36
Früchte zu erwarten. [Poiger.]

* Wissenschaft und Tugend. Suche die Wissenschaft, als 37
würdest ewig du hier sein, | Tugend, als hielte der Tod dich schon am
straübenden Haar. [Herder.]

* [Einfluß der Künste und Wissenschaften auf sittliche 38
Bildung.] Sieh 1897.

* [Nutzen der Wissenschaften.] Sieh 1151. 39

* [Studium der Wissenschaften.] Sieh 3660. 40

Wohlbedacht, s. Bedachtsamkeit. 41

Wohlthätigkeit. [Welche Gründe verbinden den Menschen 42
zur Wohlthätigkeit?] (Vgl. 2246, 2250, 2256, 248.)

A. Wie der rechtschaffene Mann gegen irdische Glücksgüter gleichgiltig 43
ist, wenn er sie nicht besitzt, so wendet er einen Theil derselben zur
Wohlthätigkeit an, wenn ihm dergleichen zugefallen sind, ohne Erwieder-
ung, ohne irdische Vergeltung zu hoffen, nur um Menschen-Elend zu
lindern.

B. Die Gründe, durch welche er sich dazu verpflichtet fühlt, sind folgende: 44

I. Diese Tugend stimmt mit unserer Natur überein, die uns zum 45
Mitleiden antreibt;

II. sie gewährt das reinste, dauerhafteste Vergnügen. Sinnliche 46
Freüden hingegen sind kurz und gefährlich;

III. sie nimmt Andere für uns ein und macht sie uns ergeben; 47

IV. sie ist billig; ich fühle es, wenn ich leide, wie wohl mir das 48
Mitleiden Anderer thut;

V. sie macht uns Gott ähnlich. Wie Wohlthun das Geschäft des 49
Schöpfers ist, so soll der Mensch ein Gott auf der Erde sein und dann
trägt er das Bild seines Schöpfers würdig. [P.]

Wolkenbruch. (3891.) Die Wolken bersten, und der Regen fällt vom 50
schwarzen Horizont in breiten, ununterbrochenen Strömen herab. Immer
schwärzer wölkt sich die Gewitternacht über dem Haupte zusammen, und
immer tiefer wird die Überschwemmung, bis alle Felder ringsumher ein-
gesunken, im Wellenschlamme begraben liegen. Sieh! Jetzt schwellen jäh- 51
lings die Gräben; es schwimmen die gelblichen Wiesen! Zahllose, röth-
liche Ströme brüllen mit wildem Tumult von den Hügeln herab; hoch
über seine Ufer schaümt der Gießbach. Auf seinen stürzenden Wellen 52
rauschen Schafe und Rinder, Garben, Hütten und Schäfer wildgemischt
und halbgesunken einher. Alles, was die Winde geschont, all' die schö-
nen Hoffnungen, die wohlverdienten Schätze des mühevollen Jahres alle,
zerstört ein einziger, fürchterlicher Moment. Von einer Anhöhe sieht der 53
hilflose Hausvater die traurigen Trümmer seiner Habe daherfahren; er
sieht's, wie sein gehaschter Stier mit seiner ganzen zertrümmerten Arbeit
untergeht; und plötzlich stürzt ein Winter ohne Vorrath — und eine
Schaar theürer, nach Brod schreiender Kinder über seine schaudervollen
Gedanken. O, denkt jetzt, ihr Herren des Landes! denkt an die rauhe,
arbeitende Hand, die Fülle Eüch und süsse Ruhe gab! Der zwilchbe- 54
deckten Glieder denket jetzt, deren Arbeit Eüch wärmt und in's Feier-
gewand einhüllt! Ach, gedenket des kärglichen Tisches, der Eüre Tafeln

mit strotzender Üppigkeit deckt, das funkelnde Kelchglas füllt, und eüere Sinne erquickt! Fordert nicht grausam, was tobende Ströme und verheerende Winde hinweggerissen! [Thomson.]

55 **Würde** (Menschenwürde). **A.** (Psalm 8. 6.) Wir wollen heüte die Würde des Menschen zum Gegenstande unserer Betrachtung machen! Unter Würde des Menschen verstehen wir überhaupt Alles, was seine Natur, sein Zustand, seine Bestimmung vorzüglich Grosses und Ehrwürdiges an sich haben; Alles, was ihm in den Augen Gottes und aller verständigen Wesen einen vorzüglichen Werth gibt.

56 **B.** Worin besteht also die Würde des Menschen? Was gibt ihm den Werth, den er hat? Dieß sind die Hauptfragen, die wir hier zu beantworten haben.

57 1) Verstand und Vernunft adeln den Menschen. Dieß ist der erste und vornehmste Grund seiner Würde. Dieß erhebt ihn weit über alle anderen Geschöpfe des Erdbodens. Dadurch wird er zum Verwandten der Engel; dadurch schwingt er sich bis zur Gottheit empor; er hat ein inniges, klares Bewußtsein seines Daseins und seiner Wirkungen. Und wie Viel umfasset nicht sein Verstand! Wie weit waget sich nicht seine Vernunft! Was ist da, das seine Verstandeskräfte nicht beschäftigte, das er nicht zu erkennen, zu erklären, zu ergründen strebte?

58 2) Moralische Freiheit ist ein anderer charakteristischer Zug des Menschen, ein anderer Grund seiner Würde. Während die ganze Körperwelt nach mechanischen Gesetzen wirkt und sich bewegt; während das Thier blinden, unwiderstehlichen Trieben folgt, kann der Mensch überlegen, vergleichen, wählen, Entschlüsse fassen, seine Entschlüsse ausführen, sie wieder fahren lassen und mit andern vertauschen.

59 3) Die mannichfaltigste, unermüdeteste Thätigkeit ist ein dritter Vorzug. Freilich ist Alles in der Natur in unaufhörlicher Bewegung und Wirksamkeit; das Leblose wie das Lebendige. Aber wo finden wir grössere und mannichfaltigere Thätigkeit als bei dem Menschen? Und wo Thätigkeit mit Bewußtsein, mit Überlegung, mit Absichten, als nur bei ihm?

60 4) Ein weiterer Vorzug ist die Fähigkeit, immer weiter zu gehen und immer vollkommener zu werden. Schön sind die Sterne, schön die Gewächse, die unsern Erdboden schmücken; ihre Gestalt, ihre Schönheit, ihre Wirksamkeit ist nud bleibt aber immer dieselbe. Nicht so der Mensch. Seine Fähigkeiten entwickeln, seine Kräfte vermehren sich nach dem Maße, nach welchem er sie anwendet und übet.

61 5) Der Mensch ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Alle Schönheiten der Natur können dahinwelken und verschwinden. Der Mensch überlebt sie alle und findet in sich, findet in der Geisterwelt, findet in Gott, dem Vater aller Geister, weit Mehr, als ihm die ganze sichtbare Welt geben kann; er kann die ewige Seligkeit genießen.

62 6) Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, und trägt sichtbare Spuren seiner Herkunft von Gott an sich. Sein Verstand ist ein Strahl des göttlichen Verstandes; seine Kraft ein Ausfluß der göttlichen Kraft; seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, ist Fähigkeit, der Gottheit immer näher zu kommen.

63 7) Eben Dieß bringt ihn dem Eingebornen des Vaters, seinem Sohne Jesu, so nahe, der das höchste Muster aller menschlichen Voll-

kommenheit ist. Welche Würde der Menschheit liegt nicht in ihrem Verhältnisse zu Jesu, den sie als ihren Wiederhersteller, als ihr Haupt verehrt! Ihn, dieses vollkommenste Ebenbild des Vaters, zum Bruder, zum Freünde, zum Anführer und Vorgänger, zum Herrn, zum Mittler zwischen Gott und uns zu haben; mit ihm so genau, so unauflöslich vereinigt zu sein; von ihm so geliebt zu werden; wie sehr muß Das nicht die Menschheit erhöhen!

8) Betrachtet endlich den Menschen nach seiner aüßern Gestalt und 64
in seinem Verhältnisse zu dem Erdboden; betrachtet die Stelle, die er auf demselben einnimmt, was er ist und thut: so werdet ihr auch in dieser Rücksicht seine Würde nicht verkennen können. Seht, wie der Mensch, mitten 65
unter allen niedrigen Geschöpfen, voll Selbstgefühls da steht; wie ihn Alles vor denselben auszeichnet, als den Beherrscher dieses Erdbodens, als den Stellvertreter seines Schöpfers; wie sich sein gefühlvolles Herz der Lust und Freüde öffnet, und sich in den süssesten Empfindungen der Liebe und der Anbetung verliert! — Wie schön, wie erhaben ist nicht 66
seine Gestalt! Wie bedeütungsvoll jeder Zug seines Antlitzes! Wie mächtig sein Auge spricht! (Vgl. 209). Wie sich da seine ganze Seele zeiget! Und der Mensch, der dieses Alles ist, und thut und hervorbringt; der Mensch, der einen solchen Verstand, eine solche Thätigkeit besitzt; der einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig; der unsterblich, Gott ähnlich, mit seinem Sohne Jesu Christo so genau vereinigt ist, und diese Stelle auf dem Erdboden einnimmt, und in solchen Verhältnissen zu allen übrigen Geschöpfen desselben steht: der sollte nicht eine grosse Würde, einen vorzüglichen Werth in den Augen Gottes und aller denkenden Wesen haben!

C. O so beurtheile dich von nun an selbst richtiger, o Mensch! Achte 67
dich selbst, so wie es der Wahrheit gemäß ist; erkenne und fühle deine Würde, deine Kräfte, deine Vorzüge, und erkenne und fühle sie mit frohem und dankbarem Herzen! Laß die Erkenntniß deiner Würde alle 68
deine Gesinnungen beleben, dein ganzes Herz erweitern und durchwärmen, sich in allen deinen Thaten aüßern! So wirst du der Menschheit, und Gott, ihrem Schöpfer und Vater, Ehre bringen, und es mit der That beweisen, daß dich Gott mit grosser Würde und Herrlichkeit gekrönet. [Auszug aus Zollikofer.]

3.

Zähne. **A.** Ihre Wichtigkeit für Ernährung und Sprache; ihr 69
Beitrag zur Verschönerung oder Entstellung des menschlichen Gesichtes. Sie kommen und gehen mit Schmerzen.

B. Unterschied der Zähne bei den verschiedenen Thierklassen. Schneide-, 70
Eck- und Backenzähne; Krone (Schmelz), Hals (im Zahnfleische) und Wurzel; Zahnnerven.

C. Sorge für Erhaltung der Zähne durch Reinlichkeit, durch Vermeidung 71
zu heißer Speisen oder des schnellen Wechsels mit heißen und kalten Nahrungsmitteln, des Stöcherns mit metallenen Werkzeügen u. s. w. [Brentano.]

72 **Zank.** [Wie vermeiden wir Zank und Zwietracht?]
73 1) Wenn wir nachsichtig sind und die Schwächen Anderer geduldig ertragen; 2) wenn wir jede Empfindlichkeit vermeiden; 3) wenn wir mit Liebe tadeln, rathen, zurechtweisen; 4) wenn wir unserer eigenen Fehler und Schwächen eingedenk sind. [A. Richter.]
74 **Zaudern,** vgl. Aufschieben.
75 **Zeit.** [Über den Werth der Zeit.] Sehr wichtig und belehrend ist die Betrachtung, die sich uns bei einem Blicke in die Zukunft aufdrängt: die Betrachtung über die Flüchtigkeit unserer Tage. Aber auch sehr heilsam ist diese Betrachtung, da sie uns den Werth unserer
76 Tage kennen läßt und uns antreibt, dieselben recht zu benützen. — Ein berühmter Mann (Young) sagt: „Gib die Zeit wie Gold mit sparender Hand aus, zahle keinen Augenblick hin, ohne damit soviel zu erkaufen, als er werth ist; — was er aber werth sei, darum frage die Sterbenden!" Diese Mahnung wird sehr selten befolgt; am Wenigsten in den Jahren der Jugend, wo man sie noch am Meisten befolgen könnte. Doch thöricht ist Der, der Das, was ihm zu seinem Heile gegeben wurde, zu
77 seinem Verderben mißbraucht. — Leider zu spät, meistens erst beim Sterben, lernen die Menschen den Werth der Zeit kennen und wünschen sehnlichst, dieselbe nicht so verschwendet zu haben. — Und doch sucht man überall mehr, die Zeit, diese kostbare Perle, nutzlos zu vergeüden, als sie festzuhalten, recht anzuwenden, und ihr Zinsen abzugewinnen. —
78 Darum sagt auch Young: „Überall herrscht Zeitvertreib, des Menschen höchster Wunsch — Spielen ist Leben." — Ob es aber auch Spielwerk
79 sei, zu sterben? Gewiß nicht. Und so sollte auch unser Leben kein Spielwerk sein, sondern vielmehr ein stätes Bestreben, uns aufs Würdigste vorzubereiten zu der grossen Veränderung, die uns Allen bevorsteht. [Weiß.]
80 * [Über die zweckmässige Eintheilung der Zeit.]
81 **A.** Seine Zeit zweckmässig eintheilen — heißt die Reihe seiner Beschäftigungen so anordnen, daß innerhalb einer gegebenen Frist nicht nur Viel, sondern dieses Viele auch gut verrichtet werden könne. — Wichtigkeit des Gegenstandes für alle Verhältnisse des Lebens.
82 **B.** Anführung und Begründung allgemeiner Vorschriften.
83 **I.** Man suche sich mit dem Umfang seiner Geschäfte so weit bekannt zu machen, daß eine vorlaüfige Vertheilung derselben auf jeden Tag möglich wird;
84 **II.** man entwerfe für jeden Tag einen Plan, der die Ordnung der bevorstehenden Arbeiten bezeichnet;
85 **III.** man füge die Folge der Arbeiten so zusammen, daß eine der andern erleichternd sich anschließt;
86 **IV.** man verschiebe die wichtigern Geschäfte nie auf den letzten Augenblick, sondern nehme sie zur Zeit der ungeschwächtesten Kraft und in der günstigsten Stimmung vor;
87 **V.** man binde sich an die einmal beschlossene Ordnung mit strenger Pünktlichkeit und Überwindung der entgegenstrebenden Neigungen.
88 **C.** Aufmunterung, den Umfang der zu nützlicher Thätigkeit vorhandenen Zeit möglichst zu erweitern. [Hörschelmann.]
89 * [Der Spruch des Confucius von Schiller.] 1) Dreifach ist der Schritt der Zeit; 2) zögernd kommt die Zukunft hergezogen; 3) pfeilschnell ist das Jetzt entflogen; 4) ewig still steht die Vergangen-

heit. 5) Möchtest du beglückt und weise 6) endigen des Lebens Reise; 90
7) nimm die Zögernde zum Rath, 8) nicht zum Werkzeüg deiner That;
9) wähle nicht die Fliehende zum Freünd, 10) nicht die Bleibende zum Feind! 91

Der Grundgedanke dieses Gedichts gibt das Thema: 92

Über den Gebrauch der Zeit. Der erste Theil enthält die 93
Eigenschaften der drei Abschnitte der Zeit; der zweite die Regeln über
die Verwendung des einzelnen derselben.

Hieraus folgende Disposition: 94

I. Die Zeit ist Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft. (Nro. 1.) 95

1) Die Gegenwart entflieht schnell. (Nro. 3.) 96

2) Die Vergangenheit steht still. (Nro. 4.) 97

3) Die Zukunft kommt langsam heran. (Nro. 2.) 98

II. Jede Zeit erfordert genaue Kenntniß ihres Wesens; von ihrem 99
Gebrauch hängt das Glück des Lebens ab. (Nro. 5, 6.)

1) Hänge dein Herz nicht an die Gegenwart! (Nro. 9.) 0

2) Schaue stäts mit Heiterkeit in die Vergangenheit! (Nro. 10.) 1

3) Erwäge die Folgen deiner Handlungen (Nro. 7), aber betrachte 2
die Zukunft nicht als Mittel der Ausführung, d. h. schiebe deine Vor-
sätze nicht auf! (Nro. 8).

(Schluß.) Dann wirst du beglückt und weise endigen des Lebens 3
Reise. (Nro. 5 u. 6). [Gockel.]

* [Ist die Zeit besser geworden?] **I.** Klagen gegen die neüe Zeit. 4
1) Theüerung, 2) Luxus, 3) Weichlichkeit, 4) Mangel an Redlich- 5
keit, Treüe und Glauben, 5) Mangel an Religiosität.

II. Untersuchung der Klagen. 6

1) Billigung des Wahren; 2) Widerspruch des Falschen; 3) Klagen 7
gegen die alte Zeit; 4) das Gute der neüeren Zeiten. [Hänle.]

* Die Leüte sagen immer: | „Die Zeiten werden schlimmer!" | Die 8
Zeiten bleiben immer, | die Menschen werden schlimmer! [Hausaufschrift
zu Iggesheim.]

Zeitgewinn. [Welche Mittel gibt es, Zeit zur Arbeit zu 9
gewinnen?] Eine Stunde, welche du jeden Tag für die Arbeit ge-
winnst, bringt dir im Laufe eines Jahres einen Monat. Es ist also
wichtig, über die Mittel nachzudenken, Zeit zu gewinnen.

1) Gewöhne dich, jeder Art von Arbeit ihre Stunden anzuweisen! 10
Dadurch bist du nicht nur deiner Arbeitsamkeit gewiß, sondern du ersparst
dir auch die freie Wahl und schiebst nicht so gern das Unangenehme
und Lästige zurück.

2) Gewöhne dich, ununterbrochen fortzuarbeiten, ohne dich jeden 11
Augenblick unterbrechen zu lassen!

3) Gewöhne dich, früh aufzustehen! [Götzinger.] 12

Zeitung. [Über den Nutzen der Lectüre verschiedener 13
Zeitungen, Journale und guter deütscher Bücher.] Es ist jetzt
fast für Jeden, der auf einige Bildung Ansprüche machen will, nöthig,
mit der Geschichte des Tags, dem Gange der Weltbegebenheiten bekannt
zu werden, Erfindungen und Verbesserungen in Gewerben, in Künsten
(und Wissenschaften, wenn Jemand ein Gelehrter werden will) kennen
zu lernen; zur Vermehrung der Begriffe, zur Bildung im Styl und zur 14
Klugheit im Leben durch eine gute Lectüre zur schicklichen Zeit beizu-
tragen. [Pfannenberg.] (Vgl. 438, 2124.)

15 **Zeitwechsel.** So wie ein Tropfen in dem Bach, | folgt in der
Zeit | ein Augenblick dem andern nach | in's Meer der Ewigkeit. [Weiße.]
16 **Zerstreüung.** **A.** Man muß sich früh gewöhnen, bei Dem, was
man thut, mit ganzer Seele zu sein.
17 **B.** Schädlich ist die Zerstreüung.
18 **I.** Arten der Zerstreüung. Es gibt 1) eine leichtsinnige, 2) eine Ge=
nuß suchende, 3) eine geschäftige, 4) eine auf Betaübung abzielende.
19 **II.** Schädliche Wirkungen. Der Zerstreüte kann nicht 1) seine Kräfte
gehörig gebrauchen, 2) seine Würde behaupten, 3) sein Dasein genießen,
4) eine frohe Zukunft erwarten.
20 **III.** Verwahrungsmittel.
21 1) Unparteiisches Besinnen, 2) fester Entschluß zur Thätigkeit,
3) Gebrauch der besondern Gelegenheiten und Ermunterungen, sich zu
sammeln, 4) öftere Erinnerung an das Ende des Lebens.
22 **C.** Selbst die Zerstreüung, um den Geist von Schmerz und Leiden ab=
zuziehen, ist selten zu empfehlen. [Kannegießer.]
23 **Zierde wahre.** Die Perle zieret nicht das Ohr; | die kluge Rede
ziert's. | Der Demant zieret nicht die Hand; | sie zieren gute Thaten. |
Der Ambra macht dich nicht beliebt; | Gefälligkeit macht Liebe. [Herder.]
24 **Zimmer.** (Vgl. 36, 39 und 399.) Seine Wohnung war ein kleines
Haus, welches die Aussicht auf den Avon und die ihn begränzenden Wiesen
hatte. Es war das Bild der Nettigkeit, Ordnung und Behaglichkeit,
25 welche in den gemeinsten Wohnungen in diesem Lande herrschen. Ein
niedriges, weißgetünchtes Zimmer mit einem steinernen, wohlgescheüerten
Fußboden diente zugleich als Wohnzimmer, Küche und Sal. Reihen
von zinnernen und irdenen Tellern glänzten dem Küchenschrank entlang.
26 Auf einem alten, eichenen, wohlabgeriebenen und polirten Tische lag die
Familienbibel und das Gebetbuch, und der Schubkasten enthielt die Fa=
milienbibliothek, welche etwa aus zehn, die Spur der Finger tragenden
27 Bänden bestand. Eine alte Uhr, dieser bedeütende Theil des Ameuble=
ments einer ländlichen Wohnung tickte an der entgegengesetzten Seite
des Zimmers; eine glänzende Wärmpfanne hing auf der einen Seite
derselben, und des alten Mannes Sonntagsrohr mit hörnernem Griff —
auf der andern. Der Kamin war, wie gewöhnlich, breit und tief genug,
uns zwischen seine Pfeiler aufzunehmen. [Irving.]
28 * Das Zimmer war wohl das beßte im Wirthshause, allein von
Mobilien so voll, daß man sich kaum rühren konnte. Eine ganze Tröd=
lerbude schien darin ausgelagert. Zwei ungeheüere Betten, von Federn
hoch angeschwellt und überworfen mit Decken von Kattun mit blutrothen
29 Blumen auf weißem Grunde; ein Sopha mit hoher Rückenwand von
grünem, abgenutztem Tuche; ein grosser Tisch nebst Kommoden von Eichen=
holz, beide mit ausgeschweiften Füssen, als ob ein Satyr sich in Holz
verwandelt hätte, und einige Stühle, deren Lehnen von geflochtenem
Rohr, deren Sitze mit einem alten, sogenannten geflammten Seiden=
zeüge aus den siebenziger Jahren überzogen waren, — bildeten die
Einrichtung, welche ebensowenig zu den weißen Wänden des Zimmers
als unter sich zueinander paßten. An den Wänden hingen außer dem
Spiegel zwischen den beiden Fenstern zwei alte Gemälde. [Schenk.]
30 **Zögern,** vgl. Aufschieben.
31 **Zorn.** **A.** Der Mensch wird während seines Lebens von ver=

schiedenen Gefühlen bewegt, bald von trüben Leiden, bald von schönen Freüden. Doch keines von diesen Gefühlen hat einen heftigeren Charakter als der Zorn.

B. I. Was ist Zorn? 32

II. Welches sind die Ursachen des Zornes? 1) Heftiges Temperament, 33
feüriges Naturell; 2) das Klima; 3) falsche Grundsätze und Ansichten; 4) Gewohnheit; 5) Erziehung.

III. Wie aüßert sich der Zorn? 1) In Gedanken; 2) in Worten; 34
3) in Handlungen.

IV. Welches sind die Folgen des Zornes? 1) Zerrüttung unserer 35
Gesundheit und 2) unseres Glückes; 3) Zerrüttung der Gesundheit und 4) des Glückes Anderer.

V. Welches sind die Mittel gegen den Zorn? 1) Erinnerung an die 36
Folgen des Zorns; 2) an die Unmündigkeit des Zornigen; 3) die Selbstbeherrschung.

VI. Beispiele und Zeügnisse. 37

C. Aufmunterung zur Bezähmung des Zornes. [Eingesandt von M.] 38

Züchtigung, s. Strafe. 39

Zufriedenheit. (Vgl. Unzufriedenheit.) [Über die wahre Zu- 40
friedenheit.] Sie ist:

1) ein Gut, in dessen vollem Besitze nur Wenige sind, und doch 41

2) ein Gut, welches den Mangel vieler anderer Güter ersetzt, dabei 42

3) ein Gut, welches dem Wechsel der Zeit und den Launen des 43
Schicksals nicht unterliegt; und endlich

4) ein Gut, dessen Erwerb einem Jeden möglich ist, der es nur 44
auf die rechte Weise erstrebt. [Wisseler.]

Zukunft (Schicksal.) [Warum es nicht gut sei, sein Schick- 45
sal vorher zu wissen.]

A. Schicksal d. h. die Begebenheiten des Lebens, die entweder durch die 46
bestehende Einrichtung der Welt, oder durch andere Menschen, oder durch uns selbst herbeigeführt werden. Wohl möchten Manche diese vorher wissen, aus Neügierde, Eitelkeit, Ehrgeiz u. s. w.

B. Aber Das wäre nicht gut, denn: 47

1) Sie selbst würden dadurch eher unglücklich als glücklich werden, 48
indem das Unglück durch das Vorherwissen und die nothwendige Furcht vor demselben erhöhet, dem Glücke aber der Reiz des Unerwarteten, des mühsam Errungenen genommen würde.

2) Die menschliche Gesellschaft würde dadurch in Dem, was ihr 49
eigentliches Leben ausmacht, in der wechselseitigen Einwirkung der Mitglieder auf einander unendlich gestört werden, indem Jeder je nach der bestimmten Voraussicht seines künftigen Glückes oder Unglückes sich aller Thätigkeit für das Gemeinwohl entziehen und nur sich selbst leben würde.

3) Das Reich der Tugend und Religion würde, da alsdann die 50
Freiheit aus demselben verdrängt wäre, seines sichersten Grundpfeilers beraubt, nothwendig in sich selbst zerfallen. (Denn die gewisse Vorstellung von diesem oder jenem Glücke oder Unglücke wirkt als die bindendste Fessel auf die Handlungen der Menschen).

C. Der Wunsch, das künftige Schicksal vorher zu wissen, ist also immer 51
einer der feindseligsten Wünsche, welche der Mensch gegen sich selbst hägen kann. [Wisseler.]

52 **Zunge.** A. „Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge.“ Von
allen Gaben Gottes ist keine so des edelsten Gebrauches und des höchsten
Mißbrauches fähig, wie die Zunge.
53 **B.** Gedrängte, naturgeschichtliche Beschreibung der Zunge. Werkzeüg
des Geschmackes. Sie macht in dieser Hinsicht das Leben angenehmer
und trägt mittelbar zur Veredlung des Ackerbaues, so wie zur Beför-
54 derung des Handels und Verkehrs bei. Hauptorgan der Sprache. Sie
befähigt uns, unsere Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, uns zu
unterhalten und zu bilden, Andere zu belehren und zu trösten u. s. w.
Sie ist aber auch das Werkzeüg des Luges und Betruges, der Ver-
leümdung und Verführung, der Zwietracht und Meüterei u. s. w. Er-
innerung an Äsop auf dem Markte.
55 **C.** Vorsicht bei ihrem Gebrauche. Sprüchwort: „Die Zunge hat kein
Bein, | schlägt aber Manchem den Rücken ein.“ [Brentano.]
56 **Zutrauen.** (Vgl. Mißtrauen.) Freündliches Zutrauen erweckt
Zutrauen, und Liebe erzeügt Gegenliebe. [Krummacher.]
57 **Zweikampf.** A. Der Zweikampf ist eine uralte Sitte verschiede-
ner Völker. Insbesondere war er bei den alten Deütschen als Ordalie
(Gottesurtheil) in Gebrauch und wurde in der Meinung unternommen,
daß Gott Demjenigen, der Recht habe, den Sieg verleihe. Daraus ging
im 11. Jahrhunderte der Zweikampf der Ritter hervor und später im
13. Jahrhunderte, als stehende Heere errichtet wurden, der Zweikampf
58 des Militärs. Während des dreißigjährigen Krieges kam auch auf deüt-
schen Universitäten das Duell, eine Nachahmung des militärischen Zwei-
kampfes, zur Genugthuung für Beleidigung, in Aufnahme, und ist aus
dem Umstande erklärlich, daß die Studenten damals das Recht hatten,
bewaffnet zu gehen.
59 **B.** Das Duell ist immerhin als ein Überbleibsel einer barbarischen,
finstern Zeit zu verdammen.
60 **I.** Es ist zweckwidrig und unsinnig. Es soll die beleidigte Ehre ret-
ten; aber kein Vernünftiger wird im Duell ein passendes Mittel zur
Sühnung der gekränkten Ehre erkennen.
61 1) Die wahre Ehre kann durch die Beleidigung von Seite eines
Andern nicht verloren gehen. Die Beleidigung beschimpft, wenn sie un-
verdient ist, den Beleidiger, nicht den Beleidigten.
62 2) Sie soll, wie man meint, gerettet werden dadurch, daß man
physischen Muth, Gewandtheit und Körperkraft zeigt; — diese sind aber
nicht das Höchste, was der Mensch zu erstreben hat. Auch gewisse Ver-
brechen (Mord, Raub, Diebstahl) auszuführen, erfordert Muth und Ge-
wandtheit. Der Duellant stellt sich also Mördern u. dgl. gleich.
63 3) Muth und Todesverachtung soll sich bei würdigern Gelegen-
heiten zeigen, bei Gefahren des Vaterlandes, bei Feüersbrunst und Wassers-
noth ꝛc.; ja es gehört selbst grösserer Muth dazu, sich einem allgemein
herrschenden Vorurtheile entgegen zu setzen.
64 4) Oft siegt ja der Beleidiger im Duell, und der Beleidigte unter-
liegt; wird dann die Ehre gerettet?
65 5) Das, um was gestritten wird, ist meistens nicht so Viel werth
als das Leben, welches eines der höchsten Güter des Menschen ist.
66 **II.** Das Duell widerspricht den Gesetzen der Moral und des Christen-
thums, wie den staatsbürgerlichen Gesetzen.

1) Kein Mensch darf sein Leben gefährden oder sich dasselbe neh- 67
men, weil er darüber nicht Herr ist, und weil er damit Gott dienen, dem
Vaterlande und seinen Angehörigen nützen soll.

2) Die bürgerlichen Gesetze erlauben es nicht, sich selbst Recht zu 68
verschaffen oder sich zu rächen, denn dadurch würden die Bande der
staatsbürgerlichen Ordnung aufgelöst werden.

III. Das Duell macht den dabei Betheiligten und dessen Angehörige 69
unglücklich.

1) Der Duellant hat die schweren Folgen der über ihn verhäng- 70
ten Strafe zu tragen und setzt seine staatsbürgerliche Existenz auf's Spiel;
insbesondere ist es für einen Universitäts-Studenten gefähr-
lich, da dieser erst in der Vorbereitung für den Staatsdienst begriffen
ist und dadurch sich der Aussicht auf Anstellung im Staatsdienste beraubt.
Viele Studenten haben einen ganz verkehrten Begriff von Ehre. Die 71
wahre Studenten-Ehre besteht in etwas ganz Anderm, als darin, daß er
Muth und Todesverachtung zur Unzeit zeige. Der Student kann das
Duell auch viel leichter vermeiden, als z. B. ein Officier, weil er mit
den Waffen Nichts zu thun hat, wohl aber mit den Wissenschaften für's
staatsbürgerliche Leben sich eifrig beschäftigen soll; weil er nicht mit den
klingenden Waffen, sondern mit den Waffen des Geistes zu streiten den
Beruf hat,

a) während der Officier die Kriegswissenschaften betreiben und 72
den Zweikampf praktisch sogar einüben muß, immer bewaffnet geht und
deßhalb leichter in die Nothwendigkeit versetzt wird, sogleich von seinen
Waffen Gebrauch zu machen,

b) während beim Officier ferner gerade Muth, körperliche Kraft, 73
Gewandtheit mit Waffen umzugehen und Todesverachtung die Dinge sind,
welche er am Meisten zu erstreben hat und welche ihm Ehre verschaffen;
weßhalb er auch den Vorwurf der Feigheit, welcher aus der Verweiger-
ung des Duells hervorgeht, viel drückender empfinden muß, als Andere.

2) Der Duellant wird durch das Bewußtsein gefoltert, einem 74
Andern das Leben verkürzt, die Gesundheit beschädigt zu haben;

3) er gefährdet sein eigenes Leben, durch erhaltene Wunden wenig- 75
stens seine eigene Gesundheit und macht sich dadurch unfähig für pünkt-
liche Berufserfüllung und für den ungestörten Genuß der Lebensfreüden;

4) er brandmarkt als Verbrecher seinen guten Namen; 76

5) er verursacht dadurch seinen Verwandten und Freünden grossen 77
Kummer und stört das Familienglück.

C. Hüte dich also, den heiligen Namen der Ehre durch eine zweckwid- 78
rige, unmenschliche Handlung zu bewahren, welche alle Vernünftigen und
Tugendhaften verabscheüen! Suche die Veranlassung zu jedem Zwiste
durch liebreiches Benehmen zu vermeiden; sollte aber wider dein Ver-
schulden Jemand deinem guten Namen zu nahe treten, so überlasse, wie
es die Gesetze jedes gebildeten Staates verlangen, dem gesetzmässigen
Richter die Beschützung deiner Ehre; laß es aber niemals so weit kom-
men, daß das Blut eines von dir getödteten Menschen zum Himmel um
Rache schreit! [Weyh; Herzog.]

* Die Duellanten kreüzten die Degen mit eben so viel Kraft als 79
Geschicklichkeit. Sowohl die Kämpfer, wie ihre Secundanten gehörten
vornehmen Familien an. In ihrer edlen Haltung und eleganten Tournüre

verrieth sich selbst in der Hitze des Gefechtes die gute Erziehung, welche
die Ausbrüche der Leidenschaft, die Erregung des feürigen Blutes zu
zügeln vermochte, und selbst dem Tode gegenüber die Mässigung und
80 das ritterliche Wesen aufrecht erhielt. Bei der gleichmässigen Heftigkeit,
mit welcher die Stösse geführt wurden, konnte man nicht errathen, wel-
ches die Parteien und welches die Zeügen waren. Die Kunst der ver-
schiedenen Fechter schien gleich groß zu sein, denn die Klingen sprüheten
durch das Wirbeln der Degen Feüerfunken, und ihre Gesichter strahlten
in der Fülle der Jugend und glüheten in der Hitze des Kampfes, wäh-
rend die Augen Blitze zu schießen schienen, die nur von dem Glitzern
der Sonnenstrahlen auf der prachtvollen Stickerei ihrer Kleider zuweilen
81 verdunkelt wurden. Hüte und Mäntel lagen verstreüt auf dem Boden.
Bei dem Anblicke des Blutes, welches am Arme des einen Kämpfers
herabriefelte, senkte der Gegner sofort die Spitze seines Degens und
sagte: „Graf, Sie sind verwundet!" „„Nur gestreift, Marquis; wir
werden den Kampf fortsetzen, wenn es Ihnen beliebt."" „Graf, nehmen
Sie die Sache nicht so leicht auf," sagte der Marquis ernst; „Sie
werden vielleicht heüte noch der Bewohner eines Staatsgefängnisses sein."
82 „„Das kümmert Sie Nichts!"" erwiederte der Graf. Der Wortwechsel
wurde immer heftiger und man stieß nun, nicht mehr der Regeln der
Fechtkunst achtend, blind darauf los; die Streiche wurden von höhnischem
83 Gelächter, von Fußstampfen und Geschrei unterbrochen. Die Stirnen
bedeckten sich mit Schweiß, die Herzen schlugen laut, und die Schritte
verhallten auf dem weichen Rasenteppich. Das Blut quoll in hellen,
rothen Tropfen durch die weiße Wäsche und rieselte auf den Rasen hin.
Niemand beachtete es. Man verlangte jetzt das Leben der Gegner auf
84 beiden Seiten. In diesem Augenblicke hörte man in der Ferne Pferde-
gewieher. Die Secundanten verlangten, den Kampf auszusetzen. Man
horchte; da erschollen aus der Richtung des Schlosses her die gewich-
85 tigen, regelmässigen Tritte von Soldaten. „Es ist ein Gardepiquet,"
sagte Villemare mit gedämpfter Stimme; „der Oberst wird von unsrer
Affaire Kunde bekommen haben, und schickte es ab, uns zu arretiren."
„„Das soll ihm nicht gelingen,"" versetzte der Graf. Und sogleich
bückten sich Alle gleichzeitig, rafften ihre Mäntel und Hüte auf und ver-
schwanden in dem Gestraüche. [C. Robert.]
86 * [Kampf der Horatier und Curiatier.] (Vergleiche Livius
I. 22—25!) 1) Veranlassung des Krieges zwischen den Römern und
Albanern. (Kurz!) 2) Entscheidung des Streites durch eine Art Zwei-
kampf. 3) Zuschauer. 4) Beginn des Kampfes. 5) Verlauf des-
selben. 6) Ende und Ergebniß (Folgen) des Kampfes.
87 Schon lange herrschte Eifersucht zwischen den Albanern und Römern;
es handelte sich darum, ob Rom über Alba oder Alba über Rom gebie-
ten sollte. Da kam es nun zu einem Kriege. Schon standen sich beide
Heere in einem Thale gegenüber. Auf der einen Seite war das römische
Lager, auf der andern das albanische aufgeschlagen. Um grosses Blut-
vergießen zu vermeiden, kam man überein, den Streit durch einen Zwei-
88 kampf zu entscheiden. Zufällig waren in beiden Heeren Drillingsbrüder,
im römischen die Horatier, im albanischen die Curiatier. Diese unter-
zogen sich mit Freüden der Gefahr des Kampfes. Muthvoll treten sie
hervor auf den Kampfplatz; die Zuschauer sind in banger Erwartung;

denn auf der Tapferkeit dieser Wenigen beruht das Wohl des ganzen
Staates. Nun wird das Zeichen gegeben. Der Kampf beginnt. Da 89
blitzen im Sonnenglanz die Schwerter, als sie gegen einander anrennen.
Die Waffen erklingen; heftige Angst bemächtigt sich der Zuschauer. Es
stürzt ein Römer und gleich darauf ein zweiter. Als sie fallen, erschallt 90
grosses Jubelgeschrei im albanischen Lager, während die Römer fast allen
Muth verlieren. Doch die drei Albaner sind schwer verwundet. Da
stellt sich der noch unversehrte Römer, als ob er aus Furcht fliehe, in
der Meinung, daß ihm ein Jeder so folgen werde, wie es seine Wunden
zulassen würden.

Nach einiger Zeit bleibt er stehen und sieht sich um. Die drei 91
Feinde sind weit von einander getrennt. Der eine jedoch ist ihm ganz
nahe. Auf diesen stürzt er sich nun mit grosser Wuth. Da ruft das
Albanenheer seinen Kämpfern zu, dem Bruder zu helfen. Noch waren
ihre Worte nicht verklungen, da liegt der Albaner schon in seinem Blute.
Kaum war dieser gefallen, so spaltet der Römer auch schon dem Zweiten, 92
der herbeigeeilt war, den Schädel. Mittlerweile keüchte auch ganz erschöpft der dritte Curiatier heran; auch diesem versetzt er den Todesstoß.
Unaufhörliches Jubelgeschrei ertönt nun vom römischen, Wehklagen hingegen 93
vom albanischen Lager. Freüdetrunken umringen den Sieger seine Kampfgenossen und wünschen ihm Glück zu dem Siege, der Roms Oberherrschaft entschied. [Pr. P. v. Th. u. T.]

Zwietracht, Zwist. „Hüte dich vor dem ersten Zwist; denn 94
er hat viel Schlimmes in seinem Gefolge." (In Kürze durch verschiedene Beweisarten durchgeführt).

A. 1) Beweis aus der Vernunft (a priori); z. B.: 95

Jedes Ding hat einen Anfang; allein nicht jeder Anfang ist gut. 96

2) aus dem eignen Gefühle und der innern Überzeügung; z. B.: 97

Der Gebildete wird mit mir die Überzeügung gewonnen haben, 98
daß diese Behauptung wahr ist.

B. 3) aus der Erfahrung (a posteriori), aus der allgemeinen Ansicht, aus dem allge- 99
meinen Wahrheitsgefühle, aus der Geschichte; z. B.:

Es wird schon Einer oder der Andere von Eüch die Erfahrung ge- 0
macht haben, daß der erste Zwist z. B. mit einem Bekannten zu mehren
andern unangenehmen Auftritten führte. Dieß beweiset uns auch die
Geschichte. Wer erinnert sich nicht des Zwistes, in welchen vor Troja
Achilleüs mit Agamemnon wegen der Wegnahme seines Ehrengeschenkes
gerieth? Welche unheilvollen Leiden gingen daraus für die Entzweiten
selbst und für die sämmtlichen Griechen hervor?

4) aus dem Zeügnisse, aus dem Ausspruche einzelner weiser Männer und aus 1
dem Glauben ganzer Nationen (Vox populi vox dei), aus der h. Schrift; z. B.:

Nicht ohne Grund sagt der weise Seneca: Hüte dich vor dem ersten 2
Zwiste, denn ꝛc. Auch die h. Schrift warnt uns mit ähnlichen Worten.

5) aus ähnlichen Fällen, aus Gleichnissen, aus dem Zeügnisse unserer Sinne; z. B.: 3

Der erste Zwist gleicht dem ersten faulen Flecke eines Apfels. Gleich- 4
wie, wenn Ein Fleck sichtbar ist, bald mehre folgen, und eine gänzliche
Faülniß sich verbreitet: ebenso hat der erste Zwist mehre im Gefolge
und veranlaßt ein vollständiges Zerwürfniß.

6) aus der Unmöglichkeit des Gegentheils; z. B. 5

Es kann auch nicht anders sein; denn schon beim ersten Zwiste 6

deckt Einer des Andern Schwächen und Fehler auf, was offenbar eine gegenseitige Erbitterung erzeügt, und zur Vorsicht, zur Zurückhaltung für die Folge mahnt, ja zum Mißtrauen, zur Falschheit führt; und es bedarf nur einer geringen Veranlassung (und diese bleibt bei der gegenseitigen Gereiztheit nicht aus), so bricht ein neüer, weit heftigerer Sturm los. (Vgl. 2106.)

7 7) aus der Nichtigkeit der Einwürfe und Vorurtheile, oder aus der Widerlegung der Zweifel und Bedenken; z. B.:

8 C. Man wende ja nicht ein, die Spuren des ersten Zwistes lassen sich leicht verwischen. Aus dem bisher Gesagten wird deütlich genug hervorgehen, wie nichtig diese Behauptung sei. — Sei überzeügt von dieser Wahrheit: Der erste Schritt zum Zwiste ist der letzte auf der Bahn der Freündschaft. [Weyh.]

9 * Vgl. **Eintracht und Zank.**

Stoff-Zeiger.

Mittels dieses Stoffzeigers können noch sehr viele Materialien in diesem Buche aufgefunden werden, welche besonders Schülern, die arm an Gedanken sind, bei Bearbeitung eines Aufsatzes sehr ersprießliche Dienste leisten dürften. Es kann oft sogar ein einziges Wort einen Fingerzeig zur Ausführung eines Gedankens geben.

Die beigesetzten Ziffern weisen auf die Rand-Numern des Buches hin, bei welchen die betreffenden Stellen zu finden sind.

Vergleiche, wo möglich, das Gegentheil und die sinnverwandten Wörter, z. B. bei Mässigkeit — Unmässigkeit, Völlerei, Schwelgerei; bei Sparsamkeit und Geiz — Verschwendung; bei gut — schlimm, gottlos, lasterhaft; bei muthig — feige; bei faul und träge — fleißig, arbeitsam, betriebsam, eifrig, thätig; bei Unfriede — Friede, Eintracht, Verträglichkeit; bei Ungerechtigkeit — Gerechtigkeit, Redlichkeit u. s. w.

A.

B.

F.

H.

J.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

Z.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.

Weyh, Johann Baptist

Stoff- und Mustersammlung zu Beschreibungen, Abhandlungen und Reden für die Schule und den Privatgebrauch

Bd.: 1

Regensburg 1862 - 66